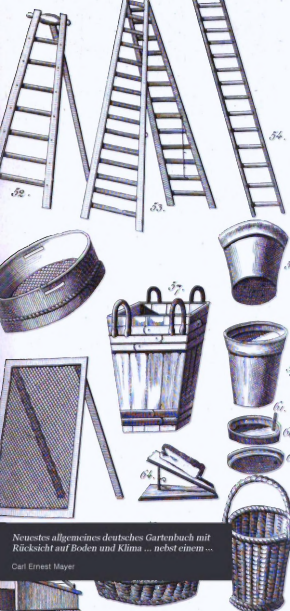


52.

53.

54.

57.

61.

64.

Neuestes allgemeines deutsches Gartenbuch mit Rücksicht auf Boden und Klima ... nebst einem ...

Carl Ernest Mayer

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

FROM THE LIBRARY OF
COUNT EGON CAESAR CORTI

MAIN LIB.-AGRIC.

Digitized by Google

BINDING
FREP. DIV.

Neuestes allgemeines

deutsches Gartenbuch

mit

Rücksicht auf Boden und Klima.

Enthaltend:

eine vollständige, practische Anweisung zur Erziehung und Behandlung aller in das gesammte Gebiet des Gartenbaues einschlagender Gewächse,

im

Küchen-, Obst-, Blumen- und Ziergarten,

ferner die Erziehung und Pflege

der Obstbäume in Gartentöpfen (Obst-Orangerie)

nebst

einem alphabetisch geordneten Pflanzen-Cataloge und einem terminologischen Verzeichnisse in lateinischer und deutscher Sprache

sammt

Gartenkalender

Bearbeitet

und der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien gewidmet

von

Carl Ernest Mayer

derselben, wirklichem, und des Berliner Gartenbauvereins, der Frauendorfer Gartenbaugesellschaft u. m. a. ordentlichem und correspondirendem Mitgliede.

Neue wohlfeilere Ausgabe

mit 66 Abbildungen von Gartengeräthen.

Wien, 1882.

Verlag von Mörschner und Jasper.

(Kohlmarkt Nr. 257.)

Digitized by Google

Gedruckt
bey
A. Strauß sel. Witwe.

Digitized by Google

SB99
G3M35
1832

Der

hochlöblichen, hochansehnlichen,

kaiserl. königl.

andwirthschaftsgesellschaft

in Wien.

ehrfurchtsvoll gewidmet,

vom Verfasser.

M753136

Digitized by Google

Gedruckt
bey
J. Strauß sel. Witwe.

Digitized by Google

SB99
G3M35
1832

Der

hochlöblichen, hochansehnlichen,

kaiserl. königl.

Landwirthschaftsgesellschaft

in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Eintheilung des Gartenbaues, und allgemeine Ansichten über denselben.

Unter dem Ausdrucke: Gartenbau, Garten-Cultur verstehen wir im weitesten Sinne des Wortes die Erziehung aller mit besonderer Pflege und Aufmerksamkeit behandelten Gewächse auf einem eigens dazu vorbereiteten Boden, entweder zum Nutzen oder zum Vergnügen der Menschen.

Die manchfaltigste Verwendungart gewisser Gewächse zu besonderen Zwecken theilet daher die Geschäfte des Gartenbaues in jene für den Küchengarten, Obstgarten, Blumengarten, Lustgarten, Ziergarten, botanischen Garten, Baumgarten, Kunstgarten, für den Garten der Handelgewächse, Medicinal-Gewächse u. s. w.

Als Zweig der Landwirthschaft läßt sich der Gartenbau oder eine sorgfältigere Behandlung gewisser Gewächse auf die vortheilhafteste Weise mit derselben in Verbindung bringen, und es dürfte demnach einer Seits eine umfassende Kenntniß von der Cultur der Gartengewächse jeder Art zu den wesentlichen Eigenschaften eines guten Landwirthes gehören, weil der zweckmäßigere, auf ausgedehntem

Flächenraume, mit Benützung der Local-Verhältnisse unternommene Anbau, das vorgesteckte Ziel: höchstmöglichen Gewinn, bey möglichst vermindertem Kostenaufwande um so sicherer erreichen läßt. Indessen gibt es jedoch anderer Seits wieder Viele, welche ohne Landwirthe zu seyn, in der Lage sich befinden, auf einem etwas beschränkteren Raume den Gartenbau zu betreiben, und Erzeugnisse ihres Fleißes nur für den eigenen häuslichen Gebrauch verwenden, oder selbst auch, besonders in der Nähe großer volkreicher Städte, die Garten-Cultur als den einzigen ihre Subsistenz sichernden Erwerbzweig, als ihren Beruf sich wählen.

Wenn auch irgend eine Gegend, oder selbst eine Provinz, den Anbau von einer bestimmten Gattung von Gewächsen durch eine Reihe von Jahren betrieben hat, und die Bewohner derselben, von dem Vorurtheile geleitet, daß jeder Versuch eines erneuerten Anbaues scheitern müsse, sich nicht dazu veranlaßt finden wollen, dabey oft aus Gewohnheit nur mit der Cultur von weniger einträglichen oder minder schmackhaften Gewächsen für den eigenen Bedarf sich abgeben, so wird und darf es für den denkenden, nicht an dem Gemeinen klebenden Landwirth oder Gärtner in keinem Falle gleichgiltig bleiben, zu wissen, ob mit dem Anbau der land- und localüblichen Vegetabilien jede weitere Aussicht zu einer erneuerten oder erhöhten Production gesperrt — und ob bey einer vernünftigen, alle Verhältnisse genau berücksichtigenden Gegeneinanderstellung die Verpflanzung und Einbürgerung nützlicher Gewächse nicht möglich sey.

Es ist allerdings eine unbestreitbare Thatsache, daß ähnliche Neuerungversuche nur zu oft mißglücken, und blinde Nachahmer nicht selten durch die kostspieligsten Erfahrungen von jeder wei-

teren Unternehmung für immer abschrecken; allein wer nicht unüberlegt zu Werke ging, und seine Versuche nicht mit Gewächsen unternahm, die nach den unbezwingbaren Gränzen bestimmter Naturgesetze, für seinen Ort nie benützt werden konnten, oder gewagteren Versuchen, für den Fall des Mißlingens, nur eine nie empfindlich werdende Ausdehnung verlieh, wird seinen Zweck selten verfehlen, und bey unverrückter Verfolgung seines Vorsatzes, wenn auch nicht in einem Jahre, denselben dennoch durch allmäliges Vorschreiten erreichen. Haben wir ja unter unseren heutigen Gemüse- und Obstsorten so viele, die ursprünglich einem weit wärmeren Klima — mitunter einem ganz anderen Welttheile — angehörend, gegenwärtig unsere strengsten Winter aushalten, und schon seit so langer Zeit zu den einheimischen Gewächsen geworden sind.

Einleuchtend wird es daher, daß wissentschaftliche Kenntnisse von Garten-Cultur jedem für sein individuelles Interesse besorgten Landwirthe oder Gärtner nothwendig seyen, und daß sich dieselben nicht etwa auf die wenigen, in seiner Gegend cultivirten Obst- und Gemüsegattungen beschränken dürfen, sondern über alle bekannten, für seine Verhältnisse möglich anwendbaren Gewächse verbreiten müssen.

Allein zur Erreichung eines günstigen Erfolges bey der Behandlung aller in das Gebiet des Gartenbaues gehörigen Vegetabilien ist es nicht hinreichend, zu wissen, wie der Same gebauet, und wie die Pflanzen gepflegt werden sollen. So wie bey jedem Geschäfte, bey jedem Gewerbe zur Sicherung eines vortheilhaften Betriebes eine wissenschaftliche, auf allgemeine Grundsätze zurückgeführte Vorbildung nothwendig wird, eben so wird auch einen Jeden, der sich mit dem Gartenbaue entweder ausschließend oder als

Nebensache zum Nutzen oder zum Vergnügen beschäftiget, ein gleiche Theorie zu den erwünschten Resultaten führen, ihm bey allen eingetretenen Erscheinungen und Abweichungen von der erwarteten Vegetazion seiner Pfleglinge eine richtige Ansicht verschaffen, und gleichzeitig alle zweckdienlichen Mitteln zur Abhilfe oder Unterstützung auffinden lassen.

Es ist freylich wahr, daß der größte Theil unserer Gärtner, handwerkmäßig durch mechanische Verwendung in den Lehrjahren gleich Taglöhnern, und durch unbedeutendes Auffassen weniger, auf reiner Empirie ausschließend beruhender Kenntnisse in den Gesellenjahren, zur Ausübung eines Geschäftes gelanget, welches nur auf das Studium gewisser Naturkräfte und Naturgesetze gestützt, unternommen, und mit den bereits bekannten vieljährigen und mehrseitigen Erfahrungen in Verbindung gebracht werden soll.

Mit den zu einem, durch Vorliebe oder Berufverhältnisse gewählten Zweige der landwirthschaftlichen Cultur nothwendigen Vorkenntnissen ausgerüstet, und ohne, bey dem Eintritte unerwarteter, selbst widriger Ereignisse — das vorgesteckte Ziel unverrückt verfolgend — seine Standhaftigkeit und seinen Muth zu verlieren, wird, und kann es an dem Gelingen nicht fehlen. Wenn auch mit der persönlichen Ausübung practischer Handgriffe für manchen den Gartenbau Betreibenden, Anstrengungen und Beschwerden verbunden sind, so findet er in dem Gedeihen seiner Pfleglinge, in dem täglich zu beobachtenden, bey dem Vergleiche mit seinem Nachbar oft auffallend und ausgezeichnet hervorstechenden Erfolge seiner Bemühungen reichlichen Ersatz, indem er zugleich eine zur Erhaltung kräftiger, dauerhafter Gesundheit wohlthätig einwirkende Bewegung unternimmt.

Unter die mancherley, der Betrachtung vorzüglich werthen Verhältniſſe, in welchen ein Gartenbeſitzer ſich befinden kann, iſt auch das eines Herrn oder Dienſtgebers zu rechnen; wobey von ſeiner Seite nicht nur die Fähigkeit zu einer klugen Auswahl brauchbarer Leute vorausgeſetzt, ſondern in ſo fern es die übrigen Geſchäfte oder Verbindungen zulaſſen, eine fleißige Aufſicht und ſtrenge Erhaltung der Ordnung nothwendig wird, um nicht einer Seits durch eine ſchlechte Arbeit des oft wenig ausgebildeten Garten-Perſonales, oder anderer Seits durch Nachläſſigkeit in der Verwendung und hiermit vermehrten Aufwand dem offenen Nachtheile ſich auszuſetzen. Aber in eben dem Maße als eine auf jede Dienſtverrichtung ſich erſtreckende Strenge empfehlenswerth iſt, wird, um ſich die Willfährigkeit, und was noch mehr iſt, die Redlichkeit ſeiner Untergebenen in vollem Maße zu ſichern, auch zugleich eine unerläßliche Bedingung, daß die Dienſtleute eine ihrem Stande ſo wie ihren Bedürfniſſen angemeſſene, zwar nicht überflüſſige, aber auch nicht zu beſchränkte Zahlung erhalten. Unrichtig und gefährlich wäre es, die erſten Vortheile einer guten Gartenwirthſchaft in den unbedeutenden Erſparniſſen eines karg bemeſſenen Lohnes zu ſuchen. Man laſſe ſeine Leute leben, aber fordere dafür von ihnen, was man zu fordern berechtiget iſt.

Der Gartenbau als ein über die ganze Erde verbreitetes, und wie wir aus der Geſchichte wiſſen, ſeit den älteſten Zeiten betriebenes Gewerbe, diente von jeher mit zur Beſtimmung des vorgerückten Cultur-Zuſtandes einer Nazion. Je weiter ein Volk von dem rohen Naturzuſtande ſich entfernte, in Künſten und Wiſſenſchaften ſich ausbildete, die verfeinerten Genüſſe des irdiſchen Lebens näher kennen lernte, und dieſe zum Bedürfniſſe ſich aneignete, deſto ſicherer wird auch der Gartenbau, mit der Ausbreitung aller übri-

gen menschlichen Kenntnisse gleichen Schritt haltend, auf einer höheren Stufe sich befunden haben. Man wird sich nicht bloß auf den Anbau der zum Genusse brauchbaren einheimischen Gewächse beschränken, sondern nebst der Erziehung anderer, einem ganz entgegengesetzten Klima angehörender und nur durch äußerst sinnreiche Vorrichtungen zu bewahrender Pflanzen mancherley Gestalt und Größe, auch die Umstaltung einfacher, wenig ansprechender, uncultivirter Gegenden durch Pflanzung nützlicher, oder bloß verschönernder, das Auge auf die verschiedenartigste Weise überraschender Gewächse einleiten, und hierdurch Nutzen und Vergnügen, einzeln oder vereint, zu erreichen sich bestreben. Wie angenehm eine durch Obstanlagen, Blumengärten, und selbst nur durch den Wechsel von zweckmäßig gepflanzten Bäumen und Sträuchern verschönerte Gegend auf das Gemüth des Reisenden wirket, hat wohl Mancher schon empfunden. Ein kleines Gärtchen vor dem einfachsten Bauernhause — ja nur wenige, in Geschirren auf dem Fenster desselben stehende, und reinlich gehaltene Blumen, werden uns unwillkürlich eine vortheilhafte Meinung von dem Eigenthümer einflößen, und oft unseren Aufenthalt an solchen in höherer Cultur stehenden Orten, nach Maßgabe des hieran zu findenden Werthes, verlängern oder verkürzen.

So weit wir in Deutschland in unserem Zeitalter auch schon mit der Garten-Cultur vorgerückt sind — so sehr sich auch landwirthschaftliche und Gartenbau-Gesellschaften, und zwar nicht ohne Erfolg, um die möglichste Emporpringung derselben bemühten — so Vieles bereits von ausgezeichneten, für dieses Fach sich ausschließend verwendeten, die Achtung und den Dank der Nachwelt verdienenden Menschen geschehen ist, so bleibet uns doch immer noch so mancher Spielraum für dieses Feld der Ehre übrig, und leicht soll

es werden, auf dem von unseren Vorgängern so herrlich gebahnten Pfade fortzuwandeln, um an das so nahe stehende Ziel zu gelangen.

Damit wir nun bey der nachfolgenden Anleitung zu dem vortheilhaftesten Betriebe des Gartenbaues einen systematischen, alle Zweige des gesammten Gartenwesens möglichst bündig umfassenden, und in der vernünftigen Anwendung ein lohnendes Resultat sichernden Gang beobachten, glauben wir mit allem Rechte voraus den Standort der Gewächse, nämlich den Grund und Boden einer näheren Untersuchung würdigen zu müssen, die an demselben bekannten physischen und chemischen Eigenschaften aufzuzählen, zu dessen Bearbeitung von dem rohesten Naturzustande angefangen, bis zu seiner höchsten Cultur überzugehen, und die zu seiner Verbesserung tauglichen und nothwendigen Mitteln anzugeben; hierauf die zur Nahrung der Pflanzen dienlichen Stoffe genauer zu beurtheilen, den darauf gegründeten Prozeß der Ernährung und des Wachsthumes zu erläutern, und dann eine Beschreibung der einzelnen Theile der Gewächse, so weit sie den Gärtner oder Gartenliebhaber interessiren kann, folgen zu lassen. Die in mancher Beziehung höchst wichtigen Krankheiten und Feinde der Pflanzen dürften nun nicht unrecht der Reihe nach vorgenommen werden, um hierauf von einigen allgemeinen Vorschriften für die Gartenpflege, vom Gartenschutz und Gartenputz zu sprechen, die vorzüglichsten Gartengeräthe und Werkzeuge zu beschreiben, und dann, nach vorausgehender Mittheilung allgemeiner Bemerkungen über die Anlage von Mistbeeten, Glas- und Treibhäusern, mit der Darstellung der jährlichen Resultate bey der Gartenwirthschaft die erste Abtheilung oder den theoretischen Theil zu beendigen.

Der eigentliche Anbau der Gewächse, die dabey vorkommen den Vorsichtmaßregeln, der für jede einzelne Gattung tauglichst Grund und Boden, kurz alle, auf das gedeihlichste Fortkomme Einfluß nehmenden Umstände werden in der zweyten Abtheilun oder dem practischen Theile vorgetragen, und für die an der Er ziehung der Obstbäume in Geschirren ein Interesse Nehmenden ein kurze Anweisung zu ihrer Behandlung, im Anhange sammt de Übersicht der monatlichen vorzüglichsten Beschäftigungen, oder den so genannten Gartenkalender folgen, wornach endlich die beyde alphabetischen Verzeichnisse von lateinischen Benennungen der vor züglichsten botanischen Kunstausdrücke, und der vorzüglichsten, bi Garten-Cultur interessirenden Gewächse mit beygefügter Beto nung, zur Erleichterung einer richtigen Aussprache, eine, Man chem vielleicht nicht unwillkommene Zugabe, die ganze Abhandlun schließen.

Erste Abtheilung.

Nothwendige wissenschaftliche Vorkenntnisse zur Begründung eines razionellen Betriebes des Gartenbaues.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Vom Grund und Boden.

a. Eigenschaften der Erdarten.

Der erste unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende Gegenstand ist die wesentliche und unerläßliche Bedingung für das Wachsthum der Pflanzen, nähmlich ihr Standort. Die zweyfache Beziehung, in welcher er für den Gärtner, so wie für den Landwirth im Allgemeinen wichtig wird, erfordert auch eine doppelte Untersuchung und Beurtheilung, um hieraus den Erfolg der zu bauenden Gewächse bestimmen zu können. Eine dieser Beziehungen ist die Beschaffenheit des Erdlagers in einer gewissen Tiefe, oder der Untergrund. Dieser kann mehr oder weniger tief unter der oberen Erdschichte oder der Krume, als der zweyten Beziehung, liegen, je nachdem die für diesen Ort bestimmten Gewächse, eine seichtere oder tiefere Bearbeitung nothwendig machen. Es ist nicht gleichgültig, aus was für einer Erdart und in welchem Mischungverhältnisse der Untergrund bestehet, weil dessen Einfluß auf die Vegetazion durch mancherley Umstände bedingt wird, worunter vorzüglich die Vermischung der oberen mit der unteren Erdschichte im Falle einer nothwendigen, tieferen Bearbeitung, zur Vertiefung der Krume, die wasserhaltende Kraft des Bodens, eine die Feuchtigkeit längere oder kürzere Zeit bewahrende Eigenschaft, und der Grad der natürlichen Temperatur, so wie die Fähigkeit sich leichter oder schwerer zu erwärmen, gerechnet werden.

Die nähere Angabe der aus chemischen und physischen Untersuchungen hervorgehenden Eigenschaften aller bisher bekannten, auf unserem Weltkörper sich vorfindenden Erdarten, und die manchfaltigen Verhältnisse ihrer Verbindungen und Zusammensetzungen, wird uns den wünschenswerthesten, für diesen oder jenen Zweck

der Züglung der Gartengewächse brauchbarsten Zustand des Grundes und Bodens, oder des Standortes kennen lernen.

Unter der Benennung Erde verstehet man diejenige Gattung von Naturkörpern, welche im Wasser gar nicht oder beynahe nicht auflöslich sind; keinen Geruch und größten Theils auch keinen Geschmack haben, welch letzteres besonders bey einer Verbindung mit Kohlensäure Statt findet; die feuerbeständig, unverbrennlich sind, und im reinen Zustande durch das Feuer keiner Veränderung unterliegen, welche ein größeres, specifisches Gewicht als das Wasser besitzen, und ungefärbt im reinen Zustande sich als ein weißes Pulver darstellen lassen.

Wenn auch die so eben aufgezählten Eigenschaften nicht genau für alle, als Erden bisher bekannten Naturkörper passen, und dieselben nicht strenge in eine Classe zusammengestellt werden können, so besitzen sie doch beynahe alle in einem höheren oder geringeren Grade, und dürften wenigstens in so lange noch in dieser Eintheilung zusammengestellt bleiben, als nicht die Forschungen unserer thätigen Chemiker durch Entdeckung neuer Merkmahle und Eigenschaften ihnen in dem Systeme der Natur einen anderen Standpunct anweisen.

Außer der chemischen Eintheilung in kalische Erden und Erden im engeren Sinne, wollen wir unter dem Ausdrucke uneigentliche Erden, womit sie der Sprachgebrauch zu benennen pflegte, zugleich einige für den Gärtner wichtige erdartige Naturkörper untersuchen.

Zu den ersteren, nämlich zu den kalischen Erden, rechnet man die Kalkerde, Baryt- oder Schwererde und die Strontionerde, und zu den eigentlichen Erden, oder Erden im engeren Sinne, gehöret die Kieselerde, Thonerde, Talk- oder Bittererde, Zirkon- oder Hyacintherde, Glycinerde und Yttererde.

Die Kalkerde wird im reinen Zustande nie in der Natur aufgefunden, sondern kommt immer in Verbindung mit anderen Erdarten oder Säuren vor; so z. B. als Kalkstein und Marmor (Kalkerde mit Kohlensäure), als Gyps und Alabaster (Kalkerde mit Schwefelsäure), als Flußspath (Kalkerde mit Flußspathsäure), u. s. w. Sie ist die Grundlage von den Knochen der Thiere

und Menschen, und auch von den Gehäusen der Muscheln, Korallen und Schnecken.

Im reinen Zustande hat sie eine weiße Farbe, eine mäßig harte Consistenz und läßt sich leicht pulverisiren. Für den Geschmack ist sie heiß, ätzend und urinös. Sie äußert eine zerstörende und die vollständige Auflösung organischer Körper äußerst beschleunigende Wirkung, weßwegen man sie auch über die Leichen der durch gefährliche Krankheiten zu Grunde gegangenen Thiere streuet. Sie verschluckt begierig Wasser und Wasserdünste, ohne sie jedoch lange zu behalten, und läßt sie bey einem geringen Wärmegrade gänzlich verdünsten. Aus dieser Ursache heißt man einen Kalkboden oft einen trockenen Grund, auf dem eine schlechte an Unfruchtbarkeit gränzende Vegetazion Statt findet. Die mit dem Zustande der Trockenheit verbundene leichte Zerreiblichkeit und das durch die Aufnahme des Sauerstoffes und Kohlenstoffes aus der Athmosphäre bewirkte Zerfallen in kleinere Theile, bringt einen leichten, lockeren oder staubigen Boden hervor. Von der, auf die organischen Körper, als Wurzeln, Stängel, Zweige, Blätter, das Fleisch, oder sonstige Abfälle von Thieren, zersetzend einwirkenden Eigenschaft, nennt man einen Kalkerde enthaltenden Boden lebendig oder hitzig; wenn sie in größerer Quantität vorhanden ist, auch Hungerboden, weil man ihn nie genug mit Dünger versehen kann, und schwachen Boden, weil die Wirkung des aufgeführten Düngers nicht von Dauer ist. In dem entgegengesetzten Falle kann man einen solchen Boden, jedoch auch geilen Boden nennen, wenn ihm durch genügliche Aufbringung von Dünger oder organischen Körpern hinreichende Materialien zur Zersetzung und Vorbereitung für die Pflanzennahrung zugeführt werden, die eine üppige Vegetazion, aber nicht von langer Dauer, zur Folge hat.

Von minderer Bedeutung für den Gärtner bleibet die Bar- oder Schwererde, welche von ihrem bedeutend specifischen Gewichte so genannt wird. Sie kommt im Vergleiche mit der Kalkerde bey weitem seltener und ebenfalls nie rein vor, sondern kann aus dem Schwerspath (Baryterde mit Schwefelsäure) aus dem Witherit

(Baryterde mit Kohlensäure), und aus dem Kreuzsteine oder Harmotom ausgeschieden werden.

Die nach ihrem Fundorte Strontion in Schottland, jedoch ebenfalls nicht in reinem Zustande angetroffene Strontionerde kann eben so wenig, als die Schwererde, den mit dem Gartenbau sich Beschäftigenden, interessiren, weil sie in noch geringerer Quantität, und beynahe nur an einem einzigen Orte zum Vorschein kommt.

Wichtiger ist dagegen, die zu den Erden im engeren Sinne gehörige, über den ganzen Erdball verbreitete Kieselerde. Sie verdient nach allen den abwechselnden Gestalten und Verbindungen, in welchen sie im reinen und nicht reinen Zustande angetroffen wird, die volle Aufmerksamkeit des Gärtners. Sie hat weder Geruch noch Geschmack, fühlt sich, zwischen den Fingern gerieben, etwas rauh an, und ist weder im Wasser noch in den Säuren, mit Ausnahme der Flußspathsäure, auflöslich. Sie kommt in der Natur in allen kieselartigen Steinen, z. B. dem Quarz, Bergkrystall, Feuerstein ꝛc. und mit verschiedenen Erdarten in Verbindung, am häufigsten zum Vorschein, und wird in den Gegenden gefunden, die einen so genannten Sandboden haben. Von der Verschiedenheit der Größe dieser Kiessteine oder Körner, wird nun die Benennung oder die Eigenschaft einer Bodengattung bestimmt. Bestehet die Kieselerde aus lauter kleinen, äußerst fein anzufühlenden Sandkörnchen, so kennt man sie unter der Benennung Meersand (wenn sie von den Wellen an den Seegestaden ausgeworfen wird), als Wellsand (wenn man sie an den Ufern der Flüsse und Bäche findet), und Mehl- oder Flugsand (wenn man sie auf Feldern, Wiesen, ꝛc. überhaupt auf trockenem Grunde antrifft). Kommen jedoch die Körner in der Größe von Erbsen oder Bohnen zum Vorschein, so heißt man sie Kies, Steinkies oder Kiesgrund, bey einer größeren Gestalt ungefähr in dem Umfange einer Nuß oder eines Eyes Schotter, und bey noch größeren Stücken Kiessteine oder Steingrund.

Die leichte Theilbarkeit der einzelnen Theile unter sich, und der wenige Zusammenhang gestatten zwar eine leichte Bearbeitung, die mit der verminderten Größe im Verhältnisse stehet, und einem solchen Boden die Benennung leichter Boden beyleget. Weil er

aber die durch Regen oder Dünste aus der Athmosphäre empfangene Feuchtigkeit leicht aufnimmt, gleich durchsintern und bey eingetretener Wärme schnell verdünsten läßt, so heißt man ihn auch trockener Boden, der wegen dieser Eigenschaft für die Vegetazion wenig brauchbar ist. Die auf einem solchen Boden, besonders in trockenen Jahren eintretende Unfruchtbarkeit, die Unfähigkeit aus der Athmosphäre Nahrung aufzunehmen, und die durch Düngung aufgebrachten Nahrungstoffe auf längere Zeit zurückzubehalten, machen ihn auch zu einem todten Grunde, und geben ihm noch aus denselben Ursachen die Benennung eines schwachen Bodens, indem die wenigen, in demselben enthaltenen Nahrungbestandtheile den Pflanzenwurzeln nicht leicht zugeführt werden können, und eine durch Düngung angehäufte Menge derselben nutzlos zwischen den Sandkörnchen, allmälig aufgelöst wird und verflüchtiget. Dadurch, daß Luft, Wasser und Wärme schnell eindringen können, aber eben so schnell sich wieder entfernen, daß er den Pflanzenwurzeln keinen festen Anhaltpunct abgibt, und ihrer Ausbreitung nach allen Richtungen gar keine Schranken setzet, wird er zum lockeren Boden. Je bedeutender nun der Antheil des Sandgehaltes in einem Boden vorherrschet, desto empfindlicher werden auch die nachtheiligen, mit der Beschaffenheit desselben im Verhälnisse stehenden Eigenschaften wirken, und nur durch zweckmäßige Vermengung heterogener Erdarten vermieden werden.

Die Thonerde, welche man am leichtesten in dem reinen Zustande aus dem Alaun (Thonerde mit Schwefelsäure und etwas Kalk) darstellen kann, und darum auch Alaunerde genannt wird, ist unauflöslich, ohne Geruch, und nimmt nur in Verbindung mit andern Erdarten oder Säuren mehr oder weniger Geruch und Geschmack an. Sie verschluckt schnell das Wasser und klebt sich an die Zunge. Am häufigsten zeigt sie sich in Verbindung mit Kieselerde, als Thon, und bildet den vorzüglichsten Bestandtheil der Acker- so wie der Gartenerde.

Der Thon, oder besser Thonboden erhält nach der Verschiedenheit seiner durch die athmosphärischen Einwirkungen entstandenen Veränderungen und dem hieraus entspringenden Einfluß auf die Vegetazion, auch verschiedene Benennungen. Von Natur aus

zäh und schwer, nimmt er bey einem starken Regen die Feuchtigkeit gar nicht, bey einem schwachen Regen aber langsam auf, und heißt zäher Boden; die daraus folgende schwere Bearbeitung, die bey einem schnellen Übergange in den trockenen Zustand noch mühsamer wird, gibt ihm die Benennung eines schweren Bodens; weil er durch die Einwirkung der Wärme sich gewöhnlich theilet und Risse bekommt, heißt er rissiger Boden, und wegen der während der Bearbeitung sich bildenden Klösse oder großen Schrollen, nennt man ihn klössigen Boden; bleibt das durch Regen entstandene Wasser auf demselben stehen, und verdirbt es die darunter befindlichen Saaten oder Gewächse, so wird er zum säuerschlächtigen oder wasserfüchtigen Boden: von der äußerst langsamen Ausscheidung der Näße und der dadurch kühleren, die Wärme nur nach und nach durchlassenden, Temperatur, hat er den Namen eines kalten Bodens, weßhalb er auch noch, weil in demselben die Vegetazion langsam vorschreitet, und die Gewächse später ihre Reife anfangen, später Boden genannt wird. So wie das Wachsen, gehet auch das Keimen langsam vor sich, und dieserwegen heißt er träger Grund; dem leichteren Eindringen der Luft und Wärme, welche die wesentlichsten Bedingungen des Keimens und Wachsens sind, widersteht er wegen seiner Dichtigkeit, erschweret und verzögert dadurch die Verwesung und Zersetzung der animalischen und vegetabilischen Stoffe, folglich auch des Düngers, begünstiget demnach die langsame und anhaltende Wirkung, und wird auch darum starker Boden genannt; aus diesem Grunde, und wegen des längeren Aufhaltens des Wassers, wodurch die den Pflanzen nothwendige Feuchtigkeit bleibet, werden sie, im Wachsthum befördert, an Stärke und Kraft gewinnen, auf einem solchen Boden vortheilhafter mehr aussaugende Gewächse gebauet werden können, und man nennet denselben Getreide- oder Weizenboden; eine mit dem Anbau solcher Vegetabilien verbundene fleißige Cultur, gehörige Lockerung und Bearbeitung, wird aber auch die verwendete Mühe und Auslage wieder vergüten, und in dieser Beziehung eine solche Bodengattung, als ein dankbarer, sich auszahlender Boden angesehen werden können.

Die Talk- oder Bittererde kommt in der Natur weniger und ebenfalls nie rein, sondern immer in Verbindung mit Kiesel-, Kalk-, Thonerde, Eisen und Steinen vor, und ist unter dem Nahmen Magnesia bekannt. Sie würde aus einigen Eigenschaften zu schließen einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Vegetazion ausüben, wenn sie in größerer Quantität in dem Boden vorhanden wäre; denn sie hat keine Verwandtschaft zu dem Wasser, und der athmosphärischen Luft, zieht daher auch aus derselben keinen Sauerstoff, und ist für die Pflanzen ganz unthätig.

Die Zirkonerde, oder Hyacintherde bildet mit Eisenoxid und Kieselerde den Grundstoff des Zirkons und Hyacinths, und ist bisher auf keine andere Art aufgefunden worden.

Die Glycinerde, ward in dem Beryll und Smaragd entdeckt, weßwegen sie auch Beryllerde, und weil sie in Verbindung mit Säuren die Eigenschaft hat, süßschmeckende Salze zu machen, Süßerde genannt wird.

Die Ytterde, welche so wie die beyden vorhergehenden nur den Chemiker, nie aber den Landwirth oder Gärtner interessiren können, ist in dem Gadolinit und Yttrotantalit enthalten.

Nun bleiben noch einige mit dem Namen Erde zwar belegte, aber nach chemischen Begriffen, als solche zwar unrichtig benannte, indessen in der Natur oft vorkommende, und oft äußerst wichtige Naturkörper, näher zu untersuchen, welche wir mit dem Namen uneigentliche Erden bezeichnen wollen. Diese sind der Mergel, der Torf und die Nährerde oder Humus, Dammerde u. s. w.

Mergel, heißt eine Verbindung von Thon, Sand und Kalk, welcher in vielen Orten, bald mehr oder weniger tief unter der Oberfläche angetroffen wird. Er erscheint in sehr verschiedenen Mischungverhältnissen, und hat entweder den Thon, oder den Sand, oder den Kalk zum vorherrschenden Bestandtheil, wonach er denn auch Thonmergel u. s. w. heißt. Die Beschaffenheit des Bodens in einer Gegend wird den Nutzen des damit im Gegensatze stehenden Mergels erklären, und daher für Viele als eine wohlthätige Naturgabe erscheinen.

Der Torf bestehet größten Theils aus vermoderten, dicht

zusammengefilzten, durch irgend eine Säure, von der gänzlichen Auflösung zurückgehaltenen Pflanzen, die gewöhnlich, so lange sie mit Wasser durchdrungen sind, als eine breyartige und zuweilen sogar als eine flüssige Masse erscheinen; wenn er aber trocknet, bekommt er etwas mehr Consistenz, behält eine große Porosität, und hat ein geringes Gewicht. Man unterscheidet verschiedene Arten von Torf, wovon folgende die vorzüglichsten sind. Papiertorf, dieser ist ein Gemenge von Pflanzenwurzeln, Stängeln und Blättern, die man meistens deutlich erkennen kann, weil ihre Veränderung noch nicht bis zur völligen Zerstörung ihres Gefüges vorgerückt ist. Sie liegen schichtweise auf einander, und lassen sich gewöhnlich wie die Blätter eines Buches Papier von einander absondern. Der Rasen- oder Heidetorf, dieß ist die oberste Lage des Torfes, welche aus meistens noch unverfaulten Wurzeln und härtern Pflanzentheilen bestehet, und bey welcher die zärteren und saftigeren Theile schon verwesen sind. Er brennet desto leichter, wenn er trocken ist, ohne den widrigen eigenthümlichen Torfgeruch von sich zu geben. Die Moor- oder Modererde kommt gewöhnlich unter dem Rasentorfe vor, und bestehet aus lauter Pflanzentheilen, die aber schon ganz aufgelöst und zerfallen sind. Der Sumpftorf hat eine schwärzlich braune Farbe, und bestehet aus einer im Wasser erweichten und mehr oder minder veränderten Moorerde, in der aber noch häufig Theile von halbzerstörten Pflanzen angetroffen werden. Der Baggertorf findet sich in den Seen, und ist so weich wie Schlamm, daher er gefischt werden muß, wie dieß z. B. in Holland geschieht.

Die gewöhnlichste und vorzüglichste Benützung des Torfes, ist die als Brennmaterial, dessen Güte mit dem Grade der mehr oder weniger eingetretenen Fäulniß und Auflösung der vegetabilischen Bestandtheile im Verhältnisse stehet, und wozu er durch das Ausstechen in Ziegelform und nachheriges vollkommenes Trocknen, vorbereitet wird.

Entfernt man die im Torfboden enthaltene Nässe, so kann man ihn selbst entweder zum Anbau von Gewächsen benützen, oder durch Vermischung mit Erdarten und Mist zu einem vortrefflichen Dungmateriale verwenden.

Die Nährerde, Humus, Dammerde, auch Gartenerde u. s. w., ist das Product der Fäulniß mineralischer und vegetabilischer Substanzen, und die unerläßliche Bedingniß für die Fruchtbarmachung eines Bodens. Ohne sie würde keine Ernährung und kein Wachsthum in den verschiedenen Erdarten Statt finden, und sie allein ist es, der das Gedeihen der Gewächse zuzuschreiben ist. Nach der in einem Boden enthaltenen Quantität Nährerde, wird der Werth desselben bestimmt, und der durch den Anbau von Gewächsen dem Boden entzogene Antheil, muß durch die Düngung wieder ersetzt werden.

So wenig nun eine jede einzelne, der vorher untersuchten Erdarten für die Vegetazion für sich brauchbar wäre, eben so wenig würde ein aus lauter Nährerde bestehender Boden einen für die Pflanzen günstigen Standort abgeben, und durch Mittheilung zu reichlicher, geiler Nahrung, weder die gehörige Ausbildung der Blüthe oder Frucht, noch jene der Gewächse selbst gestatten. Einleuchtend ist es daher, daß die Vortheile, eines für das Wachsthum brauchbaren Bodens in der verhältnißmäßigen Mischung der Thon-, Kalk- und Kieselerde, mit dem nothwendigen Gehalte an Nährerde bestehen, wo die heterogenen Eigenschaften der einzelnen Erden sich wechselseitig aufheben, und eine jede derselben das ihrige zur vollkommenen Erreichung des Zweckes beyträgt. Der Boden soll die in sich enthaltende Nährerde festhalten, nicht leicht zersetzen und dadurch verflüchtigen lassen, wozu der Thon vortheilhaft ist; weil aber dieser andern theils zu schwer, zähe und nicht leicht durchdringlich wäre, so braucht er zur Lockerung die Kieselerde, damit die Feuchtigkeit überall gehörig eindringen könne, und die Pflanzenwurzeln sich nach allen Seiten ungehindert ausbreiten können. Um aber die in dem Boden vorhandenen Nahrungsstoffe für die Aufnahme durch die Wurzeln tauglicher zu machen, schneller zu zersetzen, und gleichmäßiger zu vertheilen, zugleich aber auch die Erhöhung der Temperatur zu erleichtern, ist die Kalkerde nothwendig.

Man wird daher nicht viele Mühe haben zu begreifen, daß die fehlerhafte Beschaffenheit irgend eines Bodens, ohne zu dem und oft nicht immer zureichenden Hülfsmittel, nämlich der Dün-

gung seine Zuflucht zu nehmen, auf eine dauerhafte nachhaltige Weise dadurch verbessert werden könne, daß man eine die heterogenen Eigenschaften besitzende Erdart dahin verführe, und so gut als möglich damit vereinige. Das quantitative und qualitative Mischungverhältniß des Grund und Bodens, und eine auf gesunde Beurtheilung sich gründende Vorkehrung, wird die Erreichung der Absicht auf die zweckmäßigste Art begünstigen.

b. Behandlung des Grundes und Bodens.

Die Anlegung eines Gartens, er habe nun was immer für eine Bestimmung, kann entweder auf einem bisher nur mit den natürlichen Erzeugnissen, als z. B. Holz oder Gras benützten, oder auf einem, zwar unter Cultur stehenden, jedoch zu andern Zwecken, als z. B. dem Getreidebau verwendeten Flächenraum Statt finden. Die Umstaltung eines solchen Grundstückes mit allen in der Folge noch stattfindenden Arbeiten, fassen wir in der allgemeinen Benennung: Behandlung des Grundes und Bodens zusammen, die wir wieder in die Urbarmachung, Vorbereitung, Bearbeitung und Verbesserung trennen.

Die Urbarmachung hat die Vornahme der ersten Arbeiten bey der Verwandlung eines bisher gar nicht, oder auf eine ganz verschiedene Art benützten Bodens zum Zwecke. Sie kann bey einem Walde, Gestrüppe, bey Weiden, Wiesen, Feldern, Teichen, Sümpfen, Schottergruben, Lehmgruben, Straßen, Baustellen, u. s. w. Statt finden, und wird daher bey einem jeden dieser Umstände besondere Vorkehrungen nothwendig machen, um die Herstellung eines solchen Grundes zu dem vorhablichen Zwecke, auf die wohlfeilste Art auszuführen. Im allgemeinen läßt sich die Beurbarung in der Reinigung der Krume und des Untergrundes, und in der Ebenung oder Ausgleichung vereinigen.

Bey einem Walde oder Gestrüppe ist natürlich die Entfernung der Bäume und Sträucher, so wie das Ausgraben der Stöcke und Wurzeln, welche Arbeit man ausroden nennt, das erste Geschäft. Hierauf müssen die beym Umgraben sich zeigenden Steine weggeschafft, und die ganze Fläche gut geebnet werden.

Weniger Mühe verursachen Wiesen, Weiden und Felder, wo die ganze Arbeit im Umgraben oder Ackern, und bey den Weiden, zuweilen im Ausgraben einiger Stauden bestehet.

Teiche müssen abgelassen, und Sümpfe durch gut ausgehobene Entwässerungsgräben trocken gelegt werden; worauf man sie einer mehrmaligen Ackerung unterwirft, und vor der Verwendung zur Gartenanlage mit Getreide oder Kartoffeln, wegen gehöriger Durchmengung der Krume, bebauet.

Schottergruben, Straßen und Baustellen erfordern oft viele Arbeit und können nur durch Aufführung einer bedeutenden Quantität ganz neuer Erde, daher mit vielen Kosten in den Culturstand versetzet werden. Lehmgruben sind dagegen gewöhnlich leichter umzustalten, und werden am vortheilhaftesten vor dem Winter aufgepflügt, damit der Frost die Schrollen zerkleinere, dem Einflusse der athmosphärischen Luft vorbereite, und das Erdreich auf solche Art mürbe mache.

Zuweilen befindet sich der für den Gartenbau bestimmte Grund an dem Abhange eines Hügels oder Berges. Um den Vortheil einer horizontalen Lage und damit die Erleichterung in der Pflege der Gewächse zu erreichen, wird es oft nöthig, durch aufgeführte Mauern Beete zu formiren, um den Nachtheil der abhängigen Richtung zu vermeiden. Diese Arbeit, welche man Terrassiren nennt, erfordert viele Aufmerksamkeit, besonders bey der Dossirung, d. i. bey der Bestimmung des Winkels für die schiefe Fläche der Wand oder Mauer; damit nicht durch Regen oder sonst zufällige Einwirkungen, das Ausfallen der Steine aus der Mauer, wenn diese nicht mit Mörtel aufgeführt wurde, eintreten, und das gänzliche Einstürzen eine Folge davon seyn könne.

Hat man nun die ersten Arbeiten für den künftigen Gartenbau beendiget, so kommt die Reihe an die Vorbereitung; diese erstreckt sich auf die Eintheilung des Gartenbodens zu den bestimmten Zwecken. Man muß den Raum für die zu pflanzenden Gewächse bestimmen, und hiebey auf die Zeit ihres Wachsthums so wie auf die Nachbargewächse, besonders, wenn sie zur Samenzüglung stehen bleiben, Rücksicht nehmen. Für die Gemüsepflanzen werden die Beete ausgesteckt, der vorher gedüngte Boden durch

Umstechen, gut gelockert, um die Ausbreitung der Wurzeln nicht zu erschweren; für die Obstbäume werden die Gruben geöffnet, die Stützstangen herbeygeschafft, und was für beyde wichtig ist, bey dem Mangel eines fließenden Wassers, demselben durch Öffnung eines Brunnens abgeholfen, daß man bey trockenem Wetter das nothwendige Begießen ungehindert, ohne vielen Zeitverlust und in reichlicher Menge vollführen könne. Localität-Verhältnisse müssen jedoch entscheiden, ob die Zuleitung durch Gräben oder Röhren dem Brunnengraben, theils in pecuniärer Beziehung, theils in Hinsicht des steten Wasservorrathes vorzuziehen ist.

Ohne in eine umständlichere Aufzählung der zu den Vorbereitungen zu rechnenden Arbeiten sich einzulassen, weil manche derselben bald zur Vorbereitung, bald zur Bearbeitung gezählt werden können, wollen wir von den vorstehenden allgemeinen Bemerkungen, sogleich zu den letzteren übergehen.

Unter dem Ausdrucke *Bearbeitung des Bodens* verstehen wir, alle auf dem Gartenlande zu verrichtenden Arbeiten, von dem Augenblicke der Einlegung des Samenkorns, bis zur erreichten vollkommenen, den Zweck der Anpflanzung erfüllenden Reife.

Damit der Boden die für die Aufnahme des Samens erforderliche Fähigkeit bekomme, muß er *gegraben* oder *umgestochen* werden, welches wegen Unterbringung des Düngers, wegen Aufbringung der unter der Krume liegenden Erdschichte, wegen Lockerung und Vermengung des Bodens, wegen Vertilgung des Unkrautes und wegen Veränderung der Gestalt oder Eintheilung des Gartens, so wie zur Versetzung der Pflanzen, vorgenommen wird. Um diese Arbeit jedoch zweckmäßig zu verrichten, hat man die Tiefe, die Jahrzeit und die Beschaffenheit des Erdreichs zu berücksichtigen. Die Tiefe und die Jahrzeit des Grabens richtet sich nach der Verschiedenheit der Gewächse, welche auf einem Platze versetzt werden sollen, weßwegen immer die Erde tiefer ausgehoben und gelockert werden muß, je tiefer die Wurzeln eindringen. Ein zu nasser Boden läßt sich eben so schlecht umstechen, als ein zu trockener; man hat daher den Zeitpunct desjenigen Feuchtigkeitzustandes zu beobachten, in welchem die Erde, wenn sie mit der Schaufel oder dem Spa-

ten herausgehoben und verkehrt wieder hingelegt wird, nicht in Klöſſen oder Schrollen beyſammen bleibet, ſondern in kleinen Theilen oder zerkrümmelt niederfällt. Bey einem ſchweren Boden iſt es oft gut, nebſt dem Umſtechen im Frühjahre, vor dem Winter tief umzugraben, damit der Froſt die Erde mürbe mache; im leichteren und die Feuchtigkeit weniger haltenden Boden darf das Umgraben nur im Herbſte geſchehen, und im Frühjahre bloß die Oberfläche mit ſtärkeren Harken geſchürft werden, um die Feuchtigkeit darin zurück zu halten.

Mit dem Umgraben ſtehet das Ebnen oder Rechen oder Harken in genaueſter Verbindung. Es wird immer zur Abgleichung der Oberfläche, Zertheilung der durch die Schaufel nicht hinreichend verkleinerten Erdſtücke, und Entfernung des ausgeſtochenen Unkrautes vorgenommen.

Iſt irgend ein Boden von zu leichter und lockerer Beſchaffenheit, ſo wird nicht ohne Nutzen die Walze in Anwendung gebracht, welche, von Holz und nach Bedürfniß ſchwerer oder geringer gemacht, über den umgegrabenen Boden ein oder zwey Mal gezogen wird, und dadurch das Verſetzen der Pflanzen erleichtert.

Das Behacken, das Behäufeln oder Anhäufeln, das Schürfen und das Scharren kann man als Abarten des Grabens betrachten, wovon das erſte demſelben am nächſten kommt, indem es in einer nur wenig tiefgehenden Lockerung der oberſten Erdſchichte um die Gewächſe herum beſtehet, und zur leichteren Aufnahme der athmoſphäriſchen, für gewiſſe Pflanzen beſonders günſtigen Einflüſſe geſchieht. Bey dem Anhäufeln wird das um die Pflanzen befindliche Erdreich nicht nur gelockert, ſondern zugleich näher an dieſelben gebracht und aufgehäuft, ſo daß ſie größten Theils damit bedeckt werden, und nur der Haupttrieb über derſelben hervor ſtehet. Das Schürfen und Scharren hat außer einer ſeichten Lockerung meiſtens die Vertilgung des Unkrautes durch Trennung der hervorſtehenden Pflanzen von ihren Wurzeln zum Zwecke, und wird leichter bey trockener als bey naſſer Witterung vorgenommen.

Eine andere, jedoch mühſamere, aber die Arbeit vollſtändiger ausführende Art, das Unkraut zu entfernen, iſt das Jäten. Da es in dem Ausziehen der zwiſchen den Gartengewächſen wild aufwach-

senden Pflanzen sammt Wurzeln bestehet, allein diese sehr verschieden sind, so wird es einleuchtend, daß zur Vermeidung aller Beschädigung der Pfleglinge, besonders wenn sie jünger und zarter sind, alle Aufmerksamkeit verwendet werden muß, und immer einige Übung, so wie eine Kenntniß der Unkrautpflanzen selbst nothwendig wird, um nicht durch ein schnelles Ausziehen oft ganze Erdknollen und mit denselben die versetzten Gewächse empor zu heben. Man wird diese Arbeit immer nach einem schwachen Regen, oder nach dem Begießen am bequemsten unternehmen können.

Damit die Pflanzen wachsen und gedeihen, muß sich die Erde im feuchten Zustande befinden, welchen gewöhnlich der von Zeit zu Zeit eintretende Regen hervor bringt; allein oft bleibet dieser aus, und die Erde erhält eine den Gewächsen schädliche trockene Beschaffenheit, welcher daher durch künstliche Mittheilung der erforderlichen Feuchtigkeit abgeholfen werden muß; diese Abhülfe geschieht durch das Begießen. Je mehr sich die Art, das Wasser in den Boden zu bringen, einem sanften, die Erde allmälig durchdringenden Regen nähert, desto vortheilhafter wird davon die Wirkung seyn. Zur Erreichung dieser Absicht bedient man sich der bekannten Gießkannen. Allein größere Gartenanlagen würden zum Begießen mit Kannen zu viele Menschenhände bedürfen, ihre Arbeit daher kostspielig verrichten und daraus geringere Vortheile ziehen. Man muß also auf Mittel denken, das Wasser auf eine wohlfeilere Art den Gewächsen zuzuführen. Dieß geschieht entweder durch das Übergießen, wenn man fließendes oder Wasser aus dem Brunnen in die ausgehöhlten Gänge zwischen den Beeten leitet, und mit hölzernen eigens dazu geformten Schaufeln über die Pflanzen schüttet; oder man kann auch, wenn die örtliche Lage es gestattet, die ganze Gartenanlage oder Theile derselben durch Überrieselung und Überstauung unter Wasser setzen. Auf jeden Fall ist das Begießen mit Kannen einer jeden anderen Art vorzuziehen. Die Zeit, wann das Begießen vorgenommen wird, ist eben so wenig gleichgültig, als die Gattung Wasser, welche man dazu verwendet. In trockener und warmer Sommerwitterung darf es nie bey Tage, am allerwenigsten um Mittagzeit vorgenommen werden, sondern soll immer Abends nach dem Sonnenuntergange

oder zeitlich früh geschehen. Je mehr man aber im Frühjahre und Herbste dem Winter nahe ist, desto weniger darf man des Abends, sondern immer des Morgens begießen, um nicht durch die so oft eintretenden Nachtfröste den Pflanzen Schaden zuzufügen. Das Regenwasser, welches gewöhnlich zu der Zeit, wo es am reichlichsten zu haben ist, am wenigsten nothwendig wird, wäre wohl das beste; das Wasser aus Bächen und Flüssen, und aus Teichen, welche Zu- und Abfluß haben, ist aber in vieler Hinsicht dem aus Quellen und Brunnen vorzuziehen, weil dieses oft entweder zu kalt oder hart, oder mit mineralischen Theilen vereiniget ist, und auf die Vegetazion keinen günstigen Einfluß ausübet.

Die letzte zu der Bearbeitung des Grundes und Bodens zu rechnende Verrichtung ist die Verbesserung desselben. Diese kann entweder bleibend oder vorübergehend seyn, und wird demnach Meliorazion und Düngung genannt. Die erstere kann nur dann Statt finden, wenn mit der bestehenden Gartenkrume eine solche Veränderung vorgenommen wird, daß die daraus hervorgehenden Vortheile nicht auf ein und zwey Jahre sich beschränken, sondern eine geraume Zeit hindurch empfunden werden. Eine solche Veränderung geschieht theils durch ein gänzliches Umkehren und Verwechseln der Krume mit dem Untergrunde, theils durch Aufführung einer neuen, der vorhandenen entgegengesetzten Erdart, wie z. B. Sand auf Lehmboden, Teichschlamm auf Sandboden u. s. w.

Unter Düngung hingegen versteht man die Übergabe solcher Substanzen in den Boden, welche den in demselben verloren gegangenen Antheil an Nährerde oder Nahrungbestandtheilen ersetzen, und ihn dadurch zur ferneren Production tauglich machen. Ein Boden würde durch den fortgesetzten Anbau von Gewächsen immer mehr und mehr an seiner nährenden Kraft verlieren, die darin gezogenen Pflanzen von Jahr zu Jahr schlechter gedeihen, und am Ende in seinem ausgesogenen oder ausgetragenen Zustande ganz und gar unbenützt bleiben müssen, wenn nicht durch künstliche Düngung der Ersatz geleistet wird, und nach und nach bey eingetretener Ruhe durch die athmosphärischen Einflüsse, so wie die darauf wildwachsenden und verfaulten Pflanzen, wieder nährende Bestandtheile zugeführt werden.

Als Dünger sind alle der Fäulniß unterliegenden, durch diese aufgelösten und für die Pflanzennahrung vorbereiteten animalischen und vegetabilischen Materien zu verwenden. Obwohl man die mineralischen Materien im weitesten Sinn auch zu den Düngungmitteln rechnen könnte, so wollen wir hier nur die beyden ersten einer näheren Untersuchung unterziehen, nachdem die Art der Wirksamkeit und des Einflusses von den letzten ohnehin schon bekannt ist.

Der animalische Dünger kann aus den, nach der Verdauung unbrauchbaren, aus dem Körper ausgeschiedenen Abfällen oder Excrementen von Menschen, von vierfüßigen Thieren und von Vögeln bestehen.

So lange auch die Brauchbarkeit der menschlichen Excremente als Dünger bekannt ist, und diese in manchen Ländern z. B. in China unter dem Namen Taffée seit undenklichen Zeiten allgemein verwendet werden, so haben doch mancherley Ursachen, als der Geruch, den gewisse Pflanzen bey fehlerhafter Behandlung annehmen — der Wahn, daß die geringe Quantität ihre Bereitung nicht lohne, und vorzüglich der Ekel, den die meisten Menschen gegen die mit solchen Excrementen gedüngten Gewächse bekommen, bisher immer die Einführung dieses Dungmaterials hintangehalten. Allein in der neuesten Zeit, wo so manches Hinderniß besiegt, und so manche Schwierigkeit bekämpft wurde, hat man sich auch über dieses Vorurtheil hinausgesetzt, und benützet gegenwärtig sowohl die flüssigen als auch die consistenten Verdauungabfälle. In der Überzeugung von deren ausgezeichneten Wirksamkeit wurden sogar zu deren Verwandlung in eine trockene, staubartige und daher leichter zu verführende Masse fabrikmäßige Anstalten in der Nähe großer Städte eingerichtet, und ihr Verkauf in verschiedenen Quantitäten nach der Maß oder dem Gewichte betrieben. Die Bereitungart dieses Dungstaubes ist in Kürze ungefähr folgende: Man vermengt mit dem in geeigneten Gefäßen aufgefangenen Urin so viel Erde, gebrannten Kalk, Gyps, Mergel, Asche, Ofenruß, Straßenkoth, Mauerschutt, u. s. w. bis das Ganze durch allmälige Einsaugung des Urins in eine dicke leimartige Masse verwandelt wird. Hierauf bringt man sie in kleineren, gegen zwey Zoll dicken Theilen auf Breter und läßt sie trocknen. Ganz von der Feuchtigkeit befreyet,

wird sie in Stücke zerbrochen, zu einem Pulver gestoßen und gesiebt. In diesem Zustande ist die Verwendung besonders für Gärtner zu empfehlen, weil die Bedüngung einzelner Beete, ja sogar einzelner Pflanzen ohne viele Mühe möglich wird, und zu jeder Zeit auch während des Wachsthums Statt finden kann. Diesen aus Urin verfertigten Dungstaub nennt man Urate. Bey der Erzeugung des Dungstaubes aus den consistenten Excrementen, oder der sogenannten Poudrette verfährt man in der Hauptsache auf dieselbe Weise. Kalk, Erde u. s. w. wird mit dem durch Wasser oder Urin verdünnten Menschenkoth gut abgemengt, getrocknet und pulverisirt. Die Beymischung des gebrannten ungelöschten Kalks ist aber besonders anzurathen, weil er zur Entfernung des unangenehmen und bey fortgesetzter Bereitung für die Arbeiter selbst schädlichen Geruches, so wie zur gleichartigeren Vereinigung der Masse vorzüglich beyträgt.

Die größte Menge des bisher allgemein gebrauchten animalischen Düngers liefert der Mist der vierfüßigen Hausthiere, vorzüglich der von Pferden, vom Rindvieh, von Schafen, Schweinen, Kaninchen, dessen Wirksamkeit jedoch nach den Thieren und nach der von ihnen genossenen Nahrung verschieden ist, daher auch bey der Anwendung berücksichtiget werden muß.

Der Pferdemist, besonders wenn er von Thieren kommt, die mit Körnern gefüttert werden, hat eine äußerst hitzige Natur, entwickelt bey dem durch Feuchtigkeit begünstigten schnellen Übergang in die Gährung eine große Menge Wärme, wodurch er das Wachsthum der Pflanzen ungemein befördert. Aus dieser Ursache wird er auch nie in eine breyartige Masse zusammen faulen, sondern wenn er in großen Haufen lieget, nach und nach an Quantität verlieren, im Innern zu einem Pulver verbrennen, und am Ende nichts als eine Art Asche zurück lassen. In einem geringeren Grade zeiget sich die Eigenschaft bey Pferden, welche nicht mit Körnern genähret werden. Die hitzige, Wärme erzeugende Beschaffenheit macht ihn für das beschleunigende Wachsthum der Pflanzen in Mistbeeten und Treibkästen vorzüglich und ausschließend brauchbar. Bey Anwendung dieses Düngers kommt auch die Eigenschaft des Grundes und Bodens in Betrachtung zu ziehen, denn so wohlthätig er auf einem

schweren, lehmigen und kalten Grunde wirket, eben so schädlich kann er auf sandigem, trockenem oder hitzigem Boden werden, indem er in dem ersteren Falle zur Milderung, im letzten jedoch zur Erhöhung der schädlichen Beschaffenheit beyträgt. Es wird beynahe überflüssig seyn, zu bemerken, daß nicht weniger auf die Pflanzen Rücksicht genommen werden muß, für welche man ihn gebraucht, weil einige derselben einen hitzigen schnellwirkenden, andere wieder einen mit entgegengesetzten Eigenschaften versehenen Mist nothwendig haben.

Die träge Wirksamkeit des Rindviehmistes dürfte mit der langsamen Beweglichkeit des Rindviehes so ziemlich in Vergleich gezogen werden. Wenn auch durch zufällige Umstände veranlaßt, die Gährung dieses Mistes zuweilen schnell vor sich geht, so ist dieß im allgemeinen nicht der Fall, und die Producte derselben sind bey einem geringen Grade von entwickelter Wärme eine weiche, schmierige, breyartige Masse, welche, mit dem Grund und Boden gut vermengt, demselben eine große Menge langsam wirkender und folglich länger anhaltender Nahrungbestandtheile mittheilet. Eine in jeder Hinsicht gemäßigte Beschaffenheit machet ihn nicht nur für jede Bodengattung, sondern beynahe für alle Arten Gewächse mit gleichem Vortheile brauchbar. Seine Vermengung mit trockenen Substanzen, als mit Stroh, Schilf oder anderem Streumateriale, erfordert zur gehörigen Vollendung der Gährung und zur vollständigen Abfaulung der letzteren eine längere Zeit als der Pferdemist. Wegen der langsameren, nicht so hitzigen Wirkung kann man ihn am vortheilhaftesten für einen mehr trockenen Boden anwenden.

Der Schafmist gehet schwerer eine Verbindung mit der Feuchtigkeit, dem Urine und der Streue ein, weßwegen auch dessen Gährung langsam vorschreitet. In kleineren und trockenen Haufen im Freyen wird er zu einer harten Masse und beynahe unbrauchbar. Man muß ihn demnach längere Zeit im Stalle liegen und von dem Urin der Thiere recht durchdringen lassen, bevor man ihn in den Boden bringet. Dem ungeachtet ist seine Wirkung nicht anhaltend. Wegen seiner scharfen Natur dient er auch zur Zersetzung der in dem Boden enthaltenen nährenden Bestandtheile. Wenn sich daher ein Gärtner in der Lage befindet, Schafmist zu bekommen,

so wird er ihn am zweckmäßigsten durch Vermengung mit Rindviehmist benützen können.

Einen vorzüglichen und mit der besseren Ernährung in einem werthvollen Verhältnisse stehenden Dünger, gibt der Schweinemist, worunter der von Mastschweinen den ersten Rang erhält. Nur ist nothwendig, daß die Excremente mit hinlänglicher Streu versehen, und von dem Urin gehörig durchdrungen werden. Da er langsam in Gährung übergehet, zugleich aber eine auf den Boden lange anhaltende Wirkung äußert, so würde er, in größerer Menge gewonnen, am vortheilhaftesten, mit Pferdemist vermengt, angewendet werden können. Indessen ist seine Erzeugung im allgemeinen nicht beträchtlich, und wird demnach gewöhnlich ohnedieß auf die Düngerstätten geworfen.

Der Mist von Kaninchen, Meerschweinchen oder anderen vierfüßigen Hausthieren ist unbedeutend, um die Aufmerksamkeit des Landwirthes oder des Gärtners zu verdienen, und ihre Abfälle sind, damit sie der Benützung nicht entzogen werden, nur zu sammeln, und in die allgemeine Dunggrube zu werfen.

Einer gleichen Behandlung kann man die Excremente des Federviehes oder des Hausgeflügels, nämlich den Mist von Hühnern, Gänsen, Enten, Truthühnern, Tauben u. s. w. unterziehen. Er ist, obwohl etwas ätzend, doch wenig nährend, und dient in Vermengung mit dem gewöhnlichen Hofmiste, höchstens zur geringen Vermehrung der Masse.

Unter die vorzüglicheren, und bey einem bedeutenden Viehstande der besonderen Aufmerksamkeit würdigen Düngungmittel, ist auch die Jauche oder Gülle zu rechnen. Sie enthält als Urin und selbst als Wasser, welches die Excremente durchdringt, und die in denselben enthaltenden Nahrungbestandtheile in aufgelöstem Zustande aufnimmt, eine besonders nährende Kraft, und darf daher nie unbeachtet aus dem Hofraume abfließen. Wer sie zweckmäßig benützen will, wird sie in ausgemauerten oder wenigstens wasserdichten Gruben auffangen, und entweder im flüssigen Zustande, oder im Winter zu Eis gefroren, in kleinen Stücken auf seinem Boden anwenden. Auffallend ist die Wirkung der Jauche, und Ve-

nigen wird der üppige Graswuchs an solchen Stellen entgangen seyn, wo sie vorbey fließt.

Wir wollen nun unsere Aufmerksamkeit noch auf eine, besonders für die in der Nähe größerer, gewerbetreibender Städte wohnenden Landwirthe, wichtige Düngergattung wenden, welche unter dem Ausdrucke Compost bekannt ist. Wie zahlreich sind nicht die Abfälle bey Öhlpressen, Lohgärbereyen, Fleischbänken, Seifensiedereyen, Salpetersiedereyen, Bräuhäusern, Brandweinbrennereyen u. s. w., die alle in Haufen von größerem oder kleinerem Umfange gebracht, gehörig gemengt und gut abgefault, das herrlichste Dungmaterial liefern. Alles, was durch den Zutritt von Feuchtigkeit, Luft und Wärme der Gährung fähig ist, kann hiezu gebraucht werden. Knochen, Klauen, Hörner, Federn, Haare, Fleisch, Blut, Lumpen, Gärberlohe, Asche, Ofenruß, Öhlkuchen, Gassenkoth, als Unkraut ausgejätete Pflanzen, so wie alle Abfälle in Obst- und Küchengärten u. dgl., werden mit Erde schichtenweise vermischt, zeitweise mit Wasser, oder noch besser mit Jauche begossen, und so nach einiger Zeit, wenn die Masse gut abgefault und öfters umgestochen worden ist, für den Gärtner einen jede Art Mist übertreffenden Dünger liefern. Es gibt nichts, was nicht für den Compost-Haufen zu verwenden wäre. Man wird daher in jedem wohlbestellten, wenn auch noch so kleinen Garten einen Winkel antreffen, wo dergleichen sorgfältig gesammelte Abfälle zusammen geworfen werden, um sie nach überstandener Gährung und Vereinigung zu einer gleichartigen Masse als Dünger dem Boden wieder zuzuführen.

Zweyter Abschnitt.

Theorie der Vegetazion.

Ernährung und Wachsthum der Pflanzen.

Den in der Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze so vieles Licht verbreitenden Forschungen der neuesten Chemie verdanken wir es, daß die vor noch nicht gar langer Zeit so unrichtigen und widersprechenden Begriffe über die Ernährung und das Wachsthum der Vegetabilien gegenwärtig klar vor Augen liegen, und alle an ihnen, während ihrer Lebenperiode eintretenden manchfaltigen Erscheinungen durch vielfältige übereinstimmende Versuche und Erfahrungen erklärt werden können. So wissen wir, welche Stoffe den Pflanzen unmittelbar mehr oder weniger zur Nahrung dienen, in welchen Körpern wir sie in größerer Menge vorfinden, und auf welchen Wegen wir sie ihnen zur Förderung ihres Gedeihens und Wachsthumes zuführen können.

Die Resultate dieser Untersuchungen und Beobachtungen haben uns nur die Überzeugung verschafft, daß gewisse, in der Natur allgemein verbreitete und jeder Zeit als das Product chemischer Prozesse bekannte Stoffe das gesammte vegetabilische Leben bedingen, und je nach den manchfaltigen Verhältnissen und Eigenschaften, entweder nährend, oder reizend, oder erregend, fördernd oder beschränkend wirken, und daß eine nähere Kenntniß viele vortheilhafte Folgen für einen jeden mit dem Gartenbau sich Beschäftigenden nach sich ziehen müsse.

Diese äußerst einfachen und in ihren verschiedenen Zusammensetzungen und Verbindungen die Masse des Pflanzenkörpers darstellenden, zugleich aber als nährende Materie thätigen Urstoffe sind folgende: Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Wärmestoff, Stickstoff und Lichtstoff.

Der in der Natur am meisten verbreitete, in allen Gewächsen und Thieren sich vorfindende, und die Ernährung der organischen Wesen vorzüglich, ja ausschießend begünstigende Stoff ist der Kohlenstoff: durch seine Verwandtschaft und Anziehungkraft zu dem Sauerstoff wird in Verbindung des Wärmestoffes kohlensaures Gas erzeugt, das entweder in der Luft oder im Wasser oder in der Erde zum Vorschein kommt. Er ist in großer Menge in allen vegetabilischen und noch mehr in animalischen Substanzen, am allermeisten jedoch in der Nährerde oder dem Humus zu finden. Seine Anwesenheit und die hieraus folgende Anziehung des Sauerstoffes aus der Athmosphäre, die oft sehr bedeutend ist, erkläret den Nutzen der Düngung. Der Dünger ist ein Gemisch faulender thierischer oder animalischer Substanzen, die eine bedeutende Quantität Kohlenstoff enthalten; da nun die Nährerde aus denselben Substanzen bestehet, indem sie das Product der Verwesung derselben enthält, allein durch diese und den in der Erde vor sich gehenden Vegetazion-Prozeß täglich etwas verlieret, so ist es einleuchtend, daß von dem Grade der eingetretenen Entfernung oder des Verlustes an Kohlenstoff die Quantität des, diesen Verlust ersetzenden Düngers abhänget. So wie nun verfaulte Excremente, Blut, Hörner, Knochen, todte Thiere, Pflanzen zur Beförderung der Vegetazion dadurch wirken, daß der in ihnen enthaltene Kohlenstoff den Sauerstoff der Athmosphäre anzieht, hierdurch zur Kohlensäure wird, und in Wasser aufgelöst als Nahrung unmittelbar in die Pflanzen übergeht, so werden Kalk, Gyps, Mergel, Asche, nebst dem Vortheile der Lockerung des Bodens, durch ihre ätzenden Eigenschaften, den in dem Boden vorhandenen gebundenen Kohlenstoff frey machen, und zur Aufnahme des Sauerstoffes aus der Athmosphäre und zur Beendigung des weiteren so eben erklärten Prozesses vorbereiten.

Einen eben so wichtigen Einfluß auf die Vegetazion nimmt der Sauerstoff. Er ist nicht nur das vorzüglichste sondern das einzige Beförderungmittel des Keimens. Samen, welche man in die Lage versetzt, daß außer allen für das Keimen günstigen Umständen nur der Sauerstoff fehlet, werden entweder gar nicht oder äußerst schwer dazu gebracht werden. Wir wissen, daß die athmosphärische Luft Sauerstoff enthalte, und erklären uns dadurch die Noth-

wendigkeit derselben, für das Wachsthum der Pflanzen. Merkwürdig sind die mit verschiedenen Samen angestellten Versuche über die beförderte oder aufgeregte, seit Jahren geschlummerte, auf keine Weise mehr zu weckende Keimungfähigkeit durch die Einwirkung des Sauerstoffes in Substanzen, welche davon eine hinreichende Quantität besitzen. So z. B. legte v. Humboldt Erbsen (pisum sativum) in Wasser, welches mit durch Sauerstoff überladener Kochsalzsäure geschwängert war, und fand sie, zu seinem nicht geringen Erstaunen, schon in kurzer Zeit darauf keimen. Er legte ferner die Samen von der Gartenkresse (lepidium sativum?) in Wasser mit sauergestoffter oder oxygenirter Kochsalzsäure, in ein zweytes Glas Samen mit gemeiner Salzsäure, und ein drittes Glas Samen in reines Wasser. In der ersten Mischung keimten die Samen schon nach sechs bis sieben Sunden, und in einer Stunde wuchsen diese Keime eine Pariser Linie lang. In der zweyten Mischung keimten die Samen nie; und im gemeinen Wasser erst in sechs bis acht und dreyßig Stunden. So groß nun auch in der Natur der Verbrauch des Sauerstoffes seyn muß, eben so groß ist auch seine Erzeugung. Nicht nur daß eine große Quantität davon aus der Athmosphäre durch Anziehung in den Boden übergehet, und auf solche Art der bey der Vegetazion eingetretene Verlust ersetzt wird, sondern die Pflanzen erzeugen in ihren Organen diesen Stoff, hauchen ihn beym Sonnenlichte in ungeheurer Menge aus, und erstatten ihn der Athmosphäre wieder zurück. Von diesem Prozesse der Ausscheidung des Sauerstoffgases kann man sich sehr leicht die Überzeugung verschaffen, wenn man Blätter vorzüglich von Linden unter eine mit Wasser gefüllte Glasglocke bringet, und sie dem Sonnenschein aussetzet. Es entwickeln sich dann an der unteren Blattfläche eine Menge Luftbläschen, die sich losreißen, auf der Wasseroberfläche ansetzen, und am Ende die Glocke mit dem reinsten Sauerstoffgas, d. i. Sauerstoff in Verbindung mit Wärmestoff, oder auch Lebenluft anfüllen. Daß zur Ausscheidung dieses Gases der Einfluß des Sonnenlichtes eine wesentliche und unerläßliche Bedingniß sey, erhellet daraus, weil, wenn dieselbe Gattung Blätter unter eine im Schatten oder gar im Finstern stehende, mit Wasser gefüllte Glasglocke gethan wird, sie wenig, meistens verdorbene, für das Athmen der Thiere nicht

brauchbare Luft aushauchen. So mancher dürfte schon die Erfahrung gemacht haben, was für eine Einwirkung Blumen, oder überhaupt Gewächse, die in verschlossenen Schlafgemächern gestanden sind, auf diejenigen hervor brachten, welche in dieser Umgebung schliefen.

Ohne Wasser d. i. Wasserstoff und Sauerstoff ist eben so wenig ein Wachsthum der Pflanzen möglich, als ohne die beyden so eben berührten Stoffe, den Kohlenstoff und Sauerstoff. Allein durch manche einseitige, die Augen der Naturforscher täuschende Versuche verleitet, hat man die allerdings großen Verdienste des Wasserstoffes doch zu sehr übertrieben, in dem Wasser das einzige Bedingniß der Vegetazion gesucht; und gedacht, dieses sey allein hinreichend, alle für die Ausbildung der Gewächse bis zum Ende ihrer Lebenperiode nothwendigen Eigenschaften zu besitzen. Von Helmont füllte ein irdenes Gefäß mit 200 Pfund im Backofen getrockneter Erde, diese befeuchtete er mit Regenwasser, und pflanzte darin einen fünf Pfund schweren Weidenstamm. Das Geschirr wurde mit einem verzinnten, mit vielen Löchern versehenen Eisenblech bedeckt; und die Erde begoß er, so oft es nöthig war, mit Regenwasser, oder auch mit destillirtem Wasser. Nach Verlauf von fünf Jahren wog der aus dem Weidenstamm erwachsene Baum 169 Pfund und 3 Unzen. Das Gewicht der in den vier Herbsten abgefallenen Blätter wurde nicht berechnet. Nun trocknete er die Erde von neuem, die ungefähr 2 Unzen von ihrem Gewicht verloren hatte, und schloß daraus, 164 Pfund Holz, Rinde und Wurzeln wären aus bloßem Wasser entstanden. Wenn die von Tillet gemachten Versuche Weizenkörner in Sand und Abfall von Hausteinen, welche mit Regenwasser befeuchtet wurden, zu erziehen, dem Hassenfratz schon darum nicht gelingen wollte, weil seine Gefäße am Boden undurchlöchert waren, so scheinet hierbey die Möglichkeit des durch die Löcher aus der Erde eingesogenen Kohlenstoffes eine wichtige Rolle zu spielen, und durch die Art des Versuches der Beweis von dem verhinderten Zutritte des Kohlenstoffes bey dem Wachsthume des Weidenstammes noch nicht hergestellet. Kann man auch in Gläsern Blumenzwiebeln zum Treiben, zum Hervorbringen der Blumen bringen, so ist damit für die Vegetazion und für die Fortpflan-

zung noch nicht alles gethan, da die auf solche Art gezogenen Gewächse nach beendigter Flor zu Grunde gehen und keine Früchte noch Samen bilden. Geschieht aber dieses doch zuweilen, so kann nur der auf irgend eine Weise hinzugekommene Kohlenstoff hiebey thätig gewesen seyn.

Hieraus erklärt sich nun die Wirksamkeit des Wasserstoffes, oder des Wassers. Dieses aus 85 Theilen Sauerstoff und 15 Theilen Wasserstoff zusammengesetzt, ist nur eines Theils durch die große Quantität des ersteren, als Beförderungmittel des Keimens, und als Reizmittel beym Wachsthum thätig, anderen Theils aber als Auflösung- und Zuführungmittel, der in dem Boden enthaltenen Nahrungbestandtheile von besonderer Wichtigkeit. Wie frisch und lebhaft stehen nicht die Pflanzen des Morgens nach einem ausgiebigen Thau in dem Garten, und welchen wohlthätigen Einfluß übet nicht nach einem heißen Sommertage, das Abends unternommene Begießen, auf die hängenden und welkgewordenen Gewächse aus? Bey dem Mangel an Feuchtigkeit würden demnach diese in dem fruchtbarsten Boden dahin sterben müssen.

Daß das Wasser, so wie andere flüssige Substanzen in diesem flüssigen, so wie verschiedene Körper in einem mehr oder weniger weichen Zustande sich befinden, muß einer eigenen Materie, die wir unter dem Namen Wärmestoff kennen, zugeschrieben werden. Obwohl er in der ganzen Natur und in allen Körpern angetroffen wird, so ist er dennoch für unser Gefühl nicht immer erkennbar. In einem gegen die natürliche Wärme unseres Körpers zum Vorschein kommenden höheren Grade, werden wir ihn Wärme, und nach gesteigertem Verhältnisse, Hitze, so wie im Gegentheile Kälte nennen, obwohl die Anwesenheit desselben z. B. in dem kalten Wasser der Quellen noch immer dadurch bewiesen bleibet, daß das Quellwasser flüssig und nicht Eis ist. Die Nothwendigkeit des Wärmestoffes für die Vegetazion erhellet am deutlichsten aus dem Wechsel der Jahrzeiten. So wie bey dem allmäligen Eintritte des Frühjahres die Temperatur der Athmosphäre von Tag zu Tag erhöhet wird, fängt auch der in den Gewächsen während des Winters stille gestandene Saft sich zu regen und aufzusteigen an, wodurch die an den Bäumen gebildeten Knospen erschwel-

len, aufspringen, Zweige bilden, und so den Prozeß der Vegetazion fortsetzen. Samen, welche man im Herbste oder im Winter in die Erde legte, werden durch den Zutritt der Wärme zu Keimen anfangen, was ohne dieselbe auch nie, und in keiner Lage geschehen wäre. Der Wärmestoff hat daher den wichtigsten Einfluß auf die Erregung, Belebung und ungestörte Erhaltung der Lebenkraft.

Der Stickstoff, als wesentlichster Bestandtheil der athmosphärischen Luft, hat, so wie die weiteren Bestandtheile derselben, Sauerstoff und kohlengesäuertes Gas, in so ferne seinen Einfluß auf die Vegetazion, als nach der Verschiedenheit der Gewächse, diese eine oder die andere von den drey Grundlagen zur Bildung ihrer Theile mehr oder weniger benöthigen. Wenn wir durch chemische Prozesse die Pflanzen in ihre Grundstoffe zerlegen, so werden wir nicht nur einen größeren oder geringeren Gehalt an Stickstoff, sondern auch aller übrigen vorberührten Stoffe entdecken, und daraus den Beweis führen können, daß sie theils aus der Athmosphäre, theils aus den Nahrungbestandtheilen des Bodens in die Gewächse übergegangen seyn müssen.

So wenig überzeugende und unwiderlegbare Beweise wir noch bisher über das Wesen des Lichtes kennen, obgleich manche Versuche für die Materialität desselben, und für eine Zusammensetzung eines eigenen Lichtstoffes mit freyem Wärmestoff sprechen, so wollen wir, ohne uns in die Erörterungen dieses, den weiteren Forschungen unterliegenden Gegenstandes einzulassen, aus den durch den Einfluß des Lichtes hervorgebrachten Erscheinungen in der Pflanzennatur die Wichtigkeit und Nothwendigkeit desselben zu erklären suchen.

Wer kennt die Sonnenblume (Helianthus) nicht? des Morgens bey dem Aufgange der Sonne begrüßt sie diese mit ihrer Blüthenseite, begleitet sie auf ihrem Laufe über den Himmelsbogen, senkt sich allmälig, wenn sie des Abends von der Erde scheidend untergehet, und beginnt, nachdem sie über Nacht ihre Richtung verändert, dieselben Bewegungen am nächsten Morgen. Setzt man das so angenehme Geranium odoratissimum in einen Topf hinter ein Fenster, so kehren die Blätter ihre Oberfläche allmä-

lig so sehr dem Lichte zu, daß sie sich zuletzt an das Glas anlegen, und die beschatteten Blattstiele viel länger werden; dreht man nun den Topf so um, daß die vorher zum Fenster hinausgerichteten Seiten jetzt herein sehen, so wird man bemerken, daß diese sich nach und nach umdrehen, und in einigen Tagen bey gebogenen Blattstielen die vorige Stellung nach auswärts einnehmen werden. Pflanzen, die in Kellern stehen, oder Knollengewächse, die in Kellern zu treiben anfangen, werden alle ihre Triebe nach der Öffnung hinlaufen lassen, durch welche die Lichtstahlen in diesen finstern Aufbewahrungort eindringen. Ein hinreichender Beweis, daß das Licht als ein vorzügliches Reizmittel bey dem Wachsthume der Pflanzen wirket; allein wir kennen außer dieser noch eine andere nicht minder wichtige Wirkung des Lichtes, die in der Zersetzung des in den Pflanzen vorhandenen Sauerstoffes bestehet, und dadurch nicht nur den Geschmack bey Früchten, die Farbe bey Blumen und Blättern, die besonderen in den Gewächsen enthaltenen Extractiv- und gewürzhaften Bestandtheile hervor bringt, sondern auch die Consistenz und Combustibilität begründet. Wir sehen den aus der Erde hervordringenden Spargel mit einem bleichen farbenlosen Ansehen zum Vorschein kommen, aber in wenigen Tagen, der Sonne ausgesetzt, sich färben, und nach und nach fester, zugleich aber ungenießbarer werden; können ihn jedoch durch eine künstliche, den Zutritt des Sonnenlichtes verhindernde Vorrichtung, z. B. durch Röhren, oder umgestürzte Gartentöpfe u. s. w. in diesem Zustande der Farbenlosigkeit und lockeren Consistenz bis zu einer bedeutenden Höhe erhalten, um dadurch außer dem vortheilhafteren Ansehen auch noch an der Quantität zu gewinnen. Während der Kern oder die innern fest an einander liegenden Blätter des Kopfkohles, Salates, der Endivie blaß und zart sind, haben die äußern der Luft und Sonne ausgesetzten Blätter eine lebhafte grüne Farbe. Im heißen Sommer werden alle Obstfrüchte stets geschmackvoller, der Wein geistiger, der Hopfen gewürzhafter, die Blumen wohlriechender und gefärbter erscheinen, als im kalten und regnerischen, größten Theils mit einem umwölkten Himmel ausgestatteten Sommer. Die durch den Einfluß des Sonnenlichtes eintretenden wahrscheinlichen Zersetzungen und Verbindungen

dürften aus der größeren Verwandtschaft des Lichtstoffes zu dem Kohlenstoffe und Wasserstoffe zu erklären seyn, wobey diese beyden gebunden werden, der dagegen freygewordene Sauerstoff in Vereinigung mit dem Wärmestoff ausströmet und Lebensluft oder Sauerstoffgas bildet; weil nun das Aushauchen des Sauerstoffgases am meisten durch die Oberfläche der Blätter geschieht, so könnte auch hieraus die Erscheinung zu erklären seyn, daß diese immer der Sonne zugewendet werden.

Denken wir uns nun alle für die Vegetazion nothwendigen und günstigen Verhältnisse in gemeinschaftlicher Wirkung auf das dem Boden übergebene Samenkorn und die hieraus sich entwickelnde Pflanze, so werden wir die an den Gewächsen im allgemeinen sichtbare Erscheinung der Existenz, der allmälig fortschreitenden Ausbildung und Zunahme des Umfanges wahrnehmen. Allein die Ursache dieser Erscheinung kann nicht in dem Grund und Boden, sie kann nicht in den darin sich vorfindenden Nahrungbestandtheilen, sie kann nicht in den in der Athmosphäre vorhandenen Stoffen liegen, sondern sie muß eine mit dem Momente der eingetretenen Belebung des schlafenden Keimes in Wirksamkeit gekommene, eigenthümliche, den Zustand des Lebens bezeichnende Kraft seyn. Diese für uns nur denkbare, in ihren Wirkungen erkennbare, jedoch in der Art ihres Wirkens nicht erklärbare Kraft, bezeichnen wir mit dem Ausdrucke Lebenkraft. Der Begriff vom Leben, Belebtseyn, ist also mit der Lebenkraft untrennbar verbunden, und mit dem Verluste der letzteren, muß auch die Existenz des ersteren verschwinden. In so ferne nun durch Weckung der Lebenkraft die Erscheinungen des Lebens eintreten sollen, hängt die Fortsetzung desselben von den Bedingungen der Aufnahme der Nahrung und von einer für die Aufnahme bestehenden Einrichtung, d. i. von dem organischen Baue ab, wodurch die Nahrungbestandtheile zu allen Theilen der Gewächse geführet, die brauchbaren abgesetzt, und die unbrauchbaren ausgeschieden werden, welches man Assimilazion, oder Ausbildung und Exhalazion oder Ausdünstung nennet.

Unter den mancherley Äußerungen der Lebenkraft, verdient die Reizbarkeit unsere größte Aufmerksamkeit. Sie ist das

Vermögen der Pflanzenfaser, Eindrücke von außer ihr befindlichen Gegenständen anzunehmen, und sich hierauf zu verkürzen oder zu verlängern; denn der Eindruck geschieht durch die Einwirkung des äußern Reizes auf die Fasern, worauf eine Thätigkeit derselben erfolget, die sich durch ein Zusammenziehen und durch eine Ausdehnung zu erkennen gibt. Reizbarkeit ist bey den Pflanzen das, was wir bey den Thieren Empfindung nennen, und ist oft bey den ersteren in einem so hohen Grade anzutreffen, daß wir beynahe verleitet werden könnten, einigen Pflanzen selbst Empfindung zuzuschreiben. Wenigen werden die durch Berührung eintretenden Äußerungen der Reizbarkeit bey den Sinnpflanzen, der mimosa pudica, sensitiva, unbekannt seyn. Außerdem besitzen noch einige Pflanzen im hohen Grade z. B. Oxalis sensitiva, onoclea sensibilis, dionaea muscipula, hedysarum gyrans, u. s. w. Die durch Zusammenziehen der Faser sich äußernde Reizbarkeit heißen wir Attractivkraft, und jene bey der Ausdehnung in die Länge wirksame Reizbarkeit die Expansivkraft, welche beyde zusammen wieder die Contractilität begründen, d. i. diejenige Kraft, wodurch die einzelnen Theile einer Faser sich nicht nur von den Enden oder Extremitäten, sondern von allen Seiten her äußern. Sie zeiget sich vorzüglich dadurch, indem Theile, welche durch ihr Daseyn die intensive Größe der Faser verminderten, sich entfernen, und hiedurch die vorige intensive Größe wieder hergestellt wird; z. B. wenn feuchte Theile der organischen Körper getrocknet werden, wo sich solche Theile immer mehr, aber gleich mäßig in der ganzen Masse zusammen ziehen; die Bildung des Holzes bey den Bäumen, u. s. w.

Nebst dieser können auch die Elasticität und Schwere, als hievon abgeleitete Kräfte betrachtet werden, welche nach Verschiedenheit der Vegetazion der vegetabilischen Körper, mit ihren Grundkräften bald mehr bald weniger thätig sind.

Da nun durch die Reizbarkeit und die mit derselben in nächster Verbindung stehenden Kräfte, alle Erscheinungen des Pflanzenlebens leicht erkläret werden, so nehmen wir noch eine aus der allgemeinen Lebenskraft entspringende und die Ausbildung der Vegetabilien begründende Kraft, nämlich die Vegetazion-Kraft oder den

Bildungtrieb an; woraus nun das Verlängerungvermögen, oder das Bestreben des Pflanzenkörpers von dem Augenblicke der Keimung angefangen sich fortwährend zu verlängern, auszudehnen, Wurzeln, Knollen, Zwiebeln, Zweige, Äste u. s. w. zu bilden, die Reproduction-Kraft oder das Vermögen den vorhanden gewesenen, durch irgend einen Einfluß verlorenen Theil ganz so, wie er vorher war, durch die Wirksamkeit der eigenen inneren Kräfte wieder herzustellen, und die Zeugungkraft oder das Vermögen durch Vereinigung einer den Stoffen eigenen Kraft wieder ein neues Leben hervor zu bringen, wenn durch das Verlängerungvermögen vorher die hiezu geeigneten, das Wesen dieser Thätigkeit in sich verwahrenden männlichen und weiblichen Werkzeuge gebildet worden sind, abgeleitet wird.

Wir sehen nun, daß Reizbarkeit und Bildungtrieb mit einander in wechselseitiger Verbindung stehen, ohne Reizbarkeit kein Säftebetrieb Statt finden könne, und ohne Ersatz der abgenützten Theile durch den Bildungtrieb die Reizbarkeit erlöschen muß, daher beyde von einander abhängig sind. So wie nun durch die Wechselwirkung dieser beyden Kräfte die Erhaltung des Individuums gesichert wird, sorget die Zeugungkraft mit der Ausbildung und Befruchtung des Samens für die Fortpflanzung desselben, damit bey der eingetretenen Abnahme der Kräfte, und dem aus einer allmälig verminderten Thätigkeit hervorgehenden Zustande des natürlichen Todes oder der verschwundenen Lebenkraft, nicht auch das Geschlecht des Individuums mit verschwinde.

Dritter Abschnitt.

Pflanzenbeschreibung.

Durch die Manchfaltigkeit der an den Pflanzen zum Vorschein kommenden Theile hat zur richtigen Bezeichnung und zur Vermeidung jeder möglichen Verwechslung die botanische Sprache einen nicht unbedeutenden Umfang erhalten. Die Kenntniß derselben ist jedem Gärtner wesentlich nothwendig, und nur durch sie werden ihm, die in den Garten- und botanischen Büchern vorkommenden Benennungen und Beschreibungen verständlich.

Wir wollen daher die Gewächse voraus einer allgemeinen Untersuchung unterziehen, hierauf die sichtbaren äußeren Theile beurtheilen, und dann auf die dem Auge nur durch gewaltsame Trennung und durch künstliche Ausscheidung zugängigen Theile übergehen.

Die Außenseite der Pflanzen, nach welchen sie uns bey einem allgemeinen Überblicke erscheinen, kann mit folgenden Modificazionen Statt finden. Sie ist entweder glänzend, wenn eine glatte Oberfläche die Sonnenstrahlen zurück wirft; glatt oder eben, ohne erhobene Streifen, Furchen oder Puncte; unbehaart, d. i. ohne sichtbare Haare, Borsten oder Dornen; punctirt mit zarten, nur dem Auge, nicht dem Gefühle bemerkbaren Puncten; scharf mit kleinen Puncten, die man fühlen, nicht sehen kann; rauh, wo man diese Puncte sieht und fühlt; haarig, mit sehr kurzen steifen Haaren bedeckt; borstig, mit mäßig langen, aber steifen Haaren besetzt; behaart, mit langen einzelnen Haaren versehen; zottig, mit langen, weichen, weißen Haaren bedeckt; weichhaarig, mit kurzen, feinen, weichen Haaren bedeckt; seidenartig, wenn die Oberfläche durch eine Menge fast unsichtbarer Haare weiß und glänzend ist; wollig, mit zahlreichen weißen leicht zu unterscheidenden Haaren; filzartig, mit feinen dicht in einander gewebten Haaren; bärtig, mit Haarbüscheln; striegelig, mit kleinen dicht an-

liegenden Borsten, die am untern Theile am dicksten sind; brennend, wenn die Berührung der dünnen Haare eine brennende Empfindung verursacht; wimperartig, wo der Rand mit einer Reihe gleich langer Haare besetzt ist; warzig, wo sich kleine fleischige Warzen zeigen; blätterig, mit kleinen hohlen Bläschen; weichstachelig, mit kurzen krautartigen Stacheln bewaffnet; klebrig, wenn die Oberfläche mit einer schleimigen Materie bedeckt ist, die sich im Wasser auflöset; schmierig, wenn sie mit einer zähen, harzigen Materie überzogen ist; gestreift, wenn die Oberfläche feine Streifen hat; gefurcht, wenn die Streifen tiefer sind.

Mit dem Eintritte der Belebung des Samenkorns stehet die Bildung und Hervorbringung der Pflanze sammt ihren Theilen in unmittelbarer Verbindung. Die erste Veränderung, die wir an dem Samen wahrnehmen, ist die durch die eingedrungene Feuchtigkeit entstehende Zunahme des Umfanges, welche wir Anschwellen oder Aufquellen nennen, und oft das Zerplatzen der äußersten Samenhaut zur Folge hat. Wir bemerken an dem Samen folgende Theile: die Samenlappen oder Kotyledonen, welche die Substanz des Samens ausmachen, die erste Nahrung den Pflanzen abgeben und aus dieser Ursache mit dem Mutterkuchen der Thiere verglichen werden können; den Keim zwischen den Samenlappen als Embryo der künftigen Pflanze; das Schnäbelchen, welches in die Erde hinab steiget und die Wurzel bildet; das Blattfederchen, woraus die Pflanze entstehet, und welches dieserwegen über der Erde zum Vorschein kommt; die äußere und innere Haut; den Nabel oder das Auge, der Punct, an dem die Nabelschnur befestiget ist; die Nabelschnur, der Faden, durch welchen der Same bis zu seiner Reife, entweder mit der Pflanze oder mit der Samenumhüllung verbunden ist.

Der unter der Oberfläche der Erde befindliche, aus dem Schnäbelchen entstandene Theil, wodurch vorzüglich die Nahrung aufgenommen und der Pflanze zugeführt wird, heißt die Wurzel. Sie kommt in sehr verschiedenartiger Gestalt bey den Gewächsen zum Vorschein, als: Wurzelzasern, die fadenförmigen Fortsätze der Wurzel; Wurzelfasern, haarähnliche aufsaugende Gefäße der Wurzeln; Knollen, der fleischige Theil einer Wurzel, welcher demselben gleich-

artige Theile hervor bringt und dann abstirbt; Zwiebel, eine mit fleischigen Lagen überzogene, mit kleinen Fäserchen in Verbindung stehende Masse; Wurzelsprossen, horizontale Verlängerungen der Wurzeln, welche neue Theile bilden. Außerdem erhalten die Wurzeln nach den verschiedenen Eigenschaften der Consistenz, nach der Richtung und Lage im Boden, nach der größeren oder geringeren Masse, woraus sie bestehen, noch verschiedene Benennungen, als: holzig, fleischig, spindelförmig, abgebissen, gewunden, köcherförmig, gekniet, schuppig, gezähnt, schopfartig, an der Spitze mit haarigen Büscheln versehen, vielköpfig, in viele Zweige getheilt, einfach, ohne Zweige, ästig, senkrecht, wagrecht, kriechend, horizontal, mit Nebenzweigen, knorrig, markig, spreuartig, faserig, haarförmig, sammtartig, gespalten, knotig, körnig, fadenförmig getheilt, herabhängend, fingerig, mit einem einzigen zusammengedrückten und getheilten Knollen, büschelartig, hängend gegliedert, rosenkranzartig, dachziegelförmig, häutig, nistend, zusammengesetzt, doppelt, gestützt, getheilt, schimmelähnlich, verschwindend.

Das aus dem Samen hervorbrechende und aufwärts steigende Federchen ist der Anfang der künftigen Pflanze, diese sey nun eine Ceder oder ein Grashalm. Obwohl man diesen Theil den aufsteigenden Stock, den Stamm über dem Standorte, nennen könnte, so ist diese Bezeichnung doch zu allgemein und für viele Gewächse nicht passend. Man hat demnach mit Rücksicht auf die verschiedenen Pflanzen auch mancherley Benennungen eingeführt, wovon nachfolgende die vorzüglichsten sind: Stock bey Palmen und gewissen Farrenkräutern, Stamm bey Bäumen und Sträuchern, wornach er auch baumartig oder strauchartig heißt; die aus dem Stamm sich theilenden Äste und Zweige nennet man weiter: zweyreihig, wenn die sich gegenüberstehenden Zweige in gleicher horizontaler Lage sich befinden; armförmig, rispenförmig, gleichhoch, gedrängt, abstehend, gesperrt, ausgebreitet, herabgebogen, herabhängend, hin und her gebogen, schmarotzend, aufsteigend, liegend, wankend, wurzellos, ausschlagschuppig, afterblättrig, durchwachsen, geflügelt, zwiebeltragend, stachelig, dornig, gegliedert, knieförmig, gekrümmt. Außerdem heißen die

Zweige noch Blüthen-, Frucht- oder Blattstiel, je nach dem sie das eine oder das andere hervor bringen. Stängel bey krautartigen Gewächsen; Halm bey Gräsern; Schaft, ein krautartiger Stängel, der unmittelbar aus der Erde hervor kommt, nur Blüthen und nie Blätter trägt; Strunk, wenn der Stamm mit den blattartigen oder andern Ausbreitungen gleichsam zusammen fließet, diese nicht für sich bestehend sind, und an ihnen Blüthe und Frucht sich vorfindet, wie bey Schwämmen und einigen Farrenkräutern; Moosstängel; der Schößling, ein fadenähnlicher Stängel, welcher aus der Wurzel entspringt; die Sprosse, ein kriechender, aus der Wurzel entspringender Kiel, an der untern Fläche kleine Wurzeln, an der Spitze Blätter tragend, aus dem eine neue Pflanze hervor gehet. Die an den Zweigen vorkommenden Knospen sind entweder Blattknospen oder Blüthenknospen oder gemeinschaftlich, woraus beyde zugleich entstehen, und können spitzig, stumpf, voll, schmal, weich, hart, klebrig, glänzend, rauh, glatt u. s. w. seyn.

Die größte Manchfaltigkeit findet jedoch bey den Blättern Statt; man nennt sie nach dem Standort: Samenblatt, Wurzelblatt, Stängelblatt, Zweigblatt, Achselblatt, Blüthenblatt; nach der Einfügung: gestielt, schildförmig, sitzend, angeklebt, herablaufend, schneidig, umfassend, durchwachsen, verbunden; nach der Lage: einzeln, Zwillingblätter, dreyfach, fünffach, büschelartig, grashügelig, abwechselnd, gegenüberstehend, kreuzweis stehend, quirlförmig, sternförmig, zerstreut, zweyreihig, zweyseitig, entfernt, gedrängt, dachziegelförmig; nach ihrer Richtung: angedrückt, straff, aufrecht, abstehend, herabhängend, wagerecht, gedreht, gewandt, scheitelrecht, umgekehrt, gerade, eingekrümmt, aufsteigend, niedergebogen, zurückgebogen, zurückgerollt, schwimmend, untergetaucht; nach der Figur: zirkelrund, rundlich, oval, eyförmig, zugerundet, lanzettförmig, linienförmig, haarförmig, pfriemenförmig, keilförmig, fächerförmig, spatelförmig, länglich, rund, höckerig, warzenförmig, niedergedrückt, zungenförmig, zusammengedrückt, zweyschneidig, schwertförmig, sichelförmig, säbelförmig, hobelförmig, kielförmig, dreyseitig, vierkantig, umgekehrt, eyförmig, länglich, lanzettförmig, schief; nach der Basis:

herzförmig, nierenförmig, mondförmig, pfeilförmig, spießförmig, geohrlappt, ungleich, fastherzförmig; nach dem oberen Ende: spitzig, scharfgespitzt, feingespitzt, abgestutzt, abgebissen, dreyzahnig, stumpf, stehend, ausgerandet, eingedrückt, umgekehrt herzförmig, hackenförmig, gabelig; nach den Ecken: unausgeschnitten, dreyeckig, deltaförmig, vier- und fünfeckig, siebeneckig, rautenförmig, trapezenförmig; nach den Einbiegungen oder Einschnitten: geigenförmig, buchtig, leyerförmig, federig getheilt, schrotsägeförmig, spaltig, lappig, gespalten, getheilt, handförmig, gerissen, sparrig, verworren; nach dem Rande: vollkommen ganz, gekerbt, gesägt, doppelt, gestutzt, gezähnt, eckig gesägt, ausgeschweift, ausgebissen, wellenförmig, wimperig, stachelig, knorpelig; nach der Oberfläche: bloß, dornig, weichstachelig, scharf, striegelig, brennend, höckerig, borstig, haarig, zottig, wollig, dünnhaarig, filzig, seidenartig, bartig, glatt, punctirt, linirt, gestreift, gefurcht, rinnenförmig, nackt, warzig, blätterig, klebrig, glänzend, hell, gefärbt; nach dem Boden: rippig, rippenlos, geadert, aderlos, stielrippig, aderrippig; nach der Ausbreitung: eben, runzlich, blasig, vertieft, erhoben, hoch, klappenförmig, gefaltet, gerollt, kraus; nach der Substanz: häutig, raschelnd, saftig, fleischig, dürr, röhrig, milchig, schlaff, spröde; nach der Dauer: abfallend, hinwelkend, hinfällig, bleibend, ausdauernd, immergrün, nadelblatt; nach der Zusammensetzung: zusammengesetzt, gegliedert, verbunden, gefingert, gezweyt, gedritt, gefünft, gefußt, gefiedert, gepaart, ungepaart, gegabelt, blüthentragend, blatttragend; nach ihrer Lage vor der Entwicklung: tutenförmig, eingerollt, zurückgerollt, schneckenförmig, niedergebogen, gefaltet, doppeltliegend zwischengerollt, reitend.

Die Afterblätter stehen einzeln, gepaart, an den Seiten, unterhalb, oberhalb, gegenüber, und sind der Dauer nach bleibend, hinfällig oder abfallend.

So angenehm eines Theiles der Blüthenzustand der Pflanzen auf unsere Geruch- und Seh-Organe wirket, eben so wichtig ist derselbe anderen Theiles zur genauen Classifizirung der Gewächse, und daher eine nähere Kenntniß dieser Theile wesentlich.

Der Blüthenstand, d. h. die Art, wie die Blüthen mit dem

Stamme in Verbindung stehen, zeiget sich an den Pflanzen als Kolben, Kopf, Ähre, Ohrchen, Traube, Doldentraube, Büschel, Quirl, Dolde, Afterdolde, Rispe, Strauß, und Kätzchen. Wir unterscheiden hievon die Blüthendecke und Geschlechttheile. Diese theilen sich in die männlichen und weiblichen, und werden entweder in einer Blüthe beysammen, oder in zwey verschiedenen Blüthen auf einer und derselben Pflanze oder auch auf zwey Pflanzen für sich angetroffen. Die nächste gewöhnlich gefärbte Umgebung derselben heißt die Blüthenumhüllung oder Geschlechthülle, die wieder von einer zweyten, meistens grün gefärbten Decke umgeben ist und Kelch genannt wird.

Deckblätter sind gewöhnlich zwey, zuweilen aber mehrere, oder auch nur eines, man trennt sie in die oberen und unteren; die vorstehenden Eigenschaften der Blätter können auch größten Theils auf diese in Anwendung gebracht werden; die Hülle besteht gleichfalls aus einem, zwey, und mehreren Blättchen, welche gewöhnlich rund herum auf dem Blumenboden stehen; bey den Farrenkräutern ist die Decke flach, sackförmig, schildförmig; bey Schwämmen ist die Wulst entweder ganz oder sternförmig; der Ring steht aufrecht, umgekehrt, sitzend, beweglich, verschwindend, bleibend, spinnenwebenartig; die Blüthenscheide ist halb, zerstreut die Blüthenumhüllung theilet sich in die äußere, worunter man den Kelch, den äußern Balg, und die Schuppe, und in die innere, worunter man die Blumen mit ihren Nebentheilen und Nectarien verstehet. Der allgemeine Kelch ist einfach, dachziegelförmig, sparrig, gekelcht, trocken, raschelnd, brandig, häutig, wimperig, stachelig, kugelrund, halbkugelrund, walzenförmig, kreiselförmig, bauchig, geköpft, flach; die Schuppe des Kätzchens stehet meistens an der Basis der Geschlechttheile; der Balg ist einspelzig, zwey-, dreyspelzig, vielblüthig; der Kelch ist ein-, zwey-, drey-, vier-, vielblätterig, lippig, aufrecht, verschlossen, abstehend, zurückgebogen, aufgeblasen, stumpf, spitzig, doppelt, kurz, lang, eben, unten blumenartig; die Blume ist ein-, zwey-, vielblätterig, gleich, ungleich, regelmäßig, unregelmäßig, kugelrund, glockenförmig, kegelförmig, röhrig, trichterförmig, becherförmig, tellerförmig, radförmig, keulenförmig, zungenförmig, un-

gestaltet, zweylippig, rachenförmig; die vielblätterigen Blumen unterscheiden sich als malvenartige, rosenartige, nelkenartige, kreuzförmige, lilienartige, schmetterlingartige, orchusartige, zusammengesetzte Strahlenblumen, Scheibenblumen, geschweifte Blumen, die Blume bey Gräsern ist: gegrannt oder grannenlos. Die Granne ist: bloß, federig, gerade, gekniet, gekrümmt, gedreht, Endegranne, Rückengranne, Bodengranne. Die Nectarien sind: becherförmig, besonders, gehörnt, hodensackförmig, kielförmig, bauchig, buckelig, aufgeblasen, kreuzförmig; sie kommen unter sehr verschiedenen Formen zum Vorschein, sind theils bestehende Theilchen des Pflanzenkörpers oder nur Verlängerungen, Vermehrungen, Vertiefungen, und erhalten gewöhnlich folgende Benennungen: Kappe, Drüse, Schuppe, Bart, Faden, Granne, Krone, Kranz, Zahn, Klappe, Sporn, Kiel, Falte, Grube, Honigloch. Die Geschlechttheile sind männliche und weibliche; und bestehen aus dem Staubfaden und Stängel; an dem Staubfaden erkennt man den Träger, Beutel und Staub. Der Träger ist: haarförmig, fadenförmig, ausgebreitet, häutig, herzförmig, gabelig, ästig, pfriemenförmig, ausgerandet, verstümmelt, kastrirt, gegliedert, gegen einander gebogen, einwärts-, abwärtsgebogen, gleich, ungleich, frey, zusammengewachsen; der Beutel ist: eingefügt, angewachsen, seitwärts sitzend, schildförmig, aufliegend, beweglich, zweyhörnig, zweytheilig, gedoppelt, gegrannt, gezähnt, gekammt, mit knöchernen Puncten besprengt, an der Basis zweyborstig, stachelig, an der Spitze mit einer Haut versehen, zweyfächerig, an der Spitze aufspringend, an der Seite aufspringend, frey, zusammengewachsen, röhrig verwachsen, ringförmig verwachsen, zusammenhängend, genähert, gleich, ungleich, bedeckt, eingeschlossen, nackt, unfruchtbar, abgebaucht, fruchtbar; der Staub gleichet bald einer Kugel, bald einem zusammengerollten Blatte, und kommt unter mancherley Gestalten zum Vorschein. Der Stämpel bestehet aus dem Fruchtknoten, Griffel und der Narbe. Der Fruchtknoten ist oben, wenn er auf dem Boden stehet, in welchem auch der Kelch eingefügt ist; unten, wenn der Kelch nicht auf dem Boden, sondern auf dem Fruchtknoten selbst stehet; auf der Borste sitzend, wird er nur bey Moosen angetrof-

fen. Der Griffel theilet sich in den Endgriffel und Seitengriffel; ersterer sitzt in der Mitte des Fruchtknotens, letzterer an der Seite desselben. Die Narbe ist: pinselförmig, kopfförmig, napfförmig, kraus, gefranzt, blumenartig, gestrahlt, federartig, seitwärts sitzend.

Wenn durch die Aufnahme des Staubes in die Narbe und mittelst des Griffels in den Fruchtknoten das Zeugunggeschäft vor sich gegangen ist, beginnt die allmälige Ausbildung der Frucht. Diese bestehet aus der Fruchthülle und dem Samen; die Fruchthülle ist: angewachsen, halbbekleidend, korbartig, holzig, häutig, geflügelt, mit Wolle bedeckt; die Halbkapsel ist einfach oder doppelt; die geschlossene Kapsel ist: einfächerig, zweyfächerig, drey-, vier- fünffächerig, hülsenartig, schottenartig, gegliedert, gedoppelt, zusammengesetzt, geflügelt.

Die Balgkapsel sitzt auf freyem oder angewachsenem Samenboden; die Hülse ist: breit, cylinderförmig, schmal, gleich, mit Samenvertiefungen, angeschwollen, höckerig, rinnenförmig, gestreift, knotig, netzförmig, krampfadrig, geflügelt, häutig, durchsichtig, lederartig, holzig, vollgestopft, wollig, markig, fleischig, aufgeblasen, schneckenförmig, einfächerig, zweyfächerig; die Schotte ist: angeschwollen, gegliedert, geschnabelt, mit ausgehohlter Scheidewand, mit wahrer Scheidewand, eine uneigentliche lange Schotte, eine Mittelwand mit korkartigen Ausfüllungen; das Schöttchen ist: ein wahres oder uneigentliches; die Kapsel ist: säulenförmig, zweyköpfig, dreyköpfig, an einen gemeinschaftlichen Boden geheftet, ein-, zwey-, drey- u. s. w. lappig, oben aufspringend, an der Seite aufspringend, unten aufspringend; oben, zur Seite, oder überall sich öffnend; mit einer oder mehreren Öffnungen; halb-, ein-, zwey- u. s. w. fächerig; ein-, zwey-, oder vielsamig; das Säulchen oder der Samenboden ist: central, frey, an der Spitze angewachsen; die Klappe stehet nach der Länge oder Quere, die Wand ist frey, verwachsen, zwey-, drey- vierflügelig; die Steinfrucht ist: saftig oder trocken; rindenartig, faserig, mit einem oder mehreren Steinen, offen, geschlossen, ein-, zwey-, u. s. w. fächerig, bereift; die wahre Beere ist mit nacktem Samen, mit horniger Samenhaut, mit nistendem Samen, ein-, zwey-, vielsamig. An dem Sa-

men unterscheidet man den Kern, den aus zwey hautartigen Hüllen bestehenden Überzug desselben, die Schale und Haut; der Kern bestehet wieder aus den Kernstücken oder Kotyledonen, dem Herzchen, oder jungen noch unausgebildeten Pflänzchen, dem Federchen und Schnäbelchen. Der Same ist geschwänzt, geschnabelt, gegrannt, geflügelt, ein-, zwey-, vielflügelig, gerippt, zahn-, oder rachenförmig; das Federchen ist ganz klein oder so lang als die Kernstücke, der Nabel klein oder um den Samen herum; die Samenkrone ist: spreuartig, grannenartig, sternförmig, haarig, borstig, gefiedert, sitzend, gestielt, gleichförmig, ungleichförmig, doppelt.

Bey einer auf die Theilung oder physische Zerlegung sich gründenden näheren Untersuchung des Pflanzenkörpers nehmen wir verschiedene theils feste oder flüssige, mehr oder weniger zusammen verbundene Bestandtheile gewahr, welche in jeder Hinsicht unsere Aufmerksamkeit verdienen. Die äußerste, den ganzen und jeden Pflanzenkörper umziehende Umhüllung ist ein sehr dünnes, bey einigen Stämmen aus Querfasern zusammengesetztes Häutchen, die Oberhaut genannt, das aus mehreren Lagen, wie man vorzüglich bey der Birke bemerken kann, bestehet, und nicht nur den Stamm, die Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte, sondern auch die Wurzel bis in die kleinsten Verzweigungen überziehet, mit alleiniger Ausnahme der Narbe. Sie wird bey eingetretener Verletzung oder Entfernung durch die Reproduction-Kraft wieder ersetzt. Nach einer genauen Anschauung wird man Gefäße in derselben bemerken, die in ihrer Verbindung ein förmliches Netz bilden und Wassergefäße der Oberhaut heißen. Sie erscheinen bald größer oder kleiner, entfernter oder näher beysammen, und haben in ihrer Zusammenstellung eine äußerst manchfaltige Form.

Die unter der Oberhaut befindliche nächste Umhüllung des Pflanzenkörpers ist das Zellengewebe oder die zellenförmige Hülle, welche eine etwas weiche Consistenz besitzet, und aus einer großen Menge sehr feiner, mit einander verbundener Fäden bestehet. Es ist außerdem mit vielen Blättchen schnurförmigen und Saftgefäßen der Länge und der Quere nach durchzogen, und sieht nach der Maceration einer markigen Substanz ähnlich, die in dem

Zellengewebe befestigten schnurförmigen Gefäße, dringen durch die Rinde bis an's Holz.

Die Rinde ist ein Netz von Gefäßen, welche der Länge nach fortlaufen, und deren große dem unbewaffneten Auge bemerkbare Maschen mit Zellengewebe ausgefüllt sind. Die Gefäße stehen meistens in schlangenförmiger Richtung, trennen und vereinigen sich ohne Bestimmtheit und bilden demnach ein unregelmäßiges Netz; zergliedert man ein eingeweichtes Stück Rinde, so sieht man, daß die Maschen des Netzes in den Schichten trichterförmig auf einander passen, deren engere Öffnung nach dem Holze und die weitere Öffnung nach dem Zellengewebe gekehrt ist.

Den inneren, härter gewordenen, fast knorpeligen Theil der Rinde nennt man Bast. Er ist eine durch den Vegetazion-Prozeß gebildete Schichte derselben, die in einem noch härteren Zustande Splint heißt, bey fortgesetztem Wachsthume wirkliches Holz wird, und durch die von Jahr zu Jahr zunehmenden Lagen oder Ringe deutlich zu erkennen ist. Dieses bestehet daher aus denselben Gefäßen wie der Splint und Bast, und unterscheidet sich nur durch mehrere Consistenz und größere specifische Schwere. Von der Bildung des Bastes und dessen Übergang in Splint und Holz kann man sich die vollste Überzeugung dadurch verschaffen, wenn man in die Rinde eines Baumes einen Silberdraht steckt; nach wenigen mit der Schnellwachsigkeit der Baumgattung im Verhältnisse stehenden Jahren wird er sich nicht mehr in der Rinde, sondern von lauter Holz umgeben befinden, wenn der Baum gespalten wird.

In der Mitte des Holzes wie in einer Röhre eingeschlossen befindet sich eine eigene Substanz, die Mark genannt wird. Sie ist oft in größerer oder geringerer Quantität, am meisten aber immer in den jungen Trieben vorhanden. Mit dem zunehmenden Alter der Stämme wird die Markröhre enger und das Mark weniger, so daß es sich bey manchen Bäumen in der Folge ganz und gar verlieret. Es hat ganz besonders in jungen erst ausgetriebenen Zweigen die größte Ähnlichkeit mit dem Zellengewebe, hat eine äußerst weiche, schwammartige Consistenz, ist sehr saftig, und bald grün, bald gelb oder gar nicht gefärbt.

Eine noch genauere Untersuchung oder Zerlegung der Pflan-

zntheile wird uns theils mit theils ohne bewaffnetem Auge kleine Röhrchen, Gefäße und Faſern u. ſ. w., die alle ihre beſondere Beſtimmung haben, unter der Benennung, ſchnurförmige und Luft-, oder Spiralgefäße bekannt ſind, zeigen. Die erſteren, nämlich die ſchnurförmigen Gefäße, haben nach ihrer Lage und nach ihrer Beſtimmung wieder mancherley Benennungen. Sind ſie wagrecht gleichſam an einander gereiht, und füllen ſie auf dieſe Art die Zwiſchenräume des Zellengewebes aus, ſo heißen ſie Schläuche oder Bläschen, wobey ſie zugleich auch von bedeutender Größe ſind; als Saftgefäße, haben ſie immer eine ſenkrechte Richtung. Im Innern des Markes befindlich und ſehr klein heißen ſie Markgefäße, mit denen die noch kleineren ſo genannten eigenen oder Nahrunggefäße, die gewöhnlich über die größeren weglaufen, in Verbindung ſtehen. Die Luft- oder Spiralgefäße beſtehen aus zwey röhrenförmigen Schläuchen, von denen der weitere immer mit feinen Haaren beſetzt iſt, und gerade in die Höhe ſteiget, der andere hingegen ſich ſpiralförmig um jenen herum windet, ſo daß die Windungen genau über einander liegen, und gleichſam eine zweyte Haut um jenen bilden, deſſen eigene Haut äußerſt zart iſt. Obwohl die hier angegebene Form und Lage dieſer Gefäße für die gewöhnliche gelten kann, ſo finden doch wieder vielfältige Abweichungen Statt, die indeſſen von dem geübten Auge leicht erkannt werden.

Vierter Abschnitt.

Krankheiten der Gartengewächse.

Jede an dem Pflanzenkörper eintretende und von dem natürlichen Gesundheitzustande abweichende Veränderung heißt Krankheit. Diese kann nun entweder durch gewaltsam von außen einwirkende Ursachen, oder durch eine aus den zufälligen Verhältnissen der örtlichen Lage entstandene unnatürliche Disposizion im Wachsthume, nämlich durch eine Mischungveränderung des Pflanzensaftes hervorgebracht worden seyn.

Obwohl alle in das Bereich der Gartenpflege gehörigen Gewächse den manchfaltigsten Krankheiten unterworfen sind, so werden diese doch im allgemeinen wenig berücksichtiget, und haben im Grunde nur für den Obstbaumzügler Wichtigkeit, indem bey den Fruchtbäumen der mit der Heilung verbundene Mühe- und Kostenaufwand doch meistens mit einem günstigen und lohnenden Erfolg gekrönt wird; an vielen, besonders saftreichen Gewächsen aber ein Heilversuch nicht nur zwecklos, sondern oft widersinnig wäre. Indessen wollen wir die meisten der bekannten Krankheiten hier dennoch in Kürze aufführen, und uns nur bey jenen der Obstbäume etwas länger verweilen.

Überhaupt lassen sich die Krankheiten in örtliche und allgemeine abtheilen. Die ersteren können wieder äußerliche oder innerliche seyn. Ihre Ursache liegt oft in der Einwirkung durch äußere Gewalt, als bey Quetschungen, Verstümmlungen, Verletzungen, oder Wunden jeder Art, oft aber in der widernatürlichen Tendenz des Bildungtriebes, wie bey Auswachsungen, Verwachsungen, Verhärtungen, Geschwulsten, Knorren, Wulsten, Mißgestalten durch überflüssige oder fehlende Theile, Verdrehungen u. s. w.; die allgemeinen Krankheiten entspringen entweder aus den örtlichen, oder aus

einer Mischungveränderung und der hieraus abgeleiteten gänzlichen Entmischung der Säfte, worauf ein gänzliches Absterben erfolget. Bey der Beurtheilung der Krankheiten an den Bäumen und vor deren Behandlung, hat man vorzüglich auf das Verhältniß zwischen dem Wurzel- und Stammvermögen Rücksicht zu nehmen, in wie fern durch Beschädigung des einen oder des andern Theils dasselbe gestört worden ist, und auf welche Art das natürliche Verhältniß wieder hergestellt werden kann. Bey Wurzelverletzungen müssen Zweige und Äste abgenommen, bey Stammbeschädigungen die Wurzeln ausgeschnitten werden. Kleine, nicht tief gehende Rindewunden, sie seyen nun durch Schnitt, Stich, Stoß oder Quetschungen entstanden, heilen von selbst in kurzer Zeit oft so zusammen, daß man die verletzte Stelle gar nicht mehr auffindet; gefährlicher sind die durch den Bast und Splint dringenden Beschädigungen, sie erfordern, eine schnelle Hülfe durch Reinigung, indem man die verletzten mit dem Übergange in Brand und Fäulniß drohenden Theile ausschneidet, die Öffnung auswäscht und mit einer Baumsalbe oder bey größeren Wunden mit Baumkitt überzieht, und somit die allmälige Verheilung der Natur überläßt. Am gefährlichsten sind aber die mit dem Verluste eines Theiles des Holzkörpers verbundenen Wunden; deren schädliche Folgen oft nur dadurch gehoben werden können, wenn man einen gleichartigen von einem zweyten Stamme genommenen Holzkörper in den verletzten Theil einfüget, und ihn verwachsen läßt. Eine gewöhnliche Folge der Verwundungen während des Triebes im Frühjahre ist der Saftfluß, der bey manchen Bäumen oft einen so hohen Grad erreicht, daß er tödtlich wird. Das so genannte Weinen oder Bluten an dem Weinstocke ist bekannt. Birken-, Ahorn- und Wallnußbäume sind vorzüglich dem Saftflusse ausgesetzt, so wie er sich auch an dem Steinobste in nicht geringem Grade zeiget. Hieraus folgt zugleich die Vorsicht, welche man beym Beschneiden gewisser Bäume im Frühjahre zu beobachten hat, und die zweckmäßige Vornahme dieser Operazion im Herbste.

Wenn durch fortgesetztes Reiben nahe an einander stehender, oder an die Pfähle schlecht angebundener Bäume die Rinde abgestoßen wird, so erfolget gewöhnlich eine Verwundung des Stammes oder der Äste. Der Stich von Insecten erzeuget in den Blättern

oder Blüthentheilen abnorme Productionen, welche als Auswüchse unter den Benennungen: Galläpfel, Schlafäpfel, Rosenschwämme u. s. w., bekannt sind, und oft die allersonderbarste Gestalt annehmen.

Die Behandlung der örtlichen Übel zerfällt in die Aufhebung der Ursache, und in die Unterstützung des Reproduction-Prozesses. Es ist nicht immer gut die beschädigten theilweise verletzten Stämme oder Äste sogleich abzuschneiden, sondern in Berücksichtigung des zu erhaltenden Verhältnisses mit dem Wurzelvermögen, besonders bey Wunden durch Reißen, Spalten, Verdrehen und Brechen, wobey die Rinde nicht ganz vernichtet worden ist, vortheilhaft durch Einfügung der getrennten Theile, Verband und Bedeckung mit Baumwachs, den Baum in seinen vorigen Zustand zurück zu führen und ihm Theile auf eine ganz einfache Art zu erhalten, die er oft in mehreren Jahren kaum wieder hervor bringen würde. Man muß überhaupt im Beschneiden und Abnehmen äußerst vorsichtig und karg zu Werke gehen, und nur nach einer auf Erfahrung gegründeten umsichtigen Beurtheilung Messer oder Säge in Anwendung bringen.

Die ferneren als Krankheiten an den Gewächsen im allgemeinen, vorzüglich an den Bäumen, vorkommenden Erscheinungen, werden unter verschiedenen, auf die analogen Erscheinungen bey dem thierischen Körper in Anwendung gebrachten Benennungen aufgefaßt. Die in vielfacher Beziehung erwiesene Ähnlichkeit des Vegetazion-Prozesses mit dem Wachsthume der Animalien, und die gleichartige Einwirkung fördernder oder störender Umstände, erlauben daher nicht nur die Annahme gleichbedeutender Ausdrücke, sondern auch die Befolgung von aufgestellten und durch übereinstimmende Erfahrung bewährten Grundsätzen.

Die Vollsäftigkeit oder Saftfülle, eine an den jüngeren Bäumen oft vorkommende Erscheinung, welche sich gewöhnlich durch Wuchertriebe und Rindeberstungen zu erkennen gibt, kann in ein verderbliches, wenigstens für mehrere Jahre nachtheilig wirkendes Übel ausarten, wenn die, meistens in einem prädominirenden Wurzelvermögen oder in einem zu üppigen, reichliche Nahrungsstoffe enthaltenden Boden liegende Ursache nicht gehoben

wird. Abnehmen einiger Wurzeln, Übersetzung in weniger geilen Boden und Öffnung der Rinde sind die gewöhnlichen Abhülfsmittel. Letzteres kann zur Zeit des ersten Safttriebes im Frühling entweder mittelst des Aderlassens, d. i. durch Einschnitte von ungefähr zwey bis drey Zoll Länge, oder mittelst des Einschneidens, d. i. eine Öffnung der Rinde von dem Anfange der Wurzel bis zur Krone, oder durch Schröpfen, d. i. zwey bis drey Zoll lange Öffnungen nach der Quere geschehen. Bey Führung des Schnittes ist vorzüglich darauf Bedacht zu nehmen, daß dieser nur durch die Rinde ohne Verletzung des Splintes laufe, um nicht hieraus neue Nachtheile dem Baume zuzuführen, die leicht in Brand oder Krebs übergehen könnten. Eine mit dieser Behandlung ähnliche Operazion ist die Fontanelle, wobey man die Rinde durch kleine Schnitte bis auf den Splint öffnet, in die Wunde einen angemessen dicken Holzspan stecket, und aus dem Baume den überflüssigen Saft dringen läßt; alle zwey bis drey Tage wird der in der Öffnung bleibende Saft abgetrocknet, und der Schnitt nach drey Wochen ungefähr zugeheilet. Das vormals übliche Abschälen der Rinde von dem ganzen Baumstamme ist nicht nur nicht gefährlich, sondern bey der Auswahl so vieler zweckmäßigerer Vorkehrungen in keinem Falle zu unternehmen.

Die Entzündung oder der Überreiz ist die gewöhnliche Folge von der Anwendung eines hitzigen Düngers auf trockenem oder Kalkboden; wenn durch Begießen und Erfrischen, besonders in heißen Sommern, nicht vorgebeuget wird, so ist diese Erscheinung um so häufiger zu erwarten. Eine zweckmäßige Wahl des Düngers, wozu vorzüglich die Faulerde empfohlen werden kann, muß allerdings beobachtet, und der Gebrauch des animalischen Düngers vermieden werden. Die Entzündung gehet in feuchten oder trockenen Brand über, je nachdem der Standort des Baumes beschaffen ist.

Eine Anhäufung wässeriger oder roher Säfte erzeugt die Wassersucht, welche sich von der Vollsäftigkeit als einer Anhäufung guter Säfte dadurch unterscheidet. Der Mangel des Sonnenlichtes und der dadurch eingetretene Überfluß an Sauerstoff, nasse, kalte, dumpfige, den Überschwemmungen ausgesetzte Lage des

Bodens, sind die gewöhnlichen Ursachen. Öffnung der Rinde au die eine oder die andere Weise, Verbesserung des Bodens durc Mischung mit heterogenen Erdarten, besonders Kalk oder Kalkmer gel, Entwässerung und Anwendung eines als starkes Reizmitte wirkenden Düngers, z. B. Kaminruß, Gyps, Holzasche, Seifen siederabfälle, können mit gutem Erfolge benützt werden.

Die Auszehrung, Dürrsucht, Magerkeit, auch das Abnehmen oder Schwindsucht genannt, findet sich meistens bey den Gewächsen, die in einem trockenen, festen, von Nah rungbestandtheilen beynahe entblößten Boden stehen, an Bäumen, die sehr alt sind, durch Entblätterung, Verstümmelung, Wurmfraß, eine Beschädigung der Wurzeln u. s. w. erlitten, oder durch häu fige Wurzelausläufer und starke Fruchtbarkeit sich erschöpft haben. Man erkennt dieses Übel durch allmäliges Abdorren des Baumes an den Spitzen der Zweige, an geschmacklosen, kleinen, ganz ver bildeten Früchten, an der hiernach eintretenden gänzlichen Unfruchtbarkeit, und an einer mit Moos und Flechten überwachsenen Rinde. Zu den kräftigsten Gegenmitteln rechnet man die Verbesserung des Erdreiches im Standorte durch Aushebung der alten und Einfüllung neuer Erde, Reinigen und öfters Waschen der Rinde, mehrmaliges Begießen, Abstutzen der Zweige, Ausschneiden älterer, mit geborstener Rinde versehener Äste, und Mittheilung mehr kühlender, nicht reizend wirkender Nahrungstoffe.

Die Lähmung oder das Stillstehen der Säfte ist eine mit der Auszehrung verwandte Krankheit, deren Ursache gleichfalls in den fehlerhaften Eigenschaften des Standortes und in dem Mangel der geeigneten Lebenbedingungen zu suchen ist; wozu man z. B. einen sehr tiefen Standpunct der Wurzeln in so genannter todter unaufgeschlossener Erde, das Aufliegen derselben auf altem Mauerschutt oder Kellergewölben, Mangel an freyer Luft u. dgl. rechnen kann. Sie wird am leichtesten an dem Gelbwerden der Blätter, welche Erscheinung daher auch Gelbsucht heißt, erkannt, und erfordert durch kräftige schnellwirkende und reizende Mittel schleunige Hülfe, welche die Asche, Mistjauche, Ofenruß und animalische Faulerde in vorzüglichem Grade darbieten.

Das Abfallen der Blüthen und Früchte ist immer

die Folge einer bereits eingetretenen Krankheit oder sonst einer bedeutenden Beschädigung, welche einen Saftmangel nach sich ziehet, und kann daher nicht leicht als ein für sich bestehendes Übel betrachtet werden.

Der Verlust der Blätter, auf was immer für eine Art, sey es nun durch Raupenfraß, willkürliches Abnehmen, oder eine während des stärkeren Safttriebes durch Honigthau, Blattläuse, verhinderte Ausdünstung und daraus hervorgehende Desorganisazion erzeuget das Ersticken im Safte, woraus oft der feuchte Brand und der Tod erfolgen. Die Herstellung des Gesundheitzustandes bestehet in der zwar leichten jedoch oft sehr kostspieligen Beseitigung der angegebnen Entstehungursachen.

Der Brand heißt bey einem Mangel an Nahrungsäften der trockene, und bey gehöriger Menge oder Überfluß derselben der feuchte. Er ist entweder allgemein, d. i. bey dem erfolgten Absterben des Baumes, oder örtlich an Zweigen, Blättern, Knospen, Blüthen, Früchten, wo er durch Verletzung, Erfrieren, schnellen Wechsel der Temperatur, hervorgebracht wird. Eine unmittelbare Folge des Brandes ist das gänzliche Absterben und Abfallen des ergriffenen Theiles. Am gefährlichsten kann er in den Wurzeln und im Splinte werden. Der an den ährentragenden Gewächsen z. B. an dem Getreide vorkommende Brand bestehet in einem eigenen Verderbniß der Körner, wobey die innerhalb der Hülse befindliche Mehl-Substanz, in ein schwarzes Pulver verwandelt wird, die bey der Berührung in der Luft verstaubet. Bey trocknem Brande ist die Rinde und das Holz braun oder schwarz, zusammengeschrumpft und vertrocknet, bey dem feuchten Brande dagegen hat die Rinde nur eine Veränderung in der Farbe erlitten, ist mit einer schmutzig braunen Jauche unterlaufen und aufgeschwollen, wobey sich meistens das Oberhäutchen ablöset. Die Behandlung der damit befallenen Bäume erstreckt sich auf die verhinderte Verbreitung des Übels, welche man theils durch Verbesserung des Erdreiches, theils durch Reinigen, Abwaschen und hierauf folgendes Überziehen mit Baumsalben erreicht. Da meistens die Rinde angegriffen oder verdorben ist, so muß sie abgenommen und der Stamm mit reinem Moos bedeckt werden, bis sich nach und nach wieder eine neue Rinde bildet.

Eines der furchtbarsten und durch das allmälige Umsichgreifen den Baum seinem sicheren Untergange zuführenden Übel ist der Krebs, der, sobald man ihn entdeckt, eine augenblickliche Abhilfe nothwendig macht. Obwohl gewöhnlich da, wo Zweige aus dem Stamme hervor wachsen, entstehend, ist er nicht selten die Folge von Verwundungen oder der Übergang aus dem feuchten Brande. Die ergriffene Stelle wird nach und nach schwarz, gleichsam wie verkohlt, fällt in kleinen Stückchen heraus, und dieses Verkohlen geht immer weiter; dringet in den Stamm, verzehret das Holz bis an die Rinde, und der Baum stirbt endlich ganz ab. Das Versetzen des Baumes oder die Erneuerung des ihn umgebenden Erdreiches sind, besonders wenn das Übel noch keinen hohen Grad erreichte, oft hinreichend ihn zu retten. Bey einem schon vorgerückten Krebsschaden wird der beschädigte Theil ausgeschnitten, und mit einem Kitte von ungelöschtem Kalk, Kühfladen, Lehm und Wasser ausgefüllt; nach öfterer Wiederholung, gewöhnlich von fünf zu fünf Tagen, bestreicht man die ausgeschnittene Stelle mit einem Firniß, füllet die Öffnung mit einem Stücke fremden Holzes, jedoch von einem gleichartigen Baume aus, und bedeckt das Ganze mit der Gärtnersalbe.

Die Wurmkrankheit ist oft mit dem Krebs oder Brand verbunden oder eine Folge davon. Sie entsteht, wenn der Holzkäfer zwischen die getrennte Rinde seine Eyer leget, und die hieraus zum Vorschein kommenden Würmer oder eigentlich Larven der künftigen Käfer, welche auch Schrotwürmer heißen, den Stamm durchbohren, und sich von seinen Säften nähren. Sie kann wieder die Ursache von dem Hohlwerden der Bäume, von der Auszehrung oder Lähmung seyn. Abnehmen der Rinde, Reinigung durch Waschen, und Überziehen mit Moos, kann im Anfange zur Herstellung hinreichen.

Durch die Übersättigung mit gutem Dünger, Verwundungen der Rinde, verhinderte Ausdünstungen, Aussterben der Zweige nach erlittenen Beschädigungen oder Frost, wird der, nur bey dem Steinobste bekannte Harz- oder Gummifluß hervorgebracht. Oft ist er die Anzeige von eingetretener Schwäche, vorzüglich bey alten Bäumen, die manchmal ganz mit Gummi überzogen sind. Diese

Krankheit ist im Grunde nicht gefährlich, verlieret sich bey jungen Bäumen zuweilen von selbst, und gibt bey alten die Zeit zu erkennen, wo man sie nicht mehr auf ihrem Standorte lassen darf. Allein sogar bey einem starken Gummifluß ist nicht selten eine bedeutende Tragbarkeit zu finden. Auch an Früchten kommt er in Vorschein, die aber immer dadurch verdorben werden.

Verwandt oder gleichbedeutend mit dem Gummifluß ist der Blutsturz oder Saftfluß, der sich an vielen Bäumen nach erlittenen Beschädigungen zeiget, und dessen Unterschied in der Benennung nur von der Verschiedenheit der Safteigenschaft, wenn sie sich von dem gummi- oder harzähnlichen entfernt, herrühret.

Unter dem Ausdruck Kräuselkrankheit verstehen wir eine nicht nur an Bäumen, sondern auch an saftigen Gewächsen vorkommende abnorme Erscheinung, die zuweilen von Insecten, oder von dem Wechsel der Temperatur besonders im Frühjahre herrühret. Sie befällt immer die Blätter, welche ein ganz verwachsenes und verdorbenes Ansehen bekommen; in den verschiedenartig und blasenförmig gebildeten Räumen, sind Insecten und eine stinkende Feuchtigkeit anzutreffen. Mit der Kräuselkrankheit ist der an den Weinstöcken sich zeigende Sang oder Rausch, die Lohe oder das Versengen der Blätter verwandt, welches dadurch hervorgebracht wird, daß Regentropfen auf den Blättern stehen bleiben, durch welche die Sonnenstrahlen, wie durch Brenngläser wirken.

Der Honigthau und Mehlthau. Gleich den Schweißlöchern des thierischen Körpers, öffnen sich an warmen Frühling- oder Sommertagen die Ausdünstungöffnungen der Pflanzen vorzüglich an den Blättern, wobey sie eine süßliche Feuchtigkeit, nebst andern Flüssigkeiten, an der Oberfläche absetzen, die Honigthau heißt. Bey anhaltend warmer Temperatur verdünstet dieselbe, oder wird von Insecten verzehret; tritt aber eine plötzliche Veränderung durch trockene und kühle Winde ein, so verdickt und verhärtet diese Feuchtigkeit, hindert durch Sperrung der Öffnungen die Ausdünstung, und wird den Pflanzen sehr nachtheilig. Wenn diese verhärtete Materie in Pulver zerfällt, oder während der Blüthezeit sich der Blumenstaub an die Blätter anklebet, so nennt man diese Er-

scheinung Mehlthau. Sollte nicht bald Regenwetter eingetreten seyn, so muß man zur Rettung und Erleichterung der mit Honig- oder Mehlthau befallenen Gewächse durch häufiges Begießen diese Materie zu entfernen suchen, damit nicht durch Versäumniß noch gefährlichere Folgen daraus entstehen können.

Die Bleichsucht ist eine Krankheit, welche entweder aus einem anhaltenden Mangel an Sonnenlicht und frischer Luft, oder aus einer im Übermaß einwirkenden Feuchtigkeit im Boden herrühret. Nebst der Aufhebung dieser nachtheiligen Umstände ist das Stutzen einiger, besonders schwächerer Zweige, und Mittheilung etwas kräftigen Düngers zu empfehlen.

Eine fast nur an dem Pfirsichbaum bekannte Erscheinung ist die Rothsucht, die gewöhnlich aus einem schlechten, mit untauglicher Erde versehenen Boden entstehet; oft auch von dem aus Unwissenheit veranlaßten Ausschneiden der Wasserschößlinge nach vorausgegangenem Harz- oder Gummiflusse hervorgebracht wird. Da sie sehr oft gefährlich und tödtlich ist, so müssen bey der ersten Gewahrwerdung die nach den angegebenen Entstehungursachen entsprechenden Abhilfmittel in Anwendung gebracht werden.

Wenn auf den Obstbäumen Moos und Mistel wächst, so kann man mit Sicherheit auf einen nachlässigen Gärtner schließen. In so fern diese Schmarotzergewächse zur eigenen Ernährung dem Baume Säfte entziehen und zu einem unangenehmen Äußeren beytragen, sind sie schädlich und lästig; weßwegen man durch Ausschneiden, Abkratzen und gehörige Reinigung diesem Übelstande abhelfen muß.

Welch heilloser Schaden in strengen Wintern durch das Erfrieren der Bäume herbeygeführet wird, ist wohl manchem Gartenbesitzer bekannt. Obwohl zuweilen Rettungversuche an theilweise oder gänzlich erfrornen Bäumen gelungene Resultate nach sich zogen, so ist dieß doch immer ein seltener Fall. Wer nach seinen Localität-Verhältnissen das Erfrieren der Bäume zu besorgen hat, wird am klügsten zu Werke gehen, wenn er, wenigstens die edleren Sorten, über Winter gehörig verwahret, die Stämme mit Stroh oder Moos umwindet, und die Erde über den Wurzeln

mit Laubſtreu oder Dünger bedeckt, wodurch dem Eindringen der Kälte Einhalt geſchieht, und immer eine die Lebenkraft erhaltende gemäßigte Temperatur erzielet wird. Sollten aber wirklich einige Zweige oder Äſte erfroren ſeyn, ſo thut man am beſten, wenn man ſie ausſchneidet, den abgeſchnittenen Theil mit Baumwachs bedeckt, und weitere Ubel als z. B. Brand, Krebs u. dgl. verhütet.

Fünfter Abschnitt.

Gartenfeinde.

Die in den Gärten gezogenen Gewächse, sie seyen nun krautartig, Gesträuche oder Bäume, finden, mit Ausnahme der Fische, in allen Classen des Thierreiches, nämlich unter den Säugethieren, Vögeln, Amphybien, Insecten und Würmern ihre Feinde, welche durch theilweises Benagen und Verletzen, oder durch gänzliches Aufzehren mehr und weniger schädlich werden, oder gar ihren Tod herbey führen.

So wie nun die Thiere durch den auf die Gewächse ausübenden unmittelbaren Einfluß schädlich werden, so kann man wieder die Gewächse selbst, und zwar wegen der mittelbar hervorbringenden nachtheiligen Einwirkung, durch Entziehung der Nahrung oder durch Beschränkung des zum Wachsthume nöthigen Raumes, in so ferne zu den Gartenfeinden rechnen, als sich das eine oder andere zufällig an dem Platze befindet, wohin es nicht gehöret, was wir im gewöhnlichen Sprachgebrauche mit dem Ausdrucke Unkraut bezeichnen. Da nun jede, auch die nützlichste Pflanze am unrechten Standorte zum Unkraute werden kann, so wollen wir uns in die Aufzählung der Unkrautpflanzen ganz und gar nicht einlassen, sondern die bekanntesten schädlichen Thiere nach der vorbemerkten Ordnung aufführen, die Art ihrer gewöhnlichen Schädlichkeit angeben, und die gegen ihre nachtheiligen Wirkungen, oder zu ihrer gänzlichen Zerstörung dienenden zweckmäßigsten Mittel mittheilen.

Der Hase ist einer der gefährlichsten Gäste in dem Küchen- aber noch mehr in dem Obstgarten und der Baumschule, die er am liebsten im Winter besucht, und an den Bäumen durch Abnagen der Rinde und Abbeißen der jüngeren Zweige da nicht unbedeutenden Schaden verursachet. Man hat zwar auf verschiedene Weise seinen Eintritt in die Gärten abzuhalten oder die Beschädigung der Bäume

zu verhindern gesucht, allein nicht immer den Zweck erreichet, und gefunden, daß doch das unfehlbarste Mittel das Erschießen bleibet. Wer aber gegen den nächtlichen, die Erlegung erschwerenden Besuch dieses Rindenverzehrers, einen großen Theil der Obstanlagen schützen, oder wenigstens die vorzüglicheren Bäume retten will, darf bey Anwendung des einen oder andern der nachfolgenden Vorbauungmittel einige Mühe nicht scheuen, und sich auch manchen eben nicht bedeutenden Auslagen nicht entziehen. Zu den einfachsten und wohlfeilsten Mitteln gehöret das Überziehen der Rinde mit einer Art Kitt, aus Lehm und Kuhmist. Die gewöhnliche Quantität Schnee bestimmet auch die Höhe, bis zu welcher dieser Kitt reichen muß, der jedoch im Frühjahre, wenn er nicht selbst abgefallen wäre, zur Vermeidung aller durch Verhinderung der Ausdünstung eintretenden Schädlichkeit abgenommen werden muß. Eine weitere ähnliche, aber weniger zu empfehlende Verfahrungart ist das Bestreichen der Rinde mit Ochsengalle, Öhl, Thran, Speck oder einer anderen Fettigkeit. Wer hinreichenden Vorrath an Stroh besitzet, verbinde seine Bäume mit demselben, es darf aber nicht sparsam geschehen, weil sich der Hase leicht den Weg zur Rinde bahnt. Da ihm der Geruch der menschlichen Excremente zuwider ist, so hat man ihn auch durch das Belegen der Erde mit denselben um den Baum abgehalten; mehrere leicht begreifliche Ursachen sprechen jedoch gegen deren Anwendung. Man kann ihn auch durch starke, an den gehörigen Orten gelegte Schlingen fangen.

Welchen Schaden oft eine einzige Maus in einem Treibhause oder Mistbeete verursachet, ist wohl manchem Gärtner bekannt; indem sie nicht nur die vorzüglichsten Früchte verzehret, sondern meistens auch von gewissen Gewächsen die Wurzeln und Blätter angreifet. In Blumen und Gemüsegärten werden die Beete durchwühlet, Wurzeln zerstöret, und Pflanzen, besonders Nelken aufgezehret. Sie kommen in manchen Jahren in großer Anzahl zum Vorschein, und machen ihre schnellste Vertilgung um so nothwendiger. Am leichtesten fängt man sie in Fallen und Töpfen; wo man bey der letzteren Art große, tiefe, halb mit Wasser gefüllte Gartengeschirre an verschiedenen Orten, und zwar so in die Erde vergräbt, daß der obere Rand mit der Oberfläche gleich läuft. Die Mäuse

stürzen auf ihrem Wege plötzlich in den Topf, und müssen in dem Wasser umkommen. Sie durch Vergiftung gewisser ihrer Freßlust zusagender Wurzelgewächse zu tödten, ist in keinem Falle, wegen der möglichen traurigen Folgen, zu rathen. Dagegen soll eine Mischung von zwey Metzen Gerstenmehl, mit einem Pfunde feingestoßener Niesewurz, und acht Pfund Samen vom Läusekraut, welche mit Milch und Honig zu einem Teige geknetet, getrocknet und in kleinen Stücken vor die Löcher geleget wird, die Mäuse, nachdem sie begierig davon fressen, in kurzer Zeit tödten. Um sie von dem Besuche der Samenbeete zurück zu halten, kann man, außer den angegebenen Mitteln, dieselben mit Wachholderbeersträuchen bedecken, oder diese Gesträuche in kleine um die Beeten gezogene Gräben legen, oder auf die Beete die sogenannten Schäben, d. i. die Abfälle bey dem Flachsbrecheln streuen.

Die Ratten sind zwar seltener als Mäuse in Gärten zu treffen, richten aber da, wo sie sind, auch einen größeren Schaden an. Alle gegen die Mäuse mitgetheilten Mittel dienen auch gegen diese Thiere zur Vertilgung.

Wenn auch der Nachtheil, den der Maulwurf den Pflanzen unmittelbar zufüget, unbedeutend ist, und er nur im äußersten Nothfalle Wurzeln zur Nahrung angreifet, da er gewöhnlich Regenwürmer oder andere Würmer und Insecten aufsuchet, und hierdurch andrerseits wieder einigen Nutzen schaffet, so bleibet seine Entfernung aus den Gärten, wegen des beständigen, höchst unangenehmen Umwühlens immer wünschenswerth. Man steckt ungelöschten Kalk, verfaulte Zwiebeln, todte Fische und Krebse in die Gänge, wodurch sie verscheucht werden; oder läßt sie wie vorberührt in vergrabene Töpfe fallen, wo oft durch das Gezisch eines bereits gefangenen noch mehrere herbey gelockt werden. Es gibt auch eigene Maulwurffallen, die um sie zu fangen, in die Erde gelegt werden, und wer einen eben graben und aufwerfen sieht, kann mit einer Schaufel oder Spaten, durch Sperrung des Rückweges, ihn heraus schaffen und leicht tödten.

Die durch Schafe, Ziegen oder andere größere Hausthiere verursachten Zerstörungen und Verwüstungen in Gärten und Anlagen, müssen immer einer unverzeihlichen Nachlässigkeit von

Seite des Eigenthümers oder Aufsehers zugeschrieben werden, und finden in der Vermeidung der, ihre gerechten Folgen nach sich ziehenden Ursache, ihre sicherste Abhilfe.

Der Sperling oder Spatz, obwohl er, durch Tilgung einer großen Zahl Ungeziefers, in den Gärten nicht ganz ohne Nutzen ist, bleibet doch immer ein sehr unwillkommener Gast in denselben; weil sich seine Schädlichkeit auf die im Frühjahre gebauten Samen, die jungen noch zarten Gewächse, die gepfropften zarten Zweige durch Abbrechen, und auf die bereits reifen Früchte, unter welchen er immer die schönsten und geschmackvollsten zu wählen weiß, erstrecket, und hierdurch die Nützlichkeit nicht nur behoben, sondern sogar um Vieles übertroffen wird. Aus Lappen, Papierstreifen, Stroh, an Fäden hängenden Federn, Rauschgold u. s. w. zusammengesetzte Schreckgestalten, todte auf Stangen gesteckte Raubvögel, hölzerne Klappern, können ihn wohl von dem Orte des Anfalles auf kurze Zeit entfernen, werden aber, mehrere Tage an demselben Platze verbleibend, ihn allmälig daran gewöhnen, und ihm seine früheren Besuche fortsetzen lassen. Am wirksamsten hindern ihre Vermehrung eigens vorgerichtete, unter dem Dache der Häuser angebrachte Töpfe mit Löchern versehen, damit die Sperlinge leicht einschlüpfen können. Hier nisten sie gerne, und so kann man die Jungen vertilgen. Wiederholtes Schießen, besonders mit kleinem Schrott unter eine größere Anzahl, wobey man mehrere tödtet, und dann zum Verscheuen aufhänget, oder auch nur Verwundungen, könnte wohl als das dienlichste Mittel zu ihrer Vertreibung angesehen werden.

Um Vieles verderblicher als der Sperling, ist die Elster, welche ihrer natürlichen Größe wegen, schon mehr als jener zur Nahrung bedarf, und daher, wenn, wie es häufig geschieht, sie in größerer Menge, oft in ganzen Scharen heran ziehen, einen ungeheuren Schaden verursachet. Ganz ohne Nutzen für den Garten, muß jedes Mittel, es sey nun Schlinge, Falle, Tödtung mit vergifteten Samen oder Schießgewehr, zu ihrer völligen Vertilgung in Anwendung gebracht werden.

Die Krähe und Dohle wird nur durch Aufzehrung der kurz angebauten Pflanzensamen schädlich, und wird daher gewöhnlich

im Frühjahre und Herbste in den Gärten angetroffen; zuweilen, jedoch seltener greifen sie Früchte an. Sie sind durch blindes Schießen und selbst durch Händeklatschen leicht vertrieben.

Aus gleichem Anlasse werden auch die Tauben für den Gärtner zur Last, welche leicht mit Erbsen, die in Brandwein gelegen sind, berauscht und so mit der Hand gefangen werden können. Man kann ihnen auch mit der Flinte leicht beykommen, darf sie aber nie vergiften, weil sie dann ungenießbar werden.

Der durch Haushühner, Truthühner, oder anderes Hausgeflügel veranlaßte Schade, bestehet nicht nur in dem Verzehren angebauter Samenkörner, oder theilweisen Abfressen einzelner Gewächse, sondern oft in dem Zerstören aller auf einem Gartenbeete stehenden Pflanzen, und in der durch Umkratzen und Umscharren hervorgebrachten gänzlichen Verwüstung der Beete, die dann eine neue Bearbeitung und Besetzung nach sich ziehen. Nur die Wachsamkeit des Gärtners kann hier allen Nachtheil vermeiden.

Ist auch der durch Kröten und Frösche verursachte Schaden von gar keiner Bedeutung, so muß man diese Thiere doch wegen des bey vielen Menschen erregenden Ekels gegen die von ihnen betretenen Gewächse zu vertilgen suchen, was durch Einfangen ohne alle Beschwerde bewerkstelliget werden kann.

Die zahlreichsten und fürchterlichsten, die Vertilgung am meisten erschwerenden Feinde unserer Gärten, in Beziehung einer jeden darin zu pflegenden Gattung von Gewächsen, finden sich in der Classe der Insecten. Es gibt keine Pflanze, welcher nicht eines oder mehrere Individuen dieses unzählbaren Heeres von Geschöpfen zur Ernährung angewiesen wäre, und die bey einer unbeschränkten Vermehrung, oft sogar das gänzliche Verderben derselben herbeyführen. Ihre Schädlichkeit äußert sich in allen Perioden des vegetabilischen Lebens, indem manche nur die zarten Keime der kaum erst dem Samen entlockten Pflänzchen suchen, andere sich nach den einzelnen Theilen der ausgewachsenen Pflanzen, als Blatt, Blüthe, Frucht, Holz, u. s. w. umsehen, und wieder andere nur von den, in dem Zustande der Desorganisazion sich befindenden, bereits abgestorbenen festen oder flüssigen Theilen leben. Wir wollen uns hier mit den bekanntesten und schädlichsten beschäftigen.

Der Erdfloh ist am meisten den jungen Pflanzen gefährlich, wovon er oft bey einer schnellen ungehinderten Vermehrung in wenigen Tagen ganze Beete zu zerstören im Stande ist. Zu seiner Vertilgung können folgende Mittel dienen: man lege auf das Pflanzenbeet mehrere mit Thon, oder Vogelleim bestrichene Bretchen oder Scherbenstücke, gehe an dem Beete hin und wieder um die Erdflöhe in Bewegung zu bringen, und wenn diese Leimflächen voll sind, stelle man neue an den Platz, und besprenge das Beete oft mit Wasser, was sie durchaus nicht vertragen können. Wirksamer als bloßes Wasser ist ein Absud von Wermuth, oder Regenwasser, worin ein Stück Kalk mit etwas Salz aufgelöst worden. Auch durch das Bestreuen mit frischer Holzasche oder mit dem zu Pulver zerriebenen Taubenmiste kann man diese lästigen Springer entfernen.

Die Blattläuse werden nur, wenn sie in größerer Menge die Pflanzen befallen, nachtheilig; allein ihre Vermehrung ist auch so unendlich groß, daß sie in kurzer Zeit das ganze Gewächs überziehen, und zu den gefährlichsten Folgen die Veranlassung geben können. Die beste Abhilfe findet man in dem Tabakrauche oder in dem Besprengen mit einem Absude von gebeizten Tabakblättern. Durch Eintauchen der von ihnen besetzten Zweige in Häringlacke, sterben sie augenblicklich. Bey geringerer Zahl kann man sie leicht mit dem Finger zerdrücken, oder mit einem Pinsel abbürsten; zuweilen muß man auch die von ihnen befallenen Zweige, besonders wenn diese schon kränklich geworden wären, ganz abschneiden; auch Asche und Kalkstaub tödten sie.

Die Ameisen schaden den Knospen, jungen Zweigen, Früchten und den durch Wunden beschädigten Bäumen. Man verhindert ihr Hinaufsteigen durch ringförmiges Bestreichen des Stammes mit Theer oder Vogelleim und von einer mit Zucker versüßten Auflösung des Mückensteines oder Arsenik müssen sie sterben. An freystehenden Bäumen werden sie auch durch um den Stamm gestreuete feine Sägespäne oder Körbelkrautsamen, dann durch Mist, der mit stinkendem Urin befeuchtet wurde, abgehalten.

Die Bienen, Wespen und Horniſſen suchen sich immer die besten und reifsten Früchte an den Bäumen aus; allein

sie kommen selten in so großer Menge zum Vorschein, daß sie eine besondere Abhilfe nothwendig machten.

So verderblich der Engerling, d. i. die Larve des Maykäfers, den Wurzeln der Bäume und Gemüsepflanzen wird, eben so nachtheilig und in manchen Jahren wirklich den Grad der Verheerung erreichend, können die Folgen von der Gefräßigkeit des Maykäfers selbst werden. Der erste ist bey dem Umgraben des Erdreiches leicht aufzufinden, und muß, wenn ihn nicht Hühner, Änten, Tauben auf dem Beete selbst verzehren dürfen, gesammelt und dieser wahrhafte Leckerbissen für das Hausgeflügel nicht zerstöret, sondern demselben zum Fraße übergeben werden. Der Maykäfer wird in den Mittagstunden von den Bäumen auf unterlegte Tücher geschüttelt, und nach vorausgegangenem Abbrühen gleichfalls für das Hausgeflügel, jedoch nicht in zu reichlicher Menge als Futter verwendet. Mit einem unter den Bäumen hervorgebrachten Schwefeldampfe kann man sie auch betäuben oder wohl gar tödten, wo sie dann ohne Bewegung des Baumes herab fallen. Jedem Gartenbesitzer ist die sorgfältigste Vernichtung dieses Insectes auf das nachdrücklichste zu empfehlen.

Ein nicht minder lästiger Gast für die Wurzeln vorzüglich der Gemüsepflanzen, ist die Maulwurfgrille, Werre, Reitkröte, welche sich hievon ernähret, und beym Aufsuchen derselben die Erde nach allen Seiten durchwühlet. Zu ihrer Vertilgung gräbt man Gartentöpfe, halb mit Wasser gefüllt, in die Erde, gießt Leinöhl oder Terpentinöhl in ihre Gänge, füllt über Winter kleine Gruben mit Pferdemist, worin sie sich der Wärme wegen verbergen, und im Frühjahre noch vor dem Aufthauen gleich in Gesellschaft getödtet werden müssen. Viele können während des Umgrabens zertreten, und ihre unter kleinen, mit etwas Erde bedeckten Gurkenhaufen gesammelten Eyer zerquetscht werden.

Der Ohrenfühler oder Ohrenwurm schadet gewöhnlich in den Blumengärten und an den reifen Obstfrüchten. Weil sie sich den Tag über gern verkriechen, so fängt man sie ohne viele Mühe, in Hollunderröhren, Papierdüten, Strohbüschchen an Äsien von Kümmelstroh, um sie dann zu vernichten.

Der Tausendfüßler greift die Wurzeln der Blumen und

Gemüsepflanzen an. Man lockt sie auf die Oberfläche der Beete dadurch hervor, daß man diese mit einem Wasser, worunter Schwefelsäure gemischt wurde, begießt, worauf sie sogleich zum Vorschein kommen.

Die Baumwanzen zeigen sich zuweilen häufig und in verschiedenen Abarten; wenn sie auch eben nicht sehr schädlich werden, so macht doch der lästige, den Früchten oft mitgetheilte Geruch ihre Entfernung wünschenswerth, weßwegen man auf ihre Verminderung immer sehen kann.

Die Pflaumen-Sägewespe (Thentredo Morio), von ihrem zur Entwicklung und Ernährung angewiesenen Standorte, dem Pflaumenbaume, so genannt, ist oft die Ursache von dem gänzlichen Verderben der Früchte, indem ihre aus dem Eye hervorkommende Larve, sich in die noch kleine, kaum die Größe eines Hanfkernes errreichende Pflaume einbeißt, bis zu dem Kern vordringt, und sich anfangs von diesem, dann von dem Fleische der Frucht ernähret, die gegen das Ende der Larvenausbildung, welche ungefähr in sechs Wochen Statt findet, von dem Baume fällt. Das Ey dieser Sägewespe ist sehr klein, grünlichweiß und durchsichtig. In acht bis vierzehn Tagen, je nachdem das Wetter beschaffen ist, wird es lebendig, und es erscheinet eine zarte weißliche Larve, die ein schwarzbraunes Köpfchen, sechs Paar Bauchfüße und drey Paar Brustfüße und ein Paar Nachschieber hat. Nach erreichter Ausbildung vergräbt sie sich in die Erde, und kommt im nächsten Frühjahre als vollkommenes Insect zum Vorschein. In der Ferne betrachtet, sieht diese Wespe einer kleinen Stubenfliege ähnlich; ihr Kopf und Leib ist ganz schwarz, die Flügel aderig und florähnlich, die Fühlhörner sind bräunlich und bestehen aus sieben Knötchen oder Gliedern, die Füße gelblich, der Leib ist walzenförmig; ihr Bauch ist durch keinen Stiel mit der Brust verbunden; die Legsäge, welche aus zwey Sägeblättern in einer Lage unter dem After bestehet, raget hervor, und damit durchsticht sie das Blatt oder die Rinde um die Eyer hinein zu legen. Wenn nicht Elementen-Einwirkungen ihre Vermehrung unterdrücken, bleibt das durch Menschenhände bewirkte Einfangen des Insectes oder Einsammeln der angestochenen Früchte immer ein sehr mühsames und kostspieliges Zerstörungmittel.

Die Larve der Pfirsichblattwespe (Thentredo populi oder Lida populi), auch Pappelschleicher, erscheint nicht selten in so großer Menge auf den Pfirsich-, Aprikosen- und Pflaumenbäumen, daß diese ganz entblättert werden. Sie kommt aus einem kleinen, länglich walzenförmigen, an beyden Enden zugerundeten und lichtgelben Ey hervor, welches beyläufig eine Linie lang und eine halbe Linie dick, fest auf dem Blatte klebet. Gewöhnlich sind deren dreyßig bis vierzig auf einem Blatte in mehreren Reihen beysammen. In wenigen Tagen sind sie ausgebrütet, und es zeigen sich weißlich grüne Würmchen, welche sich bald mit einem Gespinnste umgeben, und ohne ein Blatt zur Gänze aufzuzehren, bald zu einem anderen sich begeben. Bey ihrer nach fünf bis sechs Wochen stattfindenden vollkommeneren Ausbildung haben sie eine lichtgrüne Farbe, ein schwarzes Köpfchen, drey Paar Vorderfüße und ein Paar Hinterfüße welche aber mehr zum Fortschieben als zum Gehen bestimmt zu seyn scheinen, und wodurch sie sich auch von der Pflaumensägewespe unterscheiden. Sie verkriechen sich hierauf bald in die Erde und kommen erst im nächsten Frühlinge als vollkommenes Insect zum Vorschein. Dieses ist etwas länger als eine große weibliche Stubenfliege, mit einem kleineren Kopfe und dünneren Vorderleibe. Es ist schwarz und am hinteren Theile des Leibes sowohl am Rücken als am Bauche mit weißlichen Quereinschnitten versehen, die von beyden Seiten gegen die Mitte laufen, ohne sich jedoch zu berühren. Diese Blattwespe hat vielfach gegliederte Fühlhörner, gelbe Freßzangen und Füße, wovon die Schenkel schwarz, die Schienen gelb sind, und ist mit Oberflügeln versehen, welche im Sitzen über einander liegen. Die Einsammlung der an den Blättern klebenden Eyer, und der aus den übersehenen hervorgekommenen Larven ist wohl das sicherste, wenn gleich etwas mühsame Abhilfmittel. Indessen wird es sich dennoch lohnen, nicht nur die köstlichen Früchte zu erhalten, sondern sich auch den Verdruß über einen blätterlosen Baum zu ersparen.

Der Pflaumenbohrer (Curculio cupreus Linn. oder Attelabus oder Rynchites cupreus) kommt, nachdem die Larve in einer Pflaume ihren Wachsthum erreichte, den Sommer und Winter über in der Erde gelegen, als Rüsselkäfer im folgenden Frühjahr

zum Vorschein. Er ist etwas größer als der Stängelbohrer, seine hornartigen Flügeldecken sind uneben und gefurcht von metallglänzender Kupferfarbe. Sein Leib wie seine Füße sind etwas dunkler gefärbt, und mit dem Vergrößerungglase beträchtet, ganz mit weißlichen Haaren besetzt. Sein Rüssel und die Fühlhörner sind schwarz. Seine Schädlichkeit an den noch kleinen Früchten wird vorzüglich dadurch empfindlich, daß das Weibchen nicht nur das Ey in die Pflaume leget, sondern diese an dem Stiele mit dem Rüssel durchsäget und vom Zweige trennet. Obgleich diese Arbeit sehr langsam von Statten gehet, so wird dennoch eine bedeutende Zahl Früchte zerstöret, ja oft die Bäume ganz derselben beraubet, weil in jede nur ein einziges Ey kommt. Da er sehr furchtsam ist und bey der geringsten Berührung oder Erschütterung des Zweiges vom Baume fällt, so ist es gut, wenn man mehrere solche Käfer auf demselben vermuthet, ein großes Leintuch aufzubreiten und die durch das Schütteln herabfallenden Käfer zu fangen und zu tödten. Durch das Einsammeln der herabgefallenen Pflaumen kann man auch die Entstehung der Larven verhindern.

Die Raupe der grauen Knospenmotte (Tinea cynosbana Linn. oder Pyralis cynosbana Fab.), auch Rosenmotte, ist ungefähr vier bis fünf Linien lang, angemessen dick, mit hervorragenden Bauchringen, in der Mitte dicker als am Kopfe und Hintertheile, in der Farbe graugrün, mit schwarzen feinen Puncten und einem schwarzen Kopfe. Sie ist mit drey Paar Vorderfüßen, vier Paar Bauchfüßen und einem Paar Nachschiebern versehen. Gewöhnlich findet man sie in den Blüthen- und Laubknospen der Äpfel-, zuweilen auch der Birn- und Pflaumenbäume; obgleich nur immer einzeln, wird die Knospe doch meistens von ihr aufgezehrt, und verursacht bey dem Absatze vieler Eyer durch das Weibchen einen bedeutenden Schaden. Nach Verlauf von drey Wochen ist meistens die Verwandlung in die schwarze Puppe und in den schönen Schmetterling vollendet. Im sitzenden Zustande ist er bey geschlossenen Flügeln vier bis fünf Linien lang, die Oberflügel sind bis auf ein Drittheil ihrer Länge vom Kopfe abwärts grau, ins Blaue schillernd, wenn man sie gegen die Sonne hält, mit braunen und weißen Flecken und Streifen besetzt. Das letzte Drittheil ihrer Länge, das ist,

der Hinterthell der Oberflügel ist ein weißes, mit einzelnen aschgrauen Flecken besetztes Querband, das oben am Rücken schmäler als unten ist. Am Vorderrand ist dieses Querband mit schwarzen Strichen und an der Spitze mit einer schwarzen Makel versehen. Die Unterflügel sind aschgrau, die Fühlhörner braun und vielfach gegliedert, das Köpfchen und die Freßspitzen grau, die Augen groß und schwarz, die Vorderfüße zum Theil weiß, zum Theil grau, die Hinterfüße größten Theils weiß, der Leib dünn und weißgrau, Die Rettung der aus den Knospen entstehenden Blüthen oder Zweige ist nur durch Tödtung der in den zusammengeklebten Knospen aufgesuchten Raupe, so wie die Verhinderung deren Vermehrung durch Einfangen des Nachtfalters möglich.

Die in noch größerer Menge zum Vorschein kommende, und daher für die Apfelblüthknospen als den Aufenthaltort weit gefährlicher werdende rothe Knospenraupe, (Pyralis luscana), ist viel kleiner als die vorstehende, braunroth, mit einem schwarzen Köpfchen und sehr lebhaft. Während ihrer nach vier bis fünf Wochen stattfindenden Ausbildung bis zur Verwandlung in eine braune Puppe, wird auf gleiche Art die Knospe, zuweilen von einer einzigen zwey bis drey Knospen zerstöret, weil ihre Entwicklung sehr bald vor sich geht. Nach drey- bis vier wochentlichem Puppenzustande erscheinet der Schmetterling. Das weiße mit braunen Flecken versehene breite Querband, das mitten durch die Oberflügel von einem Rand zum anderen läuft, und mehr als den dritten Theil der Oberflügel einnimmt, unterscheidet ihn von jedem anderen Nachtfalter. Übrigens ist er grau wie der vorhergehende; das Querband ist ebenfalls oben am Rücken, wenn er sitzend mit geschlossenen Flügeln betrachtet wird, schmäler als unten d. i. am Vorderrand. Die Raupe zeigt sich meistens an Zwerg- und Geschirrbäumchen, oft auch in den Baumschulen, seltener jedoch an hochstämmigen Bäumen. Wenn auch das Aufsuchen derselben durch Öffnung der verklebten Knospenblätter mittelst der Spitze eines Federmessers etwas beschwerlich erscheint, so wird doch mancher Gartenfreund sich dieser Arbeit zur Rettung seiner Pfleglinge nicht entziehen, und durch gedeihliches Fortkommen der sich entwickelnden Blatt- und Blüthenknospen seinen hinlänglichen Ersatz finden.

Die röthliche Pflaumenraupe (Pyralis nigricana), ist wohl ein jedem Pflaumenfreunde sehr bekanntes, im Innern derselben schon beym reifen Zustande sich aufhaltendes Insect. Sie wird in manchen Jahren in großer Menge gefunden, verursacht das frühere Abfallen der Frucht, die aber, wenn gleich ekelhaft, zum Genusse, doch zur Brandweinerzeugung noch immer ganz gut verwendet, und durch gehörige Verwahrung gegen das Auskriechen der Raupen, deren Vermehrung für künftige Jahre verhindert werden kann. Der aus der Puppe hervorgehende Schmetterling hat schwarze Oberflügel, die gegen die Sonne gehalten ins Violettblaue schillernd und metallglänzend, übrigens am Hintergrunde ziemlich tief in die Flügel hinein mit sehr feinen Silberstäubchen gleichsam bedeckt sind. Der schwarze Punct an der äußersten Spitze der Oberflügel ist weiß eingefaßt, daher er mit Recht ein Auge genannt werden könnte.

Der Frostnachtschmetterling (Phalaena Geometra brumata), entsteht aus einer weder Blätter noch Blüthen und Früchte verschonenden Raupe, die allgemein unter dem Namen des grünen Spanners bekannt ist. Diese unter zweyfacher Gestalt, nämlich groß und klein, jedoch immer mit gleicher Zeichnung zum Vorschein kommende Raupe, kriecht im Frühjahre, sobald es warm wird, aus dem Ey. Sie ist anfangs graufärbig, so klein und zart, daß man sie auf den Bäumen fast nicht wahrnehmen kann. Mit zunehmender Größe verändert sich ihre Farbe in grasgrün, der Rücken ist der Länge nach und an beyden Seiten gelb linirt, und so auch der Saum der Ringe gelb. Wenn sie noch klein sind, beißen sie sich in die Knospen, fallen aber später die Blätter an, auf deren Kehrseite sie sich gewöhnlich aufhalten, und können, in größerer Zahl, einen Baum oft ganz entblättern. Bey erreichter Ausbildung begeben sie sich an einem Faden des eigenen Gespinnstes in die Erde, um im Herbste als Schmetterling hervor zu kommen, wovon das Männchen mit einem zart gebauten Leib, bloß graue, mit feinen Querlinien durchzogene, von einem schwachen Streifen umfaßte Flügel, das Weibchen jedoch statt der Flügel, kurze aschgraue Lappen hat, die von einem etwas dunklen Querstreifen durchzogen sind; ihr Leib ist gestreckter, die Füße hoch und scheinbar mißgestaltet.

Die Beseitigung ihrer verheerenden Wirkungen erstreckt sich auf die unmittelbare Zerstörung der Eyer, der Raupen und der Schmetterlinge, so wie auf die verhinderte Absetzung ihrer Eyer an den Bäumen. Zur Erreichung des letzten Abhilfmittels dienen verschiedene Vorkehrungen. Herr Schmiedberger empfiehlt den sogenannten Stiefel, d. h. es wird aus vier Bretern, die beyläufig einen Schuh lang und etwas breiter sind, als der Durchmesser des Stammes, ein viereckiges auf einer Seite mit einem Schuber versehenes Gefäß gemacht, das oben, wo es ein wenig weiter als unten wird, ein einfaches aus einem Bret bestehendes Gesims bekommt, welches gegen außen drey Zoll breit vorsteht, und für die Außenseite dieses Gefäßes rings herum ein Dach abgibt Mit diesem Gefäße oder Stiefel wird im October der Stamm umgeben, welches mittelst des Schubers leicht zu bewerkstelligen ist, und in die zuvor um den Stamm aufgelockerte Erde gut eingedrückt, damit weder Raupe noch Schmetterling unten durchkommen kann. Hierauf wird die abwärts gekehrte Seite des Gesimses oder Daches mit Theer oder einer eigens zubereiteten Salbe bestrichen. Weil denn nothwendig einige Zwischenräume zwischen dem Stamme und den Ecken des Stiefels bleiben, so werden in diese ein Paar Spritzkrüge voll Wasser gegossen, um die Puppe der Frostnachtschmetterlinge zu tödten, wenn sich allenfalls einige so nahe am Stamme befinden sollten. Bey dieser Vorrichtung können die Schmetterlinge gar nicht an den Stamm kommen, sie müssen zuvor die Wände des Stiefels übersetzen, allein wie sie zu dem mit Theer (Wagenschmier) oder der Salbe bestrichenen Dache kommen, bleiben sie hängen. Weil nun hier das Theer unter Dach sich befindet, so kann Regen und Wind dasselbe nicht leicht austrocknen, und es ist hinreichend, wenn das Aufstreichen alle vierzehn Tage vorgenommen wird. Einfacher sind zwar die Theerbänder, oder Schutzbänder, die in Papierstreifen bestehen, welche knapp an der Rinde und zwar so fest anliegen, daß keine Raupe oder Schmetterling zwischen denselben und dem Bande aufkriechen könne, und die man mit Theer oder einer Salbe bestreicht, damit, wenn die Weibchen zur Zeit des Eyerlegens auf den Baum sich begeben wollen, sie kleben bleiben. Dauerhafte Schutzbänder ließ Herr Schmiedberger von dünnem Ku-

pferblech, jedoch so verfertigen, daß an dem oberen Rande 2 Zoll, an dem untern Rande ein Zoll breiter Vorsprung blieb, der das aufgestrichene Theer oder die Salbe vor den Einflüssen der Witterung und gegen das schnelle Austrocknen schützte. Die Bereitung der Salbe geschieht auf folgende Art: man nimmt sechzehn böhmische Seitel Leinöhl, kocht es etwas mehr als Firniß, stellt es vom Feuer, schüttet zwölf Pfund feingestoßenes Faßpech darunter, und läßt es neuerdings eine Viertelstunde beym beständigen Umrühren kochen; dann muß es zur Hälfte auskühlen, und in die ausgekühlte Masse werden mit Vorsicht 20 Seitel Wagentheer gegossen, das Ganze wieder eine Viertelstunde gekocht, und wenn es dann abgekühlt ist, ein Seitel Syrup von Mohrrüben oder gelben Rüben zugegossen und gut gemengt. Bey dem Zugießen des kalten Wagentheers in das Öhl ist große Vorsicht nothwendig, daß letzteres nicht zu heiß sey, sonst geht die ganze Masse in Feuer auf. Diese Salbe wird in einem Geschirr gut gegen die Luft verwahrt, damit sie nicht verhärte. Geschähe dieses, so gieße man unter 49 Seidel Salbe ein Seitel gewärmtes Leinöhl, koche das Ganze einige Minuten lang wieder auf und vermenge es gut. Eine andere Salbe besteht in folgendem: man reibe einen Theil reguliniſches Queckſilber mit sechs Theilen Schweineschmalz in einem steinernen Mörser so lange zusammen, bis alle Metallkugeln verschwunden sind, und eine gleichförmige graue Salbe gebildet worden ist. Mit dieser Salbe bestreicht man einen Bindfaden, ein altes Band oder Papierstreifen so dick als möglich und bindet solches knapp an den Stamm.

Die sich entwickelnden Laub- oder Blüthenknospen finden einen furchtbaren Feind an dem Zweigabstecher oder Zweigabschneider oder Stängelbohrer (Attelabus aliaria), ein auf dem ganzen Umfange seines Körpers stahlblauer, auch ins stahlgrüne schillernder, metallglänzender Rüsselkäfer, welcher drey- bis viermahl kleiner, als der eben so gefürchtete Rebenstecher ist. Kaum fangen die zarten Triebe nach Öffnung der Knospen an sich zu bilden, so kommt das Weibchen dieses Insectes, legt seine Eyer einzeln oder auch zuweilen zu zweyen oder dreyen in dieselben, in eine mit den zangeförmigen Freßwerkzeugen gemachte Öffnung, und bemühet sich durch Stechen und Sägen den schwachen Schößling vom Zweige zu

trennen. Dieser fällt auch bald zur Erde, entweder unmittelbar von dem Insecte abgeschnitten oder durch den Wind von dem schwachen Faden getrennt. Nach wenigen ungefähr acht Tagen wird das Ey belebt, die Larve findet an dem Marke und den saftigen Theilen Nahrung, erreicht in vier Wochen ihre Ausbildung und verkriecht sich in die Erde, um im nächsten Frühjahre als vollkommen zur Fortpflanzung seiner Art hervor zu kommen. Nur durch das beschwerliche Einsammeln der abgeschnittenen Schößlinge, oder durch das Einfangen des Käfers selbst, kann seine Vermehrung verhindert und der Schade beseitiget werden; wobey man jedoch die Hand oder sonst etwas unterhalten muß, weil sie sich bey der leisesten Berührung zur Erde stürzen. Man kann die Bäume von ihren Besuchen auch dadurch ganz befreyen, wenn man die Mühe nicht scheuet, die Zweige oder jungen Reiser mit einer bitteren Lauge von Nußblättern, Tabakblättern, Seifenwasser u. dgl. zu bestreichen. Auch durch Schütteln der Bäume fallen sie in größerer Menge in untergebreitete Tücher. Einer ähnlichen Behandlung unterliegen auch mehrere mit denselben verwandte Rüsselkäfer, der Rebenstecher (Attelabus bacchus,) und zwar der metallisch rothe, stahlblaue, stahlgrüne, und andere mehrere.

Ein kleines Insect, der Apfel-Rüsselkäfer (Curculio pomorum), hat sich zum Felde seiner zerstörenden Wirkungen an dem Apfelbaume die Blüthenknospen ausersehen, in welche er vor dem Aufbruche seine Eyer leget, damit die Larve sich darin entwickle, und von den noch zarten Theilen der Blüthen sich nährend, die allmälige gänzliche Ausbildung zum Insecte überstehe. Er ist ohne Rüssel kaum anderthalb Linien lang; dieser, ungefähr von der Länge einer Linie, ist niederwärts gebogen, und am Kopfe so eingelenkt, daß er ihn an die Brust ziehen kann. Die Flügeldecken und seine sechs Füße sind dunkelbraun mit einem Paar weißer Streifen durchzogen; der Unterleib, der Rüssel, die Augen und die Fühlhörner sind schwarz. Sein ganzer Körper ist mit Haaren besetzt. Da er sich gewöhnlich kriechend auf den Baum begibt, dürften die gegen Raupen in Anwendung gebrachten Theerschutzbänder auch ihm zur Falle dienen; allein ganz wird man hier nicht abzuhelfen im Stande seyn, weil er fliegen kann. Durch täglich Früh und Abends wie-

derholtes Schütteln der Bäume vor dem Ausbrechen der Knospen wird man eine groſse Menge in untergebreiteten Leintüchern fangen und vertilgen können.

Die Verheerungen der Ringelraupe, auch Band- oder Livree-Raupe, woraus in der Folge der Ringelspinner, Ringelvogel, Ring-Nachtfalter oder die Ringelmotte (Phalaena bombyx neustria), entsteht, sind wohl Niemanden unbekannt. Aus den von dem weiblichen Schmetterlinge an die Zweige der Obstbäume in Form von Ringen gelegten, unter sich mit einem festklebenden verhärteten Schleim verbundenen Eyern, welche eine weißlich graue Farbe und in der Mitte einen schwarzen Punct haben, kommen beym Ausbrechen der Blätter die Raupen zum Vorschein. Sie sind anfangs braunschwarz, wachsen aber bald heran, und haben im Anfange des Junius ihr völliges Wachsthum erreicht, wo sie beynahe zwey Zoll lang und so dick wie eine Gänseschwungfeder werden. Der Kopf ist aschgraublond mit zwey schwarzen Flecken und einem röthlich gelben Ringe, die Hauptfarbe des dünnbehaarten Körpers ist ebenfalls aschgraublond; längst dem Rücken aber läuft ein weißer Streif, an dessen beyden Seiten einige gelbrothe und schwarze Streifen mit einander abwechseln. Ist die Einpuppung vorüber, so kommt nach Verlauf von drey bis vier Wochen der Nachtfalter zum Vorschein, welcher mit ausgespannten Flügeln eine und ein viertel Zoll in der Breite und der Körper beynahe drey viertel Zoll in der Länge mißt. Die vier Flügel haben eben eine röthlich braungelbe Farbe, und die vorderen werden durch eine breite, krummlaufende, dunklere Binde durchschnitten. Unten sehen die Flügel eben so, nur weniger lebhaft aus. Das Weibchen ist etwas gröſser als das Männchen, hat eine dunklere Farbe und schmälere Fühlhörner. Man kann ihre Vertilgung am leichtesten durch das Abnehmen der Eyerringe mit und ohne Zweige im Herbste und Frühjahre bewirken; hätte man jedoch welche übersehen, so findet man die beynahe bis zur Verpuppung in Gesellschaft lebenden Raupen leicht in ihren aus eigenem Gespinnste verfertigten Nestern. Daſs man aufgefundene Falter nicht fortleben lasse, versteht sich von selbst.

Ein sehr verbreiteter und alle Arten von Obstbäumen, auch

Weißdornsträuche und den Vogelkirschbaum besuchender Gast ist der Baumweißling, Heckenweißling (Papilio heliconius crataegi), die jungen Raupen erscheinen gegen Anfang August, vertheilen sich den Tag über auf den Blättern, die sie bis auf die Rippen abnagen, und versammeln sich des Abends in einem gemeinschaftlichen Gespinnstneße, den Winter bringen sie in einem durch eigenes Gespinnst zusammen gewickelten Blatte zu, bleiben erstarrt, bis die belebende Frühlingwärme sie zum neuen Leben ruft, vollenden ihren Wachsthum und verpuppen sich. In diesem Zustande sind sie schöngelb, glänzend und mit schwarzen Puncten besprengt; der nach drey Wochen hervorkommende Schmetterling hat weiße wenig bestäubte Flügel, die mit vielen schwarzen Adern durchzogen sind. Das Weibchen leget die kleinen gelben Eyer in Klümpchen auf die Blätter, wo man sie leicht sehen und vernichten kann. Durch Zerstörung der Raupen, des Schmetterlings selbst und der ihren als Wohnung im Winter dienenden zusammengerollten Blätter wird ihrer Vermehrung Einhalt gethan.

Ähnlich mit der vorstehenden bringt die Raupe des Goldafterspinners (Phalaena Bombyx chrysorrhoea), den Winter in einem zusammengerollten an dem Zweige hängenden Blatte zu, und beginnt ihre zerstörenden Arbeiten mit den sich entwickelnden Blättern. Sie ist stark behaart, braunrot und hat auf dem Rücken zwey Reihen feuerfarbiger und an jeder Seite eine Reihe weißer Haarbüschel. Der Nachtschmetterling ist an allen Theilen seines Körpers schneeweiß, so wie an den Flügeln, und am After ist er gold- oder rostgelb.

Von dem Kohlweißling (Papilio Dan. cand. brassicae), ist in unseren Gärten der große und kleine bekannt; wo vorzüglich die Raupe des ersteren auf den Kohlpflanzen häufig angetroffen wird, und einen nicht unbedeutenden Nachtheil verursacht. Sie ist etwas haarig, grüngelb in der Farbe, und mit gelben Linien und schwarzen Puncten bezeichnet, der Schmetterling hat die vorderen Flügel weiß, deren Ecken oder Spitzen schwarz und oben mit zwey schwarzen Flecken versehen sind. Die Hinterflügel sind ebenfalls weiß. Wenig unterschieden von diesem ist der kleine Kohlweißling, auch Rübenweißling (Papilio Dan. cand. napae).

Unter den Spinnen gibt es einige immer auf der Erde sich auf-

haltende, welche die jungen Saaten, vorzüglich die Möhren oder gelben Rüben angreifen, sie mit dem Rüssel anstechen und sich von dem Safte ernähren; worauf die zarte Pflanze austrocknet und zu Grunde gehet. Durch öfteres Begießen mit Wasser, noch wirksamer jedoch mit einem Absud von Ruß kann man sie von den Beeten schnell entfernen. Die sogenannten Milberspinnen oder Kenker finden sich oft zum Verdruße auf den Blumen ein. Einige Stücke saure oder Weichselkirschen, leicht abgekocht und auf den Blumentopf gelegt, werden sie sogleich anlocken, wo man sie dann leicht tödtet.

Zur Vertreibung der Regenwürmer begießt man das Beet, worin sie sich befinden mit einem Absud von grünen welschen Nüssen, worauf sie bald auf die Oberfläche kommen und gesammelt werden. Man muß sie jedoch zertreten oder verbrennen, und sich ja vor dem Zerschneiden in mehrere Theile hüten, weil man hiedurch nur ihre Vermehrung veranlaßt. Nach einem schwachen und warmen Regen kommen sie des Abends selbst aus der Erde; man sucht sie da mit einer Laterne und vertilget sie.

Alle Arten von Schnecken werden am einfachsten durch Einsammeln aus den Gärten entfernt. Man läßt auch zuweilen Hausgeflügel vorzüglich Änten in die Gärten; indessen muß man diese doch immer in der Aufsicht haben, und ihnen öfter Wasser reichen, weil sie nach geschehener Verzehrung auch an mehreren Gewächsen Schaden verursachen, oder die Schnecken sich zum Ekel fressen. Wenn man alte morsche Breter auf die Wege zwischen den Beeten leget, kriechen sie unter dieselben und können in größerer Zahl gefangen werden. Durch Bestreuen der Beete mit Asche, vorzüglich rother Torfasche werden sie getödtet oder von denselben abgehalten. Auch kann man eine Maß Mistjauche eine Maß Wasser und ein Decoct von zwey Loth assa foetida (Teufelsdreck) nehmen und damit die Beete besprengen, oder dieselben mit pulverisirtem Ofenruß und Kalk bestreuen.

Sechster Abschnitt.

Allgemeine Vorschriften für die Gartenpflege.

Wenn der für die Aufnahme der Gartengewächse bestimmte Grund und Boden einer seinem Zwecke entsprechenden Anlage und Vorbereitung unterzogen worden ist, beginnen die für die Pflege der zu erziehenden Gewächse nothwendigen Verrichtungen, welche sich auf die Behandlung des der Erde übergebenen Samens, auf die Wartung der aus demselben entstandenen Pflanzen während ihrer ganzen Vegetazion-Periode, auf die Verrichtungen nach beendigtem einjährigem Vegetazion-Prozesse rücksichtlich der zu treffenden Vorsorge für die Aufbewahrung der zu den manchfaltigen Anwendungen gesammelten Früchte, oder des zur fernern Fortpflanzung zu sichernden Samens, beziehen. Einleuchtend und unwiderlegbar ist es wohl, daß die auf Local-Verhältnisse, noch mehr aber auf die unendliche Verschiedenheit der dem Gartenbaue im weitesten Sinne zugewiesenen Gewächse gegründeten Beschäftigungen nur nach wenigen allgemeinen Vorschriften geleitet werden können, und daß selbst bey der speciellen Angabe, von einzelne Gegenstände betreffenden Maßregeln noch immer einige praktische Erfahrung, so wie die Kenntniß gewisser Handgriffe, wenn auch nur analog, ein wesentliches Erforderniß für gedeihliche Resultate bleibet. Sofern nun eine gedrängte, mit dem vorgesteckten Zwecke dieses Buches vereinbarliche Darstellung dieser vorstehend berührten Geschäfte hier an ihrem Platze stehet, wollen wir sie in Beziehung auf die allgemeinen Verrichtungen in Gemüse-, Obst-, und Blumengärten folgen lassen, und geeigneten Ortes die umständlichere Berührung für die abweichenden speciellen Fälle vorbehalten.

Damit eine Pflanze aus der Erde hervor kommen könne, muß vorerst deren Same in dieselbe gebracht, und unter den die Entwicklung bedingenden Verhältnissen zur Keimung geleitet worden seyn. Diese Unterbringung des Samens, er mag nun von einem

Küchengewächse, Baume oder Strauche, kommen,' heißt man Säen oder Anbauen, welche jedoch unter verschiedenen Benennungen bekannt ist. So nennt man z. B. die Saat breitwürfig oder Handsaat, wenn der zu unterbringende Same mit der bloßen Hand auf das vorbereitete Beet unter möglichst gleicher Vertheilung ausgestreuet wird, wozu immer einige Übung und Geschicklichkeit erforderlich ist, weil sonst, wenn die Samenkörner hie und da gedrängter oder in größeren Zwischenräumen aufgehen, ein ungleiches Wachsthum der hervorkommenden Pflanzen eintritt, einige stärker oder schwächer werden, oder gar zu Grunde gehen, aber zugleich eine mangelhafte Benützung des Raumes die Folge ist. Die Handsaat kann entweder mit reinen Körnern oder im Gemenge mit Sand, Erde, Sägespänen u. dgl. Statt finden, welch letzteres bey vielen Samen darum geschieht, daß wegen ihrer Leichtigkeit oder des kleinen körperlichen Inhaltes die Absicht der Gleichförmigkeit im Ausstreuen nicht durch einen eben eingetretenen heftigen Wind, oder wegen eines schwachen Gefühls in den Fingern vereitelt wird. Das Reihensäen kann auf zweyerley Art, nämlich als Dibbeln oder als Drillen geschehen. Im ersteren Falle werden die Samenkörner, gewöhnlich größerer Art, einzeln, in gewissen Entfernungen, theils mit dem Finger, theils mit Maschinen in eigene Löcher unter die Erde gebracht, und mit dieser zugedeckt; im zweyten Falle hingegen, zieht man bey einem größeren Anbau mit Mäschinen, bey einem kleineren mit dem Finger oder einem kleinen runden Holze Furchen, worein man den Samen streuet, und nach Erforderniß mehr oder weniger Erde darüber bringet. Die Reihensaat ist zwar immer etwas mühsamer und kostspieliger, jedoch für die bessere Erziehung der Pflanzen, jederzeit vorzüglicher und lohnender, wobey die bequeme Reinigung vom Unkraute, der zur Ausbreitung der Wurzeln vorhandene Zwischenraum von einer Furche oder Rölle zur anderen, und die leichtere Lockerung des Erdreiches eine besondere Berücksichtigung verdienen.

Der Anbau des Samens mag nun auf welche Art immer geschehen, so bleibet die Tiefe der Unterbringung eine nicht gleichgiltige Sache, die sich jederzeit nach der Verschieden-

heit des Gewächses richtet, und oft ¼ oder ⅓, ja auch ein, zwey drey und vier Zoll betragen kann. Bey manchen Gewächsen dürfen die Samenkörner nur auf dem Boden hingeworfen und mit wenig Erde ganz leicht überdeckt werden. Zur Beförderung des Keimens ist ein stets feuchter Zustand der Erde nothwendig. Das mehr oder minder dichte Ausstreuen des Samens wird eines Theiles von dem Wechsel des Standortes für die junge Pflanze bestimmt, indem das eintretende künftige Versetzen einen dichteren Anbau erleidet, bey dem Umstande aber, daß die Pflanze an dem Keimungplatze ihren ganzen Vegetazion-Prozeß überstehen muß, weniger Samen ausgeworfen werden dürfen. Die Zeit des Anbaues ist nicht nur nach den Local-Verhältnissen, sondern nach den Eigenthümlichkeiten der Witterung jedes einzelnen Jahres verschieden, welche jedoch gewöhnlich mit dem Eintritte der die Erde belebenden Frühlingwärme in den ersten Tagen des Monathes März im Freyen Statt findet. Da man jedoch zur Gewinnung eines Vorsprungs in der Zeit sich eines künstlichen Mittels für die frühere Hervorbringung kräftiger Pflanzen bedienet, wozu, wie bekannt, die Mistbeete gebraucht werden, so fängt die Vorsorge für die Unterbringung des Samens der Küchengewächse oder Zierdepflanzen meistens schon im Monathe Februar an. Jener der Obstbäume kommt aber bald im Frühjahre, bald im Herbste unter die Erde.

Mit dem Erscheinen der jungen Pflanzen an der Oberfläche der Erde tritt nun die Vorsorge für deren ferneres gedeihliches Wachsthum, und die Pflege für die zweckmäßige Ausbildung bis zu dem Grad der erreichten Verwendbarkeit, dieß sey nun im unterbrochenen Laufe oder in der Beendigung der einjährigen Leben-Periode. Sind die gebauten Gewächse von der Art, daß sie ohne Versetzung ihre Bestimmung an der Keimungstelle erreichen müssen, so hat man durch Entfernung des Unkrautes so wie anderer Feinde des Thierreiches für die Reinlichkeit, durch zeitgemäße, nach dem Witterungverhältnisse und dem Trockenheitzustande der Erde unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Gewächsgattung, sich richtende Mittheilung von Wasser auf die Beete für den gehörigen Feuchtigkeitgrad und durch zweckmäßige Aushebung der hie und da wegen unrichtiger Vertheil-

lung des Samens zu dicht stehenden Pflänzchen für die angemessene Benützung des Raumes zu sorgen. Die Verwahrung gegen die schädlichen oder gar zerstörenden Wirkungen des Frostes werden nicht nur bey den im Frühjahre aufgehenden noch zarten Pflanzen, sondern mehr und weniger bey allen ein- und zweyjährigen, so wie bey den perennirenden Gewächsen nothwendig. Hat man von frühzeitig eintretenden warmen Tagen zum Anbau des Samens oder zum Aussetzen der Pflanzen sich verleiten lassen, und ist man hierauf von kalter, frostiger Temperatur überrascht worden, so können zuweilen die zarten Pfleglinge durch Überdecken mit Laub oder Stroh, auch mit Erde geschützt und gerettet werden. Da selbst ausgewachsene und acclimatisirte, oder unserem Klima eigenthümliche saftigere Gewächse, Bäume und Sträuche, der in manchem Winter ungewöhnlich strengen Kälte nicht widerstehen können, sondern derselben unterliegen, so wird eine diese traurigen Folgen verhütende Vorsorge, wenn nicht allgemein, doch wenigstens an solchen zu empfehlen seyn, deren Verlust uns empfindlicher und schmerzlicher fallen müßte. Man umwinde die werthvolleren Bäume mit Stroh, Schilf, Rohr in der ganzen Länge des Stammes bis zur Krone, bedecke die Wurzeln mit Mist, Laub, oder sonstigen Gartenabfällen in der Breite von drey, vier bis fünf Schuh, und man wird an diesen, so wie bey einer ähnlichen passenden Behandlung anderer zu überwinternder Gewächse im Frühjahre die Freude haben, sie wohl erhalten, ihre Säfte in Bewegung gesetzt, und eine ihrem Gesundheitzustande angemessene Menge Blätter und Zweige hervor bringen zu sehen.

Haben nun die für die Versetzung bestimmten Pflänzchen an dem Keimungorte ihre angemessene Größe erlangt, und müssen sie zu ihrer ferneren Ausbildung an den neuen gehörig gelockerten und vorbereiteten Platz gebracht werden, so hat man bey ihrer Aushebung und Einsetzung seine Aufmerksamkeit auf manche für die Folge wichtige Umstände zu wenden. Vorzüglich ist hiebey auf die möglichste Schonung der Wurzeln zu sehen; weßwegen man nie die Pflanze aus der Erde zu ziehen sich bemühen, sondern iederzeit den Ballen Erde um sie herum mit einem Holze, einer Schippe oder Schaufel, oder dem Häunchen lockern soll,

damit nicht der obere Theil von der Wurzel abgerissen, oder diese ganz von Erde entblößt, herausgezogen werde. Zur Erreichung dieser Absicht ist es gut die jungen Pflanzen bey feuchter Erde, nach einem Regen oder nach veranlaßtem Begießen aus derselben zu nehmen, und an der Wurzel immer einen ganz kleinen Ballen Erde zu erhalten.

Daß man hierbey das Alter der jungen Pflanzen berücksichtige, und weder zu zarte noch zu sehr ausgewachsene zur Verpflanzung verwende, versteht sich von selbst, weil sie im ersten Falle zu wenig Wurzeln haben, um leicht die Aufnahme der Nahrung ohne Störung gleich beginnen zu können, dagegen im zweyten, eben so sehr in der Ausbildung zurückgesetzt, und dabey meistens wegen des in den ersten Tagen eingetretenen Welkwerdens verkrüppelt werden, oder nach Beschaffenheit der Witterung gar zu Grunde gehen. Hierauf wird mit dem Setzholze, zuweilen nur mit dem Finger, bey dem Übersetzen größerer Gewächse mit der Hand oder Schaufel ein Loch oder eine passende Öffnung gemacht, die Pflanze senkrecht eingesetzt und mit der Hand oder dem Setz-Instrumente die Erde an die Pflanze wohl fest, aber nicht mit Gewalt angedrückt. Da das Versetzen der Küchengewächse, besonders in größeren Gärten, nicht nur im Frühjahre, sondern auch im Laufe der Sommermonathe Statt findet, so kommt bey diesem Geschäfte noch die Tageszeit in Betrachtung zu ziehen. Am zweckmäßigsten und die wenigen Kräfte dem jungen Pflänzchen am schonendsten wird man vorgehen, wenn die Aushebung und Einsetzung des Abends vorgenommen wird; denn würde man sie des Morgens, oder noch schlechter, zu einer späteren Stunde des Tages übersetzen, so müßten sie durch die zu heftig einwirkenden, die Pflanze austrocknenden, und die Wurzellage entfeuchtenden Sonnenstrahlen, ohne Rettung zu Grunde gehen. Nur bey einer kühleren mit umwölktem Himmel verbundenen Witterung ließe sich, wenn die Arbeiten im Garten häufiger wären, eine unter Tags Statt findende Übersetzung entschuldigen. Die Entfernung, in welcher die Pflanzen gesetzt werden müssen, bleibt immer von der Naturbeschaffenheit des ausgebildeten Gewächses abhängig, so zwar, daß die Verpflanzung nach dem in der Folge einzunehmenden Um-

fange mehr oder weniger weit geschehen muß. Das langsamere Wachsthum mancher gegen das Ende ihrer vollkommenen Ausbildung einen großen Raum einnehmender Pflanzen erlaubet aber auch dem verständigen Gärtner eine vortheilhafte Zwischenbenutzung dadurch, daß andere ihr Wachsthum schneller vollendende, und nicht zu sehr sich ausbreitende Gewächse in die Zwischenräume verpflanzt, und zu der Zeit, wo die ersteren im Umfange allmälig zunehmenden sie verdrängen würden, bereits zum Gebrauche aus dem Boden genommen werden. Die Figur, in welcher die eingesetzten Pflanzen auf dem Beete erscheinen sollen, kann entweder die eines Quadrates oder eines Würfelfünfers (auch ein Quincunx genannt) seyn, wobey im ersteren Falle die in zwey oder mehreren Reihen stehenden Pflanzen eine der anderen gegenüber gepflanzt wird, und vier zusammen ein rechtwinklichtes Viereck bilden, im zweyten Falle aber die in der ersten, dritten und fünften Reihe, so wie die in der zweyten, vierten und sechsten Reihe gesetzten gerade gegenüber zu stehen kommen, und fünf Pflanzen, nämlich zwey aus der ersten, eine aus der zweyten, und zwey aus der dritten, zusammen die Figur eines Würfelfünfers darstellen. Zunächst und unmittelbar auf das Versetzen folget das Eingießen oder Einschlämmen. Bey dem ersten macht man, bevor die Pflanze in die Erde kommt, ein Loch, füllet es mit Wasser, das man von der Erde einsaugen läßt, öffnet für die Wurzel der zu setzenden Pflanze in diesem Brey den Eingang, drückt die Erde an die Pflanze und gießt noch etwas Wasser darauf. Bey dem Einschlämmen hingegen, bringt man die Pflanze vorher in die Erde, begießt sie hinreichend mit Wasser, daß ebenfalls eine Art Brey entsteht, und bedeckt diesen noch mit wenig Erde.

Nach beendigtem Pflanzunggeschäfte hat man für die ordentliche Pflege während des Wachsthums zu sorgen. Diese bezieht sich auf die Erhaltung eines gleichmäßig lockeren Zustandes der Erdschichte um die Gewächse durch Behacken mit entsprechenden Werkzeugen, auf die Entfernung alles Unkrautes und möglichste Reinhaltung der Gartenbeete, durch fleißiges öfteres Jäten, auf die Vermehrung des Erdreiches um die Pflanze durch Anhäufeln, auf die Verschaffung eines den Eigenthümlichkeiten der

Pflanzen angemessenen steten Feuchtigkeitgrades ihres Standortes, durch Begießen, auf den Ersatz der durch irgend eingetretene zufällige Umstände zu Grunde gegangenen Pflanzen, durch Nachsetzen, in so fern bey Berücksichtigung der noch zu verfließenden Zeit-Periode ein, ihrem künftigen Gebrauche zusagendes Wachsthum zu erwarten ist, und auf die ordentliche Hintanhaltung allen Ungeziefers durch Nachsicht und Aufmerksamkeit.

Zu den im Verlaufe der Ausbildung-Periode, vorzüglich mehrerer perennirender und strauchartiger Gewächse, vorkommenden Beschäftigungen, wird auch die von dem Mutterstamme ausgehende unmittelbare Vermehrung der Gattung ohne Samen zu rechnen seyn, und die auf mancherley Weise Statt finden kann. So heißt man z. B. Stopfen, Stupfen, diejenige Methode, wenn ein ausgewachsener Zweig mit einem Theile des Holzes vom Mutterstamme abgeschnitten, und an einem etwas schattigen Orte im Garten oder in einem Topfe in die Erde gesteckt wird. Hat er Wurzel geschlagen, so wird er im nächsten oder auch erst im zweyten Jahre an seinen bestimmten Ort versetzet. (Bey Stachelbeeren, Johannisbeeren, Ysop, Salbey, Thymian u. s. w.) Eine andere Vermehrungart ist die durch Ablegen, Abbiegen, Absenken, Einsenken u. s. w., wobey man einen langen gesunden Zweig des Mutterstammes, ohne gänzliche Trennung von demselben, zur Hälfte einschneidet, hierauf vorsichtig zur Erde herab bringet, in dieselbe eindrücket, mit einem hölzernen Häkchen oder Gäbelchen, das darüber gesteckt wird, befestiget, und dann mit Erde bedeckt. Wenn man nach einiger Zeit bemerkt, daß der Ableger Wurzel geschlagen hat, so wird derselbe erst durch einen Schnitt mit dem Messer von dem Stamme getrennt, und im Herbste, oder noch besser im Frühjahre an seinen neuen Bestimmungort gebracht. (Bey Nelken, Weinreben ꝛc.)

Die Überzeugung, daß Gewächse durch zwey, drey und mehrere Jahre auf einem und demselben Boden gepflanzt, nicht nur von Jahr zu Jahr einen geringeren Ertrag liefern, sondern sogar in den Eigenschaften ihrer Art eine Veränderung erleiden, weil die zur Bildung der Pflanze aus der Erde genommenen Nahrungbestandtheile nicht immer ohne neuerliche Düngung und Bearbei-

tung in dem Maße des Verbrauches ersetzt werden, hat auf die gehörige Beobachtung eines förmlichen Fruchtwechsels geführt, wodurch eine bestimmte Grundfläche im Verlaufe mehrerer Jahre, bey einer einzigen Düngung angemessene, dem Cultur-Aufwand entsprechende Ernten liefert, und die Unterbringung neuer animalischer oder vegetabilischer Nahrungsstoffe erst nach drey, vier und mehr Jahren nothwendig wird. Eine auf den jährlichen Bedarf oder den sichern Absatz gewisser Garten-Producte gegründete Eintheilung wird die Zusammenstellung der eine stärkere oder schwächere Düngung erforderlichen Gewächse veranlassen, und so auf die zweckmäßigste Benützung des Raumes leiten. Allein dieser Wechsel im Anbau tritt nicht nur bey den sogenannten einjährigen Gewächsen ein, sondern muß auch bey mehreren perennirenden, z. B. Erdbeeren, Schnittlauch, Sauerampfer, Salbey u. s. w., gewöhnlich nach drey bis vier Jahren Statt finden, und ist unter der Benennung Umlegen, Umsetzen oder Umpflanzen bekannt. Man hat hiebey vorzüglich auf die Beschaffenheit der Wurzel sein Augenmerk zu richten, und die allenfalls verdorbenen oder alten, zu starken, zuweilen von Insecten angefressenen zu reinigen, oder ganz auszuschneiden, damit bey hinlänglich frühzeitiger Umlegung, im Anfange des Frühjahres oder Herbstes, die neu sich zu erzeugenden Wurzeln noch die gehörige Kraft erlangen, um die Pflanze zu ernähren, und ihr die gehörige Quantität Säfte zur Hervorbringung der Blüthen und Früchte zuzuführen.

Viele Gewächse würden, ohne eine ihrem natürlichen Baue und Wachsthume entsprechende Stütze, durch die verlorne aufrechte, das Ausbreiten verhindernde Stellung empfindlich im Ertrage zurück bleiben; hiezu sind vorzüglich alle rankenden Pflanzen zu rechnen, z. B. Erbsen, Phaseolen, Hopfen, Weinreben u. s. w. So wesentlich nun für diese Gattungen Gewächse die Stützen jeder Art sind, eben so können sie auch für manche andere zuträglich werden, und theils die Zahl der zu erzielenden Früchte vermehren, theils aber, und dieß zwar vorzüglich, ihrer Güte und Schönheit einen höheren Werth verschaffen; den Beweis hievon liefern alle Spalierbäume.

Mit dem Eintritte desjenigen Zeitpunctes, in welchem die

Gewächse oder einzelne Theile derselben den für ihren künftigen Gebrauch nothwendigen Grad der Ausbildung erlangt haben, beginnt das Erntegeschäft des Gärtners, welches man jedoch bey verschiedenen Pflanzen unter abweichenden Benennungen kennet, und so z. B. beym Spargel, Stechen, beym Safran, Pflücken, bey Gurken oder Melonen, Abnehmen, beym Obste, Brechen, bey gelben oder rothen Rüben, Ausziehen, beym Spinat, Abschneiden, u. s. w. saget. Die Zeit der Ernte ist nicht immer die Zeit der vollkommenen Reife einer Pflanze, sondern oft schon bei ihrem ersten Erscheinen aus der Erde, wie beym Spargel, oder bey dem Ansatze der Blatt- und Blüthenknospen, bey halb oder ganz ausgebildeter Frucht, nach dem Verluste des Stammes u. s. w. Hat man es mit dem Abnehmen grüner und saftiger Theile zu thun, so werden die Früh- noch mehr aber die Abend-, jedoch nie die Mittagstunden und diese am allerwenigsten bey heiterem Sonnenschein, zu empfehlen seyn, weil man sich hierdurch nicht nur den saftvollen Zustand der gesammelten Theile, sondern auch die schadenlosere Vernarbung der verletzten Pflanze und deren ferneres Wachsthum sichert.

Da man die geringste Zahl der durch den Betrieb des Gartenbaues hervorgebrachten Producte unmittelbar nach ihrer Entfernung von dem Standorte dem Genusse widmet, sondern ihre Verwendung nur allmälig und erst nach dem Verlaufe einer geraumen Zeit Statt findet, so zwar, daß man bey dem Erscheinen der neuen Erzeugnisse oft noch deren vom vorgehenden Jahre vorräthig hat, so wird, zur Erreichung dieses Zweckes, eine der Natur dieser Gewächse oder besonderen Theile angemessene Verwahrung gegen die ihre Genießbarkeit zerstörenden Einwirkungen, als Kälte, Wärme, Nässe, Trockenheit, Beschädigungen durch verschiedene Thiere, feuchte Luft u. s. w. ein wesentliches Bedingniß. Daß man die Art der Verwahrung nach der Art des zu verwahrenden Gegenstandes einrichten müsse, wird wohl keinem Einwurfe unterliegen. Diese kann nun entweder über oder unter der Erde Statt finden. Die einfachste für weniger zarte und empfindliche Wurzelgewächse passende Sicherung gegen Kälte ist das Einschlagen, wo die Wurzel und ein Theil der Blätter oder oft die ganzen Pflanzen der Reihe

nach, in Rinnen oder Furchen gelegt, mit Erde zugedeckt und diese fest angedrückt, dabey jedoch die unmittelbare Berührung durch dazwischen gebrachte Erde vermieden wird. Ferner verwahret man die Gewächse zuweilen in Haufen oder auch sogenannten Mieten. Der hiezu gewählte Platz muß vor allem trocken seyn, und vor dem Zusammenschütten derselben mit Stroh, Reisig oder Schilf belegt werden. Die noch vor dem Eintritte der strengeren Kälte aus der Erde genommenen Gewächse, meistens Knollen- und Wurzelgewächse, werden mit möglichster Schonung der aufzubewahrenden Theile gegen Druck und Quetschung, von der anklebenden Erde und den herabhängenden kleineren Nährwurzeln befreyet, und langsam in einen Haufen zusammengelegt; hier bleiben sie bey trockenem Wetter mehrere Tage unbedeckt, damit sie etwas verdünsten, und nicht durch unverzügliches Zudecken in Gährung oder Erhitzung gerathen, und dadurch der Fäulniß, und endlich dem Verderben ausgesetzt werden. Je länger bey gelinder Witterung sie ohne die Decke bleiben können, desto zuträglicher ist es. Besorgt man aber baldige Kälte, so wird über den ganzen Haufen eine starke, wenigstens einen Schuh dichte, Strohlage darüber gebracht, und diese mit trockener Erde überschüttet. Gut ist es, wenn an mehreren Puncten des Haufens dicke Stangen durch die Erde und die Strohlage gesteckt werden, weil diese an den weniger kalten Tagen heraus gezogen werden können, indem man dadurch den sich allenfalls gesammelten Dünsten einen Ausgang verschafft, und frische reine Luft dem Haufen zuführet; gegen Abend müssen sie aber in ihre Löcher wieder eingefügt, dann rund herum mit Erde gut verlegt werden. Eine andere ebenfalls für Knollengewächse passende Verwahrungart ist das Aufsetzen oder Aufstellen. Man pflegt die ausgenommenen Gewächse z. B. Kohlrüben, gelbe Rüben u. dgl. auf ein vorher zusammengetretenes oder niedergewalztes Beet, im Größeren auf ein Feld, eine an die andere aufzustellen, von den überflüssigen Wurzeln zu reinigen, und an den Blättern zu verstutzen; die vier Seitenwände werden gut vermacht, und bey dem Eintritte kalter Tage, der obere Theil mit Stroh oder Reisig gut bedeckt, dann Erde darüber geschüttet; kommt bald Schnee und bleibet derselbe ohne zu schmelzen liegen, so ist an dem guten Erhalten nicht zu

zweifeln. Wer Raum genug hat, wird solche Gewächse lieber auf setzen, als in Haufen zusammen schütten, weil bey dem ersteren die Gefahr der Ansteckung durch eine faulende Rübe lange nicht s nachtheilig wird. Es gibt wohl Gewächse, die ganz ohne Decke der strengsten Frost im Freyen auszuhalten im Stande sind z. B. der Braunkohl, allein deren sind wenige. Da nun weder die ersten zwey Arten, und am allerwenigsten die so eben genannte, für die Aufbehaltung der Mehrzahl der Gewächse im Winter angewendet werden können, so mußte man zu den, Kälte und Feuchte beseitigenden Kammern und Gemächern, theils über, theils unter der Erde seine Zuflucht nehmen. Die einen wie die anderen können zu einem guten Aufbewahrungorte dienen. Werden Gewächse sammt den Wurzeln durchwintert, so muß sechs bis acht, auch zwölf Zoll hoch Sand aufgeschüttet werden, in welchen man sie förmlich einsetzt, die überflüssigen Wurzeln und Blätter entfernet, dabey aber verhindert, daß sie sich nicht wechselseitig berühren; für die Aufbewahrung der Früchte, Obstsorten, Zwiebeln u. s. w., macht man an den Wänden dieser Gemächer, die jedoch trocken seyn müssen, Stellagen, um sie darauf zu legen. Sie erfordern eine stete Aufsicht, damit ein jedes zu faulen anfangende Stück alsogleich herausgenommen, und somit die Ansteckung verhindert werde. Muß man seine Producte in unterirdischen Gemächern oder Kellern verwahren, so hat man vorzüglich auf reine und trockene Luft zu sehen, die durch öfteres Verbrennen von Stroh und Öffnen der Luftzüge erhalten wird, denn in diesen sind die meisten Gewächse, durch Wärme und Feuchtigkeit begünstiget, dem Auswachsen unterworfen, welches ihre Ungenießbarkeit, oder ihr Verderben herbey führet. Eine der gewöhnlichsten für größere Quantitäten, auch anwendbarsten Arten der Aufbewahrung, ist die in Gruben. Man kann sie in dieselben entweder ohne alle Umstände nur einschütten, und mit einer Lage von Stroh, dann Erde darüber zudecken, oder mit aller Vorsicht reihen- und schichtenweise ordentlich einsetzen. Immer wird es nothwendig, daß die Gruben an den Wänden so wie am Boden vollkommen trocken seyen; wäre man nicht ganz sicher, so muß man Boden und Wände mit Bretern verschallen, oder mit einer dichten Strohlage versehen. Vor dem Einbringen müssen die

Gewächse gut abtrocknen, und selbst die Grube nach der Anfüllung nicht von dem Zutritte der Athmosphäre ausgeschlossen bleiben, ausgenommen es wäre Frost zu befürchten. Daß man nur gesunde Früchte so aufbewahre, versteht sich von selbst, da man durch ein kleines Versehen, bey dem Umstande, daß sie geraume Zeit dem Auge ganz entzogen bleiben, oft um die ganze Ernte gebracht werden kann. Gewächse, die empfindlicher sind, bringt man schichtenweise in Gruben. Auf dem Boden liegen Breter, darauf Sand, dann die Gewächse, die wieder von einander durch Sand oder Stroh oder Erde getrennt, und hierauf abermals mit Stroh und Sand bedeckt werden, worauf die neue Schicht fortgesetzt wird. Zuweilen lassen sich auch Zwischenräume ganz gut bey den Schichten dadurch anbringen, daß man über die Lage der auf dem Boden eingesetzten Gewächse Breter, jedoch ohne unmittelbare Berührung der unterhalb befindlichen Gewächse, in die Wände der Grube einfügt, worauf die zweyte Lage kommt, und auf gleiche Art mit den übrigen fortgefahren wird. Die Größe der Grube so wie die Breite und Tiefe bestimmt die Quantität der geernteten Früchte. Ein vorzügliches Augenmerk hat man auf die Verschließung der Öffnung von der Außenseite, nämlich auf der Oberfläche zu richten, damit sie gegen das Eindringen der Nässe und Kälte gehörig geschützt bleibe. Läßt sich nicht ein Dach darüber anbringen, oder würde man die Auslagen scheuen, so errichte man über derselben einen kleinen Erdhügel, dessen Grundfläche aber einen größeren Durchmesser als die Öffnung der Grube haben muß, damit das abträufelnde Wasser entfernt versintere, oder abfließe.

Ein wesentliches Erforderniß für das vollkommene Gedeihen der Garten-Cultur bleibet immer ein guter Same. Es wäre freylich die einfachste und bequemste Art sich den erforderlichen Samen durch Einkauf von den Händlern zu verschaffen, und dabey zugleich die Mühe der eigenen Erziehung zu ersparen; allein wie viele Gartenbautreibende werden wohl schon die unangenehme Erfahrung gemacht haben, daß sie schlechten, oft aber sogar unrechten Samen für theures Geld kauften, und ganz andere Pflanzen, als sie erwarteten, sich erzogen; wo dabey nicht nur die gesammten Vorauslagen für den vorbereiteten Grund und Boden, sondern auch noch, und was empfindlicher ist, die Zeit für den wiederholten Anbau der gewünsch-

ten Gewächse verloren ging. Diese wichtigen Bestimmunggründe werden daher Jedermann die eigene Erzeugung des Samenbedarfes vorziehen, und ihm geeignete Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ergreifen lassen. Man hat jedoch dabey auf mancherley Umstände sein Augenmerk zu richten. Das erste Geschäft ist die Auswahl der zum Samentragen bestimmten Gewächse; denn nicht jede Pflanze gibt guten Samen, da verschiedene im Laufe der Ausbildung-Periode stattgefundene Einwirkungen theils vortheilhaften, theils nachtheiligen Einfluß ausüben, und dadurch ihre Beschaffenheit sehr vermindern. Wenn man die Pflanzen, welche zum Samentragen stehen bleiben sollen, aussucht, so soll dieß um die Zeit ihrer Reife zum Verbrauche geschehen, und dabey auf die vollkommenste Bildung derselben gesehen werden. Die schönste, größte Zwiebel, die längsten und vollsten Bohnen- oder Erbsenschotten, der größte und rundeste Kohlrabi, die festeste Salatstaude, der größte Blumenkohl, die stärkste und geschmackvollste gelbe Rübe u. s. w., wird demnach mit irgend einem Zeichen, gewöhnlich einem daneben gesteckten Stocke, versehen, um sie nicht zufällig beym Ausnehmen der übrigen, mit von dem Beete zu bringen. Sind es Pflanzen, deren Same im ersten Jahre zur Reife gelangt, so hat man nur die Zeit derselben abzuwarten. Bey zweyjährigen, d. i. bey solchen, die erst im zweyten Jahre blühen und Samen bringen, müssen die Gewächse vor Eintritt des Winters gegen den Frost verwahret, und entweder in Kammern, Glashäusern, Kellern oder auch Gruben aufbewahrt werden. Im Frühjahre versetzt man sie wieder in die Erde, die jedoch zur Verhinderung eines schnellen und geilen Wachsthumes, nicht frisch gedüngt seyn darf, sondern am brauchbarsten, im zweyten oder dritten Jahre nach der Düngung wird. Diese Versetzung macht aber eine vorsichtige Wahl ihres Standortes nothwendig, indem man nie zweyerley, ihrer natürlichen Eigenschaften wegen verwandte Gewächse neben einander pflanzen darf, weil durch den leichten, in der Blüthezeit von den Staubbeuteln sich entfernenden, auf die in der nächsten Umgebung stehenden gleichfalls blühenden Gewächse sich verbreitenden männlichen Blumenstaub, eine Störung in dem Befruchtunggeschäfte durch die Aufnahme des fremden Blumenstaubes von der Nachbar-

pflanze und von den eigenen Staubbeuteln verursacht, eine Abweichung in der natürlichen Samenbildung hervorgebracht, und ein sogenannter Bastard erzeugt wird, welcher sich am deutlichsten in den aus solchen Samen gezogenen Pflanzen zu erkennen gibt. Zur Vermeidung dieses großen Übelstandes trenne man solche verwandte Gewächse z. B. Kohl und Kohlrabi, Gurken und Melonen u. s. w., so viel als möglich, und setze dazwischen andere in ihren Eigenschaften ganz heterogene Pflanzen. Da das Reifwerden des Samens von den meisten Gewächsen nicht auf einmahl, sondern allmälig geschieht, und oft ein Theil der Samenbehältnisse noch ganz grün, während der andere schon vollkommen zeitig ist, so wird, um nicht durch das Abwarten der Zeitigung des ganzen Samens sich der Gefahr auszusetzen, den ersten durch das Abfallen zu verlieren, es nothwendig, die Abnahme des Samens periodisch einzuleiten, und während man den zuerst reif gewordenen gehörig gegen alles Verderben oder Vermengen aufbewahret, die vollständige Zeitigung des auf der Pflanze noch zurückgebliebenen abzuwarten. Zur Erzielung eines gesunden, kräftigen, die Keimkraft stets erhaltenden Samens, bringt man das Ausäsen oder Auspflücken in Anwendung, welches darin bestehet, daß man nicht alle von der Pflanze hervorgebrachten Blüthen oder angesetzten Früchte ihre vollkommene Größe erreichen läßt, sondern einen Theil der Blüthen oder alle nicht vorzüglich schönen, oder alle noch jungen Früchte ausbricht, wodurch der in der Pflanze befindliche Nahrungsaft zur bedeutend besseren Ausbildung der zurückgebliebenen Früchte im günstigsten Verhältnisse beyträgt. Ist der Same reif, und von der Mutterpflanze abgenommen worden, so muß er entweder gleich rein aus den Samenbehältnissen gebracht, oder in diesen zur guten Austrocknung an einem etwas luftigen, nicht feuchten Orte aufbewahret werden. Die Art der Ausbringung aus den Behältnissen wird von der Verschiedenheit derselben bestimmt. Nach der ordentlichen Reinigung und Befreyung von aller Streu oder fremdartigen Samen, wird er den Winter über gegen Feuchtigkeit, Frost, Rauch, Stubenwärme, und die Genäschigkeit der Thiere jeder Art verwahret. Unter dießfälliger, sorgsamer Pflege wird oft die Dauer der Keimfähigkeit mancher Samengattung vier, auch fünf bis sechs und mehr

Jahre anhalten und so zugleich die Mühe der jährlichen Erzeugung ersparen; ja zuweilen ist sein Anbau im zweyten oder gar im dritten Jahre noch vortheilhafter. Zur Versendung werden die Samen am sichersten in Öhl- oder Wachspapier, oder auch in kleinen blechernen Kapseln verwahret.

Da die vorstehenden, mit besonderer Berücksichtigung der zu erziehenden Gemüsepflanzen mitgetheilten Bemerkungen größten Theils auch auf die Pflege der Zierdepflanzen oder Blumengewächse in Anwendung gebracht werden kann, so wäre ihre Wiederholung in jeder Beziehung überflüssig, weil anderer Seits die bey der Wartung einzelner Blumengewächse nothwendigen besonderen Vorsichtmaßregeln ohnedieß am geeigneten Orte nicht übergangen werden. Zu den wenigen, von der Behandlung der Gemüsepflanzen im allgemeinen abweichenden Vorkehrungen, ist jedoch die Bereitung des Erdreiches für die theils im Freyen, noch mehr aber für jene in Töpfe zu versetzenden Blumengewächse zu rechnen, indem für gewisse Gattungen besondere Erdmischungen unerläßlich zu ihrem Gedeihen sind. Obwohl im allgemeinen eine durch vollkommene Abfaulung vegetabilischer und animalischer Substanzen, unter gleichzeitiger Vermischung mit Erde oder Sand, und gehöriger Abarbeitung entstandene neue Erde, den Namen einer Gartenerde verdienet, so ist das Mischungverhältniß für die spezielle Anwendung keineswegs gleichgültig. In den nachfolgenden von Gruner bekannt gegebenen viererley Erdmengungen dürfte daher die größte Zahl unserer bekannten Blumengewächse gezogen werden können.

Erstens: Zwey Theile frisch ausgestochener fruchtbarer Rasen, ein Theil Erde aus dem Küchengarten, und ein Theil Nadelholz- oder kurzer Strohdünger aus dem Kühstall. Diese für gewöhnliche, einen trocknen Boden liebende Landblumen taugliche Erdart wird nach vorausgegangener zweyjähriger Bearbeitung durch Umstechen und Begießen mit Wasser in Anwendung gebracht.

Zweytens: Ein Theil alter verwitterter Lehm oder Teichschlamm, zwey Theile Gartenerde und ein Theil strohloser Mist, dienen nach vorgenommener gleichmäßiger Behandlung für Landpflanzen, welche einen schweren Boden erfordern.

Drittens: Für Zierdepflanzen, welche man gewöhnlich in Töpfen ziehet, ist die aus den Mistbeeten genommene mit etwas feinem Flußsand vermischte Erde, oder folgende Mischung zu verwenden: Acht Theile Dammerde, vier Theile Kuhmisterde, zwey Theile Lehm oder Teichschlamm und zwey Theile gereinigter feiner Flußsand.

Viertens: Eine Mischung von vier Theilen alten gedörrten Kuhfladen, vier Theilen Weidenerde, zwey Theilen Dammerde und zwey Theilen feinem Flußsand wäre für zartere Gewächse, z. B. Hyacinthen, Anemonen, Ranunkeln, Aurikeln, u. s. w. zu empfehlen.

Werden die in Treibbeeten oder im Freyen erzogenen jungen Pflanzen in Töpfe versetzt, so hat man die Zahl immer nach dem Körperinhalte desselben mit Berücksichtigung der Größe der ausgewachsenen Pflanze zu bestimmen. Wenn gleich das Begießen wie bey den Gemüsepflanzen nur nach dem angezeigten Bedarfe zu geschehen hat, so tritt doch hier bey den meisten in der Blüthe sich befindenden Blumengewächsen der Fall einer stärkeren Mittheilung von Wasser ein, welche mit der Abnahme des Blüthenzustandes wieder vermindert werden muß. Topfpflanzen bieten noch den besonderen Vortheil einer leicht zu erhaltenden Feuchtigkeit dadurch dar, daß man dieselben in eigends geformte Untersatzteller einstellt, welche das nach dem Begießen oder einem Regen durchgesinterte Wasser aufnehmen, so durch die untere Schicht Erde einsaugen und den Wurzeln mittheilen.

Haben die Zierdepflanzen ihre Vegetazion-Periode vollendet, so muß bey den einjährigen, hiermit zugleich ihr Lebenende erreichenden Gewächsen für ihre Fortpflanzung durch die bekannte Gewinnungweise des Samens, bey den zwey- und mehrjährigen aber durch eine zweckmäßig eingeleitete Überwinterung für ihre Erhaltung gesorgt werden. Die angegebenen Durchwinterung-Methoden der Gemüsepflanzen würden auch hier, besonders bey beschränkteren Mitteln, oder einem geringeren Umfange der Blumengärtnerey in Anwendung gebracht werden können, allein wer nur einiger Maßen Auslagen nicht scheuen darf, wird für eigene Aufbewahrungorte, wovon Glashäuser und die sogenannten Behälter die gewöhnlichsten sind, Sorge tragen. Da von den Glashäusern an einem anderen Orte gesprochen wird, so wollen wir uns hier nur mit den

letzten beschäftigen, über deren Anlage H. D. Dietrich folgender Maßen sich ausdrückt: „Ein Behälter zum Überwintern ausländischer, schönblühender Hölzer, Stauden, Zwiebel- und Knollengewächse, kann auf einem freyen Platze, der auf der Nordseite durch Gebäude geschützt, gegen Süden aber frey ist, sehr gut angelegt werden. Es wird nämlich zu diesem Zwecke ein sechs bis acht Fuß breites Beet abgesteckt, die Länge ist willkürlich. Denn je mehr Pflanzen eingesetzt werden sollen, desto länger muß der Behälter seyn. Ist nun die Figur nach der Länge und Breite bezeichnet, so wird die Erde zwey bis drey, auch vier Fuß tief ausgegraben, und sowohl in der Länge als in der Breite eine sechs bis acht Zoll starke Mauer von Backsteinen aufgeführet. An der Nordseite kann diese Mauer drey bis vier Fuß und an der Südseite zwey bis drey Fuß über der Erdfläche stehen. Es muß überhaupt dieser Behälter eine den Loh- oder Mistbeeten ähnliche Gestalt haben. Wenn der Behälter dreyßig bis vierzig Fuß lang, oder noch länger angelegt werden soll, und die Mauer enthält die oben angegebene Breite, so müssen hin und wieder Scheidewände angebracht werden, wodurch die schwache Mauer eine Festigkeit erhält, und viele Jahre zum Aufbewahren der zärtlichen Gewächse im Winter benützt werden kann. Auch bekommt der Behälter durch die Scheidewände zwey oder mehr Fächer, in welchen die Gewächse ihrem Vaterlande gemäß an einander gestellt werden können. Dieser Behälter wird nicht mit Fenstern, sondern mit Läden bedeckt, welche von Bretern verfertiget werden, vier bis fünf Fuß Breite haben, und eben so lang sind, als der Behälter breit ist, so, daß dieselben bequem aufgelegt und wieder abgenommen werden können. Sie müssen genau an einander passen, daß keine Unreinigkeit auf die darin stehenden Gewächse fallen kann. Denn dadurch entsteht im Winter, wenn der Behälter lange nicht geöffnet werden kann, leicht Fäulniß, die den Gewächsen in der Folge leicht schädlich werden kann. Ist nun die Anlage des Behälters so weit fertig, so wird in denselben ein Fuß hoch Wassersand gelegt. Es kann dieses auch in einem Gewölbe geschehen. Im October und November, wenn solche Gewächse wegen einfallender kalter Witterung nicht mehr im Freyen stehen können, werden dieselben von den gelben Blättern u. s. w. gereiniget, und mit den Töpfen

in den Behälter gestellt. Auch können die Töpfe bis an den Rand in den eingebrachten Sand, welcher zuvor etwas angefeuchtet werden muß, eingesenkt werden. Diese Methode ist aus dem Grunde zu empfehlen, weil dadurch die Feuchtigkeit der in den Töpfen befindlichen Erde länger erhalten werden kann, und die Gewächse einige Monate ohne Befeuchtung der Erde aushalten können, denn in den Wintermonaten, wenn nämlich die Kälte anhaltend ist, kann der Behälter nicht geöffnet werden, wenigstens nicht eher, bis Thauwetter eintritt."

Zur Abwehrung der strengen Kälte gegen das Eindringen in den Behälter, werden die Breter mit Strohdecken oder Schilfmatten, und dieß mit Laub oder Pferdemist bedeckt. Bey lauerem Wetter und heiterem Sonnenschein wird eine in der Mittagstunde vorzunehmende Lüftung, wodurch die in dem Raume sich gesammelte feuchte Luft heraus, und eine reine frische hineingeschafft wird, den Gewächsen recht wohl bekommen. Mit der Annäherung des Frühjahres wird anfangs der Mist, später die Strohdecken, und endlich, wenn keine Gefahr des Frostes mehr zu besorgen ist, auch die Breter weggenommen, und endlich die Gewächse ins Freye übertragen. Ein großer Theil der aus ihrem Winteraufenthalte genommenen, oder im Frühjahre gebauten und in Töpfe übersetzten Blumen, wird theils zur Gewinnung des Raumes, theils wegen besonderer Zierde auf verschieden geformte Stellagen gebracht, abgesehen von der erforderlichen Stärke und Dauerhaftigkeit zur Ertragung des darauf kommenden Gewichtes, muß vorzüglich auf den Schutz gegen Windanfälle fürgedacht werden, weil man hiedurch leicht den Verlust werthvoller Gewächse, so wie die Kosten der zerbrochenen Töpfe zu betrauern hätte. Außerdem werden Topfgewächse zuweilen. in die Erde vergraben, oder auch in den heißeren Sommertagen, zur Gewinnung einer kühleren Temperatur mit Moos umgeben, wobey Local-Verhältnisse entscheiden.

Wenn es schon zu den großen Unannehmlichkeiten gerechnet werden kann, an den allmälig sich entwickelnden Gemüse- oder Blumengewächsen den Betrug der Samenhändler gewahr zu werden, und die Zeit eines ganzen Jahres nebst Kosten für verloren zu erkennen, so muß eine ähnliche, den Obstbaumfreund treffende Täuschung noch bey weitem kränkender fallen, weil derselbe

in der Erwartung der Früchte von gekauften bestimmten Obstsorten sich erst nach drey, vier und oft noch mehr Jahren betrogen sieht, und daher einen bey weitem empfindlicheren Verlust zu beklagen hat. Von diesem wichtigen Bestimmunggrunde geleitet, sollte daher auch jeder auf einem noch so kleinen Flächenraume sich beschäftigende Gartenfreund, der auf seinem Grunde Obstbäume stehen hat, die Erziehung der eigenen Obstbaumsorten sich eifrigst angelegen seyn lassen, und ihr vor jedem, selbst verläßlich scheinenden Ankaufe den Vorzug geben. Da nun die bey der Pflege der jungen Obstbäume bis zu ihrer Ausbildung und Tragbarkeit nothwendig werdenden Beschäftigungen von jenen der Gemüse- und Zierdepflanzen einiger Maßen abweichen, so wollen wir uns damit etwas näher befassen. Diese theilen sich nun in den Anbau der Obstkerne, Versetzung der jungen Pflanzen in die Baumschule, Veredlung der herangewachsenen Stämmchen, Verpflanzung an den für ihre künftige Tragbarkeit bestimmten Ort, und in die Pflege der bereits Früchte bringenden Bäume.

Hat man sich in dem Gartenraume einen Platz für die Aufnahme der Obstkerne oder die Kernschule ausgewählet, der aber gutes lockeres Erdreich und eine trockene warme Lage an der Morgen- und Mittagseite unter gleichzeitiger Beschützung gegen die Nordseite haben muß, so werden im Laufe des Herbstes die Kerne von verschiedenen Obstfrüchten gesammelt, getrocknet, nach ihren Sorten getrennt, in zusammengelegtem Papiere aufbewahret, und an der Außenseite deren Namen bemerkt. Die Aussaat, gewöhnlich breitwürfig, geschieht entweder im Herbste oder im Frühjahre. Im ersteren Falle werden die Pflanzenbeete ganz dünn mit Rindviehmist überdeckt, welcher die Kerne und die Pflänzchen gegen Frost und die Beschädigungen der Thiere verwahret. Die verschiedenen Gattungen der ausgesäeten Kerne müssen ordentlich nach den Abtheilungen der Beete verzeichnet werden, weil hierauf die zweckmäßige Veredlung durch die Pfropfreiser gegründet wird. Vom Kern- und Steinobste werden die Kerne aus den Früchten genommen, vom Schalenobste aber mit denselben in die Erde gebracht. Die Pflege der hervorkommenden jungen Pflanzen während ihres zweyjährigen Aufenthaltes in der Kernschule, beschränket sich auf die mehrmalige

Lockerung des Erdreiches, die Entfernung des Unkrautes und den Ersatz der Feuchtigkeit durch Begießen. Nach vollendetem zweyten Jahre werden die Pflänzchen mit aller Vorsicht ausgehoben und in die Baumschule an den für jede Sorte bestimmten Ort nach dem zu entwerfenden systematischen Register übersetzt. Hier müssen die Wurzeln einer Untersuchung unterzogen, und die nicht ganz gesunden, oder verletzten, so wie bey Birnbäumen auch die Pfahlwurzel zur Hälfte ausgeschnitten werden; so schonend man aber mit dem Ausschneiden der Wurzeln zu Werke gehen muß, eben so unbarmherzig wird der über der Erde stehende Theil behandelt, und hier die ganze Krone, so wie alle Nebenzweige rein weggeschnitten, damit nur höchstens drey bis vier Augen am jungen Stamme verbleiben. Das hiedurch dem Wurzelvermögen zugewiesene Übergewicht äußert die günstigste Wirkung auf die Ausbildung der Zweige aus den gebliebenen Augen, und erzeuget die kräftigsten Schößlinge. Bey der Einsetzung selbst, welche übrigens nach der bekannten Methode Statt findet, wobey noch das Einschlämmen besonders empfohlen werden kann, hat man darauf Rücksicht zu nehmen, daß die jungen Pflanzen nicht in sehr nahrhaftes oder noch weniger in ein frisch und starkgedüngtes Erdreich kommen, sondern man wähle hierzu einen zwar lockeren, aber etwas schweren Lehmboden, weil hierdurch das Gedeihen der veredelten Bäume nach ihrer Übersetzung an ihrem letzten Bestimmungort gesichert wird, und sie die Fähigkeit erlangen, jede mehr oder minder gute Bodenart zu ertragen; denn man würde durch Verwendung des besten Grundes zur Baumschule, entweder ein sehr langsames Wachsthum oder am Ende gar ein allmäliges Zugrundegehen der ausgesetzten jungen Bäume zu erwarten haben, wenn diese in einen schlechteren Boden kommen, als die Baumschule war. Während der zwey, drey oder mehreren Jahre, als die Wildlinge in der Baumschule stehen bleiben, eine Periode, welche von dem stattfindenden Wachsthum oder der vorzunehmenden Veredlungart bedingt wird, muß, wie es sich von selbst verstehet, die Lockerung der Erde um die Pfleglinge, die Reinigung vom Unkraute und das zeitgemäße Begießen nicht verabsäumt werden.

Haben nun die in der Baumschule sich befindenden, nach der,

mit den Eigenschaften der zu veredelnden Bäume im Verhältnisse stehenden Entfernung, gesetzten Wildlinge, die für die vorzunehmende Veredlung-Methode geeignete Größe und Stärke erlangt, so muß dieselbe auch in der angemessenen Jahrzeit Statt finden. Da ein großer Theil, der als obsttragende Gewächse in unseren Gärten stehenden Bäume und Sträucher durch die bereits berührten Fortpflanzung- oder Vermehrungarten, mittelst Stupfen, Ablegen, Schnittlingen, Stecklingen, Einlegen, Sommersprossen u. dgl. in seiner Art erhalten wird, so wäre es überflüssig dieselben zu wiederholen; sondern wir wollen uns hier nur auf die besonderen und der Obstbaumzucht eigenthümlichen Fortpflanzung-Methoden beschränken. Diese lassen sich unter drey, jedoch von einander wesentlich verschiedenen Verfahrungarten und zwar dem Oculiren, Copuliren und Pfropfen, zusammen fassen, deren jede aber wieder nach verschiedenen localüblichen, mehr oder minder vortheilhaften Behandlungweisen vorgenommen wird.

Die erste, nämlich das Oculiren, ist nicht nur eine der gewöhnlichsten, sondern zugleich der anwendbarsten Veredlung-Methoden für die meisten Obstgattungen, die beynahe in jeder Jahrzeit mit gleich gutem Erfolge unter gehöriger Beobachtung der wesentlichen Umstände in Ausführung gebracht werden kann. Nach dieser Verschiedenheit der Periode, in welcher das Oculiren vorgenommen wird, hat man es Frühjahr-, Sommer- und Herbst- Oculiren, und ein jedes der beyden ersten wieder das frühe oder späte genannt, zugleich aber diesen beyden auch die Benennung Oculiren auf das treibende oder wachende Auge, dagegen dem Herbst-Oculiren, jene des Oculirens auf das schlafende Auge beygelegt. Die Beschreibung der im Grunde einfachen, aber immer viele Vorsicht und Genauigkeit fordernden Operazion entlehne ich aus Schönebeck's Anleitung zur Pflege der Obstbäume ihrer Richtigkeit wegen. Ungefähr vier Linien unter dem oberen Rande des Augenträgers einer Knospe des Oculir-Reises macht man mit dem Oculir-Messer einen wagrechten Schnitt durch die Rinde bis auf's Holz. Dieser Schnitt bildet einen Halbzirkel, indem er ungefähr die Hälfte der walzenförmigen Rundung des Oculir-Reises einnimmt. Vier Linien über der Spitze der Knospe und in gerader Linie mit derselben setzet man die

Spitze des Oculir-Messers von neuem an, und zieht von diesem Puncte schräg und an beyden Seiten, ungefähr eine bis eine und eine halbe Linie weit von dem Augenträger der Knospe, zwey an dem unteren wagrechten Schnitt sich endigende Schnitte, so daß beyde zusammen oben einen spitzen Winkel, und mit dem wagrechten Schnitte ein unregelmäßiges Dreyeck formiren. Der wagrechte Schnitt ist die Grundfläche, und die beyden schräg herunterlaufenden, etwas ausgebogenen Schnitte sind die Schenkel desselben. Zieht man von der Spitze des Winkels bis auf den wagrechten Schnitt eine gerade Linie, so wird diese eine Länge von ungefähr drey viertel Zoll oder neun bis zehn Linien haben. Dieses Dreyeck hat ungefähr die Form eines umgekehrten Wappenschildes, in dessen Mitte sich die Knospe befindet. Man nennt es daher das Schild oder das Oculir-Schild, welches sich auch mit einem lateinischen A oder mit einem umgekehrten lateinischen V (Λ) vergleichen läßt. Jetzt trennt man zuerst mit der Spitze und hernach mit dem Falz des Oculir-Messers oben an der Spitze und an den beyden Seiten des Schildes die Rinde vorsichtig und nur ein wenig von dem Holze, ohne jedoch bis unter das Auge zu kommen, um die zarten Holzfasern oder den Holzkegel, wodurch die Knospe mit dem Holzkörper des Reises zusammen hängt (der auch der Keim, die Seele des Auges genannt wird), nicht zu verletzen. Den Holzkegel unverletzt zu erhalten, ist die erste Hauptregel der Kunst des Oculirens. Ehemals lehrte man zwar, das etwas gelüftete Oculir-Schild durch einen Druck des Daumens auf die linke Seite des Augenträgers, von der Linken zur Rechten auszubrechen, aber oft bleibt der Keim des Auges am Reise, und dann erblickt man in der Höhlung des Schildes ein kleines Grübchen an der Stelle, wo der Holzkegel der Knospe die Rinde durchdringt. Solche Augen können, weil sie eines wesentlichen Leben-Organes beraubt sind, unmöglich anwachsen, und müssen daher weggeworfen werden. Da es nun bey dem bloßen Ausbrechen des Schildes so ungewiß bleibt, ob man den Keim des Auges erhält, ob er, wenn er auch daran bleibt, nicht zerbrochen oder vernarbt ist, so gab man den Rath, die Spitze des Oculir-Messers unter das gelüftete Schildchen zu bringen, und das Auge mit etwas Holz von dem Zweige

zu schneiden. Die Engländer schneiden das Schildchen mit einem Holzspan aus, und trennen es nachher mit dem Messer von dem Holze. Aber beyde Methoden sind dennoch immer etwas beschwerlich. Man kam daher auf den Gedanken das Schildchen mit einem ungefähr fünfzehn Linien bis ein und einen halben Zoll nach der Länge, unten aber rundlich zugeschnittenen starken Federkiel abzuschieben. Henne ließ sich einen solchen Abschieber von Messing verfertigen. Nachher kamen die stählernen auf, welche unstreitig die besten sind; sie müssen aber recht scharf seyn. Sobald man also das Schildchen gelüftet hat, setzt man die Schneide des Abschiebers unter die Spitze des Schildchens, und fährt damit leicht auf dem Holze des Zweiges herunter, so ist man gewiß, das Auge mit einem Theile des Holzes von dem Splinte zu trennen. Ist nun das Oculir-Schild gehörig bereitet, so faßt man es einstweilen mit dem Stiel zwischen den Lippen, oder legt es, weil einige glauben, der Athem könne ihm schädlich werden, auf einen Bogen Papier, auf ein breites grünes Blatt, oder in ein flaches Geschirr; und dieses muß bey dem Frühling-Oculiren, da das Auge keinen Blattstiel hat, ohnehin geschehen. Darauf macht man an einer glatten und ebenen Stelle des Wildlings (und oculiret man auf junges Holz, zwischen zwey Knospen) einen wagerechten Schnitt, der ungefähr eine Linie länger ist, als die Grundfläche des Schildes. Von der Mitte dieses wagerechten Schnittes, führt man einen senkrechten, ungefähr drey viertel Zoll langen Schnitt von unten nach oben, so daß die Figur eines umgekehrten lateinischen T (⊥) herauskömmt. Die Schnitte müssen durch die Rinde bis auf den Splint, aber ja nicht in den Splint gehen. Der Splint muß durchaus unverletzt bleiben, besonders in der Mitte hinter dem senkrechten Schnitt, denn sonst wird das Auge gewiß nicht einwachsen, indem der verwundete Splint vertrocknet und keine gerinnbare Lymphe den Saftfugen des Auges hergeben kann. Die eingeschnittene Rinde wird mit dem Falz des Oculir-Messers unten und auf beyden Seiten des senkrechten Schnittes etwas gelöset, ohne jedoch den Saft zu verwischen, und nicht weiter, als daß man das Schildchen bequem einschieben könne. Dieses Einschieben ist leicht, wenn man den Daumen oder den Seitenrand des Falzes am Oculir-Messer unter den Augen-

träger setzt. Die Grundfläche des Schildes muß auf dem Querschnitte ruhen; und seine beyden Seiten werden bis an's Auge von den Rindeflügeln bedeckt. Damit das Auge anwachsen könne, ist es hinreichend, wenn die innere Oberfläche des Schildes auf dem saftigen Splinte sich anschmieget. Nun folgt der vierte Hauptpunct: das Verbinden. Am besten nimmt man hiezu den Binsenbast von russischen Matten, der nach Christ's Methode mit gelbem Wachse auf beyden Seiten gewichst wird, und sich durch seine Stärke sowohl, wie durch seine Biegsamkeit, Sanftheit und Weichheit empfiehlt. Den Bast vorher zu befeuchten, ist schädlich, indem er durch Feuchtigkeit sich verkürzt, und beym Trocknen wieder erschlafft. Man schneidet ihn in Stücke, in der Länge von ein und einem halben Fuß, legt die Mitte eines solchen Bandes an die hintere Seite des Stammes oder Zweiges, wo das Auge eingesetzt ist, führt es zuerst über dem Auge hervor, durchkreuzt es, führt es zurück, und bringt es unter dem Auge wieder hervor, wo man es von neuem durchkreuzt, und so fährt man fort, bis der senkrechte Schnitt sowohl als der Querschnitt, mit Freylassung des Auges, gehörig bedeckt ist; alsdann wird es hinter der Einäuglung mit einer Schleife befestiget. Zu fest darf man nicht binden, aber auch nicht zu locker. Zuletzt hängt man zum Schutze gegen die Sonnenhitze ein grünes Blatt oder ein Stück Papier, wodurch man ein Loch sticht, an den Stiel des eingesetzten Auges, und befestiget es leicht mit einem Bändchen von Bast. Noch besser ist es ohne Zweifel, das Schildchen die ersten Tage hindurch mit frischem Moose zu bedecken. Noch verderblicher als die Sonnenhitze und austrocknende Winde ist der Inoculazion, die eindringende Nässe, wodurch das Auge verfault. Ol. de Serres gibt daher noch den Rath, nach dem Verbinden die Fugen mit Baumwachs zu bestreichen, und das Ganze mit einem Stück frischer Weidenrinde oder irgend einer anderer Rinde, in welche man in der Mitte, um das Auge und den Blattstiel frey zu lassen, ein Loch geschnitten, zu bedecken.

Obwohl das Oculiren in jeder Jahrzeit vorgenommen werden kann, so ist doch das Frühjahr- und späte Sommer-Oculiren vorzüglich zu empfehlen; ersteres schon darum auch, weil man sich noch kurze Zeit von dem Gedeihen oder Verunglücken der Operazion die

Überzeugung verschafft, und im letzten Falle eine Wiederholung im Spätsommer sich einleiten läßt. An trüben, jedoch nicht regnerischen Tagen kann man den ganzen Tag über oculiren, an heiteren warmen Tagen darf es aber nur in den Morgen- und Abendstunden geschehen. Im allgemeinen befolgt man beym Spätsommer- oder Herbst-Oculiren noch diese Regel: daß man diese Operazion an einer jeden Obstgattung in jener Periode vornimmt, welche unmittelbar dem Zeitpuncte ihrer vollkommenen Reife vorhergehet. Bey Kernstämmchen ist es gut, das Auge so nahe als möglich an der Erde, höchstens eine Hand hoch einzusetzen. Der Erfahrung zu Folge werden alle Seitenzweige, so wie das Stämmchen über dem Oculir-Puncte ganz weggeschnitten, damit der aufsteigende Saft in größerer Quantität dem Auge zugeführet, und die Ausbildung des neuen Zweiges begünstiget werde.

Eine Abart des Oculirens ist das sogenannte Anpfeifen oder Röhrlen, auch Teicheln oder Lactiren, wobey man die Rinde des Edelreises röhrenförmig mit einem oder mehreren Augen unverletzt ablöset, und auf einen gleich starken Zweig oder ein Wildlingstämmchen anleget, von welchem vorher ebenfalls die Rinde bis auf den Splint entfernt wurde; diese Operazion geschieht gewöhnlich auf das treibende Auge, indessen ist sie, wegen ihrer größeren Schwierigkeit, weniger in Gebrauch.

Einfacher und in Hinsicht des Erfolges, fast noch sicherer als die vorgenannte Veredlung-Methode ist das Copuliren, d. h. die Verbindung eines ungefähr zwey bis sechs Linien dicken Edelreises mit einem ebenfalls zwey bis sechs Linien dicken Kernstämmchen, oder dem gleich dicken Zweige eines unveredelten, bereits hochstämmigen Baumes. Da es bey dieser Verfahrungart, die an jeder Obstgattung in Ausübung gebracht werden kann, nur auf ein richtiges Augenmaß und eine in der Hand sich eigen gemachte Fertigkeit zur Führung des Querschnittes ankommt, so wird sie, unter Berücksichtigung der weiteren, die Wahl des Edelreises und Kernstämmchens betreffenden Umstände, von Jedem leicht und mit glücklichem Erfolge zur Veredlung der Bäume benutzt werden können. Obwohl es so vielerley Abarten des Copulirens gibt, die, wenn gleich auch, jedoch mit mehreren Umständen und Schwierigkeiten zum

Zwecke führen, so dürfte doch die nachfolgend beschriebene Methode schon darum den Vorzug verdienen, weil sie mit der leichten Ausführbarkeit die Sicherheit des günstigen Resultates verbindet. Hat man das Edelreis, entweder vom eigenen veredelten Baume genommen oder aus fremden Händen empfangen, und zur Operazion bereitet, so wird, nach der Dicke des Edelreises, das Kernstämmchen an dem Orte durchschnitten, an welchem dessen Dicke oder Durchmesser genau mit jenem des Edelreises übereinstimmet. Dieser Schnitt wird jedoch schief oder schräg von einer Seite des Reises quer durch, gegen die andere in einer Länge von einem oder einem und ein viertel Zoll mit einem scharfen Oculir- oder Gartenmesser schnell und ohne abzusetzen geführet; ganz genau mit der Form dieses zugeschnittenen Edelreises wird ein gleicher Schnitt an dem Kernstämmchen angebracht, und zwar so, daß, wenn man die Schnittfläche des einen auf die Schnittfläche des anderen leget, die Rinde des Edelreises auf die Rinde des Kernstämmchens, und so das Holz auf Holz und Mark auf Mark passen; sollte nun dieser Schnitt nicht vollkommen gelungen seyn, so läßt sich wohl durch Abschneiden der vorragenden Theile noch nachhelfen. Ist nun das möglichst genaue Zuschneiden vollendet, so schreitet man zum Verband, der in der Hauptsache mit jenem beym Oculiren auf gleiche Art vorgenommen, und entweder in Kreuzlagen oder in einer, von einem Ende des Einschnittes zum anderen fortschreitenden Umwicklung des gewichsten Bastbandes vollführet wird. Alle Seitenzweige des Wildlings werden weggeschnitten und dem Edelreise vier bis sechs Augen zum Treiben gelassen. Aus Vorsicht kann der Verband noch mit feuchtem Moos bedeckt werden. Nach wenigen, gewöhnlich acht bis zehn Tagen bemerkt man schon an dem Treiben der Augen den erwünschten Erfolg. Haben die Triebe hierauf die Länge von einigen Zollen erlangt, und bemerkt man an dem Edelreis ein Zunehmen des Umfanges durch das Einschneiden des Verbandes, so wird dieser gelöset, lockerer gebunden, und das copulirte Bäumchen, zur Sicherheit gegen das Abbrechen durch heftige Winde, an einen Pfahl befestiget. Der Eintritt des Safttriebes in den Bäumen, daher bey manchen früher, bey anderen später, ist die gewöhnliche Zeit des Copulirens; allein in Nothfällen gelingt es auch bey schon eingetretener Ausbildung einiger Blätter; und kann mit ganz

gutem Erfolge im Herbste, ja eben so sicher im Winter Statt finden. Es macht keinen Unterschied, ob man junges Holz mit altem, oder umgekehrt copuliret. Die verschiedenen Abarten des Copulirens sind unter folgender Benennung bekannt: 1. Das französische Copuliren oder Pfropfen in den Sattel, auch Gabelpfropfen; 2. das einfache alte englische Copuliren, Zungenpfropfen oder Pfropfen mit dem Zünglein; 3. das doppelte alte englische Copuliren, oder doppelte Zungenpfropfen; 4. Hirschfeld's Anplacken mit dem Häkchen; 5. Leibitzer's Sommer-Copuliren; 6. Leibitzer's Trianguliren; 7. das Anplacken; 8. das Ankleben oder Pfropfen mit dem Anklebereis; 9. das Wurzel-Copuliren; 10. die neue englische Art zu copuliren, u. dgl. m., welche zum Theil mehr oder weniger mit einander verwandt sind, und nur durch unbedeutende Abänderungen sich unterscheiden, oder zum Theil von der Methode zu copuliren sich entfernen, und sich jener des Pfropfens nähern. Der Auswahl von Copulir-Reisern hat man sein besonderes Augenmerk zu schenken, sie von gesunden Bäumen und vorzüglich von gesunden, frischen Ästen zu nehmen; sie werden vom November bis zur Zeit des Safteintrittes abgeschnitten, bey längerer Aufbewahrung an kühle, nicht zu trockene Orte gebracht, und zur Versendung in feuchtes Moos gebunden, zugleich an beyden Enden mit Baumwachs verklebet.

Obwohl man, dem allgemeinen Begriffe nach, unter dem Ausdrucke: Pfropfen jede mit den Obstbäumen vorzunehmende Veredlungart, sie geschehe nun durch eingesetzte Augen, oder durch Verbindung gleich dicker Edelreiser und Wildlingstämme, oder auf was immer für eine andere Art, verstehet, so wird anderer Seits in dem besonderen Begriffe bey dem Pfropfen, welches auch Pelzen heißt, nur jene Verfahrungart anerkannt, bey welcher das gehörig zugeschnittene Edelreis in den, entweder zur Hälfte, oder zur Gänze oder ins Kreuz doppelt gespaltenen Pfropfstamm, dieser mag nun Schaft oder Zweig der Krone seyn, eingesetzt, oder wo auch dasselbe in eine zwischen Rinde und Holz, eigentlich in die zwischen der Splintlage und dem Baste liegenden Saftgefäße, gemachte Öffnung eingefügt wird, wornach ersteres die Benennung Spalt- und letzteres Rindepfropfen erhält. Diese, gewöhnlich vor dem Beginnen des Safttriebes im Frühjahre an der Mehrzahl unserer

Obſtſorten mit gutem Erfolge vorzunehmende Veredlungart, iſt ſo ſehr verbreitet, daß ſie von dem gemeinen Manne faſt durchgehends angewendet wird, und ſelten mißglückt. Sie beſtehet in der Hauptſache darin: Wird in den Stamm gepfropft, ſo ſchneidet man denſelben mit einer Säge an der gewählten Höhe oder nahe an der Erde, je nachdem der künftige Baum ſeine Beſtimmung als hochſtämmig oder Zwergbaum erhält, horizontal durch, und plattet die Fläche mit einem ſcharfen Gartenmeſſer genau recht glatt ab. Hierauf wird der Stamm mit einem eigends hierzu verfertigten Pfropfmeſſer, welches man entweder in der Mitte oder in der Hälfte des Stammes mit der Spitze im Mark anſetzt, durch nicht zu heftige Schläge mit einem Hammer geſpalten, jedoch außer dem ſenkrechten Schnitt der Rinde, jede andere faſerähnliche Verletzung vermieden. Das Pfropfreis, welches in dieſen Spalt einzuſetzen kommt, wird keilförmig zugeſchnitten, jedoch ſo, daß die nach außen mit dem Auge ſtehende Rinde dem dickeren, und das Holzende gegen das Mark zu, den dünneren Theil bildet, zugleich aber der zugeſchnittene Theil des Edelreiſes an dem Puncte, wo es mit der Platte des Pfropfſtammes in Berührung kommt, am dickſten iſt, und nach der Länge der Spalte im Pfropfſtamme, allmälig abwärts dünner wird. Um das Edelreis bequemer einfügen zu können, ſteckt man einen Pfropfkeil von Eiſen oder hartem Holze in den Spalt, dann nimmt man das Reis und hält es mit einer Hand genau in der Richtung, in welcher es im Pfropfſtamm bleiben ſoll, während der Pfropfkeil mit der anderen Hand langſam ausgezogen wird. Ein weſentliches Bedingniß hierbey iſt die unmittelbare Berührung der zwiſchen der Rinde und dem Splinte liegenden Saftgefäße des Pfropfreiſes und Pfropfſtammes, woraus ſich ergibt, daß von außen nicht immer die Rinde des einen mit dem anderen eine runde Fläche bilden kann, weil im Pfropfſtamme dieſe Saftgefäße oft tiefer als im Reiſe liegen. Nach geſchehenem Einſetzen folget die Bedeckung der durch Schneiden und Spalten entblößten Theile mit Baumwachs zur Entfernung der Feuchtigkeit und des Ungeziefers, worauf noch ein Verband mit Baſt, oder getränktem Papiere folgen kann. Bey halber Spalte ſetzt man ein, bey doppelter Spalte zwey, und bey der Kreuzſpalte oft ſogar vier Reiſer ein; in jedem Falle müſſen wenigſtens

drey bis vier Augen gelassen, und das unterste nach außen gewendet werden. Zu den pomologischen Spielereyen gehöret aber das Pfropfen verschiedener Obstsorten auf einem und demselben Baume, welche jedoch immer so viel möglich in ihren Eigenschaften gleichartig seyn müssen, um eines günstigen Erfolges gewiß zu seyn. Beschränkter Raum dürfte aber auch zuweilen den wissenschaftlichen Pomologen zur Erhaltung edler seltener Obstsorten durch diese Verfahrungart entschuldigen. Es wäre überflüssig alle die verschiedenen Arten des Pfropfens hier aufzuführen, weil sie im Grunde sich immer auf dasselbe Princip zurück führen lassen, und doch nichts weiter als Künsteleyen sind, welche von der Manchfaltigkeit des keilförmigen Zuschnittes am Pfropfreise oder von der Art und Weise das Reis einzusetzen, oder von dem Orte der Einfügung des Reises ihre Benennung herleiten.

Nach beendigtem Veredlunggeschäfte der jungen Wildlinge in der Baumschule, beginnt die fernere Pflege bis zu ihrer Versetzung an den bleibenden Standort, und die Behandlung durch den Schnitt wegen der künftigen Form, welche der ausgebildete Baum erreichen soll. Es leuchtet wohl von selbst ein, daß man vor allem seine Aufmerksamkeit dem operirten Theile schenke, und den Verband, sobald das Auge oder Reis angeschlagen hat, allmälig lufte, die Ausdehnung des wachsenden Theiles dadurch erleichtere und beym Pfropfen die etwa entstandenen Risse oder Sprünge neuerdings gut verwahre. Durch die in der Folge eingetretene Verwachsung wird endlich Verband und Baumwachs überflüssig, und die nach und nach durch Gleichförmigkeit in der Dicke und äußerem Ansehen unkenntlich werdende Pfropfstelle ihrem natürlichen Schicksale überlassen; die unter dieser Stelle hervortreibenden Schößlinge oder Zweige, welche unter dem Namen Räuber bekannt sind, gleich beym Entstehen mit dem Finger abgedrückt, oder im Falle sie einige Länge und Stärke erreicht hätten, mit dem Messer abgeschnitten. Die Lockerung des Bodens und Entfernung des Unkrautes gehören in Verbindung mit dem zeitgemäßen Begießen zu den Beförderungmitteln des Wachsthumes. Da nun von der Bestimmung der Form des künftigen Baumes, die Art und Weise der Veredlung, und von dieser die Zeit, während

welcher derselbe in der Baumschule zu stehen hat, abhängt, so muß diese Bestimmung jederzeit voraus gehen. Die Form, in welcher die Bäume gezogen werden, ist: die des halb- oder ganzhochstämmigen oder des Zwergbaumes; und dieser erscheint wieder als Spalier-, Pyramiden-, Busch-, Korb- oder Kesselbaum und Zwerghecke u. dgl. Keine jede dieser Formen erfordert eine eigene Behandlung durch den Schnitt, zur Bildung der diese Form erreichenden Zweige und Äste, durch Entfernung überflüssiger und Hervorlockung neuer Theile. Die ganze Theorie oder Kunst des Baumschnittes reduzirt sich auf die Kenntniß der Laub- und Fruchtaugen, auf die Benützung des Standortes der Augen, und auf das durch die Einbildungkraft sich im Voraus geschaffene Bild des nach und nach sich entwickelnden Baumes mit Verwendung oder Entfernung des aus den Hauptästen hervorgewachsenen Zweige.

Wird ein veredelter Wildling zu einem halb- oder ganzhochstämmigen Baume bestimmt, die sich in der Behandlung eigentlich nur dadurch von einander unterscheiden, daß ersterer eine Höhe von vier, höchstens vier und ein halb Schuh — letzterer hingegen wenigstens sechs Schuhe erreichet, so läßt man im ersten Jahre die aus den Augen des Pfropfreises entstehenden Schößlinge ungebindert fortwachsen, wählet nach Umfluß dieses Jahres den aus diesen Trieben am kräftigsten und gesundesten gewachsenen für den künftigen Schaft des Baumes, und entfernet entweder im Herbste oder beynahe noch besser im nächsten Frühlinge, vor dem Eintritte des Safttriebes, alle übrigen Schößlinge. Hätte nun derselbe die seiner künftigen Bestimmung entsprechende Größe bereits im zweyten Jahre erreicht, so wird seine oberste Spitze abgebrochen oder geschnitten, damit durch die seitwärts austreibenden Zweige die Krone gebildet werde. Gestaltet sich dieselbe nicht gleichförmig, und würde z. B. der junge Baum zur Hälfte, das heißt, auf einer Seite mehr Äste zu treiben, auf der entgegengesetzten Seite aber, zu wenig Äste besorgen lassen, so müssen die nächsten beyden an diesem mangelbaren Theile stehenden Äste so zugeschnitten werden, daß die an den Zweigen befindlichen Holzaugen die Richtung nach dieser leeren Stelle bekommen, damit beym Austreiben der Zweige diese sich nähern und, wenn nicht im ersten

Jahre doch bey fortgesetzter gleicher Behandlung im folgenden durch Zusammenwachsen der Äste die Vollkommenheit der Krone herstellen. Hat der Hauptschößling im zweyten Jahre noch nicht die gehörige Höhe, so wird erst im nächsten Jahre an denjenigen Puncten, wo die Krone sich bilden soll, entweder um Johannis vor dem zweyten Safttrieb, oder auch im Herbste abgeschnitten. Bemerkt man, daß der Baum die seiner Gattung angemessene Krone allmälig erhalte, so hüte man sich vor vielem Schneiden an den Zweigen, überlasse den Baum seinem natürlichen Wachsthum und beschränke den Gebrauch des Gartenmessers nur auf die Entfernung abgestorbener Zweige.

Da der Zwergbaum im allgemeinen eine von der Natur abweichende Figur anzunehmen gezwungen wird, so muß zur Beschränkung des Bildungtriebes schon in der Baumschule darauf vorgedacht werden, daß dem Edelreise ein diesem Zwecke entsprechender Wildling zugeführt werde, der mit gleichzeitiger Anwendung des Schnittes den Pflegling in den vorgezeichneten Gränzen der Größe des Umfanges und der Gestalt zu erhalten zuläßt. Der Standpunct des Zwergbaumes bestimmt zugleich, ob er sich mehr oder weniger ausbreiten, oder in die Höhe gehen dürfe, und erlaubet daher einen Grundstamm mit stärkerem oder schwächerem Wurzelvermögen. Unter den Zwergbäumen ist der Spalier- oder Geländerbaum, so wie der Pyramidenbaum der gewöhnlichste, wovon ersterer eine dem Auge äußerst gefällige Form vorstellet, letzterer hingegen durch größere Tragbarkeit einen höheren Werth erhält. Zur Erziehung schöner Spalierbäume, welche die Form eines Fächers erhalten, muß die durch Oculiren vorzunehmende Veredlung so nahe als möglich an der Erde Statt finden, damit die Grundlage der künftigen Figur, nämlich die Gabeläste, d. i. zwey an dem untersten Ende gezogene Zweige, wovon einer auf die linke und der andere auf die rechte Seite gebogen wird, höchstens eine Spanne über der Erde seitwärts festgebunden, und aus diesen beyden, die von Jahr zu Jahr entstehenden aufwärts über die älteren befestigten Äste, auf so eine Art an das Geländer gebunden werden können, daß die ganze Fläche durch Äste und Zweige bedeckt wird. In den ersteren Jahren hat

man mehr auf die Bildung der Gestalt als auf das Tragen von Früchten zu sehen, weil sie ohnedieß von keinem bedeutenden Werthe sind; erreichet aber der Baum nach vier oder fünf Jahren die gewünschte Form, so werden die im Laufe des Sommers sich gebildeten Zweige und die an denselben sich befindenden Fruchtaugen bestimmen, was zur Erzeugung von Früchten, an das Geländer zu befestigen, was als überflüssige oder Wuchertriebe zu entfernen, und was zur allmäligen Ausbildung des Baumes als Leitzweig zu erhalten ist. Gesunde Beurtheilungkraft, einige praktische Übung und vorzüglich das Studium der natürlichen Eigenthümlichkeiten jeder Baumsorte werden hierin, so wie in der Behandlung des Schnittes allen anderen Methoden zu einem verläßlicheren Resultate als umständliche Beschreibungen führen, weil man beynahe für jeden Baum ein eigenes Recept benöthigen würde. Zur Bildung der Pyramidenform erhält der nahe an der Erde veredelte Wildling seine erste Richtung durch das Abschneiden des angeschlagenen Edelreises, indem aus den drey oder vier oder mehr Augen die ersten Hauptäste entstehen, welchen durch den Schnitt der nach außen gerichteten Augen im nächsten Jahre die Gelegenheit zur Erreichung eines größeren Umfanges gebothen wird. Ein wesentliches Erforderniß für die Schönheit und zugleich größere Tragbarkeit eines Pyramidenbaumes ist die möglichst gleichförmige Vertheilung der Seitenäste ohne Verworrenheit, um den Mittel- oder Herzstamm, welcher zugleich der höchste seyn muß; zur Herstellung dieser Gleichförmigkeit und zur Beschränkung eines frechen Wachsthumes, dienet der geschickte Gebrauch des Gartenmessers und die zweckmäßige Benützung der Laubaugen, für das Hervortreiben der Zweige an den erforderlichen Stellen.

Einer noch größeren Abweichung vom natürlichen Wachsthume unterliegen die Kesselbäume, Buschbäume und Zwerghecken, wobey das angeschlagene Edelreis der ersteren gleichfalls in der erforderlichen oder gewünschten Höhe abgeschnitten wird, um mehrere zu gleicher Zeit austreibende Zweige zu erhalten, an einen oder mehrere Reife fest und zwar so gebunden werden, daß sie ohne aufwärts zu wachsen, immer die Richtung nach der Seite erhalten, und so viel wie möglich bey gleicher Vertheilung keine leeren

Zwischenräume, im belaubten Zustande, bemerken lassen. Zur Ausfüllung dessen, gilt jedoch auch hier die gegebene Regel der Benützung jener Augen, welche demselben zunächst liegen, nach außen gerichtet sind, und vor welchen, wegen Erzielung eines stärkeren Wachsthumes, der Zweig oder Ast, knapp weggeschnitten wird. Damit die hohle Kesselform beybehalten werde, darf kein nach innen stehendes Auge zum Treiben belassen, sondern muß auf der Stelle bey dem ersten Anschwellen mit dem Finger abgedrückt und zerstört werden. Da man den Schnitt auf Buschbäume und Zwerghecken zu der jeden Obstbaum entehrenden Behandlung zählen muß, und ihn höchstens aus Liebhaberey oder zur verstümmelnden Verzierung, aber auch die nicht rechtfertigend, anwenden sollte, so dürfte man ihn nie in einer wohlgeordneten Obstanlage, wenn auch von kleinem Umfange, antreffen. Wenn man aber dennoch einige Opfer dieser Verzierung widmen will, so hat man nur darauf zu sehen, daß kein nach außen treibendes Auge bleibe, und die durch das Einwachsen sich vermehrende und verdichtende Krone mit dem Messer etwas gelüftet oder ausgeschnitten werde. Die Höhe, so wie den Umfang, bestimmen locale Umstände.

Es scheint nicht am unrechten Orte zu seyn, hier etwas über den in den letzteren Jahren so sehr bekannt gewordenen, theils bestrittenen, theils vertheidigten pomologischen Zauberring zu erwähnen. Über das technische Verfahren hiebey drückt sich Herr G. K. L. Hempel, Pastor zu Zedlitz, in seinem bekannt gemachten Werkchen folgender Maßen aus:

„Zu der Zeit im Frühjahre, wenn in der ganzen Natur die Blüthenknospen merklich anschwellen, und sich dem Aufbrechen nähern, macht man in die Schale des Baumastes, welchen man zum Tragen nöthigen will, mit einem scharfen Messer nicht weit (etwa einen halben oder ganzen Zoll) von der Stelle, wo er an dem Hauptstamme, oder ist es ein schwächerer Zweig, wo er an dem stärkeren Aste ansteht, einen Einschnitt in die Schale rings um den Ast herum, bis auf das festere Holz. Einen viertel Zoll weit von dem ersten Einschnitte macht man einen zweyten Einschnitt gleich dem ersten wieder rings um den Ast herum, so, daß man nun durch die beyden rings um den Ast laufenden Einschnitte einen Ring um

den Baumast gezeichnet hat, der einen viertel Zoll breit ist. Nun nimmt man die, in dem zwischen beyden Einschnitten ein viertel Zoll breiten Raume befindliche Schale, bis auf das feste Holz rein heraus, auch die letzte zunächst um das feste Holz liegende feinere Schale mit, so, daß gar kein Zusammenhang der Schale, weder der äußeren noch der inneren mehr bleibet, und das von aller Schale entblößte Holz nun weiß und glatt erscheinet. Nach diesem Verfahren wird man einen, in den Baumast eingeschnittenen, einen viertel Zoll breiten Ring haben, der durch die reine Wegnahme der Schale bis auf das Holz entstanden ist. Diesen Ring läßt man ganz unverdorben, und man braucht sich um solchen nicht weiter zu bekümmern, denn in dem nämlichen Jahre verwächst in der Regel die ringförmige Wunde wieder ohne allen Schaden des Baumes, und des operirten Astes, indem besonders an dem oberen Rande des Ringes ein Callus entsteht, der den getrennten Schalenzusammenhang wieder vereiniget. Mit der größten Sicherheit kann man darauf rechnen, daß der nach dieser Anweisung kurz vor der Blüthenzeit geringelte Ast des Obstbaumes in dem künftigen Jahre reichlich blühet und viele Früchte bringet."

Obgleich dieses, in der ersteren Zeit der Verbreitung durch den scheinbar gelungenen Erfolg einer stärkeren Fruchtbarkeit vieles Aufsehen hervorgebrachte Verfahren, seitdem von dem Werthe einer allgemeinen, und für einzelne Bäume, unbeschränkten Anwendung um ein Bedeutendes verloren hat, so behält diese Erfindung immer in mancher Beziehung ihr Verdienstliches. Aus dem bekannten in den holzigen Theilen des Baumes stattfindenden Aufsteigen und durch die feinen Gefäße der Rinde, des Bastes und Splintes vor sich gehenden Zurücktreten des Saftes oder der nährenden Bestandtheile erkläret sich der Erfolg bey dem Ringelschnitt, indem den in den Zweig und in die Augen dringenden Säften der Rückweg versperrt ist, und diese dadurch gezwungen werden zur kräftigeren Ausbildung der Zweige, über der Ringelstelle mitzuwirken, wenn diese Operazion vor dem Ausbrechen der Blüthenknospen unternommen wird. Ringelt man vor dem Eintritte des zweyten Safttriebes, so erzwingt man wohl die Bildung von Fruchtaugen, aus solchen, die auf dem gewöhnlichen Wege nur Laub oder Holzaugen gewor-

den wären. Mehrjährige Erfahrungen haben jedoch bisher erwiesen, daß ein wiederholtes, und über eine große Zahl von Äsien sich ausbreitendes Ringeln, den Baum so schwächet und entkräftet, daß er am Ende durch allmäliges Absterben der Zweige und Äste zu Grunde gehet. Wer jedoch in einem oder dem anderen Falle hiervon Gebrauch zu machen gedenket, muß zur Vermeidung größerer Nachtheile, die Breite des Ringes im Verhältniß mit der Dicke des Zweiges machen, weil zugleich bey einer zu kleinen Dimension die Absicht vereitelt würde. Die vortheilhafteste Benützung des Ringelschnittes findet noch bey den Weinstöcken Statt, weil durch das jährliche Abnehmen der Reben, nämlich der verletzten und eigentlich am meisten Schaden leidenden Theile, die nächste Ursache übler Folgen beseitiget wird.

Geringer wird der Nachtheil bey Obstbäumen, wenn man nicht alle Jahre, und dann wechselweise nur einige Zweige oder Äste ringelt.

Die glückliche Beendigung der an den jungen Bäumen vorgenommenen Operazionen und Veränderungen, so wie das anscheinend entsprechende Gedeihen derselben darf nun einen besorgten und ordentlichen Gartenfreund der fortwährenden unausgesetzten Aufmerksamkeit nicht entheben, sondern muß ihm die periodisch eintretende Abhilfe der auf das ungehinderte Wachsthum störend einwirkenden Ursachen, zum unverbrüchlichen Gesetze machen, und jede unterstützende und fördernde Gelegenheit benützen lassen, wozu im allgemeinen bey jungen noch schwachen Bäumen die Unterhaltung der Stützstangen, im Winter die Verwahrung der Wurzeln durch aufgehäufte Erde, oder des Schaftes durch Umbinden von Stroh, Rohr u. dgl., bey den allmälig zunehmenden Bäumen die Reinigung von abgestorbenen Zweigen und Äsien, die Abhaltung des Ungeziefers, die Anwendung zweckmäßiger Mittel bey Statt gefundenen Beschädigungen oder bemerkten Krankheiten, die Reinigung vom angesetzten Moos oder Flechten, das zeitweise Waschen der Rinde ausgewachsener Bäume u. s. w. gehören. Wer daher einer Seits keiner Vernachlässigung sich zeihen kann, anderer Seits die in seinem Pfleglinge wirkenden Kräfte der Natur nach wissenschaft-

lichen mit der Erfahrung im Einklange stehenden Grundsätzen geleitet — aber ja nicht gegen die denselben vorgezeichneten Gränzen genöthiget zu haben, überzeuget ist, wird sich nie in seinen Erwartungen betrogen sehen, und jederzeit lohnende Genüsse für Zeit und und Mühe bereiten.

Sieventer Abschnitt.

Ueber Gartenschutz und Gartenputz.

Die Manchfaltigkeit der Local-Verhältnisse bestimmt die Nothwendigkeit den zur Erzielung von Gartengewächsen gewidmeten Raum auf eine mehr oder weniger kostspielige Weise, gegen alle wie immer gearteten Nachtheile und Beschädigungen zu verwahren. An isolirten, von bewohnten Ortschaften entfernten Plätzen, darf man seine Anlage höchstens gegen das Eindringen gewisser Thiere sichern, allein je näher man sich mit dem Garten an volkreichen Orten, vorzüglich größeren Städten befindet, desto vielseitiger und kostbarer werden die zur Verhütung von Eingriffen und Diebstählen nothwendigen Vorsichtmaßregeln.

Im allgemeinen läßt sich die Verwahrung durch Gräben, Erdwälle, Zäune, Breterwände, Mauern und Hecken bewerkstelligen.

So einfach, leicht ausführbar und wohlfeil die Eröffnung eines Grabens um den Gartenraum ist, eben so selten dürfte derselbe in Anwendung gebracht werden können, weil in den meisten Fällen durch einen breitern und tiefern Graben zu viel an nutzbarer Oberfläche verloren gehet, und andern Theils ein kleiner und schmaler Graben selten hinreicht. Befindet man sich in der Lage mit dem Grund und Boden weniger sparsam umgehen zu müssen, so kann eine Breite von fünf bis sechs Schuhen, und eine Tiefe von drey bis vier Schuhen den Eintritt von Menschen und Thieren verhindern, und ihn für erstere nur mit besonderen Hilfmitteln Statt finden lassen. Bey der Anlegung desselben, kann man auf den vortheilhaften Umstand Rücksicht nehmen, daß er nach Belieben mit Wasser gefüllt oder entleert wird; so nützlich das erste im Sommer und Herbste ist, so fehlerhaft würde es im Winter seyn, weil durch die gebildete Eisdecke die Verhinderung des Eindringens unmöglich

würde; schwerer zu beseitigen ist das Verschneyen und Verwehen, und in gewissen Fällen nur durch Ausschaufeln des Schnees zu helfen. Eine vorzügliche Anwendung finden die Gräben als Verwahrungmittel bey großen Gartenanlagen oder Lustgärten, zur Gewinnung einer freyen Aussicht, die sonst durch Mauern, Zäune oder Hecken gesperret, daher für das Auge des Lustwandelnden verloren seyn würden.

Von Erdwällen läßt sich wohl nur an äußerst sicheren Orten Gebrauch machen, und sie dürften höchstens zur Bezeichnung der Eigenthumgränze dienen. Während man die Erde der Reihe nach aufhäuft und zusammen schlägt, bildet sich zugleich ein kleiner Graben, der mit der zunehmenden Höhe des Walles an Tiefe gewinnt.

Einen besseren Schutz auf beschränktem, daher auch zweckmäßig benütztem Raume, verschaffen Zäune und Breterwände; dabey ist aber nicht nur ihre erste Anlage, sondern auch ihre fortwährende Unterhaltung kostspielig, eines Theils weil durch die Witterungeinflüsse im Verlaufe der Zeit vieles zu Grunde gehet, anderen Theils wegen häufig eintretenden Diebstählen alle Jahre Nachbesserungen geschehen müssen. Wenn erstere um ein bedeutendes wohlfeiler zu stehen kommen, einen freyen Durchzug der Luft gestatten, das Innere des Gartens nicht zu sehr beengen und nicht jede Aussicht sperren, zugleich die Süd- und Westseite als Spaliere benützen lassen, und die schnellere Austrocknung eines mehr feuchten Bodens erleichtern, so sind letztere wieder, ungeachtet der größeren Kosten, gerade als Schutz gegen häufig eindringende Winde, zur Erhaltung des feuchten Zustandes in einem mehr zur Austrocknung geneigten Boden, zur Abhaltung neugieriger, oft lüsterner Augen, und zur Verwahrung gegen verschiedene kleine schädliche Thiere vorzugweise anwendbar. Die zu ihrer und der Zäune Befestigung nothwendigen in die Erde gesetzten Pfähle, müssen aber, wegen der längeren Dauerhaftigkeit, und zwar so weit als sie von dieser umgeben sind, verkohlt werden. Die Zäune verfertiget man übrigens auf die manchfaltigste, und der Zeichnung nach auf die sinnreichste Weise, wodurch sie oft, besonders bey großen Anlagen, ein dem Auge äußerst wohlgefälliges Ansehen bekommen. Die jungen Stäm-

me und Zweige des mit weißer Rinde überzogenen Birkenbaumes liefern, hierzu das brauchbarste Materiale. Außerdem werden bey einem großen Bedarfe oder für gewöhnliche Einfriedigung junge Fichten- oder Tannenstämme und geschnittene Latten verwendet.

Die dauerhafteste, jedoch zugleich auch die theuerste Verwahrung eines Gartens wird durch eine Mauerwand hergestellt. Man kann sie nach Bedürfniß und Umständen höher oder niedriger aufführen, und an dem obersten Saum, nöthigenfalls zu noch größerer Sicherheit gegen das Einsteigen, eiserne Spitzen befestigen oder einsetzen lassen. Mauerwände bestehen erstens entweder aus über einander gelegten Bruchsteinen, wobey man die zwischen den einzelnen Steinen leer bleibenden Räume durch Moos ausfüllt; zweytens aus Back- oder Bruchsteinen, welche durch Mörtel zusammen gefügt, mehr Dauerhaftigkeit und Festigkeit erlangen, und drittens aus bloßen Lehmwänden, deren Grundmauer von Bruchsteinen, der größeren Sicherheit wegen, ausgeführt werden muß. Diese letzteren leisten beynahe dieselben Dienste, wie die gemauerten Wände, und kosten an lehmreichen Orten im Vergleiche um ein Beträchtliches weniger. Die Mauerwände sind im allgemeinen vorzüglich geeignet, um schöne mit den wohlschmeckendsten Früchten behangene Spalierbäume zu erziehen, weil sie die durch die Sonnenstrahlen empfangene Wärme den Tag über erhalten, und so auf die Bäume dadurch wohlthätig und fördernd einwirken.

Die Hecken oder lebendigen Zäune können in vielen Verhältnissen nicht nur äußerst wohlfeil hergestellt, sondern überdieß noch durch die Benützung ihres überflüssigen, entweder jährlich oder von Zeit zu Zeit abzunehmenden Holzes nützlich und einträglich werden. Sie erfordern, wenn sie älter werden, freylich mehr Raum, und schaden zuweilen durch Wurzelausläufer und Beschränkung des Raumes, allein ihre überwiegenden Vortheile, besonders für Gärten von großer Ausdehnung, sprechen ihnen dennoch das Wort. Bey der Wahl der zu Hecken zu verwendenden Gesträuche, hat man auf ein dichtes undurchdringliches, in den Zweigen sich durchkreuzendes Wachsthum, und auf solche Gattungen sein Augenmerk zu richten, welche mit Dornen und Stacheln versehen, die Überschreitung der durch sie bezeichneten Gränze verhindern. Ihre An-

lage geschieht entweder durch Samen, oder durch Aussetzen junger Strauchpflanzen. Die brauchbarste Strauchart für einen wirklich schützenden, dicht sich verwachsenden lebendigen Zaun, ist der Weißdorn (Crataegus oxyacantha). Hat man davon im Herbste Setzlinge gepflanzt, so läßt man sie im folgenden ersten Jahre ruhig fortwachsen, allein im Herbste desselben Jahres werden sie nahe an der Erde bis auf wenige Zoll abgeschnitten, worauf sie mehrere Zweige treiben: sobald diese nach zwey oder drey Jahren einige Stärke erlangt haben, werden sie ebenfalls auf eine angemessene Länge zurückgeschnitten, damit sie abermals viele Seitenzweige treiben, und dadurch die Hecke immer dichter werde; worauf man nach Verlauf einiger Zeit das Zurückschneiden wiederholt, und so fortsetzet, bis nach dem Erreichen einer zu bedeutenden Höhe, oder allmäligem Absterben der unteren Äste eine Hauptverjüngung durch Abhauen der ganzen Hecke bis auf die Höhe von zwölf oder fünfzehn Zoll vorgenommen werden muß. Die Breite derselben wird durch locale Verhältnisse bestimmt. Bey gehöriger Behandlung ist auch der Schottendorn (Robinia pseudo-acacia) als Heckengesträuch gut zu verwenden. Die Weißbuche (Carpinus betulus) dienet vorzüglich zu größeren Hecken oder Spalierwänden; der Sauerdorn (Berberis vulgaris) verschafft den Hecken theils zur Zeit der Blüthe, theils zur Zeit der reifen Früchte, wenn er dazwischen gepflanzt wird, einen angenehmen Anblick, und vermehret zugleich die Dichtheit desselben. Außer den genannten gibt es wohl noch eine Menge von Gesträuchen, welche mit mehr oder weniger Erfolg zu schützenden oder bloß zierenden Hecken gebraucht werden können; wovon aber bey der Abhandlung dieser Gewächse selbst Erwähnung geschehen soll.

Unter dem Ausdrucke Gartenputz versteht man nicht nur die unverrückte Erhaltung der festgesetzten Ordnung und Eintheilung sowohl einzelner Abtheilungen, als auch der für den ganzen Umfang des Gartens zum Grunde gelegten Idee, sondern auch noch die zweckmäßige Benützung localer, mehr oder weniger bedeutender Verhältnisse zur Vermehrung des auf das Auge wirkenden angenehmen Eindruckes ohne Störung der wesentlichen, für die Erreichung des Zweckes unbedingt nothwendigen, ersten Anlage.

Es ist daher einleuchtend, daß Reinlichkeit in den Beeten, Gängen, Wegen, kurz in jeder Abtheilung des Gartens, eines der ersten Erfordernisse des Putzes ist, welche durch fleißiges Jäten des Unkrautes und Entfernen aller auch der nützlichsten Gewächse von einem für sie nicht bestimmten Platze erhalten wird. Nicht weniger empfehlend für die Pflege der Gärten ist die Ordnung in Aufbewahrung der Geräthschaften nach gemachtem Gebrauche, wodurch nicht nur oft ein unnützes, bey größeren Anlagen mit Zeitverlust verbundenes Aufsuchen vermieden, sondern einem noch empfindlicheren Nachtheile, dem der Entfremdung vorgebauet wird, vorzüglich wenn bey umsichtiger Vertheilung der Geschäfte und stetem Augenmerk auf die arbeitenden Personen die eingehändigten Werkzeuge an dem Orte der Übergabe zurückgefordert werden. Es gehöret zu den unangenehmen Eindrücken in einem auch sonst gut gepflegten Garten bald eine Schaufel oder einen Rechen, oder einen Karren u. dgl. herum liegen zu sehen, und unwillkürlich dürfte sich jedem Fremden bey dem Anblicke einer solchen Unordnung, eine für den Eigenthümer oder Aufseher nicht günstige Meinung erzeugen.

Abgesehen von der, in einer vortheilhafteren Benützung gegründeten Vertheilung bey der Anpflanzung gewisser Garten-Producte an bestimmten Plätzen, läßt sich nicht selten ohne Beirrung dieses Zweckes, eine dem gefälligeren und zierlicheren Ansehen entsprechende Eintheilung treffen und dem Nutzen unbeschadet das erhöhete Vergnügen an die Seite stellen.

Achter Abschnitt.

Gartengeräthe.

Die bey dem Betriebe des Gartenbaues vorkommenden Beschäftigungen, können nur mit Hülfe von Werkzeugen und Geräthschaften vorgenommen — und nach deren zweckmäßigen Gestalt, Größe oder Stärke, mehr oder weniger entsprechend ausgeführt werden. Die Manchfaltigkeit dieser Arbeiten machet eben so verschiedenartige Geräthe nothwendig, und jeder, auch noch so kleine Gartenbesitzer wird bey der größten Beschränkung seines Bedarfes, noch immer eine kleine Kammer für die zu seinen Beschäftigungen erforderlichen Werkzeuge widmen müssen, um nicht bey der Anwendung einer geringen Zahl weniger geeigneter Geräthe, entweder in Verlegenheit zu gerathen, oder manche Arbeiten unvollkommen und mit Nachtheil für die Gewächse selbst zu Stande zu bringen. Wenn man auch anderer Seits die Zahl der für den Gartenbau brauchbaren Geräthschaften und Instrumente beynahe ins Unendliche vermehrte, und fast für jede einzelne Arbeit ein eigenes, oftmals auf die complicirteste Weise zusammengesetztes Werkzeug, erfinden zu müssen glaubte, so wollen wir hier, ohne uns mit diesen mechanischen Tändeleyen abzugeben, nur diejenigen berühren, deren Brauchbarkeit durch eine vielseitig eingeführte Anwendung bewähret, und für die Ausführung aller gewöhnlichen vorkommenden Arbeiten anerkannt ist.

Alle Werkzeuge und Geräthschaften lassen sich im allgemeinen 1. in die zur Bearbeitung des Grundes und Bodens mittelbar oder unmittelbar nothwendigen, und 2. in die zur Ausführung der an den Gewächsen unmittelbar Statt findenden Behandlungen erforderlichen, eintheilen.

Zu den ersteren gehören nun:

Die Schaufel, auch Spaten oder Grabscheit ge-

nannt, welche aus zwey Haupttheilen dem Stiele von festem Holze und der Eisenplatte, die jedoch mehr oder minder lang und breit seyn kann, bestehet. Die gewöhnliche Form derselben ist oben, wo der Stiel eingefügt wird, breit, um mit Hilfe des darauf tretenden Fußes das Eindringen in die Erde zu erleichtern, und läuft dann allmälig in eine Spitze aus, welche aber etwas aufwärts gebogen werden muß, damit beym Ausheben der umzuwendenden Erdscholle, diese leichter auf der Platte liegen bleibe. Außerdem formt man zuweilen die untere Seite ebenfalls gerade, beynahe wie abgehauen, und etwas schmäler, als die obere Seite, daher die ganze Platte nach einem irregulären Viereck. Wegen des kräftigen oft Statt findenden Widerstandes muß man gutes, nicht sprödes Eisen dazu verwenden, und den Stiel sicher befestigen. Damit die Erde sich nicht anklebe, daher die Arbeit erleichtert werde, müssen beyde Flächen glatt, und gegen die verderblichen Wirkungen des Rostens durch gehörige Verwahrung erhalten werden. Sie dient vorzüglich zum Ausheben und Umlegen des Erdreiches.

Die umgegrabene und gelockerte Erde muß aber für die Aufnahme des Samens oder der jungen Pflänzchen geebnet werden, und dazu verwendet man den Rechen oder die Harke, der aus einem angemessen langen Stiel, und einem am unteren Ende eingesetzten, mit Zinken versehenen Querholz bestehet. Man verfertiget den sogenannten Kopf, nämlich das Querholz und die Zinken, theils von Eisen, theils von Holz, wo man sich nach der größeren oder geringeren Zähigkeit des Bodens, und nach dem mehr oder weniger feuchten Zustand der Erde, folglich nach der Bündigkeit der aufgeworfenen Schrollen richtet. Die Größe, d. i. die Breite des Kopfes und die Zahl der Zinken, wird nach der Breite der Beete oder nach der Arbeit, die man mit denselben vorzunehmen hat, bestimmt.

Die Krampe oder Picke kann man nur zu festem oder schotterigem Erdreich, zum Ausgraben der Stöcke oder Wurzeln verwenden, sie muß daher einen starken Stiel, und der eingreifende Theil gutes Eisen erhalten, welches an einem Ende in eine Spitze ausläuft, am anderen aber breit geformt wird. Da sie im Eisen ziemlich schwer ist, so wirkt sie bey gehöriger Führung mit vieler Kraft.

Von der Haue auch Spitzhaue kennt man verschiedene Formen und Größen, nach der Verschiedenheit ihrer vielseitigen Verwendung. Die gewöhnlichsten sind die zum Behacken der Wurzelgewächse, z. B. Kartoffeln, und die zur Lockerung der Erde in kleineren Zwischenräumen, z. B. das Gartenhäunchen, verwendeten; letzteres erhält an der, der Hauptplatte entgegengesetzten Seite zwey Spitzen, die manchen Vortheil gewähren.

Zur Reinigung der Wege und Gänge vom aufgewachsenen Grase, braucht man den Wegscharrer oder Wegkratzer, wodurch die vorstehenden Graspflanzen von ihren Wurzeln abgestoßen werden. Von der richtigen Stellung der quer laufenden Eisenplatte in dem Winkel gegen den Stiel, und von der angemessenen Haltung desselben in den Händen, wird die mehr oder weniger bequeme Ausführung der Arbeit bedingt.

Das Setzholz oder der Pflanzstock kann entweder von Holz oder auch Eisen verfertiget werden, nur wird er im letzteren Falle etwas zu schwer. Von hartem gut geglättetem Holze mit einer Krümmung zum Anfassen für die Hand, und bey einer angemessenen Dicke allmälig in eine Spitze auslaufend, leistet er immer gute Dienste. Wegen der verschiedenen Größe der zu versetzenden Gewächse und ihrer Wurzeln kann man mehrere theils längere, theils dickere Setzhölzer als Vorrath beyschaffen.

Die Pflanzkelle, ein mit der Maurerkelle der Gestalt nach übereinstimmendes Werkzeug, gebraucht man auch zum Versetzen, nur wird sie etwas schmäler mit einem längeren Handgriff verfertiget.

Zur Versetzung bereits erwachsener Pflanzen mit den Wurzeln und einem diese umhüllenden Erdballen, um bey der dadurch verhüteten Entblößung derselben in der Vegetazion keine Störung zu verursachen, wird der Verpflanzer mit bestem Erfolge in Anwendung gebracht. Dieses Geräthe besteht aus zwey, halbcylinderförmigen Stücken von Eisenblech, die um die auszuhebende Pflanze bis zur erforderlichen Tiefe in der Erde eingedrückt werden, durch angebrachte Fugen, worin sie mit langen Stiften befestiget werden, in einander passen, und so langsam mit dem unter den Wurzeln abgestochenen Erdballen herausgehoben und auf ein kleines Bret ge-

stellt werden. Hierauf wird das Loch zur Aufnahme der Pflanze geöffnet, diese mit dem Verpflanzer dahin übertragen, in dasselbe eingestellt, die Verbindungsstiften ausgezogen, die beyden Halb-Cylinder entfernt, der Ballen mit frischer Erde umgeben, und diese fest angedrückt.

Durch Gießkannen oder Spritzkrüge wird den Gewächsen die erforderliche Feuchtigkeit zugeführt. Damit jedoch das Ausströmen des Wassers den zarten oder schwachen Pflanzen nicht nachtheilig werde, so wird an das vom Gefäße auslaufende Rohr eine Brause gestecket, wodurch die Wirkung mit einem Regen zu vergleichen ist, die Brausen werden daher oft mit größern und kleinern Löchern versehen. Bey stärkeren Gewächsen oder Bäumen ist die Brause überflüssig, und man gießt nur mit dem Rohr. Um Topfgewächse, besonders wenn sie hoch oder in mehreren Reihen stehen, leichter mit Wasser versehen zu können, bekommen die Gießkannen ein langes Rohr, oder man hat mehrere einzelne Röhren in Vorrath, wovon eines in das andere paßt, und folglich eine beliebige Länge erzielt wird. Vom Kupfer oder Eisenblech sind sie wohl am besten, wenn auch theurer; viel wohlfeiler macht man sie zwar auch von Holz, aber sie sind bey weitem schwerer und zur Arbeit unbequemer; das Rohr muß indessen immer von Blech oder Kupfer verfertiget werden.

Zum Abstecken der Wege und Gänge, dann Linien für die zu versetzenden Pflanzen ist die Gartenschnur unentbehrlich; sie besteht aus zwey Pflöcken, entweder von Eisen oder hartem Holze, und der etwa zehn bis fünfzehn Klafter langen Hanfschnur, welche um einen Pflock gewickelt wird. Beym Gebrauch wird ein Pflock in die Erde an den bezeichneten Ort gesteckt, und der zweyte Pflock mit der umwickelten Schnur zwischen beyde Hände genommen, und im Rückwärtsgehen so lange gedreht, bis man an den bestimmten entgegengesetzten Punct kommt; hier wird der zweyte Pflock nun auch in die Erde gedrückt, und durch mehrmaliges Umdrehen die Schnur fest angezogen, endlich der Gang ausgetreten, oder für das Versetzen der jungen Pflanzen, mit einem dünnen Setzholze kleine Rinnen oder Löcher vorgezeichnet.

Da man oft in den Fall kommt, feine Erde zu benöthigen,

oder diese von kleinen Steinen, Holzstöcken, unverfaulten Knochen, u. dgl. zu reinigen, so werden ein oder zwey Drah'gitter, Erdsiebe, mit verschiedenen Öffnungen unentbehrlich; für einen größeren Bedarf stellet man das Drahtgitter in schiefer Richtung auf zwey rückwärts in die Erde befestigte Pflöcke, und wirft die Erde mit Schaufeln durch dieselbe; im Kleinen ist ein Handsieb oder eine sogenannte Reiter hinreichend.

Der Schiebkarren wird entweder mit einem auf vier Seiten geschlossenen Kasten versehen, um Erde, Sand u. s. w. zu führen, oder er erhält nur Querspriessel, welche die beyden krumm gebogenen Hebel, Traghölzer oder Sterzen verbinden, und dienet zum Transportiren der Steine, Holzstöcke, Gartengeschirre u. dgl., weßwegen man ersteren auch die Schiebtruhe, und letzteren eigentlich den Schiebkarren zu nennen pfleget.

Die Gartengeschirre sind als Blumentöpfe in verschiedenen Formen und Größen bekannt, werden von Thon einfach, glasirt oder buntfärbig bemahlt, verfertiget, und kommen in größerem Umfange von Holz für Treibhausbäume unter dem Namen Gartenkübel vor. An der Öffnung oder dem oberen Theile müssen sie im Durchmesser jederzeit etwas größer als an der unteren Seite seyn, und in dem Boden, zum Ablaufen des durch Regen oder Begießen eindringenden Wassers, einige Löcher erhalten, damit man die Wurzeln gegen das Verfaulen verwahre. Bey Blumentöpfen, besonders jenen, die in Zimmern stehen, werden tellerförmige Untersätze, mit einem zwey Finger breiten Rande angebracht, um eines Theils, die durch abfließendes Wasser entstehende Unreinigkeit zu vermeiden, andern Theils den Wurzeln mit dem von unten allmälig eindringenden Wasser fortwährend Feuchtigkeit zuzuführen.

Zu den Geräthschaften zweyter Gattung, nämlich zu jenen, welche mehr oder weniger einen unmittelbaren Einfluß auf die Gewächse selbst ausüben, rechnet man vorzüglich folgende:

Das Gartenmesser, dessen Form aus dem allgemein verbreiteten Gebrauch, und durch die Leichtigkeit der Anschaffung, indem ein jeder Messerschmied und Werkzeughändler damit versehen ist, zu bekannt, jede weitere Beschreibung überflüssig macht. Indessen finde ich nöthig, auf die Figur der Schneidelinie bey dem Kaufe eines Gar-

tenmesſers in ſo ferne aufmerkſam zu machen, als hierdurch die Führung des Schnittes bedingt, und daher weſentlich erleichtert oder erſchweret wird. So wenig die Krümmung nahe an der Spitze eine gähe Wendung nehmen darf, weil der dadurch aufrecht ſtehende Vordertheil einen Winkel bildet, und beym Zuge des Meſſers gegen den Körper des Schneidenden Widerſtand leiſtet, eben ſo wenig ſoll der innere Bogen der Schneide ſich zu ſehr einer geraden Linie nähern, da ſonſt die Wirkung des Meſſers nur mit zu vielem Kraftaufwande Statt finden könnte, oder in deſſen Ermanglung erfolglos an dem einiger Maßen ſtarken Zweige abglitſchen würde. Zur leichteren Ausführung der Schnitte an dicken und dünneren Äſten, iſt ein Vorrath von wenigſtens zwey Meſſern, und zwar eines größer als das andere, empfehlenswerth. Allein außer dem gewöhnlichen an der Spitze krumm gebogenen Gartenmeſſer, kennt man das Oculir-Meſſer, welches an dem Vordertheile ſchneidend abgerundet iſt, und eine rückwärts laufende Spitze hat, um den Schnitt in die Rinde und das Ablöſen derſelben leicht beſorgen zu können; das Copulir-Meſſer, mit einer ganz geraden Klinge, deren Schneide gegen die Spitze zu ein wenig aufwärts (d. h. nach dem Rücken der Klinge) verloren ausläuft, und das Pfropf- oder Spaltmeſſer mit einer ſtarken, an der Spitze gerade abgehauenen, und im Rücken ziemlich dicken Klinge, um bey dem Einſchlagen in den abgeſchnittenen Stamm oder Schaft, den Spalt leicht und ohne Riſſe in die Rinde zu bewerkſtelligen.

Ein ſehr brauchbares Inſtrument beym Oculiren iſt der ſtählerne Abſchieber, um die Augen vom Edelreiſe mit dem erforderlichen Stück Rinde und dem Herz oder Keim unverletzt abnehmen zu können. An dem Vordertheile bekömmt er die Form einer halben Röhre, mit einer ſehr ſcharfen Schneide, deren Durchmeſſer aber wegen der Verſchiedenheit der Edelreiſer in zwey oder drey Exemplaren größer und kleiner ſeyn kann.

Hierher gehören noch der Pfropfkeil, deſſen Wirkung, die Spalten bis zum Einſetzen des Edelreiſes offen zu halten, der Name erkläret, und das Pfropfbeinchen welches zum Rindepfropfen verwendet wird; man verfertiget es von Bein oder ſehr hartem Holze, und gibt ihm eine halbrunde Form, damit es beym

Einschieben zwischen Rinde und Splint, sich um so leichter an die Rundung des zu pfropfenden Stammes oder Zweiges anschließe.

Von der Säge sind wenigstens dreyerley Größen nothwendig, eine und zwar die kleine Hand- oder Zweigsäge, muß in eine Spitze auslaufen, und von feinen Uhrfedern gemacht werden, damit man zwischen die kleineren Zweige leicht eindringen, und da operiren könne; zweytens die Baumsäge für kleine Äste brauchbar und von gutem Stahl gearbeitet, und drittens die Bretsäge, welche zum Abnehmen der stärksten Äste gebraucht werden kann. Die an Taschenmessern angebrachten Sägen mit gegenüberstehenden Zähnen sind weniger anwendbar, da sie keinen geraden Schnitt machen, und viele Fasern verursachen.

Die Holzhacke, Handhacke, Axt oder Beil, mit kurzem Stiel, ein sehr brauchbares und zugleich sehr bekanntes Werkzeug.

Ein Hammer von Eisen und ein gleicher oder vielmehr ein kleiner Handschlägel von Holz erleichtern verschiedene Arbeiten.

Gartenscheren sind mehr in Zierde- als in Obstgärten, oder anderen Anlagen brauchbar, man hat sie von verschiedenen Formen, und bringt sie zuweilen auch an langen Stangen an, um Zweige an hohen Bäumen abzustutzen.

Der Gebrauch der Garten- oder Baumspritze verräth einen thätigen und sorgsamen Gärtner, ihre wohlthätigen Wirkungen an Bäumen in heißen Sommern, wenn man ihnen durch diese Maschinen in den Abendstunden das Wasser in Regenform zuführet, äußern sich in einem kräftigen, üppigen Wachsthume, und lohnen die verwendete Mühe und Auslage mit reichlichen Früchten.

Die häufigen Verwüstungen durch Mäuse, machen einen Vorrath von Mäusefallen unumgänglich nothwendig. Damit man sie an verschiedenen Orten anbringen und aufstellen könne, muß man sich selbe von verschiedenen Gestalten beyschaffen.

Ein Drathbesen erleichtert die Reinhaltung der Rinden gegen den Ansatz von Moos oder Flechten, und das Ausputzen der Sprünge und Klüfte an älteren Bäumen, so wie das Abstäufen von Raupennestern.

Zur Schonung edlerer Obstsorten beym Abnehmen im Zustande vollkommener Reife, z. B. Pfirsichen, bedient man sich eigener Obst-

brecher, die zwar sinnreich ausgedacht, aber doch nicht allgemein anzuwenden sind. Die einfachsten sind die zum Pflücken der Äpfel und Birnen bekannten, in Form eines Holzlöffels mit aufstehenden, etwas einwärts gebogenen Zapfen. Sie werden an lange Stangen befestiget, und bey hochstämmigen Bäumen gebraucht, um das Abschütteln des Obstes zu vermeiden.

Einige Körbe von verschiedener Größe mit und ohne Handhabe, können zu mancherley Beschäftigungen auf die zweckmäßigste Weise verwendet werden.

Von Leitern müssen wenigstens zwey, eine einfache und eine doppelte, in jedem Garten vorhanden seyn, letztere besonders um an den freystehenden Bäumen Arbeiten ohne Beschädigung der Äste und Zweige vornehmen zu können.

Da selten ein Küchengarten ohne ein Mistbeet bestehet, so werden auch Stroh-, Bast- oder Schilfdecken, und die mit denselben in Verbindung stehenden Überlegbreter nicht fehlen dürfen, um theils die zu erziehenden jungen Pflanzen gegen die Einwirkungen der Temperatur, theils auch die Fenster gegen Hagelbeschädigungen zu verwahren.

Daß ein Gärtner nie ohne einen Barometer und Thermometer seyn dürfe, und letzterer unerläßlich bey Treib- und Glashäusern ist, versteht sich von selbst. Die Wichtigkeit der vorangezeigten athmosphärischen Veränderungen durch einen Barometer, ist zu sehr bekannt, um dessen Empfehlung nur entfernt versuchen zu wollen.

Neunter Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen über die Anlage von Mistbeeten, Glas- und Treibhäusern.

Es war eine natürliche Folge der vorgeschrittenen Cultur, daß man selbst bey den günstigsten und lohnendsten Resultaten sorgfältiger Pflege, sich nicht begnügte, eine im Freyen gezogene Pflanze, oder ihre Frucht zu einer besonderen Schönheit der Form, zu einer ausgezeichneten Größe, oder zu einer ungewöhnlichen Schmackhaftigkeit zu bringen, sondern, daß der Wunsch rege werden mußte, entweder eine einheimische Pflanze, zu jener Zeit mit Blättern besetzt, mit Blüthen prangend und mit Früchten behangen zu sehen, in welcher die ganze Natur durch die elementarischen Verhältnisse in tiefer Ruhe ohne alle Vegetazion sich befindet, oder sogar Gewächse, welche einem fremden, von dem unserigen ganz verschiedenen Klima angehören, zu erziehen, und theils durch Entwickelung ihrer Blüthen unser Vergnügen zu erhöhen, theils durch Gewinnung ihrer Früchte die Manchfaltigkeit unserer Genüsse zu vermehren. Die einzige Beobachtung: den auf eine künstliche Art zu erziehenden Gewächsen, die zu ihrem Gedeihen nothwendigen Bedingungen zu verschaffen; nämlich sie nebst der Einwirkung des Sonnenlichtes in eine das Wachsthum befördernde, angemessen warme Luftschichte zu versetzen, dürfte wohl die Veranlassung gewisser Bauten gewesen seyn, welche wir gegenwärtig unter dem Namen der Mist- oder Treibebeete der Glas- und Treibhäuser kennen.

Das erste und zwar das Mistbeet, ist eine allgemein bekannte, und für jeden nur einiger Maßen von Bedeutung geltenden Garten, nothwendige Vorrichtung. Nicht nur, daß man sich mehrere Gemüsesorten dadurch zu einer Zeit für den Genuß verschaffet, zu welcher alle übrigen gleichartigen Gewächse im Freyen beynahe

noch nicht zu keimen beginnen, sondern es ist oft auch das einzige Mittel, um mehrere Pflanzen im Verlaufe des Jahres, nachdem sie in denselben vorläufig eine gewisse Größe und Stärke erlangt haben, zu ihrer vollkommenen Ausbildung zu bringen. Bey der Anlage eines Mistbeetes kommt nun vor allem die künftige Bestimmung, und der dem Bedürfnisse angemessene Raum zu berücksichtigen; daher für dessen Verhältniß zu den zu erziehenden Gewächsen mit Berücksichtigung der Größe des übrigen Garten-Areales, oder der zur ordentlichen Versorgung zu Gebothe stehenden Arbeitkräfte zu sorgen. Die nächste unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende Sorgfalt erstrecket sich auf die Wahl des Standortes, da nicht jeder Platz hierzu geeignet ist, und mit diesem allein oft der mehr oder weniger günstige Erfolg bey den im Mistbeete zu erziehenden Gewächsen in Verbindung stehet. Der Ort, wo dasselbe errichtet werden soll, muß trocken, der möglichst freyen Einwirkung der Sonne die längste Zeit des Tages hindurch ausgesetzt, im Norden und Osten gegen den Anfall der Winde gesichert, und der Wohnung des Gärtners oder der die Aufsicht führenden Person, nahe seyn; weil nicht selten von den schleunigsten Vorkehrungen die Rettung der Pflanzung und der Lohn vielfältiger Bemühungen abhängt. Die Mistbeete erhalten gewöhnlich die Form eines länglichen Viereckes, wovon die längeren Seiten immer die Richtung von Ost nach West, dagegen die kürzeren jene von Süd nach Nord beybehalten müssen. Wenn auch die Länge der ersten, nämlich der westöstlichen Seiten, willkürlich ist, und nach den Verhältnissen des Raumes oder Bedarfes bestimmt werden muß, so bleibet die zweyte und zwar jene von Süd nach Nord keineswegs gleichgiltig, sondern darf nie eine Länge von fünf, höchstens bis sechs Schuh übersteigen, weil nur dadurch die in den Mistbeeten vorzunehmenden Geschäfte ohne Beschwerlichkeit ausgeführt werden können. Wenn man auf diese Weise die entsprechende Figur des künftigen Mistbeetes z. B. von fünf Klafter Länge und fünf Schuh sechs Zoll Breite bestimmt, und durch kleine Holzpfähle abgesteckt hat, so wird im Herbste die Erde ausgegraben und zwar, drey bis vierthalb Schuh tief. Damit die Erdenwände jedoch im Verlaufe der Zeit nicht nachgeben, oder gar in den innern Raum stürzen, müssen sie entweder mit Bretern,

Pfosten gut verschallet, oder von Ziegeln die Seitenwände aufgemauert werden. Letztere sind zwar dauerhafter, jedoch erstere begünstigen die Entwickelung und längere Dauer der Wärme. Auf die Wände, welche auf der nördlichen Seite ungefähr sechs bis neun Zoll höher, als auf der südlichen seyn, und daher von der ersten gegen die letztere eine abdachende Richtung erhalten müssen, wird dann der Kasten oder Rahmen von starken Balken aufgesetzt, in dessen inneren Seiten sich die angemessenen Fugen oder Falze zum Einlegen der Fenster befinden. Nach der Beendigung dieser ersten Vorrichtung folget die Füllung, oder das Einlegen des Mistes, ein Geschäft, welches vom Anfange oder von der Mitte des Februars bis gegen Ende März, oder auch noch später verrichtet werden kann, und immer durch die zu erziehenden Gewächse, und durch den Wunsch wegen deren früheren oder späteren Genießbarkeit bestimmt wird. Frischer, noch nicht lange gelegener, am wenigsten in Fäulniß übergegangener Pferdemist wird am tauglichsten erkannt; man leget ihn gleichmäßig in die Grube, tritt ihn, jedoch nicht zu fest, nieder, und suchet eine etwa zwey Schuh hohe Schicht zu formiren. Nach wenigen, etwa acht bis zwölf Tagen wird die allmälige Entwickelung der Wärme an dem Rauchen zu erkennen seyn, und dieses ist der Zeitpunct, um die im Herbste vorbereitete, aus verwesten Vegetabilien, guter Gartenerde und anderen vollkommen verfaulten Abfällen bestehende, vermittelst eines Drathsiebes gehörig gereinigte Erde, etwa in der Höhe von einem Schuh darüber zu bringen. Wenn nach einigen Tagen die Erde erwärmt, und die größte Hitze des Mistes vorüber ist, wovon man sich durch die in die Erde gesteckte Hand überzeugen, oder wozu man sich um die leichtere Abführung der stärksten Wärme zu veranlassen, (der sogenannten Abdampfung) mehrerer durch runde Hölzer gemachten Öffnungen bedienen kann, wird nach voraus geschehener Auflegung der Fenster der Anbau des Stammes vorgenommen.

Wer sich in der Lage befindet, Esel- oder Maulthiermist in hinreichender Quantität zu erlangen, wird sich desselben mit gleich gutem Erfolge bedienen können. Sollte sich's aber darum handeln, bey der Anlage der Mist- oder Treibebeete, einen nicht bedeutenden Wärmegrad dagegen eine lange anhaltende mäßige Wärme her-

vorzubringen, so ist, wenn Local-Verhältnisse es gestatten, die frische, unmittelbar von dem Lohgärber bezogene, allein gut abgetrocknete Gärberlohe, jedem anderen Miste vorzuziehen; einer ähnlichen Wirkung kann man auch von den im Herbste gesammelten, trocken aufbewahrten Eichenblättern, entgegen sehen. Solche Treibebeete heißt man dann auch Lohbeete. Sie werden aber ferner entweder darauf eingerichtet, daß man die Pflanzen in die darüber ausgebreitete Erde, oder in Töpfe, und mit diesen in die Gärberlohe versetzt.

Die Quantität des einzubringenden Mistes, so wie die Höhe der darüber zu verbreitenden Erdschichte wird eines Theils von der Gattung der darein zu versetzenden Pflanzen, anderen Theils von der Jahrzeit, in welcher das Mistbeet angelegt würde, bestimmt. So z. B. werden Treibebeete, welche anfangs Februar gefüllt, oder in welchen Melonen gezogen werden, mehr Mist, und eine seichtere Erdschichte erfordern, als solche, welche mit halbem März und später angelegt, oder welche zu Blumen, zur Erziehung der Setzpflanzen, oder auch zu Kohl- und Hülsenfrüchten bestimmt worden sind. Ja man hat sogar oft mistbeetähnliche Vorrichtungen, sogenannte kalte Treibebeete, welche gar nicht zur Entwicklung der Wärme, sondern nur zur Entfernung oder verhinderten Einwirkung der Kälte dienen.

Außer den so eben erklärten Grubenbeeten, kennt man auch eine andere und einfachere Art von Mist- oder Treibebeeten, welche den Namen: Kästen, Treibekästen führen, und entweder einfache oder Doppelkästen seyn können. Die Einrichtung der ersteren besteht darin, daß man auf eine ausgebreitete, etwa zwey Schuh hohe Schicht Mist, eine, an der Nordseite höhere Holzrahm aufsetzt, und nach der Erwärmung mit Erde bedeckt; letztere hat außer dieser Holzrahm noch eine zweyte, welche die vier äußeren Seiten der Mistschichte einschließet. Ist nun die Abdampfung der stärksten Hitze, während der aufgelegten und zeitweise gelüfteten Fenster erfolgt, so kommt der Same unter die Erde. Nebst der wohlfeilern Herstellung dieser Art Treibebeete, kann auch als besonderer Vorzug ihre leichte Transportabilität, und die Benützung des nämlichen

Flächenraumes zu anderen Zwecken im Laufe des Sommers angesehen werden.

Die bereits erwähnte Bedeckung durch Fenster wird gewöhnlich nach dem Einbringen der Erde vorgenommen; weil aber in den ersten Tagen die durch die Wärme des Mistes und der feuchten Erde hervorgebrachten Dämpfe häufig hervor dringen, so hat man für die wiederholte, jedoch nicht lange anhaltende Öffnung, oder Hebung der Fenster zu sorgen. Obgleich die Fenster gewöhnlich aus Glas, und die Rahmen so wie die Zwischenleisten aus Holz, und wegen des Rostens nicht aus Eisen oder Bley verfertiget werden, so pfleget man nicht selten, der Sparsamkeit wegen, die Glastafeln mit in Öhl getränktem Papiere zu ersetzen. Im Ganzen dürfen sie nicht sehr groß, und noch weniger massiv gebauet seyn, damit das so häufige Hin- und Herbewegen, nicht mit zu großer Anstrengung ausgeführet werden muß; sie sollen leicht, aber dauerhaft seyn. Da nun, selbst nach der genauesten Einfügung in die Falze, der oft strenge Frost vom Eindringen in die Beete zur Vermeidung nachtheiliger Folgen nicht abgehalten werden könnte, so ist es nothwendig, die Mittel der Bedeckung zu vermehren. Sie bestehen darin, daß man über die Fenster Stroh oder noch besser Strohmatten, damit diese zum Theil vom Schnee und Regen weniger Schaden leiden-, selbst auch besser wirken, auf selbe noch ferners Breter leget. Von dem Zustande der Witterung oder dem Grade der Temperatur wird es nun abhängen, diese Schutzmittel einzeln oder vereint anzuwenden, oder bey freyem Sonnenscheine, sogar für kurze Zeit sie ganz zu entfernen, und den verwahrten Pfleglingen nicht nur den wohlthätigen Einfluß der Strahlen, sondern auch durch augenblickliche Öffnung der Fenster den Eintritt der belebenden, reinigenden, freyen athmosphärischen Luft zu verschaffen. Auf dieser Benützung des Augenblickes beruhet nun das Geheimniß der erfolgreichen Mistbeettreiberey, und von der unverdrossenen, oft beynahe die Geduld erschöpfenden steten Aufmerksamkeit und Thätigkeit im Befreyen, Öffnen und Bedecken der Fenster hängt der Lohn der vielfältigen Bemühungen ab, indem das Gedeihen der Gewächse in den Treibbeeten durch angemessene, gleichmäßige Wärme, Einwirkung der Sonnenstrahlen, und reine, von feuch-

ten Dünsten befreyte Luft, auf dem entsprechenden, nicht gedrängten Raume bedingt wird. Selten wird sich wohl der Fall ereignen, daß die fortwährend sich entwickelnden Dünste die Erde nicht immer feucht genug erhalten. Wird daher eine Vermehrung der Feuchtigkeit von außen nothwendig so muß sie vorsichtig, nie mit kaltem, am wenigsten mit Brunnenwasser geschehen, sondern hierzu ist fließendes, noch besser aber Schnee- oder Regenwasser im lauwarmen Zustande zu empfehlen. Der ungünstige Verlauf des Winters, der späte Eintritt des Frühjahres, wiederholte, heftige Nachtfröste, können ein allmäliges Abkühlen und eine Wärmelosigkeit des Mistbeetes zuweilen herbey führen, und Besorgniß nachtheiliger Folgen begründen. In diesem Falle kann durch Vermehrung der Wärme von außen und zwar dadurch abgeholfen werden, daß man auf allen vier Seiten eine dichte Schicht frischen und nach Erforderniß selbst noch einige Mahle zu wechselnden Pferdemistes, anleget, um der gefährlichen Abnahme der Wärme vorzubeugen, und deren gleichmäßige Erhaltung bis zum günstigen Temperatur-Wechsel in der äußeren Athmosphäre möglichst zu erreichen. Mit dem Fortschreiten der Jahrzeit, der allmäligen Erwärmung der freyen Luft wird die Vorsorge für die Verwahrung der Beete geringer, die im Wachsthume zunehmenden Pflanzen können das längere Öffnen der Fenster, so wie die anhaltendere Einwirkung der athmosphärischen Luft gefahrloser ertragen, und werden nach und nach der Bedeckung am Ende gar nicht mehr bedürfen, außer es wären kalte Nächte zu besorgen.

Nach gänzlicher Entfernung der in dem Mistbeete erzogenen Gewächse wird nun auch die Erde und der unter derselben befindliche Mist, jedoch beyde getrennt, ausgeworfen; erstere auf keinen Fall für die neue Anlegung eines Mistbeetes im nächsten Jahre verwendet, sondern auf die Gartenbeete vertheilet, und unter die übrige Erde vermenget, letzterer hingegen kann mit Vortheil zur Bereitung der Mistbeeterde an den besonders vorgerichteten Ort gebracht, und daselbst mit den übrigen zur Abfaulung hingeworfenen Abfällen vereiniget werden.

Mit dem Ausdrucke Glashaus, kaltes Haus, Gewächshaus, Orangeriehaus, verbindet man den Begriff eines solchen Gebäudes, welches die Bestimmung hat, alle Gewäch-

se aufzunehmen, die den Winter über im Freyen zu Grunde gehen würden, ohne daß sie ihre Vegetazion-Prozesse in diesem Locale fortsetzen; es werden daher solche Pflanzen gegen die zerstörenden Wirkungen des Frostes verwahret, und von einer Temperatur umgeben, welche ihnen erlaubet, den an ihrem natürlichen Standorte gewöhnlich eintretenden Stillstand der Vegetazion zu überstehen, um mit dem Erscheinen der alles belebenden Frühlingsonne ihre Blätter und Blüthen wieder entfalten zu können. Diesem Zwecke entsprechend darf demnach die innerhalb des Glashauses befindliche Luft nur eine Wärme von zwey bis sechs Grad Reaumur besitzen, und die Regulirung, so wie die Erhaltung der gleichmäßigen Temperatur, als dem vorzüglichsten Erfordernisse für eine gute Durchwinterung, muß auf künstliche Weise durch einen, oder nach der Größe des Gebäudes durch zwey Öfen, deren Heitzöffnungen jederzeit außerhalb des Gemaches sich befinden müssen, eingeleitet werden. In Betreff der Lage eines Gewächshauses erhält die südliche, oder südöstliche Richtung vor allen den Vorzug, und da die vordere, zugleich höhere Wand durchaus von Glasfenstern hergestellt wird, so hat man, besonders an reinen, sonnenfreyen Tagen mit der Erzeugung künstlicher Wärme sehr vorsichtig umzugehen, weil man sonst leicht eine die Lebenthätigkeit der Pflanzen reizende Temperatur hervor bringen, und durch eine begonnene, jedoch bald wieder unterdrückte Vegetazion entweder theilweise Beschädigungen oder gänzliche Zerstörungen verursachen könnte. Ungeachtet der geringeren aber doch immer Statt findenden Ausdünstungen, verlieret die innere Luft allmälig an ihrer Reinheit. Man hat daher vorzügliches Augenmerk auf die Entfernung aller schädlichen Ausdünstungen, und die Erhaltung einer stets reinen Luft zu wenden, und kann durch zeitweises wiederholtes, bey strengerer Kälte aber nicht lange dauerndes Öffnen einzelner Fenster oder kleiner darin angebrachter Schieber, seine Absicht erreichen. Da es jedoch nicht rathsam ist die Beurtheilung des Wärmegrades dem eigenen Gefühle zu überlassen, so wird die richtige Bestimmung desselben nur durch mehrere an verschiedenen Puncten angebrachte Thermometer geschehen können. Die mit dem Abend zunehmende, und über Nacht auf den tiefsten Grad sinkende Kälte, soll jedoch bey einer sorgfältigen Pflege des Glas-

hauses nicht die Veranlassung geben, durch ein in den Abendstunden vermehrtes Heitzen, den gegen Morgen zu besorgenden Abgang an Wärme im voraus zu ersetzen, sondern wenn es sich um die Erhaltung vorzüglicher ausgezeichneter Gewächse handelt, darf die Beybehaltung einer gleichmäßigen oder nur wenig gesunkenen Temperatur nicht anders als durch fleißige Nachsicht des Ofens, auch während der Nacht, veranlaßt werden.

Was nun die Pflege der Gewächse selbst betrifft, so hat man bey Übertragung derselben aus dem Garten in das Haus auf die zweckmäßige Vertheilung, auf den angemessen feuchten Zustand der Topferde, und auf deren Reinigung zur Vermeidung von Krankheiten zu sehen. Daß man die Fortschaffung der für die Überwinterung im Freyen nicht geeigneten Pflanzen nicht zu gleicher Zeit, und zwar bey den zärtlicheren früher, bey den weniger empfindlichen später, gewöhnlich in dem Monate October, vornehmen müsse, ist einleuchtend. Allein nicht genug, daß man sich durch Beobachtung der angemessensten Zeit für die Übertragung gegen nachtheilige Folgen zu verwahren suchet, sondern auch durch Anweisung des zweckmäßigsten Platzes hat man für die gefahrlose Überwinterung zu sorgen. Nicht jeder Platz auf dem Gerüste (Stellage) ist für jedes Gewächs geeignet; es ist nicht gleichgiltig, ob eine Pflanze nahe am Fenster oder im Hintergrunde des Gemaches, ob der Topf nahe am Boden, oder auf der obersten Reihe stehet; Pflanzen, welche viel Licht aber weniger Wärme fordern, gehören auf den tiefesten Platz nahe dem Fenster, die mehr Wärme bedürfenden in die höheren Reihen, näher dem Ofen, entfernter von der Glaswand, und Gewächse, denen man das Licht zum Theil entziehen kann, stellet man in den Hintergrund. Wenn sonst mit der Auswahl der Pflanzen es sich verträgt, und die übrige zweckmäßige Eintheilung nicht leidet, ist es wohl zu empfehlen, selbst eine dem Auge gefällige Anordnung zu treffen, weil der Eintritt in diese Aufbewahrungorte unserer Lieblinge meistens verschiedenen Personen gestattet ist, und die Äußerungen über die sinnreichste Benützung des Raumes auf den Urheber nicht anders als vortheilhaft zurück wirken können. Bey dem fast gänzlichen Stillstehen der Vegetazion bedarf die die Pflanzenwurzeln bedeckende Erde nur eines äußerst geringen Feuchtigkeit-

grades, der noch außerdem wegen niederer Temperatur um so länger sich erhält. Vermehrte Feuchtigkeit im Topfe würde daher nicht nur von keinem Nutzen, sondern vielmehr schädlich seyn, und die Erde soll nur bey zunehmendem Trocknen einigen, den Zustand der Feuchtigkeit, aber nicht der Nässe hervorbringenden Ersatz erhalten. In diesem Falle darf aber das Wasser nicht kalt, unmittelbar aus dem Freyen hereingebracht werden, sondern es muß die Temperatur des Glashauses enthalten, und daher wenigstens einige Tage schon in einem dazu geeigneten Gefäße dahin gebracht worden seyn. Einige an den Gewächsen selbst eintretende Erscheinungen und Veränderungen erfordern auch in dieser Beziehung stete Aufmerksamkeit. Nicht selten gehen Blätter, oder einzelne Zweige zu Grunde, und drohen durch allmäliges Umsichgreifen zuweilen die ganze Pflanze zu zerstören, wenn nicht durch schnelle Entfernung die gehörige Abhilfe getroffen wird. Eben so finden sich oft auch schädliche Insecten vor, welche durch theilweises Benagen oder Zerstören der jungen Triebe und Knospen empfindliche Nachtheile verursachen. An der Oberfläche der Erde bildet sich Schimmel und Moos, welches durch Abnahme und Umgraben mit einem kleinen hölzernen Spaten am leichtesten beseitiget wird. Bey zunehmender Kälte werden die Fenster mit Strohmatten und nöthigen Falls auch mit Bretern beleget, die Bedeckung nicht nur jeden Abend vorgenommen, sondern bey ungünstiger, stürmischer Witterung oft sogar mehrere Tage beybehalten. Mit der Annäherung des Frühjahres und der wärmeren Temperatur der Athmosphäre, werden die Gewächse mit Vorsicht allmälig an die äußere Luft, anfangs durch das Öffnen der Fenster bey Tage, später dann auch bey Nacht, gewöhnet, und, wenn keine Gefahr von Nachtfrösten zu besorgen ist, endlich wieder ganz ins Freye, nach Maßgabe ihrer Zärtlichkeit, früher oder später übertragen.

Wenn nun schon die im Glashause aufbewahrten, gewisser Maßen ruhenden Gewächse, eine so sorgfältige Behandlung erfordern, so ist es wohl leicht begreiflich, daß die im Treibhause, warmen Hause, bey einer Temperatur von acht bis zwölf, und sechzehn oder mehr Graden, gezogenen, wirklich wachsenden, und alle Functionen einer thätigen Vegetazion vollführenden Gewächse,

unsere Aufmerksamkeit in einem bey weitem höheren Grade in Anspruch nehmen, weil sie eines Theils ursprünglich einem von unserem auffallend verschiedenen Klima angehören, andern Theils das geringste Versehen noch größere, weniger ersetzbare Nachtheile hervor bringet. Da wir, dem Zwecke unserer Blätter angemessen, uns eben in keine umständliche Anweisung über die Behandlung der Treibhäuser einlassen können, so wollen wir nur in Kürze für diejenigen, welche sich in der Lage befinden, ein kleines Gebäude dieser Art zu besitzen, indem die Eigenthümer großer Treibhäuser sich ohnedieß durch die hierüber bestehenden ausführlichen Anleitungen zu belehren wissen werden, unsere Bemerkungen dahin ausdehnen, daß die Pflege der Pflanzen in einem Treibhause, sich auf die Beybehaltung einer stets gleichmäßigen, der Natur der Gewächse angemessenen, bey Tag und Nacht wenig veränderten Temperatur — auf die möglichste Vermehrung des freyen Eindringens der Sonnenstrahlen durch eine südliche oder südöstliche Lage — auf die innere dunstfreye, reine, durch vorsichtiges Öffnen der Fenster oder Zuglöcher zur Winterzeit in den sonnenreichen Mittagstunden für das Wachsthum zuträgliche und nothwendige Luft — auf die sorgfältige Verwahrung gegen das Eindringen der äußeren kalten Luft, oder des Frostes mittelst der Fenster durch gehörige Bedeckung — auf das verhinderte Eindringen des äußerst schädlichen Rauches aus den Öfen, Heizröhren oder Canälen — auf das ordentliche Begießen der Gewächse, theils durch Erhaltung der Feuchtigkeit der Erde, theils durch regenartiges Besprengen der Blätter und Zweige mittelst feiner Spritzkolben — und auf die Reinigung der Pflanzen von den abgestorbenen Blättern oder anderen Theilen beschränket.

Einer besonderen, zur früheren Hervorbringung von Früchten an Spalierbäumen benützten, in England üblichen Methode, müssen wir noch in Kürze hier erwähnen, nämlich der sogenannten Treibwände. Diese sind sehr hohe, hohle mit Heiz-Canälen versehene Mauern, an deren östlichen und südlichen Seite die Spalierbäume gezogen, und welche durch mehrere auf der entgegengesetzten Seite angebrachte Öfen, oder richtiger Feuerstellen, mittelst des in den Röhren durch die Wände nach verschiedenen Richtungen sich ziehenden Rauches erwärmt werden; wodurch die schnellere Ve-

getazion der am Spaliere gezogenen Bäume befördert wird. Diese Vorrichtung dürfte jedoch an solchen Orten, welche mehr den Spätfrösten ausgesetzt sind, weniger zu empfehlen, und zur Sicherstellung gegen mögliche Nachtheile die künstliche Erwärmung nicht zu früh in der Jahreszeit vorzunehmen seyn. Ich hatte Gelegenheit mich von dem entsprechenden Erfolge derselben in der Grafschaft Northumberland auf einem Landsitze nicht weit von der Seestadt Berwick persönlich zu überzeugen, und ähnliche Spalierbäume zu einer Zeit mit Blüthen bedeckt zu sehen, in welcher alle gleichartigen, frey stehenden Bäume, noch nicht das geringste Zeichen einer beginnenden Vegetazion erkennen ließen.

Zehnter Abschnitt.

Darstellung der jährlichen Resultate bey der Gartenwirthschaft.

Bey dem ordentlichen, und besonders in einer größeren Ausdehnung betriebenen, Gartenbaue ist zur Evidenz des Gewinnes oder Schadens auch eine förmliche Rechnung zu führen, welche aus den in verschiedene Rubriken zerfallenden Einnahmen und Ausgaben bestehet.

Wer genau hiebey zu Werke gehen, und sich die vollkommene Überzeugung von dem Resultate seiner Bemühungen verschaffen will, wird sein Gartenrechnungwesen in die Geld- und Naturalrechnung theilen, die Führung derselben auf ein Tagebuch oder tägliches Einnahm- und Ausgabregister gründen, über den Stand seiner Werkzeuge und Geräthschaften ein Inventarium halten, und mit Schluß des Jahres eine Bilanz über den Gewinn oder Schaden ausfertigen.

Die Bestimmung der Rubriken für die Geldrechnung, als den Centralpunct aller übrigen, und Rathgeber für die eingeleitete und bleibende, oder für eine umzustaltende und zu verbessernde Gartenwirthschaft, hängt immer von dem Besitzer ab. Indessen wird zur einzelnen Bilanzirung gewisser Productionen die größere Zahl vorzuziehen, und immer der Bedacht darauf zu nehmen seyn, daß einer jeden Einnahm-Rubrik auch immer eine gleichförmige Ausgab-Rubrik entgegen stehet. Daß eine genaue Aufzeichnung und richtige Übertragung zu den entworfenen Rubriken ein unerläßliches Bedingniß für die Richtigkeit der hierauf gegründeten Resultate sey, verstehet sich von selbst. So muß z. B. der Rubrik: Einnahme für verkaufte Küchengewächse, jene: Ausgabe auf Küchengewächse; der Rubrik: Einnahme aus der Baumschule, jene: Ausgabe auf

die Baumschule u. s. w. entgegen stehen, und zu derselben alle diese Gegenstände betreffenden Geldempfänge und Zahlungen aus dem Tagebuche übertragen werden. Die aus der Gegeneinanderstellung beyder Summen hervorkommende Differenz der Einnahme gegen die Ausgabe, zeigt nun den die Auslagen lohnenden Gewinn, oder einen den Verkaufwerth des Productes übersteigenden Verlust.

Das Tagebuch ist ein zur Vormerkung aller täglich vorkommenden Empfänge und Ausgaben, sie mögen nun im Gelde oder in Naturalien geschehen, nothwendiges Hilfbuch, welches bey einer für die Gartenwirthschaft eigens geführten Kasse jeden Augenblick die Übersicht des Standes derselben liefert. Zur Richtigkeit und Ordnung der Kasse gehöret, daß kein Betrag früher empfangen oder ausgezahlet werde, als bis er in dem Tagebuche deutlich aufgeschrieben worden ist, damit nicht durch ein vergessenes Eintragen nach geschehener Zahlung oder Einnahme Unrichtigkeiten zum Schaden des Gartenbesitzers hervor kommen können.

In die Natural- oder Materialrechnung dürfen nur solche Gegenstände aufgenommen werden, welche in der Mehrzahl vorhanden sind, und einer wechselnden, häufiger sich ereignenden Verwendung unterliegen; dahin gehören z. B. Nägel, Breter, Latten, Gartentöpfe u. s. w. Bey dem Schlusse des Jahres wird die Summe der Ausgabe von jener der Einnahme in Abzug gebracht, und der Verbleibungrest, als erste Einnahme in die Rechnung des folgenden Jahres übertragen. Hier wird eine gleich richtige Aufzeichnung und genaue Angabe der Verwendungart nothwendig, um bey dem Entwurfe der Bilanz die einer jeden Rubrik zu Gutem oder zu Last fallenden Werthbeträge der Materialien leicht ausmitteln zu können.

Alle Werkzeuge und Geräthschaften, so wie alle für eine längere Brauchbarkeit geeigneten und einer geringeren Abnützung unterliegenden Materialien, sind, damit die Übersicht ihres Bestandes nicht verloren gehe, in dem Inventarium vorzumerken. Was an solchen Gegenständen im Laufe des Jahres beygekauft wird, muß zugeschrieben, und was verkauft, verbraucht, oder als unbrauchbar weggegeben wird, abgeschrieben werden, um auch hierin die Ordnung zu erhalten. Zur Uberzeugung von der Richtigkeit desselben,

ist eine Revision zu Ende jeden Jahres und zwar am schicklichsten zur Winterzeit zu empfehlen, welche darin bestehet, daß man die Zahl der vorhandenen inventarischen Gegenstände untersuchet und mit dem Ausweise vergleichet.

Um nun bey dem eingetretenen Jahresschlusse in die Kenntniß zu gelangen, mit welchen Vortheilen oder Nachtheilen ein oder der andere Zweig der Garten-Cultur betrieben worden ist, muß nun nach dem Abschlusse der Rechnung und deren Behelfe die Bilanz aufgestellt werden. Sie umfaßt nicht nur die wirklich geschehenen Geld- und Materialien-Empfänge, sondern muß sich auch in die Aufnahme solcher Beträge einlassen, welche einem jeden einzelnen Zweige, aus den zu dem Beykaufe des Grundstückes ausgelegten Summen, den darauf verwendeten allgemeinen oder Meliorazion-Kösten, den dafür zu entrichtenden Steuern, Landes- und grundherrlichen Abgaben, verhältnißmäßig zugewiesen werden. So ist z. B. die Verwendung des Düngers nach der Größe des Areales, und nach den damit versehenen Cultur-Zweigen, wie sie in der Rechnung unterschieden sind, zu vertheilen, und im Falle eines Beykaufes die ausgelegte Summe zu repartiren, bey der eigenen Erzeugung aber mit dem der Wahrheit nach dem Local-Preise am nächsten kommenden Betrage die betreffende Rubrik zu belasten.

Durch eine auf richtige Daten gegründete Bilanz kann also allein die Überzeugung geschöpft werden, ob und wie weit der eine oder der andere Zweig der Garten-Cultur Vortheil bringend war, welche Production sich nach den örtlichen Umständen besser oder schlechter rentiret, und auf welche Gegenstände man daher seine ganze Aufmerksamkeit zu richten habe. So können in der Nähe großer Städte Gemüse- und Blumengärten, oder auch die Erziehung vorzüglich edler Obstsorten, in gewissen Gegenden der Anbau der Gewächse zur Samenzüglung oder die Anlage von Obstbaumschulen, selbst auch der Verkauf junger Gartenpflanzen, große Vortheile bringen, wenn nach umsichtiger Prüfung und Beurtheilung die Wahl getroffen wird.

Zweyte Abtheilung.

Von der Erziehung der Gartengewächse.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Von den Küchengewächsen.

Küchengewächse mit genießbaren Theilen unter der Erde.

Knollengewächse.

Die Kartoffel (Erdapfel, Erdtoffel, Erdbirne, Grundbirne, Tartüffel, knollentragender Nachtschatten, lat. Solanum tuberosum, franz. pomme de terre, parmentiére, engl. potatoe) ist durch die vielseitige Brauchbarkeit, durch das, bey nur einiger Maßen günstigen Vegetazion-Verhältnissen reichliche, selten ganz fehl schlagende Erträgniß, und wegen der Nahrhaftigkeit ihrer für den Genuß der Menschen eben so als der Hausthiere verwendbaren Substanz eine über den ganzen Erdball verbreitete, gegenwärtig wirklich unentbehrliche Frucht, welche seit der Bekanntwerdung lange Jahre gegen Vorurtheile und Verkennung ihrer unschätzbaren Eigenschaften kämpfend, in der letzten Zeit endlich siegreich sich empor schwang. Obgleich ursprünglich von einer und derselben Sorte abstammend, so haben dennoch die Verschiedenheit des Klima, Bodens und der Cultur-Methoden sie in mancherley Beziehung so sehr verändert, daß wir, ohne auf die abweichenden Namen einer gleichen Gattung in verschiedenen Gegenden und Ländern Rücksicht zu nehmen, noch immer eine Menge von Benennungen kennen, und dadurch mehr oder weniger ihren Werth oder Eigenschaften ausdrücken. Im allgemeinen unterscheidet man sie erstens: nach der Zeit der Reife, und nennet sie Früh- Sommer- und Jacobi-Kartoffeln; oder Spät- und Winterkartoffeln; zweytens: nach der Gestalt, ob sie nämlich ganz rund, länglicht, krumm gebogen, an einem Ende zugespitzt oder walzenförmig sind; drittens: nach der äußeren Oberfläche, ob sie eine rauhe

oder glatte Rinde, viele oder wenige Augen, und diese seicht oder tief liegend haben; viertens: ob ihre Rinde dick oder dünne ist; fünftens: nach der Farbe des genießbaren Theiles innerhalb der Rinde, welcher ganz weiß, gelblich, röthlich, ganz roth, oder gefleckt seyn kann, und sechstens: nach der Consistenz der Substanz in Bezug auf den Geschmack; ob sie mehlig, d. h. leicht zerreiblich oder speckig, d. i. mehr wässerig und im Schneiden nicht zerfallend sind. Der besondere Name jeder einzelnen Sorte ist zu sehr auf Gegenden und einzelne Orte beschränkt, daher von der nämlichen Gattung einer anderen Gegend zu sehr abweichend, um sie hier alle anzuführen. Durch den Anbau der in den Samenkugeln enthaltenen Körner kann man oft auch ganz neue Arten sich verschaffen.

Der Anbau der Kartoffeln wird theils im Kleinen, theils im Großen betrieben. Local-Verhältnisse müssen zugleich entscheiden, ob man sich mehr mit den Früh- oder Spätkartoffeln beschäftigen soll. In der Nähe großer Städte ist wohl die Pflanzung der ersten lohnender im Preise, wenn auch ihr Ertrag etwas geringer, da man sie beynahe um zwey bis drey Monathe früher und zwar in einer Zeit zu Markte bringt, wo sie wegen Mangel an Concurrenz theuer verkauft werden können. Von einem freyen, den Einwirkungen der Sonne ausgesetzten, mit Nahrungsstoffen reichlich versehenen und sehr lockeren Boden, sind zwar die ergiebigsten Kartoffelernten zu erwarten; allein selbst in einem thonigen, gehörig gedüngten, und nach vorausgegangener Ackerung, während ihres Wachsthumes fleißig bearbeiteten (behackten), oder auch in einem etwas sandigen Boden, wird sich ihr Anbau noch immer rentiren; hingegen ein nasser, oder sehr sandiger und hungeriger Boden, gibt kaum die verwendeten Auslagen zurück. Bey Neubrüchen sind sie besonders zu empfehlen, weil man mit einem reichlichen Ertrage den Vortheil einer mehrmaligen Bearbeitung und Lockerung des Bodens verbindet. In der Voraussetzung eines ordentlich zubereiteten und angemessen gewählten Grundes besteht ihre fernere Cultur in folgendem: die Knollen werden in Reihen, und zwar so gelegt, daß vier Stücke ein Viereck bilden, in einer Entfernung von zwölf, fünfzehn und achtzehn Zollen, — oder wenn man ganze Kartoffeln für einen sehr guten Boden nimmt, auch von zwey Schuhen. Das Einlegen ge-

schieht auf kleinerem Flächenraume mit der Hand in kleine, durch die Gartenhaue geöffnete Gruben mit drey Personen, wovon die erste die Grube machet, die zweyte die Knolle einleget, und die dritte, dieselbe mit Erde überdeckt; bey dem Anbaue im Großen ziehet man, zur Ersparung der Zeit und Kosten, mit dem Pfluge eine Furche, leget in gleichmäßiger Entfernung mit der Hand die Knollen ein, und bringt die Erde für zwey Reihen zugleich durch einen Pflug mit doppeltem Streichbrete (Cultivator) darüber. Zur Lockerung der vom Regen fest gedrückten, oder zum Theil mit Unkraut verwachsenen Erde, wird, sobald die jungen Kartoffelpflanzen eine Höhe von einigen Zollen erlangt haben, das Behauen oder Behacken vorgenommen, wozu man sich entweder der Haue bedienet, und mit derselben die Erde rund um die Pflanzen anhäuft, daß nur wenig davon zu sehen ist, oder auf Feldern abermals mit dem Cultivator die Furchen tiefer durchziehet, auf beyden Seiten so die Erde anhäufelt, und mit der Zerstörung des Unkrautes die Bedeckung der Kartoffelpflanzen vereiniget. Diese Operazion wird vor der Blüthezeit, wenn die Pflanzen eine angemessene Höhe erlangt haben, einmal bey üppigem Wachsthume und später Reife auch zweimal widerhohlt. Zur Ersparung des Samens können die Knollen in mehrere Stücke zerschnitten, jedoch darf dabey nicht außer Acht gelassen werden, daß ein jedes Stück wenigstens ein oder zwey Augen behalte. In diesem Falle soll man sie aber etwas enger legen. Auch die durch schlechtes Aufbewahren aus den Augen hervorkommenden oft Schuh langen Triebe sind unter Beobachtung der nöthigen Vorsicht gegen die schädlichen Einwirkungen der Reife oder Fröste, und zwar dadurch, daß man sie nicht zu früh in die Erde versetzt, zum Verpflanzen geeignet, und liefern immer einigen Ertrag. In den ersten Tagen müssen sie oft wegen trockener Witterung begossen werden. Das Reifwerden der Kartoffeln erkennt man an dem Welken und allmäligen Absterben der Blätter und Stängel. Man lasse sich aber ja nicht verleiten, das noch grüne Kraut oder Gewächs über der Erde, vor dem wirklichen Eintritte des Welkwerdens wegen der Nebenbenützung als Viehfutter abzuschneiden, weil die Knollen nach vollendeter Blüthe und selbst nach der Ausbildung der Samenkugeln noch immer zunehmen,

und folglich in diesem Falle sich ein nicht unbedeutender Abgang ergeben würde. Es ist rathsamer auf diesen kleinen Nebenvortheil lieber ganz Verzicht zu leisten. Das Ausnehmen der reifen Kartoffeln geschieht bey einer kleineren Ernte durch Ausstechen der Knollen mit einem Stück Holze, indem man die angehäufelte Erde zerstreuet, oder mit der Haue durch Umgraben heraus wirft, wobey man Verletzungen nicht ganz zu vermeiden im Stande ist, und durch Ausackern, wenn man mit dem Pfluge mitten durch die Stöcke fährt, wobey aber nicht selten eine noch bedeutende Quantität erst bey der nachfolgenden zweyten Ackerung zum Vorschein kommt, welche wegen Schnelligkeit der ersten Arbeit zurück blieb.

Bey dem Ausnehmen der reifen Kartoffeln hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß die Witterung trocken sey, und daß die in Körben oder Wägen von dem Felde gebrachten Kartoffeln von der anklebenden Erde befreyet werden. Zur Sicherung ihrer Genußbarkeit und Verwahrung aller nachtheiligen Einwirkung durch Regen, Schnee, Frost u. dgl., kann man sie in trockenen Kellern oder auch in Gruben, die mit Bretern an den inneren Seiten verschallet wurden, selbst mehrere Schuh hoch über einander einschütten. Sollten sich darunter einige verdorbene, gefaulte oder verwundete Knollen befinden, so müssen sie sorgfältig ausgeschieden und zur unverzüglichen Benützung bestimmt werden.

Die Erdbirne (Erdartitschoke, Artitschockenkern, Grundbirne, Erdapfel, hochstängeliger Erdapfel, Stängelerdapfel, knollige Sonnenblume, lat. helianthus tuberosus; franz. topinambour, poire de terre, lin du Brésil; engl. Jerusalem Artichoke) wurde in früherer Zeit und vor der Ausbreitung der Kartoffeln mehr als gegenwärtig gebauet, weil diese letzteren in vielen Beziehungen, besonders wegen ihrer größeren Schmackhaftigkeit, bedeutende Vorzüge besitzen. Die Erdbirne verlangt zwar einen minder guten und schwächer gedüngten Boden, dabey nach geschehenem Anbau weniger, beynahe gar keine Pflege, und gestattet drey bis vier Jahre oft noch länger, ohne wiederholten Anbau, das Ausnehmen der von Jahr zu Jahr sich gebildeten neuen Knollen, welche an den senkrecht und tief eindringenden Wurzeln, mittelst eigenen ziemlich langen Stängeln fest-

sitzen. Bey der Anlage von Erdbirnenbeeten werden die Knollen in lockeres, auch etwas sandiges aber tiefgehendes Erdreich, beyläufig drey Zoll unter der Oberfläche, und fünf bis sechs Zoll von einander, entweder im Frühjahre oder auch im Herbste eingelegt. Im ersten Falle kommen die Pflanzen bald zum Vorschein, und treiben einen vier, fünf, zuweilen bey günstigen Verhältnissen acht bis neun Fuß hohen Stängel, an dessen Spitze gegen Ende September oder Anfangs October kleine gelbe Blüthen nach Art der Sonnenblumen zum Vorschein kommen, welche reife, auch zum Öhlpressen geeignete Samen hervor bringen, die jedoch zur Fortpflanzung gewöhnlich nicht genommen werden. Für einen der besonderen Vorzüge muß man die Leichtigkeit der Aufbewahrung gelten lassen, da sie wegen ihrer Unempfindlichkeit gegen die Kälte eigentlich gar nicht aus der Erde kommen darf, sondern man nur so oft, als man welche braucht, selbe ausgräbt. Wer sie im Großen anbauet, kann sie als vortreffliches Viehfutter, die Stängel aber als Brennmateriale verwenden. Im Garten gezogen, rechnet man sie zu den Gemüsen, welche eine gesunde Nahrung geben, jedoch wegen eines eigenthümlichen, nur durch besondere Zubereitung-Methoden zu entfernenden erdigen Beygeschmackes, nicht ganz beliebt sind.

Die Erdnuß (Erdeichel, Erdmandel, Erdnüßchen, knollige Platterbse, lat. lathyrus tuberosus; franz. gesse tuberose, Anette, Marcasson, gland de terre; engl. tuberous lathyrus) gehöret unter das Geschlecht der Platterbsen, deren knollige Wurzeln genießbar sind. Sie ist in jedem Boden leicht fortzubringen, und wird durch Samen oder Knollen im Frühjahr oder Herbste gebauet.

Die Erdkastanie (Erdknollen, lat. bunium bulbocastanum) ist ein im Grunde nicht sehr bekanntes und verbreitetes Gewächs, deren Knollen eine Ähnlichkeit in Gestalt und Geschmack mit den Kastanien haben, und die man roh, gesotten oder geröstet verspeiset; die Pflanze, welche ungefähr zwey Schuh Höhe erlanget, gleicht der Petersilie. Sie kann durch Samen und Wurzelknollen vermehret werden, und verlanget einen lockeren kräftigen Boden.

Die Erdmandel (eßbares Cyperngras, eßba-

res Riedgras; lat. Cyperus esculentus; franz. Souchet comestible, souchet sultan, souchet sucre, amande de terre; engl. rush-nut) wird, wegen ihres bekannten Gebrauches als Kaffeh-Surrogat, in verschiedenen Gegenden mehr oder weniger gebauet. Die kleinen Knollen, welche an den vielen durch einander verwachsenen Wurzeln oft in großer Zahl, und zwar zu sechzig, achtzig, hundert, und auch noch mehr Stücken hangen, haben einen, den gewöhnlichen Baummandeln ähnlichen Geschmack, und lassen sich wie diese, im frischen Zustande zum Öhlpressen, und zur Erzeugung von Mandelmilch verwenden; sie werden zuweilen roh oder geröstet wie Kastanien genossen. Zum Anbau der Erdmandeln wird ein lockerer, sehr nahrhafter und zugleich feuchter Boden erfordert, weßwegen man daher, wenn dieser von Natur aus mehr trocken seyn sollte, besonders so lange sie noch nicht aufgegangen wären, durch öfteres Begießen die Erde stets feucht erhalten muß; denn bey dem Mangel derselben könnten die gelegten Knollen entweder gar nicht keimen, oder wenn sie aufgehen, einen äußerst geringen Ertrag liefern. Die vielen, stark wuchernden, aber nicht tief eindringenden, sondern nahe unter der Oberfläche sich ausbreitenden Wurzeln machen es nothwendig, daß man im Frühjahre die Knollen höchstens in einer Tiefe von zwey bis drey Zollen unter die Erde bringet, und in einer Entfernung von acht, zehn oder zwölf Zollen über Quer leget. Zur Begünstigung ihres Wachsthumes ist wiederholtes fleißiges Reinigen vom Unkraute zu empfehlen. Da sie in unserem Klima selten zur Blüthe und noch weniger zur Hervorbringung reifen Samens kommen, so ist ihre Vermehrung nur durch Legung der Knollen bekannt, und der Anbau des Samens nicht üblich. Die hervortreibenden grasartigen Blätter sind zwar ein brauchbares Viehfutter, besonders bey ausgedehnterem Anbau, jedoch ist das Abschneiden derselben vor dem Welkwerden, so wie bey den Kartoffeln zu vermeiden, weil dadurch die Ausbildung der Knollen immer Schaden leidet. Beym Ausnehmen im Herbste wird der ganze Stock mit der Hand ausgezogen, die Erde abgebeutelt, und die Knollen von den Wurzeln abgelöset. Wenn die Erdmandeln einige Zeit an der Luft getrocknet worden sind, werden sie von der noch anklebenden Erde befreyt, und an einem trockenen, gegen Frost

und Mäusebesuch gesicherten, Orte, entweder zum Genusse auf irgend eine Art, oder zum Anbau im nächsten Frühjahre aufbewahret.

Wurzelgewächse.

Der Rettig (Rübenrettig; lat. raphanus sativus; franz. rave, radis; engl. common radish) ist mit allen seinen Spielarten eine sehr ausgebreitet cultivirte, und wegen seines angenehmen Geschmackes allgemein beliebte Pflanze. Da er durch die Cultur in verschiedenen Ländern und nach verschiedenen Weisen, einer Veränderung seiner ursprünglichen Eigenschaften, sowohl in Hinsicht der Gestalt und des äußeren Ansehens, als auch der Zeit der Reife unterlag, so kann man die bekannten vorzüglichsten Arten auch hiernach füglich zur leichteren Übersicht eintheilen. Unter dem Namen Radieschen kennen wir z. B. diejenige Gattung Rettige, welche eine ganz kleine, entweder ganz rund oder etwas länglicht geformte Wurzel, die in einer sehr dünnen, ziemlich langen Pfahlwurzel endiget, besitzen, und bey einem zarten, etwas wässerigen Fleische, einen angenehmen, unbedeutend scharfen Geschmack haben. Sie werden, wenn man sie sehr zeitlich zum Genusse erziehen will, in Mistbeete ganz dünne gesäet, oder die einzelnen Körner bey einem guten Samen, in kleine ungefähr Zoll tiefe Löcher gelegt, worauf sie bald, gewöhnlich zwischen fünf bis acht Tagen aufgehen. Im Freyen kann man sie von Ende März fast den ganzen Sommer hindurch, und zwar von drey zu drey Wochen bauen, weil sie zu ihrer Reife höchstens sechs Wochen bedürfen, und man sich auf diese Art immer einen Vorrath sichert. Sollen die Wurzeln sich vollkommen rund ausbilden, so ist es gut, die Erde nach gebautem oder gelegtem Samen, mit einem Bret fest niederzudrücken. Die länglichen Radieschen können schon einen mehr lockeren Boden erhalten. Von den Radieschen sind vorzüglich folgende Sorten bekannt: das runde Radieschen ; das weiße frühe Radieschen ; das lange Radieschen ; das gemeine Radieschen ; das Forellen-Radieschen ; das kleine rosenrothe, das kleine rothe, violette, graue und gelbe, dann das große weiße Augsburger-Radieschen. Die Pflege während ihres Wachsthums ist im allgemeinen bey allen gleich, und bezieht sich auf die Reinhaltung vom Unkraute, das öftere Begießen nach warmen Som-

mertagen, und Bewahrung vor Ungeziefer, vorzüglich den Erdflöhen, welche bey Vernachlässigung die ganze Saat in wenigen Tagen zerstören. Wegen ihrer kurzen Vegetazion-Periode heißen sie auch Monatrettige. Zur Erziehung des Samens, der noch im ersten Jahre reif wird, müssen sie auf entfernte sonnige Beete, und außer aller Verbindung oder Berührung mit den Samenpflanzen anderer Rettigarten versetzt werden.

Die eigentlichen Rettige theilen sich in den Sommer- und Winterrettig, deren wesentliche Unterscheidungmerkmale in der Zeit des Anbaues und der Reife bestehen, indem man den Samen des ersteren gegen Ende April oder im May, jenen des letzteren erst zu Ende des Monates Juny säet. Man pfleget den Samen, anstatt ganze Gartenbeete zum Anbau zu bestimmen, in einzelnen Körnern, zur Gewinnung des Raumes, zwischen andere theils zeitlich, theils spät reifende Gartengewächse zu stecken, und auf diese Art gewisser Maßen eine Zwischenernte sich zu verschaffen. Zu den Sommerrettigen rechnet man: den frühen schwarzen Sommerrettig; den Korallen- oder rothen langen Sommerrettig; den kleinen frühen Sommerrettig; den weißen und den gewundenen Sommerrettig. Unter die Winterrettige werden der große schwarze und der große violette Winterrettig gezählet. Die Winterrettige sind gewöhnlich bedeutend schärfer im Geschmacke, als die Sommerrettige, werden aber zugleich für ein sehr gesundes Nahrungmittel gehalten. Außerdem kennt man noch den korinthischen Rettig, welcher über der Erde, wie der Kohlrabi einen runden Knollen bildet, und den Sandrettig, welcher zu Ende Juny in leichte, sandige Erde gebauet wird. Sommer- und Winterrettige lassen sich über Winter entweder in Gruben, wo man sie schichten muß und zwischen Erde leget, oder in Kellern, wenn man sie in feuchten Sand stecket, gut aufbewahren. Aus diesen aufbewahrten Rettigen wird im zweyten Jahre, unter den bezeichneten Vorsichten der Same erzogen, dessen Keimfähigkeit sich fünf bis sechs Jahre erhält.

Der Öhlrettig (lat. raphanus sativus oliser), wird nur des Samens wegen, woraus man ein Speiseöhl bereiten kann, gezogen.

Der Meerrettig (Marrettig, Kren, Meerrettig-Löffelkraut; lat. cochlearia armoracia; franz. cranson rustique, raifort sauvage; engl. horse-radish), welcher sowohl wegen seines medicinischen, als auch hauswirthschaftlichen Nutzens sehr bekannt ist, verlangt zum Anbau einen sehr tief gelockerten, durchaus nahrhaften, mäßig feuchten, aber nicht frisch gedüngten Boden, an einem etwas beschatteten Orte. Allein, ungeachtet man oft alle, seine Vegetazion bedingenden Umstände zusammengestellt hat, wird man, wenn auch große und starke Wurzelstangen erzeugt worden wären, ihn dennoch nicht immer mit dem, den vorzüg'lichen Gattungen eigenthümlichen Geschmacke, hervor zu bringen im Stande seyn, weil die besondere, mit einem süßlichen Geschmacke verbundene angenehme, und keineswegs lästige Schärfe, allem Anscheine nach, die Folge gewisser Local-Verhältnisse ist, die nicht nachgeahmt werden können.

Die Fortpflanzung des Krens kann entweder durch Wurzelausläufer, oder durch abgeschnittene Blätterkronen mit einem Theile der Wurzelstange (sogenannte Köpfe) oder durch die in mehrere kleine, ungefähr zwey bis drey Zoll lange Stücke geschnittenen Wurzelstangen, oder durch Samen Statt finden. Im ersten Falle werden die an der Hauptwurzel (Wurzelstange) vorhandenen, mehr oder weniger langen, dünnen Nebenwurzeln (Fechser) abgeschnitten, von den daran hängenden Wurzelfasern gereiniget, und in die den Herbst vorher zubereiteten Gartenbeete, in einer Entfernung von neun Zollen gepflanzt. Bey dem Versetzen in die, mit einem langen Holze gemachten Löcher muß man die Vorsicht gebrauchen, daß die eingesetzten Krenwurzeln der ganzen Länge nach von der Sonne beschienen werden, d. h., daß man diese Löcher schräg von Ost nach West oder umgekehrt verfertige. Der obere, zugleich dickere, Theil wird mit etwas Erde bedeckt. Die Vorbereitung der Fechser geschieht gewöhnlich schon im Herbste, wenn die zum Verbrauche bestimmten Krenstangen ausgehoben werden; man bewahret sie den Winter über in Sand. Damit die Hauptwurzel an Stärke zunehmen könne, und nicht von den sich erzeugenden vielen Wurzelfasern, durch Entziehung der Nahrungtheile im Wachsthume zurück bleibe, entfernt man im August des ersten Jahres die Erde von den geleg-

ten Fechsern, schneidet sorgfältig mit einem Messer alle kleinen Wurzelfasern, mit Ausnahme jener am untersten Ende sich befindlichen weg, und bedecket sie neuerdings mit der Erde. Durch diese Behandlung erreichen sie schon am Ende des zweyten Jahres eine angemessene und brauchbare Stärke, die bis in das dritte oder vierte Jahr noch bedeutend zunimmt. Da es nicht rathsam ist, den Meerrettig länger als vier bis fünf Jahre stehen zu lassen, so wird er nach dieser Zeit ganz ausgegraben, das nicht leicht zu andern Zwecken zu verwendende Beet neu vorbereitet, und im Frühjahre des fünften oder sechsten Jahres wiederholt die Pflanzung vorgenommen. Durch die vielen, beym Umgraben so leicht abreißenden, kleinen Wurzeln, welche selbst bey der größten Aufmerksamkeit wieder in den Boden zurückgebracht werden, ist die gänzliche Ausrottung des Krens von seinem Standorte oft äußerst beschwerlich; weßwegen man ihn daher nach verflossener Umlaufzeit immer an demselben Orte wieder pflanzet.

Wer Blätterkronen oder Wurzelköpfe leget, hat ein einfacheres Geschäft zu besorgen, indem selbe nur in die zubereiteten Beete neun bis zwölf Zoll tief eingesetzt werden dürfen. Bey dieser Art der Vermehrung, so wie bey jener, wo man Wurzelstöcke umsetzet, hat man aber länger und zwar drey bis vier Jahre auf die brauchbare Ausbildung zu warten; noch länger verzögert sich dieselbe jedoch bey der, im Grunde ganz ungewöhnlichen Pflanzung-Methode durch Samen.

Von der Sellerie (Zeller, stark riechender Eppich; lat. apium graveolens; franz. céleri, céleri cultivé; engl. celery parseley, smallage parseley) sind zwey Sorten, und von diesen mehrere Spielarten bekannt. Die erste und vorzüglichere ist die Knollensellerie, welche große, runde, rübenförmige Knollen ansetzt, und kurzgestielte Blätter hat. Einige Abarten sind davon mehr oder weniger roth geadert. Die zweyte oder Kräutersellerie, auch Staudensellerie, welche kleinere, ästigere Wurzeln und langgestielte Blätter hat, zählt mehrere Spielarten, die hohle, kleine oder Schnittsellerie; die volle, weiße Sellerie; die türkische, auch preußische Sellerie; und die volle rothe oder rosenrothe Sellerie; welche aber sämmtlich weniger beliebt, als die er-

ste Sorte sind. Sie erfordern durchgehends einen gut gedüngten und fleißig gelockerten Boden, weil davon die Größe der Knollen abhängt. Der Umstand, daß der im Frühjahre gebaute Same sechs bis acht Wochen zum Keimen und Aufgehen brauchet, hat zur baldigen Erziehung junger Pflänzen, und Erlangung desto größerer Knollen die Nothwendigkeit herbeygeführet, den Samen entweder in Mistbeete anzubauen, oder durch Feuchthalten in Blumentopferde zum Keimen in so weit vorzubereiten, daß er bey angemessener Witterung unbesorgt ins Freye gebaut werden kann. Bey Mistbeeten soll man die jungen Pflanzen allmälig an die Temperatur der äußeren Luft gewöhnen, sonst bleiben sie nach dem Versetzen zurück oder gehen gar zu Grunde. Beym Aussetzen müssen die Pflanzen wenigstens einen Schuh weit, in sehr guter lockerer Erde aber ein und ein halb, auch zwey Schuh von einander über Kreuz stehen, vom Unkraute den Sommer hindurch ordentlich rein gehalten, die Erde öfter gelockert und die Pflanzen behäufelt werden; wobey man die Herzblätter gegen das Hineinfallen der Erde verwahret. Beym Versetzen müssen die jungen Pflanzen eingegossen, und diese auch in der Folge immer ziemlich feucht erhalten werden. Obwohl die Sellerie in manchen Gegenden über Winter nicht ausgehoben, sondern in der Erde gelassen wird, weil bey günstigen Wintern die Knollen keinen Schaden erleiden, so dürfte das Ausnehmen und Übertragen in einen Keller, wo man sie in Sand versetzt, auf jeden Fall doch immer vorzuziehen seyn, und sie am sichersten gegen jeden möglichen Nachtheil verwahren. Die Keimfähigkeit des Samens erhält sich ungefähr drey Jahre, allein frischer einjähriger ist vorzuziehen.

Die Rapunzelsellerie (Rapontika, zweyjährige Nachtkerze; lat. Oenothera biennis; franz. énothère bisannuelle; engl. common Oenothera), welche wegen ihrer wohlriechenden, schönen gelben und großen Blüthen auch als Zierdepflanze gezogen werden kann, liefert eine, gleich der Knollensellerie, als Speise zu genießende und zu bereitende Wurzel, die rübenartig geformt ist, von außen ein gelbliches, inwendig weißliches Ansehen und röthliche Ringe hat. Man findet sie oft wildwachsend an Ufern der Flüsse und Bäche, im sandigen Boden, aber von klei-

nerem Wachsthume. Durch fortgesetzte Cultur und sorgsame Pflege, kann auch die wilde Sorte zu einem bedeutenden Grade von Veredlung gebracht werden, nur braucht es mehrere Jahre. Der Same wird zeitig im Frühjahre, auf mittelmäßig guten, lockeren, allenfalls etwas sandigen Boden gebauet, und die Pflanzen bey angemessener Größe über Kreuz beyläufig einen Fuß weit versetzt. Da die Wurzel, wenn sie das folgende Jahr wieder getrieben hat, zum Genusse unbrauchbar wird, so nimmt man die hierzu bestimmten im Herbste aus der Erde, um sie über Winter zu verspeisen. Die zum Samen in Kellern aufbewahrten, oder selbst auch im Freyen zurückgelassenen, werden im Frühjahre auf die zur Samenzüglung im allgemeinen bestimmten Plätze übersetzt, jedoch sorgfältig die Nähe gleichartiger Gewächse aus bekannten Ursachen vermieden.

Die Petersilie (Peterling, Peterle; lat. apium petroselinum; franz. persil; engl. common parsley, garden parseley); wird in Gärten als Krautpetersilie und als Wurzelpetersilie gezogen. Von der Krautpetersilie, deren Samen dicht ausgestreuet wird, kennt man die bunte, die krause und breitblätterige Petersilie. Die Wurzelpetersilie setzt in einem guten, tief gelockerten, im Herbste gedüngten Boden große, starke und tief eindringende, wohlriechende und geschmackvolle Wurzeln an. Sie wird sehr zeitlich im Frühjahre gebaut, weil der Same erst nach drey bis vier Wochen keimet. Damit man während des Sommers immer frisches und zartes Kraut habe, wird der Same öfter, und zwar von vier zu vier Wochen gesäet. Obwohl die Wurzeln gewöhnlich die Strenge des Winters im Freyen ertragen würden, so nimmt man sie doch lieber im Herbste aus der Erde, und legt sie in trockenen Sand in Kellern. Will man auch im Winter frisches Kraut sich ziehen, so werden mehrere zum Genusse nicht bestimmte, etwas kleinere Wurzeln, in eigene mit feuchtem Sande gefüllte Kästen versetzt, wo sie dann treiben; damit sie aber auch an der grünen Farbe gewinnen, müssen sie, wo möglich, der Einwirkung des Sonnenlichtes ausgesetzt seyn, und wiederholt befeuchtet werden. Im Herbste gebaute, und auf gleiche Art verwahrte Krautpetersilie leisten dieselben Dienste. Zum Samentragen werden die schönsten Wurzeln über Winter aufbewahret, und im Frühjahre auf das Samenbeet

ferne von der Sellerie verpflanzt. Die austreibenden Stängel werden an Stäben befestiget, und wenn der Same braun und hart zu werden anfängt, abgeschnitten, und wegen der Nachreife an einem trockenen Orte aufgehangen. Dreyjähriger Same ist zwar noch immer zum Anbau geeignet; indessen wird ein- und zweyjähriger verläßlicher und auch früher keimen.

Die Pastinak (Pasternak; lat. pastinaca sativa; franz. panais; engl. garden parsnep), deren dicke fleischige, weiße und spindelförmige Wurzel auf verschiedene Art zur Speise bereitet wird, wovon eine Abart mit einer runden, dicken, kreiselförmigen Wurzel versehen ist, und daher auch die runde Pastinak heißt, erfordert einen ziemlich tief gelockerten, gedüngten Boden. Sie wird im Herbste oder sehr zeitlich im Frühjahre gebauet. Wurzeln, welche über Winter im Freyen gestanden sind, und noch mehr, wenn sie anfangen die Stängel zu treiben, werden zum Genusse nicht nur weniger brauchbar, sondern sollen sogar der Gesundheit nachtheilig seyn. Aufbewahren kann man sie im Kellersand oder in Gruben, wo sie eingeschlagen werden. Zum Samentragen wählt man die stärksten Wurzeln. Die Keimfähigkeit erhält sich höchstens zwey Jahre. Außer dem Gebrauche in der Küche, unterlieget die Wurzel auch noch mancher andern technischen Verwendung, z. B. für die Bier-, Brandwein-, Mehlerzeugung u. s. w.

Die wilde Cichorie (gemeine Hindläufte, blaue Wegwart oder Wegweiß, Wegeleuchte, Wegelungen; lat. cichorium intybus; franz. chicorée, chicorée sauvage; engl. wild succory, wild endive or cicorea) läßt sich auf zweyfache Weise verwenden, indem man die Wurzel und die jungen Blätter als Speise zubereiten kann. Letztere gehören in einen anderen Abschnitt. Die in die Erde tief eindringende, ziemlich fleischige, aber nicht gar dicke Wurzel hat von außen ein gelbbraunes Ansehen, und ist im Innern von weißer Farbe. Sie kommt freylich am besten in einem tief gelockerten, gedüngten, mit guten Nahrungtheilen versehenen Boden fort, allein erlangt noch immer eine angemessene Größe, wenn dieser auch etwas leichter und sandiger wäre, nur müssen die Wurzeln tief eindringen können. Man säet den Samen nicht gar zeitlich im Frühjahre, damit

die Pflanzen nicht zum Blühen und Samentragen anfangen können, wodurch die Wurzeln an ihrer Brauchbarkeit verlieren würden. Der Same muß dünne ausgestreut, und sollten beym Aufgehen einige Pflanzen zu dicht beysammen stehen, diese durchgezogen werden. Beym Ausnehmen der Wurzeln im Herbste hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß man diese zur Gänze aus dem Boden ziehet; denn zurückbleibende Wurzelstöcke würden auf dem Beete, wenn es im künftigen Jahre eine andere Bestimmung erhält, als Unkraut zum Vorschein kommende Pflänzchen treiben, deren Ausrottung schwer hält. Für die Erziehung des eigenen Samens wird beym Ausnehmen der Wurzeln die Wahl getroffen, und für deren abgesonderte Verwahrung in Kellern, im Sand eingeschlagen, gesorgt. Die gewöhnliche und bekannteste Verwendung der Wurzel ist die Zubereitung als Kaffeh-Surrogat; weßwegen die Pflanzungen der Cichorie, in Gegenden, wo man diese Erzeugung im Großen betreibet, oft sehr ausgedehnt sind.

Die Haferwurzel (Hafermilch, Habermark, lauchblätteriger Bocksbart; lat. tragopogon porrifolium; franz. salsifis, cercifis, cercifis à feuille de poireau, cersifi des pauvres; engl. purple goat's beard, salsifi, salsafy) eine einheimische, durch Cultur sehr vervollkommte Pflanze, deren Wurzel von außen schwärzlich, von innen gelblich weiß ist, tief in die Erde wächst, und daher einen gut gelockerten und rigolten Boden erfordert. Man säet den Samen zeitlich im Frühjahre, nachdem das Beet im Herbst zuvor gedüngt und gut bearbeitet worden ist. Die Wurzel gewinnet an Größe und Güte, wenn die Pflanzen nicht zu dicht stehen, welche daher noch in ihrem Wachsthume nach Erforderniß entfernt, oder übersetzt werden müssen. Da die Wurzeln an Schmackhaftigkeit verlieren, wenn die Pflanze in Blüthen und Samen treibet, so muß man dieses zu verhüten suchen, und hiernach die Zeit zum Ausnehmen festsetzen. Was zum Samentragen ausgesucht wurde, bleibet vorsichtig aufbewahret. Eine besondere Aufmerksamkeit erfordert die Zeit der Samenreife. Dieser wird nämlich ungleich zeitig, und sobald er reif ist, leicht vom Winde fortgetragen; man untersuche daher die Samenpflanzen täglich, oder

wenigstens jeden zweyten Tag, und nehme, was zeitig ist, mit den Fingern ab. Die Keimfähigkeit behält er drey bis vier Jahre.

Wenn die Skorzonere (schwarze Haferwurzel, Schwarzwurzel, Skorzonerwurzel; lat. scorzonera hispanica; franz. scorsonère, scorsonère d'Espagne; engl. spanish scorzonera or viper's grass) in einem lockeren, gedüngten, tief umgearbeiteten Boden, und nicht zu dicht angebauet wird, so setzt sie eine ziemlich dicke, tief eindringende, von außen schwarze oder schwarzbraune, von innen weiße Wurzel an, welche entweder geröstet, als Kaffeh-Surrogat, oder als Gemüse auf mancherley Art zubereitet wird, und in der Erde mehrere und zwar drey bis vier Jahre sich gut erhält. Um sie vor dem leichten Faulen zu bewahren, muß man sie so viel wie möglich unbeschädiget aus der Erde heben. Die Brauchbarkeit zum Genusse wird nach dem beym Zerbrechen der Wurzel hervordringenden milchigen Safte beurtheilet, und wenn dieser nicht mehr zum Vorschein kommet, sie als verwelkt beseitiget. Reinhalten vom Unkraute, und einige Male die Erde lockern, befördert sehr das Wachsthum. Damit man für die Zeit, wo die Erde stark gefroren ist, und das Ausnehmen beschwerlich würde, mit Skorzonerwurzeln versehen ist, wird die erforderliche Quantität im Herbste ausgegraben, und auf die gewöhnliche Art in einem Keller in den Sand eingeschlagen.

Die Zuckerwurzel (Zuckermark; lat. Sium sisarum; franz. chervis, cheroui, giroles, racine sucrée; engl. skirret, water parsnep) wird entweder roh oder auf verschiedene Art zubereitet, als Speise genossen. Ihre Wurzel, welche aus mehreren fleischigen, oben zusammengewachsenen, länglichen, fingerdicken, weißen Wurzeln bestehet, hat einen angenehmen zuckersüßen Geschmack. Ihre Vermehrung kann auf zweyerley Art, und zwar durch Samen oder durch Zertheilung der ausgewachsenen Wurzeln geschehen. Im ersteren Falle, woraus zugleich zartere und wohlschmeckendere Wurzeln entstehen, wird der Same im Frühjahre, und auch im Herbste vorher, in gut gelockertes, ziemlich tiefes, aber nicht frisch gedüngtes Erdreich dünne angebauet, oder die auf einem Seitenbeete gezogenen Pflanzen, wenn sie einige Blätter haben, versetzt. Die Herbstsaat ist darum vorzuziehen, weil der

Same früher aufgehet, die Wurzeln dadurch größer und ausgiebiger werden. Will man sie im Anfange noch größer werden lassen, so muß man das Austreiben der Stängel zu verhindern suchen. Bey der Fortpflanzung durch Wurzelzertheilung hat man auf die Versetzung in angemessener Entfernung, gewöhnlich einen Schuh über Kreuz, zu sehen. Die Zuckerwurzel erträgt die Winterkälte im Freyen ohne Nachtheil, und man kann sie daher, wenn man im Raume für die Aufbewahrung beschränkt wäre, in der Erde stehen lassen, und zum Gebrauche von Zeit zu Zeit ausnehmen. Sollen sie aber im Herbste ausgegraben werden, so schlägt man sie im Sande ein. Zur Erzeugung des Samens sucht man die schönsten Wurzeln aus, verpflanzt sie an den bestimmten Platz, und schneidet, sobald die Samenkörner braun und hart werden, die Dolden ab, welche wegen des Trocknens und Nachreifens noch einige Tage an einem luftigen Orte aufbewahret bleiben. Der Same ist durch drey Jahre zum Anbauen brauchbar.

Die Wurzel des Kümmels (lat. carum carvi; franz. carvi, cumin; engl. common caraway) wird als Gemüse, wie jene der Pastinak, als Salat u. s. w. verwendet. Die Cultur dieses Gewächses wird bey dem Abschnitte von den Gewürzpflanzen umständlicher behandelt werden.

Die Möhre (gemeine Mohrrübe, gelbe Rübe, gelbe Wurzel, Carotte; lat. daucus carotta; franz. carotte, pastenade; engl. common carrot) ist ein durch den ausgebreiteten Anbau und die Manchfaltigkeit ihrer Verwendung sehr bekanntes und nützliches Gewächs. Obwohl ursprünglich von einer fast in ganz Europa an verschiedenen Arten häufig wildwachsenden Pflanze abstammend, haben sich die gegenwärtig bekannten Möhrenarten durch fortgesetzte Cultur, in ihren Eigenschaften auffallend, und die Abarten derselben unter sich abweichend verändert. So kennen wir z. B. eine rothe, hochgelbe, blaßgelbe, weißliche, violette Möhre; oder gelbe Rüben mit langen dünnen, oder mit langen, oben sehr dicken und unten in eine sehr kleine Spitze auslaufenden, oder mit kurzen und dicken Wurzeln. Zu ihrem Gedeihen wird ein tiefer, lockerer, mehr sandiger als lehmiger, zwar nicht frisch, aber dennoch im Herbste mit kurzem, gut abgefaultem Miste gedüngter

Boden erfordert. Die Aussaat kann zwar zuweilen im Herbste, muß jedoch im Frühjahre so zeitlich als möglich vorgenommen werden. Um eine gleichmäßige Vertheilung der Samenkörner, welche wegen der vielen scharfen Häkchen fest an einander kleben, und oft in Klümpchen der Hand entfallen, zu erreichen, pfleget man sie vorher recht abzureiben, und bey einem windstillen Wetter mit Sägespänen, Sand oder trockener Erde vermengt, auf das Gartenbeet zu streuen. Sobald sie aufgehen, hat man zu untersuchen, ob sie nicht zu dicht beysammen stehen, und durch Ausziehen der überflüssigen Pflanzen, den zurückbleibenden einen angemessenen, die Ausbreitung und hinreichende Ernährung der Wurzeln begünstigenden Standort zu verschaffen. Da die jungen Carotten einen bey weitem angenehmeren Geschmack als die bereits ausgewachsenen Rüben haben, so säet man in verschiedenen Zeiten, bis in den Monat Juny, den Samen, um im Laufe des Sommers mit zarten Wurzeln versehen zu seyn. Zu diesem mehrmaligen Anbaue lassen sich die rothen Carotten zweckmäßiger verwenden, weil sie, vollkommen ausgewachsen, und im Winter aufbewahret, einen weniger guten Geschmack bekommen; dagegen sind für den Genuß im Winter die gelben und weißlichen brauchbarer; letztere aber, und noch mehr die weißen unter allen am wenigsten beliebt. Beym Ausnehmen im Herbste muß ein trockenes Wetter benützt, und die Rüben von der anklebenden Erde befreyet werden. Sie lassen sich im Sande eingeschlagen, oder auch in Gruben, und in diesen entweder in Haufen geschüttet, oder schichtenweise zwischen Sand und Erde gelegt, aufbewahren. Selbst im Freyen halten sie aus; nur soll man aus Vorsicht, wegen strenger Kälte, die Breter mit Stroh überdecken, und dieses bey Thauwetter lüften. Indessen ist die erstere Aufbewahrung vorzuziehen; daß man vor dem Einschlagen oder Einschütten das Kraut beynahe an der Rübe abschneidet, versteht sich von selbst. Die zur Samenzüglung ausgewählten versetzt man im Frühjahre auf das Samenbeet so tief in die Erde, daß nur die Herzblätter hervor sehen; bey diesen findet im Herbste das Abschneiden des Krautes nicht Statt, sondern dieses wird nur abgeblättert. Das ungleiche Reifwerden des Samens erfordert Aufmerksamkeit im Abnehmen der bereits zeitig gewordenen Dolden, die man abschneidet und mehrere Tage

an luftige Orte, in Zimmer oder Glashäuser niederleget, um dann die Körner von den Dolden abzureiben. Die Keimfähigkeit des Samens erhält sich vier Jahre. Die Güte desselben läßt sich zum Theil aus dem starken und angenehmen Geruche beurtheilen, worauf man besonders beym Kaufe zu sehen hat.

Die Kohlrübe (Kohlrabi unter der Erde, Unterkohlrabi, Pfoschen, Knittelrübe; lat. brassica oleracea napobrassica; franz. chou-navet, chou tournep ou de Lapponie; engl. turniprooted cabbage) ist ein weniger in Gärten als auf Feldern gezogenes Gewächs, weil die ausgebreitete Verwendung und einfachere Behandlung, vorzüglich aber der wohlfeilere Preis dem Gärtner weniger zusagen. Von beyden bekannten Arten der rothhalsigen, so wie der weißen Kohlrübe, wird der Same im Monate May gesäet, und die jungen Pflanzen, wenn sie ungefähr die Länge eines Fingers erreicht, und einige Blätter angesetzt haben, versetzt. Damit sie dickere Knollen bilden, verstutzet man die feinen Erdwurzeln vor der Verpflanzung. Sie erfordern einen gelockerten, im Herbste vorher gedüngten, zwar etwas thonigen, aber doch nicht zu schweren, zum Theil feuchten Boden; in frisch gedüngter Erde nehmen sie einen nicht angenehmen Geschmack an. Wiederholtes Reinigen vom Unkraute, Lockern der Erde und gleichzeitiges Anhäufeln mit der Haue, begünstiget ihr Wachsthum vorzüglich; indem es zugleich einen vortheilhaften Einfluß auf die Qualität der Rübe selbst ausübet, und sie zarter und saftiger machet. Sie würden zwar über Winter im Freyen nicht zu Grunde gehen; allein empfehlender ist es immer, sie im Herbste auszunehmen, und entweder mit den Wurzeln, nachdem vorher die Blätter abgeschnitten wurden, in den Sand zu stecken, oder mit Entfernung auch der kleinen Wurzeln, in Gruben zu verwahren. Zur Samenzüglung suchet man die schönsten, gesündesten Rüben aus, und pflanzet sie im Frühjahre, wenigstens zwey, auch zwey ein halb Schuh von einander entfernet, und außer jeder möglichen Berührung anderer verwandten, zum Samentragen bestimmten Kohlgewächse. Verwandt mit der gemeinen Kohlrübe ist die schwedische Kohlrübe, und unterscheidet sich vorzüglich durch ein etwas zarteres, geschmackvolleres, der Farbe nach gelbliches Fleisch. Ihre Er-

ziehung ist mit der gemeinen ganz gleich. Die Keimkraft der Samenkörner erhält sich fünf bis sechs Jahre.

Die Steckrübe, zwar eine Abart der Kohlrübe, allein um vieles kleiner, und zum Tischgebrauche wegen ihres angenehmen Geschmackes, derselben bey weitem vorzuziehen, wird im allgemeinen auf dieselbe Weise gebauet, und, mit Ausnahme des Behackens, eben so gepfleget. Von den beyden Arten, der gelben und weißen, wird erstere noch mehr geschätzt. Sie brauchen einen gut gelockerten, feuchten nahrhaften Boden, werden aber, bey der sorgfältigsten Pflege, nicht überall mit der erwünschten Güte gedeihen, da wahrscheinlich besondere Local-Verhältnisse ihr ausgezeichnetes Wachsthum so wie ihre Schmackhaftigkeit bedingen.

Die Runkelrübe (Beete, gemeiner Mangold, weißer Mangold, Burgunderrüben; lat. beta altissima, beta vulgaris, beta cicla; franz. bette-rave champêtre, bette, poirée; engl. beet; white beet) ist durch den vortheilhaften Gebrauch als nahrhaftes Viehfutter, noch mehr aber durch ihre Verwendung zur Zuckererzeugung, weniger als Nahrungmittel für die Menschen bekannt; weßwegen auch ihre Cultur beynahe ausschließend dem Ackerbau zugewiesen bleibet. Ihr Anbau in einem gut gelockerten, im vorausgehenden Herbste gedüngten Boden findet im Frühjahre, im Monathe April durch Versetzen der Pflanzen, noch besser durch reihenweises Legen der Samenkörner, in der Entfernung von einem bis ein und einen halben Schuh Statt, wobey man, wegen Unsicherheit eines reifen Samens, in jedes Grübchen zwey bis drey Körner wirft, und von den aufgegangenen die schwächste ausziehet, und zum Versetzen auf andere Plätze oder zum Nachsetzen der Fehlenden verwendet. Obwohl ihnen ein zwey- bis dreymaliges Auflockern der Erde zuträglich wird, so dürfen die aus der Erde hervorstehenden, an Größe allmälig zunehmenden Wurzeln, doch nicht mit derselben bedeckt werden, weil sie dieses Verfahren im Wachsthume zurück setzt. Dieses Heranwachsen nimmt bis zum Herbste so zu, daß die Rübenwurzeln vor der Fechsung oft mehr als zur Hälfte ganz entblößt da stehen. Die im Laufe des Sommers öfters ausgepflückten Blätter geben ein vortreffliches Viehfutter. Die Aufbewahrung über Winter, Auswahl und künftige

Pflege der zum Samentragen bestimmten Runkelrüben unterliegen einer gleichen Behandlung, wie die Kohlrüben. Der Same behält seine Keimfähigkeit vier Jahre.

Die rothe Rübe (Beete, rother Mangold, rothe Rahne; lat. beta vulgaris; franz. bette-rave rouge, et bette-rave jaune; engl. red beel) ist eine Abart der vorgehenden, und des allgemein bekannten Tischgebrauches wegen, in Gärten sorgfältig gezogen, bey weitem schmackhafter, als die auf Feldern gepflanzten. Auf Gartenbeeten werden sie ungefähr einen Schuh weit über quer als junge Pflänzchen versetzt, oder auch die Samenkörner an der bleibenden Stelle gelegt. Gehen mehrere auf, so läßt man nur die stärkste stehen. Die Erde soll locker, nicht frisch, und am besten vor zwey oder drey Jahren gedüngt seyn. Der Farbe des Fleisches nach, gibt es mehrere Spielarten, worunter man die Dunkelrothen vorziehet; im Fleische sind sie auch nicht immer gleich zart, oft sehr faserig, was gewöhnlich die Folge eines nicht angemessenen Grundes ist. Fleißiges Jäten und Lockern der Erde, so wie zeitgemäßes Begießen fördern ihr Wachsthum vorzüglich. Beym Ausnehmen im Herbste hat man sie vor jeder Verletzung so viel wie möglich zu verwahren, und dadurch das Verderben und darauf folgende Faulen der Wurzeln zu verhüten. Der Same, welcher sich vier bis fünf Jahre gut erhält, wird von den ausgewählten und sorgfältig im Winter aufbehaltenen Wurzeln, welche beym Aussetzen von allen Blättern entblößt werden, mit der bekannten Vermeidung der Berührung verwandter Gewächse genommen, und die Stängel, bey eingetretenem Braun- und Hartwerden der Körner, abgeschnitten, damit durch das Aufhängen derselben an einem luftigen Orte, die Körner ihre vollständige Reife erlangen können.

Die Rübe (weiße Rübe, gemeine Rübe, Sandrübe, Stoppelrübe, Halmrübe; lat. brassica rapa; franz. navet, raves; engl. turnip cabbage) hat durch die Verschiedenheit der Cultur-Methoden so wie der abweichendsten Local-Verhältnisse bey ihrem so sehr ausgebreiteten Anbaue, große Veränderungen, theils in dem Geschmacke, theils in der Zeit des Anbaues, theils in der Farbe und Form der Wurzel erlitten, wodurch

natürlicher Weise auch so vielerley, meistens von der Gegend, wo sie mehr oder weniger gebauet wird, herrührende Namen entstanden sind, die man füglich nicht aufzählen kann, weil oft mehrere aus verschiedenen Gegenden zusammengestellte, ganz abweichende Benennungen, doch im Grunde eine und die nämliche Sorte bezeichnen. So gibt es z. B. Rüben, welche, der Form nach, den Kohlrüben nahe kommen, an dem oberen mit den Blättern in Verbindung stehenden Theile am dicksten sind, und allmälig abwärts gegen das Ende der Wurzel zu dünne werden; andere, welche beynahe der ganzen Länge nach gleich dick oder walzenförmig sind; wieder andere, die platt gedrückt und tellerförmig sind, und daher auch Tellerrüben heißen. In der Farbe erscheinen sie mit weißer Schale und weißem Fleische, gelber Schale und weißem Fleische, gelber Schale und gelbem Fleische, mit röthlicher, violetter, und blauer Schale, wobey das Fleisch mehr oder weniger von der weißen in eine dieser Farben übergehet. Der bey günstiger, feuchter, trüber Witterung in einem lockeren, mehr sandigen als thonigen, mit kurzem Miste etwas gedüngten Boden gebaute, und nach vier bis fünf Tagen schon aufgehende Same, wird entweder im Frühjahre sobald als möglich in die Erde gebracht, um zeitlich im Sommer Rüben zum Genusse zu erhalten; oder man säet ihn im Monate May, woher diese Gattung auch Mayrüben genannt wird. Außerdem kann man sie auch beynahe in jedem Monate des Sommers, und sogar nach der Ernte der Getreidefrüchte in das umgebrochene Land bauen, wodurch man bey einiger Maßen günstiger Witterung oft recht gute Fechsungen zu erwarten hat, ohne dem Grunde und Boden zu viele, den nachfolgenden Saaten zu empfindlich entgehende Nahrungtheile zu entziehen. Damit die Wurzeln eine angemessene Größe erreichen können, wird der Same dünne gesäet, und im Falle die jungen Pflanzen beym Aufgehen zu dicht ständen, diese durchgezogen. Diejenige Gattung Rüben, deren länglichte oder walzenförmige Wurzel, so wie bey den Runkel- oder Mangoldrüben zur Hälfte über der Erde hervor wächst, ist unter dem Namen Gunkelrübe bekannt. Zur Aufbewahrung über Winter müssen sie aus der Erde genommen, die kleine, spitze Wurzel und das Kraut abgeschnitten, von der anklebenden Erde befreyet,

und in einen Keller oder eine mit Bretern verschallte Grube recht trocken eingebracht und gegen die Einwirkungen des Frostes gesichert werden. Die ausgesuchten, zum Samentragen bestimmten Rüben behalten jedoch ihre dünne Wurzel ganz, und verlieren nur einige der größeren Blätter. Damit der zu erzielende Same nicht ausarte, hat man auf die umstehenden, ebenfalls zur Blüthe gelangenden Pflanzen gleicher Art zu sehen. Zur Aussaat bleibt der Same vier Jahre brauchbar.

Zwiebelgewächse.

Der Lauch (gemeiner Lauch, Porre, Porre-Zwiebel; lat. allium porrum; franz. porreau, poireau; engl. leek, common leek, garlick) ist ein sehr bekanntes, allgemein benutztes Gewächs, dessen Wurzel, eigentlich Zwiebel, so wie die Blätter auf mancherley Weise für die Speisen verwendet werden. Die Porre mag man als Winterporre im Herbste oder als Sommerporre zeitlich im Frühjahre ins Freye, oder, um noch früher Pflänzchen zu bekommen, in ein abgetragenes Mistbeet säen und dann versetzen, verlanget immer einen leichten, gelockerten, zwar nicht frisch gedüngten, aber doch nahrhaften Boden. Der Same wird von der Hand dünne ausgestreut; bemerkt man indessen beym Aufgehen der jungen Pflänzchen ein ungleiches, hie und da zu dichtes Beysammenstehen, so durchziehet man sie. Haben sie eine angemessene Größe, etwa die Dicke eines Gänsekieles erlangt, so müssen sie von dem Samenbeete auf den eigentlichen Standort übertragen, in Reihen über Kreuz versetzt, und in einer Entfernung von sechs bis neun Zollen gepflanzt werden. Wäre die Erde nicht in dem gehörigen feuchten Zustande, so begießt man sie einige Stunden vorher, und die versetzten Pflanzen selbst werden auf die gewöhnliche Art eingegossen. Überhaupt darf man im Laufe des Sommers das zeitgemäße Begießen eben so wenig als das Reinigen vom Unkraute und das öftere Lockern der Erde versäumen. Im Herbste gelangen beyde Arten zur Reife, und indem man den Sommerlauch, seiner größeren Zärtlichkeit wegen, auf jeden Fall aus der Erde nehmen und in frostfreyen Kellern auf trockenen Stellbretern aufbewahren muß,

kann man den Winterlauch ohne Besorgniß selbst in der strengsten Kälte in der Erde stehen lassen, und sich die zum Hausgebrauche erforderlichen Zwiebeln von Zeit zu Zeit holen. Die zur Samenzüglung im Frühjahre bestimmten Pflanzen, können entweder auf ein zu diesem Zwecke eigens gewähltes Beet versetzt oder auf dem Beete, wo sie zur Zwiebelbildung standen, belassen werden. Weil der reife Same leicht aus seiner aufspringenden Kapsel fallen, und so verloren gehen würde, schneidet man die Köpfe, sobald der Same anfängt hart und schwarz zu werden, ab, leget sie zum Nachreifen auf ein Tuch, oder in ausgezogene Schubläden oder Schachteln an einem luftigen Orte, und bindet den am Ende aus den Kapseln ausgeklopften Samen in Leinwandstücke, um ihn über Winter aufzuheben. Er erhält sich zwey Jahr gut und brauchbar; läßt man ihn aber unausgeklopft in den Samenköpfen, so bleibet er ein Jahr länger brauchbar. Die unter dem Namen Perllauch bekannte Gattung Porre ist ein durch künstliche Behandlung und zwar dadurch hervorgebrachtes Gewächs, daß man den stängeltreibenden Pflanzen die Stängel abschneidet, wodurch sich an den Wurzeln kleine runde Zwiebeln ansetzen, welche beym Trockenwerden der Blätter ausgenommen und im Herbste, gegen Ende September wieder eingesetzt werden. Auf diese Art werden die im Frühjahre hervortreibenden Blätter brauchbar, und durch fortgesetztes Versetzen der kleinen Zwiebeln im Herbste sichert man sich die Benützung der Perllauchblätter im Frühjahre.

Der Knoblauch (zahmer Lauch, Knofel; lat. allium sativum; franz. ail commun; engl. common garlick, cultivated garlick) wird selten durch Samen, woraus er erst im zweyten Jahre brauchbar würde, sondern gewöhnlich durch seine vielen in einen Bündel zusammengewachsenen und mit einer gemeinschaftlichen Haut von außen umgebenen Zwiebelchen, welche man unter der Benennung Zehen, Zinken kennet, vermehret. Da der Knoblauch ohne Anstand die Winterkälte erträgt, so hängt es bloß von dem besonderen Verhältnisse oder Bedürfnisse ab, ihn entweder im Herbste in ein im Frühjahre desselben Jahres — oder im Frühjahre in ein im Herbste des vorhergegangenen Jahres gedüngtes Land zu stecken. Man nimmt die einzelnen Zehen und leget sie in kleine, zwey

bis drey Zoll tiefe, sechs bis acht oder neun Zoll von einander entfernte Grübchen, und pfleget sie während ihres Wachsthumes durch fleißiges Jäten, Lockern und Gießen am Abende nach heißen Tagen. Wenn man das Auswachsen in Samenstängel zu verhindern suchet, nehmen die Zehen oder Zinken am Umfange zu; und werden noch größer, wenn sie zwey bis drey Jahre in der Erde bleiben. Gewöhnlich werden sie aber im Anfange des Herbstes ausgenommen. Zur Aufbewahrung muß man sie von aller anklebenden Erde oder Unreinigkeit befreyen, zu welchem Ende man sie oft sogar abwäscht und dann gut abtrocknen läßt. Da man die mit den sogenannten Knoblauchköpfen (trocken gewordene Blätter) nicht abschneidet, so bindet man sie meistens in Bündeln zu sechs, acht oder noch mehr Stücken zusammen, und leget sie an den über Winter für sie bestimmten luftigen, trockenen, gegen Fröste gesicherten Ort. Ihre allgemeine, und für manche Nazion zum unentbehrlichen Bedürfnisse gewordene Verwendung ist bekannt.

Der Schnittlauch (Schnittling; lat. allium Schoenoprasum; franz. ciboulette; civette, appetit, engl. chives garlick), dessen Fortpflanzung durch Samen wohl nie, wenigstens äußerst selten Statt findet, wird gewöhnlich durch Zertheilung der Wurzel- oder Zwiebelstöcke vermehret, und liebet einen lockeren, etwas sandigen und sonnigen Standort. Wenn man zu seiner Anpflanzung ganze Beete widmet, versetzt man ihn in Reihen über Kreuz in angemessener Entfernung von drey, vier oder sechs Zollen, je nachdem die Wurzelstöcke mehr oder weniger zertheilt wurden. Außerdem ist es nicht ungewöhnlich den Schnittlauch, theils zur zweckmäßigen Benützung des Raumes, theils wegen seiner gefälligen, blauen, nicht hoch treibenden Blüthe zur Einfassung der Rabatten zu verwenden. Wiederholtes Begießen im Sommer, und fleißiges Ausrotten des Unkrautes nebst gehöriger Lockerung der Erde befördern sehr dessen Wachsthum. Da ein öfteres Abschneiden der dünnen röhrenförmigen Blätter, den eigentlichen brauchbaren Theilen dieser Pflanze, einen wesentlichen Einfluß auf das Ansetzen und Vermehren der kleinen Zwiebeln ausübet, so wird hierbey ein dreyfacher Nutzen erlanget. Diese nicht geringe Ausbreitung machet daher beynahe alle drey Jahre das Ausnehmen, Zertheilen und Ver-

setzen der Wurzelstöcke nothwendig, das Abschneiden der Blätter während eines Regens gibt Veranlassung zum Faulen der zurückgebliebenen Stücke, die sich nicht selten auch über die Zwiebeln verbreitet. Es ist demnach zu empfehlen, das Abschneiden an solchen Tagen nicht vorzunehmen. Damit man sich seinen Bedarf an Schnittlauch im Winter verschaffe, wird eine verhältnißmäßige Menge von Wurzelstöcken in Gartentöpfe, oder in kleine mit Erde gefüllte, längliche, hölzerne Kistchen versetzt, und in ein mäßig warmes Zimmer, zum Treiben unter Einwirkung der Sonne gestellt. Als eine Abart des Schnittlauches kennt man den Johannislauch oder Fleischlauch, der durch Zwiebeln, welche man im August oder September in gutes gedüngtes Erdreich setzet, vermehret wird; beym Lockern der Erde häufelt man diese zum Theil um die Wurzeln an. Die zum Genusse bestimmten Zwiebeln benützt man entweder und zwar vortheilhafter im frischen Zustande, d. h. wenn man sie vom Frühjahr angefangen von Zeit zu Zeit nach Bedarf ausnimmt; oder im sogenannten trockenen Zustande, d. h. nachdem man sie im folgenden Jahre, nach dem Verpflanzen, zur Zeit als ihre Blätter anfangen gelb und welk zu werden, ausgenommen und einige Zeit an einem luftigen Orte aufbewahrt hat. Sollen von diesen ausgenommenen Zwiebeln wieder einige zur Vermehrung gebraucht werden, so dürfen sie nicht zu lange liegen bleiben, sondern müssen bald wieder unter die Erde kommen.

Der Schalottenlauch (Eschlauch, die Schalotten; lat. allium ascalonicum; franz. échalottes; engl. schalott; ascalonian garlick) begnüget sich zwar mit einem leichten sandigen, aber, wenn auch nicht frisch gedüngten, doch wenigstens ein oder zwey Jahre vorher mit nährenden Bestandtheilen versehenen Boden, da Zwiebelgewächse überhaupt frischen Dünger nicht gut ertragen; die bequemste, und weil der Same bey uns gar selten zur Reife gelanget, die einzige Fortpflanzung-Methode besteht in der Versetzung der Zwiebeln, wozu man gewöhnlich die allerkleinsten verwendet. Sie werden bey einer Entfernung von sechs Zollen im Viereck reihenweise, entweder im Herbste oder im Frühjahre, im ersteren Falle jedoch etwas tiefer gesteckt, und zugleich mit etwas kurzem Miste einige Zoll hoch zur Verwahrung gegen die Kälte

überdeckt. Während des Wachsthums lockert man die Erde, reiniget die Zwischenräume vom Unkraute, und nimmt sie, wenn die Blätter anfangen gelb und trocken zu werden, aus der Erde. Ihre große Neigung zum Faulen, so lange sie nur einiger Maßen Feuchtigkeit enthalten, erfordert viele Sorgfalt beym Trocknen vor der Aufbewahrung. Wredow empfiehlt folgendes Verfahren: „Hiernach wäscht man sie sorgfältig im Wasser ab, wenn sie aus der Erde genommen, und legt sie auf einen luftigen Boden zum Trocknen, wo sie oft umgekehrt werden müssen. Hernach legt man sie auf eine geflochtene Horde oder in ein Sieb, und stellt dieß auf einen warmen Ofen, oder an einen warmen Ort, rührt sie des Tages einige Mal um, und läßt sie so lange stehen, bis sie so trocken sind, daß man keine Fäulniß mehr fürchten darf. Auf diese Art kann man sie in einem Faß länger als ein Jahr aufheben." Des angenehmen, milden, gewürzhaften Geschmackes wegen, werden sie häufig zu verschiedenen Speisen auf die manchfaltigste Weise zubereitet, und in vielen Fällen oft den besten Zwiebeln vorgezogen.

Der Schlangenknoblauch (die Roggenbolle, Roccambolle; lat. allium scorodoprasum; franz. ail d'Espagne, roccambole; engl. rocambole garlick) ist eine in Deutschland einheimische, wildwachsende Pflanze, deren Zwiebeln, so wie beym Knoblauch, in einem Knollen zusammen gewachsen und von einer gemeinschaftlichen Hülle umgeben sind, und eben so wie jene Zehen genannt werden. Durch fortgesetzte Cultur in den Gärten, hat sie von der natürlichen Gestalt und Schmackhaftigkeit abweichende Veränderungen erlitten. Die Fortpflanzung geschieht entweder durch die Zehen, wovon man meistens die kleinsten und unansehnlichsten aussuchet, oder durch die kleinen, an den Spitzen der Stängel in Dolden eingeschlossenen Zwiebelchen. Sie erfordern ein gut gelockertes, jedoch nicht frisch gedüngtes Erdreich, und werden theils im Herbste, theils im Frühjahre, sechs Zoll von einander entfernt, untergebracht, und müssen zeitweise behackt, vom Unkraute gereiniget und öfter begossen werden. Das Trockenwerden des Stängels und der an der Spitze desselben sich befindenden Zwiebelchen ist die Zeit des Ausnehmens aus der Erde; wobey man aber auf die gehörige Befreyung von der anklebenden Erde, und auf das voll-

kommene Abtrocknen der Zehen, zur Vermeidung einer leicht eintretenden Fäulniß, Bedacht nehmen muß. Die Zehen, und die im Geschmacke noch vorzüglicheren Doldenzwiebelchen, werden auf dieselbe Art wie der Knoblauch benützet, und zuweilen mehr als dieser wegen ihrer minderen Schärfe geschätzet.

Die Zwiebel (gemeine Zwiebel, Zipolle, Zwiefel; lat. allium cepa; franz. oignon; engl. onion, common onion garlick) gehöret unter jene Gewächse, welche wegen ihrer häufigen, ja allgemeinen Verwendung, sich eines sehr ausgebreiteten Anbaues zu erfreuen haben; allein eben wegen dieser so vielseitigen Cultur, unter so vielerley, gewöhnlich von dem Pflanzorte herrührenden Benennungen bekannt sind, daß man nicht leicht sie alle genau zu bestimmen im Stande ist. Im allgemeinen lassen sich die Zwiebeln in Sommer- und Winterzwiebeln eintheilen. Von diesen kennt man nun wieder die dunkelrothe, die blaßrothe, die gelbe, die große weiße, die frühe weiße, die birnförmige; oder die plattrunden weißen uno rothen spanischen, die runden weißlichen ägyptischen, die ovalen blaßrothen und gelben straßburger, die holländischen, braunschweiger, bambergischen, seeländischen, erfurter, die kleinen weißen florentiner und mehrere andere Zwiebeln. Die Sommerzwiebel, welche ein lockeres, etwas feuchtes, aber nicht zu nasses, der Sonne ausgesetztes, und ein Jahr vorher gedüngtes Land erfordert, wird gewöhnlich durch den Anbau des Samens fortgepflanzt. Der in den ersten Tagen des Frühjahres dünne gesäete Same, bleibet oft vier, fünf, auch sechs Wochen in der Erde liegen, bevor er aufgehet. Zur Beförderung des schnelleren Keimens und zur Erhaltung der Feuchtigkeit in dem Boden wird zuweilen das für den Anbau des Zwiebelsamens bestimmte Beet, nach dem zweymaligen, im Herbste und Frühjahre vorgenommenen Umstechen, entweder mit Bretern fest niedergetreten, und mit einer schweren Walze zusammengedrückt, hierauf nur wenig mit den Zähnen eines Rechens aufgekratzt, der Samen darein gesäet, und mit dem Rechen ganz leicht unter die Erde gebracht.

Die auf solche Art erhaltenen jungen Zwiebelpflanzen können nun entweder zur Gewinnung brauchbarer Zwiebeln in dem nämlichen Jahre, oder zur Versetzung als Setz- oder Steckzwie-

beln im nächsten Jahre bestimmt werden. Zur Erreichung dieser letzteren Absicht bleiben sie auf dem Samenbeete stehen, werden nur an jenen Orten, wo sie zu dicht beysammen sind, durchgezogen, im Sommer vom Unkraute öfter gereiniget und begossen. Gegen den August oder im September nimmt man nun diese kleinen Zwiebelchen aus der Erde, verwahrt sie an einem luftigen, jedoch gegen den Frost gesicherten, Orte über Winter, und verpflanzt sie in folgendem Frühjahre zeitlich, nach Zulaß der Witterung, in einer Entfernung von fünf bis sechs Zoll. Durch wiederholtes Lockern der Erde, fleißiges Jäten, zeitgemäßes Begießen und Abschneiden der austreibenden Blüthenstängel, kann man sich schöne und große Zwiebeln sichern, welche aus dem Samen im ersten Jahre nie zu dieser Größe gelangen werden. Will man aber die aus dem Samen treibenden jungen Zwiebelpflanzen noch im ersten Jahre zu einer für den Hausgebrauch geeigneten Größe bringen, so müssen sie, sobald sie nur einige Stärke erlangt haben, entweder auf ein besonderes, vorbereitetes Beet fünf bis sechs Zoll von einander entfernt versetzt, oder auf dem Saatbeete so durchgezogen werden, daß sie in dieser Entfernung von einander zu stehen kommen. Bey sorgfältiger Pflege im Laufe des Sommers erreichen sie bis gegen den Monat September, wo sich die Reife durch das Welk- und Trockenwerden der sogenannten Schlotten zu erkennen gibt, zwar eine angemessene, brauchbare Größe, welche aber immer gegen jene der Steckzwiebeln weit zurück bleibet. Nach dem Ausnehmen läßt man sie einige Tage liegen und abtrocknen, hierauf schneidet man die trockenen Schlotten und Wurzelfasern weg, und bringet sie an einen trockenen Ort, der gegen Kälte geschützt ist. Sie lassen sich auch in Haufen, aber nicht zu hoch aufschütten, müssen jedoch einige Mal umgewendet werden. Wer sich seinen Samen selbst erziehen will, wird auf die Auswahl der schönsten Zwiebeln beym Ausnehmen im Herbste bedacht seyn, sie über Winter gehörig verwahren, und im Frühjahre, in angemessener Entfernung auf das zur Samenerzeugung bestimmte Beet, jedoch unter Verhinderung aller Berührung anderer verschiedenartiger, in die Blüthe treibender Zwiebelgattungen versetzen, um nicht Gelegenheit zur Ausartung bestimmter und rein zu erhaltender Sorten zu geben. Damit

die aufgeschlossenen oft ziemlich hoch treibenden Samenstängel (Röhren, Schlotten) durch den Wind nicht gebrochen, und daher die Blüthendolden nicht verdorben, oder die Samenkörner nicht verstreuet werden können, pflegt man sie an Stäbe zu binden. Wenn die Samenkörner schwarz zu werden, und die Kapseln sich zu öffnen anfangen, ist es Zeit die Dolden abzuschneiden, und zur Nachreife auf einem Tuche oder auf einem Siebe in die Sonne zu stellen, wornach man den Samen mit den Fingern ausreibet, bey größeren Quantitäten aber förmlich ausdrischt. Zwey und drey Jahre, in jedem Falle aber besser, läßt sich der Samen unausgeklopft mit den Samenkapseln aufbewahren.

Die Winterzwiebeln haben in der Hinsicht, daß sie im Freyen die strengste Kälte aushalten, einigen Vorzug vor den Sommerzwiebeln. Der Same wird im Frühjahre nicht zu zeitlich gebauet, und die jungen Pflänzchen bey erreichter angemessener Größe einen Schuh weit, allein zwey oder drey, auch vier zusammen in ein Loch versetzt, denen man vor dem Versetzen die Wurzeln und Schlotten etwas verstutzt. Sie werden während des Wachsens öfter behackt, behäufelt, gejätet und nach Bedarf begossen. Bey sorgsamer Pflege treiben sie dann eine Menge Nebenzwiebeln, welche im Sommer, Herbst und Winter, von Zeit zu Zeit aus der Erde, so wie man sie braucht, ausgenommen, und wovon selbst die jungen Blätter im Frühjahre beym Austreiben recht gut verwendet werden können. Was von den über Winter stehen gebliebenen Zwiebeln nicht zum Samen tragen, oder zur ferneren Vermehrung durch Ansetzen junger Zwiebeln nothwendig wird, nimmt man im Frühjahre aus der Erde, um für den Bedarf oder Verkauf den Vorrath sich zu verschaffen. Sie vermehren sich ungemein, und können auch, wenn sie in gehöriger Entfernung gleich anfangs gepflanzt wurden, zwey und drey Jahre auf demselben Beete, ohne ausgenommen zu werden, stehen bleiben. Die Behandlung bey der Samengewinnung ist übrigens mit jener bey den Sommerzwiebeln gleich; indessen, wer einmal ein Beet solcher Zwiebeln sich verschafft hat, wird sie leichter und zweckmäßiger durch Stecken vermehren. Die Form der ausgewachsenen Zwiebeln ist mehr länglich als rund, und ihr Geschmack weniger scharf, als jener der

gemeinen Sommerzwiebeln, von welchen beyden der allgemeine, manchfaltige Gebrauch ohne dieß bekannt ist.

Küchengewächse mit genießbaren Theilen über der Erde.

Salatgewächse und Gemüsekräuter.

Der Salat (Lattich, Lactuk; lat. lactuca sativa; franz. laitue, laitue ordinaire; engl. garden lettuce) hat wegen seines so ungemein verbreiteten Anbaues so vielerley Veränderungen erlitten, daß wir gegenwärtig eine Menge von Benennungen für die verschiedenen Arten und Abarten kennen, worunter wohl manche für eine und dieselbe Gattung bey genauerer Untersuchung und Vergleichung der Pflanzen gelten können, indem gewisse Namen nur in gewissen Orten oder Gegenden üblich sind. Mit Berücksichtigung der Hauptverschiedenheiten bey Salatgewächsen im allgemeinen, unterscheiden wir den Kopfsalat und Bindsalat oder Endivie; wovon ersterer nach seiner Form, weil die Blätter während des Wachsthumes allmälig mehr oder weniger fest sich schließen, eine runde kopf- oder kugelähnliche Gestalt annehmen, und in diesem Zustande wegen ihrer größeren Zartheit, am wohlschmeckendsten sind, den Namen erhält; die letztere Benennung aber man von der Behandlung während des Wachsthumes, nämlich von dem Zusammenbinden der Blätter ableitet. Da man durch gehörige Berechnung der Zeit der Aussaat und angemessenen Pflege einige Abarten fast zu jeder Jahreszeit genießbar erzeugen kann, so wird der Salat auch nach demselben und zwar Frühling-, Sommer-, Herbst- und Wintersalat genannt. Bey der Cultur des Kopfsalates wird der Same ganz dünne auf einen sehr guten gelockerten und frisch gedüngten Boden ausgesäet. Obwohl man die jungen Pflanzen, wenn sie vier oder sechs Blätter getrieben haben, auf die für sie bestimmten Beete in einer Entfernung von sechs, acht, zehn oder zwölf Zollen, je nachdem die Art größere oder kleinere Köpfe ansetzet, verpflanzt, zuweilen sie zwischen andere, z. B. Kohl-, Rüben- und andere Pflanzen wechselweise auf dasselbe Beet versetzt, oder auch wieder den Rand der Gartenbeete, auf welchen andere Gewächse, z. B.

gelbe Rüben gebauet wurden, einfasset, so wäre ein schnelleres Wachsthum wohl am ersten dadurch zu erreichen, daß man die sehr dünne aufgehenden Salatpflanzen unberührt an dem Orte des Anbaues fortwachsen läßt, und die hier und da allenfalls noch zu dicht stehenden auszöge; denn jedes Ausheben und Verpflanzen auf ein anderes Beet, hält sie wenigstens um acht bis vierzehn Tage zurück. Es ist nicht ungewöhnlich, daß man, um Zeit zum baldigen Aussetzen der jungen Pflanzen zu gewinnen, den Samen in Mistbeete bauet, wobey man die Zeit zum Keimen und zum Ansatze von wenigstens sechs Blättern, mit dem Vorrücken und wahrscheinlich günstigen Augenblick der Jahrzeit umsichtig berechnen muß; da man sonst bey einem zu frühen Anbau des Salatsamens in ein warmes Mistbeet die versetzbaren Pflanzen zu einem Zeitpuncte stehen haben könnte, wo ihre Verpflanzung nicht möglich, oder wenigstens nicht räthlich, und man daher zu einem wiederholten Anbau genöthiget würde. Wie man nun den früheſten Salat durch Benützung der Mistbeete sich ziehet, so kann man durch periodisch wiederholten Anbau des Samens von vierzehn zu vierzehn Tagen den ganzen Sommer und Herbst hindurch sich den Genuß dieser Pflanze sichern. Der Wintersalat wird im Monate August auf ein den Sommer über schon benütztes Beet ausgesäet, welches man vorher aber umgräbt und vom Unkraute reiniget. Nachdem die Pflanzen zum Vorschein kommen, werden sie im October auf ein anderes, umgestochenes, und etwas fest getretenes, zum Theil im Schatten stehendes Beet, in einer Entfernung von drey bis vier Zollen verpflanzt. Damit bey einem warmen Spätherbste diese ausgesetzten Pflanzen nicht zu sehr auswachsen, und dadurch entweder noch vor dem späteren Eintritt der strengen Jahrzeit brauchbar, oder durch versuchtes Überwintern am Ende nicht gar zu Grunde gehen würden, muß man der eigenen Sicherheit wegen vierzehn Tage oder drey Wochen nach der ersten Aussaat des Samens eine zweyte vornehmen, um entweder diese oder die erstere zur Überwinterung zu bestimmen. Gegen Schnee und strenge Fröste beschützt man die ausgesetzten Pflanzen mit Bretern, Stroh- oder Binsenmatten, grober Streu u. s. w., welche man bey schönen Wintertagen unter Mittagzeit öfter abnimmt, um denselben fri-

sche Luft zuzuführen. Hat man sie im Herbste enge versetzt, so werden sie nun bey dem ersten Eintritte des Frühjahrs ausgehoben und in gehöriger Entfernung verpflanzt. Bey dem Mangel an Mistbeeten läßt sich ein zeitlicher Salat auch in Erdkästen erziehen, worin man den Samen bauet, in angemessener Weite versetzt, und bey günstiger Witterung so oft als thunlich die Decke beseitiget, um die Pflanzen der frischen Luft und Sonne auszusetzen. Zur Erzeugung des Samens werden die in ihrer Art schönsten Pflanzen ausgesucht, und um eine zufällige Verwechslung beym Ausschneiden zu verhüten, gleich durch beygegebene Zeichen bemerkbar gemacht. Da man die hierzu bestimmten Exemplare erst, nachdem sie schon vollkommen ausgewachsen sind, erkennen kann, so läßt sich wohl durch Übersetzung und Trennung von andern ähnlichen, aber nicht ganz gleichartigen Gattungen die Vermischung des Blüthenstaubes nicht so leicht verhindern, wenn man nicht schon beym ersten Aussetzen der jungen Pflanzen hierauf fürdenkt, und auf ein Beet nie mehr als eine Abart des Salates verpflanzet. Wenn der Blüthenstängel aufschießt, bindet man ihn an Stäbe, weil er sonst leicht vom Winde abgebrochen würde. Das Reifwerden des Samens erkennet man an dem wollartigen Ansehen der aufgesprungenen Dolden. Wer sich die Mühe nimmt, diese von Tag zu Tag, wie sie erscheinen, abzuschneiden, wird einen vollkommen guten Samen erhalten. Geschwinder kommt man zwar zum Ziele, wenn man den ganzen Samenstängel zu der Zeit, wo er zur Hälfte wollartig aussieht, abschneidet, und zum Nachreifen an einen trockenen Ort auf ein Tuch leget; allein hierunter werden sich immer einige halb auch ganz unreife Körner vorfinden.

Unter den Abarten des Kopfsalates sind folgende die bekanntesten: der frühe Steinkopf, hat mittelmäßig große, sehr feste Köpfe mit grünen und gelben Blättern; der Gotte oder Gau, mit blaßgelben, gefalteten Blättern, die sich schließen und einen festen nicht großen Kopf bilden; der roth geränderte Gau mit hell grünen Blättern, im übrigen mit dem vorstehenden ziemlich gleich; die Dauphine, mit lebhaft grünen, etwas fettigen, am Kopfe aber röthlich gesprenkelten Blättern, ein vorzüglicher Frühlingsalat; Montre- oder Fransen-Salat, mit großem Kopfe, theils gelb gekrau-

sten oder rothkantigen Blättern; Capuziner- oder Bologneser-Salat, mit nicht sehr großem Kopfe, und zum Theil mehr oder weniger gewundenen grünen oder röthlichen Blättern; der große Mogul, mit sehr großen Köpfen; der Straßburger, mit großen grünen nicht sehr geschlossenen Köpfen; der Forellen-Salat mit großen braun gesprenkelten runden Köpfen; der Kaiser-Salat mit nicht gar großen Köpfen, braunen, dunkel, oder schmutzig grünen Blättern; der schlesische, mit schwarz grünen, und der holländische mit braunen oder gelben Blättern; der Prinzenkopf, mit nicht sehr großem Kopfe, braun und dunkelroth gefleckten Blättern; der Prahlsalat, mit großem Kopfe, runzlichen grünen oder gelben Blättern; der Versailler, mit großem Kopfe, bleichgrünen sehr breiten Blättern; der blonde schwarzsamige; der blonde Berliner und der schwarzsamige Königsalat; der blonde Faullenzer oder gelbe Sommersalat, mit festem flachem Kopfe, blaßgelben, glatten Blättern; der blonde untersetzte oder kurze dicke; der blonde Batavia, mit sehr großem Kopfe, am Rande gelbgrün und roth getuschten Blättern; der Kohlsalat oder braune Batavia, mit großem Kopfe und dunkelgrünen Blättern; der Genueser, mit angemessen großem, etwas flach gedrücktem Kopfe, und fettigen, hellgrünen, etwas vergoldeten Blättern; der große braune Faullenzer; der Pfälzer; rothbraun holländische; der weiß- und schwarzsamige Blutforellen-Salat, der Passions-Salat, eine Wintergattung, und darum so genannt, weil er gegen die Charwoche seine Köpfe schließet, mit einem nicht sehr festen Kopfe, blaß, grünlichgelben und röthlichgefleckten Blättern; der kleine krause Salat, mit wenig geschlossenem Kopfe, wird im Winter köstlich, meistens unter Glasglocken gezogen.

Der Bind- oder Endivien-Salat, welcher auch der römische heißt, wird im allgemeinen nach gleichen Grundsätzen wie der Kopfsalat behandelt, und unterscheidet sich von diesem durch die Form seiner Blätter, welche mehr länglich sind, sich nicht in feste Köpfe von selbst schließen, und nur durch das Zusammenbinden geschlossen erhalten werden, wodurch ihre innern Blätter an Zartheit gewinnen, und eine gelbe oder sehr blaßgrüne Farbe annehmen. Dieses Binden geschieht gewöhnlich mit Baſtfäden, seltener

mit Zwirn, welcher oft zu sehr einschneidet, nachdem die Blätter eine bedeutende Stärke erreichten, ungefähr vierzehn Tage, auch zuweilen drey Wochen vor der Zeit zum Genusse. Abgeschnitten und an einem etwas feuchten Orte aufbewahret, hält er sich längere Zeit gut und genießbar. Man kennt hiervon ebenfalls mehrere Abarten; als der frühe grüne, der grüne oder graue Gemüsesalat, der grüne Winter- der große Sommersalat, der rothe Wintersalat, der blonde Alphange-, der Forellen-Bindsalat, der blonde Gemüsesalat, der weiße, rothe, gelbe Bindsalat; der gelbe und grüne Passauer; u. dgl.

Die im Frühjahre oder Sommer zuweilen auch während des Winters in Mistbeeten aus dicht gebautem gewöhnlichem Kopfsalatsamen hervorkommenden, jungen Pflanzen, werden, wenn sie einige Blätter angesetzt und die Höhe von einigen Zollen erlangt haben, unter der Benennung als Schnitt- oder Stechsalat auf mancherley Weise genossen. Obwohl er im Grunde keine für sich bestehende Abart ist, so unterscheidet er sich eigentlich nur durch die besondere Behandlung in der Cultur.

Der Ackersalat (Feldsalat, Rapunzelsalat, Rabunzel, Rabünzchen-Baldrian, Ritscherle, Sonnenwirbel, Töchterlsalat, Rabinzchen; lat. valeriana locusta olitoria; franz. mache, boursette, doucette, blanchette; engl. lamb's lettuce, corn-sallet) wächst nicht nur in Deutschland, sondern in dem größten Theile von Europa, wild auf den Feldern, wo man ihn zu dem gewöhnlichen, bekannten Gebrauche aufsuchet. Er hat seinen besonderen Werth darin, daß er gerade zu einer Zeit, nämlich in den Wintermonaten am zartesten und geschmackvollsten ist, wo man beynahe keine andere Salatgattung, außer die mit Mühe in Mistbeeten oder durch Glasglocken gezogenen, zum Genusse benützen kann. Wenn er in irgend einer Gegend weniger zu finden wäre, und man ihn durch Anbau sich zügeln wollte, so darf man sich nur um guten, besonders um einen schon einige Jahre gelegenen Samen umsehen, und diesen ohne viele Umstände, in den Monaten August, September und October entweder in Gartenbeete, welche mit Braunkohl besetzt sind, oder auf ein vor dem Winter nicht mehr umzu-

ackerndes Feld säen, da er beynahe mit jeder Bodenart sich begnüget. Ein durch fortgesetzte eigene Cultur in besserem Grunde gezogener Same wird nach mehreren Jahren auch bessere und geschmackvollere Pflanzen geben. Man kann ihn immer ziemlich dichte säen; denn durch den ununterbrochenen Gebrauch, und ein allmäliges Ausstechen der größten Pflanzen, erhalten die kleineren ohnedieß von Zeit zu Zeit den erforderlichen Raum. Da diese Pflanze bey günstiger Witterung schon im April blühet, bald hierauf der Same reif wird, allein unmittelbar nach seiner Zeitigung sehr leicht ausfällt, so muß die Einsammlung zu einer Zeit geschehen, wo die Körner noch festsitzen; damit sie ihre vollständige oder sogenannte Nachreife in einer Lade oder auf einem Tuche, der Sonne ausgesetzt, erreichen können. Eine Abart ist der italienische Ackersalat mit breiteren und blassen grünen Blättern, dann der runde Ackersalat, welcher dichtere Blätter, und einen besonders zarten Geschmack hat.

Die Melde (Gartenmelde, Gemüsmelde; lat. atriplex hortensis; franz. arroche cultivée, arroche des jardins, Irible, follette, bonne-dame, belle-dame; engl. garden-orache) ist als Gemüse, theils allein, theils in Verbindung mit anderen Gewächsen, z. B. Sauerampfer, Spinat u. a. bekannt, die durch Anbau des Samens im Frühjahre, oder um noch früher sie genießbar zu erhalten, im Herbste auf jedem Boden nicht nur leicht gezogen, sondern sogar, wenn sie einmal mehrere Jahre an demselben Platze gestanden hat, beynahe gar nicht mehr ausgerottet werden kann, weil ihr schnell reifender Same sehr leicht ausfällt, und nur ein äußerst sorgfältiges, vor dem Eintritte der Blüthezeit aufmerksam fortgesetztes Ausjäten die Absicht der Vertilgung gelingen läßt. Wer sich Samen verschaffen will, muß die Stängel abschneiden, bevor derselbe ganz zeitig geworden ist, und ihn an der Sonne auf einem Tuche nachreifen lassen.

Die Pimpinelle (Pimpernell, Bibernell, Wiesenbibernell, kleine Becherblume; lat. poterium sanguisorba; franz. pimprenelle petite, pimprenelle d'Italie; engl. common burnet) wird an vielen Orten Deutschlands wild angetroffen, zuweilen auch in Gärten entweder auf Beeten oder zur

Einfassung, theils im Frühjahre, theils im Herbste gebauet. Sie kommt zwar leicht fort, ziehet aber bey gehöriger Cultur, einen etwas leichten, trockenen Boden vor. Die jungen Blätter, welche öfter abgeschnitten werden können, haben einen gewürzhaften, bitterlichen, jedoch nicht allgemein beliebten Geschmack, und werden gewöhnlich mit anderen Salatsorten oder Kräutern vermischt, genossen. Um das Ausfallen der reifen Samenkörner bey der Einsammlung zu vermeiden, streift man die, den noch nicht ganz zeitig gewordenen Samen, enthaltenden Köpfe von den Stängeln, leget ihn einige Tage auf einem Tuche in die Sonne, und rüttelt ihn dann aus. Die Vermehrung der Pimpinelle, wenn bereits mehrere ausgewachsene Pflanzen vorhanden sind, kann auch recht gut durch Zertheilung der Wurzeln und Versetzen im Herbste geschehen.

Der Portulak (lat. portulaca oleracea; franz. pourpier; engl. garden purslane) ist eine wegen ihrer Abstammung aus südlichen Ländern, bey uns zwar eingeführte, aber sehr zarte, und vorzüglich gegen den Frost, der sie zu Grunde richtet, sehr empfindliche Pflanze. Sie wird wegen ihres zarten Stängels, noch mehr aber wegen ihrer, in einem guten lockeren, nahrhaften Boden, ziemlich saftig und fleischig werdenden Blätter, gegen Ende April oder Anfang May mit der Hand dünne gebauet, aber nicht eingerechet, sondern nur etwas in die Erde eingedrückt, und ganz leicht begossen. Weil sie einen warmen, sonnigen Standpunct haben muß, so wird, zur Erhaltung eines angemessenen Feuchtigkeitzustandes der Erde, öfteres Begießen im Sommer nothwendig. Zur Erziehung des Samens wählet man die schöneren Pflanzen des ersten Anbaues, und sammelt die Kapseln, bevor sie sich öffnen, um das Ausfallen der reifen Körner zu verhindern. Wer sich Portulak recht früh ziehen will, bauet den Samen in Mistbeete, und läßt ihn entweder in denselben, bis zur Zeit des Bedarfes stehen, oder versetzt die jungen Pflanzen, wenn keine Gefahr des Frostes mehr vorhanden ist, ins Freye. Die durch Cultur entstandenen Spielarten unterscheiden sich in den Blättern, welche verschiedene Farben annehmen, und mancherley Größen erlangen.

Der Boretsch (lat. Borago officinalis; franz. Bourrache; engl. common borage) läßt sich ganz leicht auf jedem Boden cul-

tiviren, und bedarf eigentlich nur einmal gebauet zu werden, weil der leicht ausfallende Same für die fernere Fortpflanzung hinlänglich sorget. Bey Einsammlung desselben ist daher der Zeitpunct vor der gänzlichen Zeitigung genau zu beobachten, um denselben in den abgeschnittenen Samenbehältnissen nachreifen zu lassen. Gebaut wird er im Herbste, oder auch zeitig im Frühjahre, und ganz dünne überrechet. Man verwendet theils die zarten Blätter und Blüthen mit andern Salatkräutern vermengt, theils auch die ganze ausgewachsene Pflanze zum Kochen. Die Blüthen haben eine schöne blaue Farbe, mit der man nicht selten den Essig, durch Einlegen in denselben zu färben pfleget.

Tripmadam, weiße fette Henne (lat. sedum album; franz. tripe-Madame, trique-Madame, orpin blanc, reisinel; engl. white stone-crop); mit der Abart: die gelbe fette Henne (lat. sedum reflexum; franz. orpin refléchi; engl. yellow stone-crop); eine häufig wild wachsende Pflanze, welche zuweilen auch in Gärten gezogen, und zu diesem Zwecke, der Same auf leichtem, trockenem, sonnenreichem Boden gebauet wird. Außerdem läßt sie sich im Frühjahre oder Herbste durch Zertheilung der Wurzeln fortpflanzen. Man benützt ihre zarten Blätter als Salat vermischt mit anderen Gewächsen, oder in Suppen.

Die Endivien-Cichorie (Endivie, Andivie; lat. cichorium endivia; franz. endive; engl. endive-succory) wird, wenn man sie nicht in Mistbeeten sehr zeitlich erziehen will, nach Zulaß der Witterung mit Anfang des Frühjahres in lockere, gute, aber nicht frisch gedüngte Erde gebauet, und bey gehöriger Größe der jungen Pflanzen, auf die gewöhnliche Weise über Kreuz in einer Entfernung von neun bis zwölf Zollen versetzt. Da die Blätter durch Verwahrung gegen die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen ein bleiches, farbenloses Ansehen, zugleich aber einen bey weitem angenehmeren und lange nicht so herben Geschmack als die freystehenden und grün gefärbten annehmen, so muß man sie, sobald sie beynahe Finger lang geworden sind, mit Bast- oder anderen Bändern zusammen binden, und diesen Verband, so wie sie während des Wachsthumes an Länge zunehmen, ein- auch zweymal wiederholen, so daß jede einzelne Pflanze, ungefähr durch

drey Wochen, nämlich die Zeit, binnen welcher sie vom ersten Verbande an gerechnet, zum Genusse brauchbar sind, mit zwey oder drey Bändern zugleich, geschlossen erhalten wird. Besser noch wird man seinen Zweck erreichen, wenn man über jede Pflanze einen Blumentopf, oder eigens dazu vorgerichtete von Thon verfertigte Sturzdeckel darüber stellt, wodurch eines Theils die Erde und die Pflanze länger feucht bleibet, anderen Theils aber das öftere Faulwerden der Herzblätter, durch eingedrungenes Wasser während eines Regens, oder des nicht ganz vorsichtig geschehenen Begießens, vermieden wird. Man muß daher das Begießen nie mit der Brause, sondern mit der Röhre des Sprengkruges vornehmen. Sämmtliche Spielarten, z. B. die weiße oder krause Endivie, die Cichorie von Meaux, oder eigentliche Endivie, die feine italienische Endivie, die schmalblätterige, oder immer weiße Endivie, die Escaro-Cichorie oder Scariol, oder breitblätterige Endivie, werden auf gleiche Weise behandelt, die Erde um dieselben einige Mal aufgehackt, und vom Unkraute fleißig gereiniget. Die blassen, gelblichweißen Blätter haben einen angenehmen bitter-süßlichen Geschmack, und werden als Salat häufig verspeiset. Zur Erziehung des Samens wählet man sich die schönsten und gesündesten Pflanzen, läßt sie unbedeckt fortwachsen, bindet den Blüthenstängel an einen Stab zur Sicherheit gegen Winde, und beobachtet die Zeit der Reife zur Abnahme und Aufbewahrung. Er erhält sich fünf bis sieben Jahre keimfähig.

Die Brunnenkresse (Brunngres; lat. sisymbrium nasturtium; franz. cresson de fontaine; engl. water cress) wird häufig wild wachsend, an Quellen und fließendem Wasser gefunden; und nicht nur wegen ihres medicinischen Gebrauches, sondern wegen ihrer häuslichen Verwendung mit oder ohne andere Salatgewächse allgemein geschätzt. In Gegenden, wo man sie nicht wild antrifft, kann sie an die Ufer von Quellen und kleinen Bächen gebauet werden. Auch in Gärten läßt sie sich erziehen, und zwar an dem Abfluß der Wasserbehälter, oder in Kübeln, die man halb mit Erde füllt, darin die Kresse oder deren Wurzeln allein pflanzt und den Kübel mit Wasser füllt, welches aber zur Verhinderung der Fäulniß oft mit frischem gewechselt werden muß; noch

besser aber, und weniger mühevoll, wenn man die Kresse mit oder ohne Wurzeln, oder auch diese allein in eine, nahe an einer Quelle geöffnete, ungefähr zwey Fuß tiefe Grube, welche Klinger genannt werden, pflanzet, das Wasser der nahen Quelle hinein leitet, jedoch die Vorkehrung trifft, daß es leicht abfließen kann. Von den beyden Abarten, der wilden bitteren, und der zahmen weniger bitteren ist, wer schon Brunnenkresse künstlich pflanzet, letztere wegen ihres angenehmeren Geschmackes vorzuziehen. Die Einsammlung des Samens wird, da ihre Fortpflanzung nach den angegebenen Arten ohnedieß gar keinen Schwierigkeiten unterlieget, ganz überflüssig.

Die Gartenkresse (lat. lepidium sativum; franz. creston alénois, passerage cultivé; engl. common cress) wird nicht nur im Frühjahre bey der ersten günstigen Witterung, sondern, damit man sich längere Zeit hindurch junge, zarte, als Salat brauchbare Pflanzen sichere, wiederholt in Zwischenräumen, gewöhnlich reihenweise in seichten Furchen gebauet, und der Same ziemlich dicht ausgestreuet. Der Boden erfordert nicht viel Auswahl und Zubereitung, da die Kresse in jedem gedeihet. Um sich den eigenen Samen zu erzeugen, werden die hierzu bestimmten Pflanzen von den Umstehenden befreyet, so daß jede einzelne einen ungefähr zwey bis drey Zoll leeren Raum um sich habe. Weil die aufwachsenden Stängel leicht umfallen, bindet man sie an Stäbe, und schneidet die gelb gewordenen Schotten ab, worauf sie noch einige Zeit bündelweise zum Nachreifen aufgehangen bleiben. Außer dem Genusse als Salatgewächs, dienet die Gartenkresse auch zu den bekannten Spielereyen, verschiedene Figuren, gewöhnlich Pyramiden, mit dem Samen zu bestreuen, und ihnen ein durch die wachsenden Pflanzen hervorgebrachtes, lebhaftes, grünes Ansehen zu verschaffen. Die Kresse läßt sich auch, besonders für den, der sie gerne hat, zu allen Jahrzeiten, und im Winter in warmen Zimmern am Fenster erziehen; sie wird hierzu in feucht gehaltene Gartentöpfe oder flache, hölzerne Kästen sehr dicht ausgesäet, wo sie, bey ihrer ungemein leichten Keimkraft in wenigen Tagen, und durch künstliche Mittel, sogar in mehreren Stunden schon aufgehet.

Der Spinat (Samenspinat, Grünkraut, Pinátsch; lat. spinacia oleracea; franz. épinard, épinars cultivés; engl. spinage, prickly spinage) ist als eine sehr nahrhafte und gesunde Gemüsepflanze, welche beynahe in jedem Garten gebauet wird, bekannt. Er verlangt einen vorzüglich guten, frisch gegrabenen und gedüngten Boden bey sonnenreicher Lage. Der Same wird entweder im Frühjahre, mit der ersten günstigen Witterung, und hierauf von Zeit zu Zeit wiederholt gesäet, um den ganzen Sommer hindurch seinen Bedarf sich zu sichern, oder wenn man ihn sehr zeitlich im Frühjahre schon genießen will, bringt man den Samen im Herbste, in den Monaten September und October in die Erde, den man aber, damit die aufgegangenen, jungen Pflanzen während des Winters vom Froste nicht leiden, fest treten, oder mit Bretern stark niederdrücken muß. Zuweilen bedeckt man die Spinatbeete mit Laub, Stroh, Matten u. dgl.; damit die Pflanzen ihre Wurzeln und Blätter gehörig ausbreiten, säet man den Samen ganz dünne, entweder breitwürfig mit der Hand, oder reihenweise in kleine Furchen. Weil der Spinat im Sommer durch die Sonnenhitze leicht in Samenstängeln treibet, und daher nur kurze Zeit zu benützen wäre, so hat man für die späteren Frühjahrsaaten etwas kühlere und schattenreichere Beete zu wählen. Die zum Samentragen bestimmten Pflanzen müssen auf dem Beete der ersten Frühjahr- oder der Herbstsaat stehen, und zu diesem Zwecke gleich anfangs sehr dünne gebauet werden. Vom Durchziehen der Pflanzen ist jedoch beym Spinat so lange keine Rede, als man nicht das Geschlecht jeder einzelnen nach dem Eintritte der Blüthezeit kennet, weil man bey dem Umstande, daß der Spinat zu den Gewächsen mit ganz getrennten Geschlechtern gehöret, zufällig alle männlichen ausziehen, dagegen alle weiblichen stehen lassen, und am Ende gar keinen Samen erhalten könnte. Man warte daher mit dem Durchziehen bis nach vollendeter Blüthe, und entferne hierauf alle männlichen, an den vertrockneten Blüthentheilen zu erkennenden Pflanzen. Um die samentragenden Pflanzen aufrecht zu erhalten, gegen das Abbrechen einzelner Zweige oder ganzer Gewächse durch Winde zu verwahren, bindet man sie zuweilen auch an kleine Stäbe oder Stützen; fangen die untersten Samenkörner an, hart zu

werden und leicht abzufallen, so ist es Zeit, die ganze Pflanze aus der Erde zu ziehen, an einen luftigen, trockenen Ort zu bringen, und den Samen nachreifen zu lassen, der dann nur abgeklopft wird. Der Gestalt des Samens nach, erkennt man zweyerley Sorten, einen mit eckigen und den andern mit runden Kernen, deren jede ihre Spielarten mit Rücksicht auf die Größe und Form der Blätter hat. Die Keimfähigkeit erhält sich vier bis fünf Jahre.

Der englische Spinat (ewige Spinat, Winterspinat; lat. rumex patientia; franz. patience surette; engl. patience-dock) gehöret eigentlich zu den Sauerampfergewächsen, und wird im Deutschen unrichtig Spinat genannt. Man säet den Samen gewöhnlich in Reihen nicht nur im Herbste, oder zeitlich im Frühjahre auf ein ziemlich lockeres, wenn auch eben nicht sehr gutes, aber doch etwas im Schatten stehendes Erdreich, da er sich bald begnüget, sondern wiederholt die Aussaat, um ihn länger benützen zu können, im Verlaufe der Zeit noch ein- bis zweymal. Der Same wird in dem Falle, daß man die jungen Pflanzen nicht versetzen, sondern gleich an der Saatstelle stehen lassen will, dünne ausgestreuet, und in der Folge, die ziemlich gleiche Entfernung der Pflanzen, so wie ein angemessener Zwischenraum, wenigstens neun Zoll, mittelst Durchziehen hervorgebracht. Außer der Vermehrung durch Samen, kann seine Fortpflanzung auch durch Zertheilung der Wurzeln Statt finden. Bey einem fortwährenden Abschneiden der Blätter, und dadurch verhindertem Austreiben der Blüthenstängel, kann man ihn wohl mehrere Jahre erhalten, und die aus den Wurzeln immer neu hervortreibenden Blätter auf diese Art lange benützen. Für die Erziehung des eigenen Samens bleiben einige Pflanzen ungeschnitten, wovon man vor völliger Zeitigung die Samenstängel abschneidet, um sie nachreifen zu lassen. Die einen säuerlichen Geschmack besitzenden, dem Spinat ähnlichen Blätter, werden, wie dieser, und sonst auf mancherley Weise zubereitet genossen. Die Aufbewahrung im Winter, welche Sicherstellung gegen Frost beabsichtiget, wird auf verschiedene Art eingeleitet.

Der Sauerampfer (Säuerling, lat. rumex acetosus; franz. oseille; engl. common sorrel, common sorrel

dock) ist eine häufig wild wachsende, aber wegen ihres angenehmen, säuerlichen Geschmackes in den Gärten eingebürgerte, und durch die Cultur theils in der Gestalt ihrer Blätter veränderte, theils in ihren sonstigen Eigenschaften verbesserte Pflanze, wovon man vorzüglich zwey Abarten, die mit langen und jene mit runden Blättern kennet. Die Fortpflanzung geschieht durch Samen zwar selten, gewöhnlich aber durch Wurzelzertheilung, und die auf solche Art zeitlich im Herbste oder auch im Frühjahre neun bis zehn Zoll von einander entfernt versetzten Wurzeln müssen alle drey oder vier Jahre umgepflanzt werden. Es ist nothwendig, den Sauerampfer an schattige Plätze zu bringen, weil er im Sommer durch fortgesetzte Einwirkung der Hitze bedeutend an Säure zunimmt. Wer ihn nicht auf ganze Beete pflanzen will, kann ihn zur Einfassung verwenden; und durch wiederholtes Abschneiden, das Austreiben der Blüthenstängel verhindernd, den Sommer über zum Hausgebrauche benützen.

Kohlgewächse.

Der Kohl (gemeiner Kohl; lat. brassica oleracea; franz. chou; chou commun; engl. common cabbage), dessen Vaterland England und dessen ursprünglicher Standort die Küsten dieser Insel seyn sollen, hat durch die, seit undenklichen Zeiten betriebene Cultur, unter dem so häufigen und abwechselnden wesentlichen Einfluß verschiedener Klimate, eine solche Veränderung und Abweichung in seiner äußeren Gestalt erhalten, daß man bey manchen die primitive Abstammung wohl nie erkennen würde. Diese auffallende Verschiedenheit der Kohlgewächse im allgemeinen, macht daher, zur leichteren Übersicht der weiteren Spielarten jeder einzelnen Hauptgattung, die dießfällige Eintheilung nothwendig, nach welcher wir sie auf folgende Art unterscheiden, und bey Darstellung des Verfahrens für ihre vortheilhafteste Behandlung auch näher beurtheilen wollen.

a) Kohlgewächse, von welchen die an dem Stängel, zwischen den Wurzeln und Blättern sich bildenden Knollen zur Speise dienen: Kohlrabi.

b) Kohlgewächse, von welchen die Blüthenknospen zur Nahrung gebraucht werden: Broccoli; Blumenkohl.

c) Kohlgewächse, von welchen die mehr oder weniger in feste Köpfe sich schließenden Blätter benützt werden: alle in der Folge umständlich aufgeführten Spielarten.

Der Kohlrabi (Rübkohl, Kohlrabi über der Erde) erfordert ein gutes, lockeres, von Natur aus feuchtes und frisch gedüngtes Erdreich. Im Frühjahre, nach Zulaß der Witterung, gewöhnlich im Monathe April, wird der Same ins freye Land nicht zu dicht gesäet, und nachdem er aufgegangen, die jungen Pflänzchen, wenn sie einige Blätter bekommen haben, auf die für sie bestimmten Beete, und nicht selten zwischen die schon einige Größe erlangten Salatgewächse in einer Entfernung von zwey bis zwey und einen halben Schuh versetzt. Da sie in ihrer zarten Jugend die Erdflöhe und später mehrere Raupengattungen zu gefährlichen Feinden haben, so wird eine große Aufmerksamkeit und die schnelle Anwendung aller Gegenmittel dringend nothwendig. Zuweilen begnügt man sich den Sommer über nicht mit dem erzeugten Kohlrabi von einer Saat, und pfleget ihn nicht selten auch im Winter zu bewahren, weßwegen man daher den Anbau des Samens von vier zu vier Wochen ein- oder einige Mal wiederholt, und in Gegenden, wo strenge Winter seltener sind, sogar den im August gebauten, im September versetzten Kohlrabi, über Winter im Freyen stehen läßt, und im Juny des folgenden Jahres genießet; allein er besitzt lange nicht den Wohlgeschmack des im Frühjahre gebauten und im Sommer benützten Kohlrabi. An der Zeit des Wachsthumes gewinnt man auch dadurch, daß der Same in Mistbeete gesäet, und die Pflänzchen hierauf ins Freye ausgesetzt werden; im Mistbeete selbst verpflanzt, wird er noch am frühesten genießbar. Der für den Gebrauch im Winter bestimmte Kohlrabi wird, bey trockener Witterung im Spätherbste, mit den Wurzeln ausgehoben, eines Theiles seiner Blätter befreyet, und in Kellern in den Sand gesetzt; auf gleiche Art müssen die für die Erziehung des Samens ausgewählten schönen, mit einer glatten Rinde versehenen, aber nicht zu große Stängelknollen getriebenen Kohlrabi durchwintert werden. Beym Aussetzen im Frühjahre auf das Samenbeet brauchen sie einen

Raum von drey bis vier Schuh, und dürfen auf keinen Fall in der Nähe einer anderen Kohlpflanze von was immer für einer Art stehen, um die Vermischung des Samenstaubes und dadurch die Ausartung zu vermeiden. Der Kohlrabi zählet einige Abarten rücksichtlich der Form der Blätter, der Farbe der Knollen, und der Zeit der Reife, wovon der mit zerschlitzten Blättern, der weiße, der gelbe, der grüne, der violette, der frühe Zwergkohlrabi und der Spät- oder Winterkohlrabi bekannt sind. Wenn die Knollen, besonders bevor sie noch ihre gehörige Größe erlangt haben, und dem Sprachgebrauche nach noch nicht holzig oder bamstig geworden sind, ein vortreffliches äußerst wohlschmeckendes Nahrungmittel für die Menschen liefern, so dienen die von Zeit zu Zeit ausgebrochenen, oder von den ausgenommenen Knollen abgeschnittenen Blätter, vorzüglich bey einem ausgedehnteren Anbau, für das Rindvieh, namentlich für die Kühe, deren Milch an Fette und Schmackhaftigkeit bedeutend gewinnet.

Der Broccoli (Brockelkohl, Spargelkohl), von dem sich die drey Arten: der weiße oder neapolitanische, der violette oder römische und der frühe violette Zwergbroccoli, mehr oder weniger dem Blumenkohl ähnlich in Köpfe schließet; die übrigen Arten, und zwar, der rothe, gelbliche, grüne, braune oder schwarze seine gedrängt hervortreibenden Blüthen in mehrere kleinere Köpfe theilet, unterscheidet sich hauptsächlich von dem Carviol, durch seinen in allen Theilen ausgezeichnet größeren Bau, durch die manchfaltigen Farben seiner zum Genusse dienenden noch geschlossenen Blüthen, und durch die wellenförmigen Blätter der Pflanze. Wenn die, aus dem im May oder Juny, bey dem Zwergbroccoli aber erst im July gebauten Samen, hervorkommenden, jungen Pflanzen die angemessene Größe erlangt haben, versetzt man sie zwey und einen halben Schuh von einander entfernt auf die vorbereiteten Beete, welche, im Falle sie nicht von Natur etwas feucht sind, öfter begossen werden müssen, weil der Broccoli im feuchten Grunde besser gedeihet. Kann man die aus den dünne gesäeten Samen erhaltenen, und gehörig durchzogenen Pflanzen an der Samenstelle stehen lassen, so werden sie ohne Versetzung eben so, fast noch besser sich ausbilden. Um das zuweilen eintretende, schnelle Wachsthum

zu hemmen, durchsticht man mit einer Ahle den Strunk. Zur Zeit des Spätherbstes tritt die Blüthezeit, und zwar die eigentliche Periode der Benützung ein. Wer strenge Winter zu bestehen hat, nimmt seinen Broccoli aus der Erde, und verpflanzt ihn in feuchten Kellersand. Nach abgeschnittenen Blumenköpfen, treiben viele Nebenschosse hervor, welche im Geschmacke Ähnlichkeit mit dem Spargel haben, und auf gleiche Art zubereitet werden. In milderen Gegenden lassen sich einige Abarten wohl im Freyen überwintern; nur wird hier und da die Vorsicht nothwendig, das Kraut bis an den Blüthenkopf mit Erde zu behäufeln, und diese beym Erscheinen des Schnees oder zunehmender Kälte durch einige Tage mit Stroh oder grober Streu zu bedecken. Um sich eigenen Samen zu erziehen, der jedoch nicht überall, und nur in sehr warm gelegenen Gegenden zur Reife kommt, versetzt man die aufbewahrten Stöcke im Frühjahre, umgeben von Pflanzen, die nicht im geringsten verwandt sind, und begießet sie fleißig. Nahe an der völligen Reife der Samen schneidet man die Stängel ab, und leget sie auf ein ausgebreitetes Tuch in die Sonne zum Nachreifen und Trocknen, worauf sie gehörig verwahret werden. Außer der noch geschlossenen Blüthe, dienen die jungen, von den wachsenden Pflanzen abgebrochenen Blätter als Gemüse, so wie die hervortreibenden Nebenschosse, und auch die von der äußeren Rinde befreyten Pflanzenstrünke zur Speise.

Der Blumenkohl (Käsekohl, Carviol, Chartiviol), welcher einen fruchtbaren, gut gelockerten, frisch gedüngten, stets feuchten und sehr sonnigen Boden erfordert, läßt sich bey ordentlicher Pflege das ganze Jahr hindurch zum Gebrauche erziehen. Obwohl ursprünglich aus südlichen Ländern abstammend, ist seine Cultur bey uns durchgehends einheimisch, und auf dieselbe, seines äußerst angenehmen allgemein beliebten Geschmackes wegen, auch alle mögliche Sorgfalt verwendet worden. Eine natürliche Folge dieser vielseitigen in verschiedenen Klimaten unternommenen Cultur, war die Entstehung mehrerer Abarten, welche zwar unter mancherley Benennungen bekannt sind; allein rücksichtlich des genießbaren Theiles, nämlich der Blüthenrose oder des Käses, als hart, halbhart und zart sich unterscheiden. Wenn

auch die Behandlungweise während der ganzen Wachsthum-Periode bey allen Sorten fast dieselbe bleibet, so sind jene mit zarten Blüthenrosen für die Erziehung im Sommer und Herbste ausschließend, jene aber mit halbharten oder harten, d. h. dicht geschlossenen und gedrängten Blüthenknospen, für den Anbau außer den günstigeren Jahrzeiten auch im Winter zu verwenden. Da der Blumenkohl vorzüglich immer einen feuchten Boden verlanget, im Laufe des Sommers jedoch, ungeachtet des häufigen Begießens, der erforderliche Feuchtigkeitzustand nicht jederzeit anhaltend und gleichmäßig erzielt werden kann, so wird die Erzeugung des schönsten Blumenkohls am meisten im Frühjahre und Herbste gelingen.

Um den Blumenkohl im Sommer früher oder später benützen zu können, findet eine in dreyerley Zeit-Perioden gemachte Aussaat Statt. Die erste gegen Ende Jänner oder in den ersten Tagen des Februars in das Mistbeet, wovon die aufgehenden Pflanzen nach drey Wochen in ein anderes Mistbeet verpflanzt und gegen Ende März oder Anfang April an den bestimmten Platz versetzt werden, um im Juny oder July ihre Reife, nämlich die geschlossenen Blüthenrosen zu erlangen. Bey der zweyten, in der ersten Hälfte des März eintretenden Saat-Periode, verpflanzt man den jungen Blumenkohl nach drey Wochen gleichfalls in ein anderes Mistbeet, oder wenn sie dünne stehen oder durchgezogen worden wären, können sie diese Zeit noch stehen bleiben; im April kommen sie aber auf Beete ins Freye und erreichen ihre Genießbarkeit im July oder August, die dritte Saat-Periode ist die im halben April beginnende und bis halben May laufende, wobey der Same gleich ins freye Land gebauet wird, und beym Versetzen die jungen Pflanzen achtzehn, oder auch wenn sie größerer Art sind, vier und zwanzig Zoll von einander entfernt stehen müssen. Zwischen denselben lassen sich Salatpflanzen setzen, welche bald Köpfe schließen, und füglich eine nicht verwerfliche Zwischenbenützung erlauben. Außer dem hinreichenden Begießen, wird wiederholtes Lockern und Anhäufeln an die Pflanzen empfohlen.

Wer seinen Blumenkohl im Herbste genießen will, muß den Samen in der zweyten Hälfte des Monates Juny in lockere gute Erde bringen. Haben die jungen Pflanzen ihre angemessene Stärke

erreicht, so versetzt man sie in der angegebenen Entfernung auf die Beete. Sie brauchen in dieser Jahrzeit, wegen der anhaltenden Wärme, eine unausgesetzte Aufmerksamkeit im Begießen, von dem eigentlich das nachfolgende Gedeihen abhängt. Die früheren, schon mit Ende August angesetzten Blüthenrosen sucht man gegen die unmittelbare Einwirkung der Sonne zu verwahren, und bricht die rund um überwachsenden Pflanzenblätter zur Hälfte ab, damit sie, einwärts sich neigend, den Käs bedecken, ihn weiß und dadurch zugleich zarter und wohlschmeckender erhalten. Manchmal, besonders bey einem etwas späteren Anbau, werden Pflanzen im Wachsthume so zurückgehalten, daß sie ihre Blüthenrosen nicht vor Winter ansetzen. In diesem Falle entfernt man ihre äußeren Blätter, hebt sie mit dem Ballen aus der Erde und versetzt sie in einen Keller oder in einen mit den Fenstern überlegten Mistbeetkasten, der nun von außen frischen Mist zur geringen Erwärmung bekommen darf. Man erhält hierdurch Blumenkohl im Winter, der aber nicht große Blüthenrosen treibet. Die vor Winter getriebenen Blüthenrosen lassen sich auch in diesem Zustande ziemlich frisch längere Zeit in Kellern aufbewahren, weßwegen man ihnen alle Pflanzenblätter abnimmt, sie mit einem drey bis vier Zoll langen Strunke von der Wurzel abschneidet und aufhänget. An einigen Orten pfleget man sie auch zu dörren; sie verlieren aber immer etwas an ihrer Schmackhaftigkeit. Am mühevollsten ist die Erziehung des Blumenkohles im Winter für die Benützung im Frühlinge. Hierbey kommt es eigentlich darauf an, die im Spätherbste nach dem gegen Ende September gebauten Samen hervortreibenden Pflanzen, welche zu dieser Zeit eben die für das Versetzen geeignete Größe erreicht haben würden, so durchzuwintern, daß sie bey der erträglichsten Kühle ohne Zunahme im Wachsthume, entweder in einem kalten Mistbeete, oder unter sogenannten Glocken oder in Kästen, die durch Breter, Stroh und Mistbeeterde gegen das Eindringen des Frostes verwahret werden. Vorzüglichen Bedacht hat man auf die allmälige Gewöhnung an die kühle Temperatur zu nehmen, und selbst im Winter nach Zulaß der Witterung den kleinen Pflanzen zuweilen frische Luft und Sonne zu geben, damit sie weder zu kalt noch zu warm haben, und durch zu vieles Wachsen nicht am Ende ganz unbrauch-

bar werden. Diese Pflanzen können nun im Monate Februar in ein warmes, mit guter hinreichender Mistbeeterde versehenes Mistbeet versetzt werden, und geben bereits im April brauchbare Rosen, oder sie kommen erst gegen Ende März ins Freye und lassen sich vom Ende May bis Ende Juny oder Anfang July benützen. Zur Erziehung des eigenen Samens werden die vorzüglichsten Pflanzen mit den schönsten und größten Blüthenrosen im Herbste ausgehoben, und in Kellern sorgfältig über Winter aufbewahret, im Frühjahre entfernt von jeder Art Kohlpflanzen ausgesetzt und fleißig begossen. Auf diese Weise erhält man bey zeitlicher Blüthe sicher den besten Samen; allein auch von dem im Mistbeete zeitlich gebauten und daselbst unter dem Fenster gezogenen Blumenkohl läßt sich im ersten Jahre guter Same erwarten. Wenn die Samenschotten eine weiße Farbe bekommen, und die Kerne darin anfangen braun zu werden, zieht man die Pflanzen mit den Wurzeln aus, hängt sie an einen luftigen Ort zum völligen Austrocknen, und löset die Samenkörner aus den Schotten um sie in kleinen Leinwandsäckchen oder Papierkapseln aufzubewahren. Er behölt vier bis fünf Jahre seine Keimkraft.

Die Kohlarten, deren Blätter genossen werden, und die im allgemeinen unter dem Namen Kopfkohl bekannt sind, theilen sich in jene, welche feste, und in jene, welche weniger feste oder gar nicht schließende Köpfe bilden. Ersterer heißt der eigentliche Kopfkohl, und letzterer Grün- oder Braunkohl.

Der eigentliche Kopfkohl, von dem man noch eine Hauptgattung, nämlich den Wirsingkohl unterscheidet, erfordert einen guten, frisch gedüngten, recht gelockerten und feuchten Boden. Den Samen säet man im Freyen sobald als möglich im Frühjahre auf ein etwas im Schatten stehendes Gartenbeet; und wenn man die Pflanzen früher zum Aussetzen erhalten will, muß der Same in einem nicht zu warmen Mistbeet gebaut werden. Beym Aussetzen der jungen Pflanzen, läßt man, je nachdem sie in der Folge größere oder kleinere Köpfe ansetzen, einen Zwischenraum von ein und einem halben oder von zwey Fuß. Damit die kleinen Wurzeln gleich mit Erde umgeben und mit Feuchtigkeit versehen werden, ist beym Versetzen das Eingießen wesentlich. Während

des Wachsthumes darf das fleißige Jäten, zeitgemäße Begießen, Lockern und Anhäufeln der Erde, so wie das Ausbrechen der gelb gewordenen, aber in keinem Falle der noch grünen Blätter verabsäumet werden. Von dem im Frühjahre gesäeten Samen kommen gegen Ende des Sommers und mit Anfang des Herbstes die Köpfe zur Benützung. Allein obwohl man gewöhnlich die Pflanzung der Kohlarten auf die angegebene Weise, zur Aufbewahrung der Köpfe über Winter, betreibet, so lassen sich manche Spielarten zu jeder Jahrzeit hervor bringen; wobey es daher nur auf die Zeit der Aussaat des Samens und auf die fernere Behandlung der jungen oder halb erwachsenen Pflanzen unter Glocken, in kalten ausgetragenen Mistbeeten, oder in eigenen Kästen ankommt. Mehrere Kohlarten haben jedoch auch diese Vorkehrungen im Winter gar nicht nöthig, sondern halten ohne den geringsten Nachtheil die strengste Winterkälte aus, ja, manche derselben werden nach eingetretenem starkem Froste sogar erst milder und geschmackvoller. Der über Winter im Freyen nicht ausdauernde Kohl wird entweder mit der Wurzel im Herbste ausgehoben, und in feuchten Kellersand, nachdem man die äußersten etwas welk gewordenen Blätter abgenommen hat, eingeschlagen, wo bey längerer Aufbewahrung dieses Abblättern im Winter von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden muß; oder fehlet es an einem zweckmäßigen Raume zu dieser Art Aufbewahrung, so schneidet man die Köpfe von den Strünken, und leget sie in zwey bis drey Schuh tiefe Gruben, die entweder von Natur aus sehr trocken seyn oder mit Bretern verschallet werden müssen; oben werden sie mit Erde bedeckt, und darüber Stroh oder Schilf geworfen. Hat man einmal gute und den eigenen Wünschen entsprechende Kohlsorten in seinem Garten stehen, so ist die Erziehung des eigenen Samens vorzüglich zu empfehlen, weil man hierbey durch Kauf nicht selten betrogen wird. Die im Herbste ausgewählten, schönsten, größten, gesündesten und festesten Köpfe verwahret man vorsichtig mit den ausgezogenen Wurzeln im Sande und sichert sie gegen Fäulniß durch Ansteckung der daneben stehenden, oder durch Beschädigungen. Auch an diesen wird das zeitweise Abblättern ohne schädlichen Einfluß für die Folge nothwendig. Werden sie im Frühjahre auf das Samenbeet verpflanzt, so verstehet es sich von selbst, daß man die

Nähe jeder anderen Art von blühenden Kohlgewächsen zu vermeiden habe. Um die ausgetriebenen Blüthenstängel gegen das Abbrechen durch Winde zu schützen, bindet man sie an Stäbe. Wird der Same in den Schotten allmälig braun, und diese weißgelblich, so ist es Zeit die ganze Pflanze aus der Erde zu ziehen, und sie an einen trockenen, der Sonne ausgesetzten Ort zu legen, wodurch die Samenkörner ihre völlige Reife erlangen. In der Folge werden die Schotten geöffnet oder gedrückt, der Same ausgeklopft und an dem geeigneten Platze aufbewahret.

Von dem eigentlichen Kopfkohl sind folgende Spielarten bekannt: der Yorkerkohl oder das Yorkerkraut, mit kleinem länglichem und sehr frühzeitigem Kopfe, welcher wieder Abarten und zwar den frühen ganz feinen, den frühen zwergartigen, und den großen liefert; das frühe Zuckerhutkraut, mit länglichem, blaßgrünem Kopfe, von zartem Geschmacke; das Ochsenherzkraut, ähnlich dem Yorkerkohl mit den Unterarten und zwar dem kleinen, mittleren und großen; das große Weißkraut, Kappiskraut oder großer Kopfkohl, mit mehreren theils nach der Größe, theils Form, theils nach der Farbe der Blätter sich unterscheidenden Abarten, z. B. Kohl von St. Denis, mit kurzem Strunke, blaugrünen Blättern und großem Kopfe — Elsasser Weiß- oder Kappiskraut mit etwas höherem Strunke, abstehenden Blättern, rundlichem, etwas flachem Kopfe, der unter allen großen Weißkrautsorten am frühesten sich schließet — großes deutsches, Elsasser oder Zentnerweißkraut mit kurzem sehr dickem Strunke, breiten, etwas ausgebogenen hellgrünen Blättern, und ungemein großem Kopfe — großes holländisches Weißkraut — braunschweiger Weißkraut — schottisches Weißkraut — u. dgl.; das rothe Kraut oder der rothe Kopfkohl mit den Abarten dem großen und kleinen.

Von der zweyten Hauptsorte des eigentlichen Kopfkohles, nämlich: dem Wirsing, Wersing, Herzkohl, Pörschkohl oder Welschkohl, welcher nicht so feste Köpfe als die vorstehenden, aber zartere Blätter treibet, verdienen die nachfolgenden bekannten Spielarten einer Erwähnung: Der ganz frühe Ulmer-Wirsing mit etwas hohem Strunke, nicht gar großem, aber schnell sich schließendem und sehr gutem Kopfe; der frühe gemeine Wirsing,

etwas niedriger im Strunke; der kurze oder Zwergwirsing, mit kurzem Strunke und sehr dunkelgrünen Blättern; der Savoyer-Kohl aus der Touraine wie der vorstehende, aber mit starken Blattrippen; der gemeine oder große Wirsing: der langköpfige Wirsing, dessen Kopf spitzig, nicht groß, aber zart und gut ist; der goldgelbe Wirsing, mit bleichgrünen, im Winter gelb werdenden Blättern; der große deutsche Wirsing ähnlich mit dem großen Weißkraut in der Größe des Kopfes und in der Gestalt der Blätter; der Rosen-Sprossen- oder der Brüsseler-Kohl, mit einem zwey bis drey Fuß hohen Strunke, aus den Blattwinkeln kommen kleine, zarte, krause Köpfchen hervor, welche einen angenehmen Geschmack haben. Der Anbau und die Pflege des Wirsing während des Wachsthumes ist von jener des eigentlichen Kopfkohles beynahe gar nicht verschieden, da bey jenem so wie bey diesem die wesentlichen Bedingungen seiner gedeihlichen Cultur genau übereinstimmen. In der Rücksicht, daß die Köpfe des Wirsing nicht fest sich schließen, und daher die Blätter, vorzüglich die äußeren, oft frey und weiter sich ausbreiten, müssen die jungen Pflanzen etwas entfernter von einander versetzt werden. Für die Kälte ist der Wirsing weniger empfänglich, als der eigentliche Kopfkohl, und wird durch den Frost, im Falle dieser nicht zu heftig wirkt, etwas milder und zarter im Geschmacke.

Die gar keine schließenden Köpfe bildende, und als Grünkohl, Braunkohl oder Blaukohl, bekannte Abart des eigentlichen Kopfkohles, zählet ebenfalls rücksichtlich der Größe, der äußeren Gestalt und Farbe der Blätter, so wie der verschiedenen Schmackhaftigkeit, mehrere Spielarten, welche nicht nur mehr als alle vorhergehenden Gattungen die Winterkälte, und wenn sie auch noch so streng wäre, im Freyen auszuhalten im Stande sind, sondern von denen die meisten erst durch die Einwirkung des Frostes zarter, milder und brauchbarer werden müssen. Obgleich in einem guten Boden vorzüglich gedeihend, begnüget sich der Grünkohl noch am ersten mit etwas magerem oder bereits andere Gewächse getragenen Grunde, wenn er nur frisch gelockert wurde, und mehr im Schatten stehet. Der gewöhnliche im Frühjahre gebaute und dann im Spätherbste oder auch im Winter seine Blätter zur Speise

liefernde Same ließe ſich wohl außer dieſen auch und zwar wegen der leichten Überwinterung der Pflanzen in jeder anderen Jahrzeit ſäen; allein man ziehet dieſen Frühjahr-Anbau vorzüglich darum der anderen vor, weil man den ausgewachſenen Kohl gerade zu einer Periode benützen kann, wo alles übrige Gemüſe in geringerer Zahl vorhanden iſt, und der im Sommer geſchnittene Braunkohl auch bey weitem nicht ſo geſchmackvoll wird. Die eine zum Verſetzen gehörige Größe erlangten jungen Pflanzen erfordern je nach ihrer Art einen Zwiſchenraum von ein und ein halb bis zwey und drey Fuß, und werden im Sommer fleißig gejätet, gelockert, behäufelt und zeitgemäß begoſſen. Das Abbrechen der Blätter darf nur bey den welkgewordenen geſchehen. Zur Erziehung des Samens werden die ausgeſuchten ſchönen und bezeichneten Pflanzen im Frühjahre auf beſondere Beete, oder fern von andern blühenden Kohlgewächſen überſetzt, mit Stäben gegen Windbeſchädigungen geſchützt, und beym Braunwerden der Samenkörner in den zugleich gelblich gewordenen Schotten, dieſelben ausgezogen, damit ſie an einem ſonnigen, gegen Regen verwahrten Orte durch Nachreifen vollends ihre Zeitigung erhalten. Hierauf klopft man ihn aus den Schotten, reiniget ihn von der Spreu und leget ihn an ſeinen Verwahrungort bis zum Gebrauche. Unter den mehreren Spielarten iſt der Braunkohl, Kuhkohl, Herrnkohl, Rieſenkohl, welcher eine Höhe von vier, fünf auch ſogar ſechs Fuß bekommt, der merkwürdigſte; er dienet zwar auch zur Speiſe, iſt aber vorzüglicher als Viehfutter; der flandriſche Stängelkohl, ähnlich mit dieſem, hat eine röthliche Farbe; der äſtige Grünkohl aus Poitou treibet in Form eines großen Büſchels viele Blätter; der ausdauernde Daubentoner-Kohl unterſcheidet ſich von anderen durch ſeine unteren herabhängenden Veräſtelungen, welche zuweilen in der Erde Wurzel faſſen; der große, krauſe nordiſche Grünkohl, oder Franſen-Kohl, oder ſchottiſcher Krauskohl, dann der große krauſe Roth- oder Braunkohl, und der bunte Feder- oder Plumage-Kohl, ſind außer größerer Ausdauer im Winter und Brauchbarkeit als Gemüſe, wegen der ſo manchfaltig geſtalteten Blätter zugleich eine wahre Zierde der Gärten; der Kohl mit ſproſſenden Blättern, bildet Blattanſätze an den Blattrippen; der Palmenkohl,

mit langen, schmalen, runzlichen, dunkelgrünen, an der Spitze eines ziemlich hohen Strunkes beysammenstehenden Blättern; der neapolitanische Kohl, mit flachen, am Rande gekreiselten Blättern, auf einem niedrigen Strunke; der grüne oder blasse, oder gefranste, dickrippige Kohl, gehört unter die besseren Sorten, wovon aber der grüne dem Frost ausgesetzt gewesen seyn muß.

Der Schnittkohl ist eine eigene Abart des Kohls, der durch seine vielfältige, an einem und demselben Strunke wiederkehrende Benützung einen besondern Werth hat, und nicht nur als Viehfutter, sondern auch als Gemüse häufig verwendet wird. Haben die Pflanzen einige Größe erreichet, so werden sie nahe an der Erde abgeschnitten, hierauf treiben sie neue Blätter, und ersetzen diese abermals, so oft man sie zum Gebrauche abnimmt. Beym Anbau des Samens wird dieser so zeitlich als möglich im Frühjahre ganz dünn und reihenweise unter die Erde gebracht, die herangewachsenen Pflanzen entweder durchgezogen, oder ein und einen halben Fuß von einander entfernt ausgesetzt. Die Erziehung des Samens geschieht auf die für andere Kohlgewächse bekannte Weise. Aus größeren Quantitäten Samen kann auch Öhl gepreßt werden.

Der Meerkohl (Seekohl, Strandkohl; lat. crambe maritima; franz. chou marin, crambe maritime; engl. Sea-kale-colewort, common sea colewort), eine an den Ufern des Meeres wild wachsende, und durch gehörige Cultur in den Gärten, für den Genuß äußerst wohl schmeckende Gemüsepflanze, welche einen zwar sandigen, dabey aber doch fruchtbaren Boden erfordert. Sie wird gewöhnlich durch Samen in Reihen dünne gesäet, dann durchgezogen, und rein vom Unkraute gehalten oder auch durch Wurzelzertheilung und Wurzelsprossen fortgepflanzt. Die Aussaat geschieht im Herbste, oder sehr zeitlich im Frühjahre. Damit die Pflanzen stärker und brauchbarer werden, bleiben sie im ersten Jahre des Anbaues unberührt, und man schneidet die emporgewachsenen Stängel erst vor Eintritt des Winters nahe an der Wurzel ab. Im zweyten Jahre und zwar in den Monaten Februar, März oder April, je nachdem man sich den Meerkohl früher zum Gebrauche verschaffen will, wird über die Wurzelstöcke eine zehn bis fünfzehn Zoll hohe Schicht Erde, oder kleine Streu geschüt-

tet, oder Blumentöpfe, oder eigends vorgerichtete hölzerne Käſten geſtürzt, um durch Entfernung des Sonnenlichtes und der freyen Luft, die hervortreibenden Sproſſen wie beym Spargel, farbenlos und zart zu erhalten, die man dann in einer Länge von vier, ſechs oder acht Zollen, mit Schonung der Wurzel abſchneidet, und auf verſchiedene Art zu einem wohlſchmeckenden Gerichte bereitet. Durch die während des Abſterbens der Mutterpflanze ſich bildenden Wurzelſtöcke, erhält ſich nicht nur die Benützung derſelben lange, ſondern erleichtert auch die Art und Weiſe der Fortpflanzung. Das ungeſtörte Fortwachſen des Meerkohls auf der Saatſtelle des Samens iſt dem Verſetzen der Pflanzen vorzuziehen, daher zur Sicherheit des Aufgehens, einige Samenkörner in ein Loch geworfen, und bey dem Aufgehen mehrerer, die ſchwächſten, bis auf eine, ausgehoben werden müſſen.

Der Raukenkohl (die gemeine Rauke; lat. brassica eruca; franz. roquette; engl. stripe flowered cabbage) iſt eine einheimiſche, einjährige Pflanze, welche als Salat genoſſen wird, und mediziniſche Eigenſchaften beſitzen ſoll. Der Same wird im Frühjahre auf gutes, ordentlich umgegrabenes Erdreich, und wenn man ihn längere Zeit hindurch im Sommer genießen will, wiederholt, ausgeſäet, wobey man, nach dem Erſcheinen der jungen Pflanzen, das Ausjäten des Unkrautes, und zeitgemäße Begießen, nicht unterlaſſen darf. Je jünger die Blätter genommen werden, deſto zarter und angenehmer ſchmecken ſie. Die im May oder Juny ausbrechenden gelben Blüthen kommen im Geruche den Orangeblüthen nahe, und der im July oder Auguſt zur Reife gelangende Same erhält ſich mehrere Jahre keimfähig.

Der Beißkohl (Mangold, eigentlicher Mangold, Schweizer Mangold, Beete: lat. beta; franz. bette; engl. beet) wird als Spielart der rothen und Runkelrüben, in Hinſicht der Cultur gleich mit dieſen behandelt, und deſſen junge Blätter, oder auch deren Blattrippen, ſelbſt wenn ſie älter geworden, auf mancherley Weiſe zubereitet genoſſen. Um öfter junge Blätter zu erhalten, ſchneidet man ſie, wie beym Schnittkohl, öfter ab, worauf ſie immer friſch hervor treiben. Die Ausſaat des Samens kann im Frühjahre oder im Spätſommer Statt fin-

den; im letzteren Falle wird er bey strengerer Kälte mit Stroh u. dgl. bedeckt, und im Frühjahre bald brauchbar. Die bereits älter gewordenen Blätter sind aber weniger zur Speise und mehr als Viehfutter zu verwenden, und ausgeschnittene Blattrippen können nur mittelst starker Salzlaugen mürbe gemacht werden. Am tauglichsten sind auch die ganz jungen Blätter. Der Mangold oder Beißkohl wird daher nicht viel in Gärten, und mehr auf dem Felde im Großen als Futterkraut cultivirt.

Gewürzpflanzen.

Der Majoran (Mairan, eigentlich Sommermajoran; lat. origanum majorana; franz. marjolaine commune; engl. knotted marjoram) zum Unterschiede von dem Wintermajoran (lat. origanum majoranoides oder origanum suffruticosa; franz. marjorlaine d'hiver; engl. shrubby sweet marjoram) wird mit dem Eintritte des Frühjahres in den Monaten April und May, in gutes, vorher gedüngtes Erdreich gebauet, und ganz seicht eingehackt. Die aufgegangenen, und nach Umständen durchgezogenen, jungen Pflanzen, können zwar an der Saatstelle bleiben, werden aber doch meistens bey angemessener Größe auf eigene Beete ungefähr sechs Zoll von einander entfernt versetzt, anfangs öfter begossen, in der Folge fleißig vom Unkraute rein erhalten, und die umgebende Erde zugleich etwas gelockert. Da in der Blüthezeit der Majoran den stärksten Geruch hat, so werden die zum Gebrauche bestimmten Pflanzen nahe an der Wurzel abgeschnitten, unter Dach an der Sonne getrocknet, und in Säcken oder Kästen aufbewahret. Die in manchen Gegenden später eintretende Blüthezeit, und dadurch meistens vereitelte Erziehung des Samens von dem im Frühjahre Statt gefundenen Anbau macht zur Sicherheit der zu erreichenden Absicht die Vorkehrung nothwendig, daß man die für die Samenerzeugung erforderlichen Pflanzen aus dem im Monate August in Töpfen angebauten Samen vor dem Winter noch zu einiger Größe erziehe, hierauf gegen den Einfluß der Kälte in einem Glashause oder in mäßig warmen Zimmern verwahre, und mit Anfang des Frühjahres auf sonnenreiche Beete versetze. Diese Vorsicht wird jedoch bey dem Wintermajoran,

der ohne Nachtheil den Winter über im Freyen aushält, überflüssig. Die übrige Behandlung von der Aussaat bis zum Schnitte in der Blüthen-Periode oder bis zur Samenreife, stimmt mit jener des Sommermajoran ganz überein. Um das leichte Ausfallen der reif gewordenen Samenkörner zu vermeiden, schneidet man zur Zeit, wenn die in den untersten Samenbehältnissen, befindlichen Körner anfangen, braun zu werden, die Pflanzen ab, und leget sie zum Nachreifen an einen trockenen Ort. Der Wintermajoran läßt sich auch durch Wurzelzertheilung fortpflanzen.

Das Basilienkraut (gemeines Basilicum; lat. ocymum basilicum; franz. basilic commun; engl. common sweet basil) zählet mehrere Spielarten, z. B. das große und kleine grüne; das große und kleine braune; das allergrößte; das gefleckte; das gefranste oder Nessel-Basilienkraut; das krausblätterige, das grüne und braune Blasen- oder Schiff-Basilicum. Gegen die Kälte etwas empfindlich, darf es kaum vor der zweyten Hälfte des Monates May ins Freye gebauet werden. Im lockeren fruchtbaren Boden sechs bis neun, größere Sorten auch zwölf Zoll von einander entfernt versetzet, und bey angemessener Feuchte desselben an sonnigen Stellen, wird es vortrefflich gedeihen, und einen vorzüglichen Wohlgeruch erhalten, der während des Blühens am stärksten ist, weßwegen daher auch die Pflanzen in dieser Zeit zum Gebrauche abgeschnitten und getrocknet werden müssen. Das durch die Zärtlichkeit des Basilienkrautes, nothwendig werdende späte Säen des Samens, verhindert das Reifen desselben von den spät blühenden Pflanzen. Um sich nun den Bedarf des eigenen Samens zu sichern, wird eine angemessene Quantität Samen im März, entweder in Mistbeete oder unter Glocken gesäet, und die aufgehenden Pflanzen unter denselben so lange gepfleget, bis die vorgerückte Jahrzeit eine gefahrlose Entfernung der Decke gestattet. Eben so gelangen die in Töpfe versetzten und in der Sonne stehenden Pflanzen zur früheren Reife. Außer dem Küchengebrauche im getrockneten Zustande, und dem angenehmen Geruche der grünen Blätter bildet die gefällige, die Gestalt eines Busches annehmende Vertheilung der verschiedenen Ästchen und Zweige, eine für Blumengärten zierliche Form.

Der Thymian (lat. thymus vulgaris; franz. thym commun; engl. garden thyme) ist eine stark riechende, theils grün, theils getrocknet gebrauchte Gewürzpflanze, die auf einem mittelmäßig guten Boden sehr leicht, und zwar durch Samen oder durch Zertheilung der Wurzelstöcke, oder durch Stecklinge (Stupfer) fortgepflanzt werden kann. Im ersten Falle wird der Same entweder im Herbste oder zeitlich im Frühjahre dünne ausgesäet, die aufgehenden Pflanzen auf die angewiesenen Beete, oder an den Rändern als Einfassung, ungefähr sechs Zoll von einander entfernt eingesetzt, und anfangs, bis sie Wurzeln gefaßt haben, fleißig begossen. Das Versetzen der getheilten Wurzeln geschieht in gleicher Entfernung mit derselben Vorsicht des öfteren Begießens, und bey der Fortpflanzung durch Stupfer hat man nichts weiter zu thun, als die im Frühjahre abgeschnittenen Zweige in die mehrere Wochen recht feucht zu erhaltende Erde zu stecken, worin sie von selbst leicht Wurzeln schlagen und gut gedeihen. Weil die zurückbleibenden Stöcke der später als im Monate August zum Gebrauche abgeschnittenen Pflanzen, durch den Frost Schaden leiden, so ist zur Verhinderung desselben, zur Zeit der gehörige Bedacht zu nehmen. Mit dem Anfange des Braunwerdens der Körner beginnt die Samenreife; man schneidet die Pflanzen ab, leget sie auf Tücher zum Nachreifen, und sammelt den theils selbst ausgefallenen, theils ausgeriebenen Samen zur Verwahrung. Der gemeine, schmalblätterige, der gemeine breitblätterige, der gemeine gefleckte, und der Citronen-Thymian, sind die bekannteren Spielarten.

Der Salbey (lat. salvia officinalis; franz. sauge; engl. sage) ist eine in der Küche, und vorzüglich in der Apotheke sehr vortheilhaft bekannte Pflanze, die wohl eine Menge Spielarten zählet, von welchen aber der große und kleine gemeine oder Apotheker-Salbey, der dreyfärbige, der gefleckte, der schmalblätterige, der kleinblätterige, und der gekreiselte, die gewöhnlicheren sind, und die sämmtlich sich leicht fortpflanzen lassen, da sie mit jedem, nur mittelmäßigen Boden zufrieden sind, und ihre Vermehrung durch Samen, vorzüglich durch Zertheilung der Wurzelstöcke, und zuweilen, nur etwas mühevoller, durch Stecklinge Statt finden kann. Er wird selten auf ganzen Beeten, sondern meistens als Einfassung

derselben versetzt. Da die Samenkörner bey ihrer Reife aus den aufgesprungenen Kapseln leicht ausfallen, so kann man die Pflanzen vor dem Aufspringen der Samenkapseln abschneiden, und zum Nachreifen auf ein Tuch legen, oder bey einem geringeren Samenbedarfe, die Körner von den an der Wurzel stehenden Pflanzen aus den geöffneten Kapseln in die hohle Hand, kleine Gefäße oder auf untergelegtes Papier ausbeuteln. Der reife, in der Farbe schwarze Same, wird im März gesäet, und die aufgehenden Pflanzen erfordern nach dem Versetzen, außer dem einige Male wiederholten Begießen, wenige Pflege.

Der Saturey (gemeines Pfefferkraut, Wurstkraut, Kölle, Bohnenkölle; lat. satureja hortensis; franz. sariette, sardée, savorée; engl. common summer savory) wird wegen seines angenehmen Geruches, pfefferartigen Geschmackes oft und leicht fortgepflanzt, was entweder durch Aussaat des Samens oder durch Wurzelzertheilung im Herbste oder im Frühjahre geschieht. Das leichte Ausfallen des reif gewordenen und in großer Menge sich erzeugenden Samens verursacht eine nicht selten lästig werdende natürliche Vermehrung, besonders wenn mit der Erziehung der Gewächse auf den Gartenbeeten öfter gewechselt wird. Die Behandlung der beyden bekannteren Abarten, nämlich des gemeinen Garten-Bohnenkrautes, und des Bergsatureys, wovon ersteres einjährig und krautartig ist, bleibet im wesentlichen sich gleich. Will man Samen einsammeln, so darf man die reif gewordene Pflanze mit den aufgesprungenen Samenkapseln nur vorsichtig abschneiden und auf Papier ausbeuteln, oder selbst wenn sie noch an der Wurzel stehen, über untergelegte Tücher schütteln; vor dem Aufspringen der Kapseln abgeschnitten, und zum Nachreifen auf ein Tuch geleget, und dann ausgerieben, wird der Same in größter Quantität erlangt.

Der Dragun (Dragon, Estragon; lat. artemisia dracunculus; franz. estragon; engl. tarragon) läßt sich wohl in jedem Boden, vorzüglich aber in einem leichten, fruchtbaren fortbringen. Obgleich er schon im July blühet, so bringet er doch selten reifen Samen; weßwegen seine Fortpflanzung weniger durch Samen und gewöhnlich durch Zertheilung der Wurzelstöcke vorge-

nommen wird. Damit die stark wuchernden und viele Ausläufer treibenden Wurzeln den Standort nicht zu sehr verwachsen, so muß man alle zwey oder drey Jahre eine Umpflanzung, und zwar in einer Entfernung von ungefähr einem Schuh einleiten, was mit Anfang des Frühjahres im Monathe März geschieht. Die grünen Blätter können, wenn sie einmal zu treiben anfangen, bey gehöriger Feuchte, alle vierzehn Tage oder drey Wochen abgeschnitten, und zu den mancherley Zwecken in der Küche verwendet werden. Im Winter halten die Wurzeln zwar eine strenge Kälte ohne Nachtheil aus; allein besser ist es, das Kraut im Herbste abzuschneiden, und die Wurzelstöcke einige Zoll hoch mit der Erde zu bedecken. Um frischen Dragun im Winter zu haben, setzt man einige Pflanzen in Töpfe, und stellet sie in ein mäßig warmes Zimmer, oder in ein Treibhaus, und behandelt sie wie den Schnittlauch.

Der Ysop (lat. hyssopus officinalis; franz. hysope; engl. common hyssop) wird durch Samen, zertheilte Wurzelstöcke, oder abgeschnittene Zweige fortgepflanzt; im ersten Falle wird der Same zeitlich im Frühjahre ausgesäet und die jungen Pflanzen, einen Schuh weit von einander entfernt, entweder zur Einfassung der Beete oder auf eigene Plätze ausgesäet; bey der Zertheilung der Wurzeln hebt man die Pflanzen im August oder September, nach eingetretener Samenreife aus der Erde, trennet die Wurzeln in mehrere Stücke mit der Hand, stutzt die feinen Wurzeln ein wenig mit dem Messer, schneidet das zum Theil abgedorrte Kraut nahe an der Wurzel ab, und setzt sie in der angegebenen Entfernung an den bestimmten Ort. Soll die Vermehrung durch Zweige geschehen, so müssen diese, an einem schattigen, feuchten Platze in die Erde gesteckt, und öfter begossen werden; gegen den Herbst werden sie Wurzeln gefaßt haben, und im nächsten Frühlinge, wo sie hin zu stehen kommen, umgesetzt. Es gibt mehrere Spielarten, welche sich durch weiße, rothe oder blaue Blüthen, und gefleckte Blätter unterscheiden.

Der Dill (lat. anethum graveolens; franz. anet; engl. common dill), welcher in jedem Boden gleich gut fortkommt, kann entweder im Herbste oder im Frühjahre, allein immer dünne gesäet werden, damit sich die Pflanzen in der Folge gehörig ausbrei-

ten. Gewöhnlich widmet man ihm jedoch keine eigenen Beete, sondern streuet den Samen hier und da zwischen den übrigen Gemüsepflanzen aus. Haben einmal mehrere Pflanzen in einem Garten reifen Samen getragen, so ist die Einsammlung desselben im Grunde überflüssig, da er sich nicht nur leicht von selbst jährlich durch das Ausfallen der reifen Körner fortpflanzet, sondern oft in so großer Zahl zum Vorschein kommt, daß man die jungen Pflanzen großen Theils ausziehen und als Unkraut vertilgen muß. Wer sich aber dennoch Samen verschaffen und aufbewahren will, muß die Dolden, sobald die Körner anfangen braun zu werden, abschneiden, an einem trockenen Orte zum Nachreifen aufhängen, und in der Folge mit den Fingern abreiben. Er wird auf verschiedene Art, theils die grünen Blätter, theils der reife Same, vorzüglich während der Blüthe zum Einlegen der Gurken in Essig verwendet.

Der Fenchel (lat. Anethum foeniculum; franz. fenouil; engl. common fennel, fennel-dill) ist eine durch ihren vielfältigen Gebrauch sehr bekannte, und wegen ihres angenehmen Geruches und Geschmackes sehr beliebte Gewürzpflanze. Man säet ihren Samen theils im Herbste theils im Frühjahre, entweder auf die Stelle, wo sie in der Folge stehen sollen, ganz dünne, oder auf ein feuchtes, im Schatten stehendes Beet, und versetzt die jungen Pflanzen auf einen der Sonne stark ausgesetzten Ort, weil davon auch die größere Gewürzhaftigkeit abhängt, gewöhnlich zwischen andere Gewächse. Steht der Fenchel allein auf dem Beete in angemessener Entfernung, so wird, des besseren Gedeihens wegen, das Unkraut fleißig ausgejätet, die Erde etwas aufgelockert, und öfter begossen. Weil sich die Wurzeln mehrere Jahre, und über Winter ohne Nachtheil erhalten, so werden die Stängel, noch ehe sie ganz absterben, im Herbste nahe an der Erde abgeschnitten, wodurch die Pflanzen im nächsten und dritten Jahre um vieles stärker und zum Samentragen auch am geeignetesten werden. Bevor die Körner ganz reif sind, d. i. wenn sie anfangen eine braune Farbe zu bekommen, schneidet man die Dolden ab, und läßt, aufgehangen, sie nachreifen. Indessen wird sich der gemeine Fenchel, ohne viele Mühe, auch von selbst, durch Ausfallen des Samens fortpflanzen; da er aber zuweilen durch die Länge der Zeit ausar-

tet, so pfleget man ihn doch durch guten Samen zu bauen, und mit den Standorten alle drey Jahre zu wechseln. Man kennet eine, unter dem Namen italienischer, süßer, bologneser Fenchel eingeführte Abart, welche in Gärten, wegen ihres noch angenehmeren Geschmackes und Geruches häufig gebauet wird, allein etwas zärtlicher ist, und für die Überwinterung mehr Sorgfalt erfordert, die darin bestehet, daß man die nach abgeschnittenen Stängeln zurückbleibenden Wurzelstöcke, mit kurzem Miste oder Baumlaub, Stroh u. s. w. einige Zoll hoch bedecket. Von diesem genießt man nur die Wurzeln, Wurzelsprossen, und jungen, zarten Blätter als Salat. Der Fenchel erfordert im allgemeinen einen guten, und die letzte Art einen etwas besseren Boden als der gemeine. Nicht nur zum Küchengebrauche, sondern auch als Medicinal-Pflanze hat er einen besonderen Werth.

Der Anis (lat. pimpinella anisum: franz. anise, boucage; engl. anise, anise-burnet, saxifrage) läßt sich ganz gut auf einem Boden von mittelmäßiger, sogar schlechter Qualität ziehen, wenn er nur recht locker ist. Er wird zuweilen in Gärten, gewöhnlicher aber im freyen Felde gebauet, besonders wo sein Verbrauch größer ist. Der Same muß bey erster günstiger Witterung im Frühjahre dünne gesäet, die aufgehenden jungen Pflanzen vom Unkraute rein erhalten, und öfter begossen werden, was ihr Wachsthum besonders begünstiget, und auf die Ausbildung eines großen, wohlschmeckenden Samenkornes wesentlichen Einfluß nimmt. Bey Einsammlung des Samens, als des eigentlichen Zieles der Cultur dieser Pflanze, hat man das allmälige Gelbwerden der Stängel zu beobachten, und sie, wenn zu gleicher Zeit die Körner anfangen, eine braune Farbe zu bekommen, nahe an der Wurzel abzuschneiden, auf einen gegen den Regen geschützten Ort in Bündel gebunden aufzustellen, oder zu legen, und nachdem sie vollkommen trocken geworden sind, den Samen abzuklopfen, auszudreschen, oder mit den Fingern abzureiben. Die verschiedenartige Anwendung in der Küche und Apotheke ist bekannt.

Der Körbel (gemeiner Körbel, das Körbelkraut; lat. scandix cerefolium; franz. cerfeuil commun; engl. garden-chervil) erfordert einen mittelmäßigen, zwar nicht frisch ge-

düngten, aber doch nicht ausgetragenen Boden; um immer junge, frische Blätter, welche eigentlich gebraucht werden, zu haben, kann man den Samen vom Frühjahre an bis in den Herbst bauen; nur werden die Pflanzen des letzteren ihren reifen Samen erst im folgenden Jahre bringen. Je später in der Jahreszeit man die Aussaat unternimmt, desto mehr muß man für einen schattigen Ort sorgen, damit die jungen Pflanzen immer einen etwas feuchten Standort erhalten, und durch die drückende Sonnenhitze nicht im Wachsthume zurück bleiben oder wohl gar zu Grunde gehen. Will man den Körbel mehrere Jahre auf demselben Platze erziehen, so darf man nur den reif gewordenen Samen ausfallen lassen, und die dürren Stängel erst vor Winters abschneiden; im Frühjahre werden dann eine Menge junge Pflänzchen zum Vorschein kommen, die man durchziehen muß, um ihnen mehr Raum zu verschaffen, und ihr Wachsthum zu erleichtern. Eine auf gleiche Weise cultivirte Spielart ist der Körbel mit gekrausten Blättern. Als Abart kennt man ferner noch den großen, spanischen oder wohlriechenden Körbel, von dem man nicht nur wie bey dem ersteren die jungen Blätter, sondern auch die wohlschmeckenden Wurzeln speiset; zu diesem Ende müssen aber die, aus dem dünne angebauten Samen aufgehenden Pflanzen, wenigstens einen und einen halben Schuh weit von einander stehen, und im Falle sie dichter beysammen ständen, durchgezogen werden. Der im Frühjahre ausgesäete Same liefert zwar noch immer ziemlich große und gute Wurzeln, allein um sie noch schöner zu erhalten, pfleget man auch den Samen im Herbste schon zu säen, und die aufgegangenen, über Winter allenfalls etwas beschützten Pflanzen, im Frühjahre durchzuziehen, oder zu versetzen. Die Fortpflanzung dieses Körbels kann auch durch zertheilte Wurzeln Statt finden.

Das Löffelkraut (lat. cochlearia; franz. cranson; engl. common scurvy grass) bauet man vielfältig in Gärten des häufigen Gebrauches wegen. Für die Aufnahme des Samens muß die Erde sehr fein gelockert, gleich gerechet, und jener nur ganz leicht untergebracht, aber öfter begossen werden, weil er überhaupt längere Zeit zum Aufgehen brauchet. Die Aussaat geschieht gewöhnlich im Frühjahre, zuweilen aber später, und zwar bis gegen Ende Au-

gust auf einem etwas schattigen Orte; von diesem sind die Pflanzen theils im Winter, wenn sie in Geschirre übersetzt werden, oder zeitlich im Frühjahre, wenn sie stehen bleiben, zu gebrauchen, und sie können am vortheilhaftesten zur Erzeugung des Samens bestimmt werden. Hierzu schneidet man die Stängel, wenn die Schöttchen gelb und die Körner braun werden, ab, hängt sie an einem trockenen Orte auf, und reibet den Samen in der Folge aus. Die jungen Pflanzen erleiden das Übersetzen, in einer Entfernung von vier bis fünf Zoll, was gewöhnlich mit den durchgezogenen geschieht.

Der Kümmel (lat. carum carvi; franz. carvi cumin; engl. common caraway) wird meistens im Frühjahre auf einen leichten nahrhaften Boden dünne ausgesäet, im Erforderungfalle durchgezogen, damit die Pflanzen sechs bis neun Zoll Zwischenraum erhalten, rein vom Unkraute gehalten und die Erde öfter gelockert; zuweilen, aber seltener, kommt der Same im August unter die Erde, worauf man die jungen Pflanzen noch im September versetzt. Die Herbst- und noch besser die Frühlingsaat gibt im folgenden Jahre kräftige Pflanzen zur Samenerzeugung, welcher bekanntlich auf mancherley Weise verwendet wird. Außer den Samen ist auch die fleischige Wurzel zu benützen. Die gelb werdenden Stängel muß man zur Zeit abschneiden, wenn die Samenkörner anfangen, eine braune Farbe anzunehmen; denn würde dieser Zeitpunct übersehen, so setzt man sich mehrerem Verluste aus, weil er ganz leicht abfällt. Die vollkommene Reife erlanget er daher an dem der Sonne ausgesetzten Orte, wohin er unter Dach gebracht wurde.

Die Raute (Gartenraute, Weinraute; lat. ruta graveolens; franz. rue commune; engl. common rue) kommt wohl auf jedem Boden leicht fort, zieht aber einen leichten, trockenen, warmen Standort vor, der ihren sonst starken Geruch noch vermehret. Ihre Fortpflanzung kann durch Samen oder Wurzelzertheilung geschehen. Ersterer wird demnach zeitlich im Frühjahre gebauet, und die aufgegangenen Pflanzen, ungefähr einen Schuh weit von einander entfernt, auf einem Beete oder als Einfassung um dasselbe versetzt. Die Zertheilung und Verpflanzung der Wurzeln unternimmt man im Herbste eben so, wie im Frühjahre. Wer sich Samen verschaffen will, schneidet die Dolden ab, bevor die

Samenkapseln völlig reif geworden und aufgesprungen sind, die man zur Austrocknung und Nachreife irgendwo hinleget, und die Körner in der Folge davon ausklopfet. Man benützet gewöhnlich die grünen Blätter, und um diese zuweilen auch im Winter zu haben, pflanzt man einige Stöcke in Töpfe, die in mäßig warme Zimmer oder in Glashäuser gestellt werden. Als Abart ist die Bergraute bekannt, welche nicht nur große Ähnlichkeit in der Gestalt der Blätter und Zweige, außer daß diese etwas kleiner sind, sondern auch eine vollkommen gleiche Behandlung in der Pflege nothwendig hat. Beyde Arten erhalten sich über Winter im Freyen; sollten aber auch die Zweige durch den Frost leiden, so bleibet doch die Wurzel bey Leben, und treibet im Frühjahre von neuem.

Die Melisse (Citronen-, Apotheker-Melisse; lat. melissa officinalis; franz. melisse officinale, melisse des jardins, citronelle, herbe de citron; engl. common balm) ist ohne viele Mühe auf mittelmäßig gutem, lockerem Boden zu ziehen; der Same wird im Frühjahre dünne gesäet, und die Pflänzchen dann einen Schuh weit versetzt, noch schneller gehet die Fortpflanzung durch Zertheilung der Wurzeln von Statten, welche aber im Herbste und zwar im Monate October nach abgeschnittenen Stängeln vorgenommen wird; diese verpflanzt man in der Entfernung von ein und einem halben Schuh. Von der Melisse dienen die Blätter zuweilen als Würze, vorzüglich aber in der Apotheke, und um sie in der Periode der höchsten Gewürzhaftigkeit zu erhalten, schneidet man die Stängel kurz vor dem Eintritt der Blüthezeit ab, und trocknet sie schnell; außerdem lassen sich die Blätter im Verlaufe des Jahres, so lange die Pflanze nicht blühte, mehrere Male abnehmen. Ihres angenehmen Geruches wegen stehet sie auch oft in Blumengärten. Zur Einsammlung des Samens darf dieser nicht vollkommen reif auf der Wurzel werden, sondern man schneidet die Stängel, wenn die untersten Zweige anfangen zeitigen Samen zu haben, ab, und läßt sie nachreifen; nur müssen von den zum Samentragen bestimmten Pflanzen alle ersten Zweige und Stängel unbeschnitten bleiben, und ungehindert fortwachsen. Die unter dem Namen römische Citronen-Melisse bekannte Abart, hat eine noch schönere Gestalt und angenehmeren Ge-

ruch, und wird im allgemeinen auf gleiche Weise mit der vorhergehenden behandelt.

Der Koriander (Coriander; lat. coriandrum sativum; franz. coriandre; engl. common coriander) kommt auf jedem Boden, selbst dem schlechtesten fort, und wird durch Aussaat des Samens im Frühjahre oder auch im Herbste fortgepflanzt. Läßt man den Samen am Stängel reif werden, so darf man um sein weiteres Anbauen nicht mehr besorgt seyn. Die grüne Pflanze hat einen unangenehmen wanzenähnlichen Geruch, und der Same wird als Würze, in der Zuckerbäckerey und in der Apotheke gebraucht.

Der Rosmarin (lat. rosmarinus officinalis; franz. rosmarin; engl. rosemary) erfordert eine ziemlich gute Erde, hinlängliche Feuchtigkeit und Sonne. Er wird durch Samen, gewöhnlicher durch Stöcklinge oder Ableger, und durch Zertheilung der Stöcke fortgepflanzt. Da er den Frost zu ertragen nicht im Stande ist, so kommt er im Herbste in Töpfe, wird im Winter in ein mäßig warmes Zimmer oder ins Glashaus gestellt, und im Frühjahre wieder ins Freye versetzt. Außer dem Gebrauche in der Küche und in der Apotheke, dient er auch als Symbol bey verschiedenen kirchlichen und nazionalen Ceremonien. Es gibt einige Spielarten, und zwar nach der Farbe: der weiß und gelb gefleckte, nach der Gestalt: mit schmalen und breiteren Blättern.

Der Wermuth (Wermthe, Stabwurz; lat. artemisia; franz. absinthe, armoise; engl. wormwood) zählet wohl mehrere Arten, wovon aber nur einige in Gärten gezogen werden; er braucht wohl keinen besonders guten Boden, aber eine warme sonnige Lage. Wegen des starken Geruches und der gewürzhaften Bitterkeit verwendet man ihn auf mancherley Art zu Speisen, in Getränken und in der Apotheke. Die Fortpflanzung geschieht durch Samen, und noch leichter durch zertheilte Wurzelstöcke. Der kleine Wermuth (römische Wermuth; arstemisia pontica), drückt seinen Unterschied vom vorhergehenden durch den Namen aus. Der Beyweß (Beyfuß; artemisia vulgaris) ist zwar nicht allgemein als würzendes Küchengewächs bekannt, läßt sich aber auf ähnliche Art, wie die ersteren, zur Geschmackerhöhung einiger Speisen zweckmäßig anwenden.

Die Münze (lat. mentha; franz. menthe; engl. minth) hat mehrere Abarten, unter anderen die gemeine oder Balsammünze, mentha sativa; die Gartenmünze, mentha gentilis; die Krausemünze, mentha crispa; die Pfeffermünze, mentha piperata; die Citronenmünze, mentha citrata; und mehrere andere, welche als perennirende Pflanzen leicht vermehret werden; und zwar durch Samen im Frühjahre oder Herbste gebauet; durch Stecklinge im Frühjahre in die Erde gebracht; durch Wurzelausläufer im Herbste getheilt und versetzt; sie verlangen keinen besonders guten, nur etwas lockeren leichten Boden, und damit sie gewürzhafter werden, viel Sonne. Durch selbst ausgefallenen Samen kommen im Frühjahre die jungen Pflanzen oft zahlreich hervor.

Die Capuzinerkresse (indianische Kresse, Nasturzium, Capuzinerle; lat. tropaeolum majus und minus; franz. capucine; engl. indian cress) hat zwey in unseren Gärten gezogene Abarten, nämlich die größere und kleinere. Der Same wird nicht gar zu zeitlich im Frühjahre in einen guten Boden ein und einen halben, auch zwey Fuß entfernt gelegt, weil die Pflanzen auf einem sonnigen Standorte bey angemessenem Begießen sich ziemlich ausbreiten, besonders wenn sie nicht an Geländern oder an Bäumen in die Höhe gezogen werden. Die reifen Samen fallen leicht vom Stiele und lassen sich auf diese Art einsammeln. Zum Gebrauche dienen die Blumenblätter als Salat; die Blumenknospen, so wie die unreifen Samen in Essig eingelegt; erstere Arten den Kapern und letztere den Gurken ähnlich im Geschmacke. Im Blüthenzustande ist sie auch eine Zierde der Blumengärten.

Der Hopfen (lat. humulus lupulus; franz. houblon; engl. common hop) ist ein bekanntes, zur Erzeugung eines guten, haltbaren geschmackvollen Bieres, unentbehrliches Rankengewächs, dessen einträgliche und daher zu empfehlende Cultur, nicht nur in Gärten, sondern auch, und meistens auf dem Felde im Großen betrieben wird. Obgleich keinen ausgezeichnet guten Boden fordernd, und selbst mit einem mittelmäßigen, wenigstens zwey Schuh tiefen, gehörig gelockerten, aber ordentlich gedüngten Grunde sich begnügend, ist eine vorzügliche Rücksicht bey der ersten Anpflanzung auf eine sonnige, von Nord- und Ostwinden geschützte, trockene Lage zu neh-

men, und dabey die nächste Umgebung von Wäldern, stehenden Wässern und Teichen, die leicht den äußerst schädlichen Mehlthau verursachen, sorgfältig zu vermeiden. Wenn auch der an Hecken und Zäunen in vielen Gegenden von selbst hervorkommende, unter dem Namen wilder Hopfen bekannte, bey dem geringen Grade von Gewürzhaftigkeit, und sonstigen minderen Eigenschaften zwar noch immer zu einigem Gebrauche ist, so stehet er doch gegen den durch die Cultur bedeutend veredelten weit zurück. Von diesem unterscheidet man rücksichtlich der Zeit der Reife den Früh- und Späthopfen; und nach der Farbe der Fruchtzapfen (Köpfe oder Häupter), den gelben und braunen. Da der Hopfen aus einem und demselben Stocke zweyerley Ranken, und zwar solche, die nur männliche Blüthen oder nur weibliche Blüthen allein hervor bringen, so nennet man den ersteren Tauben- oder Nesselhopfen, und letzteren Laufer- oder Fimelhopfen (vielleicht von dem englischen female hop) und dieser ist der eigentliche Zweck seines Anbaues, welcher, um vollkommen zu heißen, möglichst große Häupter oder Fruchtzapfen, die der Form nach den Tannenzapfen ähnlich sehen, mit einem stark gewürzhaften durchdringenden Geruche, von gelber Farbe, und in größter Menge hervor bringen muß. Die Vermehrung des Hopfens kann durch den Anbau des Samens, im Frühjahre, und Versetzung der jungen Pflänzchen in angemessener Entfernung Statt finden; allein hierdurch kommt man viel langsamer und um zwey bis drey Jahre später zum Ziele, als man durch die Fortpflanzung durch Wurzelschößlinge, oder Wurzeltriebe (sogenannte Fechser) bewerkstelliget. Zu diesem Ende nimmt man die, von vier bis fünfjährigen (aber ja nicht jüngeren) gesunden Stöcken, im Frühjahre abgeschnittenen Wurzelschößlinge, und leget sie in dem durch Lockerung und Düngung vorbereiteten Boden ein und einen halben, auch zwey Schuh von einander entfernt, und zehn bis zwölf Zoll tief. Sobald sich die ersten Triebe zeigen und einige Zoll hoch emporgewachsen, steckt man im ersten Jahre zu jedem Stocke Stangen von vier bis sechs Schuh Höhe, und bindet die Ranke bey einer Länge von sechs Zollen zum ersten Male locker an dieselbe, mit welcher Arbeit man so im Verlaufe des Wachsthumes wiederholt fortfährt. Daß man die Vertilgung des Unkrau-

tes, bey dieser Gelegenheit die Lockerung der Erde und Anhäuflung an die Stöcke nicht vergessen dürfe, verstehet sich von selbst, die geringere, auf ein schwaches Wurzelvermögen, gegründete Vegetazion-Kraft, läßt die Ranken im ersten Jahre kaum die Höhe von vier bis fünf Schuh erreichen, wobey zugleich selten Blüthen und Samenköpfe erscheinen. Im Herbste werden die Ranken nahe an der Erde abgeschnitten, zum Verbrennen verwendet, die Stangen zur Aufbewahrung ausgezogen, und die Stöcke mit kurzem Miste oder etwas Erde mehrere Zoll hoch überdeckt, um sie gegen die Beschädigung eines strengen Frostes zu sichern. Im folgenden Frühjahre entfernt man vorsichtig die die Stöcke umgebende Erde, und schneidet, ohne Beschädigung der Hauptwurzel und des Stockes, alle Seitenwurzeln knapp an demselben weg, drückt, wenn sich mehrere Knospen zeigen, die schwächsten bis auf drey oder vier mit den Fingern ab, und bedeckt den Stock neuerdings mit Erde. Hierauf kommen die drey bis vier Klafter langen Stangen einzustecken, und das Anbinden, so wie das Jäten, Lockern und Behäufeln gleich dem vorigen Jahre zu besorgen. Zeigen sich Wurzelausläufer oder schwächere Ranken, außer den gleich im Frühjahre stehen gebliebenen, so müssen sie unverzüglich entfernt werden, weil sie den Haupttrieben die Nahrung entziehen. In diesem Jahre fängt die Hopfenpflanzung schon an einigen Nutzen zu liefern, und zur schnelleren und besseren Zeitigung der Samenköpfe oder Fruchtzapfen ist es gut die ziemlich dicht stehenden Blätter in einer Höhe von vier bis fünf Schuhen aufwärts vom Boden auszupflücken und den Sonnenstrahlen das Eindringen zu erleichtern. Wichtig ist die Beobachtung des wahren Zeitpunctes der Reife, welcher sich durch die gelbe und bey der zweyten Art durch die braune Farbe der Samenköpfe, durch das freywillige Öffnen derselben, und Zusammenkleben beym Drucke, so wie durch die kleinen schwarzen Samenkörner und das gelbe stark riechende Staubmehl zu erkennen gibt. Da ein voreiliges Abpflücken der Samenköpfe, deren Qualität verschlechtert, ein versäumtes Abnehmen aber nicht unbedeutende Verluste an Staubmehl und Samenkörnern nach sich ziehet, so hat man, wo möglich, bey trockener Witterung das Abpflücken in dem günstigen Augenblicke und in der kürzesten Zeit vorzunehmen; wozu man die

Ranken einen Schuh hoch über der Erde abschneidet, mit der Stange aus dem Boden zieht, diese auf die Erde vorsichtig niederleget, die Samenköpfe ohne Vermengung mit grünen Blättern abnimmt, und auf einen trockenen Ort nach Hause schaffet. Das hierauf folgende Abtrocknen geschieht entweder auf luftigen, gegen alle Feuchtigkeit gesicherten Böden, oder in eigens vorgerichteten Dörrstuben bey einem mäßigen Wärmegrade auf hölzernen Hurden. Bey diesem Geschäfte des Trocknens wird viele Vorsicht nothwendig, weil hiervon die Güte des Hopfens wesentlich abhängt, durch ein zu langsames Verfahren das sogenannte Schwitzen und hierauf folgende Fäulniß zu besorgen ist, bey übereilter Trocknung aber zu viel an aromatischer Kraft verloren gehet. Nach Beendigung desselben wird der Hopfen so fest als möglich in große lange Säcke oder Fässer eingetreten. Vom nächsten, das ist vom dritten Jahre angefangen beginnt die eigentliche Tragbarkeit eines Hopfengartens und erhält sich, besonders wenn wenigstens alle drey Jahre eine ausgibige Düngung wiederholt, und die schwächlichen oder zu Grunde gegangenen Stücke gleich durch neue ersetzt werden, viele, oft dreyßig bis vierzig und auch noch mehr Jahre. Der Hopfenbau liefert noch einige mehr oder weniger bedeutende Nebennutzungen. So können z. B. die jungen, drey bis sechs Zoll langen, bleichen Triebe, wie Spargel bereitet und genossen werden; die abgenommenen grünen Blätter geben ein gutes Futter für das Rindvieh; die Hopfenreben sind in größerer Menge als Feuerungmaterial zu gebrauchen, und können nach vorausgegangener Röstung wie Hanf zu Stricken verarbeitet werden. Nach einer neuern Methode ziehet man die Ranken nicht mehr an den Stangen senkrecht, sondern horizontal an liegenden, ungefähr in der Höhe von drey bis vier Schuhen auf Stützen ruhenden Stangen, wodurch die Pflege ungemein erleichtert, und vorzüglich das Abpflücken der allmälig reif werdenden Samenköpfe nach der periodisch vorrückenden Zeitigung auf die vortheilhafteste Art verrichtet, aber der Ertrag wegen geringerer Benützung des Raumes zum Theil vermindert wird.

Der Safran (gemeiner oder eigentlicher Safran; lat. crocus sativus; franz. safran proprement dit, safran oriental, safran des boutiques, oder d'automne; engl. saffron-cro-

cus) gehöret zu den Zwiebelgewächsen, und ist diejenige unter den vielen Arten seiner Gattung, welche theils in Gärten, theils in eigenen Anlagen wegen der besonderen in den Blüthentheilen befindlichen gewürzhaften Eigenschaften gezogen wird. Mehrere dieser im Frühjahre und Anfang Sommers blühenden obgleich geruchlosen Spielarten stehen in unseren Blumengärten als Zierdepflanzen, wovon sich jedoch der eigentliche Safran, durch die Zeit der Blüthe, nämlich im Herbste, und durch die gewürzhafte Eigenschaft wesentlich unterscheidet. Nicht zu verwechseln mit demselben ist jedoch das unter dem Namen wilder Safran, Herbstzeitlose (colchicum autumnale) auf nassen Wiesen, oft in großer Zahl vorkommende und ebenfalls im Herbste blühende Zwiebelgewächs. So vortheilhaft und einträglich die Cultur des eigentlichen Safrans ist, so sind doch nur wenige Gegenden auf dessen Anbau beschränkt, weil er, wenn auch mit einem leichten, sandigen, recht gelockerten, und binnen drey bis vier Jahren nur Einmal mäßig gedüngten Boden sich begnügend, doch besondere klimatische Verhältnisse zur Erzeugung großer stark riechender Blüthennarben und zur Vermehrung hinlänglicher Seitenzwiebeln für die fernere Fortpflanzung erfordert, welche vorzüglich darin bestehen, daß die zu Safrananlagen bestimmten Gegenden nebst dem Schutze gegen Nord- und Ostwinde, eine warme, auf der Mittagseite sanft abdachende Richtung haben, und wo möglich von der Morgen- und Abendsonne beschienen werden. Die gegen andere Gewächse abweichende Culturgeschichte besteht ungefähr in folgendem. Ist der hierzu ausersehene Grund und Boden, welcher selbst in dem nämlichen Jahre irgend eine, noch im Monate July gewonnene Ernte, abgeworfen haben mag, durch eine wenigstens sechs Zoll tief gehende Lockerung gehörig zertrümmelt worden, so werden die durch Kauf oder eigene Fechsung seit dem Monate May an einem kühlen feuchten Orte aufbewahrten Zwiebeln jetzt, nämlich mit Ende August oder Anfangs September bey schöner Witterung, in einer Entfernung von vier bis sechs Zollen, und einen halben Schuh tief in die Erde, und zwar so gelegt, daß der Stängel treibende Theil aufrecht zu stehen kommt. Bemerkt man an den im Sommer aufbewahrten Zwiebeln, daß sie im Monate September zu treiben anfangen, so darf man mit ihrer

Unterbringung keinen Tag mehr versäumen, weil sie sonst leicht sogar Blüthen hervor bringen und darauf gänzlich zu Grunde gehen würden. In demselben Herbste, und zwar nach wenigen Wochen werden schon Blüthen, jedoch in geringerer Zahl, weil jede gelegte Zwiebel nur eine liefert, zum Vorschein kommen, und diese müssen an dem nämlichen Tage, und wenn möglich noch vor der gänzlichen Ausbreitung der Blumenblätter abgenommen werden, weil in diesem Augenblick die aromatische Kraft in den, in drey lange Fäden, getheilten Blüthennarben, dem eigentlichen Zwecke ihrer Erziehung, am concentrirtesten ist. Hat man nun die gepflückten Blumen nach Hause gebracht, so werden diese Narben, welche man auch den Bock nennet, vorsichtig von dem damit verbundenen Griffel getrennet, auf ein reines Papier gebracht, und mit diesem auf einen warmen Ofen, oder über schwache Kohlengluth gebracht, um langsam zu trocknen, nach beendigter; weder zu schneller noch zu langsamer Austrocknung leget man sie auf einige Tage ganz locker in eine verschlossene Schachtel, und dann preßt man sie fest in gläserne, gut verschlossene Gefäße, in welchen sie aufbewahret und auch weit versendet werden können. So lange nun von Tag zu Tag neue Blüthen erscheinen, werden sie auf gleiche Weise behandelt. Nach vollendeter Blüthezeit sind die Geschäfte zu Ende; mit dem Eintritte des Winters beginnen die Blätter des Safrans auszutreiben, und wachsen unter dem Schnee, der eine äußerst wohlthätige und nothwendige Decke zur Verwahrung gegen Frostbeschädigungen abgibt, allmälig fort. Mit Anfang des Frühlings werden die Blätter gelb, und, wenn man sie nicht als Futter für das Vieh, welches sie gerne frißt, verwendet, sterben sie endlich ganz ab. Zu gleicher Zeit haben sich um den im vorigen Herbste gelegten Zwiebel, mehrere, oft drey, vier, sechs und auch mehr junge Zwiebeln, die auch Kiele heißen, gebildet, welche in diesem, das ist im zweyten Jahre, unberührt stehen bleiben, während des Sommers frey vom Unkraute gehalten, und einige Mahl gelockert werden müssen. Die im Herbste austreibenden Blüthen geben nun die eigentliche und ausgiebige Ernte; was man gewöhnlich: „in der zweyten Blume stehen" zu nennen pfleget. In diesem zweyten Jahre wird das Abpflücken der Blüthen in den ersten Tagen täglich zweymal noth-

wendig, und die übrige Beschäftigung bleibet der des ersten Jahres gleich. Wenn hierauf die Zwiebeln den zweyten Winter in der Erde zugebracht, und sich abermals neue Zwiebeln angesetzt haben, so kommen sie im Monate May oder Juny aus der Erde, werden von dieser durch Siebe gereiniget, getrocknet, und an einem gegen Nässe oder Feuchtigkeit gesicherten Orte aufgehoben, um im nämlichen Herbste zur neuen Pflanzung zu dienen. Damit man aber in jedem Jahre gute Ernten mache, ist die Eintheilung zweyer Safrangärten so zu treffen, daß einer einjährige, der andere zweyjährige Zwiebeln enthalte, und so von Jahr zu Jahr fortzufahren. Im dritten Jahre soll die neue Anlage nicht wieder auf demselben Platze, sondern auf einem, andere Gewächse tragenden Boden vorbereitet werden. Bey Pflanzungen im Großen ist außer den gewürzhaften Blüthennarben, auch die Verwendung der Blätter im Frühjahre eine nicht ganz verwerfliche Nebenbenützung.

Hülsenfrüchte.

Die Erbse (lat. pisum; franz. pois; engl. pea), ein sehr bekanntes und nicht nur in Gärten, sondern auch auf dem Felde häufig angebautes Gewächs, von dem eine Menge theils durch klimatische Verhältnisse, theils durch manchfaltige Mischungen des Blumenstaubes hervorgebrachte Abarten und Spielarten bekannt sind. Da sie weder einen vorzüglich guten, noch frisch gedüngten Boden verlanget, bey einem zeitlichen Anbau, gegen eintretende Fröste gar nicht empfindlich ist, und im Verlaufe des Wachsthumes beynahe gar keine Pflege bedarf, so ist ihre Cultur auch ganz einfach. Man leget ihre Samen, sobald nur die Erde vom Schnee frey geworden ist, entweder auf Beeten reihenweise oder an Wänden in den Gärten, sechs, bis neun auch zwölf Zoll von einander entfernt, und drey Zoll tief, einzeln oder mehrere in ein Loch, je nachdem sie von einer größeren oder kleineren Sorte sind. Wenn sie ausgetrieben und eine Höhe von einigen Zollen erlangt haben, werden in dem ganzen Beete, verhältnißmäßig nach der Zahl der jungen Pflanzen, Stäbe oder trockene Sträuche eingesetzt, damit sich die Erbsen mit ihren Ranken an denselben festhalten, und so

aufwärts wachsen können, wodurch nicht nur mehrere Blüthen und Früchte zum Vorschein kommen, sondern diese wegen der stärkeren Einwirkung der Sonne auch besser und größer werden. Bis zum Eintritte der Blüthe hat man also nichts weiter zu thun, als einige Mal die Erde aufzulockern, und bey länger anhaltender trockener Witterung sie zeitgemäß zu begießen. Damit man sich die Ernte der grünen Schotten, welche theils ganz mit den eingeschlossenen Erbsen, theils nur die letzteren allein, ausgelöset, genossen werden, eine längere Zeit hindurch sichere, kann man den Anbau zu verschiedenen Zeiten, und zwar die zweyte Lege, wenn die erste bereits einige Zoll hoch, und die dritte, wenn die zweyte schon ausgetrieben hat, vornehmen. Was zur Samenzüglung bestimmt ist, muß vom ersten Anbau unberührt stehen bleiben, und nur um sich desto größere Schotten und Samenkörner zu verschaffen, werden zur Verhinderung des ferneren Wachsthums in die Höhe die Spitzen der Pflanzen abgebrochen oder geschnitten, nachdem sie vier bis fünf Blüthen getrieben haben. Da die grünen Erbsen für viele Menschen ein wahrer Leckerbissen sind, so begnüget man sich nicht, sie im freyen Grunde so zeitlich als möglich zu ziehen, sondern man sucht sie auf verschiedene Weise in Mistbeeten und unter Glasglocken zu produciren; wobey sie aber nie in einem hohen Wärmegrade, und stets bey hinreichender frischer, reiner Luft gehalten werden müssen. Eine besondere Methode die grünen Erbsen recht früh hervorzubringen, theilet Lippold in seinem Taschenbuche des verständigen Gärtners in folgendem mit: „Man gräbt ganz spät im Herbste Rasenstücke von beliebiger, doch bequemer Größe aus, und bringt diese in einer frostfreyen, aber hellen und trockenen Kammer, auf Breter reihenweise neben einander, so daß der Rasen darauf verkehrt zu liegen kommt. Ende Februars oder noch früher, wenn das Wetter günstig ist, zieht man in diesen Rasenstücken kleine Furchen, in welche man eine frühe Erbsensaat leget, welche bald keimen, und welchen man so viel Luft als möglich gibt. Nach vier bis sechs Wochen bringt man bey gutem Wetter diese Rasenstücke behutsam, ohne sie zu zerbrechen, ins freye Gartenland, in welches man vorher Furchen von der Breite und Tiefe der Rasenstücke gemacht hat. Die Erbsen wach-

sen dann, bey übrigens gleicher Pflege, sehr leicht fort, wenn man dafür gesorgt hat, sie in der Kammer nicht vergeilen zu lassen, und tragen im May, wenn die Witterung einiger Maßen günstig ist, junge grüne Erbsen." Wenn man gewisse Gattungen Erbsen in Samen gehen lassen, und in ihrer Reinheit erhalten will, so müssen sie entweder allein, außer aller Verbindung mit anderen Arten stehen, oder wenigstens die Blüthen-Perioden zu verschiedenen Zeiten eintreten. In so ferne man entweder nur Samenkörner, theils grün, theils trocken, oder die grünen Schotten sammt den Körnern verspeiset, werden die Erbsenarten der näheren Bezeichnung wegen, in die Ausmacher, Laufer-, Pahl-, Pfahl- oder Brückelerbsen, und in die Zucker- oder Freßerbsen abgetheilt. Eine jede dieser Gattungen zählt wieder mehrere Arten, welche theils hohe, theils niedere Stängel treiben, und dieserwegen Zwerg- oder Kruper-Erbsen und Reiser- oder hochwachsende Erbsen heißen. Von den Ausmachern, und zwar den niedrigen oder Zwergerbsen, gibt Lippold folgende an: die frühe Zwergerbse, sehr zeitlich und besonders für Mistbeete geeignet; die holländische Zwergerbse; die Bretagner Zwergerbse; die dicke süße Zwergerbse; die kleine und die preußische grüne Zwergerbse. Von den Reiser- oder hochwachsenden: die holländische Michaux-Erbse, auch unter dem Namen allerfrüheste Erbse; eigentliche Michaux- oder kleine Pariser Erbse; schwarzäugige Michaux-Erbse; frühe Markerbse; Herrnerbse; Marly-Erbse; Clamart- oder kleine viereckige Erbse; die weiße und schwarze viereckige Erbse, von der Gestalt und Farbe der Körner so genannt; Bohnenerbse; dicke grüne Normandie-Erbse und runzelige oder Knight-Erbse. Unter die Zwerg-Zuckererbsen sind zu rechnen: die frühe Zwerg-Zuckererbse; gemeine Zwerg-Zuckererbse und Fächer-Zuckererbse; dann zu den hochwachsenden: die weiße großschottige Zuckererbse; die halbhohe Zuckererbse; die rothblühende Zuckererbse; die türkische, Kronen-, Büschel-, Traubenerbse, u. s. w. Außer diesen hier angeführten gibt es noch viele Benennungen für ufällig hervorgebrachte Spielarten, welche dann auch ihre Namen nach verschiedenen Localitäten erhalten, und durch diese natürliche und nothwendige Beschränkung, nicht selten Verwechs-

lungen der verschiedenen Arten, besonders bey Bestellungen von Samen verursachen.

Die Bohne (Phaseole; lat. vicia faba, phaseolus; franz. haricot; engl. common garden-bean, kidney bean) hat sich, ihrer vielseitigen Brauchbarkeit wegen, theils im grünen oder trockenen Zustande, theils mit oder ohne Hülsen, so allgemein verbreitet, daß, wer sie nicht im Großen bauet, wenigstens in seinem auch noch so kleinen Garten, eine gewisse Quantität pflanzet, um sie auf die seinem Geschmacke am meisten zusagende Weise bereitet, zu genießen. Es ist wohl nicht zu wundern, daß die in so verschiedenen Gegenden unter verschiedenen Klimaten, und bey den manchfaltigsten Vegetazion-Verhältnissen, unternommene Cultur eine große Menge von unter sich verschiedenen Arten, wenn auch nicht mit bedeutenden Abweichungen, hervorgebracht, und im Grunde eine große Zahl von Spielarten erzeugt habe. Da nun alle Bohnen entweder an aufrecht stehende Körper mittelst Ranken, und den an den Stängeln festsitzenden Häkchen sich fest halten, und auf diese Art in die Höhe wachsen, oder ohne aufwärts rankende Stängel zu treiben, nur eine Höhe von zwölf bis achtzehn, auch vier und zwanzig Zollen erreichen, so lassen sich sämmtliche Bohnenarten in Stangenbohnen, oder Schminkbohnen, oder windende Vietsbohnen, und Zwergbohnen oder Kriechbohnen, unterscheiden. Es wäre wohl zwecklos, hier alle bekannten, und beynahe ins unendliche gehenden Spielarten, die sich durch die kleinsten Zufälle, besonders während der Blüthezeit, so leicht erzeugen, aber auch eben so leicht wieder ausarten, hier aufzuführen; wir wollen uns auf einige der bekanntesten beschränken, und z. B. von den Stangenbohnen folgende nennen: die Schwertbohne, Säbelbohne, mit weißer, breit gedrückter, ziemlich großer Frucht. Die in der Jugend im grünen Zustande äußerst wohlschmeckenden Schotten werden, ganz ausgewachsen, von bedeutender Länge, und liefern für den Winter gute angenehm schmeckende Körner. Die Windsor-Bohne liefert die größten, fast runde, zusammengedrückte Bohnen, in großen, beynahe einen halben Schuh langen, aber höchstens nur drey bis vier Körner enthaltenden Schotten. Sie ist wohl gut zum Genuß, allein wegen ihrer geringeren Fruchtbarkeit nicht sehr beliebt.

Die Prager Bohne, mit rundem, violettfarbenem Kerne, trägt sehr reichlich, zeitiget spät, und erfordert sehr hohe Stangen. Die purpurrothe Bohne von der purpurrothen wohlriechenden Blüthe so genannt, wird mehr in Ziergärten als der Frucht wegen gepflanzt. Die gemeine Vietsbohne, mit kurzen Schotten, ziemlich viel Samen, wird häufig für den Winterbedarf gebauet. Die gemeine Brach- oder Zuckerbohne mit sehr großen Schotten und vielen Samen von verschiedenen Farbenabstufungen. Die Reißbohne hat sehr kleine, weiße, rundliche und gefällige Samenkörner, trägt reichlich und wird auch grün gespeist. Die arabische oder türkische Bohne, vielblüthige Bohne, Feuerbohne, bringt bunt gefärbte Samenkörner aus scharlachrothen, an langen Blumenstielen in lockeren Trauben hängenden Blüthen hervor. Unter den Zwerg- oder Kriechbohnen sind folgende zu bemerken: die weiße breite und hautlose Zwerg-Säbelbohne, mit weißem Samen in sehr langen gebogenen Schotten, welche in großer Zahl an den, förmliche Büsche bildenden, Pflanzen herab hängen. Noch jung werden sie grün genossen; die reifen Körner aber im Winter verwendet. Die Kriech-Zuckerbohne wird wie die Stangen-Zuckerbohne zur Speise gebrochen, und mit dieser auf gleiche Art zubereitet. Die Schweizer Bohne mit den Spielarten der weißen, grauen und braunen, wird größten Theils grün, und auch die reifen Samen genossen. Die schwarze oder Neger-Bohne, gleichfalls vorzüglich grün zum Gebrauche. Die gelbe canadische Zwergbohne, klein, aber sehr zeitlich zum Anbau geeignet, reifet bald, und nicht nur grün, sondern auch die Samen sehr geschmackvoll.

Alle Bohnensorten sind mit einem mittelmäßigen, nicht frisch gedüngten, gut gelockerten und nur wenig feuchten Boden zufrieden. In frischer und noch mehr reichlicher Düngung würden sie zu üppig wachsen, und wenig Blüthen und Früchte tragen. Im allgemeinen sind sie für die Kälte ziemlich empfindlich und nur wenige Sorten der Stangenbohnen, erlauben einen frühen Anbau. Die Körner der Zwergbohnen werden, je nachdem die Sorte größer oder kleiner ist, zwischen zwölf und achtzehn Zoll Entfernung in die lockere Erde, auf Beeten reihenweise, bey trockener Witterung gelegt. Im Verlaufe des Wachsthumes erfordern sie fleißiges

Jäten des Unkrautes, bey dieser Gelegenheit die Auflockerung der Erde, und nur bey anhaltend trockener Witterung mäßiges Begießen. Weil man mehrere Gattungen bloß wegen des Genusses im grünen jungen Zustande ziehet, so muß das Einlegen der Samen von Zeit zu Zeit, um sich immer kleine Schotten zu verschaffen, fortgesetzt werden, was bis Anfang des Monates July Statt finden kann. Stangenbohnen pflanzt man entweder an Wände, welche mit Latten versehen sind, oder in Reihen auf Beeten, und zwar so, daß immer rund um eine Stange, wenigstens vier, und höchstens sechs Pflanzen hervor keimen, welche sich an derselben hinauf winden können. Die Stangen, besonders höhere, muß man sehr fest in den Boden stecken, damit sie nicht von Winden umgeworfen werden, und dadurch an den Pflanzungen oft beträchtlichen Schaden verursachen. Man pflegt auch dieserwegen nicht selten mehrere stehende Stangen durch Querstangen zu verbinden, und sie daher desto mehr gegen das Umfallen zu sichern. Um sehr frühzeitig junge Bohnenschotten zu erhalten, lassen sich die Kriechbohnen auch in Mistbeeten ziehen; sie dürfen aber keinem hohen Wärmegrade ausgesetzt bleiben, müssen sehr viel frische Luft erhalten, und wenig begossen werden, weil sie sonst leicht faulen. Das Aussetzen der Bohnenpflanzen aus dem Mistbeete, ins Freye, glückt wohl zuweilen, allein man läuft Gefahr bey früherer Verpflanzung sie durch Nachtfröste zu verlieren, und durch spätes Aussetzen ist im Grunde nicht viel gewonnen. Eine besondere Aufmerksamkeit erfordern die zur Samenerzeugung, wegen der Fortpflanzung einer und derselben Gattung gebauten Bohnen. Da sie durch Vermischung des Blüthenstaubes sehr leicht ausarten, so dürfen sie nun in keinem Falle nahe an anderen zugleich blühenden Bohnen stehen, sondern müssen zu diesem Zwecke immer entfernt, und umgeben von ganz verschiedenen Gewächsen gebauet werden. Die aus den ersten Blüthen entstehenden Früchte bleiben unberührt, und nur, wenn mehrere nachfolgen würden, kann man die späteren abnehmen, um dadurch die übrigen in ihrem Wachsthume noch mehr zu begünstigen. Bey Stangenbohnen wird, wenn sie zur Zeit der Blüthe die Höhe von vier bis fünf Schuhen erreicht haben, die Spitze der Ranke abgebrochen, worauf die Schotten aus den

bereits abgefallenen Blüthen an Größe und Reichhaltigkeit der Körner zunehmen. Der manchfaltige Gebrauch der Bohne ist ohnehin allgemein bekannt.

Gurkengeschlecht.

Die gemeine Gurke (Cucumer; lat. cucumis sativus; franz. cocombre; engl. cucumber) gehöret unter die beliebtesten Früchte, welche im unreifen Zustande genossen werden. Sie verlanget einen guten, lockeren, feuchten und vorzüglich warmen, der Sonne ausgesetzten, gegen Nordwinde geschützten Boden. Zur Erzielung früher Früchte, werden die Samen in Mistbeete gelegt, und in Hinsicht des Lüftens äußerst vorsichtig behandelt, weil sie sehr leicht Schaden nehmen. Da sie öfter sehr schnell wachsen, und die Blätter sich an die Fenster anlegen, so muß für eine gehörige Tiefe des Mistbeetes gesorgt, und im Falle sie wirklich zu hoch trieben, die Ranken mit einem Holze oder Steine langsam an die Erde gedrückt, und hier und da einige Blätter ausgebrochen werden, damit die Sonne auf die Blüthen einwirken könne. Das Legen der Samenkörner im Freyen darf nicht zu früh geschehen, damit die hervorkommenden jungen und sehr empfindlichen Pflanzen nicht vom Froste zerstöret werden; ein Verlust, den man wohl öfter zu beklagen hat; um in keine Verlegenheit mit den nachwachsenden Pflanzen zu gerathen, ist es nothwendig, das Gurkenlegen von acht zu acht Tagen zu wiederholen; ist die Gefahr der Nachtfröste vorüber, so werden von den mehreren aufgehenden jungen Pflanzen die schwächsten ausgezogen, damit die stärkeren in angemessener Entfernung und nicht zu dicht stehen. Das Legen der Körner geschieht auf folgende Art: das zur Gurkenpflanzung bestimmte, ungefähr drey Schuh breite Beet, wird im Herbste mit kurzem, gehörig abgefaultem Miste gedüngt, und umgestochen; in der zweyten Hälfte des Monates April wiederholt man das Umgraben des Beetes, und rechet es sehr klein und eben nieder; hierauf wird nach der Länge des Beetes in der Mitte eine kleine, zwey bis sechs Zoll tiefe Furche oder Rinne gezogen; im ersten Falle die Körner drey Zoll von einander entfernt eingelegt,

und mit feiner lockerer Erde überdeckt; im zweyten Falle aber sehr kurzer Mist in die Furche gebracht, etwas Erde, ungefähr drey Zoll hoch, darauf gelegt, hierauf die Samen vertheilt und mit der obersten Erde zugedeckt. Weil nicht alle Körner immer aufgehen, so müssen sie dicht gelegt, und nach der Zahl der aufgehenden in der Folge durchgezogen werden. Während ihres Wachsthumes werden sie fleißig gejätet, und öfter begossen; da sie sich aber langsam ausbreiten, so läßt sich das Gurkenbeet füglich mit einer Vorfrucht z. B. Salat benützen. Befindet sich das Beet an einer Wand, so ist es von besonderem Vortheile, die Gurkenranken an derselben aufwärts zu ziehen, damit sie von der Sonne recht beschienen werden; zuweilen lassen sich an den Rändern der Beete auch kleine Stangen mit Querhölzern anbringen, an welchen die Gurken in die Höhe wachsen können, und dadurch ihren Ertrag vermehren. Die Erziehung des eigenen Gurkensamens, mit dem man beym Kaufe häufig betrogen wird, hat einen eigenen Werth. Man läßt hierzu die ersten und schönsten Früchte an den Pflanzen unberührt; haben sie eine hochgelbe Farbe und eine Weichheit des Fleisches erlangt, so ist es Zeit sie abzunehmen, auf ein Bret zu legen, und unter Dach in die Sonne zu stellen, die Frucht wird hierdurch allmälig weicher, am Ende im Umfange verlieren, zusammen sinken. Jetzt wird sie von der äußern Haut befreyet, der inwendige Theil in ein Gefäß mit Wasser geworfen, die Körner von den noch anklebenden Theilen gereiniget, und dann an der Luft getrocknet, worauf sie mehrere Jahre gut bleiben. Überhaupt soll zum Anbau nie frischer, sondern immer ein- oder zweyjähriger Same genommen werden. Von der Gurke sind mehrere Gattungen bekannt; als: die gemeine mit einigen Abarten, nämlich: die kleine grüne Essig- oder Pfeffergurke, vorzüglich zum Einlegen in Essig brauchbar; die weiße; die gelbe und grüne lange werden in der halben Zeit ihrer Wachsthum-Periode häufig als Salat genossen. Die Traubengurke, oder Bouquet- auch russische Gurke, setzt ihre kleinen Früchte in Form von Büscheln an, und wird sehr zeitlich brauchbar. Die Schlangen- oder türkische Gurke bildet lange, krumme, gebogene oder gewundene Früchte, welche jung zum Einlegen in Essig, und halbausgewachsen zu Salat geschnitten, einen

angenehmen Geschmack haben. Außerdem unterscheiden sich die Gurken auch noch dadurch, daß sie entweder eine rauhe, zuweilen stachelige, oder eine glatte Haut haben. Am zartesten sind zwar die Gurken mit weißlicher Haut, aber empfindlicher gegen die Kälte, und erfordern daher sorgfältige Pflege.

Die Melone (lat. cucummis melo; franz. le melon; engl. the common melon; melon cucumber) kann bey uns nur mit Hilfe von Mistbeeten, und in besonders warmen Sommern auch im Freyen gezogen werden; sie ist ihres angenehmen aromatischen Geschmackes wegen sehr geschätzt, und wird in manchen Gegenden häufig gebauet. Das Wesentlichste ihrer Cultur besteht ungefähr in folgendem: das Mistbeet, in welchem die Melonen gepflegt werden sollen, wird, je nachdem man sie früher oder später reif haben will, entweder im Monate Jänner oder Februar mit einer hinreichenden Menge Pferdemist, und mit einer guten, fein gelockerten, allenfalls gesiebten Dungerde, vermengt mit einem kleinen, ungefähr dem sechsten Theile guter fruchtbarer Gartenerde, welche aber in einer Höhe von fünf bis acht Zollen aufgebracht werden darf, angelegt. Eine größere Quantität Pferdemist verursacht ein schnelleres Treiben der Pflanzen, und muß daher nach dem eigenen Wunsche oder den sonstigen Umständen bestimmt werden, so wie anderer Seits zu viele Erde die Erwärmung verzögert und die frühere Auskühlung verursachet. Zu gleicher Zeit mit der beendigten Anlage des Mistbeetes leget man die vier oder fünf jährigen, keineswegs aber ein- oder zweyjährigen, zu geil treibenden und wenig Früchte ansetzenden Körner in kleine, mit leichter guter Dungerde gefüllte, und in das Mistbeet selbst eingesetzte Töpfe, und zwar: in jedem ein, höchstens zwey Stücke bey bedeckten Fenstern. Sind nun die Körner aufgegangen und haben sie das zweyte Blatt, außer den Samenlappen getrieben, so müssen sie mit dem ganzen, aus dem umgekehrten Topfe gestürzten Ballen Erde vorsichtig versetzt, und nur wenig mit beynahe lauwarmem Wasser begossen werden. Da in diesem Zeitpuncte die Erwärmung des Mistbeetes gewöhnlich am stärksten ist, so wird mit Benützung der günstigsten Witterungverhältnisse ein öfteres Lüften, und wenn es die Umstände zulassen, das Abtrocknen der an den inneren Seiten

der Glastafeln sich in Tropfen häufenden Feuchtigkeit nothwendig. Mit dem Ansatze des vierten oder fünften Blattes beginnt der Melonenschnitt, der darin besteht, daß man, mit möglichster Schonung des an der Wurzel bleibenden Theiles, den über dem ersten oder zweyten Knoten befindlichen, mit einem scharfen Messer abschneidet, oder mit dem Finger abbricht. Als natürliche Folge dieser Operazion treiben zwischen den Blattwinkeln der stehen gebliebenen Blätter neue Ranken oder Schößlinge hervor, welche nach einer erreichten Länge von mehreren Zollen, abermals an der Spitze zur wiederholten Vermehrung neuer Ranken abgeschnitten werden. Haben sich auf diese Art die in verschiedenen Richtungen ausgetriebenen Seitenschößlinge oder Blattwinkeltriebe in gehöriger Zahl und gleichmäßiger Form gebildet, so erscheinen, bey fernerem ungestörtem Wachsthume bald die Blüthen. Damit jedoch die Pflanze eine ihrer Stärke und dem Wurzelvermögen angemessene Zahl von Früchten nicht nur hinreichend ernähren, sondern diese auch zu ihrer vollkommensten Größe und Schmackhaftigkeit ausbilden könne, dürfen bey weitem nicht alle angesetzten Früchte stehen bleiben, sondern müssen, nach der aufzustellenden Regel, daß auf jeder Seitenranke nie mehr als eine Frucht bleibe, und eine ganze Pflanze höchstens vier bis fünf Früchte trage, mit der Vorsicht abgenommen werden, daß man nach genauer Beurtheilung nur die gesündeste und kraftvollste stehen läßt. Würden die Pflanzen viele und große Blätter haben, so sollen diese in der Nähe der bleibenden Früchte in so ferne abgenommen werden, als sie durch die Bedeckung und den fortwährend anhaltenden Schatten, die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen verhindern, das Reifwerden verzögern, und die schmackhaftere Ausbildung zurück setzen. Da es mehrere Abarten von Melonen gibt, so ist die Erziehung des Samens nie außer Acht zu lassen, und hierzu immer die schönste der zuerst reifenden Früchte zu bestimmen, deren Behandlung mit jener des Gurkensamens so genau übereinstimmt, daß wir eine Wiederholung für zwecklos halten, und daher auf jene zurück weisen. Sämmtliche Melonen lassen sich in drey Hauptarten unterscheiden, und zwar in die Netzmelonen, gemeinen Melonen, mit länglichten Früchten, einer dünnen Schale, dunkel grünen Farbe, und einem

starken netzförmigen Überzuge. Bey annähernder Reife verändert sich die dunkelgrüne in eine hell gelbe Farbe auf den Flächen zwischen den Netzlinien; sie zählet mehrere Spielarten, worunter die Carmeliter-Melone die vorzüglichste ist. Die gefurchten, gerippten, geriefelten oder gereiften Melonen erhalten gleichfalls eine längliche Form; zeichnen sich durch ihre starken, hervordringenden, meistens schwach netzförmig überzogenen Rippen, gewöhnlich zwölf an der Zahl, aus, und werden in Hinsicht ihrer Schmackhaftigkeit, so wie der geringen Quantität ihrer genießbaren Theile am wenigsten geachtet. Die glattschaligen oder glattrindigen Melonen haben gewöhnlich eine mehr längliche Gestalt, ein süßes, wohlschmeckendes, gewürzhaftes Fleisch, welches bald weißlich, röthlich oder grüngelb ist, und unterscheiden sich durch eine glatte, dunkelgrüne glänzende Schale. Endlich die Cantalup, zwar die kleinsten unter allen Melonensorten, jedoch wegen ihres ausgezeichneten Geschmackes die vorzüglichsten. Sie sind durchgehends von runder Gestalt und an beyden Polen, d. i. an den Theilen, wo die Blüthe war und der Stängel sitzt, etwas eingedrückt, schwach gerippt und meistens mit Warzen ähnlichen Hautansätzen versehen, selten und nur sehr wenig überstrickt. Die Schale ist rauh, grauweiß oder grünlich gelb, und das Fleisch theils hochgelb, röthlich, blaßgelb und weißgrün. Dem Namen nach sind die spanische, die portugiesische Prescott, und die frühe Orangen-Cantalup die bessern Sorten. Obgleich die Cantalups sich besonders zum Treiben im Mistbeete eignen, so ist doch die letztgenannte noch die allerpassendste hierzu.

Der Kürbis (lat. cucurbita pepo; franz. le potiron, pepon; engl. pumpkin gourd) wird an vielen Orten häufig, theils für den Genuß des Menschen, theils zum Viehfutter gezogen. Wenn er zwar auf einem guten fruchtbaren Boden zu einer besondern, oft ungeheuren Größe anwächst, so kann er doch auf mittelmäßigem Grunde noch immer zu einem angemessenen Ertrage gebracht werden, vorausgesetzt, daß er sich in einer freyen, sonnenreichen Lage befindet, und keinen Mangel an Feuchtigkeit leidet. Werden sie zur Speise gebauet, so ist es empfehlender, sie, gleich den Melonen, in Mistbeeten zu pflanzen, außerdem aber pfleget man die Körner, bevor man sie in die Erde bringet, im Wasser oder

verdünnter Mistjauche anschwellen oder keimen zu lassen, und dann erst zu legen; zuweilen werden sie in Töpfe geleget, und wenn die jungen Kürbispflanzen einige Blätter angesetzt haben, sammt dem Ballen nach umgestürztem Topfe eingesetzt, um hierdurch bessere Witterungverhältnisse zu gewinnen, und möglichen Frostbeschädigungen bey zu frühem Kernlegen vorzubauen. Der Platz für das vorzüglichste Gedeihen der Kürbisse, ist ein aus abgefaulten Vegetabilien entstandener, gewöhnlich in einem Garten an abseitigen Plätzen gelegener Erdhaufen, wo sie ungemein große Früchte bilden. Sollen diese an Güte und Schmackhaftigkeit gewinnen, so muß man die Zahl der angesetzten Früchte durch Abschneiden vermindern, um ihnen dadurch mehr Nahrungsäfte zuzuführen, die Schatten verursachenden Blätter entfernen, und die Früchte selbst auf untergebrachte Breter oder Ziegel legen, und abwechselnd die obere und die Bodenseite den Sonnenstrahlen aussetzen. Zur Erzeugung des eigenen Samens, ist die vollkommene Reife abzuwarten; der Kürbis wird dann abgeschnitten, einige Zeit unter Dach, der Sonne ausgesetzt, und wenn das Fleisch anfängt in die Fäulniß überzugehen, geöffnet, die Körner im Wasser ausgewaschen, getrocknet und aufbewahrt. Durch die wechselseitige Befruchtung einiger Arten, sind eine große Menge von Spielarten entstanden, welche sich in der Form, in der Farbe, in der Consistenz und Genießbarkeit des Fleisches, so wie in der Bildung der äußern Schale, oft wesentlich unterscheiden. Unter allen diesen ist der Wasserkürbis, oder Wassermelone, Angurie, Zitrulle, die vorzüglichste, da sie wegen ihres saftreichen und erfrischenden Fleisches, besonders in Italien, auf manchfältige Weise genossen wird. Nebst vielen andern sind z. B. noch der Flaschenkürbis, Türkenbundkürbis, Pastetenkürbis, Warzenkürbis, Trompetenkürbis, Schildkürbis, Pulverhorn-Kürbis u. s. w. bekannt, deren Benennungen aus der Verschiedenheit der Gestalten entstanden sind. Nebst der Verwendung zur Nahruug, kann aus dem Kern eine Art Mandelmilch erzeugt, und Öhl gepreßt, auch ein feines Mehl hervorgebracht werden.

Verschiedene Gewächse.

Der Spargel (lat. asparagus officinalis; franz. asperge; engl. common asparagus) gehöret zu denjenigen Gewächsen, welche von Jedermann und zwar mit Recht gerne genossen werden. Der Werth des Spargels, eigentlich der noch unentwickelt aus der Erde hervortreibenden zarten Wurzelsprossen, wird nach deren Dicke, Länge und genießbaren Quantität jedes einzelnen Stammes bestimmt, und steiget oder sinket in demselben Verhältnisse, in welchem diese Eigenschaften sich mehr oder minder vereiniget vorfinden. Da jedoch die Erzeugung ausgezeichneter Spargelstämme keine Sache des Zufalls ist, sondern eine vorzügliche Aufmerksamkeit und Genauigkeit von der ersten Bearbeitung und Vorbereitung des Standortes oder Beetes; bis zu dem Verlaufe der jährlichen Vegetazion-Periode erfordert, so wird es nothwendig, sich hierüber in die vollkommenste Kenntniß zu setzen. Im allgemeinen muß der Spargel einen leichten, lockeren, etwas sandigen, vorzüglich guten, fruchtbaren und sehr tiefen Boden haben. Bey dem Umstande, daß man einen mit diesen Eigenschaften versehenen Boden beynahe nie in der Natur findet, wird die künstliche Bereitung desselben auf die einfachste und zweckmäßigste Art nach folgender Anleitung vorgenommen. Wenn der in einem Garten zum Spargelbeete bestimmte, und nicht nur gegen den Anfall von Nord- und Ostwinden gesicherte, sondern der freyen anhaltenden Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzte, ziemlich trocken liegende, gegegen jedes über- oder unterirdische Eindringen von Wasser verwahrte Platz in der angemessenen Form, nämlich der eines länglichen Viereckes, dessen Breite vier, höchstens vier und einen halben Schuh betragen darf, abgesteckt worden ist, so wird die innerhalb dieser Gränzlinien befindliche Erde in einer Tiefe von drey Schuhen oder auch noch um sechs Zoll tiefer ausgeworfen. Damit man jedoch bey dem Ausgraben die theils achtzehn bis vier und zwanzig Zoll, theils mehr oder weniger betragende, fruchtbare obere Erdschichte, mit der darunter liegenden Unterkrume oder sogenannten todten Erde nicht vermenge, muß das Lager der ersten genau beobachtet und letztere an einem entlegenen Orte des Gartens gewöhnlich dahin gebracht wer-

den, wohin man die mancherley Abfälle zur allmäligen Abfäulung und Düngerbereitung zusammen wirft. Sollen neben einander mehrere Spargelbeete bestehen, so ist bey Berechnung des Flächenraumes auf eine Breite von achtzehn Zoll für jeden zwischen zwey Beeten nothwendigen Gang Rücksicht zu nehmen. Ist nun die Grube fertig, und selbst mit Einrechnung derjenigen Linien, wohin die Fußgänge kommen werden, alle Erde in angenommener Tiefe ausgehoben worden, so gehet man an das Füllen derselben. Auf den Boden oder als erste Schicht bringt man altes, halb vermorschtes Holz, besonders solches, wie man es auf Holzablegen oder an Plätzen, wo viel Bauholz bezimmert wird, findet, abgestochene Rasenstücke, Knochen, Waldlaub, Hausmist, u. dgl. unter einander gemengt, und in einer Höhe von zwölf bis achtzehn Zoll fest und gleich niedergetreten. Zur Ausfüllung des noch übrig bleibenden leeren Raumes wird nun die beym Auswerfen bey Seite gelegte fruchtbare Erde verwendet, jedoch vor dem Einfüllen mit etwas feinem Flußsand, gut abgefaultem kurzem Miste, und mit Erde von ausgetragenen Mistbeeten vermischt, fleißig mit einander abgestochen, und eingeworfen, wobey man die gleiche Höhe mit den nebenstehenden anderen Gartenbeeten beobachtet. Hierauf werden die Zwischengänge bezeichnet und eingetreten. Nach beendigter Herstellung des Spargelbeetes kommt nun die Reihe der Geschäfte an das Verpflanzen. Dieses kann entweder durch Einlegen von Wurzeln ausgewachsener Spargelpflanzen, oder durch Versetzen junger, auf einem anderen Beete aus Samen gezogener Pflanzen, theils mit theils ohne Erdballen, oder durch Legen der Samenkörner unmittelbar auf das vorgerichtete Spargelbeet selbst geschehen. Wird das Spargelbeet mit Wurzeln angelegt, was meistens mit Anfang des Monates April geschieht, wenn die Witterungumstände keine Verzögerung verursachen, so verschafft man sich diese durch Ankauf aus Gegenden, welche in der Cultur dieses Gewächses sich auszeichnen, oder aus eigenen älteren Beeten. Gewöhnlich werden sie in einem Alter von drey Jahren genommen. Vor dem Einlegen muß man sie sorgfältig untersuchen, ob sie gesund, kräftig, nicht angefault oder verletzt sind, und in letzterem Falle jeden bedenklichen Theil sogleich mit einem scharfen Messer wegschneiden. Hierauf werden sie nun ei-

nen Schuh tief in die Erde gebracht. Um aber rücksichtlich der gleichweiten Entfernung nicht unordentlich vorzugehen, bezeichnet man mit der Gartenschnur, die zwey oder drey mit der Breite des Beetes im Verhältnisse stehenden Reihen nach der Länge desselben, und die ungefähr achtzehn Zoll betragende Entfernung von einer Wurzel zur anderen mit einem eingesteckten kleinen Pflocke. Bey drey Reihen kommen die Wurzeln nach der bekannten Figur eines Würfelfünfers einzulegen. Sind sie endlich untergebracht, und mit Erde ganz leicht überdeckt, so werden sie ein wenig begossen. Die nach einigen Wochen hervorkommenden, noch ganz schwachen und klein bleibenden Pflanzen, werden im Verlaufe des Sommers vom Unkraute rein gehalten, bey anhaltend trockenem Wetter in den Abendstunden begossen, vor Eintritt des Winters mehrere Zoll hoch über der Erde abgeschnitten, und mit kurzem lockerem Miste einige Zoll hoch das ganze Beet überdeckt. Im folgenden Frühjahre entfernet man zum Theil wieder diesen Mist, und den ungefähr mit dem vierten Theil zurückgebliebenen bringt man mit dem Häunchen ganz leicht und vorsichtig unter die Erde. Hierauf wiederholt sich in dem zweyten Jahre die Pflege des ersten rücksichtlich des Jätens, Begießens und Überdeckens mit kurzem Miste vor dem Eintritte des Winters. Im dritten Jahre wird man nun zum ersten Male den Lohn seiner Bemühungen in Empfang nehmen, und einen Theil der hervorkommenden Wurzelsprossen abschneiden können, weil sie schon eine ziemlich brauchbare Dicke und die Wurzeln selbst eine angemessene Stärke erlangt haben. Allein gefährlich wäre es entweder alle oder den größten Theil der zum Vorschein kommenden Sprossen schneiden zu wollen, weil hierdurch nicht nur die Kraft der Wurzeln geschwächt, sondern sogar ein sicheres Verderben herbeygeführt würde. Man wird daher zur entschädigendsten Schonung seiner Spargelbeete, im dritten Jahre, d. i. im ersten der Ernte, von jedem einzelnen Stocke nicht mehr als zwey bis drey Sprossen nehmen, und dafür im nächsten und in den folgenden Jahren sich eines desto ausgiebigeren Schnittes erfreuen können. Diese Art der Fortpflanzung durch Einlegung dreyjähriger Wurzeln ist zwar diejenige, wodurch man den Zweck, in der kürzesten Zeit genießbaren Spargel zu erzeugen, am schnellsten erreichet; jedoch anderer

Seits mit mehreren Unannehmlichkeiten verbunden; so z. B. wird man ungeachtet der strengsten Untersuchung nicht immer die Überzeugung haben, daß vollkommen gesunde Wurzeln gepflanzt worden sind, und die an denselben sich nach und nach ausbildenden übeln erst nach dem erfolgten Verderben und unterbliebenen Hervortreiben der an bestimmten Stellen erwarteten Spargeln zu seinem Mißvergnügen wahrnehmen; einen wesentlichen Einfluß auf das Gedeihen der Spargelpflanzen übet auch die Verschiedenheit der klimatischen und agronomischen Verhältnisse, zwischen jener Gegend, wo die Wurzeln in den ersten drey Jahren gestanden sind, und jener, wohin man sie später verpflanzt hat. Da die Schmackhaftigkeit des Spargels durch die Zartheit und Weichheit der Sprossen, und diese von der verhinderten Einwirkung des Sonnenlichtes, welches die aus der Erde kommenden Triebe bald grün färbet, zäher und weniger genießbar machet, bedingt wird, so bedienet man sich zur Erreichung dieser Absicht besonderer künstlicher Vorrichtungen, die darin bestehen, daß man den Schößling bey seinem ersten Hervorstechen aus der Erde unverzüglich mit einem glockenförmigen aus gebranntem Thon verfertigten, einem länglichten Blumentopfe ähnlichen Geschirre, oder einer, aus gebohrtem Holze erzeugten Röhre, die wenigstens ein und einen Viertel Zoll im inneren Durchmesser, und in der Länge fünfzehn bis achtzehn Zoll haben muß, bedeckt. Wenn man bey dem Bedecken mit Glocken den Vortheil verbindet, unter einer mehrere Spargeltriebe zugleich versammeln zu können, und bey dem öfteren Nachsehen auf großen Spargelanlagen an Zeit gewinnet, so läßt sich anderer Seits wieder durch Röhren das schöne, ungestörte, gerade Wachsthum bey weitem besser erreichen, und im Falle günstiger Witterungverhältnisse dürfte sich es bey den erstern nicht selten treffen, daß die Köpfe durch Berührung mit dem obersten Theile eine krumme Gestalt annehmen, während bey den letzteren die Öffnung einen freyen, in keinem Falle nachtheiligen Austritt des Kopfes gestattet. Hat der Spargel die gewünschte, mit der angebrachten Bedeckung im Verhältnisse stehende Länge, so wird er geschnitten, eine Operazion, die man am füglichsten mit einem gewöhnlichen, mittelmäßig großen Gartenmesser vornimmt. Zu diesem Ende wird es räthlich, um den zum Schnitt

bestimmten Stamm die Erde mit dem Finger ungefähr einen Zoll tief zu entfernen, damit man sich überzeuge, ob nicht eben nahe an der Oberfläche ein zweyter Trieb sich befinde, der ohne diese Vorsicht leicht verletzt oder gar zerstört werden könnte. Die Art mit einem langen geraden Küchenmesser den Spargel zu stechen, ist in keinem Falle zu empfehlen. Der Spargel macht in jedem Jahre zwey Triebe, und zwar den ersten gewöhnlich vor der zweyten Hälfte des Monates April bis gegen Johannis, und den zweyten ungefähr um vier Wochen später. Hierauf hat man nun zur mehrjährigen Erhaltung seiner Spargelanlagen ein vorzügliches Augenmerk zu richten, und im allgemeinen von jedem einzelnen Wurzelstocke gegen Ende des ersten Triebes wenigstens einen Stamm ungeschnitten und ungehindert empor wachsen zu lassen. Ist der Spargelschnitt vorüber, so sorgt man für die gehörige Reinigung vom Unkraute, und das zeitgemäße Begießen, vor Anfang des Winters aber für das Abschneiden der bereits dürr gewordenen Stängel in der Höhe von vier bis sechs Zoll über der Erde, und für das einen Zoll hohe Bedecken mit kurzem Miste. Die zweyte Art der Fortpflanzung bestehet in dem Versetzen der durch Anbau des Samens auf einem besonderen Beete sich gezogenen Pflanzen entweder mit oder ohne den Ballen. Der Spargelsame kann im Herbste, nämlich im Monate October, oder im Frühjahre, nämlich im Monathe März, in die Erde gebracht werden. Da jedoch für das letztere ein sehr zeitliches Frühjahr und ein warmer Sommer wegen der kräftigen Ausbildung der noch in demselben Jahre zu versetzenden jungen Pflanzen nothwendig ist, aber dieses günstige Zusammentreffen von Umständen wohl selten Statt findet, so ist die Herbstsaat vorzuziehen. Einen guten Samen vorausgesetzt, ist es am vortheilhaftesten die Körner einzeln mit der Hand auf das ordentlich vorbereitete Saatbeet in angemessenen Entfernungen, etwa zwey bis drey Zoll zu legen, und nicht breitwürfig, wenn auch noch so vorsichtig zu säen, weil hierdurch das leichte, die kleinen schwachen Wurzeln schonende Ausziehen der jungen Pflanzen am bequemsten ausgeführt werden kann. Bey gehöriger Vorsicht können die Pflanzen langsam ausgezogen und auf das eigentliche Spargelbeet mit dem Pflanzholze versetzt und gleich etwas angegossen werden. Zwar langsamer, jedoch für das fernere Fortkom-

men bey weitem ſicherer, iſt das Ausheben der jungen Pflanzen mit dem Ballen, da ſie in ihren Vegetazion-Prozeſſen nicht im geringſten geſtöret und eine Verletzung der feinen Wurzeln ganz unmöglich wird. Die von dieſem Zeitpuncte anfangende Pflege iſt von jener bey Pflanzen, die aus gelegten Wurzeln hervor kommen, nicht im geringſten verſchieden, hat jedoch gewöhnlich um ein Jahr länger zu dauern, und der erſte Schnitt wird daher im vierten Jahre gemacht werden können. Noch einfacher als beyde genannte Fortpflanzung-Methoden iſt jene: die Samenkörner ſogleich auf das eigentliche Spargelbeet zu legen. Man bezeichnet ſich die Entfernungen durch kleine hölzerne Pflöcke, nach zwey oder drey Reihen, die mit der Schnur gezogen worden ſind, leget im Herbſte oder im Frühjahre wieder um jeden ſolchen Pflock drey, auch vier Körner, und läßt von den aufgegangenen nur die ſtärkſten ſtehen; die übrigen werden ſo viel wie möglich mit der ganzen Wurzel vorſichtig ausgezogen. Die Behandlung während der vierjährigen Wachsthum- oder vielmehr Ausbildung-Periode iſt mit der vorhergehenden gleich. Bemerkt man, daß im zweyten, auch dritten Jahre, oder ſpäter, mehrere Wurzelſtöcke ganz ausbleiben, ſo können ſie in den erſteren Jahren durch Nachlegen von Samenkörnern, bey älteren Beeten durch Einlegen dreyjähriger geſunder Wurzeln erſetzt werden. Man nimmt dieſen Erſatz bey jeder Art von Pflanzung vor, wenn es nothwendig wird. Um ſich eigenen Samen zu erzeugen, bezeichnet man ſich von den allererſten mehrere der ſtärkſten und kräftigſten Spargeltriebe, bedeckt ſie nicht, ſondern läßt ſie gleich ungehindert empor wachſen. Haben im Herbſte die Beeren eine rothe Farbe, eine weiche Conſiſtenz, und die Kerne ein ſchwarzes Anſehen und mit demſelben ihre Reife erlangt, ſo werden die Stängel abgeſchnitten, auf einige Tage in die Sonne, aber unter Dach gelegt, dann die Beeren abgeſtreift, in ein Gefäß mit Waſſer gebracht, und die Körner durch fortgeſetztes Reiben zwiſchen den Fingern von der Haut losgemacht, hierauf getrocknet und aufbewahret.

Nicht zufrieden, den Spargel in der von der Natur beſtimmten Zeit zum Genuſſe ſich zu verſchaffen, hat man auch auf Mittel gedacht, ihn zu der jede Vegetazion unterdrückenden Jahreszeit, nämlich im Winter zu erzeugen. Das Treiben des Spargels geſchieht

am gewöhnlichsten, wenn man um das hierzu bestimmte bereits mehrere Jahre im guten Erträgnisse stehende Beet einen so genannten Kasten mit Fenstern, und zwar im Spätherbste aufsetzt, alle Öffnungen durch festes Andrücken der Erde gut verschließt, und rund um diesen Kasten einen gegen zwey Schuh tiefen Graben aufwirft. Dieser wird mit frischem Pferdedünger gefüllt und eingetreten. Fängt der Spargel zu treiben an, so entfernt man an reinen, freyen, Sonnenschein gewährenden Tagen die auf den Fenstern ruhenden Breter und Matten um die Mittagzeit, ohne jedoch die Fenster selbst zu öffnen. Haben die Sprossen eine zum Schnitt geeignete Länge erreicht, so muß dieses Geschäft so schnell als möglich vorgenommen werden, um die Abkühlung der Temperatur zu verhindern; würde der Pferdemist an Wärme und Kraft im Verlauf der Zeit verloren haben, so entfernt man den alten und bringt frischen an die Stelle. Nach beendigtem Schneiden sucht man die Temperatur allmälig um etwas herab zu stimmen, damit der durch die Wärme rege erhaltene Trieb in den Wurzeln ein wenig geschwächt werde; erlaubt es die vorgerückte Jahrzeit dann, die Fenster abzunehmen, so bleibet dieses Beet im ganzen Jahre von allem Schneiden verschonet, selbst wenn sich wieder neue Sprossen zeigen sollten. Es ist nicht zu verkennen, daß ein Spargelbeet durch diese Art künstlich hervorgebrachter Triebe sehr geschwächt werde, und sogar bey einem guten Beete nie zu empfehlen, weil man durch ein kleines Versehen sich oft dem Verluste der ganzen Anlage aussetzet. Wer jedoch im Winter für sich oder zum Verkaufe Spargel erzeugen will, sollte lieber ein beynahe ausgetragenes und zur Cassirung angetragenes Beet dazu bestimmen.

Die Artitschoke (lat. cynara scolymus; franz. artichaut commun; engl. garden-artichoke, common artichoke) wird zwar auf einem mittelmäßigen, selbst sandigen Boden fortkommen, allein in einem etwas thonigen und gut gedüngten, gelockerten Grunde vorzüglich gedeihen. Bey der Fortpflanzung durch Samen wird dieser im Monate April, oder bey ungünstigerem Wetter im May entweder gleich auf das im Herbste zuvor gehörig zubereitete und gedüngte Beet, einen Zoll tief und etwa zwey Fuß von einander entfernt einzeln gelegt. Hat man Ursache in die Keimfähigkeit des

Samens einen Zweifel zu setzen, so kann man auch zwey Körner neben einander legen, und von zwey aufgehenden Pflanzen die stärkere stehen lassen, oder man säet den Samen in Töpfe, auf Seitenbeete, in Mistbeete u. s. w., und versetzt dann die Pflanzen, wenn sie eine angemessene Größe erreicht haben, an ihren Bestimmungort. Da jedoch die Erziehung des eigenen Samens in unserem Klima eine mißliche Sache ist, und derselbe äußerst selten zur Reife kommt, durch den Ankauf man gewöhnlich betrogen wird, so ist die Vermehrung durch Wurzelschößlinge die gewöhnliche, zugleich auch die sicherste Fortpflanzung-Methode. Zu diesem Ende entfernt man gegen Ende April, wenn keine Fröste mehr zu befürchten sind, um die bereits auf dem Beete gestandenen älteren Wurzelstöcke mit der Hand vorsichtig die Erde; löset die an dem Stocke befindlichen Schößlinge langsam von demselben, bis auf zwey stehen bleibende, ab, und bedecket den Mutterstock dann wieder mit Erde. Die abgenommenen Schößlinge werden hierauf genau untersucht, gereiniget, und die an dem Orte, wo sie mit der Mutterpflanze verbunden waren, mit einer Art Wulst versehenen zum Versetzen genommen, die kleinen und schwächeren aber gleich weggeworfen. Nach der Verpflanzung in einer Entfernung von zwey Schuhen und so tief, daß nur die Krone oder das Herz hervor sieht, werden sie begossen, was man in der Folge bey trockenem Wetter wiederholt, und gehörig vom Unkraute rein gehalten. Im Verlaufe des Wachsthumes treiben sie nun mehrere Schößlinge, an deren Spitzen die Ansätze der Blüthenköpfe, nämlich der Zweck der Erziehung, zum Vorschein kommen. Damit nun diese um desto größer und schöner werden, schneidet man alle kleinen Triebe ab, und läßt an jeder Pflanze nur einen oder zwey, höchstens drey der stärksten stehen. Die meisten tragen zwar schon im ersten Jahre ihrer Pflanzung, aber schönere und stärkere Blüthenköpfe erst im zweyten und dritten Jahre; sind die Blüthenköpfe in den Zustand der Reife, den man an der gelblichen Farbe auf dem Rande der Blüthenkopfblätter oder Schuppen in der Nähe der Stachel erkennet, getreten, so werden sie abgeschnitten, und bis zum Gebrauche in Kellern aufbewahret. Der Stängel muß jedoch hierauf nahe an der Erde abgeschnitten werden, damit bey noch günstigem Wetter die

Wurzel Schößlinge treibe, welche die Vermehrung im folgenden Frühjahre sichern. Werden nach und nach die Nächte kühl oder fangen schon die Fröste an sich einzustellen, so ist es Zeit die Wurzelstöcke mit einem Erdhaufen zu bedecken, darüber etwas Baumlaub und auf dieses wieder Erde zu legen, um sie gegen Frostbeschädigungen zu verwahren. Mit dem Eintritte der wärmeren Zeit im Frühjahre, zerstreuet man diese Erdhäufchen, ebnet das Beet, und sorget für die Reinhaltung vom Unkraute, so wie den erforderlichen Feuchtigkeitzustand. Befürchtet man sehr strenge Kälte, so kann man auch ganze Wurzelstöcke, oder einzelne Wurzelsprossen ausheben und über Winter im Sand in Kellern aufbewahren. Um sich Artitschoken recht zeitlich zu verschaffen, versetzt man die im Sand aufbewahrten Wurzeln oder Triebe in Mistbeete, welche im Februar angelegt werden, und sichert nebst einer hinreichenden Quantität Pferdemist, eine angemessene, wenigstens zwey und einen halben Schuh betragende, Höhe zwischen der Erde und dem Fenster. Unter den Artitschoken gibt es mehrere Abarten, welche sich in der Farbe und in der Größe der Blüthenköpfe unterscheiden; die vorzüglichste ist die rothe Artitschoke mit sehr großen Köpfen und einem fleischigen Fruchtboden; sie wird auch frühe reif.

Die Cardonen (spanischen Artitschoken; lat. cynara carduncu|us; franz. cardon d Espagne; engl. cardoon; cardoon-artichoke) haben nicht nur in der Gestalt der Pflanze, sondern auch in ihrer Cultur viele Ähnlichkeit mit den Artitschoken, die sich nur dadurch unterscheidet, daß sie nicht durch Wurzelsprossen, sondern auch und vorzüglich durch Samen vorgenommen wird, und daß die Pflanzen, weil man nur die zarten, von der Sonne nicht gefärbten, Herzblätter oder markigen Theile in den Stängeln und Blattrippen genießet, einige Wochen vor ihrem Gebrauche gebleichet werden müssen, d. h. man bindet um selbe einen Bündel trockenes Stroh, und verhindert dadurch den Zutritt der Sonnenstrahlen. Zuweilen werden sie sammt diesem Strohüberzuge langsam zur Erde niedergebogen und mit derselben etwas überdeckt. Wegen längerer Dauer der Benützung, wird das Bedecken von Zeit zu Zeit nur bey einer bestimmten Zahl und nicht bey allen Pflanzen zugleich vorgenommen; und kann auch bey solchen, die man vor Winter im Kel-

ler übersetzte, Statt finden. Im Freyen werden sie ungefähr drey Wochen bedeckt seyn müssen, um genießbar zu werden, und vor dem Einschlagen in Stroh leget man vorsichtig die Blätter der Pflanzen an einander, damit sie nicht gebrochen oder sonst verletzt werden.

Der Liebesapfel (Paradiesapfel; lat. solanum lycopersicum; franz. tomate, pomme d'amour; engl. love apple nightshade) ist bereits einheimisch geworden, und läßt sich in jedem, auch dem mittelmäßigsten Boden fortbringen, wird aber in guter Gartenerde, auf einem sonnigen Standorte und gehörig feucht gehalten, nicht nur große Früchte, sondern auch ungewöhnlich große Pflanzen treiben. Um die Früchte sich früher zu verschaffen, säet man den Samen in Mistbeete oder in Töpfe, und versetzt die jungen Pflanzen, wenn keine Fröste mehr zu besorgen sind, in's Freye, auf mittelmäßigem Boden einen und einen halben bis zwey Fuß, auf gutem Boden auch wohl drey Fuß von einander entfernt. Will man sich besonders gute Früchte verschaffen, so pfleget man, wenn diese nach der Blüthe sich schon zum Theil gebildet haben, die Spitzen der Zweige abzuzwicken, und einige der Früchte ganz wegzunehmen, um dem zurückbleibenden Aste mehr Nahrungstheile zuzuführen. Damit sie besser und auch schneller reifen, nimmt man die über den Früchten stehenden Blätter ab, wodurch die Sonnenstrahlen unmittelbar einwirken können. Weil die Pflanzen oft eine bedeutende Höhe erreichen, so ist es nothwendig ihnen Stützen zu geben, oder was noch vortheilhafter ist, sie an Geländern anzubinden. Zur Gewinnung des Samens wählet man die größten und reifsten Früchte, zerdrückt sie in einem Gefäße mit Wasser, waschet die Samenkörner, reiniget sie mit den Fingern von dem anklebenden Safte, trocknet sie auf reinem Papier, und verwahret sie dann bis zum Frühjahre an einem frostfreyen nicht feuchten Orte. Man kennt wohl einige Spielarten, die wahrscheinlich aus der Verschiedenheit der Cultur-Methode entstanden seyn dürften. Ihres angenehmen säuerlichen Geschmackes wegen, werden sie häufig gezogen und genossen, und stehen zuweilen auch als Zierdepflanzen in den Gärten.

Die Erdbeere (lat. fragraria; franz. fraisier; engl. strawberry) wird auf gutem, etwas lockerem und die Feuchtigkeit hal-

tendem Boden entweder durch Aussäen des Samens, Zertheilen der Wurzelstöcke, oder Abschneiden der Ausläufer fortgepflanzt. Im ersten Falle bringt man den Samen noch im Herbste ganz leicht unter die Erde, oder säet ihn sehr zeitlich in's Mistbeet, auch in Töpfe, und versetzt dann die Pflanzen, wenn sie eine hinlängliche Stärke erlangt haben auf den bestimmten Platz. Die Zertheilung der Wurzelstöcke, so wie das Abschneiden der Ausläufer wird im Monate August oder Anfangs September vorgenommen, und diese auf den gedüngten, gehörig gelockerten Boden versetzt, und begossen. Im Laufe des Sommers müssen sie fleißig gejätet, und bey trockenem Wetter das Begießen nicht versäumt werden. Einen wesentlichen Einfluß hat die Feuchtigkeit der Erde nach der Blüthe auf die Größe, und überhaupt auf das Gedeihen oder gänzliche Mißlingen der Früchte. Da sie die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen, besonders der Mittagsonne nicht gut ertragen, so hat man für eine Lage zu sorgen, wo sie Morgen- und Abendsonne genießen und in der Mittagzeit zum Theil im Schatten stehen. Diese Absicht läßt sich auch durch leichtes Bedecken mit Stroh erreichen, oder man pflanzet sie zwischen Bäume, die nicht zu enge beysammen stehen, und nicht sehr stark belaubet sind. Hierdurch wird zugleich die Erde etwas feuchter erhalten. Ungeachtet der sorgfältigsten Aufmerksamkeit im Abnehmen der Ausläufer und in der Reinigung der Stöcke, wird man doch nicht die allmälige Ausbreitung derselben ganz verhindern können, und dadurch nach einigen Jahren im Ertrage der Beete zurückgesetzt werden. Es ist daher nothwendig alle Erdbeeren nach Umfluß von drey oder längstens vier Jahren aus der Erde zu nehmen, die Stöcke zu zertheilen, die daran befindlichen Ausläufer ganz zu entfernen, sie von den Wurzelfasern zu reinigen, die langen Wurzeln etwas zu verkürzen, und die Pflanzung auf's Neue vorzunehmen, was man das Verjüngen der Beete nennet. Von den Erdbeeren gibt es mehrere Abarten, wovon die folgenden die bekanntesten sind: die gemeine Walderdbeere mit rothen und weißlichen Früchten, die Alpen- oder Monaterdbeere wächst häufig wild in Wäldern und auf den Gebirgen, und kommt theils mit theils ohne Ausläufer vor. Durch Verpflanzung derselben in die Gärten und eine sorgfältige Cultur ist daraus die Gar-

tenerdbeere entstanden, welche sich in ihrem Geschmacke von der Stammpflanze wenig, mehr aber durch die größeren Früchte unterscheidet. Die Ananaserdbeere bringt ziemlich große Früchte mit einem vorzüglich angenehmen Geschmacke und Geruche hervor, und zählet mehrere nach der Verschiedenartigkeit der Färbung an den Früchten entstehende Benennungen, die oft weißlich, gelblich, gefleckt, röthlich und purpurroth sind. Die grüne englische, die amerikanische, virginische Erdbeere, haben durchgehends geschmackvolle, theils früher theils später reifende, und auch in der Farbe abweichende Früchte, worunter sich die letztere vorzüglich zum Treiben in Mistbeeten oder Warmhäusern eignet. Die größte, aber auch geschmackloseste, und nur des Ansehens wegen gezogene Erdbeere, ist die Riesenerdbeere oder Chilische Erdbeere. Sie bringt wenig Früchte, und muß wegen ihrer größeren Zärtlichkeit gegen den Frost im Winter verwahret werden. Da die Erdbeeren zu den angenehmsten, erquickendsten Früchten gehören, so sollen sie in keinem Garten fehlen. Findet man aber auch keinen angemessenen Platz, um eine eigene Erdbeerenpflanzung anzulegen, so lassen sie sich recht zweckmäßig zu Einfassungen an dem Rande der Gemüsebeete verwenden, und dienen zugleich durch ihre weißen, lange anhaltenden Blüthen, die oft im Herbste zum zweyten Male hervor kommen, zur Zierde.

Der Champignon (Blätterschwamm, Blätterpilz; lat. agaricus; franz. champignon; engl. champignon) ist eine häufig wildwachsende, und ihres angenehmen Geschmackes wegen in den Gärten gezogene Art von Blätterpilzen. Die Cultur der Champignons kann entweder im Frühling und Sommer auf Beeten oder zu dieser und jeder anderen Jahrzeit in Mistbeeten, Treib- und Glashäusern, und auch in Kellern Statt finden. Die Anlage eines Champignonbeetes im Freyen geschieht auf folgende Art: Man versorgt sich mit einer angemessenen Quantität gut abgelegenen, nicht frischen Pferdemist, führet ihn auf einen im Schatten stehenden Platz, und nachdem er von allen darin befindlichen, noch nicht in Gährung übergegangenen Substanzen befreyet, und zugleich mit der Mistgabel in kleine Stücke zertheilet worden, leget man ihn ungefähr zwey Schuh hoch in Form einer länglich vier-

eckigen Tafel auf einander; während des Aufschüttens wird er theils mit einer Schaufel zusammengeschlagen oder mit den Füßen niedergetreten. Würde bey vorgerückter Jahrzeit dieser Misthaufen von außen trocken werden, so muß er nach Umständen mehr oder weniger begossen werden; bey feuchter Witterung unterbleibet es jedoch. Nach acht oder vierzehn Tagen, während welcher Zeit dieser Misthaufen im Innern seine, an der weißlichen Farbe zu erkennende Gährung fortgesetzt hat, muß derselbe umgestochen werden, und zwar so, daß der bis jetzt an den Außenwänden und auf der Oberfläche befindlich gewesene Mist, nach Innen zu liegen kommt, und einer gleichen Gährung überlassen wird. Ist nun hierauf abermal ein Zeitraum von acht bis vierzehn Tagen verflossen, so wird die ganze Masse den durch die Gährung hervorgebrachten Zustand von Lockerheit, Fettigkeit und trotz der feuchten Beschaffenheit, eine Zerreiblichkeit erlangt haben, welche für das Gedeihen der Champignons wesentlich ist. Soll die Anlage der Beete nicht auf dem Platze, worauf der Mist den erforderlichen Grad der Gährung überstand, vorgenommen werden, so überführt man ihn an den bestimmten, durchaus im Schatten gelegenen Ort, schlägt ihn gegen zwey Fuß hoch, drey bis vier und einen halben Fuß breit und in beliebiger Länge, in tafelförmige Haufen, läßt ihn einige Tage ruhen, und bepflanzt ihn hierauf mit der sogenannten Champignonbrut, das ist mit Stücken von alten Champignonbeeten, welche ein weißliches schimmelartiges Ansehen haben. Diese Stücke werden in Reihen einige Zoll von einander entfernt, und einen Zoll tief eingedrückt, die ganze Tafel oder das Champignonbeet mit guter, fein gesiebter Mistbeeterde ganz dünne bedeckt, und hierauf etwas begossen. Läge das Beet nicht ganz im Schatten, so kann man noch außerdem eine Decke von darauf gelegtem Stroh darüber anbringen, um die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen zu verhindern. Nach wenigen Wochen kommen die Champignons zum Vorschein, man sammelt sie nach Bedarf und wiederholt bey trockenem Wetter das Besprengen mit Wasser. Die Anlegung der Champignonbeete unter dem Fußboden in Treibhäusern, in Kellern, oder in bedeckt gehaltenen Mistbeeten, geschieht ungefähr auf dieselbe Art, und ist besonders für die Züglung derselben im Winter zu em-

pfehlen. Man hat daher nichts weiter zu thun als in den gehörig abgelegenen, an dieſe Orte gebrachten, etwas eingetretenen Pferdemiſt die Brut oder ſelbſt auch Stücke von zerſchnittenen Champignons zu ſtecken, von Zeit zu Zeit etwas zu begießen, und nach durch die Länge der Zeit ausgetragenem Beete, die Anlage auf die angegebene Art zu wiederholen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Obstbäumen und Fruchtsträuchen.

Kernobst.

Der Äpfelbaum.

(Lat. pyrus malus; franz. pommier; engl. apple tree) wird im allgemeinen zwar in jedem mehr oder weniger guten aber nur nicht nassen Boden fortkommen, erfordert jedoch, besonders, wenn er bessere und ausgesuchtere Früchte hervor bringet, eine angemessene Wahl von leichtem, fruchtbarem, gut gelockertem Erdreiche, und einen freyen, der Morgen- und Mittagsonne genießenden, gegen den Anfall der Nordwinde geschützten Standort. Da seine Wurzeln nicht sehr tief eindringen, dagegen sich um so mehr nahe an der Oberfläche ausbreiten, so wird beym Versetzen der Äpfelbäume theils wegen der nothwendigen Tiefe der fruchtbaren Erde, theils wegen der zweckmäßigen Entfernung nach der Verschiedenheit der Gattungen, der gehörige Bedacht zu nehmen seyn. Wenn man auch von den aus Kernen gezogenen unveredelten Bäumen Früchte, selbst zuweilen von angenehmem Geschmacke zu erziehen im Stande ist, so bleibet die sicherste Methode zur Fortpflanzung und Erhaltung bestimmter Sorten doch immer eine der bekannten Verfahrungarten durch Oculiren, Copuliren oder auch Pfropfen, wovon jede einen guten Erfolg erwarten läßt, in so ferne die eine oder andere der praktischen Ausübung oder Erfahrung mehr oder weniger zusaget; am gewöhnlichsten pflegt man aber zu oculiren und zu copuliren. Bey gehöriger Pflege auf einem angemessenen Standorte wird es daher nicht fehlen, daß man seine Äpfelbäume eine geraume Zeit, ja oft mehr als hundert Jahre in dem besten tragbaren Zustande erhalten könne, da sie überdieß von Natur aus kräftig und dauerhaft und durch die späte Entwicklung der Knospen im

Frühjahr gegen die nachtheiligen Einwirkungen der Fröste geschützt sind. Unter der ungeheuren Menge von den verschiedensten Sorten wird der Werth jeder einzelnen nach der Größe und Schönheit der Form, so wie der Zeichnung der äußeren Schale, noch mehr und vorzüglich durch den höheren oder geringeren Grad der Schmackhaftigkeit, dann der längeren oder kürzeren Dauer der vom Baume genommenen Frucht bestimmt.

Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß durch eine systematische, auf natürliche, wesentliche, jede einzelne Sorte genau und unverkennbar bezeichnende Eigenschaften gegründete Zusammenstellung, die Kenntniß derselben und ihre bleibende Bestimmung nicht nur ungemein erleichtert, sondern sogar unerläßlich bedingt wird. Dieser Ansicht zu Folge, hatten es zwar mehrere Pomologen übernommen, Obst-Systeme zu entwerfen, allein, jedes hatte seine besonderen nicht unbedeutenden Mängel, bis endlich Dr. A. F. A. Diel mit seinem auf vieljährige Prüfungen und auf die scharfsinnigsten Untersuchungen gestützten Systeme hervor trat, das er bey der fortgesetzten Ausgabe seines Versuches einer systematischen Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobst-Sorten stets befolgte. Indem wir nun einige der vorzüglicheren und fast allgemein bekannten Äpfelgattungen etwas näher betrachten wollen, glauben wir uns keinem unerwünschten Geschäfte zu unterziehen, wenn wir sie nach dem Diel'schen Systeme geordnet, zusammenstellen, und voraus immer die genauen Kennzeichen der einer jeden Classe zukommenden Eigenschaften berühren.

Erste Classe.

Kantäpfel.

(Allgemeine Kennzeichen.)

Sind sowohl am Kelche als an der Frucht selbst mit sehr sichtbaren, jedoch regelmäßigen, nicht die Form der Frucht entstellenden Rippen versehen. — Haben ein der Frucht nach großes, nicht geschlossenes und oft sehr unregelmäßiges Kernhaus.

Erste Ordnung. Echte Calville.

(Besondere Kennzeichen.)

Laufen erst über der Mitte des Apfels zugespitzt, gegen den Kelch zu. — Sind an dem Baum mit Duft belaufen. — Haben oder bekommen eigentlich im Liegen eine fettige Schale. — Sind nie bloß rein gestreift. — Haben leichtes, lockeres, feines Fleisch. — Einen den Erd- oder Himbeeren ähnlichen Geschmack.

Der rothe Sommer-Calville (franz. calville rouge d'été) wird in den Gärten, wegen seiner angenehmen Frucht und frühen Reife, da er schon im August zeitiget und vom Baume weg genießbar ist, häufig gezogen. Hochstämmig gehalten, erreicht er nur eine mittelmäßige Höhe, treibet starke und lange Schößlinge und kann nur durch anfängliches Zurückschneiden zur früheren Tragbarkeit gebracht werden. Ausgewachsen, bildet er eine breite, dichte Krone. Er eignet sich vorzugweise zur Veredlung auf Johannisstämme und zur Erziehung als Zwergbaum, wodurch er noch früher seine Früchte bringet und sie beynahe jährlich und in bedeutender Quantität liefert. Seine großen, über vier Zoll langen und angemessen breiten Blätter sind matt hellgrün von Farbe, auf der unteren Fläche etwas wollig, und am Rande stark, aber nicht spitzig gezähnt. Die Frucht selbst ist von mittelmäßiger Größe, ungefähr zwey und einen halben Zoll hoch und an dem oberen Theil, nämlich da, wo der Stängel einsitzt, beynahe eben so breit. Gegen den Kelch (der dem Stängel entgegengesetzte Punct, wo vor der Ausbildung der Frucht die Blüthe saß, oft auch Potzen genannt) nimmt der Umfang ab, und in dem Verhältnisse, als der Apfel spitzer zuläuft, erheben sich von der Mitte des Bauches, zuweilen aber auch schon in der Nähe der Wölbung am Stiele, die Rippen und werden bis an den Kelch immer höher, wo sie bedeutend hervorragen. Bey freyer Einwirkung der Sonnenstrahlen hat die Schale eine schöne, rothe Farbe, welche manchmal auch zunächst unter derselben bemerkt wird; das Fleisch selbst ist weiß und nur bey Früchten von alten Bäumen wird es in der Nähe des Kernhauses röthlich. Am Baume unberührt, ist die Frucht mit einer Art bläulichem Duft überzogen, worauf, wenn er mit einem Tuche entfernt wird,

die Schale ein glänzendes Ansehen erhält, und man auf derselben mehrere feine, weiße Puncte und zuweilen rostartige, kleine Flecken entdeckt. Der Apfel hat einen äußerst angenehmen, den Erd- oder Himbeeren ähnlichen Geschmack, läßt sich aber höchstens vierzehn Tage aufbewahren.

Der große rothe Sommer-Himbeerapfel (franz. framboise rouge d'été) ist einer der vorzüglicheren seiner Gattung. Der ziemlich hohe, mit großen, starken, weit abstehenden, eine breite Krone bildenden Ästen versehene Baum, erfordert gute lockere Erde und sonnigen Standort. Die mittelmäßig großen, herzförmigen Blätter sind blaßgrün von Farbe, matt, und haben am Rande viele kleine Zähne. Er läßt sich eben so gut hochstämmig, wie als Zwergbaum ziehen. Die gegen Ende September oder Anfangs October zeitigende Frucht, hat einen angenehmen, veilchenartigen Geruch und einen herrlichen, weinsäuerlichen, den Himbeeren sehr ähnlichen Geschmack. Der Sonne frey ausgesetzt, erhält sie oft über die halbe Oberfläche eine dunkel purpurrothe Farbe, die sich allmälig auf der entgegengesetzten Seite in ein feines, blasses Roth oder schmutziges Gelb verlieret, wobey dieses trübe Gelb zuweilen als Grundfarbe erscheinet. Die Schale wird glänzend, wenn man den die ganze Frucht bedeckenden leichten Duft abwischt. Die in derselben gleichmäßig vertheilten kleinen grauen Puncte, werden auf der bläßeren und noch mehr auf der Schattenseite deutlich erkennbar. Auf der Kelchwölbung erheben sich mehrere ziemlich flache Rippen, welche theils in der Hälfte, d. i. am Bauche, theils auch an der Stielwölbung sich ganz verlieren. Das Fleisch ist weiß, zum Theil blaßröthlich, weich, feinkörnig und saftvoll; der Stiel meistens mit der Stielwölbung gleich hoch, zuweilen nur etwas hervorragend. Der vollkommen ausgebildete Apfel hat das eigenthümliche calvilleartige, etwas platte Ansehen, wird beynahe über drey Zoll breit und nicht ganz drey Zoll hoch, wobey jedoch eine Seite immer etwas niedriger als die andere ist.

Der weiße Augusţ-Calville; Palästiner (franz. calville précoce; pomme de Palaestina). Der in den ersten Jahren schnell emporwachsende, mit eintretender Tragbarkeit aber zurückbleibende und viele Früchte hervorbringende Baum erreicht eine

mittlere Höhe, und bildet eine angemessene nicht sehr breite Krone; die blassen, grasgrünen, in der Farbe matten und auf der Unterfläche beynahe gar nicht wolligen Blätter werden beyläufig drey Zoll lang, bey einer mehr als die halbe Länge betragenden Breite, deren Rand viele kleine und feine Zähne hat. Als Hochstamm wird er auf schwachtreibende Wildlinge, als Zwergbaum jedoch ausschließend auf Johannesstämme veredelt, und brauchet einen trockenen, warmen, fruchtbare Erde enthaltenden Standort. Der nahe an drey Zoll breite und verhältnißmäßig gegen die Breite jederzeit etwas weniges höhere Apfel, ist mit mehreren, gewöhnlich fünf, an dem Kelche bedeutend hervorstehenden, über die ganze Frucht bis zur Stielwölbung noch immer sehr bemerkbar sich hinziehenden Rippen versehen, welche denselben in der hohlen Hand eckig anfühlen lassen. Der Farbe nach ist er auf der ganzen Oberfläche sehr blaß, strohgelb, ohne Duft, glatt und glänzend, und hat nur zuweilen auf der Sonnenseite einen kleinen, schwachen, blaßrosenfarbnen Fleck, in welchem man einige Puncte, so wie in den ungefärbten Theilen wenige schwache Tupfen gewahr wird. In dem lockeren, saftreichen, einen wenig säuerlichen Geschmack enthaltenden weißen Fleische, befindet sich ein sehr großes, mit langen geräumigen Kammern versehenes Kernhaus, worin nur wenige ganz kleine und spitze Kerne gefunden werden. Die im August reif werdende Frucht hat einen starken, veilchenartigen Geruch, welket nicht, läßt sich aber nicht lange, höchstens einige Wochen aufbewahren.

Der gestreifte Herbst-Calville (franz. la calville rayée d'automne). Der Baum erzeuget vieles langes Holz mit hängenden Ästen. Die bey vier Zoll langen und drey Zoll breiten, scharf gezähnten, feinwolligen und blaßgrünen Blätter bekommen oft mehrere große Rostflecken. Der im November zeitigende, bis Februar sich haltende, aber dennoch allmälig an Güte verlierende, als Tafelfrucht vortreffliche Apfel, wird gegen drey Zoll breit, aber gewöhnlich nicht ganz so hoch, und nimmt von der Stielwölbung, nach dem Kelche zu, an Dicke etwas ab. Die gelblich grüne Schale ist mit vielen, längeren oder kürzeren, unregelmäßig vertheilten, dunkelrothen Streifen überdeckt, welche auf der Sonnenseite breiter werden, sich in einander verlieren, und ein beynahe blutrothes

Ansehen erhalten. Um die Kelchwölbung stehen die feinen Rippen ganz sanft erhoben, ziehen sich ziemlich flach gegen die Stielwölbung, wo sie sich allmälig ganz verlieren. Wenn man den ganz leicht aufliegenden schwachen Duft abwischt, erscheint die Schale glänzend, und zeiget an den lichtern Stellen graue Puncte, welche zuweilen in grauliche Rostflecke übergehen. Das weiß grünliche Fleisch ist locker, markig, ziemlich saftig, von feinem süßem rosenartigem Geschmacke, mit großen ungleich durchlaufenden grünlichen Adern, die bey Früchten von alten Bäumen röthlich werden. Frisch vom Baume hat der Apfel einen starken veilchenartigen Geruch.

Der Gräfensteiner. Bey einer ansehnlichen, von der lebhaften Vegetazion herrührenden Größe, bildet der Baum mit den starken abstehenden Ästen eine schöne kugelförmige Krone; die daran befindlichen Blätter sind mehr als drey, oft mehr als vier Zoll lang und etwa zwey und einen halben Zoll breit, an der Unterfläche stark wollig, auf der oberen Seite hell, ganz grün und mit stumpfspitzen Zähnen besetzt. Die gegen Ende October reifende, bis gegen Ende December ausdauernde, allein dabey im Geschmacke bedeutend verlierende und dem Faulen sehr unterworfene Frucht hat einen starken, durchdringenden und vorzüglich angenehmen Geruch. Bey einer Breite von ungefähr drey und einen viertel Zoll und einer Höhe von nahe an zwey und einen halben Zoll, manchmal noch darüber, hat er eine fast kugelförmige Gestalt, mit einer stark hervorstehenden Bauchwölbung, welche gegen die Stiel- und Kelchwölbung ziemlich gleichförmig abnimmt. Der kurze Stiel sitzt in einer tiefen, geräumigen, trichterförmigen Höhle, und an der Kelchwölbung zeigen sich viele, nicht sehr hervorragende, aber doch immer bemerkbare Rippen, welche nicht undeutlich oft über die ganze Frucht aufwärts sich hinziehen. An der im Liegen leicht fettig werdenden, anfangs sehr blaß strohgelb, beynahe weißlichen und in der Folge hochgelben, mit schwachen röthlichen Streifen und zwischen denselben gleichsam bespritzt, mit ähnlichen Puncten versehenen Schale, ist das lockere, saftvolle, nicht ganz feine Fleisch, von gelblich weißer Farbe, und hat einen weinsüßlichen, den Melonen oder Ananaserdbeeren ähnlichen Geschmack. Er ist auf der Tafel eine der vorzüglichsten Zierden.

Der rothe Herbst-Calville (franz. calville rouge d'automne). Ein lebhaftes Wachsthum bringet den Baum zu einer ansehnlichen Größe, und seine starken, weit abstehenden Äste, erzeugen schöne imposante Kronen, die an dem jährlich, häufig erzeugenden Tragholze reichliche Früchte ansetzen. Die an sehr langen dünnen Stielen hängenden sehr großen, oft mehr als vier und einen halben Zoll langen, und nahe an drey Zoll breiten Blätter, haben eine hellgrüne Farbe, sind auf der Unterfläche sehr feinwollig, seicht, stark, aber ungleich gezähnt. Der mit Anfang October, auch früher zeitigende Apfel erlangt eine Breite von drey und einem halben Zoll, und eine Höhe von drey und einem viertel Zoll, hat ein beynahe kugelförmiges Ansehen, und an der Kelchwölbung erheben sich mehrere oft viele Rippen mit höherer oder niederer Hervorragung, die sich über die ganze Schale sehr bemerkbar hinziehen und an der Stielwölbung starke, oft tiefe Einschnitte hervorbringen, dabey aber wegen der meistens gleichförmigen Vertheilung und Erhöhung zugleich die schöne Gestalt der Frucht vermehren. Der Stiel befindet sich in einer weiten, tiefen Höhle. Die Schale der in der Sonne frey gehangenen Früchte wird an der beschienenen Seite schön dunkelroth, oft beynahe in's schwärzliche schillernd, welche Farbe nach der Schattenseite allmälig schwach wird, und sich in ein blasses Rosenroth verlieret; — an diesen leichteren Stellen zeigen sich mehrere weißliche oder gelbliche Puncte und meistens auch kleine Rostflecken. Im Liegen bekommt die Schale eine dem Gefühle nach fettige Eigenschaft. Das wenig, aber fein erdbeeren- oder himbeerenartig riechende und im Geschmacke angenehm weinsäuerliche Fleisch ist im Mittelpuncte beynahe weiß, wird näher nach außen, d. i. gegen die Schale zu, blaßrosenroth, und erhöhet diese Farbe auf der Sonnenseite noch mehr. Der am Baume völlig reif gewordene, dadurch aber länger sich haltende und nicht so leicht welk werdende Apfel kann zwar bis Anfangs Jänner aufbewahret werden, da er jedoch bis dahin bedeutend, und seinen herrlichen Geschmack beynahe ganz verlieret, so ist seine frühere Verwendung, in der Periode seiner höchsten Güte, zu empfehlen.

Der weiße Winter-Calville (calville blanche d'hi-

ver, erreichet als Hochstamm eine mittelmäßige Höhe mit stark abstehenden Ästen, und äußert eine nicht sehr bedeutende Tragbarkeit, wird dagegen als Zwerg- und Spalierbaum, auf Johannisstamm veredelt, reichlichere Früchte bringen und sich auf seinem Standorte vortheilhafter rentiren. Die ziemlich großen, oft nahe an fünf Zoll langen, Blätter haben eine schmutzig grüne Farbe, und ein rauhes grobaderiges Ansehen. Desto ausgezeichneter ist dagegen seine im December reifende und mehrere Monate sich haltende, allein an Güte doch immer abnehmende Frucht. Bey einer Höhe von mehr als drey Zoll und einer Breite von drey und einem halben Zoll, — bey einer regelmäßigen Vertheilung seiner, meistens fünf an der Zahl, auf der Kelchwölbung auffallend hervortretenden, über den Bauch hinlaufenden und an der Stielwölbung sich verlierenden Rippen — bey einigen zwischen den Rippen gleichförmig sich bildenden minderen Erhöhungen — bey einer anfangs blaß strohgelben, mit einem leichten, bläulichen Duft überzogenen, im Liegen etwas fettig werdenden und nach und nach in eine goldgelbe Farbe übergehenden Schale, die meistens an der Sonnenseite einige, mit dunkleren abwechselnde, lichtrothe Streifen und Flecken hat, kann dieser Apfel wahrlich als das Prototyp dieser Classe betrachtet werden. So angenehm der Geruch desselben im reifen Zustande ist, für eben so geschmackvoll muß sein weißgelbliches, feinkörniges, saftvolles Fleisch anerkannt, und demselben der Vorzug vor vielen dieser Gattung gegeben werden.

Der echte rothe Winter-Calville (calville rouge longue d' hiver). Ungeachtet der begünstigenderen Vegetazion-Verhältnisse, nämlich guter Boden und warme Lage, wird der Baum nur eine mittelmäßige Größe erlangen, seine abstehenden lüftigen Äste in eine flache Krone sich ausbilden und wenige Früchte tragen. Die schön hellgrünen, glänzenden Blätter sind auf der Unterfläche wollig, an den Rändern aufgebogen und haben stumpfspitze Zähne. Die nicht zu früh vom Baume abzunehmende Frucht wird Anfangs December reif, hält sich drey bis vier Monate, und verlieret durch das lange Aufbewahren am Geschmacke, der an dem weißen, und bey Früchten von alten Bäumen zum Theil rosenrothen, zwar feinen aber nicht sehr saftreichen Fleische süßsäuerlich,

und dem von Erdbeeren ähnlich ist, so wie die ganze Frucht einen veilchenartigen Geruch hat. Da die ungefähr drey Zoll betragende Höhe der Breite beynahe gleich kommt, die mehreren, nur ganz sanft an der Kelchwölbung sich erhebenden mit zusammengedrängten Fleischwärzchen besetzten, mit fast unmerklicher Erhöhung auf der Schale laufenden Rippen bald, oft in der Mitte der Frucht, sich verlieren, und die Form der Wölbung am Kelche von jener am Stiele nicht viel abweicht, so erhält dieser Apfel eine fast walzenförmige, und bey weniger hoch aussehenden Exemplaren, kugelförmige Gestalt. Die ganz schwach fettig sich anfühlende, und mit einem feinen blauen Duft sanft überzogene Schale, erhält an der Sonnenseite eine dunkelrothe, gegen die Schattenseite allmälig lichter werdende Farbe, welche erstere Seite genau betrachtet, streifenartig aussieht, und diese Streifen an den bläsferen Stellen noch deutlicher zeiget; überdieß bemerkt man noch viele kleine gelbliche Puncte, welche ungleich vertheilt sind und auf den dunkelsten Stellen ganz fehlen.

Zweyte Ordnung. Schlotteräpfel.

(Besondere Kennzeichen.)

Fühlen sich nie fettig an. — Sind nie mit Duft belaufen. — Sind von Form glatt, konisch, walzenförmig oder zugespitzt. — Haben keinen balsamischen, sondern meistens einen süßlichen oder säuerlichen Geschmack. — Haben ein körniges, lockeres und meistens ein gröbliches Fleisch.

Der weiße Sommer-Gewürzapfel kommt auf einem mittelmäßig großen Baume in hinreichender Menge beynahe in jedem Jahre zum Vorschein. Die starken, auf der Unterseite wolligen Blätter haben eine hellgrüne Farbe und sind am Rande mit gleichförmigen spitzen Zähnen besetzt. Der Gestalt nach sind sie eyförmig, rund, mehr als drey Zoll lang und nahe an zwey und einen halben Zoll breit. Die mit Ende August zeitigende, aber in ihrer Güte kaum einen Monat sich haltende, und dann mehlig werdende Frucht ist mit einer feinen nicht fettigen grüngelben, im Liegen dann hochgelben Schale umgeben, über welche sich mehrere an der Kelchwölbung nicht bedeutend hervortretende und sanft bis zur

Stielwölbung fortlaufende Rippen zeigen. Das weiße markige, saftreiche Fleisch hat einen feinen säuerlichen Geschmack, der sich jenem des Anis nähert, und die ganze Frucht einen fein rosenartigen Geruch. Der vollkommen ausgebildete, gewöhnlich auf einer Seite höhere Apfel, als auf der andern, hat eine Höhe von beyläufig zwey und einen halben Zoll auf der höheren Seite, und eine Breite von einem und einen viertel Zoll, daher ein längliches, walzenförmiges Aussehen, wobey seine Form von der Mitte oder dem Bauche nach dem Stängel und Kelche zu, mehr noch aber gegen letzteren abnimmt.

Der gelbe englische Carolin (franz. Caroline d'Angleterre). Der Baum, welcher starke weit abstehende Äste treibet, erreichet eine beträchtliche Höhe, und bringet fast jährlich sehr viele Früchte. Das Blatt, etwas über drey Zoll lang und mehr als zwey Zoll breit, ist schwach glänzend, licht grasgrün, nur wenig wollig auf der Unterfläche, und mit kleinen spitzen Zähnen am Rande besetzt. Die Ende September reifende, und bis gegen den Jänner auch noch so ziemlich sich haltende Frucht hat eine ungemeine Größe, ist vier und einen viertel Zoll hoch und vier und einen halben Zoll breit, und erlangt ihre größte Gestalt auf dem Zwergbaume in guter Erde und sonniger Lage. So bedeutend sein Umfang an der Stielhöhle ist, eben so bedeutend nimmt er gegen den Kelch zu ab, und wird beynahe stumpfspitzig. Die an der Kelchwölbung mehr oder weniger hervordringenden, über die Frucht bis zur Stielwölbung sich hinziehenden feinen Rippen verschaffen ihm eine gefällige Form. Die hellglänzende, grüngelbe, in der Länge durch das Liegen hellgelbe Schale ist um den ganzen Apfel gleich, und verändert ihre Farbe nie, selbst nicht bey der ungehindertsten Einwirkung der Sonnenstrahlen. Die reife Frucht hat einen schwachen aber angenehmen Geruch, und das weiße, sehr saftreiche Fleisch einen stark säuerlichen, etwas weinartigen Geschmack, der ihn weniger zum rohen Genuß, vorzüglich aber zur künstlichen Bereitung eignet.

Der englische Königapfel (franz. pomme royale d'Angleterre) erscheinet auf einem sehr frühzeitig zum Tragen gelangenden, in den ersten Jahren lebhaft wachsenden, und große, abstehende, aufwärts gerichtete, Äste treibenden Baume, an dem

nicht sehr viele, über drey Zoll lange und nahe an zwey und einen halben Zoll breite ovale Blätter, mit dunkelgrüner, glänzender Farbe und am Rande nicht scharfen Zähnen hervor kommen. Die im December reifende und mehr als ein halbes Jahr ohne zu welken, sich noch immer bey mittelmäßiger Güte erhaltende Frucht hat einen sehr schwachen Geruch. Als Hochstamm erzogen, wird er gegen drey und einen halben Zoll breit und drey und einen viertel Zoll zuweilen gleich hoch oder auch noch höher. Von der Stielwölbung bis zur Mitte fast einen gleichen Durchmesser haltend, fängt er an hier am Umfange zu verlieren und nach der Kelchwölbung hin, kegelförmig abzunehmen, auf welcher die Rippen sanft sich erheben und schwach bemerkbar auf der Fläche bis zur Stielhöhle hinziehen Die Farbe der feinen Schale ist hell citronengelb und nimmt im Liegen an dunkler Stärke zu, welche aber auf der Sonnenseite mit einigen rothen Streifen, die sich mehr oder minder ausbreiten, bedeckt ist; auf derselben sind viele kleine, grüne oder bräunliche Puncte vertheilet, welche an den dunkleren Stellen von gelben Ringen umgeben werden. Das sehr weiße, feine, saftige und lockere Fleisch, hat einen angenehmen, weinigen Geschmack, und wird für die wirthschaftliche Verwendung dem rohen Genusse vorgezogen.

Das Ochsenherz (franz. coeur de boeuf). Gehöret ebenfalls unter jene Früchte, welche von ihrem lebhaft wachsenden, frühzeitig tragenden Baume in hinreichender Quantität und beynahe jährlich geliefert werden. Die an demselben nicht sehr zahlreich stehenden, ziemlich großen eyförmigen Blätter, haben eine Länge von drey und einen halben Zoll und eine Breite von zwey Zollen, sind licht grasgrün und glänzend von Farbe, und am Rande abwechselnd mit großen und kleinen spitzen Zähnen besetzt. Die erst im Jänner zeitigende und dann noch drey bis vier Monate sich haltende, mit einem schwach veilchenartigen Geruch versehene Frucht, erscheinet in einer beynahe länglich kugelförmigen Gestalt, indem der Umfang des Apfels von der Mitte aus gegen die Stielhöhle, so wie gegen die Kelchhöhle fast gleichförmig abnimmt, und er bey einer Höhe von mehr als drey Zollen, eine Breite von etwa zwey und einen viertel Zoll erlangt. Bey bedeckten, im Schatten stehenden Früchten erscheinet die feine Schale mit einer schönen grasgrü-

nen, durch das Liegen allmälig gelblich und am Ende bey der Zeitigung strohgelb werdenden Farbe; freyhängende Früchte dagegen sind ganz mit einer blutrothen Farbe überzogen, welche zuweilen breitstreifenartig aussieht, und mehrere weißröthliche Puncte bemerken läßt. Das Fleisch ist weiß in's Grün übergehend, saftreich, fein, und hat einen süßsäuerlichen, angenehmen Geschmack, und ist als wirthschaftlicher Apfel vorzüglich.

Der Zigeunerapfel (franz. la calville noire). Der stark wachsende und groß werdende Baum bringet kleine, eyförmige Blätter hervor, welche zwey und einen halben Zoll lang, und einen und einen halben Zoll breit sind, eine mattglänzende, hellgrüne Farbe, und auf der Unterfläche ein etwas wolliges Ansehen haben, die erst durch das Liegen gegen Ende December reifende und oft ein halbes Jahr sich haltende Frucht, hat beynahe keinen Geruch, ein graulich weißes, festes, saftvolles Fleisch, mit einem herbsäuerlichen Geschmack, der sie nur für die Küche brauchbar macht. Der Apfel hat eine regelmäßige Gestalt, mehr als drey Zoll Breite und nicht ganz drey Zoll Höhe und wird von der Mitte aus gegen den Kelch zu mehr, als gegen den Stiel im Durchmesser abnehmen. An der Kelchwölbung erheben sich viele Rippen, die mehr oder weniger erhoben, bis zur Stielwölbung sich fortziehen. Die glatte Schale erhält an der Sonnenseite eine dunkle blutrothe, manchmal als Streifen bemerkbare Farbe, welche an der Schattenseite in ein schmutziges, mit Grün vermischtes Hellroth sich verlieret, auf der man wenige und meistens nur an den dunkleren Stellen bräunliche Puncte erkennet.

Dritte Ordnung. Gulderlinge.

(Besondere Kennzeichen.)

Sind nicht balsamisch, wie Ordnung 1., sondern gewürzhaft von Geschmack. — Haben feines, fast reinettenartiges Fleisch. — Sind von Form konisch oder platt. — Sind am stärksten um den Kelch gerippt.

Der gelbe Gulderling. Der nur eine mittelmäßige Größe erreichende Baum, bildet feine herabhängende Äste und ist unge-

mein fruchtbar. Die ziemlich großen ovalrunden, nach dem Stiele hin spitzigen Blätter, haben abwechselnd stumpfe und scharfe Zähne. Die im December reifende, ohne zu welken, über ein halbes Jahr sich haltende, fein und angenehm riechende Frucht, wird nicht ganz drey Zoll hoch und zuweilen beynahe eben so breit. An der Kelchwölbung erheben sich mehrere feine wie Falten aussehende Rippen, welche verlängert, zum Theil bemerkbar über die Frucht gegen die Stielhöhle zu sich hinziehen, oder manchmal auch in der Mitte sich verlieren. Frisch vom Baume ist die Schale blaßgrün, oder schon etwas gelb, und erhält durch das Liegen eine schöne goldgelbe Farbe, welche an der den Sonnenstrahlen ausgesetzten Seite nicht selten eine schmutzige erdartige Röthe annimmt, und hier und da, wenige sehr kleine graue Puncte zeiget. Das zarte, saftige, lockere und weiße, in's Gelbe übergehende Fleisch hat einen starken Geruch, und einen gewürzhaften, süßweinigen Geschmack. Der Apfel ist für den Genuß im rohen Zustande eben so vorzüglich als für die Verwendung in der Küche.

Der rothe Gulderling. Dieser Baum ist wegen seines lebhaften Wachsthumes und des jährlich bildenden vielen Fruchtholzes beynahe noch fruchtbarer als der gelbe Gulderling, und hat ebenfalls gerade ausgehende, aber meistens hängende Äste, welche mit vielen dicht stehenden Blättern reichlich besetzt sind. Die Farbe der letzteren ist ein glänzendes Dunkelgrün, ihre Unterseite etwas wollig und die Ränder grob und stumpf gezähnt; bey einer Länge von beynahe vier Zollen sind sie über zwey Zoll breit. Der Gestalt und Größe nach, kommt er dem gelben Gulderling sehr nahe, mit dem Unterschiede, daß die Rippen an der Kelchwölbung gewaltiger hervor treten und auf der Schale zum Theil bemerkbarer fortlaufen. Wesentlich abweichend ist die Farbe der Schale, die an unbesonnten, im Schatten hängenden Früchten eine trübe, schwache Röthe mit grün abwechselnd zeiget, an der, dem Einflusse der Sonnenstrahlen ungehindert ausgesetzten Seite jedoch über die Hälfte der Oberfläche dunkelbraunroth wird, welche allmälig abnehmend in ein Dunkelgrün sich verlieret, und hier und da mit verwaschenen Streifen erscheinet. Der etwas quittenähnlich riechende Apfel hat ein feines, saftvolles, grünlich weißes Fleisch, mit einem gewürzhaften, süß

säuerlichen, dem Borsdorfer nahe kommenden Geschmack. Spät vom Baume genommen zeitiget er im Jänner, und erhält sich mehrere Monate ohne zu welken.

Der Loskrieger; fürstliche Tafelapfel. Der nicht sehr lebhaft wachsende, einen guten Boden und warme Lage fordernde Baum, treibet mittelmäßig große, ovalrunde, drey Zoll lange, zwey und einen halben Zoll breite Blätter, welche eine glänzend grüne Farbe, tiefe und scharfe Zähne haben. Die gar nicht riechende, im Jänner reifende, und lange sich haltende Frucht hat, bey einer Breite von nahe an drey Zollen, und einer nicht ganz so viel betragenden Höhe ein plattes Ansehen. An der Kelchwölbung ragen feine, nicht sehr erhobene Falten hervor, die auf der Oberfläche der Frucht gegen die Mitte zu sich erst bemerkbarer, jedoch nicht gleichförmig erheben, und als Rippen sich gegen die Stielwölbung verlieren. Der in der tiefen Höhle sitzende dünne Stiel dringt selten über die Wölbung vor. Die Farbe der Schale ist blaßweißgelb, und fleckenartig in's Gelbe übergehend, die im Liegen hellgelb wird. Frey der Sonne ausgesetzt, zeiget sich ein Anflug von geflammter Röthe, in derselben mehrere dunklere Flecken, und diese an den lichtern Stellen sehr klein, bräunlich, beynahe schmutzartig. Das weiße sehr feine, lockere, mittelmäßig saftige Fleisch hat wenig Geruch und einen süßen weinigen, angenehmen Geschmack.

Der Bräunling. Ein Baum, der bey einem lebhaften Wachsthume, viele, gleichmäßig vertheilte, stark belaubte Äste, und eine hinreichende Menge von Früchten hervor bringet. Die drey und einen halben Zoll langen, zwey und einen halben Zoll breiten Blätter sind glänzend, licht grasgrün von Farbe, auf der Unterfläche mit feiner Wolle besetzt, und haben starke, spitze Zähne. Die erst im Monate Februar und März zeitigende, und lange in den Sommer ohne zu welken sich haltende und mit einem starken Geruche versehene Frucht, erreicht eine Breite von drey Zollen, und eine nicht ganz so viel betragende Höhe; die Abweichungen dieser Dimensionen, verschaffen derselben bald ein längliches, walzenförmiges oder kugelförmiges Ansehen. Die Kelchwölbung ist mit vielen feinen Falten besetzt, welche oft bedeutend hervor treten und als wahre Rippen über die Oberfläche bis zur Stielwölbung fort-

laufen. Beschattete Früchte haben eine blaßgrüne, durch das Liegen in's Gelbe übergehende Farbe; die freyhängenden dagegen werden an der Sonnenseite eine dunkelrothe und schwärzlich schillernde Farbe annehmen, welche, wenn auch gegen die Schattenseite zum Theil abnehmend, noch immer als ein schmutziges Blutroth erscheinet, und mit einigen wenigen, ungleich vertheilten sehr kleinen Puncten besetzt ist. Das Fleisch, von Farbe weiß, in's Grünliche übergehend, ist fest, fein, wenig saftvoll, und der Geschmack hat etwas schwach Veilchenartiges. Die Frucht ist weniger für den Genuß im rohen Zustande, hat aber als Küchenapfel noch immer bedeutende Vorzüge.

Der gelbe Winterkarthäuser, Kurzstiel. Der Baum wird mehr als mittelmäßig groß, und ist so ziemlich fruchtbar. Seine Blätter, drey Zoll lang und fast eben so breit, haben eine beynahe runde Gestalt. Die im December reifende, und etwa vier Monate gut ausdauernde Frucht, erreicht eine Breite von mehr als drey Zollen, bey einer nicht ganz drey Zoll betragenden Höhe. Die gewöhnlich an der Zahl fünf an der Kelchwölbung sich erhebenden Rippen laufen bemerkbar breitkantig bis zur Stielwölbung, über welche der sehr kurze, dünne Stiel hervor raget. Die Schale des abgenommenen Apfels ist hellgrün, zuweilen etwas gelbgrün, und wird im Liegen, durch das allmälige, streifenartige Verschwinden dieser Farbe, am Ende in schönes Goldgelb übergehen; sie ist ohne Geruch und am Baume mit feinem Duft belaufen. Das weiße, nach und nach in's Gelbliche übergehende Fleisch hat einen feinen, zuckerartigen, feinsäuerlichen Geschmack, und ist, der Consistenz nach fein, fest und markig bey hinreichender Saftfülle. Als Kochapfel ausgezeichnet, aber auch zum Genusse noch ganz gut zu verwenden.

Zweyte Classe.

Rosenäpfel.

(Allgemeine Kennzeichen.)

Sind mit blauem Duft an dem Baume belaufen. Haben kein unverhältnißmäßig großes, oft nur ein regelmäßiges Kernhaus. —

Riechen angenehm, wenigstens, wenn sie warm gerieben werden. — Sind nicht fettig anzufühlen. Sind um den Kelch und oft auch über die Frucht hin, schön und regelmäßig gerippt. — Haben ein weiches, lockeres, schwammiges Fleisch, von meistens feinem Kern. — Haben einen feinen Rosen-, Fenchel- oder Anisgeschmack. — Sind meistens keine Daueräpfel, und im nämlichen Jahre mit ihrem Wohlgeschmacke am Ende, oft bloß Sommer- oder Herbstäpfel. Ausnahmen hiervon sind die Familien-Winter-Cousinotten und Winterrosenäpfel. — Sind meistens tulpenartig gestreift.

Erste Ordnung.

(Besondere Kennzeichen.)

Zugespitzte oder länglichte.

Der weiße Sommerstrich-Apfel (passe pomme blanche d'été). Ungeachtet eines ziemlich schnellen Wachsthumes in den ersten Jahren, erreicht der Baum dennoch nur eine mittelmäßige Größe mit etwas zerstreuten Ästen. Das rund herzförmige, glänzend hell grasgrüne Blatt wird drey und einen halben Zoll lang und drey Zoll breit, auf der Unterfläche beynahe unmerklich wollig, und hat am Rande stumpfspitze Zähne, die in der zweyten Hälfte des Monats August reifende, aber nicht lange in ihrer Güte dauernde, einen sehr angenehmen Geruch besitzende Frucht, hat ein glattrundes Ansehen, ist zwey und drey viertel Zoll breit und zwey Zoll hoch, und an der tiefen Einsenkung der Kelchhöhle mit mehreren kleinen, flachen Rippen besetzt, die bemerkbar fast kantartig bis zur Stielwölbung sich hinziehen. Die dünne, weiche, mit Duft überzogene Schale ist grünlich hellgelb von Farbe, verändert sich durch das Liegen in ein blasses, weißliches Strohgelb, und hat auf der der Sonne ausgesetzten Seite einen leichten Anflug von blasser Röthe, die manchmal eine Art Streifen und viele rothe kleine Flecke mit weißlichen Puncten zeiget. Das nicht ganz feine, lockere, mattweiße und gehörig saftreiche Fleisch ist im Geschmacke angenehm weinsäuerlich und etwas rosenartig.

Der rothe Wiener Sommerapfel (pomme de Vienne). Ein ansehnlich großer, freudig wachsender, sehr frucht-

barer Baum mit halbkugelförmiger Krone. Das Blatt ist klein, länglich eyförmig, einen und einen halben Zoll breit, und zwey und einen halben Zoll lang, mattglänzend dunkel grasgrün von Farbe, auf der Unterfläche feinwollig und am Rande mit schwachen, feinen, spitzen Zähnen versehen. Der gegen Ende September reifende, vier Wochen in der Güte sich haltende, und angenehm veilchenartig riechende Apfel, wird bey einer hochaussehenden, breitabgestumpft kegelförmigen oder walzenförmigen Gestalt drey Zoll breit und zwey und drey viertel Zoll hoch, die in der Kelchwölbung hervortretenden Falten verlängern sich zuweilen noch etwas bemerkbar bis nahe an die Stielwölbung. Im Schatten hängend, erscheinet die mit Duft überzogene Schale mit einer grüngelblichen Farbe, an frey besonnten Früchten dagegen, ist sie rund und die Frucht mit einem schwachen schmutzigen Roth überzogen, und auf derselben mehrere bald lichtere bald dunklere Streifen, nebst vielen in gleichweiter Entfernung stehenden, graugelblichen Puncten vertheilet. Das sehr lockere, saftige, fein körnige und weiße Fleisch hat einen angenehmen, süßweinsäuerlichen, gewürzhaften Geschmack, und der Apfel ist daher eine der vorzüglicheren Tafelfrüchte.

Der rothe böhmische Jungfernapfel. So lebhaft der Baum auf einem guten, warmen Standorte in der Jugend wächst, so bleibet er nach einigen Jahren doch wieder zurück, und erreichet nur eine mittelmäßige Größe. Das langeyförmige, nach dem Stiele stumpfspitze Blatt wird etwas mehr als drey Zoll lang und zwey Zoll breit. Die gegen Ende October zeitigende, sechs bis acht Wochen in ihrer Güte sich haltende, und fast geruchlose Frucht wird ungefähr zwey und einen halben Zoll breit und eben so hoch; sie hat bey dem von der Mitte aus gegen den Stiel und noch mehr gegen den Kelch abnehmenden Umfang, eine hoch aussehende Gestalt. Die tiefe Einsenkung der Kelchhöhle ist mit mehreren kleinen Falten oder kurzen Erhobenheiten besetzt, welche kaum bis zum Bauche hin fortlaufend bemerkt werden. Überschattete Früchte sind auf der ganzen Oberfläche der Schale mit einer besonderen Art von blutiger, auf der Sonnenseite dunkler, und auf der Schattenseite bläßer werdenden Röthe überzogen, und mit wenigen kaum merklichen Puncten besetzt. Das nicht sehr saftreiche, ziemlich weiße,

aber weiche und feine Fleisch, hat einen angenehmen Geschmack, der zuckerartig, weinsäuerlich und etwas gewürzhaft ist.

Der rothe Winterkronapfel. Bey einem lebhaften Wachsthum bildet der Baum feines Holz ohne sich dicht zu belauben. Das ovale, scharf gezähnte Blatt ist ungefähr drey Zoll lang und zwey und einen viertel Zoll breit, von Farbe blaßgrün, und einem gewisser Maßen weißwolligen Ansehen. Die durch Liegen gegen Ende December reifende, wenig aber angenehm riechende Frucht, ist vor der Abnahme vom Baume mit einem feinen Duft belaufen, der Farbe nach weißgrünlich und verändert sich nach und nach in Blaßgelb oder Strohgelb. Auf der der Sonne stark ausgesetzten Seite zeiget sich die Schale der halben Frucht-Oberfläche schön dunkelroth punctiret oder verwaschen mit zwischenliegenden, kurzen, noch dunkleren Streifen. Vollkommen ausgebildet beträgt der Durchmesser des Apfels in der Breite nicht ganz drey Zoll, und die Höhe unbedeutend weniger. Die an der Kelchhöhle herumliegenden feinen Falten erheben sich erst gegen die Mitte der Frucht merklich, und erzeugen oft beträchtliche Erhobenheiten. Das Fleisch ist gelblich, weich, markig und besonders saftreich; hat einen angenehmen zuckerartigen Geschmack, der sich überdieß etwas dem Fenchel nähert.

Der rothe Taubenapfel (Taubenherz, Jerusalemapfel; le pigeon rouge, pomme de Jerusalem). Der Baum erreicht eine mittelmäßige Größe, obwohl er in der Jugend ziemlich lebhaft empor wächst; das Blatt, welches an den vielen Zweigen dicht zum Vorschein kommt, ist schmutziggrün, am Rande mit scharfen, starken Zähnen besetzt, spitzeyförmig, gegen drey Zoll lang, und einen und drey viertel Zoll breit. Die wenig aber angenehm riechende, gegen Ende November reifende und bis in den Februar noch immer in ihrer Güte sich haltende Frucht ist hochaussehend, zwey und drey viertel Zoll hoch und zwey und einen halben Zoll breit. Die Kelchwölbung ist mit feinen, mehr oder weniger hervortretenden Falten, die zuweilen die Gestalt von wirklichen, über die Frucht sich hinziehenden Rippen annehmen, besetzt. Die Farbe der Schale ist bey wenig besonnten oder im Schatten stehenden Früchten gelblich weiß, wachsartig, mit einem Übergange in gelbliches Grün, und verändert sich, je nachdem die Seite mehr und

mehr der Sonne ausgesetzt wird, von einem schönen sanften Rosenroth zunehmend, bis zum Dunkelrothen oder gar in's Schwärzliche schillernden, wobey man an den lichteren Stellen blaßrothe, an den höher gefärbten Stellen dunkelrothe, bandähnliche Streifen deutlich unterscheidet. Das sehr weiße, feine, lockere Fleisch ist im Geschmacke zuckerartig, erfrischend, fein rosenartig. Zum Grundstamme für die Veredlung sind Kern-Wildlinge des rothen Calvills zu empfehlen.

Der Enkhuiser Agatapfel kommt auf einem lebhaft vegetirenden, ziemlich großen Baume als eine ganz kleine, zwey und einen viertel Zoll hohe und zwey Zoll breite Frucht, gewöhnlich büschelweise zu vier, fünf bis sechs Stücken zum Vorschein, und wird dieserwegen ungemein fruchtbar. Die Einsenkung der Kelchwölbung ist mit kleinen Falten oder kleinen Rippen umgeben, die manchmal mehr oder minder erhoben, über die Frucht sich hinziehen. Die anfangs hellgrüne Schale wird durch das Liegen allmälig in ein glänzendes Citronengelb verändert; die Früchte, die sich vollkommen dem Einflusse der Sonnenstrahlen ausgesetzt befinden, erhalten zuweilen einen Anflug erdartiger Röthe, aber nur von geringer Ausdehnung. Das Fleisch ist sehr weiß, hat einen angenehmen Geschmack, der fein süßweinsäuerlich ist, und erhält sich im saftvollen Zustande bis Februar gut.

Zweyte Ordnung.

(Besondere Kennzeichen.)

Kugelförmige oder platte.

Der astrakanische Sommerapfel (moskowiter Apfel, russischer Eisapfel, Zilinderapfel; franz. pomme d'Astracan, transparente, gelée, glacée, blanche glacée). Im Verhältnisse mit der lebhaften Vegetazion ist die Größe dieses Baumes mit seinen vielen, etwas ausgebreiteten, stark und dicht belaubten Ästen. Das Blatt ist gegen drey und einen halben Zoll breit, hat eine glänzende hellgrüne Farbe, am Rande tiefe, stumpfspitze Zähne, und ist auf der Unterfläche ganz wenig wollig. Die zu Ende July oder Anfang August reifende, nur vier-

zehn Tage gut sich haltende Frucht, ist in ihrer Gestalt kugelförmig, zwey und einen halben Zoll breit und zwey und einen viertel Zoll hoch und hat einen erdbeer- oder melonenartigen Geruch, mit starkem Parfüm verbunden. An der Kelchwölbung befinden sich mehrere feine Falten und kleine Rippen, welche zwar nicht undeutlich, aber dennoch ganz flach nach der Stielhöhle sich hinziehen. Die Farbe der ungemein feinen, und nach abgeriebenem Dufte stark glänzenden Schale ist strohweiß, hell, wachsartig, und an der Sonnenseite mit einem blassen Rosenroth angeflogen, in welchem manchmal ganz kleine, noch dunklere Streifen zum Vorschein kommen. In Rußland, dem Vaterlande dieses Apfels wird, wahrscheinlich durch den Einfluß der Wärme, oder der unmittelbaren heftigen und lange anhaltenden Einwirkung der Sonnenstrahlen in den längeren Sommertagen, derselbe durchsichtig, glasartig, was man cicadiren, und alle ähnlichen Früchte in Liefland Glarusäpfel nennt. Der Geschmack des ganz weiß..., saftigen, im Kauen sich auflösenden Fleisches ist angenehm weinsäuerlich, und hat zugleich etwas Rosenartiges. Er dürfte bey uns nicht leicht als Hochstamm, allein mit bestem Erfolge auf Johannisstamm veredelt, erzogen, und auf sehr sonnreiche Plätze versetzt werden.

Der Sommerkronapfel, Sommeragatapfel. Der Baum gelangt nur zu einer mittelmäßigen Größe, und ist in seinen etwas verworrenen Ästen ziemlich dicht belaubt. Das nicht glänzende, hell grasgrüne, auf der Unterfläche schön weiß wollige, mit seichten, vorne spitzen Zähnen besetzte Blatt, ist über drey Zoll lang und zwey Zoll breit. Die Frucht, welche nach ihrer gegen Ende September eintretenden Reife noch sechs Wochen in der Güte sich erhält, hat einen ganz besonders angenehmen Geruch, der durch Reiben sich in die Hand zieht und diese gewisser Maßen parfümirt. Die Schale ist gelblich hellgrün, wird im Liegen blaß hellgelb, und ist an der freygebliebenen Sonnenseite mit vielen längeren oder kürzeren blaßrothen Streifen überzogen. Vollkommen ausgebildet ist der kugelförmig aussehende Apfel, zwey und einen halben Zoll breit, und beynahe eben so hoch. An der Kelchwölbung sitzen feine Rippchen, die kaum bemerkbar über die Oberfläche sich hinziehen. Das Fleisch ist sehr weiß, fein, saftvoll, und hat einen angeneh-

men, zimmtartigen, süß weinsäuerlichen Geschmack. In gutem Boden und warmer Lage wird der Baum reichlich tragen, und der Apfel zum Genusse im rohen Zustande eben so gut als zur Verwendung in der Küche sich eignen.

Der carmoisinrothe Kastanienapfel (le chataigner) von einem Baume, der bey starkem Wachsthume seine Äste zu einer schönen Kugelform ausbildet, und bald Früchte bringet. Das zwey und einen halben Zoll lange und einen und einen halben Zoll breite Blatt ist eyförmig mit einer scharfen, halbauslaufenden Spitze, von blaßgrüner Farbe, lederartig im Gewebe und auf der Unterfläche schmutzig wollig. Die im November und December reifende, den Winter hindurch sich haltende, angenehm veilchenartig riechende Frucht hat bey einer Höhe von zwey und einem halben Zoll, und einer Breite von zwey und einem halben Zoll eine kugelförmige Gestalt, wobey der Durchmesser der Breite gegen den Stiel mehr als gegen den Kelch zu abnimmt. Die an der Kelchwölbung befindlichen Falten und feinen Rippen erscheinen nur schwach, beynahe nicht kennbar auf der Oberfläche. Die Schale der bedeckten im Schatten stehenden Früchte ist vor der Abnahme hellgrün, und verändert sich durch das Liegen in ein schönes Gelb; allein an dessen Stelle tritt bey freyhängenden besonnten Früchten ein dunkles Carmoisinroth, welches nach abgeriebenem Dufte glänzend, und gegen die Schattenseite zu verwaschen erscheinet. Das weiße, etwas in's Röthliche übergehende, und mit blaßrothen, zarten Adern durchwebte Fleisch hat einen angenehmen, zuckerartigen, den Himbeeren ähnlichen Geschmack; allein der Apfel ist mehr zum Kochen als zum Genusse im rohen Zustande geeignet.

Der große böhmische Sommerapfel. Die abstehenden Äste geben dem sehr lebhaft wachsenden, und eine breite Krone bildenden Baume ein leichtes, schwach belaubtes Ansehen, ungeachtet die Blätter ziemlich groß, vier, oft auch vier und einen halben Zoll lang und zwey bis zwey und einen halben Zoll breit sind. Der Farbe nach sind sie matt, dunkel grasgrün, auf der Unterfläche schön wollig, und am Rande mit vielen kleinen stumpfspitzen Zähnen besetzt. Die mit Ende July oder im Anfange des August reifende, aber nur vierzehn Tage sich haltende, vorzüglich angenehm

riechende Frucht, hat eine plattrunde Gestalt, ist nahe an drey Zoll breit, zwey Zoll hoch, und mit einer, von dem im Mittelpuncte stehenden Bauche, gleichmäßig nach dem Kelche wie nach dem Stiele abnehmenden Wölbung versehen. An der Kelchwölbung zeigen sich mehrere Unebenheiten, die sich zuweilen schwach erheben, verlängern, aber nie als Rippen betrachtet werden können; die Schale erscheinet, nach dem abgeriebenen leicht aufliegenden Dufte, hellgrün, und verändert sich im Liegen in Gelbgrün, mit mehreren an der Sonnenseite sich zeigenden röthlichen geflammten Streifen, zwischen welchen noch viele zarte Puncte sichtbar werden. Das Fleisch ist weiß, saftvoll, weich, und hat einen süßsäuerlichen, angenehmen Geschmack, ohne Gewürz.

Der braunschweiger Milchapfel. Der frühzeitig fruchttragende Baum hat ein lebhaftes Wachsthum, und ziemlich sich ausbreitende Äste. Das steife, im Gewebe dicke Blatt, ist beynahe vier Zoll lang und fast drey Zoll breit; dunkel grasgrün, etwas glänzend von Farbe, auf der Unterfläche fein wollig und mit starken, bogenförmigen Zähnen am Rande versehen. Die im halben August reifende, angenehm veilchenartig riechende, aber nur höchstens vierzehn Tage in der Güte sich haltende Frucht, hat eine runde, kugelförmige Gestalt, drey Zoll Höhe und beynahe eben so viel Breite um den Bauch in der Mitte, mit einer nach dem Stiele wie nach dem Kelche gleichmäßig wenig unterschiedenen abnehmenden Wölbung. Die an der Kelchwölbung befindlichen Falten sind ohne Verlängerung, und daher die Schale platt. Die Farbe derselben ist am Baume strohweiß, und wird nach einigen weiß, wachsartig glänzend, was vermuthlich die Veranlassung zu seinem Namen gewesen seyn mag. Die vielen Puncte sind zahlreich, aber kaum bemerkbar. Das weiße, saftvolle, lockere Fleisch hat einen süßweinsäuerlichen Geschmack.

Dritte Classe.

Rambouräpfel.

Allgemeine Kennzeichen.

Sind sämmtlich große Äpfel, und enthalten die größten Äpfelformen. — Haben meistens, oder fast immer, zwey ungleiche Hälf-

ten, nämlich eine Seite niedriger als die andere. — Sind am Kelche stets mit Rippen versehen, die breit erhoben und eine von der anderen sich unregelmäßig hervordrängend, über die Frucht hinlaufen, wodurch dieselbe oft in ihrer Form unregelmäßig und schief oder breit gedrückt wird. — Sind stets breiter als hoch, und manchmal nur hoch aussehend von Form. — Haben alle ein lockeres, grobkörniges, oft sehr angenehmes Fleisch.

Erste Ordnung.

(Besondere Kennzeichen.)

Mit großem Kernhaus.

Der Winter-Rambour (le rambour d'hiver). Der Baum erreichet bey einem starken Wachsthume eine ahnsehnliche Größe, und breitet seine hohen Äste auch ziemlich weit aus einander. Das länglich ovale Blatt wird gegen fünf Zoll lang und drey Zoll breit, ist hellgrün von Farbe, fein und scharf gezähnt, und auf der Unterfläche etwas wollig. Die im December reifende, bis zum Frühjahre sich haltende Frucht hat einen nur schwachen Geruch. Mit einer Höhe von drey Zollen und einer Breite von vier Zollen hat sie ein plattes Aussehen, wird aber zuweilen durch Veränderung dieser Dimensionen selbst etwas hochaussehend. An der Kelchwölbung treten mehrere feine, und sanft über die Frucht sich hinziehende Rippen hervor, welche manchmal nur als schwache Erhöhungen auf der Oberfläche der Schale zu bemerken sind. An der Stielhöhle zeiget sich nicht selten ein rund herum sternförmig sich verbreitender Rost. Die Farbe der bedeckten Früchte oder deren Schattenseite ist gelblich hellgrün, und verändert sich durch längeres Liegen in Citronengelb; an der Sonnenseite kommen mehrere röthliche Streifen zum Vorschein, die sich von dem Stiel bis zur Kelchwölbung ziehen, und zwischen welchen mehrere gleichmäßig vertheilte braune Puncte sich zeigen. Das weiße, in's Grünliche übertretende und allmälig etwas gelblich werdende Fleisch ist fest, grobkörnig, dabey saftvoll, von süßweinsäuerlichem Geschmacke, und eignet sich mehr zum Kochen als zum Genusse im rohen Zustande.

Der Kürbisapfel. Der lebhaft emporwachsende, starke,

aufwärts treibende Äste bildende Baum unterscheidet sich vorzüglich von anderen dadurch, daß er im ersten Pfropfjahre ungemein große Blätter hervor bringet, die nach mehreren Jahren wieder kleiner werden, und bey einem ausgewachsenen Baume vier Zoll lang und drey Zoll breit werden, rund eyförmig, vorne stark spitzig, grasgrün, schwachglänzend, und kaum mit etwas Wolle auf der Unterfläche besetzt sind. Die Frucht reifet im December, hält sich über ein halbes Jahr gut, und hat einen angenehmen feinen Geruch. Gewöhnlich über drey und einen halben Zoll breit und fast eben so hoch, mit einem in der Mitte sitzenden, nach dem Kelche unbedeutend mehr als nach dem Stiele abnehmenden Bauche, hat sie ein kugelförmiges Ansehen. Nebst den vielen scharfen, an der Kelchwölbung stehenden Rippen, befinden sich im Grunde noch mehrere Fleischwärzchen. Die ersteren treten nun mehr oder weniger bedeutend hervor und verlängern sich bis zur Stielwölbung. Die anfangs hellgelbe, und durch das Liegen citronengelb werdende, nicht fettige Schale unbesonnter Früchte, wird bey freyhängenden an der Sonnenseite schwach feuerroth verwaschen ohne deutliche Puncte. Wegen des mittelmäßig angenehmen, säuerlichen Geschmackes dieser, mit einem gelblich weißen, nicht sehr saftreichen, etwas groben Fleische versehenen Frucht, ist sie fast nur zum Kochen zu gebrauchen.

Der gelbe Cyrusapfel (pomocyrus flavus). Die starken, in eine breite Krone sich gestaltenden und reichlich belaubten Äste, geben dem lebhaft wachsenden Baume ein stattliches Ansehen. Das mittelmäßig große, rundherzförmige, drey Zoll lange, und zwey und einen halben Zoll breite Blatt, ist steif, etwas fein geadert, hell grasgrün glänzend, an der Unterfläche weiß wollig, und am Rande mit großen, starken, spitzen Zähnen versehen. Die im November zeitigende, nach einigen Monaten aber in der Güte abnehmende, beynahe veilchenartig und stark riechende Frucht, hat bey einer Breite von nahe an vier Zollen und einer Höhe von nicht ganz drey Zollen, eine fast plattrunde Gestalt, indem der in der Mitte befindliche Bauch auf beyden Seiten, wenn auch nicht gleichmäßig, abnimmt. Einige von den an der Kelchhöhle hervortretenden Rippen verwandeln sich am Bauche in beulenartige, einzeln vordringende Erhöhungen, die zur Unregelmäßigkeit der Gestalt beytragen. Die

Schale ist am Baume bey beschatteten Früchten gelblich hellgrün, verändert sich bey dem Reifwerden in ein schönes Citronengelb, und bekommt an frey hängenden Früchten auf der Sonnenseite eine leichte, helle, erdartige, sanft verwaschene Röthe, mit einigen auf den ungerötheten Stellen wenig bemerkbaren Puncten. Das weiße, etwas lockere, saftvolle, gewürzlose und im Geschmacke nicht besonders angenehme, weinsäuerliche Fleisch, gibt dem Apfel für die Küche einen größeren Werth als für die Tafel?

Zweyte Ordnung.

Besondere Kennzeichen.

Mit engem Kernhaus.

Der rothe Sommer-Rambour (rambour rouge d'été). Der ziemlich große Baum hat meistens herabhängende Äste. Das rund ovale, vorne stumpf mit einer kurzen Spitze ablaufende, und am Stiele abgestumpfte Blatt, hat eine hellgrüne Farbe, ist auf der Unterfläche wollig, und drey Zoll lang, und zwey und einen viertel Zoll breit. Die im September reifende, gegen acht Wochen sich haltende, aber frisch abgenommen schon genießbare, ungemein schöne, mit einem veilchenartigen angenehmen Geruche versehene Frucht, wird obgleich oft von einer abweichenden Form, vollkommen ausgebildet, ungefähr vier Zoll breit, und drey Zoll hoch auf der höheren Seite; hat ein plattes Ansehen, und ist mit vielen an der flachen Kelchwölbung sich erhebenden, über die Schale breitkantig bis zur Stielhöhle sich hinziehenden Rippen bedeckt, wovon einige zuweilen etwas bedeutender hervor treten. Die abgenommene, von ihrem blauen Dufte befreyte, glänzend und im Liegen fettig werdende Schale, hat bey stark beschatteten Früchten eine schmutzig grüngelbe Farbe; die sich bey besonnten, in ein verwaschenes Dunkelroth, worin man mehrere starke Puncte bemerket, verwandelt, und bey frey hängenden selbst noch etwas schwach, fast streifenartig gegen die Schattenseite ausdehnet. Der Geschmack des weißen in's Grünliche übergehenden, feineren, saftigen, lockeren Fleisches, ist weinsäuerlich angenehm, fast rosen- oder veilchenartig.

Der große Rambour (Pfundapfel; le rambour

gros). Ganz der ungemein starken Vegetazion in der Jugend ist die nachherige Größe und prachtvoll ausgebildete Krone dieses fruchtbaren Baumes angemessen, dessen großes, fünf Zoll langes und gegen drey Zoll breites Blatt, ein starkes Gewebe und eine dunkelgrüne Farbe hat, auf der Unterfläche fein wollig und am Rande seicht, aber sehr scharf gezähnet ist. Die im November reifende, und mehrere Monate sich haltende, schwach, aber angenehm riechende Frucht ist eine der bekannten größten Sorten, wird vier Zoll, auch noch etwas darüber, breit, und gegen drey und einen halben Zoll hoch. Die in der Kelchhöhle hervordringenden, schwachen Rippen erheben sich bedeutender auf der Frucht, und ziehen sich breitgewölbt bis zur Stielhöhle. Die Schale ist anfangs hellgrünlich gelb, wird im Liegen dunkel, fast goldgelb, an der Sonnenseite der Stielwölbung mit einer blassen Röthe verwaschen, oder hier und da nur angeflogen, und etwas fettig anzufühlen. Überdieß hat die Frucht viele kleine Puncte, welche hellgrau, zuweilen röthlich erscheinen. Das weiße, in's Gelbliche übergehende Fleisch ist grobkörnig, dabey saftvoll, und hat einen angenehmen, süßen, weinsäuerlichen Geschmack. Ein vorzüglicher Wirthschaftapfel.

Der lothringer Rambour. Der Baum wächst stark, wird groß, hat abwärts gerichtete Äste, und ein sehr großes, oft sechs Zoll langes und drey und einen halben Zoll breites Blatt. Der mit Anfang September reifende, nur zwey Monate sich haltende, sehr große Apfel erlangt eine Breite von vier und einen halben Zoll, und eine Höhe von drey und einen halben Zoll; hat eine platte Form, und in der Kelchhöhle und Wölbung feine Rippen, welche erst nach der Mitte zu, sich bedeutender erheben, und bis zur Stielhöhle, welche mit einem sternförmig angelegten Roste bedeckt ist, hinziehen. Vom Baume abgenommen, hat die Schale eine hell strohgelbe, im Liegen aber eine höhere, hellgelbe Farbe. Die besonnte Frucht, oder die beschienene Seite bekommt am Stiele rund um den Apfel eine schön rothe Farbe, die auf der Sonnenseite breit gestreift, zuweilen bis zur Kelchwölbung sich verlängert. Das besonders weiße Fleisch ist locker, grobkörnig, saftig, und hat einen angenehm weinsäuerlichen Geschmack. Zur Verwendung in der Küche eine vortreffliche Frucht.

Vierte Classe.

Reinetten.

(Allgemeine Kennzeichen.)

Haben ein feinkörniges, feines, kurz abknackendes, festes oder feines, und dabey weiches Fleisch. — Sind meistens das Ideal schöner Äpfelformen, indem die Wölbung von der Mitte des Apfels gegen den Kelch mit der Wölbung nach dem Stiele sich ähnlich ist, oder nicht stark contrastiren. (Ausnahmen hiervon macht nur die siebente Classe der Plattäpfel.) — Alle sind grau punctiret, oder haben rostige Anflüge, oder wahre Überzüge davon. — Sind nur selten etwas fettig anzufühlen, und die Hauptausnahme ist z. B. die Edelreinette. — Haben nur allein die erhabene, gewürzhafte Zuckersäure, welche wir Reinettengeschmack nennen. — Welken nur allein sehr gerne, und müssen deßhalb unter allen Äpfeln am längsten am Baume hängen. — Die eigentlichen süßen, aber dabey gewürzhaften Äpfel, kommen nur unter die Zahl der Reinetten, durch ihre Form, ihre rostigen Abzeichen und durch ihr feines oder festes Fleisch. — Feines, festes, abknackendes Fleisch bringt auch Früchte in diese Classe, die für sich selbst keine eigene Classe auszumachen im Stande sind. Z. B. Peppings.

Erste Ordnung. Einfärbige Reinetten.

(Besondere Kennzeichen.)

Haben eine vom Grünen bis zum schönsten Goldgelb einfache Grundfarbe. — Haben keine auffallende Farbe oder rostige Abzeichen auf der Sonnenseite, und nur die besonnten Früchte können einigen Anflug von Röthe haben. — Haben keine rostigen Überzüge und nur manchmal unbedeutende Anflüge von Roststreifen.

Der Charakterapfel (die Charakter-Reinette; Character of drap d'or). Der stark wachsende und groß werdende Baum hat eine dicht belaubte Krone mit etwas hängenden Zweigen. Das ungefähr drey Zoll lange und nahe an zwey Zoll breite Blatt, ist dunkelgrün von Farbe, am Rande abwechselnd mit

spitzen, und stumpfspitzen, nicht tief gehenden Zähnen versehen, und auf der Unterfläche sehr wenig wollig. Die plattrund aussehende, drey Zoll breite und etwas mehr als zwey und einen halben Zoll hohe, im October reifende, und bis zum Frühjahre sich haltende Frucht, hat eine hell citronengelbe und abgerieben glänzende Schale, welche auf der besonnten Seite oft durch einen kaum bemerkbaren leichten Anflug von Röthe goldartig wird, indem diese Röthe meistens nur schillernd erscheinet. Außerdem zeiget sich ein netzartiges Gewebe, welches die ganze Schale umgibt, und eine Menge feiner gelb brauner, wie mit einer Feder in den manchfaltigsten Windungen aufgetragener Rostfiguren, überziehen die ganze Oberfläche der Frucht. Mehr oder weniger getrennt zeigen sich die netzförmigen Striche am gedrängtesten näher beym Stiele; der in der Mitte befindliche Bauch nimmt etwas weniges gegen den Kelch zu, mehr als gegen den Stiel hin ab. Die wenig aber angenehm riechende Frucht hat ein weißes, unbedeutend in's Gelbliche übergehendes, feines, saftvolles Fleisch, dessen Geschmack weinsäuerlich ist.

Die Küchenreinette (pomme de cuisine). Lebhaftes Wachsthum des Baumes mit vieler Holzbildung, starke Belaubung der hochtreibenden Äste, und vorzügliche Fruchtbarkeit zeichnet diese Sorte aus. Das dicke, lederartige, hell grasgrüne, auf der Unterfläche stark wollige Blatt, ist drey Zoll lang und etwas mehr als zwey Zoll breit. Die Ende October zeitigende, kaum zwey Monate im Saft sich haltende, angenehm riechende Frucht hat eine Breite von drey Zollen, und auf der höchsten Seite eine Höhe von zwey und drey viertel Zollen. Der nach dem Stiel hin plattrund sich wölbende Bauch nimmt, gegen den Kelch zu, bedeutend ab, und gibt der Frucht ein stumpfspitzes Ansehen. Der Stiel ist kurz und in einer mit Rost überzogenen, tiefen Höhle, wovon zuweilen rostförmige Verlängerungen noch an der Wölbung bemerkt werden. Die reife Frucht hat nach der Abnahme eine gelblich strohweiße Farbe, die sich im Liegen in helles Citronengelb verändert, und nur auf den von der Sonne beschienenen rothen, verwaschenen Streifen sich zeiget; außerdem bemerkt man oft schwarzbraune, kleine Rostflecken. Das feine, saftige, besonders angenehm weinartig schmeckende Fleisch ist weiß mit einem Übergange in's Gelbliche.

Die weiße Wachsreinette (weiße Sommerreinette; reinette d'été blanche). Der Baum treibet stark abstehende Äste, und belaubet sich stark. Das mittelgroße Blatt ist drey Zoll oder darüber lang, zwey Zoll, oder etwas mehr, breit; glänzend, dunkel grasgrün von Farbe, vom dichten Gewebe, unregelmäßig, seicht stumpfspitzig gezähnt, und auf der Unterfläche nicht viel wollig. Die im September reifende, vier Wochen hindurch in der vorzüglichsten Güte sich befindende, dann aber abnehmende, einen ungemein starken, angenehmen Geruch besitzende Frucht, ist in ihrer mittleren, oft abweichenden Größe etwas mehr als drey Zoll breit, und beynahe um einen viertel Zoll niedriger; nach dem Stiele gewölbt, gegen den Kelch abnehmend, und in dessen Höhle mit feinen Falten und kleinen Erhöhungen besetzt, welche sich manchmal verlängern. Die Schale ist blaß hellgelb, wird im Liegen wachsartig, ist fettig anzufühlen, und abgerieben glänzend citronengelb, auf der besonnten Seite mehr oder weniger blutroth verwaschen. Die bräunlichen, auf dunklem Grunde gelblichen Puncte stehen in großer Entfernung vertheilt. Das Fleisch ist schön weiß, saftvoll, fein, und hat einen angenehmen, süß weinsäuerlichen, gewürzhaften Geschmack, der die Frucht eben so wie ihre Gestalt und Farbe in jeder Hinsicht als Tafel- und Kochobst empfiehlt.

Der Goldpepping (pepin d'or). Ein ziemlich lebhaft wachsender und hohe Äste treibender Baum, der nur durch große Fruchtbarkeit etwas zurückgehalten wird. Das Blatt, glänzend, hellgrün, dünn, und auf der Unterfläche fein wollig, ist am Rande mit scharfen kleinen Zähnen versehen, vier Zoll lang und zwey und einen halben Zoll breit. Die im November reifende, spät abgenommen bis in den März sich haltende, fein und angenehm riechende Frucht, ist ungefähr zwey Zoll breit und nicht ganz so hoch; kommt aber zuweilen in abweichenden Dimensionen beyderley Art vor, und erscheinet daher mehr oder weniger hoch und breit aussehend. In der sanft sich wölbenden Kelchhöhle zeigen sich meistens einige Falten. Am Baume ist die Schale grünlich gelb oder hellgelb, und wird im Liegen dunkel oder schön goldgelb; sie ist mit vielen bald größeren bald kleineren, hervortretenden bräunlichen Puncten besetzt, und läßt wohl auch oft feine Rostanflüge nahe am Kelche be-

merken. Das feine, saftvolle, nach mehreren Wochen erst weich werdende Fleisch ist gelblich in der Farbe, und hat einen vorzüglichen, zuckerweinartigen Geschmack.

Die große englische Reinette (reinette grosse d'Angleterre). Der Baum wird bey einem sehr schnellen Wachsthume bedeutend groß, und bildet eine breitgewölbte, stark belaubte Krone. Das Blatt ist stumpf zugespitzt, glänzend, dunkelgrün, vier Zoll lang, nahe an drey Zoll breit, und hängt an einem langen Stiele. Die geruchlose, erst im December und Jänner reifende, und vier bis fünf Monate gut sich haltende Frucht hat eine regelmäßige Gestalt, ist drey und einen halben Zoll breit und drey Zoll hoch; an der Kelchwölbung erheben sich feine Rippen, welche schwach erhoben, aber doch bemerkbar bis zur Stielwölbung sich hinziehen. Die Farbe der Schale ist anfangs licht grüngelb, verändert sich im Liegen in ein blasses Strohgelb, und läßt beym Abnehmen vom Baume zuweilen grünliche Streifen, so wie auf der Sonnenseite einen Anflug von schmutziger Röthe bemerken. Auf der Schale sind wohl wenige braune, dagegen aber eine Menge dunkelgrüne und sehr feine bleibende, sich erhaltende Puncte zu sehen. Der Geschmack des feinen, saftvollen, sehr weißen Fleisches, ist angenehm weinsäuerlich.

Die grüne Reinette (la reinette verte). Der Baum wird bey einem ziemlich lebhaften Wachsthume mittelmäßig groß, und bildet mit seinen stark abstehenden Ästen eine dichte, flach gewölbte Krone. Das nackte blaßgrüne, vorne mit einer langen scharfen Spitze versehene Blatt, ist über drey Zoll lang und nahe an zwey Zoll breit; auf der Unterfläche fein wollig, und am Rande stark und scharf gezähnt. Die im December reifende, sechs bis acht Monate sich haltende, geruchlose Frucht ist bey der vollkommensten Ausbildung drey Zoll breit und zwey und einen viertel Zoll hoch, an deren Kelchwölbung man mehrere feine Rippen und Falten bemerkt, die sich aber gleich wieder verlieren. Die Stielhöhle ist mit Rost bedeckt, der sich strahlenförmig oft mehr oder weniger über die Wölbung verbreitet. Die glatte nicht fettige Schale, ist abgerieben, glänzend hellgrün, mit einem röthlichen Anflug auf der Sonnenseite, und verändert sich durch das Liegen in's Gelbliche; sie ist auch mit vielen grauen, ziemlich starken Puncten besetzt. Das feine,

weißgelbliche, saftvolle, nicht sehr feste Fleisch hat einen vorzüglich angenehmen, gewürzhaften, weinsäuerlichen Geschmack, wenn der Baum auf einem trockenen, sehr warmen Standorte sich befindet.

Zweyte Ordnung. Rothe Reinetten.

(Besondere Kennzeichen.)

Haben alle Eigenschaften der einfärbigen Reinetten; aber eine reine, nicht mit Rost vermischte rothe Farbe auf der Sonnenseite gehöret zu ihrer Eigenthümlichkeit.

Der Winterborsdorfer, Maschanzker, einer der edelsten Fruchtbäume Deutschlands, erreichet bey einem hohen Alter, und einer späten, aber reichlichen Tragbarkeit eine vorzügliche Größe, wobey seine starken, etwas abstehenden Äste eine flach gewölbte Krone bilden; das hellgrüne, glänzende Blatt, wird nicht viel über drey Zoll lang und zwey und einen halben Zoll breit, ist auf der vorderen Seite der Unterfläche etwas wollig und stumpfgespitzt. Die im December reifende und einige Monate sich haltende, bey der vollen Zeitigung riechende Frucht wird kaum drey Zoll hoch und etwas über zwey Zoll breit, nach dem Stiele zu rund gewölbt, und nimmt gegen den Kelch merklich ab. Die feine aber feste Schale ist bey beschatteten Früchten glänzend wachsartig weißgelb, und verändert sich im Liegen in goldgelb; auf der von der Sonne beschienenen Seite wird sie aber blutroth verwaschen, und ist mit sehr wenigen, auf den dunkeln Stellen gelblichen, auf den lichteren Stellen bräunlichen Puncten besetzt. Das weiße, abknackende, nicht sehr saftvolle Fleisch hat einen angenehm zuckerartigen weinsäuerlichen Geschmack, und wird erst gegen Ende December etwas lockerer.

Der Herbstborsdorfer. Sowohl Baum als Frucht haben die größte Ähnlichkeit mit dem Winterborsdorfer. Der bemerkbare Unterschied dürfte in dem dunkleren Blatte, in der wenigeren Röthe und früheren Zeitigung der Frucht, nämlich Anfang September, dann in der räthlicheren Veredlung auf Johannisstamm als Pyramide oder Spalierbaum, liegen. Der Apfel hat gleiche Güte mit dem vorgenannten.

Der gestreifte böhmische Borsdorfer. Der Baum

wird mittelmäßig groß, hat schwache herab hängende Äste, eine halbkugelförmige Krone, und auszeichnende Fruchtbarkeit, vorzüglich darum, weil auf einem Fruchtkuchen oft zwey bis drey Früchte beysammen wachsen. Das eyförmige, kurz gespitzte, glänzend hellgrüne Blatt, ist nur zwey und einen halben Zoll lang und einen und einen halben Zoll breit, auf der Unterfläche äußerst wenig mit Wolle besetzt, und am Rande sehr fein gezähnt. Die im December reifende, sechs bis sieben Monate sich haltende, angenehm, beynahe veilchenartig riechende Frucht wird zwey und einen halben Zoll breit und etwas über zwey Zoll hoch. Bey der Abnahme vom Baume ist die abgeriebene glänzende Schale blaßgrün, wird durch das Liegen hell citronengelb, und bekommt auf der Sonnenseite viele abgesetzte, dunkel röthliche Streifen vom Stiele bis zum Kelche, zwischen welchen sich mehrere, etwas lichtere, und wie verwaschen aussehende befinden, die einzeln auch auf der Schattenseite zuweilen vorkommen; das weiße, saftvolle, markige Fleisch hat einen angenehmen, den Borsdorferäpfeln im allgemeinen beynahe eigenthümlichen, süßweinigen Geschmack.

Der süße Borsdorfer. Das vorzüglich lebhafte Wachsthum des Baumes, und die hoch in die Luft gehenden Äste, verschaffen demselben eine ansehnliche Größe. Das länglich runde, grasgrün glänzende, auf der Unterfläche nicht wollige, vier Zoll lange und zwey und einen halben Zoll breite, vorne mit langen Spitzen versehene Blatt ist unregelmäßig stumpfspitzig gezähnt und hängt an einem zolllangen Stiele. Die spät im October abzunehmende und erst im Jänner zeitigende, beynahe über ein Jahr sich haltende, fein riechende Frucht wird etwas weniger als drey Zoll breit und zwey und einen viertel Zoll hoch, hat am Stiele eine volle Wölbung, und nimmt gegen den Kelch, um welchen zuweilen ripenartige aber ganz kurze Falten bemerkt werden, deutlich ab. Anfangs ist die Schale hellgrün, wird später gelblich, und auf der besonnten Seite entweder trübröthlich oder blutroth verwaschen, wobey man eine Menge feine, graue, oder lichtbraune, mit einem lichten Kreis auf den dunkleren Stellen umgebene Puncte gewahr wird. Das weiße in's Gelbliche übergehende Fleisch ist fein, ziemlich

saftig, und hat einen zuckersüßen Geschmack. Dieser ist wegen seiner ungewöhnlich langen Haltbarkeit sehr zu empfehlen.

Die Muskatreinette. Auf einem fruchtbaren, aber nur mittelmäßig großen, in seiner flach gewölbten Krone dicht belaubten Baume. Das lanzettförmige, dünn, glänzend grasgrüne Blatt, ist auf der Unterfläche sehr wenig wollig, drey und einen halben Zoll lang und kaum zwey Zoll breit, und am Rande stumpfspitzig bogenförmig gezähnt. Die im November reifende, gegen acht Monate sich haltende, wenig riechende Frucht wird bey vollkommener Ausbildung drey Zoll breit und zwey und einen halben Zoll hoch, wobey der Durchmesser der Stielwölbung größer als jener am Kelche ist. Diesen umgeben mehrere feine Rippen und zwischen denselben befinden sich oft einige Fleischwärzchen. Die Stielhöhle ist mit Rost bedeckt, der sich strahlenförmig über die Stielwölbung ausdehnet. Die Schale zeiget bey der Abnahme vom Baume ein schönes Hellgrün, verändert sich durch das Liegen in dunkles oft trübes Citronengelb, und hat um den Stiel herum mehrere röthliche Streifen, welche auf der besonnten Seite sich nicht nur verlängern, sondern beynahe unkenntlich verwaschen sind. Auf der dunkleren Stelle zeigen sich hier und da gelbliche Puncte, und öfter mehrere Anflüge von Rost; das weiße in's Gelbliche übergehende, saftvolle, im Kauen etwas rauschende Fleisch, hat einen besonders angenehmen zuckerartigen, gewürzhaften Geschmack, der dem Muskat ähnlich kommt. Der Baum läßt sich als Zwergbaum und Hochstamm gleich gut ziehen.

Dritte Ordnung. Graue Reinetten.

(Besondere Kennzeichen)

Die Grundfarbe ist grün, bis zum schmutzigen oder unansehnlichen Gelb. — Die Rostüberzüge, oder über den größten Theil der Frucht verbreiteten Rostanflüge, sind sehr sichtbar. — Die Sonnenseite ist oft schmutzig oder ockerartig roth.

Der rothe Fenchelapfel (le fenouillet rouge). Der kaum mittelmäßig hohe, und selbst auf dem für ihn nothwendigen sehr guten Boden beynahe kleine Baum wird aber ungemein fruchtbar. Das gleichfalls kleine ovale, steife, dunkelgrüne, glänzende Blatt

ist nahe an drey Zoll lang, zwey Zoll breit, und auf der Unterfläche sehr fein wollig. Die so spät als möglich abzunehmende, im December reifende, drey Monate sich haltende, sehr leicht welkende und geruchlose Frucht ist klein, und kaum in der Größe eines Borsdorfers, um dessen Kelch man zuweilen feine Falten entdeckt, die sich aber nicht verlängern. Die feine und am Baume mit blauem Duft belaufene Schale ist matt und fast schmutzig hellgrün, verändert sich im Liegen in's Gelbliche, und wird auf der von der Sonne beschienenen Seite trübe, dunkelbräunlich roth, wobey man zuweilen auf derselben Seite nicht undeutliche Streifen und oft auch einen rauhen, erdgrauen Rostüberzug bemerkt. Das grünlich weiße, saftvolle, feine Fleisch hat einen vorzüglich angenehmen, süßen, wahren Zuckergeschmack, welcher fenchel- oder anisartig ist; der Baum eignet sich vorzugweise zum Zwergbaume.

Der gelbe Fenchelapfel (le fenouillet jaune). Ein beynahe zu den kleinen zu zählender, für Zwergbäume ganz besonders passender, einen guten Boden und warmen Standort erfordernder Baum, der ziemlich reichlich seine Früchte hervor bringet; sein regelmäßiges, lang ovales, von der Mitte bis zur Spitze lanzettförmig auslaufendes Blatt, ist drey und einen halben Zoll lang, und kaum zwey Zoll breit, hellgrün von Farbe, auf der Unterfläche ganz wenig wollig, und am Rande unregelmäßig, bald seicht, stark, stumpf oder bogenförmig gezähnt. Die spät abzunehmende, im November reifende, bald welk, aber dann erst am besten werdende, geruchlose Frucht ist in ihrer Vollkommenheit mehr als zwey Zoll breit und über einen und einen halben Zoll hoch, an der Kelchwölbung mit feinen, jedoch ganz kurzen Falten, und am Stiele mit einer trichterförmigen tiefen Höhle versehen. An beschatteten Früchten ist die Schale hellgelb, mehr frey hängende Früchte sind meistens mit einem hellen zimmtfarbigen Rost überzogen, und stark besonnte Früchte haben noch überdieß ein schönes röthliches Ansehen. Manchmal zeigen sich auch braunröthliche Rostflecken oder Warzen. Das weiße, nicht sehr saftreiche Fleisch, hat einen angenehmen, feinen Geruch, und starken anis- oder zimmtartigen, sehr angenehmen Geschmack.

Der graue Fenchelapfel (le fenouillet gris, pomme

d'anis). Der Baum erreicht eine mittlere Größe, und wird auf seinen ziemlich hoch in die Luft gehenden Äſten ſehr, als Zwergbaum aber außerordentlich fruchtbar. Das ovale, glänzend dunkelgrüne, etwas ſteife Blatt, iſt drey und drey viertel Zoll lang und zwey und einen halben Zoll breit, auf der Unterfläche ganz fein wollig, und am Rande mit ſcharfen oder ſtumpfgeſpitzten Zähnen verſehen. Die im December reifende, bis gegen das Frühjahr ſich haltende, aber doch bald welkende Frucht hat keinen Geruch, eine Breite von zwey Zollen, eine faſt gleiche Höhe, und eine dem Borsdorfer ziemlich nahe kommende Form, die an der Kelchwölbung ſich erhebenden feinen Falten ſind kurz und haben nichts von einer rippenartigen Ausdehnung. Bey Früchten, die bedeckt oder im Schatten hängen, iſt die Grundfarbe der Schale gelblich hellgrün, das ſich durch das Liegen in's Gelbe verändert. Die weniger beſchatteten oder frey hängenden Früchte ſind ganz, rund herum mit einem rauhen zimmtfarbigen Roſt überzogen, der hier und da die gelbgrünliche, auf der Sonnenſeite hingegen eine röthliche goldgelbe Farbe, zuweilen ſtreifenartig, durchblicken läßt. Die nicht wenigen Puncte erſcheinen auf dem Roſte mit leichterer Farbe; das gelbliche, nicht ſehr ſaftvolle Fleiſch iſt im Geſchmacke vorzüglich angenehm, ſüß zuckerartig, und hat große Ähnlichkeit mit dem von Anis oder Fenchel.

Der graue Kurzſtiel (la reinette court pendue grise). Als Hochſtamm gezogen, wird der Baum anſehnlich groß; dicht belaubt, und ſehr fruchtbar, wenn er in einem guten, tiefen, ſonnigen Standorte ſich befindet; als Zwergbaum hingegen verlieren die Früchte nicht nur an Größe und Anſehen, ſondern auch bedeutend in der Quantität. Das Blatt iſt ovalrund, ſtark, ſteif, dunkelgrün, auf der Unterfläche fein wollig, und gegen vier Zoll lang und zwey und einen halben Zoll breit. Die im December reifende, bis gegen den März ſich haltende, ſo ſpät als möglich abzunehmende, geruchloſe Frucht wird über drey Zoll breit und nicht ganz drey Zoll hoch; die an der Kelchwölbung hervortretenden rippenförmigen Erhöhungen ſind ganz kurz und verlieren ſich bald. Die anfangs hellgrüne, allmälig gelblichgrün und ſpäter ſchmutziggelb werdende Schale, iſt mit etwas rauhem, bräunlichem Roſt überzogen, der in größeren oder kleineren Ausdehnungen auf der gan-

zen Oberfläche der Frucht netzförmig sich verbreitet; nur auf der von der Sonne stark beschienenen Seite zeiget sich ein Anflug von schmutzigem Roth zwischen den Netzstreifen. Das Fleisch hat einen angenehmen zuckerartigen, weinsäuerlichen Geschmack, ist weißgelb von Farbe, nicht sehr saftreich, ziemlich fest und riecht dabey angenehm.

Die süße gelbe Reinette. Ein ganz besonderes lebhaftes Wachsthum des Baumes in den ersteren Jahren verhindert seine frühere Tragbarkeit, welche, nachdem er schon eine bedeutende Größe erreicht hat, erst eintritt. Die an den vielen, hoch in die Luft gehenden, stark belaubten Ästen und Zweigen befindlichen Blätter sind ziemlich groß, langherzförmig, bey vier Zoll lang, und zwey und einen halben Zoll breit, stark im Gewebe, auf der Unterfläche fein wollig, glänzend dunkel grasgrün, und am Rande mit starken spitzen Zähnen besetzt, die im November und December reifende, aber bald welkende geruchlose Frucht, ist nur zwey und einen halben Zoll breit und zwey Zoll hoch, die an der Kelchwölbung stehenden feinen Falten verlängern sich zuweilen rippenartig, und werden nicht undeutlich oft über die ganze Frucht bis gegen die Stielwölbung bemerkt, in deren rostfarbigen tiefen Höhle der einen halben Zoll lange Stiel sitzt. Wenn auch die Schale des Apfels größten Theils mit einem zimmtartigen Roste überzogen ist, so bemerkt man doch an frey bleibenden Zwischenräumen ihre am Baume hell gelbgrüne, im Liegen ein hohes Citronengelb werdende Farbe, die auf der der Sonne ausgesetzten Seite einen leichten Anflug von Röthe erlanget. Auf der Schale sind viele weißlichgraue und ganz kleine Puncte vertheilet. Das weiße, sehr feine, saftvolle Fleisch hat einen süßen fenchelartigen Geschmack.

Der frühe englische Gewürzpepping. Der Baum wird mittelmäßig groß, bekommt eine schön belaubte Krone, und trägt beynahe jedes Jahr reichlich. Das Blatt ist zwey und einen halben Zoll lang, einen und einen halben Zoll breit, glänzend, hellgrün, auf der Unterfläche mit feiner Wolle versehen, und am Rande mit kleinen stumpfspitzen Zähnen besetzt. Die mit Anfang October auf Hochstämmen reifende, sechs bis acht Wochen sich haltende, geruchlose Frucht, wird kaum über zwey und einen halben Zoll breit, und zwey und einen viertel Zoll hoch. Von den feinen,

rippenartigen Falten, welche um die Kelchwölbung stehen, ziehen sich mehrere über die Frucht ganz deutlich fast bis zur Stielwölbung hin. Der in der Stielhöhle befindliche Stiel ist einen und einen viertel Zoll lang. Die Farbe der Schale ist grünlichgelb, verändert sich durch das Liegen in hellgelb, und bekommt auf der Sonnenseite eine schöne Röthe. Da jedoch über die Schale meisten Theils ein rauher bräunlicher Rost sich verbreitet, so erkennet man diesen Farbenwechsel nur stellenweise. Der Geschmack des weißen, sehr feinen, saftreichen, markigen Fleisches ist süß zuckerartig und angenehm gewürzhaft.

Vierte Ordnung. Goldreinetten.

(Besondere Kennzeichen.)

Sind auf der Sonnenseite schön carmosinroth verwaschen oder gestreift. — Die Grundfarbe wird im Liegen schönes hohes Gelb. — Über die Grundfarbe und Carmosinröthe der Sonnenseite verbreiten sich leichte, dünne Anflüge, oder wahre Überzüge von Rost.

Die englische Wintergeldparmäne, König der Pepings. Eine lebhafte Vegetazion bringet den Baum zu einer ansehnlichen Größe, verschafft ihm eine holzreiche, kugelförmige, dicht belaubte Krone, und stellet ihn unter diejenigen, welche reichliche Früchte tragen. Das beynahe kleine Blatt ist eyförmig, stark und spröde, glänzend, dunkel grasgrün, fast drey Zoll lang, einen und einen halben Zoll breit, und am Rande mit stumpfspitzen Zähnen besetzt. Die vortreffliche, im Decemder reifende, und drey bis vier Monate sich haltende äußerst schwach riechende Frucht hat, bey einer Breite von drey Zollen und einer Höhe von zwey und einem halben Zoll, ein plattrund kugelförmiges Ansehen. An der Kelchwölbung befinden sich mehrere kleine ganz feine Falten, welche nur bey stärkeren Früchten als schwache Erhöhungen nach der Stielwölbung hin sich verlängern. Vom Baume genommen ist die feine glatte Schale gelblich strohweiß, wird durch das Liegen dunkler, goldartig, und erhält auf der Sonnenseite eine reine hoch goldgelbe Farbe, in der man mehrere röthliche Streifen bemerkt, und zwi-

schen welchen die Schale noch sanft röthlich getuscht ist. Die bräunlich dunklen Puncte sind ziemlich entfernt vertheilt. Das weiße, nur etwas in's Gelbliche übergehende, saftvolle, feine Fleisch hat einen süßen gewürzhaften Zuckergeschmack, der unter die vorzüglichsten zu rechnen ist.

Die französische Goldreinette (la reinette dorée). Selbst auf gutem Boden und in warmer Lage, wird der Baum mit seinen etwas abstehenden Ästen nur mittelmäßig groß, aber dennoch ziemlich fruchtbar. Das eyförmige, steife, glänzend gelbgrüne, drey Zoll lange und zwey Zoll breite Blatt ist auf der Unterfläche beynahe gar nicht wollig, und am Rand mit kleinen unregelmäßigen Zähnen versehen. Die spät abzunehmende, im December reifende, und bis zum Frühjahr sich haltende, geruchlose Frucht, ist etwas über zwey und einen halben Zoll breit, und zwey Zoll hoch. Die Kelchwölbung ist manchmal mit feinen Falten umgeben, die auch zuweilen, aber schwach bemerkbar, über die Frucht sich verlängert hinziehen. Die Schale wird in der Zeit der Abnahme vom Baume grünlichgelb, und verändert sich im Liegen, bey im Schatten gehangenen Früchten in ein schönes Goldgelb, die Sonnenseite der frey hängenden Früchte, ist dunkel röthlich verwaschen, und in dieser befinden sich mehrere noch dunklere Streifen, die sich nur etwas schwächer, auch gegen die Schattenseite verbreiten. Meistens ist aber die Schale mit einem feinen zimmetfarbigen Rost ganz überzogen, und läßt das Röthliche nur schwach durchblicken. Weniger besonnte Früchte haben weniger Rost, und wenn dieser ganz fehlet, so zeigen sich mehrere hellgraue Puncte in den dunkleren Stellen. Das sehr weiße, saftvolle Fleisch hat einen vorzüglich angenehmen, zuckerartigen, etwas gewürzhaften Geschmack.

Die kleine Casseler Reinette. Der Baum hat zwar eine lebhafte Vegetazion in den ersten Jahren, wird aber dennoch nur mittelmäßig groß, allein verhältnißmäßig dabey sehr fruchtbar. Das hellgrüne, regelmäßig geformte, und von jüngern Bäumen vier Zoll lange, und zwey und einen halben Zoll breite Blatt ist vorne gespitzt, am Stiele abgestumpft, und mit scharfen Zähnen besetzt. Die im November reifende, aber spät abzunehmende, bis gegen das Frühjahr sich haltende, geruchlose Frucht ist unge-

fähr zwey und drey viertel Zoll breit und zwey und einen viertel Zoll hoch; der Kelch nie mit Falten, noch weniger mit Rippen umgeben, sondern der plattrunde Apfel durchgehends glatt, die beschattete Schale ist goldgelb, und abgerieben glänzend, an der von der Sonne beschienenen Seite, jedoch mit einer solchen Menge von rothen glänzenden Puncten bedeckt, daß sie beynahe verwaschen aussieht; außerdem befinden sich an dieser rothgefärbten Stelle, mehrere dunklere Streifen, die zuweilen nur gegen die Schattenseite hin sichtbar werden. Auf der ganzen Schale zeigen sich noch in ungleichen Entfernungen grauliche Puncte, Rostflecken oder Warzen. Das weiße, feste, saftvolle Fleisch hat einen angenehmen zuckerartigen Geschmack.

Die Reinette von Orleans. In gutem Boden und bey einem warmen Standorte, wird der Baum, mit seinen etwas abstehenden, dicht belaubten Ästen ansehnlich groß, und bringet als Hochstamm reichliche, als Zwergbaum sehr frühzeitige Früchte. Das eyförmige, vier Zoll lange und drey Zoll breite, dunkelgrüne, glänzende Blatt, ist stark vom Gewebe, auf der Unterfläche nicht viel wollig, und am Rande stark stumpfspitzig gezähnt. Die vortreffliche, jedoch so spät als möglich vom Baume zu nehmende, im December reifende und drey bis vier Monate sich haltende Frucht ist, vollkommen ausgebildet, drey Zoll breit, und zwey und einen halben Zoll hoch. An der Kelchwölbung erheben sich mehrere sehr feine Falten oder Rippen, die ganz seicht und flach, aber doch bemerkbar über die Frucht bis zur Stielwölbung sich verlängern. Diese ist mit feinem Roste bedeckt, welcher sich mehr oder weniger über die Wölbung ausdehnet. Anfangs blaßgelb, wird die Schale durch das Liegen goldgelb, und bey besonnten Früchten erscheinet sie mit schwach rothen Streifen, die zuweilen nur die gelbe Farbe erhöhen; manchmal sind diese aber auch dunkler. Die ganze Schale der Frucht hat viele, rauh anzufühlende Puncte oder etwas Rostartiges. Das Fleisch ist weißgelb, fein, saftvoll, und im Geschmack angenehm, süß zuckerartig, mit einer Ähnlichkeit von Citronen.

Fünfte Classe.

Streiflinge.

(Allgemeine Kennzeichen.)

Sind sämmtlich meistens und fast immer abgesetzt roth gestreift. — Diese Streifen können um die ganze Frucht gehen, oder nur sehr unbedeutend auf der Sonnenseite seyn. — Die Streifen können allein, d. h. rein gestreift seyn, oder zwischen diesen Streifen kann die Frucht auf der Sonnenseite noch roth punctirt getuscht, oder rein verwaschen seyn, wenn sich nur nach der Schattenseite die Streifen wieder deutlich darstellen. — Das Kernhaus ist regelmäßig. — Nur von Geschmack rein süß, bis zum weinsäuerlichen oder sauren. — Sind nie von Geschmack wie die Rosenäpfel. — Welken nicht, als nur unzeitig abgethan, oder nachdem ihre Zeitigung passirt ist. — Machen eine große und etwas schwere Classe im wirthschaftlichen Obste aus.

Erste Ordnung. Platte Streiflinge.

(Besondere Kennzeichen.)

Sind in ihren Wölbungen nach Stiel und Kelch nicht sehr verschieden, und breit gedrückt. — Sind stets, wenigstens einen halben Zoll breiter, als hoch.

Der ächte Winterstreifling. Der Baum erreicht eine ansehnliche Größe, und trägt beynahe jährlich eine angemessene Menge Früchte. Das bläulich grüne, ungefähr drey Zoll lange und zwey und einen halben Zoll breite Blatt ist am Rande mit unregelmäßigen Zähnen besetzt, welches bey einem dicht belaubten Baume in einiger Entfernung betrachtet, ein eigenthümliches stahlblauschillerndes Ansehen bekommt. Die im November reifende, gegen fünf Monate sich haltende, geruchlose Frucht wird drey Zoll breit und zwey und einen halben Zoll hoch. Die an der Kelchwölbung stehenden ganz feinen Rippen ziehen sich bemerkbar gegen die Stielwölbung hin. Die anfangs hellgrüne, im Liegen hellgelb werdende, fast fettig anzufühlende Schale ist auf der von der

Sonne beschienenen Seite sehr stark mit kurz abgesetzten dunkelrothen Streifen über die ganze Länge der Frucht bedeckt, zwischen welchen zuweilen eine Menge gleichfalls dunkelrother Puncte sich zeigen, die fast die Streifen unkenntlich machen. Nach der Schattenseite werden sie schwächer oder verschwinden ganz. Das weiße in's Grünlichgelbe übergehende, weiche, saftige Fleisch hat einen angenehmen süßsäuerlichen Geschmack; der Apfel ist zwar noch immer für den Genuß im rohen Zustande, aber vorzüglich für die wirthschaftliche Verwendung.

Der Vaterapfel ohne Kern (Paternoster sans pepins). Bey einem ausgezeichnet schönen Wachsthume ist dieser große Baum mit starken Ästen versehen und dicht belaubt. Das herzförmig ovalrunde, hellgrüne, netzförmig geaderte Blatt ist zwey Zoll breit, und einen und einen halben Zoll lang, und hat das Eigenthümliche, daß sich die Spitze nach unten gegen den Stiel so bedeutend krümmt, daß sie sich beynahe berühren. Die im November reifende, zwey bis drey Monate gut sich haltende, geruchlose Frucht wird zwey und drey viertel Zoll breit, und zwey und einen halben Zoll hoch. An der Kelchwölbung zeigen sich mehrere kleine Rippen, von denen einige sich verjüngen und gegen den Stiel sich hinziehen. Die Farbe der Schale ist anfangs weißgelb, verändert sich durch das Liegen in Blaßgelb, und ist auf der von der Sonne beschienenen Seite mit nicht sehr vielen blaßrothen Streifen überzogen, zwischen welchen wenige Puncte, höchstens einige schwärzliche kleine Fleckchen sich zeigen; häufiger kommen sie auf der nicht gestreiften Schattenseite zum Vorschein. Das weiße, in's Gelbliche übergehende, feine, saftvolle, und im Kauen fast zerfließende Fleisch ist von einem angenehmen, sehr süßen, zuckerartigen Geschmacke.

Der weiße Matapfel. Zuweilen und besonders in gutem Boden wird der Baum ansehnlich groß, wobey seine Äste zum Theil hoch in die Luft gehen, zum Theil sich gegen die Erde neigen. Das schmutzig dunkelgrüne, ovale Blatt ist ansehnlich groß. Die im November reifende, ein halbes Jahr sich haltende, und besonders stark veilchenartig riechende Frucht ist gegen drey Zoll breit, und zwey und einen halben Zoll hoch. Die Kelchwölbung ist mit mehreren Rippen besetzt, deren einige wirklich und zum Theil bedeutend

erhöht über die Frucht bis zum Stiele sich hinziehen. Die Farbe der am Baume mit einem blauen Dufte belaufenen Schale ist bey beschatteten Früchten hellgrün, wird nach und nach gelbgrün oder schmutzig gelb, und auf der Sonnenseite über die ganze Länge mit abgesetzten rothen, in's Bräunliche übergehenden Streifen bedeckt, die bey ganz freyhängenden Früchten sich oft weit gegen die Schattenseite des Apfels ausdehnen, oder denselben auch ganz einnehmen, und er daher ein schön rothbraunes Ansehen bekommt. Das grüngelbliche, allmälig weiß werdende, lockere Fleisch hat einen ganz besonders angenehmen Geschmack, der süßsäuerlich und aromatisch ist.

Der braune Matapfel. Baum und Blatt haben beynahe keinen merklichen Unterschied von dem vorgenannten weißen Matapfel. Die ebenfalls gleich große Frucht hat einen viel stärkeren und durchdringenden Geruch. An der Kelchwölbung sitzen mehrere, zum Theil beulenartig sich erhebende, und auch über die Frucht sich bemerkbar hinziehende Rippen. Die Schale ist am Baum mit blauem Duft überzogen, bey beschatteten Früchten gelbgrün, auf der von der Sonne beschienenen Seite oder bey frey hängenden Früchten, dunkelbraunroth, mit einer beynahe in's Schwärzliche schillernden Farbe bedeckt. Nach abgeriebenem Dufte wird der Apfel glänzend, und zeiget auf der Sonnenseite mehrere lichte und auch dunkelrothe Streifen, in welchen eine Menge feiner graulicher Puncte zum Vorschein kommen. Das gelblich weiße Fleisch ist eben so saftvoll und angenehm, als vom vorgehenden.

Zweyte Ordnung. Zugespitzte Streiflinge.

(Besondere Kennzeichen.)

Sind ebenfalls breiter als hoch. — Laufen von der Mitte des Apfels gegen den Kelch spitzig zu, so, daß die obere Hälfte des Apfels kegelförmig, oder pyramidenförmig aussieht, und der unteren Hälfte ganz unähnlich ist.

Der Striemapfel. Der sehr fruchtbare, groß und dicht belaubt werdende Baum hat große, vier Zoll lange, und fast drey Zoll breite Blätter, die hellgrün von Farbe, auf der Unterfläche

ohne Wolle, und am Rande stark und spitzig gezähnt sind. Die bereits im December genießbare, den ganzen Sommer hindurch sich haltende, geruchlose Frucht wird gegen drey und einen halben Zoll breit und drey Zoll hoch. An der Kelcheinsenkung finden sich selten Falten; dagegen treten über der Wölbung feine Rippen hervor, welche breit erhoben nach der Stielwölbung sich verlängern. Die Schale ist anfangs hell blaßgrün, wird im Liegen hellgelb, und ist auf der von der Sonne beschienenen Seite mit abgesetzten blutrothen, etwas trüben Streifen versehen, zwischen welchen man bläßere Puncte, oder das lichtere Roth verwaschen bemerkt. Das weiße, zum Theil in's Grünliche übergehende Fleisch ist ziemtich saftig, fest, beynahe lederartig, und im Geschmacke süß weinsäuerlich. Wegen seiner Haltbarkeit und Verwendung zum wirthschaftlichen Gebrauche ist dieser Apfel vorzüglich.

Der süße Sonnenapfel. Nebst der frühzeitigen Tragbarkeit dieses lebhaft wachsenden Baumes unterscheidet sich derselbe noch durch die besondere Eigenschaft, daß er seine Früchte meistens büschelweise hervor bringt. Das große lang eyförmige, matt glänzend grasgrüne, lederartige Blatt ist gegen vier Zoll lang und zwey und einen halben Zoll breit, auf der Unterfläche fein wollig, und am Rande mit starken spitzen Zähnen versehen. Die im November reifende, nach einigen Monaten den Saft verlierende, nur schwach riechende Frucht ist ungefähr drey Zoll breit, und zwey und einen viertel Zoll hoch, mit einer glattrund aussehenden Form. Die Kelchwölbung hat oft kleine feine Falten, welche als platte Erhöhungen über der Frucht sich verlieren. Bey beschatteten Früchten ist die etwas fein fettige Schale hell gelblich grün, wird allmälig hell citronengelb, und hat auf der Sonnenseite mehrere erdartig rothe, kurz abgesetzte Streifen über die ganze Länge der Frucht, zwischen diesen einige schwächere Streifen, und selbst zuweilen wenige auf der Schattenseite. Das Fleisch hat einen wässerigen, süßen Geschmack, und ist weiß, fest und saftvoll.

Der gestreifte Hiesenapfel. Der Baum hat ein lebhaftes Wachsthum, und bey seiner späten Tragbarkeit die besondere Eigenschaft, daß die Früchte büschelweise beysammen stehen, wodurch er wieder Ersatz leistet. Sogar die Blüthen kommen jedes Jahr spät

zum Vorschein. Das lang eyförmige, mit den Rändern aufwärts gebogene, zwey und einen halben Zoll lange, und zwey Zoll breite Blatt, ist lederartig, auf der Unterfläche stark, und auf der Oberfläche etwas fein wollig, dabey ohne Glanz grasgrün von Farbe, und am Rande mit stumpfspitzen Zähnen versehen. Die Ende November reifende, fast einen Monat gut sich haltende Frucht, hat einen starken angenehmen Geruch, ist über zwey und einen halben Zoll breit und mehr als zwey Zoll hoch. An der Kelchwölbung zeigen sich meistens feine Falten, die als flache, nicht undeutliche kleine Rippen über die Frucht sich hinziehen, und zuweilen einzeln recht bemerkbar hervor treten. Die Schale der beschatteten Früchte, oder deren Schattenseite, ist gelblich hellgrün, wird im Liegen hellgelb, und ist auf der Sonnenseite mit einem trüben blutartigen Roth überzogen, in dem man nach abgeriebener, hierauf fettig anzufühlender, sehr glänzender Schale, mehrere etwas dunklere Streifen, vorzüglich nahe an der Stielwölbung bemerkt. Der Geschmack des Fleisches ist zuckerartig, weinsäuerlich, und dieses bey einer feinen lockern Consistenz saftvoll und weiß von Farbe.

Dritte Ordnung. Längliche oder walzenförmige Streiflinge.

(Besondere Kennzeichen.)

Sind an Höhe und Breite wenig verschieden. — Laufen von der Stielwölbung allmälig abnehmend gegen den Kelch hin, oder laufen von der Mitte der Frucht abnehmend sowohl gegen den Stiel als gegen den Kelch hin.

Der große rheinische Bohnapfel. Der ziemlich groß werdende, stark belaubte Baum hat lange, oder dunkelgrün glänzende, vier Zoll lange und zwey und einen viertel Zoll breite Blätter, die am Rande scharf, aber ganz seicht gezähnt sind. Die im Jänner reifende, gegen ein halbes Jahr sich haltende, geruchlose Frucht ist bey einer hochaussehenden Form ungefähr drey Zoll breit, beynahe eben so hoch, und wird zuweilen mit Abweichungen nach der runden oder platten Gestalt vorkommen. Die Kelchwölbung ist gewöhnlich nicht mit Falten besetzt, indessen zeigen sich doch manchmal breite, fast

rippenartige Erhöhungen auf der Frucht. Die glatte nicht fettige Schale ist im Anfange grüngelblich, verändert sich durch das Liegen in helles Blaßgelb, und ist bey beschatteten Früchten auf der ganzen Oberfläche mit ziemlich breiten, kurz abgesetzten, wechselweise blaß- und dunkelrothen Streifen besetzt, die auf der, der Sonne ausgesetzten Seite immer häufiger und dunkler, meistens in einander laufend werden, und der Apfel ein ganz rothes Ansehen erhält. Auf den helleren Stellen sind wenige, auf den dunkleren aber mehr gelbliche Puncte mit einer blaßrothen Einfassung zu sehen. Das Fleisch ist weiß, fest, abknackend und saftvoll, der Geschmack fein süß, etwas fein süß gewürzhaft.

Der kleine Mauerapfel. Der sehr fruchtbare, ansehnlich pyramidenförmig sich ausbildende Baum hat eyförmige, dunkel grasgrün glänzende, grob geaderte Blätter, deren Unterfläche stark weißwollig, der Rand stark stumpfspitzig und die Spitze etwas schiefstehend ist. Die im April reifende, bis gegen den Herbst sich erhaltende, und im Zeitpuncte der vollen Reife angenehm riechende Frucht ist zwey und einen viertel Zoll breit und beynahe eben so hoch. Die an der Kelchwölbung stehenden feinen Falten, zuweilen mehr oder weniger hervortretend, verlängern sich äußerst selten, und dann nur als breite, kaum bemerkbare flache Erhöhungen. Die anfangs hell grasgrüne Farbe der Schale von beschatteten Früchten wird im Liegen nach und nach gelb, und zuletzt citronengelb, ist mit mehreren blaßrothen Streifen und zwischen diesen mit vielen Puncten besetzt; auf der Sonnenseite ist dagegen die halbe Frucht mit einem dunkel erdartigen Roth so gleichmäßig überzogen, daß man ganz und gar keine Streifen entdeckt, sondern nur hell röthliche Puncte oder bräunliche Rostflecken bemerkt. Das gelblich weiße, feine, saftvolle Fleisch ist im Geschmacke gewürzhaft, und fein säuerlich. Ist mehr für den Küchengebrauch, als für den Genuß im rohen Zustande zu benützen.

Der Brandapfel. Die stark abstehenden, etwas verworrenen Äste haben viel Fruchtholz und tragen reichlich. Das lang ovale, schmutzig grüne Blatt ist vier Zoll lang, zwey Zoll breit, am Rande etwas gekräuselt, und unregelmäßig gezähnt. Die im Jänner reifende, und sechs bis acht Monate sich haltende, geruch-

lose Frucht ist drey Zoll breit und fast eben so hoch, hat an der Kelchwölbung viele feine Falten, die sich öfter flach aber merklich gegen den Stiel verlängern, und hat in der Stielhöhle feinen Rost. Die Farbe der nicht fettig anzufühlenden Schale ist anfangs hellblaßgrün, wird im Liegen hellgelb, und ist rund herum mit breiten abgesetzten rothen Streifen besetzt, auf der Sonnenseite zwischen denselben noch roth verwaschen oder punctirt, und voll von schwarzbraunen Rostflecken. Das feine weiße saftvolle Fleisch hat einen fein weinsäuerlichen Geschmack.

Vierte Ordnung. Kugelförmige Streiflinge.

(Besondere Kennzeichen.)

Die Wölbung der Frucht nach dem Stiel und dem Kelch hin ist sich ähnlich. — Die Breite ist von der Höhe einen, oder nur einen viertel Zoll verschieden. — In die Hand gelegt, daß Kelch und Stiel seitwärts stehen, haben sie eine, einer Kugel ähnliche Form.

Der Erzherzogapfel. Der eine mehr als mittelmäßige Größe erreichende Baum, hat kleine, rundeyförmige, glänzend hellgrüne Blätter, welche zwey und einen halben Zoll lang und fast zwey Zoll breit sind, auf der Unterfläche etwas feine Wolle und am Rande scharfe Zähne haben. Die im November reifende, den Winter hindurch sich haltende, und mit einem vorzüglich starken sehr angenehmen Geruche begabte Frucht wird drey und einen halben Zoll breit und drey Zoll hoch, und ist an der Kelchwölbung bald ohne irgend eine Erhöhung, bald mit feinen Falten oder auch kleinen Rippen versehen, welche flach erhoben sich über die Frucht verlängern. Der kurze Stiel befindet sich in einer ungewöhnlich tiefen, trichterförmigen, mit feinem Rost besetzten Höhle. Die stark fettige Schale ist anfangs blaßgelb, verändert sich durch das Liegen in Citronengelb, und hat bey nicht ganz bedeckten Früchten zur Hälfte mehrere längere und kürzere röthliche Streifen, bey freyhängenden Früchten dagegen sind diese Streifen auf der Schattenseite häufiger, dunkler von Farbe, mit zwischenliegendem, etwas blässerem Roth oder ähnlichen Puncten; selbst die Schattenseite sol-

cher Früchte erscheinet noch blaß gestreift. Das weiße, lockere, saftvolle Fleisch hat einen ganz besonders angenehmen süß weinsäuerlichen, etwas gewürzhaften Geschmack.

Der große gestreifte Lachsapfel. Der Baum wird mit seinen stark abstehenden, halbkugelförmig gewölbten Ästen ansehnlich groß und fruchtbar, das herzförmig runde, dicke, lederartige Blatt ist mehr als drey Zoll lang, und zwey und einen halben Zoll breit, mattglänzend grasgrün, auf der Unterfläche wenig wollig, und hat am Rande große stumpfspitze Zähne. Die gegen Ende September reifende, höchstens sechs Wochen sich haltende, zum Theil angenehm riechende Frucht ist ungefähr drey und einen halben Zoll breit, und nicht ganz so hoch. An der Kelchwölbung befinden sich mehrere feine Falten, die als flache Rippen über die Frucht sich hinziehen. Die Schale der beschatteten Früchte ist grünlich hellgelb, und wird nach und nach citronengelb. Die der Sonnenseite ausgesetzten Früchte haben rund herum breite, hellrothe, abgesetzte Streifen, und sind auf der Sonnenseite noch zwischen denselben leicht röthlich gefärbt oder verwaschen. Im Geschmack ist das weißgelbliche Fleisch weinsäuerlich, dabey locker und saftvoll.

Der weiße Malvasirapfel. Die kugelförmige Krone des großen Baumes ist stark belaubt. Das eyförmige, hellgrün glänzende Blatt ist drey und einen halben Zoll lang, zwey Zoll breit, auf der Unterfläche etwas wollig, endet mit einer scharfen Spitze, und ist am Rande fein, regelmäßig gezähnt. Die im December reifende, vier bis fünf Monate sich haltende, sehr angenehm riechende Frucht wird nahe an zwey und einen halben Zoll breit und nicht ganz so hoch. Die Kelchwölbung ist zuweilen mit kleinen, oft perlähnlich sich erhebenden Falten umgeben, welche nicht undeutlich, als flache Erhöhungen auf der Frucht bemerket werden können. Beschattete Früchte zeigen ihre, abgerieben sehr glänzende Schale, in einer anfangs grünlich gelben, durch das Liegen blaßrothgelb werdenden Farbe, welche bey freyhängenden Früchten auf der Sonnenseite mit feinen, kurzabgesetzten, dunkelrothen Streifen überzogen, und in den Zwischenräumen gleichfalls roth, nur etwas schwächer, ausgefüllt ist, wodurch die blaßgelbe Farbe der Schale nur auf der Schattenseite sichtbar wird.

Das sehr weiße, beynahe in's Blaßrothe übergehende weiche, saftvolle Fleisch hat einen weinsäuerlichen, etwas scharfen Geschmack, und der Apfel muß, damit er nicht beynahe sauer wird, vom Baume spät abgenommen werden.

Sechste Classe.

Spitzäpfel.

(Allgemeine Kennzeichen)

Haben ein regelmäßiges Kernhaus. — Sind nie mit Duft belaufen. — Sind nie gestreift, und entweder einfärbig, oder auf der Sonnenseite roth verwaschen. — Laufen gegen den Kelch stets spitzig verjüngt zu. — Sind süß oder weinsäuerlich bis zum Reinsauern. — Welken nicht leicht.

Erste Ordnung. Längliche, walzenförmige oder konische Spitzäpfel.

(Besondere Kennzeichen.)

Sind an Höhe und Breite wenig verschieden. — Laufen von der Stielwölbung allmälig abnehmend gegen den Kelch hin, oder laufen von der Mitte der Frucht abnehmend sowohl gegen den Stiel als gegen den Kelch hin.

Der rothe süße Hiefenapfel. Die auf dem mittelmäßig großen Baume ziemlich dicht hängenden Blätter sind drey Zoll lang, nicht ganz zwey Zoll breit, weich, lederartig, langeyförmig, mit einer langen Spitze mattglänzend, hell grasgrün, auf der Unterfläche etwas wollig, und mit starken Zähnen am Rande versehen. Die im November reifende, nach zwey bis drey Monaten im Geschmacke abnehmende, angenehm fein riechende Frucht ist etwas über zwey Zoll breit, und eben so hoch. Die Kelchwölbung ist mit feinen Falten oder kleinen Rippen umgeben, die sich manchmal bemerkbar nach der Stielwölbung verlängern, in welcher sich ein sehr kurzer Stiel befindet. Die nicht fettige Schale ist bey der Abnahme vom Baume grünlich weiß, wird durch das Liegen citro-

nengelb, und ist auf der Sonnenseite mit einer bluthrothen Farbe wie verwaschen, überzogen, welche nach abgeriebener Schale lebhaft glänzend, auf der lichten Stelle gelbgrünliche und auf der dunkleren weißgraue Puncte zeiget. Das Fleisch ist weiß, fein, saftvoll und im Geschmacke süß weinsäuerlich.

Der weiße süße Hiefenapfel. Mit stark abstehenden, weit ausgebreiteten Ästen, erlangt der Baum eine ansehnliche Größe. Das länglich eyförmige, flach ausgebreitete Blatt ist drey und einen viertel Zoll lang und zwey Zoll breit, glänzend grasgrün, auf der Unterfläche wenig wollig und hat am Rande sehr tiefe scharfe Zähne. Die im November reifende, den Winter hindurch ausdauernde, sehr schwach riechende Frucht ist gleich hoch und breit mit einem Durchmesser von zwey und einem halben Zoll. An der Kelchwölbung befinden sich feine Falten und kleine Rippen, die flach erhoben über die Frucht sich hinziehen. Auf der Schattenseite und bey bedeckten Früchten ist die nicht fettige Schale eben so wie auf der Sonnenseite blaß hellgrün, verändert sich in Gelblichgrün oder schwach Hellgelb, und ist ohne irgend eine Änderung rund herum einfärbig, mit vielen braunen und röthlichen Puncten, und zwar letztere immer auf der Sonnenseite, bedeckt; das weiße, etwas in's Grünliche übergehende, ziemlich saftige und feste Fleisch hat einen sehr süßen, nicht unangenehmen Zuckergeschmack.

Der walzenförmige Apfel von Portland (merveille de Portland). Der stark wachsende, seine Früchte spät, aber dann größten Theils büschelweise hervorbringende Baum hat ein großes, vier Zoll langes und nicht ganz drey Zoll breites, flach ausgebreitetes Blatt, welches matt glänzend grasgrün, auf der Unterfläche fein wollig, und am Rande mit stumpfspitzen Zähnen besetzt ist. Die erst im Jänner oder Februar reifende, den Sommer über in der Güte sich erhaltende, geruchlose Frucht wird zwey und einen halben Zoll breit, und zwey und drey viertel Zoll hoch, an der Kelchwölbung mit feinen Falten besetzt, die sich oft deutlich über die Frucht verlängern, und hat einen kurzen Stiel in einer engen Höhle; die anfangs hellgrüne Farbe der nicht fettigen Schale verändert sich durch das Liegen nach und nach in hell Citronengelb, und wird nur auf der stark besonnten Seite etwas erdartig roth,

ohne alle Puncte, welche nur äußerst selten und in sehr geringer Zahl hier und da bemerkt werden. Das weiße, etwas in's Gelbliche übergehende, feine, feste, saftvolle Fleisch ist im Geschmacke süß weinsäuerlich und angenehm.

Zweyte Ordnung. Zugespitzte Spitzäpfel.

(Besondere Kennzeichen.)

Sind breiter als hoch. Laufen von der Mitte des Apfels gegen den Kelch spitzig zu, so daß die obere Hälfte des Apfels kegel- oder pyramidenförmig aussieht, und der unteren Hälfte ganz unähnlich ist.

Der Tiefenbutzapfel. Die dornenartigen Fruchtspieße des sonst lebhaft wachsenden Baumes, geben demselben ein nicht veredeltes Ansehen. Die eyförmigen, mit einer langen Spitze versehenen, nicht viel glänzenden dunkelgrünen Blätter sind drey und einen viertel Zoll lang und zwey Zoll breit, vom Gewebe lederartig, auf der Unterfläche beynahe nicht wollig, und am Rande ungleich, bald groß bald klein gezähnt. Die gegen Ende December reifende, mehrere Monate gut sich erhaltende, stark und angenehm riechende Frucht wird mehr als drey Zoll breit und zwey und einen halben Zoll hoch; die Kelchwölbung hat zuweilen kleine, zuweilen gar keine Falten, indessen bemerkt man meistens auf der Frucht selbst feine rippenartige Erhöhungen. Der sehr kurze, kaum einen viertel Zoll lange Stiel befindet sich in einer sehr tiefen trichterförmigen Höhle. Die anfangs hellgrüne, allmälig gelbwerdende Schale ist nur auf der von der Sonne stark beschienenen Seite röthlich angeflogen, welche abgerieben, goldartig glänzend wird. Das weiße, zum Theil in's Grünliche übergehende, und mit grünlichen Adern durchzogene Fleisch hat einen angenehmen süßen Geschmack, und ist dabey weich und ziemlich saftvoll.

Der Meißner Winter-Citronenapfel. Bey einer mittelmäßigen Größe fängt der Baum zeitlich zu tragen an. Das drey Zoll lange und zwey und einen halben Zoll breite, lederartige, mit den Rändern aufwärts gebogene, rund eyförmige Blatt, ist glänzend grasgrün, stumpfspitz gezähnt, und auf der Unterfla-

che schön wollig. Die im November reifende, vier bis fünf Monate sich haltende, angenehm, fein riechende Frucht hat eine Breite von drey Zollen mit einer wenig verschiedenen Höhe; die an der Kelchwölbung stehenden feinen Falten zeigen sich auch als schwach bemerkbare Rippen auf der Oberfläche bis gegen die Stielhöhle. Die Schale ist gleich nach der Abnahme licht strohgelb, wird durch das Liegen hoch citronengelb, und ist auf der der Sonne ausgesetzten Seite beynahe zur Hälfte mit einem sanften blutartigen blassen Roth ganz leicht überzogen, welches zum Theil bey nicht vollkommen freyhängenden Früchten sich nur an dem Bauche wie angeflogen zeiget. Das Fleisch hat einen weinsäuerlichen alantartigen Geschmack, ist weiß in's Gelbliche übergehend, fein, fest und nicht sehr saftreich.

Der Ordenapfel. Der reichlich tragende Baum gelangt zu einer ansehnlichen Größe. Das rund ovale, am Stiele breite, wenig glänzend blaßgrüne Blatt ist gegen vier Zoll lang, nicht volle drey Zoll breit, stark im Gewebe, auf der Unterfläche stark wollig und am Rande abwechselnd mit großen und kleinen Zähnen besetzt. Die im December reifende, den Winter hindurch ausdauernde, fein und angenehm riechende Frucht wird drey Zoll breit, und zwey und drey viertel Zoll hoch. Die feinen, an der Kelchwölbung befindlichen Rippen verlängern sich nicht undeutlich nach der Stielwölbung hin, welche die mit feinem Roste bekleidete Höhle umgibt, und in der ein Zoll langer Stiel steckt. Die Schale ist im Anfange hellgrün, verändert sich nach und nach in's Grünlichgelbe, und ist auf der Sonnenseite schmutzig erdartig roth verwaschen, worin zuweilen Rostflecken bemerkt werden. Das grünlich weiße, weiche, saftige Fleisch ist im Geschmacke angenehm süß weinsäuerlich.

Siebente Classe.

Platte Aepfel.

(Allgemeine Kennzeichen.)

Sind stets breiter als hoch. Sind nie gestreift. Sind entweder einfärbig oder auf der Sonnenseite mehr oder weniger roth verwaschen oder etwas getuscht. Haben ein regelmäßiges Kernhaus.

Sind nie fettig anzufühlen. Welken nicht leicht; sind vom Geschmack rein süß bis zum reinsauren.

Erste Ordnung. Rein glatte Aepfel.

(Besondere Kennzeichen.)

Die Differenz der Höhe und Breite fällt sichtbar in die Augen. Die Breite ist stets einen halben Zoll mehr als die Höhe.

Der Api. Ein allgemein verbreiteter sehr bekannter Baum, der ungeheuer fruchtbar ist, eine mittelmäßige Größe erreicht, und lange schmale Blätter hat. Die im December reifende, beynahe ein Jahr sich erhaltende, schwach aber angenehm riechende Frucht, die gewöhnlich büschelweise an den Zweigen hänget, ist zwey und einen viertel Zoll breit und einen und drey viertel Zoll hoch. Die Kelchwölbung umgeben einige feine über die Frucht sich verlängernde Rippen. An beschatteten Früchten ist die Schale anfangs hellgrün, und wird in der Folge blaßgelb; allein auf der freyen Sonnenseite ist sie glänzend blauroth, und dieses wird mit der zunehmenden Bedeckung immer schwächer, die vielen feinen Puncte sind bald grün bald schwärzlich. Das weiße, sehr feine, saftvolle Fleisch wird im Liegen blaßröthlich, und hat einen süßlichen Geschmack mit etwas Rosenartigem vermischt.

Der sibirische Eisapfel. Der Baum erreicht, ohne sich sehr auszubreiten, eine bedeutende Höhe, und bringet seine büschelweise beysammen hängenden Früchte in großer Menge alle Jahre. Das eyförmige, fein geaderte, glänzend hellgrüne Blatt ist vier Zoll lang, zwey und einen halben Zoll breit; auf der Unterfläche ohne Wolle, und hat am Rande viele seichte spitze Zähne. Die im September reifende, zwey bis drey Monate ausdauernde, geruchlose Frucht ist kaum über einen Zoll breit und nur einen Zoll hoch. Da der Kelch ganz fehlet, so zeigen sich an der die Stelle der Wölbung einnehmenden Rundung mehrere, gewöhnlich fünf strahlenförmige Erhöhungen, die auch über die Frucht sich verlängern. Die beschattete Seite der Frucht ist anfangs wachsähnlich, wird später citronengelb, und ist auf der Sonnenseite beynahe zur Hälfte mit einer schönen rothen Farbe überzogen. Das feine, saftvolle,

gelbliche Fleisch, hat einen sauren, herben Geschmack, der nur dann etwas weinartig wird, wenn die Frucht überreif und teigig geworden ist. Der Apfel ist beynahe nicht unter das zum Genusse im rohen Zustande bestimmte Obst, sondern nur unter das wirthschaftliche zu rechnen.

Der rothe Stettiner. Einer der größten Bäume, dessen Äste eine volle Krone machen, wovon die unteren oft bis auf die Erde herab hängen, und dann, wenn nicht jährlich, so doch jedes zweyte Jahr reichlich trägt. Das dunkelgrüne ovalrunde, etwas glänzende Blatt ist gegen drey und einen halben Zoll lang und fast zwey Zoll breit; und am Rande fein gezöhnt. Die im December reifende, sechs bis acht Monate ausdauernde, fein aber angenehm riechende Frucht wird drey und einen halben Zoll breit, zwey und drey viertel Zoll hoch, und hat an der Kelchwölbung mehrere Rippen, die sich bis gegen die Stielwölbung verlängern. Ganz und dicht beschattete Früchte haben eine blaßgrüne Schale, die durch das Liegen grünlichgelb wird; frey hängende Früchte dagegen erhalten auf der besonnten Seite eine nach dem Abreiben glänzend hell blutrothe Farbe, die mehr als die Hälfte des Apfels überzieht, und selbst auf der Schattenseite noch bandförmige Streifen der Höhe nach veranlaßt. Die nicht weniger feinen Puncte sind in dem Rothen weißgrau von Farbe. Das weiße in's Grünliche übergehende, feine, feste, saftige Fleisch ist im Geschmacke süßlich mit etwas vorschlagendem weinsäuerlichem, dabey ein wenig gewürzhaft.

Der Wachsapfel. Der eine mittelmäßige Größe erlangende, einen sehr guten Boden erfordernde Baum hat langherzförmige, glänzend hellgrüne Blätter, welche vier Zoll lang, zwey und einen halben Zoll breit, auf der Unterfläche fein wollig und am Rande seicht stumpfspitzig gezähnt sind. Die im December reifende, in voller Güte nur vier Wochen sich erhaltende, dann mehlig werdende, fein rosenartig riechende Frucht ist zwey und drey viertel Zoll hoch und zwey Zoll breit. Die Kelchwölbung ist mit feinen Rippen besetzt, deren fünf etwas kräftiger hervor treten, aber sehr wenig bemerkbar über die Frucht sich verlängern. Besonders fein und zart ist die anfangs hell strohgelbe, im Liegen wachsartig, weißgelb werdende Schale, die

nur bey beschienenen Früchten einen schwachen sanften Anflug von blasser Röthe bekommt. Die vielen Puncte sind auf der lichten Stelle grünlich, auf der dunklen hochroth oder bräunlich. Das weiße, feine, nicht sehr saftige Fleisch hat einen rosenartigen Geruch und ist im Geschmacke weinsäuerlich.

Zweyte Ordnung. Kugelförmige Plattäpfel.

(Besondere Kennzeichen.)

Das Auge entscheidet über die Verschiedenheit der Höhe und Breite nicht leicht. Die Breite ist selten einen viertel Zoll stärker als die Höhe. Die Frucht quer in der Mitte durchschnitten, macht fast, oder sehr gleich aussehende Hälften.

Der Kirschapfel. Bey einem ungestörten, ziemlich lebhaften Wachsthume bildet sich der Stamm mehr zu einem hohen, stark ausgebreiteten, dicht verzweigten Strauch, dessen Blätter nicht volle drey Zoll lang und einen und einen halben Zoll breit, schwachglänzend, hell grasgrün, auf der Unterfläche nicht wollig, und am Rande mit stumpfspitzen Zähnen besetzt sind. Die Frucht ist eine der kleinsten bisher bekannten Äpfelsorten, und wird auch mehr der Zierde wegen gezogen, weil sie im Geschmacke immer sauer bleibet, und höchstens auf künstliche Art bereitet genießbar wird. Gewöhnlich wird dieser der Form einer Kirsche ähnliche Apfel drey viertel Zoll breit, und nur um etwas niedriger; hat an der meistens fehlenden Kelchwölbung äußerst feine Falten, die sich zuweilen schwach rippenartig verlängern. Die frey hängende Frucht wird beynahe über die ganze Oberfläche mit einer glänzenden dunkelrothen, fast in's Violette schillernden Farbe überzogen, und zeiget nur auf einem kleinen Theile der Schattenseite ein helles Citronengelb, welches bey beschatteten Früchten nach dem Maße ihrer Bedeckung sich ausdehnet. Das gelbe, feste Fleisch hat einen reinen essigsauren Geschmack und die ganze Frucht keinen Geruch.

Der wilde gelbe Johannisapfel. Der wilde gelbe Paradiesapfel (pomme de S. Jean; pomme de paradis). Dieser Baum hat viel Strauchartiges im Wachsthum, treibet eine Menge Wurzelschößlinge, und wird nur durch Pflege die Form und Größe

eines Baumes erreichen. Die schnelle Bewurzlung der Schößlinge macht sie bald selbstständig, und diese sind es auch, welche als Grundstamm zu Geschirr- und Zwergbäumen so ungemein wichtige Dienste leisten. Das Blatt ist gegen zwey Zoll lang und einen und einen halben Zoll breit, glänzend dunkel grasgrün, auf der Unterfläche ohne Wolle, und am Rande sehr seicht und spitzig gezähnt. Die um Jacobi reifende, schwach, aber angenehm riechende, mehrere Wochen sich erhaltende Frucht, wird etwas über zwey Zoll hoch; die Kelchwölbung hat viele Falten und Rippen, deren mehrere erhöht auf der Frucht zu bemerken sind. Die Schale ist blaßgelb, verändert sich in hellgelb durch das Liegen und ist bey beschatteten wie bey besonnten Früchten unverändert gleichfärbig. Das weiße, nicht viel saftreiche Fleisch hat einen süßlichen Geschmack und ist im Kauen lederartig.

Der Winter-Citronenapfel. Der lebhaft wachsende, eine große breite Krone bildende Baum trägt beynahe jährlich und ziemlich reichlich. Das Blatt ist drey und einen viertel Zoll lang, zwey Zoll breit, rund, glänzend, dunkelgrasgrün, auf der Unterfläche fein wollig, und am Rande nicht tief gezähnt. Die gegen Ende December reifende, vier bis fünf Monate ausdauernde, geruchlose Frucht wird drey Zoll breit, und zwey und einen halben Zoll hoch; an der Kelchwölbung befinden sich feine, oft auch rippenartige Falten, die zuweilen als flache Erhöhungen auf der Frucht bemerkt werden. Die anfangs weißgelbliche, im Liegen höher oder citronengelb werdende feine, glänzende Schale, ist auf der ganzen Oberfläche der Frucht gleich, und nur auf der stark beschienenen Seite leicht roth angeflogen. Das weiße Fleisch ist saftvoll, dabey spröde und abknackend, im Geschmacke scharf weinsäuerlich.

Der Birnbaum.

Die wesentlichen Bedingungen für das Gedeihen des Birnbaumes und für die vollkommene Ausbildung saftreicher, schmackhafter Früchte sind: warme Lage, eine angemessene Feuchtigkeit des Standortes und ein guter, zugleich tiefer, lockerer, nicht mit steinigem oder rein sandigem Untergrunde versehener Boden, weil die

tief eindringenden Wurzeln durch die Störung oder gänzliche Beraubung ihres ferneren Wachsthumes, an dem Baume mancherley Krankheiten verursachen, und allmälig dessen Tod herbey führen. Bey der Wahl des Standortes kommt die Verschiedenheit der Frucht vorzüglich zu berücksichtigen, da manche mehr die Morgen- oder Abendseite, bey einem geringeren Grade von Wärme, andere dagegen eine mittägige Lage oder zur noch heftigeren Einwirkung der Sonnenhitze das an eine Wand gestellte Spalier verlangen. Im allgemeinen ist der Birnbaum kräftiger, und gegen die Einwirkungen der abweichenden Temperatur-Verhältnisse, selbst in der Blüthezeit, der sonst so gefährlichen Periode, dauerhafter als der Apfelbaum. Wenn auch die aus den Kernen edler Früchte hervorkommenden jungen Bäume zuweilen, bey dem Zusammentreffen der günstigsten Vegetazion-Verhältnisse, ebenfalls gute, oft ganz neue Sorten tragen, so ist dieß wohl immer eine Ausnahme von der Regel; da gewöhnlich die Kernwildlingstämme nur schlechte, kaum genießbare Birnen liefern. Damit man sich nun die Erhaltung einer bestimmten Gattung sichere, und ohne sich der, erst nach Jahren erlangenden Gewißheit eines guten oder schlechten Erfolges bey der Pflanzung der Kernwildlinge zu überlassen, bleibet nur der einzige nie fehlschlagende Weg der künstlichen Veredlung, welche sowohl durch das Oculiren und Copuliren, als auch durch das Spaltpfropfen gleich verläßlich vorgenommen werden kann. Daß die Aufstellung eines reinen Systemes zur genauen unabänderlichen Bezeichnung der Birnen manchen, ja fast unüberwindlichen Hindernissen begegnet, und daher bey dem sinnreichsten Entwurfe, dasselbe noch immer bedeutende Mängel an sich tragen werde, ist einleuchtend, und durch die gescheiterten Versuche so vieler der ausgezeichnetsten Pomologen erwiesen. Um jedoch die Übersicht der nachfolgend näher zu beschreibenden Gattungen zu erleichtern, die Auffindung und Erkennung derselben zu unterstützen, wollen wir hier gleichfalls an jenes von Diel aufgestellte uns halten, jedoch mit der Abweichung, daß wir sie nach der Reifezeit als der natürlichsten Hauptabtheilung folgen lassen, und aus dieser Ursache bey jeder Frucht nur die Classe und Ordnung, wohin sie gehöret, beyfügen werden. Das System ist wörtlich folgendes:

Erste Classe.

Butterhafte, schmelzende, sehr geschmackvolle Birnen, die sich im Kauen geräuschlos in Saft auflösen.

(Enthält die eigentlichen köstlichsten Tafelfrüchte.)

Zweyte Classe.

Saftreiche, geschmackvolle Birnen, deren Fleisch im Kauen etwas oder ziemlich rauschend ist, sich aber doch ganz auflöset.

(Enthält ebenfalls köstliche oder doch vortreffliche Tafelbirnen.)

Dritte Classe.

Saftreiche, oder doch saftige, geschmackvolle Birnen, deren Fleisch im Kauen abknackt (poires cassantes), oder sich nicht ganz auflöset.

(Enthält theils Tafelfrüchte, theils auch nur vortreffliche Früchte für die Ökonomie.)

Vierte Classe.

Hinreichend saftige Birnen mit markigem, oder etwas schmierig-schleimigem Fleische, jedoch gewürzhaft, und im Munde schmelzend, aber ohne erhabenem Geschmacke.

(Man könnte diese ganze Classe die Schmeerbirnen heißen. Sie enthält mehr Früchte für die Ökonomie als zum feinen, rohen Genusse.)

Fünfte Classe.

Birnen mit saftigem oder trockenem Fleische, vom Geschmacke aber fade.

(Enthält bloß Früchte für die Ökonomie.)

Sechste Classe.

Birnen! mit hartem, rübenartigem Fleische, zum rohen Genusse unbrauchbar.

(Enthält die besten Kochbirnen für den Winter.)

Jede von diesen sechs Classen hat nun auch drey Ordnungen, die sich auf die Verschiedenheit der Durchmesser in Rücksicht der Höhe und Breite beziehen, und diese sind:

Erste Ordnung.

Der Durchmesser der Breite ist größer als die Höhe.

(Selten wird man zwar bey dieser Ordnung nicht einzelne Birnen von der nämlichen Sorte finden, die in die zweyte Ordnung gehörten, aber der größte Theil derselben bestimmt sie hierher.)

Zweyte Ordnung.

Die Durchmesser der Breite und der Höhe sind sich gleich, oder die Höhe beträgt nie über einen viertel Zoll mehr als die Breite bey den Hauptformen der Frucht.

Dritte Ordnung.

Der Durchmesser der Höhe ist stets schon in die Augen fallend größer, als derjenige der Breite, und muß wenigstens immer drey viertel Zoll länger seyn.

Zuletzt hat noch, zum schnelleren Auffinden der Sorten, jede Classe und Ordnung drey Geschlechter, wornach man sie so häufig in den Catalogen aufstellt, nämlich die Reifzeit.

Erstes Geschlecht. Sommerbirnen.

Werden jedes Jahr zeitig auf dem Baume, und so verbraucht.

Zweytes Geschlecht. Herbstbirnen.

Zeitigen in den gewöhnlichen Jahren erst auf dem Lager, und dauern vom October bis den November hindurch, sind aber dann vorüber.

(Ausnahmen von einer längeren Dauer machen nur kalte Sommer, nördlicher Stand, sehr kalte Obstgewölbe u. dgl. m., also Nebenursachen, nicht die Natur der Frucht.)

Drittes Geschlecht. Winterbirnen.

Fangen Ende November an zu zeitigen, und manche kommen erst im Frühjahre oder im Sommer zur Reife, und halten sich, wenn sie zeitig sind, länger als die Herbstbirnen.

Sommerbirnen.

Die rothe Bergamotte (bergamotte rouge). Der besonders lebhaft wachsende, und seine Äste pyramidenförmig bildende, sehr groß werdende Baum hat kleine, eyförmige, wenig glänzende hellgrüne Blätter, welche zwey und drey viertel Zoll lang, und einen und drey viertel Zoll breit, am Rande aber gar nicht gezähnt sind. Die Anfangs October reifende, mit halbem September abzunehmende und drey Wochen sich haltende Frucht wird zwey und einen viertel Zoll breit, zwey Zoll hoch, hat einen starkhäutigen, flachsitzenden Kelch, und eine fein rauh anzufühlende Schale, welche anfangs trüb grün, bey voller Zeitigung aber grünlichgelb und auf der Sonnenseite schmutzig braunroth wird. Der auf der ganzen Schale zerstreute, zimmtfarbige Rost ist manchmal an der Kelchwölbung zusammenhängend und zwischen demselben zeigen sich graue Puncte. Das weiße, körnige, nicht sehr saftreiche, weiche, butterhaft schmelzende Fleisch hat einen der grauen Butterbirne ähnlichen Geschmack. (I. Cl. I. Ord.)

Die gelbgraue Rosenbirne. Der als Hochstamm gut fortkommende Baum ist sehr fruchtbar, und bringet seine Früchte büschelweise. Das wenig glänzende, hellgrüne, am Rande mit sehr vielen kleinen, spitzen Zähnen versehene Blatt ist drey Zoll lang, und einen und drey viertel Zoll breit. Die in der ersten Hälfte des Monates September reifende, ganz schwach riechende, allein bald zeitig werdende Frucht ist plattförmig, zwey und einen halben Zoll breit, und zwey und einen viertel Zoll hoch; hat einen etwas verschobenen Kelch und an dessen Wölbung kleine Erhöhungen, die sich zuweilen sogar über die Frucht verlängern. Der größte Theil der Schale ist mit einem bräunlichen Roste überzogen, wodurch sie für das Gefühl rauh wird; an den rostfreyen Theilen zeiget sich die

Farbe anfangs gelbgrün, wird bald hell gelblich, und auf der Sonnenseite leicht erdartig roth, und ist dabey mit vielen lichtbraunen Puncten besetzt. Das weiße, körnige, saftvolle, um das Kernhaus etwas steinige Fleisch ist im Geschmacke fein muskatellerartig. (I. Cl. I. Ord.)

Die Magdalenenbirne (la poire madelaine). Ein als Hochstamm und als Pyramide auf Quitten ausgezeichnet fruchtbarer, sehr lebhaft wachsender Baum. Das glatte, dunkel grasgrüne, am Rande fein gezähnte Blatt ist drey Zoll lang und nicht ganz zwey Zoll breit, und flattert an einem fünf viertel Zoll langen Stiele bey der geringsten Bewegung der Luft. Die in der zweyten Hälfte des Monates July reifende, etwa vierzehn Tage sich haltende, vortreffliche Frucht hat einen schwachen, aber äußerst angenehmen Geruch, ist zwey Zoll breit, und zwey und einen viertel Zoll oder etwas mehr hoch, fast eyförmig, mit einem geschlossenen, von feinen Falten umgebenen Kelch versehen; der Stiel ist gegen zwey Zoll lang. Die abgerieben glänzende, hellgrüne, in das Gelblichgrüne übergehende Schale ist selten, und nur auf der stark besonnten Seite ganz leicht röthlich angeflogen. Der Geschmack des gelblichweißen, fein körnigen, besonders saftvollen, muskatellerartig riechenden Fleisches ist zuckerartig, fein säuerlich und ganz besonders angenehm. (I. Cl. II. Ord.)

Die große Sommerbergamotte (bergamotte d'été). Der eine mittlere Größe erlangende, und mit feinen, hoch in die Luft gehenden Ästen eine breite Kugelkrone bildende Baum erfordert einen guten, tiefen Boden; er läßt sich als Zwerg und Hochstamm ziehen, nur haben die Früchte des letzteren wegen größerer Haltbarkeit mehr Werth. Das eyförmige, mit einer kurzen Spitze versehene, drey Zoll lange und nicht ganz zwey Zoll breite Blatt ist glatt, hellgrün, und am Rande mit feinen, spitzen Zähnen besetzt. Die im Anfange des Monates September reifende, etwa vierzehn Tage sich haltende, angenehm riechende Frucht wird zwey und einen halben Zoll breit, und eben so hoch, oder um einen viertel Zoll höher; die den kleinen Kelch umgebende Wölbung ist entweder glatt, oder mit feinen Beulen besetzt, auf dem Bauche bemerkt man mehere, die runde Form verunstaltende Erhöhungen, und auf einer

Seite zieht sich vom Stiele bis zum Kelche eine Art Rinne oder Furche oder sogenannte Naht, ähnlich jener bey den Pflaumen. Die etwas weniges rauch anzufühlende Schale ist anfangs blaß hellgrün, wird später in dem Zeitpuncte der vollkommenen Reife blaß grüngelb, und würde sich auch durch längeres Liegen in hellgelb verändern, dabey aber schon in der Güte abnehmen; die zahlreich vertheilten, hellgrauen Puncte sind am deutlichsten auf der der Einwirkung der Sonne ausgesetzten, und gewöhnlich bräunlich, erdartig roth gefärbten Seite. Das gelblich weiße, feine, saftvolle, angenehm riechende Fleisch hat einen zuckerartigen, muskatellerartigen, eigentlichen Bergamottengeschmack. (I. Cl. II. Ord.)

Die wahre Engelbirne (poire d'ange). Der Baum wird ansehnlich groß, auf der Quitte als Pyramide gezogen, sehr fruchtbar, und hat ein eyförmiges, feines, glattes, dunkel grasgrünes Blatt, welches matt glänzet, zwey und einen viertel Zoll lang und einen und einen halben Zoll breit, am Rande kaum merklich gezähnt ist, und an einem zwey und einen halben Zoll langen Stiele hänget. Die mit Anfang der zweyten Hälfte des Monates August reifende, drey Wochen sich haltende, fast geruchlose Frucht ist gegen zwey Zoll breit und beynahe eben so hoch. Der starke, offene Kelch ist mit einigen bald flachen bald beulenartigen Erhöhungen umgeben, und der Stiel meistens zwey Zoll lang. Die auf der Sonnen- wie auf der Schattenseite gleichfärbige Schale ist hell grasgrün, wird bey voller Reife etwas gelblich, darf aber nicht ganz gelb werden; hier und da zeigen sich dunkelbraune Rostflecken, und Anflüge von Rost. Das weiße, saftvolle, wohlriechende Fleisch ist im Geschmacke fein süßweinsäuerlich, etwas muskatähnlich. (I. Cl. II. Ord.)

Die zartschalige Sommerbirne. Die Sommerbirne ohne Schale (poire sans peau; fleurs de guignes). Der lebhaft und ansehnlich hoch wachsende Baum wird recht fruchtbar. Das dunkel grasgrüne, schön glänzende Blatt ist zwey und einen halben Zoll lang, und einen und einen halben Zoll breit, am Rande fein spitzig gezähnt, und hängt an einem drey viertel Zoll langen Stiele. Die im halben August reifende, höchstens acht Tage sich haltende, stark muskirtriechende Frucht ist abgestumpft kegelförmig, einen und

einen halben Zoll breit, und einen und drey viertel Zoll hoch. Der Kelch ist scharf gespitzt, ohne Erhöhungen, und der Fruchtstiel einen Zoll lang. Die ausnehmend feine, zarte und geschmeidige Schale ist vor der vollen Zeitigung hell grünlichgelb, wird dann hoch citronengelb, und bekommt auf der Sonnenseite einen Anflug blasser Röthe, wobey man zahlreiche, graue, auf der Schattenseite jedoch fehlende Puncte bemerkt. Das Fleisch ist ganz weiß, saftvoll, und im Geschmacke süß gewürzhaft, stark zimmtartig. (I. Cl. II. Ord.)

Die wahre königliche Muskatellerbirne des Du Hamel (le muscat royal de du Hamel). Der in der Jugend freudig emporwachsende, und in der Folge auch sehr fruchtbar werdende Baum hat ein drey Zoll langes, zwey und einen halben Zoll breites, dickes, steifes, in der Form unregelmäßiges und öfter abweichendes Blatt, das ziemlich glänzend, hell grasgrün, am Rande nicht gezähnt, und auf der Ober-, so wie auf der Unterfläche sehr schwach und fein wollig ist, und an einem Zoll langen Stiele hänget. Die im Anfange des Monates September reifende, gegen vierzehn Tage sich haltende, dann zeitig werdende, geruchlose Frucht, ist stumpf kreiselförmig, einen und drey viertel Zoll hoch, und eben so breit. Der kleine Kelch ist mit sehr schwachen Erhöhungen umgeben, und der Fruchtstiel einen und einen viertel Zoll lang. Vor der Abnahme vom Baume ist die etwas rauh anzufühlende Schale gelblich hellgrün, wird nach wenigen Tagen hell grünlichgelb, und auf der Sonnenseite schmutzig roth gefärbt, oder noch überdieß mit einem hellbräunlichen Rostanfluge überzogen; dabey befinden sich auf der ganzen Frucht sehr viele hellbraune, und auf der dunkleren Stelle vorzüglich hervortretende Puncte. Das weiße, stark riechende, körnige, saftvolle Fleisch hat einen fein säuerlichen, erquickenden, muskatellerartigen Geschmack. (I. Cl. II. Ord.)

Die Sparbirne (l'épargne). Der kräftig emporwachsende, große, weit abstehende Äste treibende, als Hochstamm, und vorzüglich als Zwerg- oder Spalierbaum auf Quitten sehr fruchtbare, einen guten trockenen sonnenreichen Standort fordernde Baum hat ziemlich große, drey und einen halben Zoll lange, und zwey und einen halben Zoll breite, glänzend dunkelgrüne, starke, lederartige Blätter, welche am Rande seicht stumpfspitz gezähnt sind, und an einem dünnen,

einen und einen halben Zoll langen Stiele hängen. Die gegen Ende des Monates July reifende, etwa vierzehn Tage sich haltende, ganz fein, aber angenehm riechende Frucht wird beynahe vier Zoll lang und zwey und einen halben Zoll breit, hat zuweilen an dem Kelche einige beulenartige Erhöhungen, und einen starken, einen und einen halben Zoll langen Stiel. Die feine, glatte Schale ist bey beschatteten Früchten anfangs hellgrün, und verändert sich in wenigen Tagen durch das Liegen in hell Citronengelb; die Sonnenseite ist mehr oder weniger schmutzig, erdartig roth, das ziemlich weiße, sehr saftige, feine Fleisch ist im Geschmacke angenehm, fein säuerlich, muskatellerartig. (I. Cl. III. Ordn.)

Die graue Sommerbutterbirne. Die gute Graue (la grise bonne). Mit den etwas sich ausbreitenden, flach gehenden Ästen bildet der, eine mittelmäßige Höhe erreichende, als Hochstamm vorzüglich sich eignende Baum eine breite Krone, und ist sehr fruchtbar. Das Blatt ist drey Zoll lang, mehr als einen und einen halben Zoll breit, schwach glänzend, dunkelgrün, am Rande sehr fein gezähnt, und hat einen drey viertel Zoll langen Blattstiel. Die in der ersten Hälfte des Monates September reifende, gegen vierzehn Tage sich haltende, beynahe geruchlose Frucht ist ungefähr drey Zoll lang und zwey und einen viertel Zoll breit, hat an dem lang gespitzten Kelch, und selbst auch über dem Bauch einige beulenartige Erhöhungen und einen dicken, oft mehr als einen Zoll langen Stiel. Die grasgrüne, bey voller Reife in's Gelblichgrüne übergehende, fein rauh anzufühlende Schale ist auf der Sonnenseite trüb, erdartig roth, fest und wie angeflogen, aber auf der ganzen Oberfläche mit einem sehr fein graubräunlichen punctirten Rost bedeckt. Das weiße, körnige, saftvolle Fleisch hat einen zuckersüßen, muskatellerartigen Geschmack. (I. Cl. III. Ordn.)

Die englische Sommerbutterbirne (le beurré d'Angleterre). Der auf dem Wildling besser als auf der Quitte fortkommende, und als ersterer auch recht fruchtbare, jedoch einen trockenen warmen Boden erfordernde Baum hat eyförmige, nicht volle drey Zoll lange, und einen und einen halben Zoll breite Blätter, die schifförmig aufwärts gebogen, glatt, glänzend hellgrün, am Rande fein stumpfspitz gezähnt, und mit einem Zoll langen

Stiele versehen sind. Die im halben September reifende, vierzehn Tage sich haltende, geruchlose Frucht wird zwey und einen viertel Zoll breit, und zwey und drey viertel Zoll lang, hat einen freyen, offen glatten Kelch, ebenen Bauch, und einen fünf viertel Zoll langen Stiel. Die gelblich hellgrüne, hellgelb werdende Schale hat auf der Sonnenseite einen leichten Anflug erdartiger Röthe, und fühlt sich wegen des zersprengten, um die Kelchwölbung am stärksten vertheilten schwachen Rostes fein rauh an. Das Fleisch ist weiß, fein, ungemein saftvoll, und der Geschmack süß zuckerartig. (I. Cl. III. Ordn.)

Der grüne Sommerdorn (épine d'été verte). Der ziemlich lebhaft wachsende, als Zwergbaum gut sich ausbildende, fruchtbare Baum, hat drey Zoll lange, und einen und einen viertel Zoll breite, flache, glatte, glänzend hellgrüne Blätter, welche am Rande ziemlich groß stumpfspitz gezähnt sind und an einem fünf viertel Zoll langen Stiele hängen. Die Anfangs September reifende, jedoch mehrere Tage früher vom Baume abzunehmende, kaum über acht Tage sich haltende, muskatellerartig riechende Frucht ist zwey Zoll breit und drey Zoll hoch, hat einen zugespitzten Kelch, manchmal mit schwachen Erhöhungen, und einen fast Zoll langen Stiel. Die beynahe etwas fettig anzufühlende, gelblich hellgrüne Schale ist durchgehends gleichfärbig, und nur zuweilen auf der Sonnenseite in's Röthliche schillernd, dabey mit vielen hellgrauen kleinen Flecken und Puncten besetzt. Das weißliche, körnige, sehr saftige Fleisch hat einen angenehmen, schwach muskatellerartigen Geschmack. (I. Cl. II. Ordn.)

Die Brüsseler Birne. Ein mittelmäßig großer, nicht sehr holzreicher Baum dessen Blatt oft drey und einen halben Zoll lang und mehr als zwey Zoll breit, lederartig, stark, schwach glänzend, gelblich hellgrün, am Rande mit sehr vielen, kleinen stumpfspitzen Zähnen besetzt ist, und an einem dünnen, über einen Zoll langen Stiele hänget. Die gegen Ende Monates August reifende, höchstens vierzehn Tage sich haltende, geruchlose Frucht wird zwey Zoll breit und drey Zoll lang, hat einen weit offenen, manchmal mit schwachen Erhöhungen umgebenen Kelch und einen starken, fünf viertel Zoll langen Stiel. Die glatte, zarte Schale ist anfangs hellgrün, darf zum Genusse höchstens noch gelblichgrün, nie aber hell-

gelb werden. Die besonnte Seite hat nur selten etwas Röthliches, allein die ganze Oberfläche eine Menge brauner Puncte, mit einem Anfluge von Rost. Das weißliche, saftvolle, körnige Fleisch ist im Geschmacke angenehm, gewürzhaft und fein weinsäuerlich. (I. Cl. II. Ordn.)

Die große kreiselförmige Blankette. Der ansehnlich große, mit starken Ästen versehene, auf der Quitte recht gut fortkommende Baum wird besonders fruchtbar. Das flache, eyförmige, lederartige, steife Blatt ist nicht ganz drey Zoll lang und zwey Zoll breit, auf der Oberfläche mit ganz feiner weißer Wolle bedeckt, unten glatt, wenig glänzend grasgrün, am Rande mit kurzen stumpfen Zähnen besetzt, und hängt an einem fünf viertel Zoll langen, steifen Stiele. Die gegen Ende des Monates July reifende, nicht viel über acht Tage sich haltende, stark muskatellerartig riechende Frucht ist etwas mehr als einen und einen halben Zoll breit, und nicht ganz so hoch, hat einen offenen, flachen Kelch, und einen starken, drey viertel Zoll langen Stiel, die Schale ist glatt, noch am Baume blaßgelb, sollte aber nicht so lange liegen, bis sie citronengelb wird. An der Sonnenseite wird sie schwach, beynahe fleckenartig rosenroth, und hat besonders an den dunkleren Stellen sehr viele gelbliche Puncte. Das weißliche, saftige, etwas grobkörnige Fleisch ist im Geschmacke angenehm süß, muskatellerartig (II. Cl. I. Ordn.)

Die Rosenbirne (poire de rose; épine de rose). Der lebhaft wachsende, eine ziemlich breite Krone bildende, auch auf der Quitte gut fortkommende Baum hat runde oder eyförmige, glänzend hellgrüne Blätter, welche drey Zoll lang, zwey und einen halben Zoll breit, am Rande meistens nur gegen die Spitze zu, fein spitzig gezähnt sind, und an einem Zoll langen Blattstiele hängen, die gegen Ende des Monates August reifende, kaum vierzehn Tage sich haltende, geruchlose Frucht ist gegen zwey und einen viertel Zoll breit und zwey Zoll hoch, hat einen weit offenen, mit sehr schwachen Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen dünnen, oft zwey Zoll langen Stiel. Die etwas rauh sich anfühlende Schale ist gelblich hellgrün, wird hellgelb, und auf der Sonnenseite erdartig roth. Über die ganze Fläche ist ein bräunlicher Rost verbreitet,

und nur, wo er weniger gedrängt steht, bemerkt man gelbliche Puncte, die vorzüglich in dem dunkleren Theile auffallen. Das weißliche, körnige, saftvolle, um das Kernhaus steinige Fleisch, hat einen angenehmen süßen Geschmack, der gewürzhaft, muskatellerartig ist. (II. Cl. I. Ordn.)

Die Sommercrasanne (der Langstiel; le crasanne d'été; poire à longue queue). Mit der Lebhaftigkeit des Wachsthumes stehet die Erreichung einer ansehnlichen Größe, die Ausbreitung und dichte Belaubung der starken Äste, und die ausgezeichnete Fruchtbarkeit im Verhältnisse. Das flache, herzförmige, glänzend dunkelgrasgrüne, steife Blatt ist zwey und drey viertel Zoll lang, einen und drey viertel Zoll breit, am Rande kaum bemerkbar gezähnt, und hängt an einem fast Zoll langen Stiele. Die gegen Ende August reifende, höchstens vierzehn Tage sich haltende, geruchlose Frucht ist zwey Zoll breit, einen und drey viertel Zoll hoch, hat einen weit offenen, mit unbedeutenden Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen holzigen, einen und einen halben Zoll langen Stiel. Die hellgelbe Schale ist wegen des über dieselbe sich ausbreitenden bräunlichen, die gelbe Farbe fast ganz bedeckenden Rostes etwas rauh anzufühlen, ohne alle Röthe, und hat eine Menge hellbraune Puncte. Das weiße, feinkörnige, saftvolle Fleisch ist im Geschmacke angenehm, zuckerartig, gewürzhaft. (II. Cl. I. Ordn.)

Robert's Muskatellerbirne (le muscat Robert). Bey dem üppigen Wachsthume als Hochstamm auf Wildling bringet der Baum seine reichlichen Früchte erst nach mehreren Jahren, gedeihet aber auch ganz gut auf der Quitte. Auszeichnend ist die gelbe Farbe des Holzes am Stamme. Das große, eyförmige, glänzend hellgrüne Blatt, ist vier Zoll lang, zwey und einen halben Zoll breit, mit scharfen Zähnen besetzt, und hänget an einem Zoll langen Stiele. Die in der Mitte des Monates July zeitigende, höchstens acht Tage sich haltende, vorzüglich angenehm muskirt riechende Frucht ist bey einer runden, bauchigen, kreiselförmigen Gestalt einen und einen viertel Zoll breit, beynahe eben so hoch, hat einen langgespitzten, zuweilen mit einigen Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen mehr als Zoll langen gebogenen Stiel. Ohne die geringste Spur von Röthe, selbst auf der Sonnenseite, ist die glatte Schale bey gehöriger Reife

gelblichgrün, kann aber durch längeres Liegen, mit dem Verluste ihrer Güte auch hellgelb werden. Das weißliche, saftvolle, feinkörnige Fleisch hat einen recht angenehmen, süß gewürzhaften Muskatellergeschmack. (II. Cl. II. Ordn.)

Die roth punctirte Liebesbirne (poire d'amour; ah mon Dieu). Ungeachtet der kräftigsten Vegetazion in einem ihm zusagenden trockenen Boden bleibet der Baum doch wenig belaubet, allein trägt sehr frühzeitig, und seine in Büscheln beysammen hängenden Früchte in großer Menge. Das schwach glänzende, dunkelgrüne, auf der Unterfläche ganz fein wollige Blatt ist drey Zoll lang, einen und drey viertel Zoll breit, mit kleinen scharfen Zähnen besetzt, und hängt an einem nicht ganz Zoll langen Stiele. Die in der Hälfte des Monates September, jedoch nach und nach reifenden, und abgenommen selten länger als acht Tage sich haltenden, nur schwach riechenden Früchte sind zwey Zoll breit und beynahe zwey und einen halben Zoll lang, mit einem dünnen gespitzten, von sternförmig angehäuft sitzenden Erhöhungen umgebenen Kelche versehen, und haben einen oft Zoll langen, ziemlich dicken Stiel. Die glatte Schale ist gelblich hellgrün, verändert sich nach wenigen Tagen in Citronengelb, und auf der Sonnenseite mehr oder weniger schmutzig, erdartig roth gefärbt, mit vielen auf der dunklen Stelle hellgrauen Puncten. Das weiße, saftvolle, etwas abknackende, um das Kernhaus steinige Fleisch, hat einen süßen, parfümirten Zuckergeschmack. (II. Cl. II. Ordn.)

Die parfümirte Augustbirne (le parfum d'Août). Der eine mittelmäßige Höhe erreichende, mit einer schönen Krone versehene, und sehr fruchtbare, seine Früchte oft in Büscheln hervorbringende Baum hat ein nicht ganz drey Zoll langes, beynahe zwey Zoll breites, matt hellgrünes Blatt, welches auf beyden Oberflächen etwas wollig, fast nicht gezähnt ist, und an einem etwa drey viertel Zoll langen Stiele hänget. Die in der zweyten Hälfte des Monates August reifende, gegen vierzehn Tage sich haltende, geruchlose Frucht wird einen und einen halben Zoll breit und eben so hoch, hat einen offenen, etwas verschobenen Kelch, und einen mehr als fünf viertel Zoll langen Stiel. Die anfangs grünlich gelbe, später hellgelb werdende Schale ist auf der Sonnenseite schmu-

tzig erdartig roth, gegen den Stiel hin fast streifenartig, und mit ziemlich vielen lichtbraunen Flecken bedeckt. Das weiße, etwas grobkörnige, saftige, abknackende Fleisch ist im Geschmacke zuckerartig, gewürzhaft parfümirt. (II. Cl. II. Ordn.)

Die große muskirte Zwiebelbirne (gros oignonnet musqué). Ohne eine bedeutende Größe zu erlangen, trägt der Baum dennoch auf seinen zerstreuten und zum Theil herab hängenden Ästen ziemlich viele Früchte. Das beynahe eyförmige, steife, glänzend hell grasgrüne Blatt ist drey Zoll lang, zwey Zoll breit, auf der Unterfläche glatt, am Rande spitz gezähnt, und hängt an einem drey viertel Zoll langen Stiele. Die mit Anfang des Monates August reifende, beynahe vierzehn Tage sich haltende, fein muskirt riechende Frucht ist zwey Zoll breit und fast eben so hoch, hat einen festen, weit offenen, sternförmig, mit einigen Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen starken, aber gewöhnlich nur einen halben Zoll langen Stiel. Die anfangs grünlich hellgelbe, später mehr hochgelb werdende glatte Schale ist bey beschatteten Früchten auf der Sonnenseite nur schwach röthlich, fast wie angeflogen, bey besonnten dagegen fast zur Hälfte dunkel blutroth gefärbt, und glänzt, abgerieben, sehr lebhaft. Die graubraunen Puncte finden sich in großer Menge vor, und stehen zuweilen mit Rostanflügen in Verbindung. Das weißliche, grobkörnige, saftvolle Fleisch hat einen angenehmen Geschmack, der gewürzhaft, fein rosenartig, und beynahe fein säuerlich ist. (II. Cl. II. Ordn.)

Die englische Königinn. Eine ansehnliche Größe, dichte Belaubung, baldige und reichliche Fruchtbarkeit zeichnen den Baum aus; dessen Blatt drey Zoll lang, zwey und einen viertel Zoll breit, rund eyförmig, etwas glänzend, hellgrün, am Rande abwechselnd spitz oder stumpf gezähnt, und mit einem fünf viertel Zoll langen Stiele versehen ist. Die gegen Ende August reifende, etwa vierzehn Tage sich haltende, ganz geruchlose Frucht wird zwey Zoll breit und beynahe zwey und einen viertel Zoll hoch; hat einen offenen, glatten Kelch und einen Zoll langen Stiel; durch den die Schale theils punctirt, theils fleckenweise überziehenden Rost, läßt sie sich rauh anfühlen, und zwischen den frey bleibenden Stellen eine anfangs grünlichgelbe, später aber citronengelb werdende Farbe, ohne daß das ge-

ringste Roth auf der Sonnenseite bemerkbar wäre, durchscheinen. Das weißliche, nicht ganz feinkörnige, saftvolle Fleisch ist im Geschmacke angenehm zuckerartig, fein muskatellerartig und beynahe schwach weinsäuerlich. (II. Cl. II. Ordn.)

Die bergamottartige Pomeranzenbirne. Mit dem kräftigen Wachsthume stehet die gehörige Ausbildung der Äste und eine angemessene Fruchtbarkeit im Verhältnisse, welche sowohl bey dem Hochstamm als auch auf der Quitte als Pyramide gleich gute Resultate liefert. Das weiche, dünne, glänzend dunkelgrasgrüne Blatt ist drey und einen viertel Zoll lang und zwey Zoll breit, am Rande abwechselnd mehr oder weniger seicht gezähnt, und mit einem fast Zoll langen Stiele versehen. Die gegen Ende August reifende, höchstens vierzehn Tage sich haltende, geruchlose Frucht erreicht bey gewöhnlicher Ausbildung eine Breite von zwey Zoll und eine gleiche Höhe, hat einen offenen, mit gleichen Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen kaum einen halben Zoll langen Stiel. Die Farbe der glatten Schale ist hellgelb, wird im Liegen nur etwas stärker gelb, an der Sonnenseite bey frey hängenden Früchten erdartig roth, und zeiget in den dunkleren Stellen lichtgrüne Puncte mit einem Anflug von Rost. Das weiße, in's Gelbliche übergehende, vorzüglich saftvolle Fleisch ist im Geschmacke angenehm gewürzhaft, bergamottartig. (II. Cl. II. Ordn.)

Die Russelet von Rheims. Erst nach erlangter ansehnlicher Größe bey einer ziemlich breit ausgebildeten Krone und nicht sehr starken Belaubung fängt der Baum an reichliche Früchte zu tragen, welche von den Pyramiden auf Quittengrundstämmen noch an Größe gewinnen. Das eyförmige, flach liegende, kurz gespitzte, dicke, lederartige Blatt ist drey Zoll lang, zwey Zoll breit, dunkelgrün glänzend, fein gezähnt und hängt an einem beynahe Zoll langen Stiele. Die im halben September reifende, gegen vierzehn Tage sich haltende, in der Zeitigung stark, fast bisamartig riechende Frucht wird nicht ganz zwey Zoll breit, gegen zwey und einen viertel Zoll hoch, hat einen flachen Kelch, um denselben kaum bemerkbare Erhöhungen, und einen beynahe einen und einen halben Zoll langen Stiel. Die anfangs hellgrüne und nach und nach hellgelbe Schale ist auf der der Sonne ausgesetzten Seite über die Hälfte mit

einer dunkelbraunrothen Farbe überzogen, welche mit der zunehmenden Beschattung schwächer wird. Die auf der ganzen Frucht vertheilten feinen, grauen Puncte werden in den dunkleren Stellen am deutlichsten. Das weißliche, nicht sehr saftreiche, stark riechende Fleisch hat einen besonderen, beynahe fein bisamartigen Geschmack. (II. Cl. III. Ord.)

Die Sommereyerbirne; die beste Birne. So fruchtbar der ziemlich lebhaft wachsende Baum wird, so braucht er dennoch mehrere Jahre, bis er sich gehörig ausgebildet und eine bedeutende Größe erlangt hat; da er eigentlich nur als Hochstamm mit gutem Erfolge gezogen werden soll. Das kleine, eyförmige, schmutzig grüne, schwach wollige Blatt ist über zwey und einen halben Zoll lang, nicht ganz zwey Zoll breit, am Rande sehr fein gezähnt, und mit einem beynahe Zoll langen Stiele versehen. Die in der zweyten Hälfte des Monates August reifende, höchstens vierzehn Tage sich haltende, schwach riechende Frucht ist zwey Zoll breit, zwey und einen halben Zoll hoch, hat einen ziemlich spitz auslaufenden, mit kleinen Fleischwärzchen umgebenen Kelch, und hängt an einem etwa einen und einen halben Zoll langen Stiele. Die anfangs gelbgrüne, später hellgelbe, etwas rauh sich anfühlende, auf der Sonnenseite schwach roth gefärbte Schale hat eine große Menge grauer Puncte und zum Theile Anflüge von Rost. Das weißliche, saftvolle, im Kauen rauschende Fleisch hat einen zuckerartigen Muskatellergeschmack, der beynahe fein säuerlich ist. (II. Cl. III. Ordn.)

Die große Sommerrusselet. Der kräftig emporwachsende Baum wird bald fruchtbar. Das dünne, steife, glänzend grasgrüne Blatt, ist drey Zoll lang und zwey Zoll breit, hat am Rande viele feine Zähne und einen fünf viertel Zoll langen Stiel. Die in der ersten Hälfte des Monates September reifende, kaum zehn Tage sich haltende, geruchlose Frucht wird auf Hochstämmen drey Zoll hoch, und zwey und einen viertel Zoll breit, auf Spalierbäumen jedoch bedeutend größer, hat einen fein gespitzten, offenen Kelch, und einen oft bis zwey Zoll langen Stiel. Die im Anfange gelblich grüne, später hell citronengelb werdende, etwas rauh sich anfühlende Schale ist auf der Sonnenseite zur Hälfte mit einer erdartigen Röthe überzogen, welche jedoch größten Theils ein roth-

bräunlicher Anflug von Rost bedecket, und in dem eine Menge braunrother Puncte zu bemerken sind. Das weiße, saftvolle, feinkörnige Fleisch hat einen angenehmen Geschmack, der muskatellerartig, süß weinsäuerlich ist. (II. Cl. III. Ordn.)

Der Frauenschenkel (le cuisse Madame). Wenn auch in den ersteren Jahren der als Hochstamm lebhafter als auf der Quitte wachsende Baum weniger Früchte liefert, so bringet er sie dafür in der Folge um so reichlicher und meistens in Büscheln beysammen. Das langeyförmige, kurz gespitzte, weiche, glänzend hell grasgrüne Blatt ist drey Zoll lang und einen und einen halben Zoll breit, am Rande mit besonders feinen Zähnen versehen, und hängt an einem anderthalb Zoll langen Stiele. Die Ende July reifende, höchstens acht Tage sich haltende, geruchlose Frucht ist vollkommen regelmäßig geformt, fast drey Zoll lang, hoch, und zwey Zoll oder etwas mehr breit; hat einen offenen Kelch, der mit feinen Falten umgeben ist, und einen zwey Zoll langen Stiel. Die glänzend hellgrüne, erst nach mehreren Tagen schwach in's Gelbliche übergehende glatte Schale ist auf der beschienenen Seite mit einem dunklen, erdartigen Roth überzogen, und mit einer großen Menge hell- und dunkelgrüner Puncte auf der ganzen Oberfläche bedeckt. Das weißliche, saftvolle, feinkörnige, um das Kernhaus steinige Fleisch hat einen angenehmen, rosenartigen, zuweilen muskirten Geschmack. (II. Cl. III. Ordn.)

Die langstielige Weißbirne. Blanquette. Der Baum erreicht eine mehr als mittelmäßige Größe, wird zeitlich und bedeutend fruchtbar, und bringet häufig die Früchte in Büscheln. Das dünne, glänzend hell grasgrüne Blatt ist nicht volle drey Zoll lang und nicht ganz zwey Zoll breit, am Rande mit ganz schwach stumpfspitzen Zähnen und einem Zoll langen Stiele versehen. Die gegen Ende August reifende, nicht viel über acht Tage sich haltende, angenehm, muskatellerartig riechende Frucht ist ungefähr zwey und einen viertel Zoll hoch und fünf viertel Zoll breit, auf Pyramiden aber durchgehends etwas stärker; hat einen großen, offenen Kelch, und einen beynahe zwey Zoll langen Stiel. Die glatte, anfangs weißlich, hell gelblichgrüne, später hell blaßgelb werdende Schale, hat nur zuweilen auf der beschienenen Seite eine schwache, meistens

aber ganz fehlende Röthe, und sehr feine, kaum bemerkbare Puncte. Das weißliche, saftvolle, um das Kernhaus etwas steinige Fleisch hat einen angenehmen, süßen, fast muskirten Geschmack. (II. Cl. III. Ordn.)

Die rothe Einsiedlerinn (solitaire rouge; mansuéte rouge). Bey einer mittelmäßigen Größe und ziemlich breiten Krone belaubet sich der Baum nicht sehr stark, und läßt seine unteren Äste meistens hängen. Das vollkommene, eyförmige, glatte, glänzend hell grasgrüne Blatt ist mehr als drey Zoll lang, und auch über zwey Zoll breit, am Rande, selbst nach vorne zu unbedeutend gezähnt, und hängt an einem dünnen, zwey Zoll langen Stiele. Die im Anfange des Monates September reifende, fast über vierzehn Tage sich haltende, fein muskirt riechende Frucht ist länglich rund, dickbauchig, drey Zoll breit, auf der längeren Seite drey und einen halben Zoll hoch, an dem Kelche mit starken, selbst auch noch auf dem Bauche sich erhebenden Beulen, umgeben, und mit einem fast fünf viertel Zoll langen Stiele versehen. Die gelblich hellgrüne, und nur etwas wenig gelber werdende glatte Schale ist auf der Sonnenseite mit einem mehr oder weniger dunklen erdartigen, zuweilen streifenförmigen Roth überzogen, und mit einer ungemeinen Menge kleiner, gelblicher und grüner Puncte übersäet. Das weiße, wenig saftreiche, körnige Fleisch hat einen gewürzhaften, muskatellerartigen Bergamottengeschmack. (II. Cl. III. Ordn.)

Die gestreifte schönste Sommerbirne (la bellissime d'été). Der Baum wird ansehnlich groß und recht fruchtbar. Das lang eyförmige, steife, glänzend hell grasgrüne, in eine lange Spitze auslaufende Blatt ist drey und einen viertel Zoll lang, und zwey Zoll breit, am Rande mit starken, stumpfspitzen Zähnen besetzt, und hängt an einem steifen, starken, gegen fünf viertel Zoll langen Stiele. Die im halben August reifende, höchstens acht Tage sich haltende, dann zeitig werdende, geruchlose Frucht wird zwey Zoll breit, zwey und einen halben Zoll hoch, hat einen hartschaligen offenen, mit einigen Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen starken, zolllangen Stiel. Die glatte, glänzende Schale ist anfangs gelblich hellgrün, wird bey voller Zeitigung citronengelb, und auf

der Sonnenseite der freyhängenden Früchte, über die Hälfte mit einem dunklen erdartigen Roth überzogen, welches sich gegen die Schattenseite blasser und streifenartig verlieret. Mit zunehmender Beschattung vermehret sich auch das Streifenartige. Nebst den vielen äußerst feinen Puncten zeigen sich oft kleine Rostflecken. Das weißliche, grobkörnige, saftvolle, um das Kernhaus steinige Fleisch hat einen angenehmen, zuckersüßen Geschmack. (II. Cl. III. Ordn.)

Die Carminbirne (la cramoisine). Der lebhaft emporwachsende, sich stark belaubende, fruchtbar werdende, auf der Quitte gut gedeihende Baum hat ein dünnes, glattes, glänzend hellgrasgrünes Blatt, welches zwey und einen halben Zoll lang, einen und einen halben Zoll breit, am Rande nach der Spitze zu mit kleinen Zähnen besetzt, und mit einem Zoll langen Stiele versehen ist. Die gegen Ende August reifende, höchstens acht Tage sich haltende, dann zeitig werdende, sehr schwach riechende Frucht wird über zwey Zoll breit und zwey und einen halben Zoll hoch, hat einen schmalen, offenen Kelch, der mit schwachen Erhöhungen umgeben ist, und einen starken, holzigen, Zoll langen Stiel. Die anfangs grüngelbliche, später citronengelbe, glatte Schale ist auf der beschienenen Seite mehr als zur Hälfte mit einer schönen Carminröthe bedeckt, die bey beschatteten Früchten schwächer, zuweilen streifenartig wird, meistens aber bloß aus einer großen Menge rother Puncte bestehet. Das weiße, saftvolle, körnige, um das Kernhaus steinige Fleisch hat einen angenehm süßen, beynahe etwas fein säuerlichen Geschmack. (II. Cl. III. Ord.)

Die große muskirte Pomeranzenbirne (l'orange musquée). Der Baum wächst kräftig, bildet seine gut belaubten Äste ziemlich abstehend, und ist sehr fruchtbar. Das elliptische, dunkel grasgrün glänzende, mit einer langen Spitze auslaufende, glatte Blatt ist über zwey und einen halben Zoll lang, beynahe einen und einen halben Zoll breit, am Rande scharf gezähnt, und hänget an einem halb Zoll langen Stiele. Die gegen Ende August reifende, höchstens vierzehn Tage sich haltende, schwach riechende Frucht wird zwey und drey viertel Zoll breit, und zwey und einen viertel Zoll hoch, hat einen kleinen spitzigen, nicht immer offenen Kelch, der zuweilen mit feinen Rippen umgeben ist, und hat einen holzigen, einen

halben Zoll langen Stiel. Die im Anfange gelblich hellgrüne, später hellgelb werdende, mit feinem Duft belaufene Schale ist auf der von der Sonne beschienenen Seite schwach röthlich, fast rosenartig, hat auf der ganzen Oberfläche viele grüne und gelbgraue Puncte, und zuweilen braune Rostflecken. Das weiße abknackende, saftvolle Fleisch hat einen süßen weinsäuerlichen, muskatellerartigen Geschmack und muskirten Geruch. (III. Cl. I. Ordn.)

Die gestreifte Pomeranzenbirne (l'orange tulpée). Der lebhaft wachsende, als Hochstamm, Pyramide und Spalierbaum gleich gut fortkommende, daher auf Kernwildling eben so wie auf Quitten zu veredelnde Baum wird auch immer sehr fruchtbar; das Blatt wird vier Zoll lang, zwey und einen viertel Zoll breit, ist stark, steif, glänzend dunkelgrün, am Rande fein und spitzig gezähnt, und mit einem Zoll langen Stiele versehen; die in der ersten Hälfte des Monates September reifende, etwa acht Tage sich haltende, fein muskatellerartig riechende Frucht ist zwey und einen halben Zoll hoch und fast eben so breit, hat einen kleinen offenen Kelch mit glatter Wölbung, und einen starken Zoll langen Stiel. Die gelblich grüne, allmälig in Citronengelb übergehende, etwas rauh sich anfühlende Schale ist auf der Sonnenseite zur Hälfte mit einem hellen Roth überzogen, worin man bey genauer Ansicht Streifen bemerkt. Die grünen und hellgrauen Puncte sind überall, und hier und da Rostflecken vertheilt. Das weißliche, sehr saftreiche, grobkörnige, abknackende Fleisch ist im Geschmacke zuckersüß, fein muskatellerartig. (III. Cl. II. Ordn.)

Die Wespenbirne (le bourdon musqué). Der Baum wird groß, stark, und frühzeitig fruchtbar. Das langeyförmige, schifförmig gebogene, glatte, glänzend hellgrasgrüne Blatt ist drey und einen viertel Zoll lang, zwey Zoll breit, am Rande kaum merklich gezähnt, und hängt an einem mehr als Zoll langen Stiele. Die anfangs August reifende, höchstens acht Tage sich haltende, besonders angenehm parfümirt riechende Frucht ist etwas über zwey Zoll hoch und eben so breit, hat einen offenen, lang gespitzten Kelch mit glatter Wölbung, und einen fast anderthalb Zoll langen Stiel. Die hellgrüne und später gelblich grün werdende glatte Schale, hat selten auch auf der Sonnenseite etwas Röthliches, aber eine Menge

feiner Puncte und zuweilen Rostflecken. Das weißliche, saftvolle, grobkörnige, abknackende Fleisch hat einen angenehmen feinen süßen Muskatellergeschmack. (III. Cl. II. Ordn.)

Die königliche Muskatellerbirne (le muscat royal). Bey einem kräftigen, hoch emportreibenden Wachsthume ist der Baum besonders fruchtbar. Das kleine, mit einer kurzen Spitze auslaufende, glänzend hellgrüne Blatt ist zwey und einen viertel Zoll lang, beynahe zwey Zoll breit, auf der Unterfläche fein wollig, am Rande wenig gezähnt, und mit einem dünnen drey viertel Zoll langen Stiele versehen. Die im halben Julius reifende, wenige Tage sich haltende, schwach riechende Frucht ist einen und einen halben Zoll hoch, und fast eben so breit; hat einen offenen langgespitzten Kelch, mit einer glatten Wölbung und einen fünf viertel Zoll langen Stiel. Die hellgrüne, nach wenigen Tagen grünlich gelbe, etwas rauh anzufühlende Schale ist meistens gleichfärbig, manchmal auf der Sonnenseite citronengelb mit einem Anflug von Röthe und größten Theils mit einem feinen gelblichgrauen Rost überzogen; dabey mit vielen Puncten besetzt. Das weißliche, saftvolle, grobkörnige, um das Kernhaus steinige, abknackende Fleisch hat einen gewürzhaften, süßen Muskatellergeschmack. (III. Cl. II. Ordn.)

Die kleine rothe Sommer-Muscatellerbirne (l'aurate). Der einen trockenen warmen Standort erfordernde Baum wird groß und stark, bildet eine hohe schön belaubte Krone und ist sehr fruchtbar. Das rund eyförmige, etwas glänzende, stark dunkelgrüne Blatt ist einen und drey viertel Zoll breit, zwey und einen viertel Zoll lang, am Rande ganz fein gezähnt und mit einem Zoll langen Stiele versehen. Die im halben July reifende, fast über vierzehn Tage sich haltende, muskatellerartig riechende Frucht ist fünf viertel Zoll hoch und eben so breit, hat einen ziemlich großen, offenen Kelch, mit glatter Wölbung und einen nicht ganz Zoll langen Stiel. Die blaß hellgrüne, nach und nach hell citronengelb werdende, glatte Schale ist bey besonnten Früchten zum Theil mit einer licht erdartigen Röthe überzogen, und häufig mit gelblichen Puncten besetzt. Das weiße in's Gelbliche übergehende

Fleisch ist saftvoll, abknackend, angenehm riechend, und im Geschmacke süß, muskatellerartig. (III. Cl. II. Ordn.)

Die rothe Pomeranzenbirne (l'orange rouge). Der Baum wächst als Hochstamm, so wie auf der Quitte schnell, wird groß, recht fruchtbar, und bringt oft zwey bis drey Früchte beysammen. Das rund eyförmige, flach ausgebreitete, mit einer langen Spitze auslaufende, glänzend hell grasgrüne Blatt ist zwey und drey viertel Zoll lang, einen und drey viertel Zoll breit, am Rande mit starken scharfen Zähnen besetzt und mit einem steifen drey viertel Zoll langen Blattstiele versehen. Die gegen Ende August reifende, etwa vierzehn Tage sich haltende, schwach riechende Frucht ist zwey und einen halben Zoll hoch und eben so breit, hat einen kleinen offenen, manchmal mit Beulen umgebenen Kelch und einen starken, drey viertel Zoll langen Stiel. Die hellgrüne, oder in's Gelblichgrüne sich verändernde glatte Schale ist bey frey hängenden Früchten auf der Sonnenseite fast über die Hälfte mit einem lebhaften, blutartigen Roth vom Kelch bis zum Stiel überzogen, und mit ungemein vielen bräunlichen oder grünen Puncten besetzt. Das weiße, sehr saftvolle, körnige, fast abknackende Fleisch hat einen angenehmen, zimmtartigen, zuckersüßen Geschmack und starken Geruch. (III. Cl. II. Ordn.)

Die kleine Muskatellerbirne (Sieben in's Maul; petit muscat; sept en gueule). Wenn gleich stark und hoch emporwachsend, wird der Baum doch erst nach mehreren Jahren, aber dann vorzüglich fruchtbar. Das kleine eyförmige, mit den Rändern aufwärts gebogene, matt glänzende, trüb dunkelgrüne Blatt ist zwey und einen halben Zoll lang, einen und drey viertel Zoll breit, am Rande unmerklich gezähnt, und mit einem dünnen, nicht ganz Zoll langen Stiele versehen. Die in der ersten Hälfte des Monates July reifende, gegen vierzehn Tage sich haltende, ungemein stark muskirt riechende Frucht, wird nicht viel über drey viertel, beynahe nie einen ganzen Zoll hoch und gleich breit, hat einen langgespitzten, meistens mit flachen Erhöhungen umgebenen Kelch, und hänget an einem dünnen, einen und einen halben Zoll langen Stiele. Die anfangs gelblichgrüne, später hellgelb werdende Schale, ist auf der Sonnenseite, meistens auch die ganze Kelchwölbung,

mit einem blut- oder erdartigen Roth überzogen, und mit hellbraunen Puncten zahlreich besäet. Das weiße, in's Gelbliche übergehende, körnige, fast abknackende Fleisch ist im Geschmacke angenehm süß, stark muskatellerartig. (III. Cl. II. Ordn.)

Die Cassolette (la cassolette). Der Baum wird groß, schön belaubt, zeitlich und sehr fruchtbar; erfordert einen guten, trockenen, warmen Standort, und kommt auch auf der Quitte vollkommen gut fort. Das länglich herzförmige, glänzend hellgrüne steife Blatt, ist gegen drey und einen halben Zoll lang, zwey und einen halben Zoll breit, am Rande nicht gezähnt, und hänget an einem ungefähr Zoll langen Stiele. Die in der zweyten Hälfte des Monates August reifende, kaum acht Tage sich erhaltende, ganz fein riechende Frucht wird fast zwey Zoll hoch und einen und einen halben Zoll breit, hat einen offenen, sternförmig gebildeten Kelch und einen Zoll langen Stiel. Die gelblich grüne, etwas später zum Theil gelblich werdende, und auf der Sonnenseite hellbräunlich gefärbte Schale ist auf der ganzen Oberfläche mit vielen lichtgrauen oder grünlichen Puncten und Rostflecken bedeckt, wodurch sie sich rauh anfühlen läßt. Das grünlich weiße, saftreiche, körnige, abknackende Fleisch hat einen zuckersüßen Geschmack, der stark muskirt ist. (III. Cl. III. Ordn.)

Die Sommer-Apothekerbirne (le bon chrétien d'été). Der einen guten aber etwas feichten Standort erfordernde, und auch an einem beschatteten Platze gedeihende, ansehnlich groß werdende, seine schwach belaubten Äste zum Theil herabhängende, aber sehr fruchtbare, auch auf der Quitte gut fortkommende Baum hat ein eyförmiges, glänzend hell grasgrünes, dünnes, am Rande seicht gezähntes Blatt von mehr als drey Zoll Länge und zwey und einen halben Zoll Breite, welches an einem über zwey Zoll langen dünnen Stiele hänget. Die mit Anfang September reifende, gegen drey Wochen sich haltende, schwach riechende Frucht wird drey und einen halben Zoll hoch, zwey und einen halben Zoll breit, hat einen kleinen, halbgeschlossenen, mit mehreren beulenartigen, fast rippenartig sich verlängernden Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen sieben viertel Zoll langen Stiel. Die anfangs hellgrüne, in's Goldgelbe sich verändernde, glatte Schale ist auf der Sonnen-

seite schwach hellroth verwaschen, worin man feine Puncte und Rostflecken bemerkt. Das weiße, grobkörnige, um das Kernhaus steinige, saftvolle, abknackende Fleisch hat einen meisten Theils angenehmen zuckersüßen Muskateller-, selten einen etwas herben Geschmack. (III. Cl. III. Ordn.)

Die goldgelbe Papstbirne (poire de pape). Der Baum wird mittelmäßig groß, schwach belaubt und zeitlich fruchtbar. Das gewöhnlich eyförmige, etwas zurückgebogene, glänzend blaß hellgrüne Blatt ist drey Zoll lang, zwey Zoll breit, am Rande nicht gezähnt, und hängt an einem drey viertel Zoll langen Stiele. Die im halben September reifende, nicht zu spät abgenommen, vierzehn Tage sich haltende, angenehm parfümirt riechende Frucht ist etwas über drey und einen halben Zoll hoch und zwey Zoll breit, hat einen offenen, kleinen hervorstehenden Kelch ohne umgebende Erhöhungen, und einen starken fast zwey Zoll langen Stiel. Schon am Baume ist die glatte Schale citronengelb, wird im Liegen noch mehr hochgelb und ist auf der Sonnenseite schön hellroth verwaschen, dabey auf der ganzen Oberfläche mit vielen Puncten wie besäet, womit sich oft kleine Rostflecke verbinden. Das weißliche, saftvolle, grobkörnige und abknackende Fleisch hat einen süßsäuerlichen, rosenartigen Geschmack, tauget aber wegen der nicht vollkommenen Auflösbarkeit nicht recht zum rohen Genusse. (III. Cl. III. Ordn.)

Die kleine Blankette (die perlförmige; französische Weißbirne; le petit blanquet, poire à la perle). Der mittelmäßig große, aber ausgezeichnet fruchtbare Baum hat ein rundherzförmiges, glänzend hell grasgrünes, am Rande fast nicht gezähntes Blatt, welches drey Zoll lang, zwey Zoll breit und mit einem dünnen, beynahe zwey Zoll langen Stiele versehen ist. Die mit Anfang August reifende, etwa vierzehn Tage sich haltende, angenehm muskirt riechende Frucht ist über einen und einen halben Zoll hoch und fünf viertel Zoll breit, hat einen offenen, strahlenförmig gebildeten Kelch mit glatter flacher Wölbung, und einen halben Zoll langen, ziemlich starken Stiel. Die weißlich hellgelbe, glatte, glänzende Schale hat nur selten auf der Sonnenseite einen Anflug von Röthe, und fast gar keine Puncte. Das weiße, saft-

volle, körnige, abknackende Fleisch hat einen angenehm süßen muskirten Geschmack. (III. Cl. III. Ordn.)

Die Hopfenbirne. Der Baum wird ziemlich groß, recht fruchtbar, hat ein lang eyförmiges, glänzend grünes, zwey und drey viertel Zoll langes und einen und einen halben Zoll breites Blatt, mit kleinen spitzen Zähnen am Rande, und einem fünf viertel Zoll langen Stiele. Die gegen Ende August reifende, etwa vierzehn Tage sich haltende, stark riechende Frucht, ist zwey Zoll hoch und beynahe eben so breit, hat einen kleinen, weit offenen Kelch und einen dünnen fast anderthalb Zoll langen Stiel. Die blaß gelbliche Schale hat auf der Sonnenseite eine trübe, fast gestreifte erdartige Röthe und zuweilen einen feinen gelblichen Rost mit vielen Puncten. Das weiße, wenig saftige, schleimige Fleisch hat einen angenehmen, fein weinsäuerlichen rosenartigen Geschmack. (IV. Cl. II. Ordn.)

Die große Sommerzapfenbirne (le certeau musqué). Der besonders stark wachsende, schön belaubte, fruchtbare, auch auf der Quitte gut gedeihende Baum hat ein eyförmiges, nach dem Stiel zugespitztes, glänzend grasgrünes Blatt, welches am Rande fein und seicht-gezähnt, drey Zoll lang, zwey Zoll breit, und mit einem sehr dünnen, Zoll langen Stiele versehen ist. Die im halben September reifende, gegen drey Wochen sich haltende, ziemlich stark riechende Frucht ist über vier Zoll hoch, nicht ganz drey Zoll breit, hat einen schwachen, aber offenen, mit bemerkbaren Rippen umgebenen Kelch und einen starken Zoll langen Stiel. Die meistens mit einem bräunlichen Rost überzogenen, daher rauh anzufühlende Schale ist an den glatten Stellen matt goldgelb und mit vielen Puncten bedeckt. Das weiße, ziemlich saftvolle, körnige Fleisch hat einen angenehmen Geschmack. (IV. Cl. III. Ordn.)

Die meißner Hirschbirne. Der ziemlich hoch sich ausbildende, schwach belaubte, aber zeitlich fruchtbar werdende Baum hat ein herzförmiges, mattglänzendes dunkelgrünes, drey Zoll langes, einen und einen halben Zoll breites Blatt, welches auf der oberen und unteren Fläche mit feiner Wolle besetzt und am Rande gar nicht gezähnt ist. Die im halben August reifende, höchstens vierzehn Tage sich haltende, geruchlose Frucht ist etwas über zwey Zoll breit,

gegen drey Zoll hoch, hat einen offenen, mit feinen Falten umgebenen Kelch und einen starken, oft zwey Zoll langen Stiel. Die anfangs blaß hellgrüne, später hell citronengelb werdende glatte Schale ist bey besonnten Früchten über die Hälfte mit einem trüben erdartigen Roth überzogen und bey beschatteten Früchten oft nur roth gefleckt mit vielen ziemlich großen Puncten. Das weiße, saftvolle, körnige Fleisch hat einen süßen angenehmen Geschmack. (IV. Cl. III. Ordn.)

Die Scharlachbirne (l'écarlate). Der Baum wird groß und stark, und frühzeitig sehr fruchtbar; das glänzend hellgrüne, am Rande nicht gezähnte Blatt ist drey und einen viertel Zoll lang und zwey Zoll breit. Die gegen den halben September reifende, kaum fünf bis sechs Tage sich haltende, sehr schwach riechende Frucht ist zwey und einen viertel Zoll hoch und fast eben so breit. Die blaßgelblich hellgrüne glatte Schale ist bey besonnten Früchten größten Theils mit einem Carmosinroth überzogen, welches nur gegen die Schattenseite sich verlieret, und mit sehr vielen feinen Puncten besetzt. Das weiße, saftvolle, grobe steinige Fleisch, hat einen süßen, etwas rosenartigen Geschmack, ist aber zum Genusse im rohen Zustande nicht anwendbar. (V. Cl. II. Ordn.)

Die rothe Jacobbirne. Der ansehnlich große, fruchtbare Baum hat ein länglich rundes, stark glänzend hell grasgrünes, drey und einen halben Zoll langes, beynahe drey Zoll breites Blatt, welches am Rande etwas gekräuselt, und mit einem dünnen, zwey Zoll langen Stiele versehen ist. Die mit Anfang August reifende, wenige Tage sich haltende, geruchlose Frucht ist einen und einen halben Zoll breit, zwey Zoll hoch, hat einen kleinen verschobenen, mit feinen Falten umgebenen Kelch und einen Zoll langen Stiel. Die hellgrüne, im Liegen bald gelblichgrün werdende glatte Schale ist bey besonnten Früchten fast zur Hälfte mit einem trüben erdartigen Roth verwaschen, und hat wenige äußerst feine Puncte. Das weißliche, körnige, saftvolle Fleisch hat einen süßlichen, ziemlich angenehmen Geschmack. (V. Cl. III. Ordn.)

Die große Kaiserinn (l'impératrice). Der Baum hat ein lebhaftes Wachsthum, nicht sehr viele, aber abstehende, schwach belaubte Äste und wird zeitlich und recht fruchtbar; auf der Quitte

gedeihet er vorzüglich gut. Das ziemlich große, schifförmig, aufwärts gebogene, dicke lederartige Blatt, ist glänzend hellgrün, am Rande fein stumpfspitz gezähnt, über drey Zoll lang, zwey Zoll breit und hängt an einem drey viertel Zoll langen Stiele. Die im halben October reifende, höchstens vierzehn Tage sich haltende, fast nicht riechende Frucht wird gegen drey und einen halben Zoll breit, über vier Zoll hoch, hat einen kurzen, offenen Kelch mit glatter Wölbung und einen sehr starken, Zoll langen Stiel. Die am Baume gelblich hellgrüne, nach und nach hell citronengelb werdende Schale hat äußerst selten auf der Sonnenseite etwas Röthliches; dabey aber viele graue Puncte und bräunliche Rostfleckchen, wodurch sie sich rauh anfühlen läßt. Das besonders weiße, sehr saftvolle, feine Fleisch hat einen fast herben, einschneidenden, muskatellerartigen Geschmack. (VI. Cl. III. Ordn.)

Herbstbirnen.

Die Herbstbergamotte (la bergamotte d'automne). Der lebhaft wachsende Baum hat ein schön grünes, drey Zoll langes, anderthalb Zoll breites, ovales Blatt, welches am Rande seicht gezähnt und mit einem Zoll langen Stiele versehen ist. Die in der zweyten Hälfte des Monates October reifende, gegen drey Monate sich haltende, fein muskirt riechende Frucht ist oft zwey und drey viertel Zoll hoch, fast eben so breit, hat einen kleinen offenen, mit einigen kleinen Falten umgebenen Kelch und einen starken, nicht ganz Zoll langen Stiel. Die im Anfange hellgrüne, später hellgelblich werdende, glatte Schale ist bey Früchten von Hochstämmen seltener als bey jenen auf Quitten veredelten, auf der Sonnenseite roth gefärbt und mit vielen feinen Puncten besetzt. Das weiße in's Gelbliche übergehende, saftvolle, feine Fleisch ist im Geschmacke besonders angenehm zuckerartig. (I. Cl. I. Ordn.)

Die Schweizerbergamotte (la bergamotte suisse). Der Baum hat ein starkes, pyramidenförmiges Wachsthum mit wenig abstehenden Ästen. Das ovale, glänzend hellgrüne, gegen drey Zoll lange, und zwey und einen halben Zoll breite Blatt ist am Rande mit feinen spitzen Zähnen und einem mehr als Zoll langen

Stiele versehen; die Anfangs November reifende, etwa zwey Monate sich haltende, angenehm riechende Frucht wird mehr als zwey und einen halben Zoll breit, und nicht ganz so hoch, hat einen offenen, ziemlich flachen Kelch, der meistens mit feinen Falten umgeben ist, und einen starken Zoll langen Stiel. Die hellgrüne, im Liegen gelblich grün werdende, fein rauh anzufühlende Schale hat blaßgelbe, bandartige Streifen, auf der Sonnenseite einen ganz schwachen Anflug von Röthe und viele graue Puncte, mit mehreren Rostflecken. Das süße, saftvolle, feinkörnige Fleisch hat einen zuckerartigen angenehmen Geschmack. (I. Cl. II. Ordn.)

Die Crasanne (la bergamotte crasanne). Der ziemlich hoch wachsende, mit vielen Ästen und Zweigen versehene, schön und dicht belaubte, auf der Quitte sehr gut fortkommende Baum hat ein herzförmiges, dünnes, hellgrünes, drey Zoll langes und zwey Zoll breites Blatt, welches am Rande seicht stumpfspitz gezähnt ist, und an einem dünnen, anderthalb Zoll langen Stiele hänget. Die mit Anfang November reifende, gegen zwey Monate sich haltende, geruchlose Frucht wird über drey Zoll hoch und beynahe eben so breit, hat einen offenen, seichten, gewöhnlich mit Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen zwey und einen halben Zoll langen Stiel. Die matt blaßgrüne, schmutzig gelblich werdende, fein rauh anzufühlende Schale ist immer einfärbig mit vielen grauen Puncten besetzt, und mehr oder weniger starken Rostanflügen versehen. Das weißliche, sehr saftvolle, schmelzende Fleisch ist im Geschmacke vorzüglich angenehm muskatellerartig. (I. Cl. II. Ordn.)

Die weiße Herbst-Butterbirne (le beurré blanc, le Doyenné). Der Baum wächst gleich gut als Hochstamm wie auf der Quitte, und wird immer recht fruchtbar. Das Blatt ist länglich, scharf gespitzt, drey Zoll lang, anderthalb Zoll breit, glänzend hellgrün, rückwärts gebogen, am Rande mit feinen spitzen Zähnen und einem fast Zoll langen Stiele versehen. Die im October reifende, höchstens drey Wochen sich haltende, schwach riechende Frucht ist gewöhnlich drey Zoll hoch und beynahe eben so breit, hat einen engen, nicht bedeutenden, mit feinen Falten umgebenen Kelch und einen gegen drey viertel Zoll langen Stiel. Die matt hellgrüne, im Liegen blaß citronengelb werdende, abgerieben glän-

zende, glatte Schale ist bey frey hängenden Früchten auf der Sonnenseite schwach rosenroth gefärbt, und auf der ganzen Oberfläche mit ungemein vielen gelbgrauen Puncten bedeckt, womit öfter feine Rostanflüge in Verbindung treten. Das weiße, saftreiche, feinkörnige Fleisch hat einen angenehm zuckerartigen, etwas rosenartigen Geschmack. (I. Cl. II. Ordn.)

Die muskirte Schmeerbirne (le petit oin). Der mittelmäßig groß werdende, auf der Quitte schwach fortkommende, stark belaubte Baum hat ein eyförmiges, schifförmig aufwärts gebogenes, zum Theil etwas gewundenes, wenig glänzend grasgrünes Blatt, von beynahe drey Zoll Länge und zwey und einem halben Zoll Breite, welches lederartig, auf der Unterfläche und ein wenig auch auf der Oberfläche wollig, am Rande aber äußerst schwach gezähnt ist, und an einem drey viertel Zoll langen dünnen Stiele hänget. Die im November reifende, ungefähr vier Wochen sich haltende, besonders stark und angenehm riechende Frucht wird zwey und einen halben Zoll breit und nicht ganz drey Zoll hoch; hat einen starken, strahlenförmigen, mit flachen beulenartigen Erhöhungen umgebenen Kelch und einen festen drey viertel Zoll langen Stiel. Die anfangs hellgrüne, nach und nach hellgelb werdende, und fettig anzufühlende Schale ist auf der Sonnenseite der frey hängenden Früchte mit einem schwachen erdartigen Roth überzogen, hat besonders viele, überall vertheilte Puncte, und zuweilen Rostanflüge. Das weiße, saftvolle, körnige, zerfließende Fleisch, ist im Geschmacke süß gewürzhaft, bergamottartig. (I. Cl. II. Ordn.)

Der Wildling von Motte (bezi de la Motte). Der in der Jugend lebhaft, später jedoch schwächer wachsende, mittelmäßig große, auf der Quitte auszeichnend gut gedeihende Baum hat auf seinen stark abstehenden Ästen ein länglich spitzes, glänzend hellgrünes, dünnes Blatt, welches drey und einen halben, zuweilen sogar fünf Zoll lang und anderthalb Zoll breit wird, am Rande kaum bemerkbar gezähnt ist, und an einem fast Zoll langen Stiele hänget. Die gegen Ende October reifende, etwa zwey Monate sich haltende, geruchlose Frucht ist drey Zoll hoch und fast eben so breit, hat einen kleinen offenen, selten mit Erhöhungen umgebenen Kelch und einen höchstens drey viertel Zoll langen Stiel. Die im An-

fange grüne, nach und nach in's grünlich Hellgelbe übergehende, etwas rauh anzufühlende Schale ist immer einfärbig, und mit sehr vielen grauen Puncten, zuweilen fleckenartig bedeckt; das weiße, sehr saftvolle, schmelzende Fleisch hat einen guten, zuckerartigen Geschmack und angenehmen Geruch. (I. Cl. II. Ordn.)

Die lange grüne Herbstbirne (la verte longue, mouille bouche d'automne). Ein besonders lebhaftes Wachsthum, schöne pyramidenförmig aufsteigende Äste und frühzeitige Fruchtbarkeit, zeichnen den Baum aus, dessen eyförmiges, glänzend dunkelgrünes, steifes Blatt drey Zoll lang, gegen zwey Zoll breit, am Rande stumpfspitz gezähnt ist, und an einem halb Zoll langen Stiele hänget. Die im halben October reifende, ungefähr vier Wochen sich haltende, fein muskirt riechende Frucht wird drey und einen halben Zoll hoch, zwey und einen halben Zoll breit, hat einen spitzen, strahlenförmigen Kelch, mit umgebenden schwachen Erhöhungen, und einen starken anderthalb Zoll langen Stiel. Die glatte Schale ist im Anfange der Zeitigung grasgrün, wird später theilweise gelblich, und nur selten auf der Sonnenseite bräunlich roth. Die feinen weißgrauen Puncte sind überall vertheilt, und zuweilen zeigen sich auch kleine Rostanflüge. Das weißliche, sehr saftvolle, fein körnige, zerfließende Fleisch hat einen ungemein angenehmen, rosenartigen, gewürzhaften Geschmack und guten Geruch. Der Baum muß jedoch in einem trockenen warmen Boden stehen; und wird auch auf der Quitte und an Spalieren gleich vorzüglich. (I. Cl. III. Ordn.)

Die Schweizerhose (la verte longue suisse). Mittelmäßig groß als Hochstamm und nicht sehr lebhaft auf der Quitte wachsend, ist der Baum doch besonders fruchtbar. Das eyförmige, glänzend dunkelgrüne, zwey und drey viertel Zoll lange, einen und drey viertel Zoll breite Blatt ist etwas steif, am Rande fein gezähnt und hängt an einem etwa drey viertel Zoll langen Stiele. Die im halben October reifende, gegen sechs Wochen sich haltende, angenehm riechende Frucht wird drey und einen halben Zoll hoch, etwas über zwey und einen halben Zoll breit, hat einen strahlenförmigen Kelch, und einen oft zwey Zoll langen Stiel. Die anfangs hellgrün und später blaßgelb werdende Schale, ist bey frey hängenden besonnten Früchten abwechselnd blaß

und dunkler roth bandförmig gestreift, welche Streifen mit zunehmender Beschattung schwächer werden oder sich ganz verlieren. Man bemerkt auch ziemlich viele graue und grüne Puncte. Das weiße, fein körnige, saftvolle Fleisch ist im Geschmacke angenehm, süß zuckerartig. (I. Cl. III. Ordn.)

Die Markgräfinn (la Marquise). Ein ansehnlich großer, starker Baum, mit breiter Krone und sehr fruchtbar, der auf der Quitte sehr gut gedeihet. Das eyförmige, zwey und einen halben Zoll lange, etwas über einen und einen halben Zoll breite, dünne Blatt ist am Rande nicht gezähnt, und mit einem nicht ganz Zoll langen Stiele versehen. Die Anfangs November reifende, gegen sechs Wochen sich haltende, schwach riechende Frucht ist drey und einen viertel Zoll hoch, zwey und einen halben Zoll breit, hat einen kleinen, offenen Kelch mit glatter Wölbung, und einen mehr als Zoll langen Stiel. Mit Anfang der Zeitigung ist die etwas fein rauh anzufühlende Schale hellgrün, wird nach und nach etwas gelblich, bleibet meistens einfärbig, und hat sehr viele bräunliche oder grüne Puncte nebst kleinen Rostanflügen. Das weißliche, saftvolle, in der Mitte körnige Fleisch hat einen recht guten zuckerartigen Geschmack. (I. Cl. III. Ordn.)

Die graue Herbstbutterbirne (le beurré gris). Der Baum hat ein ziemlich lebhaftes Wachsthum, macht unregelmäßig gebildete hängende Äste, gedeihet auf der Quitte sehr gut, und wird jederzeit besonders fruchtbar. Das langeyförmige, rückwärts gebogene, dicke, glänzend grüne Blatt ist vier Zoll lang, zwey und einen halben Zoll breit, am Rande seicht stumpfspitz gezähnt, und hat einen mehr als Zoll langen Stiel. Die Anfangs October reifende, ungefähr vierzehn Tage sich haltende, geruchlose Frucht hat eine häufig abwechselnde Gestalt und Größe, ist bald stark bauchig oder kegelförmig, gewöhnlich aber eyförmig, mit einem kleinen offenen Kelche und glatter Wölbung versehen, und hängt an einem fast Zoll langen Stiele. Die Schale ist anfangs hellgrün, wird im Liegen gelblich grün, hat sehr viele graue Puncte, und überdieß auf der ganzen Oberfläche einen bräunlichen Rost, wodurch sie sich fein rauh anfühlen läßt, und ist selten etwas roth gefärbt. Das weißliche, vorzüglich saftvolle, schmelzende in der Mitte grobkörnige Fleisch ist

im Geschmacke besonders angenehm, süß fein muskatellerartig. (I. Cl. III. Ordn.)

Der Winterdorn (l'épine d'hiver). Der eine mittelmäßige Höhe erreichende, schön belaubte, auf der Quitte ebenfalls gut fortkommende Baum wird sehr fruchtbar und bringet oft zwey bis drey Birnen auf einem Fruchtkuchen. Das eyförmige, scharf gespitzte, starke, lederartige, glänzend dunkelgrüne Blatt ist am Rande seicht, aber unregelmäßig gezähnt, und mit einem drey viertel Zoll langen Stiele versehen. Die gegen Ende November reifende, etwa sechs Wochen sich haltende, angenehm riechende Frucht wird drey Zoll hoch, zwey und einen halben Zoll breit, hat einen kleinen, mit flachen feinen Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen mehr als Zoll langen Stiel. Die Farbe der glatten Schale ist grün, verändert sich im Liegen in's Gelbliche, bleibet fast immer ohne Röthe und hat manchmal graue Rostanflüge. Das weißliche, saftvolle Fleisch ist im Geschmacke zuckerartig, und hat einen starken, angenehmen Geruch. (I. Cl. III. Ordn.)

Die Russeline. Der lebhaft emporwachsende, etwas abstehende, zum Theil herabhängende Äste treibende Baum hat ein elliptisches, nach vorne wie nach dem Stiele zu gleich gespitzt auslaufendes, glänzend hellgrünes Blatt von drey und einem halben Zoll Länge, einem und einem halben Zoll Breite, ist am Rande sehr fein gezähnt, und hängt an einem Zoll langen Stiele. Die Anfangs November reifende, gegen vier Wochen sich haltende, stark muskatartig riechende Frucht wird zwey Zoll breit und beynahe eben so hoch, hat einen kleinen, gedrängten, mit vielen feinen Rippen umgebenen Kelch, und einen ziemlich starken, fast zwey Zoll langen Stiel. Die im Anfange hellgrüne, nach und nach citronengelb werdende, glatte, glänzende Schale ist auf der von der Sonne beschienenen Seite oft zur Hälfte der ganzen Höhe noch mit einem lebhaften Feuerroth überzogen, und mit vielen grauen Puncten bedeckt. Das gelblich weiße, saftvolle, nahe am Kernhaus steinige Fleisch hat einen angenehmen, zuckersüßen Muskatellergeschmack. (II. Cl. II. Ordn.)

Die schönste Herbstbirne (la bellissime d'automne). Der Baum gedeihet auf der Quitte so gut wie als Hochstamm, wird

als letzterer ansehnlich groß, hat ein schön elliptisches, steifes, lederartiges, glänzend grasgrünes Blatt, welches drey Zoll lang, zwey Zoll breit, am Rande mit vielen kleinen Zähnen besetzt, und mit einem fast fünf viertel Zoll langen Stiele versehen ist. Die Anfangs November reifende, ungefähr vier Wochen sich erhaltende, geruchlose Frucht wird zwey Zoll breit und drey und einen halben Zoll hoch, hat einen offenen, mit feinen Falten umgebenen Kelch und einen fünf viertel Zoll langen Stiel. Die bey vollkommener Reife blaß strohgelbe, glatte, glänzende Schale ist von der Sonne beschienen, fast über die halbe Breite mit einem lebhaften Carmosinroth verwaschen, das gegen die Schattenseite allmälig abnimmt, und bey ganz beschatteten Früchten nur schwach erscheinet; außerdem bemerkt man viele feine, weißgraue Puncte. Das weiße, sehr saftreiche, feinkörnige Fleisch ist im Geschmacke süß gewürzhaft. (II. Cl. III. Ordn.)

Die gelbe Herbst-Apothekerbirne, die gelbe Herbst-Christenbirne (le bon chrétien d'automne). Der Baum wird ansehnlich groß, recht fruchtbar und schickt sich mehr für den Hochstamm. Das Blatt ist länglich rund, dünne, glänzend hellgrün, zwey und einen halben Zoll lang, einen und drey viertel Zoll breit, am Rande fein, scharf gezähnt, und hängt an einem drey viertel Zoll langen Stiele. Die im halben October reifende, gegen vier Wochen sich haltende, fein und angenehm riechende Frucht ist drey und einen halben Zoll hoch, fast drey Zoll breit, hat einen kleinen, mit starken Beulen umgebenen Kelch, und einen gegen anderthalb Zoll langen Stiel. Bey voller Reife ist die Schale blaß citronengelb, glatt, etwas fettig, gewöhnlich einfärbig, und mit ungemein vielen grauen Puncten besetzt. Das weißliche, grobkörnige, gegen die Mitte stark steinige Fleisch ist im Geschmacke süß, fein muskatellerartig. (II. Cl. III. Ordn.)

Die graue Junker-Hansbirne (messire Jean-gris). Der ausgezeichnet kraftvoll sich ausbildende, auch auf der Quitte vortrefflich gedeihende, zeitlich und bedeutend fruchtbar werdende Baum hat ein länglich herzförmiges, stark dunkelgrünes Blatt von drey und einem halben Zoll Länge, zwey Zoll Breite, ist am Rande mit seichten, meistens stumpfspitzen Zähnen versehen, und hängt an einem

fünf viertel Zoll langen Stiele. Die gegen den halben November reifende, etwa vier Wochen sich haltende, geruchlose Frucht ist drey Zoll hoch und eben so breit, hat einen halb geschlossenen Kelch, um den sich einige größere oder kleinere Erhöhungen befinden, und einen starken, oft über zwey Zoll langen Stiel. Die Schale ist anfangs schmutzig grün, wird allmälig gelblich, und beynahe größten Theils mit einem graulichen, rostartigen Überzuge bedeckt, der sie rauh anfühlen läßt; zwischen demselben zeigen sich viele bräunliche Puncte. Das weiße, feinkörnige, abknackende, saftvolle Fleisch hat einen zuckersüßen Geschmack. (III. Cl. II. Ordn.)

Die kleine Herbstzapfenbirne (le petit cerleau d'automne). Der nur eine mittelmäßige Größe erlangende Baum wird doch zeitlich und recht fruchtbar. Das steife, eyförmige, glänzend hell grasgrüne Blatt ist zwey und drey viertel Zoll lang, einen und drey viertel Zoll breit, hat am Rande ganz kleine spitze Zähne, und einen anderthalb Zoll langen Stiel. Die im October reifende, gegen vier Wochen sich haltende, und wenn sie teigig wird, eine schwarze Schale bekommende, geruchlose Frucht wird drey und einen viertel Zoll hoch, zwey Zoll breit, hat einen offenen kleinen Kelch mit glatter Wölbung und einen dünnen, drey viertel Zoll langen Stiel. Die bald hell weißgelbe, in der Folge citronengelb werdende, glatte Schale ist mehr als zur Hälfte auf der Sonnenseite mit einem erdartigen Blutroth verwaschen, und mit einer ungemeinen Menge brauner Puncte, welche auf der dunklen Stelle von dunkelrothen Kreisen eingefaßt werden, bedeckt. Das weißliche, körnige, saftvolle Fleisch ist im Geschmacke zuckersüß, gewürzhaft. (III. Cl. III. Ordn.)

Die Meißner langstielige Feigenbirne. Der Baum wird mittelmäßig groß. Das weiche, dünne, glänzend hell grasgrüne Blatt ist fast drey Zoll lang, einen und drey viertel Zoll breit, am Rande nur nach vorne spitzig gezähnt und mit einem dünnen, drey viertel Zoll langen Stiele versehen. Die im halben October reifende, gegen sechs Wochen sich haltende, schwach riechende Frucht ist gewöhnlich zwey und einen halben Zoll hoch, beynahe zwey Zoll breit, hat einen offenen, starken, strahlenförmigen Kelch mit flachen, zum Theil sich über die Frucht verlängernden Erhöhungen und einen

ziemlich ſtarken, zwey und einen halben Zoll langen Stiel. Die anfangs hellgrüne, im Liegen gelblichgrün werdende, fein rauh anzufühlende Schale iſt auf der Sonnenſeite mit einem ſchmutzigen erdartigen Roth überzogen, hat ſelten einige Puncte und meiſtens Roſtanflüge. Das gelblich weiße, grobkörnige, ſaftvolle Fleiſch hat einen ſchwach gewürzhaften Geſchmack. (V. Cl. III. Ordn.)

Die Fauſtbirne. Der anſehnlich große, ſeine Äſte weit ausbreitende, ſehr fruchtbare Baum hat ein eyrundes, dünnes, dunkelgrünes, zwey und einen halben Zoll langes, zwey Zoll breites Blatt, mit kaum bemerkbaren Zähnen am Rande und einem faſt Zoll langen Stiele. Die im halben October reifende, über vier Wochen ſich haltende, ſchwach riechende Frucht iſt gegen vier und einen halben Zoll lang, über drey und einen halben Zoll breit, hat einen offenen ſtarken Kelch mit flach beulenartigen Erhöhungen an deſſen Wölbung, und einen ſtarken, fünf viertel Zoll langen Stiel. Die grünlich gelbe, oft bleichgelbe, fein rauh anzufühlende Schale iſt immer einfärbig, aber mit ungemein vielen bräunlich grauen Puncten und feinen Roſtanflügen bedeckt. Das weiße, wenig ſaftige, grobkörnige Fleiſch hat keinen beſonders guten Geſchmack, jedoch einen angenehmen Geruch. (V. Cl. III. Ordn.)

Die ſächſiſche Glockenbirne. Bey einer mittelmäßigen Größe belaubt ſich der Baum ſchön und bringet zeitlich viele Früchte, welche faſt nur als Küchenobſt zu benützen ſind. Das meiſtens herzförmige flache Blatt iſt drey Zoll lang, zwey Zoll breit, glänzend dunkelgrasgrün, am Rande unbedeutend gezähnt, und hängt an einem etwas mehr als Zoll langen Stiele. Die im October reifende, vierzehn Tage ſich haltende, geruchloſe Frucht wird drey Zoll hoch und faſt eben ſo breit, hat einen offenen, mit ſtarken Beulen umgebenen Kelch, und einen ſtarken, gegen einen Zoll langen Stiel. Die anfangs hellgelbe, im Liegen hoch goldgelb werdende Schale iſt auf der Sonnenſeite mit einem ſchwachen Roth überzogen, worin ſich zuweilen Streifen zeigen, und hat eine Menge braunrother Puncte. Das weißliche, wenig ſaftvolle, grobkörnige Fleiſch hat einen ziemlich angenehmen, etwas muskatellerartigen Geſchmack. (VI. Cl. II. Ordn.)

Winterbirnen.

Die wahre Winterambrette (ambrette d'hiver). Der eine mittelmäßige Größe erreichende Baum wird ziemlich fruchtbar. Das herzförmige, langgespitzte, dünne, mattglänzend hellgrüne Blatt ist nicht volle drey Zoll lang und beynahe drey Zoll breit, am Rande ohne Zähne und mit einem dünnen, gegen einen Zoll langen Stiele versehen. Die mit Anfang December reifende, bis gegen den März sich erhaltende, geruchlose Frucht ist über zwey und einen halben Zoll breit, und zwey und einen viertel Zoll hoch, hat einen kleinen offenen Kelch mit flacher Wölbung, und einen ungefähr Zoll langen, starken Stiel. Die einfärbige, anfangs hellgrüne, und im Liegen grünlich gelb werdende Schale ist meistens mit einem grau bräunlichen Rost überzogen und dadurch rauh anzufühlen, und nur wenn dieser in geringerer Menge sich vorfindet, zeigen sich mehr oder weniger Puncte. Das grünlich weiße, besonders saftvolle Fleisch hat einen vorzüglich guten zuckerartigen Geschmack, und einen angenehmen parfümirten Geruch. (I. Cl. I. Ordn.)

Die Leschasserie (poire de lechasserie). In den ersteren Jahren ziemlich lebhaft wachsend erreicht der Baum eine ansehnliche Größe, wird zeitlich fruchtbar, und hat seine Früchte büschelweise an dem Fruchtkuchen hängen. Das elliptische, starke, lederartige, glänzend hellgrüne Blatt wird über zwey und einen halben Zoll lang, einen und einen halben Zoll breit, hat am Rande ziemlich starke sägeförmige Zähne, und einen drey viertel Zoll langen Stiel. Die im November reifende, im Jänner noch gut erhaltene, angenehm muskirt riechende Frucht ist gegen zwey und einen halben Zoll breit, zwey und drey viertel Zoll hoch, hat einen kleinen, offenen, harten Kelch, um den sich manchmal beulenartige Erhöhungen befinden, und hänget an einem starken, geraden, ungefähr Zoll langen Stiele. Die anfangs hellgrüne, allmälig grünlich hellgelb werdende, beynahe immer einfärbige Schale ist mit ungemein vielen feinen Puncten besäet, hat nicht selten Rostanflüge, und ist dieserwegen fein rauh anzufühlen. Das weiße, ausgezeichnet saftreiche Fleisch hat einen zuckerartigen Muskatellergeschmack und einen muskirten Geruch. (I. Cl. II. Ordn.)

Die grüne Österzuckerbirne (sucre verd de Pâques). Bey einer kräftigen Vegetazion erlangt der Baum eine ziemliche Höhe, und durch die an einem Fruchtkuchen beysammen befindlichen mehreren Früchte einen besondern Werth rücksichtlich seiner Tragbarkeit. Das herzförmige, dicke, lederartige, glänzend dunkelgrüne, drey und einen halben Zoll lange, zwey und einen halben Zoll breite Blatt ist am Rande stumpfspitz gezähnt, und mit einem anderthalb Zoll langen Stiele versehen. Die erst im März und April reifende, mit Sorgfalt bis zum Monate May sich erhaltende, fein angenehm riechende Frucht ist zwey und einen halben Zoll hoch, zwey und einen viertel Zoll breit, hat einen ganz kleinen mit unbedeutenden Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen starken, fünf viertel Zoll langen Stiel. Die anfangs hell grasgrüne, nur durch langes Liegen gelblich grün sich verändernde glatte Schale bleibet immer einfärbig, und hat eine große Menge überall vertheilter Puncte. Das weiße, saftvolle, etwas körnige Fleisch ist im Geschmacke süß, muskatellerartig, mit einem feinen Geruche. (I. Cl. II. Ordn.)

Die Mannabirne (le Colmar). Der als Hochstamm, besser als auf Quitten gedeihende, eine ansehnliche Größe erreichende, aber spät tragende Baum hat ein lang eyförmiges, starkes, glänzend lebhaft grünes Blatt von vier Zoll Länge, und zwey Zoll Breite, welches rückwärts gebogen, am Rande fein, stumpfspitz gezähnt, und mit einem anderthalb Zoll langen Stiele versehen ist. Die im December mit dem Reif- oder vielmehr Genießbarwerden beginnende, und wegen der ungleichen Zeitigung sich oft bis gegen den März erhaltende, fast geruchlose Frucht ist zwey und drey viertel Zoll breit, drey und einen viertel Zoll hoch, hat einen offenen, langgespitzten, strahlenförmigen Kelch, um den man schwache Erhöhungen bemerket, eine vom Stiele bis zum Kelche laufende feine Rinne, und einen fast fünf viertel Zoll langen Stiel. Die ganz fein rauh anzufühlende, matt hellgrüne, nach und nach gelbgrün, oder hellgelb werdende Schale hat eine große Menge grauer Puncte und äußerst selten einen Anflug von Röthe. Das gelblich weiße, besonders saftreiche, überfließende Fleisch ist zuckerartig im Geschmacke, und fast bergamottenähnlich. (I. Cl. III. Ordn.)

Die Hermannsbirne (le saint Germain). Ungeachtet einer lebhaften Vegetazion in den ersteren Jahren, bleibet der Baum mit seinen pyramidenförmig emporwachsenden Ästen nur mittelmäßig groß. Das elliptische, drey und einen halben Zoll lange, zwey Zoll breite, an den Seiten aufwärts, und zugleich rückwärts gebogene Blatt ist glänzend dunkelgrün, am Rande fein seicht gezähnt, und hat einen mehr als Zoll langen Stiel. Die im November oder December reifende, etwa zwey Monate ausdauernde, geruchlose Frucht wird gegen drey und drey viertel Zoll breit, hat einen kleinen offenen Kelch, um denselben beulenartige, über die Frucht sich verlängernde Erhöhungen, und einen Zoll langen Stiel. Die Schale ist anfangs grasgrün, wird grünlichgelb oder blaßgelb, bleibet einfärbig, und fühlet sich, wegen der zahlreichen Puncte und der feinen Rostanflüge fein rauh an. Das weißliche, etwas grobkörnige, gegen die Mitte steinige, sehr saftvolle Fleisch hat einen besonders angenehmen, fein muskatellerartigen, schwach citronensäuerlichen Geschmack. (I. Cl. III. Ordn.)

Die Winterbutterbirne (der Wildling von Chaumontel). Mit schwach belaubten Ästen und sperriger Krone wird der Baum nur mittelmäßig groß. Das eyförmige, dünne, steife, glänzend grüne Blatt ist zwey Zoll lang, einen und drey viertel Zoll breit, am Rande fein gezähnt, und hängt an einem dünnen, Zoll langen Stiele. Die im December oder im Jänner, jedoch unter sich sehr ungleich reifenden, dann vierzehn Tage sich haltenden, geruchlosen Früchte werden gegen vier Zoll hoch, drey Zoll breit, haben einen halb offenen, unregelmäßigen, tiefsitzenden Kelch, welchen starke, beulenartige Rippen umgeben, und meistens ganz flach über die Frucht sich verlängern. Der Stiel ist einen Zoll lang, und ziemlich stark. Die Schale erscheinet gewöhnlich in zweyfacher Gestalt, nämlich glatt oder rauh. Im ersten Falle hat sie anfangs eine gelblichgrüne und allmälig in's Goldgelbe übergehende Farbe, ist mit vielen braunen Puncten besetzt, und auf der Sonnenseite ziemlich dunkel erdartig roth; im zweyten Falle hingegen, ist sie mit einem bräunlichen rostartigen Überzug, ohne eine röthliche Farbe bedeckt. Das gelblich weiße, feine, um das Kernhaus steinige, saftvolle Fleisch ist im Geschmacke angenehm, zuckerartig. (I. Cl. III. Ordn.)

Die Virgulös (la virgouleuse). Ein sehr schnell wachsender, dicht und schön belaubter, fast in jedem Boden und in jeder Lage, so wie auf der Quitte gleich gut gedeihender, sehr fruchtbarer Baum, dessen Blatt drey und einen halben Zoll lang, zwey und drey viertel Zoll breit, glänzend grün, herzförmig, am Rande regelmäßig gezähnt, und mit einem drey viertel Zoll langen Stiele versehen ist. Die in den Monaten November bis Jänner reifende, über vierzehn Tage sich erhaltende, schwach, aber angenehm riechende Frucht wird bey vollkommener Ausbildung drey und einen halben Zoll hoch, zwey und einen halben Zoll breit, hat einen offenen, nicht tief sitzenden Kelch, und einen starken Zoll langen Stiel. Die anfangs hellgrüne, nach und nach blaßgrünlich citronengelb werdende, ziemlich glatte, fast ganz fein rauh anzufühlende Schale ist meistens auf der Sonnenseite schwach röthlich angeflogen, und mit vielen grauen Puncten besetzt. Das weißgelbliche, feine, besonders saftreiche Fleisch hat einen zuckerartigen, fast muskatellersäuerlichen köstlichen Geschmack. (I. Cl. III. Ordn.)

Die Bergamotte von Soulers. Der mittelmäßig hohe, nicht sehr stark belaubte, auf der Quitte gut fortkommende Baum hat ein länglich rundes, flach ausgebreitetes, steifes, schwach glänzend hellgrünes Blatt, von beynahe drey Zoll Länge, zwey und einen viertel Zoll Breite, welches am Rande fein stumpfspitz gezähnt ist, und an einem Zoll langen Stiele hänget. Die in den Monaten Februar bis April reifende, dann höchstens noch vierzehn Tage aushaltende, geruchlose Frucht wird über drey Zoll hoch, zwey und drey viertel Zoll breit, hat einen weit offenen, hartschaligen, mit ganz flachen Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen fünf viertel Zoll langen, starken Stiel. Die bey der Ernte glänzend weißgelbe, im Liegen hoch citronengelb werdende, glatte, einfärbige Schale ist mit einer vorzüglichen Menge brauner Puncte überall bedeckt; wobey man auch öfter feine Rostanflüge bemerkt. Das weiße, sehr saftvolle, körnige Fleisch hat einen zuckersüßen, gewürzhaften, muskatellerartigen Geschmack. (I. Cl. III. Ordn.)

Die große Winter-Citronenbirne. Der Baum erreicht eine schöne Größe, hat schlanke, stark belaubte Äste, und

mehrere Früchte auf einem Fruchtkuchen, ist daher recht fruchtbar. Das ziemlich flache, rückwärts gebogene, dünne, steife, glänzend grasgrüne Blatt ist zwey und drey viertel Zoll lang, anderthalb Zoll breit, am Rande klein spitzig gezähnt, und hängt an einem fast Zoll langen Stiele. Die gegen Ende November reifende, dann vier Wochen sich erhaltende, sehr schwach riechende Frucht wird gegen drey Zoll und darüber breit, und fast drey und einen halben Zoll hoch, hat einen kleinen, offenen, kurz blätterigen Kelch, den zuweilen flache Erhöhungen umgeben, und einen starken, ungefähr halb-Zoll langen Stiel. Die im Anfange, bey der Abnahme vom Baume hell grüne, nach und nach citronengelb werdende Schale hat meistens auf der Sonnenseite einen Anflug von erdartiger Röthe, und zahlreiche bräunliche Puncte mit feinen Rostanflügen. Das weiße, sehr saftige, etwas grobkörnige Fleisch hat einen süßen, gewürzhaften, muskatellerartigen Geschmack. (II. Cl. II. Ordn.)

Die Calbas (le calbas musqué). Der eine ansehnliche Größe erlangende, nicht sehr stark belaubte, die Quitte als Grundstamm gut ertragende, auch ziemlich fruchtbare Baum hat ein steifes, eyförmig elliptisches, schifförmig aufwärts und auch rückwärts gebogenes Blatt, von grüner Farbe, drey Zoll Länge, und zwey Zoll Breite, welches am Rande seicht stumpfspitz gezähnt, und mit einem drey viertel Zoll langen Stiele versehen ist. Die in den Monaten November und December reifende, mehrere Wochen sich erhaltende, geruchlose Frucht wird gegen vier und einen halben Zoll hoch, zwey und drey viertel Zoll breit, hat einen starken, offenen, mit flachen Beulen umgebenen Kelch, und einen fünf viertel Zoll langen Stiel. Bey besonnten Früchten ist die Mittagseite mit einem goldartigen Roth überzogen, der übrige Theil der Frucht hingegen mit einem gelblich grauen Rost bedeckt, wodurch die Frucht rauh anzufühlen ist, und nur an dem rothgefärbten Platze bemerkt man graue Puncte. Das weiße, in's Gelbliche übergehende, sehr saftvolle, körnige, fast steinige Fleisch hat einen guten Muskatellergeschmack, und einen angenehmen Geruch. (II. Cl. III. Ordn.)

Die wahre gute Luise (la Louise bonne). So groß und stark der lebhaft wachsende Baum sich ausbildet, eben so schön und

dicht belaubet er sich, und wird ausgezeichnet fruchtbar. Das schiffförmig, aufwärts gebogene, starke, glänzend grasgrüne Blatt ist zwey und drey viertel Zoll lang, zwey und einen viertel Zoll breit, am Rande seicht stumpfspitz gezähnt, und hängt an einem fünf viertel Zoll langen Stiele. Die im November und December reifende, vier bis sechs Wochen sich erhaltende, geruchlose Frucht ist drey und einen halben Zoll hoch, gegen drey Zoll breit, hat einen kleinen offenen Kelch, mit gewöhnlich glatter Wölbung, und einen viertel oder halben Zoll langen Stiel. Die fast immer einfärbige, anfangs hellgrüne, später hell gelblich grüne, glatte Schale ist mit einer besonders zahlreichen Menge bräunlicher Puncte, nebst kleinen Rostanflügen bedeckt. Das weiße, körnige, saftreiche Fleisch hat einen feinen parfümirten, fast roserartigen Geschmack. (II. Cl. III. Ordn.)

Die Winterbergamotte, Oster-Bergamotte (bergamotte d'hiver, bergamotte de Pâques). Ein ansehnlich großer Baum mit starken pyramidenförmigen Ästen und dichter Belaubung, der auf der Quitte sehr gut fortkommt. Das Blatt ist langeyförmig, mit der Spitze zurückgebogen, stark, glänzend, dunkelgrasgrün, drey Zoll lang, zwey Zoll breit, am Rande stumpfspitz gezähnt und mit einem etwas starken, drey viertel Zoll langen Stiele versehen. Die im Monate Jänner in die genießbare Reife tretende, oft drey Monate fortdauernde, geruchlose Frucht ist gewöhnlich bey vollkommener Ausbildung drey Zoll breit und eben so hoch, hat einen kleinen, offenen, unregelmäßigen Kelch mit wenigen flachen Erhöhungen an dessen Wölbung, und einen starken, etwas über einen Zoll langen Stiel. Die im Anfange hell blaßgrüne, im Liegen hell citronengelb werdende, glatte, bey der Zeitigung fettige Schale ist auf der Sonnenseite an frey hängenden Früchten schwach erdartig roth angeflogen; dabey mit sehr vielen braunen Puncten rund herum bedeckt. Das weiße, sehr saftvolle, in der Mitte grobkörnige Fleisch ist im Geschmacke angenehm, zuckerartig, fast weinsäuerlich. (II. Cl. III. Ordn.)

Die muskirte Winter-Amadot (l'amadot musqué d'hiver). Der Baum gelangt zu einer bedeutenden Größe, wird dicht belaubet und fruchtbar. Das eyförmige, kurz gespitzte, dünne, glänzend grasgrüne Blatt ist gegen drey Zoll lang, einen und drey

viertel Zoll breit, am Rande spitzig gezähnt, und mit einem Zoll langen Stiele versehen. Die im November reifende, etwa sechs Wochen sich haltende, stark parfümirt riechende Frucht ist zwey und drey viertel Zoll hoch, fast eben so breit, hat einen lang gespitzten, gelblichen, verschobenen Kelch mit flachen Erhöhungen an dessen Wölbung, die auch auf dem Bauche deutlicher sich zeigen, und einen starken, nicht ganz zwey Zoll langen Stiel. Die anfangs vom Baume hellgrüne, im Liegen citronengelb werdende, etwas fettige Schale zeiget zuweilen auf der Sonnenseite eine schwache Röthe und ist auf der beschienenen Seite mit vielen braunen Puncten bedeckt. Das weiße, saftreiche, abknackende Fleisch hat einen zuckerartigen, ausnehmend guten muskirten Geschmack, und einen angenehmen Geruch. (III. Cl. II. Ordn.)

Die Winterrusselet. Ein mittelmäßig hoher, gut belaubter Baum. Das breit elliptische, flach liegende, dünne, dunkel grasgrüne Blatt ist zwey und einen halben Zoll lang, einen und drey viertel Zoll breit, am Rande regelmäßig fein gezähnt, und mit einem Zoll langen Stiele versehen. Die im Jänner und auch noch im Februar reifende, sechs bis acht Wochen sich erhaltende, geruchlose Frucht ist einen und drey viertel Zoll breit, zwey Zoll hoch, hat einen weit offenen, nicht tief sitzenden Kelch mit glatter Wölbung, und einen Zoll langen Stiel. Die bey der Abnahme vom Baume hellgrüne, im Liegen gelblich grün oder hellgelb werdende Schale ist zur Hälfte auf der Sonnenseite dunkel erdartig roth, und mit vielen bräunlichen Puncten besetzt. Das weiße, feste, körnige, abknackende Fleisch hat einen zuckersüßen, stark zimmetartigen Geschmack. (III. Cl. II. Ordn.)

Die spanische gute Christenbirne (le bon chrétien d'Espagne). Der besonders lebhaft wachsende, weit abstehende und hängende Äste bildende, sehr fruchtbare Baum ist vorzugweise für den Hochstamm geeignet, obgleich er auf der Quitte gerade nicht schlecht gedeihet. Das meistens eyförmige, langgespitzte, dünne, glänzend hellgrüne Blatt ist vier Zoll lang, zwey und einen halben Zoll breit, am Rande sehr schwach gezähnt, und hängt an einem dünnen, zwey und einen halben Zoll langen Stiele. Die Anfangs December reifende, zwey bis drey Monate sich erhaltende, sehr angenehm riechende Frucht ist vier und einen halben Zoll hoch, et-

was über drey Zoll breit, hat einen kleinen, halb offenen, mit Beulen umgebenen Kelch, wovon sich auch mehrere auf dem Bauche erheben, und einen anderthalb Zoll langen, dünnen Stiel. Bey besonnten Früchten ist die anfangs hellgrüne, nach und nach citronengelb werdende Schale erdartig in's Carmoisinrothe übergehend gefärbt, und mit einer Menge feiner, hellgrauer Puncte besetzt; beschattete Früchte sind immer einfärbig. Das weiße abknackende, grobkörnige Fleisch ist im Geschmacke angenehm süß, rosenartig. (III. Cl. III. Ordn.)

Die Winter-Apothekerbirne (die gute Winter-Christenbirne, le bon chretien d'hiver). Der Baum wird mittelmäßig groß, und eignet sich mehr für die Veredlung auf der Quitte als für den Hochstamm. Das eyförmige, kurz gespitzte, steife, glänzend dunkelgrüne Blatt ist drey Zoll lang, zwey und einen viertel Zoll breit, nach vorne zu schwach gezähnt, und hat einen dünnen, zwey Zoll langen Stiel. Die mehr als wirthschaftliches Obst als zum rohen Genuß verwendbare, oft schon im December zu gebrauchende, und gegen drey Monate sich erhaltende, schwach riechende Frucht, wird gewöhnlich vier und einen halben Zoll hoch, drey und einen halben Zoll breit, ist mit einem offenen, unbedeutenden Kelche versehen, welchen mehrere beulenartige, auch auf dem Bauche hervortretende Erhöhungen umgeben, und hängt an einem anderthalb Zoll langen Stiele. Die anfangs hellgrüne, im Liegen hellgelb werdende, nur zuweilen auf der Sonnenseite ganz fein röthlich gefärbte, glatte Schale ist mit vielen bräunlichen Puncten, und manchmal mit kleinen Rostflecken bedeckt. Das weißliche, saftige, grobkörnige, gegen die Mitte steinige Fleisch hat einen süßen zuckerartigen Geschmack. (III. Cl. III. Ordn.)

Die gestreifte Winter-Apothekerbirne (le bon chrétien panaché). Ein ziemlich lebhaft wachsender Baum mit hängenden Ästen, welcher zeitlich fruchtbar wird. Das lang eyförmige, in eine lange Spitze auslaufende, dünne, glänzend dunkel grasgrüne Blatt, ist über drey Zoll lang, zwey Zoll breit, am Rande seicht stumpfspitz gezähnt, und hängt an einem fünf viertel Zoll langen, dünnen Stiele. Die im Februar reifende, vier Wochen sich erhaltende, geruchlose Frucht wird drey Zoll hoch, zwey und ei-

nen halben Zoll breit, hat einen kleinen, etwas lang gespitzten Kelch, der zuweilen mit einigen Erhöhungen umgeben ist, wovon auch auf dem Bauche mehrere hervor treten, und haben einen mehr als Zoll langen Stiel. Die wegen der ziemlich bedeutenden, auf der Frucht vertheilten, oft streifenartig gebildeten Rostüberzüge, rauh anzufühlende Schale ist bey der Abnahme vom Baume blaß hellgrün; wobey man schmale, bandartige Streifen, die vom Stiele bis zum Kelche laufen, bemerkt, und die auf der Sonnenseite röthlich, auf der Schattenseite weißgelblich sind; sie wird im Liegen hellgelb, die Streifen schwächer oder verlieren sich manchmal ganz. Das weiße, in's Gelbliche übergehende, körnige, in der Mitte steinige, sehr saftreiche Fleisch hat einen zuckersüßen, gewürzhaften Geschmack. (III. Cl. III. Ordn.)

Die volltragende italienische Winterbirne (camp riche d'Italie). Der eine mittelmäßige Größe erreichende Baum wird ausnehmend fruchtbar. Das lang eyförmige, in eine scharfe umgebogene Spitze auslaufende, steife, glänzend dunkel grasgrüne, beynahe fein wollige Blatt ist vier Zoll lang, zwey Zoll breit, am Rande schwach stumpfspitz gezähnt, und mit einem dünnen, Zoll langen Stiele versehen. Die im December und Jänner reifende, bis in den März sich erhaltende, geruchlose Frucht wird zwey und einen halben Zoll hoch und fast eben so breit, hat einen offenen, kleinen, scharf gespitzten Kelch mit glatter Wölbung, und am Bauche flache Erhöhungen, und hängt an einem starken Zoll langen Stiele. Die stets einfärbige, anfangs hellgrüne, nach längerem Liegen gelblich und am Ende hellgelb werdende Schale ist mit einer ungemeinen Menge bräunlicher Puncte bedeckt, nebst welchen man auch schwache Rostanflüge bemerkt. Das weiße, feine, saftvolle, gegen die Mitte steinige Fleisch hat einen feinen, süßsäuerlichen Geschmack, und ist für den rohen Genuß beynahe nicht zu verwenden.

Die Schatz- oder Liebesbirne (le trésor; la poire d'amour). Nachdem der sehr lebhaft wachsende Baum eine beträchtliche Größe und Stärke erlangt hat, fängt er an recht fruchtbar zu werden und zu bleiben. Das gewöhnlich eyförmige, kurzgespitzte, hell grasgrüne Blatt ist drey Zoll lang, nicht ganz zwey Zoll breit, am Rande ohne Zähne, und hat einen Zoll langen Stiel. Die im December

reifende, bis gegen das Frühjahr sich erhaltende, fein angenehm riechende Frucht wird gegen fünf und einen halben Zoll hoch, vier Zoll breit, hat einen kleinen, offenen Kelch mit glatter Wölbung, und einen starken, fast Zoll langen Stiel. Die fast immer einfärbige, mit besonders vielen bräunlichen Puncten und häufig auch mit Rostanflügen bedeckte, daher fein rauh anzufühlende Schale ist anfangs blaßgrün, und wird im Liegen hellgelb. Das weiße, feine, wenig saftige, gegen die Mitte körnige Fleisch hat einen etwas rosenartigen Geschmack. (V. Cl. III. Ordn.)

Die schönste Winterbirne (le bellissime d'hiver). Der ansehnlich große, auf dem Wildling als Grundstamm eben so gut als auf der Quitte gedeihende, dicht belaubte Baum hat ein rund elliptisches, starkes, dunkelgrünes, auf der Unterfläche fein, auf der Oberfläche stärker wolliges Blatt von drey und einem viertel Zoll Länge, zwey und einem viertel Zoll Breite, welches nur gegen die Spitze gezähnt ist und an einem halben Zoll langen Stiele hängt. Die im December oder Jänner reifende, bis gegen den März sich haltende, angenehm muskatellerartig riechende Frucht erreicht bey vollkommener Ausbildung eine Breite von vier und einem halben Zoll, und eine Höhe von drey und einem halben Zoll, hat einen weit offenen, starken Kelch, dessen Wölbung gewöhnlich keine Erhöhungen umgeben, und einen starken Zoll langen Stiel. Vom Baume abgenommen ist die glatte Schale hellgrün, und auf der Sonnenseite mit einem bräunlichen Roth überzogen; im Liegen wird dagegen die Schattenseite citronengelb und die Sonnenseite feuerroth. Außerdem bemerkt man auf der ganzen Oberfläche der Schale sehr viele braune Puncte. Das weißliche, saftvolle, feste, für den rohen Genuß nicht sehr anwendbare Fleisch hat einen süßlichen, zum Theil etwas herben Muskatellergeschmack, und einen angenehmen Geruch. (VI. Cl. I. Ordn.)

Die späte Wintergoldbirne (franc réal; fin or d'hiver). Der Baum wird mittelmäßig groß, gut belaubt, frühzeitig und recht fruchtbar. Das mattgrüne, ziemlich starke, zwey und einen halben Zoll lange, zwey Zoll breite Blatt ist am Rande schwach stumpfspitz gezähnt, und mit einem Zoll langen Stiele versehen. Die im Jänner reifende, fünf bis sechs Monate sich erhaltende, an-

genehm parfümirt riechende Frucht ist zwey und einen halben Zoll hoch und fast um etwas breiter; hat einen kurzgespitzten, meistens geschlossenen Kelch, den oft viele, selbst auch noch über die halbe Frucht bemerkbare Rippen umgeben, zwischen welchen manchmal beulenartige Erhöhungen hervor treten, und hängt an einem starken Zoll langen Stiele. Die anfangs blaßgrüne, nach und nach citronengelb werdende Schale ist auf der Sonnenseite erdartig und später hellroth. Die zahlreichen braunen Puncte finden sich auf der ganzen Frucht vor; und hier und da bemerkt man Rostanflüge. Das gelbliche, saftreiche, dabey grobkörnige Fleisch hat einen zwar süßen gewürzhaften Geschmack und angenehmen starken Geruch, eignet sich jedoch vorzüglich zum Gebrauche für die Küche. (VI. Cl. I. Ordn.)

Die Kronbirne. Ein stark wachsender, dicht belaubter Baum, der auf Wildling und auf Quitten gleich gut fortkommt, und zeitlich fruchtbar wird. Das herzförmige, scharf gespitzte, starke, steife, glänzend dunkelgrüne Blatt ist drey und einen halben Zoll lang, zwey und drey viertel Zoll breit, am Rande scharf gezähnt, und hat einen etwas mehr als Zoll langen Stiel. Die im Februar reifende, gegen fünf Monate ausdauernde, schwach riechende Frucht wird drey und drey viertel Zoll hoch, drey und einen halben Zoll breit, hat einen starken, lang gespitzten Kelch, gewöhnlich ohne umgebende Erhöhungen, und hänget an einem Zoll langen Stiele. Die mattgrüne, im Liegen hellgelblich werdende, durchaus gleichfärbige Schale ist mit einer Menge bräunlicher Puncte, kleineren oder größeren Rostanflügen bedeckt, und dadurch fein rauh anzufühlen. Das weißliche, wenig saftige, feste, beynahe etwas steinige Fleisch hat einen süßen angenehmen Geschmack, paßt aber nur für die Küche. (VI. Cl. II. Ordn.)

Die rothe Winter-Kochbirne. Der bedeutend und kräftig emporwachsende Baum hat ein länglich rundes, kurzgespitztes, glänzend hellgrünes, dünnes Blatt, von zwey und einem halben Zoll Länge, einem und drey viertel Zoll Breite, mit seichten Zähnen am Rande und einem dünnen Zoll langen Stiele. Die im November reifende, bis Jänner ausdauernde, geruchlose Frucht, wird zwey und einen halben Zoll breit und gleich hoch, hat einen offenen, starken, lang gespitzten, mit glatter Wölbung umgebenen Kelch, und einen

anderthalb Zoll langen Stiel. Die im Anfange hellgrüne, nach und nach citronengelb werdende, glatte, abgerieben glänzende Schale ist auf der Sonnenseite über die Hälfte blutroth gefärbt, und mit vielen grauen Puncten auf der dunklen Stelle versehen. Das weißliche, wenig saftige, grobkörnige, nur zum Kochen geeignete Fleisch hat einen süßen, muskatellerartigen Geschmack. (VI. Cl. II. Ordn.)

Die Bruderbirne (the union pear). Ein sehr stark wachsender und zu einer bedeutenden Größe sich ausbildender Baum, der auf Wildling und Quitte sehr fruchtbar wird. Das eyförmige, kurz und scharf gespitzte, dünne, glänzend grüne Blatt ist gegen vier Zoll lang, zwey und einen halben Zoll breit, am Rande unbedeutend gezähnt, und mit einem nicht ganz zwey Zoll langen, dünnen Stiele versehen. Die im Jänner reifende, zwey bis drey Monate ausdauernde, geruchlose Frucht, ist drey und drey viertel Zoll lang, zwey und einen halben Zoll breit, hat einen halb offenen, fast fehlenden, mit feinen Erhöhungen umgebenen Kelch, und einen besonders starken, Zoll langen Stiel. Die ziemlich starke Schale ist dunkel grasgrün, wird im Liegen schwach gelblich grün, und auf der Sonnenseite zeiget sich ein unbedeutender Anflug von Röthe. Die hell bräunlichen Puncte sind in großer Menge überall vertheilt. Das weißliche, in's Grüne übergehende, fein körnige Fleisch hat einen sauren Geschmack, und ist selbst für die Küche von keinem besonderen Werth. (VI. Cl. III. Ordn.)

Der Quittenbaum.

(Lat. pyrus cydonia, cydonia vulgaris; franz. coignassier; engl. common quince.) Ein wegen des Genusses der eigenen Früchte eben so, als wegen der Benützung als Grundstamm für die zu Zwerg- und Spalierbäumen zu veredelnden Birnstämme, häufig angepflanzter Baum, der sich mit jedem Boden begnüget, jedoch vorzüglich einen etwas thonigen, feuchten und sonnigen Standort liebet, und auf jeden Fall für die sichere Überwinterung wenigstens in so weit verwahret seyn muß, daß ihm die kalten Nordwinde nicht beykommen. Wenn es sich bloß um die Vermehrung der jungen Quittenstämmchen als Grundstämme handelt, so läßt sich diese durch den Anbau von Kernen, durch Wurzelausläufer, Ableger und

Stecklinge auf eine recht zweckmäßige Art erreichen; soll aber eine schon an sich bekannte gute Abart der Quitten in ihrer Reinheit erhalten und vermehret werden, so treten hier die gewöhnlichen Veredlungarten durch Oculiren, Copuliren und Pfropfen ein, welche auf junge Quittenstämmchen eben so erfolgreich als auf junge Birnen vorgenommen werden können. Zu bemerken ist hierbey, daß der Anbau von Kernen nie im Herbste geschehen soll, weil diese wegen ihrer äußerst schleimigen Beschaffenheit, leicht und meistens durch den Winterfrost zu Grunde gerichtet werden; man lege sie daher nicht zu zeitlich im Frühjahre, oder noch sicherer in Gartentöpfe, und versetze dann die jungen Pflänzchen. Die häufig hervortreibenden Wurzelausläufer dürfen nur abgeschnitten und versetzt werden; allein die auf selbe veredelten Birnsorten behalten die unangenehme Eigenschaft Wurzelausläufer zu treiben, und erfordern demnach eine fortwährende Pflege. Die zu Stecklingen bestimmten Zweige dürfen nicht zu schwach, ungefähr zwey bis drey Linien im Durchmesser dick, und zwey bis drithalb Schuh lang seyn, werden zur Hälfte in die Erde gebracht, und stets wie die Ableger, feucht erhalten. Die fernere Pflege der veredelten Stämmchen bestehet in der Unterstützung der Vegetazion-Bedingungen, und in der möglichsten Verminderung des Beschneidens bey eintretender Tragbarkeit. Nur in dem Falle, wenn man der zwergartigen und krüppelhaften Natur des Quittenbaumes (oder eigentlich Strauches) entgegen, demselben eine hochstämmige, baumförmige Gestalt geben will, muß dem Bildungtriebe durch zweckmäßige Anwendung des Gartenmessers die gehörige Richtung verschafft werden. Die meisten der bekannten Quittenfrüchte sind ihres trockenen, spröden, grobbrüchigen Fleisches wegen nicht zum Genusse im rohen Zustande geeignet, gehören aber nach den vorgenommenen, verschiedenartigen, künstlichen Bereitungen zu den köstlichen Artikeln wohlbesetzter Tafeln. Folgende rechnet man zu den vorzüglicheren Abarten: die Apfelquitte, von ihrer mehr runden, einem Apfel ähnlichen Form so genannt, ist eine der kleineren Gattungen. Sie hat eine goldgelbe, mit feiner Wolle dicht bedeckte Schale, welche nach abgeriebener Wolle ziemlich glatt und etwas glänzend erscheint. Die Blätter sind mehr oval, und der Baum einer

der empfindlichsten für die Einwirkungen des Frostes. Roh ist sie nicht zu genießen. Die Birnquitte, etwas größer als die Apfelquitte, die Schale gleichfalls goldgelb und mit Wolle überzogen, unterscheidet sich vorzüglich in der einer Birne ähnlichen, länglichen, stumpfgespitzten Gestalt, wegen des harten, spröden Fleisches nur für die Küche brauchbar. Die eßbare Quitte kommt in Gestalt, Farbe und Größe der Birnquitte am nächsten, und ist wegen ihres zarteren, milden und angenehmen Fleisches zum Genusse im rohen Zustande vollkommen geeignet, wenn der Baum einen sonnigen Standort hatte, und die Frucht selbst den Einwirkungen der Sonnenstrahlen ausgesetzt war. Die portugiesische Quitte hat gleichfalls birnförmige, jedoch bedeutend größere Früchte, als die vorhergehenden, mit einem zarten, im Kochen sich beynahe auflösenden Fleische; die Schale ist goldgelb, mit Wolle überzogen, und hat beträchtliche rippenförmige Erhöhungen, die sich an der Kelchwölbung erheben, und über die Frucht fortlaufen. Eine weitere Abart der Birnquitten ist die englische oder Baumwollquitte, welche in Gestalt, Größe, Farbe und Bildung mit der portugiesischen die meiste Ähnlichkeit hat, und sich durch die röthlich gefärbte Wolle, so wie das röthliche Fleisch, vorzüglich unterscheidet. Die chinesische Quitte, eine birnförmige, länglich eyrunde Frucht, welche bisher noch nicht recht acclimalisirt ist, und nur künstlich bereitet, in keinem Falle roh genossen wird.

Steinobst.

Der Pfirsichbaum.

(Lat. amygdalus persica; franz. pêcher; engl. common peach.) Ein aus dem Morgenlande und zwar aus Persien abstammender, bey uns nun völlig acclimalisirter, nur in besonders strengen Wintern von der Kälte, so wie im Frühjahre von den Nachtfrösten Schaden nehmender Baum, welcher als Hochstamm eine schöne vollkommene Krone bildet, lanzettförmige, vier bis fünf Zoll lange, anderthalb und auch zwey Zoll breite, glänzend grüne, am Rande gezähnte Blätter treibet, und eine noch vor den im März erschei-

nende dunkel rosenrothe, angenehm riechende Blüthe hervorbringet. Damit der Baum in dem seiner Natur angemessenen Wachsthume vorschreite, und zur Zeit der Tragbarkeit eine angemessene Menge vollkommen ausgebildeter Früchte erzeuge, muß der junge gepflanzte Pfirsichbaum in einem lockeren, mit einer hinlänglichen Quantität nahrhafter Bestandtheile versehenen, ziemlich tiefen, nicht steinigen oder schwer thonigen Boden stehen. Da man die schönsten und geschmackvollsten Früchte nur an Spalieren zu erziehen im Stande ist, so müssen diese die gerade Richtung gegen die Mittagseite, Schutz gegen Norden, und wo möglich nicht die Einwirkung der ersten Strahlen der Morgensonne haben, weil hierdurch die Nachtheile der Frühjahrfröste vermehret, oft bloß davon herbeygeführet werden, und ein Baum, der selbst der strengsten Winterkälte Trotz gebothen, durch den bey einwirkender Morgensonne im Anfange des Frühjahres in Bewegung gebrachten Saft, und die hierauf durch Fröste eingetretene Störung nicht nur theilweisen empfindlichen Schaden erleidet, sondern oft ganz zu Grunde gehet. Die Fortpflanzung und Vermehrung der Pfirsichsorten kann durch Legen der Kerne, Oculiren, Copuliren und Pfropfen, seltener durch Ablegen Statt finden. Wenn es auch zuweilen glückt, daß die aus Kernen aufwachsenden Bäume gute, beynahe mit dem Mutterstamme gleich gute, nur gewöhnlich etwas kleinere Früchte hervor bringet, so sind diese Folgen eines im Grunde gewagten Versuches doch nur möglich, für die Erziehung in ordentlichen Gärten nie zu empfehlen, und höchstens bey größeren Pflanzungen im Freyen, auf Feldern und in Weingärten zu entschuldigen. Sicherer bleibet daher immer der Erfolg durch die künstliche Veredlung, und man weiß nicht nur, daß man gute, sondern auch was für gute Früchte man hat. Die Bestimmung des künftigen Baumes, nämlich Hochstamm oder Zwerg- und Spalierbaum begründet die vorzunehmende Art der Veredlung, so wie die localen und klimatischen Verhältnisse des Standortes über die Wahl des Grundstammes, welcher entweder ein Kernwildling von Pfirsichen, oder von Aprikosen, Mandeln und Pflaumen seyn kann, entscheiden. Hochstämmige Pfirsiche werden am sichersten auf Wildlingen von Pfirsichen oder Pflaumen gezogen; im ersten Falle läßt sich beym Oculiren das Auge in je-

der beliebigen Höhe des Grundstämmchens anbringen, weil die gleichförmigen Vegetazion-Verhältnisse keinen Unterschied in der Ausbildung desselben und des Edelreises hervorbringen; im zweyten Falle dagegen ist es räthlicher die Veredlung in der Krone des Pflaumenstammes vorzunehmen, denn bey einer auf dem Schafte veranlaßten Veredlung bringet das schnellere Wachsthum des Pfirsichbaumes gegen das langsamere des Grundstammes ein nicht nur dem Auge widerliches Ansehen hervor, sondern verursachet oft bey heftigen Windanfällen die nachtheiligsten zerstörenden Folgen. Außerdem haben die auf Pflaumen veredelten Pfirsiche den Vortheil einer größeren Dauerhaftigkeit, einer geringeren Empfindlichkeit für die Kälte, und des Bedarfes einer bey weitem nicht so tief gehenden fruchtbaren Erdkrume, wegen der in der oberen Erdschichte sich verbreitenden Wurzeln des Pflaumenbaumes. Nimmt man Aprikosen oder Mandeln zu Grundstämmen, so sind wohl die schmackhaftesten Früchte zu erwarten; allein man hat auch eine desto sorgfältigere Aufmerksamkeit auf die Verwahrung gegen Frostbeschädigungen zu verwenden, weil solche Bäume bey weitem empfindlicher sind. Spalier- und Zwergbäume erhalten immer Pflaumen, Aprikosen oder Mandeln zu Grundstämmen. Ihre zweckmäßigste Veredlung geschieht durch das Oculiren auf das schlafende Auge, welches ein sogenanntes Doppelauge, d. i. eine aus einem Blüthen- und einem Holzauge, oder ein Drillingauge, d. i. aus einem Holz- und zwey Blüthenaugen, oder einem Blüthen- und zwey Holzaugen bestehende Knospe seyn, und die so nahe an der Erde als möglich eingesetzt werden muß, damit den aus dem wachsenden Auge hervorkommenden Schößlingen gleich die sogenannte gabelförmige Gestalt gegeben, und hierauf die fernere allmälige Benützung oder Entfernung der nach und nach jährlich austreibenden Zweige eingeleitet werden kann, wodurch der für den Spalierbaum bestimmte Raum an einer Wand oder Geländer durch Äste und Zweige vollkommen ausgefüllet wird, und keine großen leeren Zwischenräume bleiben, die immer von einer fehlerhaften Behandlung herrühren. Da der Pfirsichbaum seine Früchte meistens an zweyjährigen Trieben hervor bringet, so hat man durch das jährliche zweckmäßige Beschneiden für die beständige Ausbildung jungen Holzes zu sorgen, welches dadurch geschieht, daß

man diejenigen Zweige, welche im heurigen Jahre Früchte getragen, zurückschneidet, damit sie neues Holz hervor bringen, das dann im zweyten Jahre wieder Fruchtaugen ansetzen wird. Ältern, in der Fruchtbarkeit abnehmenden Bäumen, säget man oft einen ganzen oder zwey Hauptäste ab; im folgenden Frühjahre treiben die an dem Hauptstamme bleibenden Stumpfen gewöhnlich lange Schößlinge, welche im Herbste oder folgenden Frühlinge bis auf vier oder fünf Augen verkürzt werden, und die Grundlage zu einem nach und nach wieder recht fruchtbaren Baume abgeben. Nach Verlauf von drey oder vier Jahren kann man die übrigen alten starken Äste entfernen, die neuen Triebe auf gleiche Weise für die weitere Ausbildung benützen, und so einen Baum, der sonst in seinem Hauptstamme gesund seyn muß, vollkommen verjüngern, und auf die schnellste Art zum tragen bringen.

Die Manchfaltigkeit der an den Früchten vorkommenden Eigenschaften, so wie einige den Blättern eigenthümliche, constante und wesentlich verschiedene Kennzeichen erfordern, wegen der leichteren Übersicht und Beurtheilung der gegenwärtig so großen Zahl der Pfirsichsorten, eine eigene systematische Eintheilung. Da wir Pfirsiche mit und ohne wolligen Überzug — mit leicht und schwer vom Steine ablösigem Fleische — mit großen, mittelgroßen und kleinen Blüthen — und Blätter mit kugelförmigen, nierenförmigen oder ohne Drüsen kennen, so wollen wir nach diesen Abtheilungen mehrere der vorzüglichsten Gattungen hier aufführen und einige mit einer kurzen Beschreibung näher bezeichnen.

I. Wollige Pfirsiche mit vom Steine ablösigem Fleische.

A. Mit großen Blüthen.

a) Mit kugelförmigen Drüsen.

Große Liebling- oder Prinzessinn-Pfirsich. Der Baum gedeihet in verschiedenen, mehr oder weniger guten Standorten, und bringet viele Früchte, welche in der zweyten Hälfte des Monates August reifen. Sie tauget für Hochstamm und Spalier gleich gut. Die große, runde, auf der Stielseite etwas flach gedrückte Frucht wird durch eine ziemlich tief gehende Furche auf einer

Seite in zwey Hälften getheilet, ist auf der Sonnenseite dunkelroth, auf der Schattenseite gelb gefärbt, löset sich sehr leicht von dem kleinen Steine, und hat ein zartes, feines, süßes, schmelzendes Fleisch.

Die weinige Fromentiner-Pfirsich. Als Hochstamm ein starker Baum, paßt aber auch für das Spalier. Sie ist im Grunde eine Spielart der großen Lieblingpfirsich, und unterscheidet sich durch ihre besonders starke Färbung, und einen eigenen weinigen Geschmack.

Außer diesen gehören noch hierher: die frühe Lieblingpfirsich; die krause Lieblingpfirsich; die schöne Bausse; die schöne Schönheit.

b) Mit nierenförmigen Drüsen.

Die Aprikosen-Pfirsich. Der etwas zärtliche, nicht gar große, aber fruchtbare Baum bringet seine Früchte im halben October zur Reife; sie sind groß, auf der Sonnenseite nicht stark roth gefärbt, und beynahe zu drey Viertheilen der Oberfläche gelb; das gelbliche, beynahe feste, den Aprikosen im Geschmacke ähnliche Fleisch löset sich nur bey vollkommener Reife leicht vom Steine. Diese Art kann auch durch bloßes Legen der Kerne ohne Veredlung fortgepflanzt werden.

Die Dubois violette Pfirsich. Der etwas zärtliche Baum bringet ungemein große, halbgefüllte, purpurrothe Blüthen hervor. Die große, etwas längliche, an der Spitze mit einer vorstehenden Warze versehene Frucht hat eine gelbe, auf der Sonnenseite stark gefärbte Schale, und ein weißes, weiniges, sehr geschmackvolles Fleisch.

Außer diesen gehören noch hierher: die frühe Purpurpfirsich; die gefüllt blühende Pfirsich.

c) Ohne Drüsen.

Die rothe Magdalenen-Pfirsich. Der Baum wird ziemlich stark, hat große, grobgezähnte Blätter, und tauget für den Spalierbaum wie für den Hochstamm. Die Blüthen sind blaß rosenroth, die im September reifenden Früchte rundlich, ansehnlich groß, und an der Stielseite etwas glatt. Das Fleisch ist fest und von einem weinigen angenehmen Geschmack.

Die Maltheser-Pfirsich. Obwohl mehr für das Spalier geeignet, kann der Baum doch auch als Hochstamm gezogen, und ohne Veredlung nur durch die eingelegten Steine fortgepflanzt werden; er hat stark gezähnte Blätter und blaßröthliche Blüthen. Die Frucht ist mittelmäßig groß, die Schale gelblich und auf der Sonnenseite roth marmorirt; sie reift Ende August oder im Anfange September, und ist im Geschmacke fein, weinig, aber vorzüglich angenehm; sie muß eine warme sonnige Lage haben.

Außer diesen gehören noch hierher: die weiße Frühpfirsich; die rothe Frühpfirsich; die gelbe Frühpfirsich; die weiße Magdalenen-Pfirsich; die Cardinal-Pfirsich; die Zwerg-Pfirsich; die Ispahaner-Pfirsich; die Blutpfirsich.

B. Mit mittelgroßen Blüthen.

a) Mit kugelförmigen Drüsen.

Die wunderschöne Pfirsich, die Schöne von Vitry. Als Spalier in guter warmer Lage wird der Baum groß, stark und sehr fruchtbar; als Hochstamm muß er jedoch gehörig geschützt seyn. Die Früchte werden sehr groß, von Farbe hellgelblich, auf der Sonnenseite stark hochroth und reifen im halben September. Das Fleisch ist fest, fein, weinig, süß, und von einem ausgesucht guten Geschmacke.

Außer dieser gehören noch hierher: die gelbe Wunderschöne; die späte gelbe Wunderschöne.

b) Mit nierenförmigen Drüsen.

Die Safran-Pfirsich, gelbe Alberge. Ein ziemlich großer, recht fruchtbarer Baum mit fein gezähnten Blättern. Die Ende August zeitigenden Früchte sind mittelmäßig groß, rundlich, werden vor der Reife gelb, und färben sich dann dunkelroth. Das Fleisch ist fest, süß, weinig und angenehm; unter der Schale ist es weiß, nahe am Steine aber sehr roth.

Die frühe Peruvianerinn, die Chevreuse. Der Baum wird mittelmäßig groß, aber dauerhaft. Die Früchte zeitigen im Anfange September, sind ziemlich groß, länglich, selten nach vorne warzenförmig, vor der vollkommenen Reife gelblich,

und dann auf der Sonnenseite stark roth gefleckt. Das süße, schmelzende, gewürzhafte Fleisch ist recht angenehm.

Die Kanzlerpfirsich. Ein großer, ausdauernder Baum. Als Abart der frühen Peruvianerinn, hat sie Gestalt und Farbe sehr ähnlich, nur ist sie im Geschmacke süßer, und wird etwas später reif.

Außer diesen gehören noch hierher: die späte Chevreuse; die zart gefärbte Pfirsich.

c) Ohne Drüsen.

Die Magdalenen-Pfirsich mit mittelgroßen Blüthen; die späte rothe Magdalenen-Pfirsich. Ein etwas kleinerer Baum als jener von der rothen Magdalenen-Pfirsich, mit stark gezähnten Blättern. Die zahlreichen Früchte reifen Ende September, haben eine mittlere Größe, längliche Form, und sind stark roth gefärbt. Das Fleisch ist weinig, fein, und vortrefflich.

Außer dieser gehöret noch hierher: die Turenne.

C. Mit kleinen Blüthen.

a) Mit kugelförmigen Drüsen.

Die Venus-Pfirsich, Venus-Brust. Der Baum soll immer als Spalier im leichten guten Boden gezogen worden, damit die Ende September reifenden Früchte ihre vollkommene Güte erreichen; sie sind gelblich, weniger gefärbt, und meistens mit einer großen Warze versehen. Das feine, etwas feste Fleisch ist im Geschmacke vorzüglich angenehm.

Die Burdiner-Pfirsich. Der zu Hochstamm und zum Spaliere geeignete, ziemlich kräftige, sehr fruchtbare Baum pflanzt sich ohne Veredlung durch bloße Steine fort. Die im halben September reifenden, großen, rundlichen, mit einer Warze zuweilen versehenen Früchte sind gelblich, auf der Sonnenseite dunkelroth gefärbt. Das Fleisch ist süß, weinig, schmelzend, und der Stein oder Kern klein, aber rund, voll und gewölbt.

Außer diesen gehören noch hierher: die Galante; die wollige Nivette; die königliche Pfirsich; die weidenblättrige Pfirsich; die gute Große; die doppelte von Troyes.

B) Mit nierenförmigen Drüsen.

Die ſpäte Peruvianerinn. Der Baum iſt ſehr fruchtbar; die Früchte ſind ſtark wollig, haben anfangs eine längliche Form; bekommen erſt kurz vor ihrer Zeitigung eine rundliche Geſtalt, dann eine dunkelrothe Farbe und haben einen köſtlichen Geſchmack. Der Zeitpunct der Reife iſt gewöhnlich die zweyte Hälfte des Monates September.

Außer dieſer gehöret noch hierher: Die kleine Lieblingpfirſich.

II. Wollige Pfirſiche mit am Steine feſtſitzendem Fleiſche.

A. Mit großen Blüthen.

a) Mit nierenförmigen Drüſen.

Der ungeheuer große Härtling. Der aus dem Steine ohne Veredlung ſich fortpflanzende Baum muß eine recht ſonnige, gegen Winde geſchützte Stelle haben, damit ſeine zu Ende October reifende, außerordentlich große Frucht ihre Zeitigung erlangt. Sie endiget ſich meiſtens in eine warzenförmige Spitze, iſt auf der Schattenſeite blaßgelblich, weiß, wachsartig, auf der Sonnenſeite ſtark roth gefärbt. In beſonders guten Jahren hat das übrigens feine, feſte Fleiſch roh genoſſen einen nur mittelmäßigen Geſchmack, der jedoch bey gekochten Früchten ungemein gewinnt, und vorzüglich genannt werden kann.

b) Ohne Drüſen.

Der Magdalenen-Härtling. Der kräftige, auch durch bloße Steine zu vermehrende Baum bringet ziemlich große Früchte hervor, welche gegen Ende September reifen, eine gelblich weiße, auf der Sonnenſeite nur ſchwach roth getuſchte Haut, und ein ſaftvolles, gewürzhaftes, feines Fleiſch haben, welches bey Spalierbäumen noch mehr an Güte gewinnt.

B. Mit kleinen Blüthen.

a) Mit nierenförmigen Drüſen.

Die Perſeque, große längliche Perſeque-Pfirſich. Der Baum kommt nicht nur am Spälier, ſondern auch als Hochſtamm gut fort, und läßt ſich durch Legung der Steine vermehren. Die

Frucht wird Anfangs October zeitig; sie ist mittelmäßig groß, länglich, uneben oder höckerig, und schön roth gefärbt. Im Geschmacke ist das Fleisch weinig, angenehm, und der Baum trägt zahlreiche Früchte.

Außer dieser gehören noch hierher: der Albergen-Härtling; und der späte Härtling.

III. Glatte oder nackte Pfirsiche mit vom Steine ablösigem Fleische.

A. Mit großen Blüthen.

a) Mit nierenförmigen Drüsen.

Die gelbe glatte Pfirsich. Der Baum schickt sich mehr für das Spalier, und muß eine warme Lage haben. Die Früchte reifen bey recht guter Jahrzeit Ende October, bleiben klein, sind von gelber Farbe, an der Sonnenseite roth schattiret, und unterliegen bey nicht günstigem Wetter leicht der Fäulniß. Sie haben einen angenehmen, aprikosenähnlichen Geschmack.

Außer dieser gehören noch hierher: die Despres; und die platte chinesische Pfirsich.

IV. Glatte oder nackte Pfirsiche mit am Steine fest hangendem Fleische.

A. Mit großen Blüthen.

a) Mit nierenförmigen Drüsen.

Die Muskateller-Brugnon. Nicht nur am Spalier, sondern auch als Hochstamm ein ansehnlicher Baum. Die mittelmäßig großen Früchte haben eine grüne Schale mit purpurrother Färbung an der Sonnenseite, reifen gegen Ende September, und haben ein brüchiges, erst im Liegen saftig werdendes, beynahe etwas bitteres Fleisch mit einem muskatellerartigen Geschmacke.

B. Mit kleinen Blüthen.

a) Mit nierenförmigen Drüsen.

Die frühe violette Pfirsich. In gutem Boden und warmer Lage gedeihet der Baum am Spalier und auch als Hochstamm, bringet reichliche Früchte, die mit Anfang September zei-

tigen, eine rundliche Gestalt haben, und eine mittelmäßige Größe erreichen. Die Farbe der Schale ist gelblich, und auf der Sonnenseite dunkelviolett. Das Fleisch ist süß, weinig und von einem angenehmen Geschmacke.

Außer dieser gehören noch hierher: die große violette Pfirsich; die Kirschenpfirsich.

Der Aprikosenbaum

(lat. prunus armeniaca; armeniaca vulgaris; franz. abricot; engl. common apricot) erfordert für sein vollkommenes Gedeihen ein leichtes, lockeres, fruchtbares, ziemlich tiefes Erdreich, und eine warme, der Sonne ausgesetzte, gegen Fröste und Nordwinde verwahrte Lage. Wenn gleich alle Sorten von Aprikosen eben so gut als Spalierbäume, wie als Hochstämme fortkommen, und im Freyen die strengsten Winter auszuhalten im Stande sind, so unterlieget doch die Erzeugung der schönsten und köstlichsten Früchte am Spaliere keinem Zweifel. Veranlassen einer Seits der Schutz gegen Kälte, und den Anfall der Winde, und anderer Seits die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen, und die dadurch an den Wänden hervorgebrachte größere frühere Wärme, die frühere Saftbewegung und ein schnelleres Hervortreten der Blüthen, die überhaupt jederzeit vor den Blättern und ohne Stiele erscheinen, so wird zum Theile die beschleinigte Vegetazion wieder von manchen nachtheiligen Folgen begleitet, die aus einem Versehen der täglichen Verwahrung gegen Frühjahrfröste oft den Verlust der einjährigen Ernte, ja nicht selten sogar das gänzliche Zugrundegehen der Bäume selbst nach sich ziehen. Man hat also im Frühjahre bey ausgetriebenen Blüthen eine besondere Aufmerksamkeit den Spalier-Aprikosen zu widmen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß man aus den gelegten Steinen guter, vollständig ausgereifter Aprikosen, ohne Veredlung Bäume erziehen könne, welche den Mutterfrüchten an Güte nicht nur gleich kommen, sondern manchmal sie sogar übertreffen; wer jedoch die Fortpflanzung irgend einer bekannten guten Sorte sich in jeder Hinsicht sichern will, soll sich einer der bekannten Veredlungarten, die ohnedieß nie fehlschlagen, unterziehen. Das Oculiren auf das schlafende Auge, und das Copuliren im

Spätherbste, oder so zeitlich als möglich im Frühjahre vor dem Saftriebe, sind mehr als das Propfen, am allerwenigsten jedoch das Ablegen zu empfehlen. Als Grundstämme können Wildlinge von gelegten Aprikosenkernen, dann jene von Mandeln und Pflaumen dienen. Die auf Aprikosenwildlinge veredelten Reiser werden wohl am frühesten Früchte tragen, allein sie unterliegen dem Harzflusse in einem größeren Grade, und haben überhaupt eine kürzere Lebendauer. Bey der Verwendung der Mandeln zu Grundstämmen ist Rücksicht zu nehmen, ob die Kerne süß oder bitter sind; man wähle die ersteren, da sie immer einigen Einfluß auf die Schmackhaftigkeit der Früchte ausüben. Die auf junge Pflaumenstämme welche jedoch nie Wurzeltriebe, sondern immer Kernwildlinge seyn sollen, oculirten Aprikosen geben die dauerhaftesten Bäume; sie tragen nicht nur reichlich, sondern auch schöne und gute Früchte. Diejenigen Bäumchen, welche ihre Bestimmung für das Spalier erhalten, sind so tief als möglich an der Erde zu oculiren, aus den ersten hervortreibenden Schößlingen der bekannte Gabelzug zu gewinnen, und auf die Befestigung und Richtung der zwey ersten Zweige die Form des künftigen Spalierbaumes zu gründen. Da der Aprikosenbaum seine Früchte gewöhnlich nur am häufigsten an dem jungen, das ist zweyjährigen Holze ansetzt, so hat man durch den Schnitt für die jährliche Erzeugung jungen Holzes zu sorgen, um sich dadurch unausgesetzt einen angemessenen Ertrag zu sichern. Ein wesentliches Erforderniß für leichtere Erziehung eines Spalierbaumes ist die Verkürzung der Pfahlwurzel, bey dem aus der Baumschule an die Wand versetzten jungen Bäumchen, weil hierdurch dem Wurzelvermögen die Richtung in die Tiefe genommen, dagegen jene nach der Breite verschafft wird, und die Ausbreitung der Krone oder der Äste im allgemeinen mit dem Umfange des Wurzelvermögens im Verhältnisse stehen soll. Hochstämmige Bäume haben jedoch dieses Verfahren eben so wenig als den jährlichen Schnitt nothwendig. Dem Wildlinge, welcher das Auge oder das Edelreis aufnehmen soll, läßt man diejenige Höhe erreichen, in welcher die Krone gebildet wird, setzt dasselbe da ein, und sorgt für die allmälige Ausbreitung derselben. Das Gartenmesser hat höchstens die jährlich abgestorbenen Zweige zu entfernen, oder wenn ein Mißverhältniß in der Verthei-

lung der Äste und Zweige eingetreten wäre, für die Ausbildung einer vollkommenen Krone zu wirken. Die Aprikosenbäume blühen jährlich ungemein stark, und tragen daher, wenn die Blüthezeit günstig war, oder sonst keine besonders schädlichen Einflüsse nachfolgten, ihre Zweige ganz voll, oft überladen mit Früchten, so daß man hochstämmige Bäume durch Stützen gegen das Abbrechen der spröden und leicht brüchigen Äste verwahren muß. Um sich jedoch schöne und große Früchte zu verschaffen, ist das Auspflücken derselben sehr zu empfehlen, da man sonst wohl eine Menge aber durchaus unansehnliches Obst erhält.

Folgende Sorten sind unter den Aprikosen die vorzüglicheren:

Die kleine Früh-Aprikose. Der Baum wird veredelt, und auch durch bloße Steine fortgepflanzt, welche ebenfalls vortreffliche Früchte liefern. Sie sind gewöhnlich rund, klein, haben eine schwache Furche, eine goldgelbliche, auf der Sonnenseite roth gefärbte Schale, ein goldgelbes oder gelbröthliches, saftiges Fleisch, von einem angenehmen, muskatellerartigen Geschmacke, und im Inneren des Steines einen bitteren Kern. Sie reifen Ende Juny oder Anfangs August, und werden, wenn sie zu lange am Baume hängen, mehlig.

Die große Früh-Aprikose. Nicht zu spät vom Baume abgenommen, ist die runde, manchmal längliche, ziemlich große, durch eine bedeutende Furche in zwey Hälften getheilte Frucht, von einem festen, zarten, saftigen Fleische, welches eine gelbe Farbe und einen ganz angenehmen Geschmack hat, sonst aber bald trocken und mehlig wird. Die hellgelbe, an der Sonnenseite mit rothen Puncten versehene Schale, springet nicht selten an der Furche auf, und theilet die Frucht so, daß man den Stein, in welchem ein bitterer Kern eingeschlossen ist, zu sehen bekommt. Sie reift in der zweyten Hälfte des July.

Die Alberge-Aprikose. Der eine ansehnliche Größe erreichende Baum läßt sich ganz gut auch aus Steinen ohne Veredlung erziehen, oder wird, wegen früherer Tragbarkeit, auf Mandeln oculiret. Die auf Hochstämmen vorzüglicheren Früchte zeitigen im halben August, haben eine rauhe, gefärbte Schale, und

ein weiniges feines Fleisch, was sich zur künstlichen Bereitung vorzüglich verwenden läßt. Der Kern ist bitter.

Die Pfirsich-Aprikose, die würtemberg'sche oder Aprikose von Nancy. Als Hochstamm wird der Baum ansehnlich groß, läßt sich durch Steine ohne Veredlung fortpflanzen, und zeichnet sich durch das welke Ansehen der Blätter aus. Die gegen den halben August reifende, im Vergleiche der übrigen Sorten ziemlich große, etwas plattgedrückte Frucht hat eine gelbliche, auf der Sonnenseite dunkelrothe oder bräunliche, rauh anzufühlende Schale, und ein rothgelbes, süßes, schmelzendes, weiniges Fleisch von vorzüglichem Geschmacke. Der einen bitteren Kern enthaltende Stein, hat das Eigenthümliche, daß man ihn mit einer Stecknadel durchbohren kann.

Die Ananas-Aprikose, breda'sche, holländ'sche Aprikose. Der Baum ist von mittlerer Größe; die im halben August reifende, zu den kleineren Gattungen gehörende, plattrunde, auf einer Seite gewöhnlich etwas niedrige Frucht hat eine goldgelbe, auf der Sonnenseite roth punctirte oder gefleckte, feine Schale, ein feines, zartes, fast hartes, röthlich gelbes Fleisch, das selten mehlig wird, und einen ausgesucht guten Geschmack. Der Stein ist ziemlich voll und hat einen süßen, oft doppelten Kern, der wie Haselnüsse schmeckt.

Die Musch-Musch-Aprikose. Der etwas zärtliche und mehr für das Spalier geeignete, nicht sehr starke Baum hat eine rundliche, mit einer schwachen, nahe am Stiele aber tiefen Furche versehene Frucht, deren feine, mit einem sehr schwachen haarigen Überzug bedeckte Schale strohgelb, auf der Sonnenseite jedoch röthlich marmoriret ist. Das gelblich schmelzende, süß weinige, beynahe durchsichtige Fleisch ist im Geschmacke einer Reineclaude ähnlich, löset sich leicht vom Steine. Der im runden, etwas platten Steine befindliche, mandelförmige Kern ist süß, und im Geschmacke haselnußartig.

Die gemeine Aprikose. Ein großer starker und am sonnigen Standorte gut fortkommender Baum; der sich nie aus dem Steine ohne Veredlung fortpflanzen läßt. Die ziemlich große, gelbe, an der Sonnenseite roth gefärbte, und rauh anzufühlende Frucht

reift in der zweyten Hälfte des Monates July, hat einen nur mittelmäßigen Geschmack, wird gerne mehlig, und hat im Steine einen bitteren Kern. Der Baum trägt aber jährlich und zahlreiche Früchte.

Der Pflaumenbaum.

(Lat. prunus; franz. prunier; engl. plum.) Wenn auch der Pflaumenbaum die manchfaltigsten Mischungverhältnisse des Grundes und Bodens erträgt, und in den verschiedenartigen klimatischen Lagen gut gedeihet, so dürfte man es doch nicht versuchen, ihn in einen sehr sandigen, schwer und kalt thonigen Boden zu versetzen, oder in einem zu kalten Klima zu pflanzen, um nicht entweder krüppelhafte, unansehnliche Bäume zu erziehen, die nach Verlauf weniger Jahre ganz zu Grunde gehen. Ein zwar nicht ganz tiefer, jedoch etwas lockerer, fruchtbarer, nur wenig feuchter Boden und eine nicht zu sonnige Lage wird das Wachsthum der meisten Pflaumengattungen am besten begünstigen, und er jedes Jahr reichliche Früchte bringen. Es ist wohl nicht selten, daß man die Fortpflanzung mehrerer, besonders der gemeineren, und verbreiteteren Gattungen ohne viele Mühe bloß durch Legung der Steine ohne weitere eigentliche Veredlung fortpflanzet; welche auch, so wild, dornig und verwirrt ihr Ansehen in den erstern Jahren ist, selbst ohne die geringste Nachhilfe nach und nach dieses ihr wildes Aufwachsen verrathende Äußere ganz verlieren, und sich zu Bäumen mit vollkommen guten Früchten ausbilden. Verwendet man aber nur wenige Mühe auf die Entfernung der Dornen, und zu dicht und gedrängt unordentlich durch einander dringenden Äste, so lassen sie sich noch um einige Jahre früher zu ordentlichen Bäumen gestalten. Daß man jedoch diese Art von Vermehrung auf edlere Sorten, deren sichere ungezweifelte Fortpflanzung nothwendig wird, nicht anwenden, und sich einem nur möglich guten Erfolge aus der natürlichen Erziehung nicht überlassen kann, ist wohl erklärbar. Unter der bekannten künstlichen Methode der Vermehrung ist nun das Pfropfen und Oculiren allgemein üblich und auch ausschließend zu empfehlen, ersteres nur bey etwas stärkeren fingerdicken Wildlingen im Frühjahre vor dem Eintritte des Safttriebes,

letzteres bey noch zärteren Stämmchen, sowohl auf das schlafende als auch wachende Auge vorzunehmen. Da der Pflaumenbaum keine Pfahlwurzel hat, sondern alle Wurzeln in der obersten Schichte der Erdkrume umherwuchernd verbreitet, und einer natürlichen Neigung zu Folge eine Menge Schößlinge aus demselben hervor treibet, so werden dieselben häufig zu Grundstämmchen für die Veredlung genommen; allein bey dem Umstande, daß die hieraus entstehenden Bäume nicht nur die gleiche Neigung zu Wurzelausläufern oft noch in einem bedeutenderen Grade beybehalten, überhaupt gewöhnlich etwas kleiner bleiben, und im vorzüglichen Grade dem Saftflusse unterliegen, so ist es nicht zu rathen, sie zu Hochstämmen, und noch weniger für bessere Sorten zu verwenden, sondern sie höchstens zu Zwerg- und Buschbäumen, oder, was aber selten der Fall ist, zu Spalierbäumen zu bestimmen; dagegen zur Veredlung ausgezeichneter Früchte sich Grundstämme durch die Aussaat der Steine vorzubereiten. In so fern der Pflaumenbaum nicht eine besondere beabsichtete Gestalt annehmen, und daher fortwährend unter dem Messer gehalten werden soll, ist alles Schneiden und Stutzen an den Ästen nicht nur unnöthig, sondern in Bezug auf die Fruchtbarkeit sogar schädlich, und man hat sich nur auf die Beseitigung der abgestorbenen Zweige oder größeren Äste, und auf die theilweise Verminderung der zu dicht oder verwirrt stehenden Äste zu beschränken. Der Pflaumenbaum wird in wenigen Jahren nach seiner Anpflanzung fruchtbar, und bringet nicht nur viele, oft eine, die Unterstützung der Äste erfordernde Menge von Früchten, welche auf einem warmen Standorte bedeutend an Süße und Vortrefflichkeit des Geschmackes gewinnen. Die große Verschiedenheit der zu den Pflaumen zu rechnenden Früchte im allgemeinen, so wie die bey mehreren einzelnen Abarten zusammentreffenden, besonderen Eigenschaften machen es nothwendig, wegen der zweckmäßigeren Übersicht, oder leichteren Auffindung mancher Sorten sie nach einem natürlichen Systeme zu ordnen. Da man nun sämmtliche gegenwärtig bekannte Pflaumen auf folgende Art: A. Zwetschken, oder zwetschkenartige Pflaumen; B. Damascener Pflaumen; C. Mirabellen; D. Diaprées, Herzpflaumen, und E. Perdrigons,

oder runde, auch italienische Pflaumen eintheilen kann, so wollen wir auch einige der vorzüglicheren hiernach näher beurtheilen.

Zwetschkenartige Pflaumen.

Diese Abart von Früchten unterscheidet sich mehr durch das Wachsthum des Holzes an jungen, so wie an alten Bäumen, als durch ihre eigenthümlichen Eigenschaften. Hierher gehöret nun vorzüglich das weniger wollige oder sammetartige Äußere der jungen Sommertriebe, welche mehr glatt und matt glänzend sind; das Holz der ausgewachsenen Bäume ist rauher und aus gröberen Fasern zusammengesetzt.

Die gemeine Zwetschke; eine allgemein bekannte, sehr verbreitete Frucht, von eyförmiger Gestalt, dunkel schwarzblauer Farbe, am Baume mit einem starken, hellblauen Dufte überzogen, mit einem grünlich, fast goldgelben Fleische, das sich leicht vom Steine löset, und von einem sehr angenehmen, süßen, bey starker Zeitigung beynahe gewürzhaften Geschmack. Der Baum pflanzt sich leicht durch Steine fort, hat in den ersten Jahren viele und starke Dornen an den Zweigen, welche sich nach und nach von selbst verlieren, und bringet gute, bey einer künstlichen Veredlung, jedoch vortreffliche Früchte, wenn er in lockerer, etwas feuchter Erde und nicht am schattigen Orte stehet. Ihre Reife beginnet gegen Ende September, und dauert sechs bis acht Wochen.

Die Damascener-Zwetschke, nur wegen des Wachsthumes und der Qualität des Holzes hierher gehörend, ist ziemlich groß, von rundlicher Gestalt, mit einer nicht tief gehenden Furche in der Farbe hellviolett, mit kleinen Puncten besetzt und hellblauem Dufte überzogen. Das vom Stein leicht ablösige, mehr feste, gelblichgrüne Fleisch hat einen zuckersüßen Geschmack, und reifet mit Anfang September.

Die gelbe Eyerpflaume, eine der größten Früchte, eine wahre Riesenpflaume, welche drey, auch vier Zoll lang wird, und als eine Abart mit leicht vom Steine ablösigem, oder mit festsitzendem Fleische bekannt ist, wovon erstere rücksichtlich des Geschmackes bey weitem der letzteren vorzuziehen, und auch nur veredelt fortzupflanzen ist, indem sich letztere auch durch den Stein

allein vermehren läßt. Die äußerst feine und zarte, von dem Fleische leicht abzuziehende Schale hat eine gelbe, wachsähnliche Farbe, ist am Baume mit bläulichtem Dufte belaufen und etwas zähe. In dem darunter befindlichen Fleische bemerkt man viele kleine weiße oder graue Puncte; dasselbe ist saftvoll, etwas fest, zart und angenehm süß. Die Frucht reift Ende August oder Anfangs September, und ist der Länge nach mit einer flachen Furche versehen.

Die blaue Eyerpflaume. Eine der vorhergehenden an Größe und Gestalt ziemlich nahe kommende Frucht, die sich wesentlich nur durch ihre dunkelröthliche Farbe der etwas dickeren, säuerlich schmeckenden, mit einem blauen Dufte überzogenen Schale, und ihr dunkel gelbgrünliches, sehr saftvolles, aber nicht besonders schmackhaftes Fleisch unterscheidet. Auf einem sehr warmen Standorte wird sie schon Anfangs August zeitig, muß jedoch roh genossen, und kann nicht vortheilhaft getrocknet oder sonst künstlich bereitet werden.

Die ungarische Zwetschke, Dattelpflaume, unterscheidet sich von der gemeinen Zwetschke durch ihre besondere, längliche, spindelförmige, an dem Stiele dünne, und auf dem entgegengesetzten Ende dicke Gestalt, und durch ihre etwas röthlichere Schale unter dem blauen Dufte. Sie hat ein etwas festes, saftiges, gelbes, süßes, aber nur zum rohen Genusse geeignetes Fleisch, von gutem Geschmack, und reifet Anfangs August.

Die rothe, cyprische Pflaume; das Osterey. Eine eyförmige, etwas eingedrückte, gegen zwey und einen halben Zoll große Frucht, mit einer der Länge nach flachen Rinne. Die ziemlich dicke, zähe Schale ist von Farbe röthlich, hier und da gelblich durchscheinend, und mit vielen Puncten besetzt. Das feste, saftige, grünlich gelbe Fleisch hat einen süßen angenehmen Geschmack, und löset sich leicht vom Steine. Sie reifet gegen Ende August oder Anfang September.

Die gesprenkelte Pflaume; der Gestalt nach fast rundlich, mit unbedeutender Furche, und nur mittelmäßig groß; die ziemlich feine Schale ist mit bläulichem Dufte überzogen, und unter demselben halbroth mit vielen Puncten versehen. Das grün-

lichgelbe, saftige, nicht sehr wohlschmeckende Fleisch löset sich schwer vom Steine, und wird mit Anfang August zeitig.

Damascener-Pflaumen.

Sie haben im allgemeinen ein zarteres Wachsthum, weiche, mit Wolle überzogene, sanft anzufühlende Sommerschößlinge, seltener Dornen an den Wildlingen, nach der Veredlung aber nie, und an älteren Stämmen ein etwas feineres Holz.

Die lange violette Damascener-Pflaume, die Damenpflaume. Eine ziemlich große, längliche Frucht, die durch eine schief laufende, nicht tiefe Furche ungleich getheilet wird, eine dünne aber zähe Schale von braunrother Farbe hat, und mit einem starken Dufte überzogen ist. Das feine, etwas feste, grünlichgelbe, nicht saftreiche Fleisch hat einen guten, fast aprikosenähnlichen Geschmack, löset sich leicht vom Steine, und reifet in der ersten Hälfte des Monates August.

Die Königpflaume, von großer runder Form, mit einer stark eindringenden Rinne, von bläulichschwarzer Farbe, und mit einem starken Dufte überdeckt, abgerieben zeigen sich auf derselben sehr viele goldgelbe Puncte. Das feste, sehr saftige, gelblichgrüne, leicht vom Steine ablösliche Fleisch, hat einen süßen, angenehmen, fast weinsäuerlichen Geschmack. Die Frucht zeitiget im halben August, hänget an einem dünnen, langen, tiefsitzenden Stiele.

Die muskirte blaue Damascener-Pflaume. Die ziemlich kleine, an dem Stiele und entgegengesetzten Ende platt gedrückte, mit einer tiefen Furche versehene, und einem dunkelblauen, fast schwärzlichen Dufte bedeckte Frucht hänget an einem kurzen Stiele, hat ein weiches, feines, saftvolles, gelblichgrünes Fleisch, vom süßen muskirten Geschmacke, welches sich leicht vom Steine löset, und wird gegen Ende August reif.

Die muskirte gelbe Damascener-Pflaume. Eine der gelben Mirabelle ähnliche, nur um fast die Hälfte größere, etwas rundliche, mit einer nicht tief laufenden Furche versehene Frucht, die eine gelbe, in's Goldartige übergehende Farbe, ein zartes, saftvolles, grünlichgelbes Fleisch und einen angenehmen säuerlichsüßen

Geschmack hat. Die im halben August reifende Frucht ist vorzüglich zum Trocknen geeignet.

Die rothe Damascener-Pflaume. Von mittlerer Größe, rundlicher Form, um den Stiel etwas flach gedrückt, von Farbe hellroth, auf der Sonnenseite etwas dunkelroth; mit feinem bläulichem Dufte überzogen; das Fleisch ist gelblich, fein, zart, weich, saftig, und von einem sehr angenehmen Geschmacke. Die Reifezeit beginnt mit Anfang September.

Die weiße indische Pflaume. Die mittelmäßig große, an beyden Enden spitzig zulaufende Frucht hat eine grüne, zum Theil gelbliche Schale, die am Baume mit einem lichten, weißbläulichen Dufte überzogen ist, auf welcher ein der Länge nach laufender, die Stelle der flachen Furche einnehmender, rother Streifen, und viele feine, weißliche Puncte zu bemerken sind. Das sehr feine und zarte, hellgrüne, sehr saftige, schmelzende Fleisch hat einen vorzüglich angenehmen, süßen, fast gar nicht säuerlichen Geschmack, löset sich leicht vom Steine, und wird mit Anfang September zeitig.

Die Herrenpflaume, der Herzog von Orleans, ist von ansehnlicher Größe, rundlich, an der Stielseite etwas platt gedrückt, mit einer flachen Furche versehen, von Farbe violett, und mit starkem blauem Dufte bedeckt. Das feine, süße, saftige, grünliche Fleisch ist sehr angenehm im Geschmacke, und stellet sie unter die besseren Sorten. Der Stein löset sich leicht; die Frucht reifet Ende August oder Anfangs September.

Die violette Damascener-Pflaume von Tours. Nicht gar groß, von eyrunder Gestalt, mit einer bedeutenden, zwey ungleiche Hälften verursachenden Furche; die dunkle, beynahe schwarzblaue Schale ist mit einem starken, hellblauen Dufte überzogen. Das Fleisch ist saftig, angenehm süß, zuckerartig und goldgelb in der Farbe; sie reifet mit Ende August.

Die Mirabellen.

Diese zeichnen sich vorzüglich durch ihre runde, gefällige Gestalt, leichte Ablösigkeit vom Steine, dessen runde, bauchige Form, und ein eigenthümliches, kurzzweigiges, dichtes Wachsthum, so wie besondere Fruchtbarkeit aus.

Die gelbe Mirabelle; eine runde, zum Theil etwas längliche, ziemlich kleine, aber sehr verbreitete und allgemein beliebte Frucht, von einem köstlichen Geschmacke. Die feine, etwas zähe Schale ist hochgelb, bekommt aber durch den dicht darauf liegenden Duft am Baume ein blaßgelbes Ansehen. Das Fleisch ist gelb, sehr saftig, zuckersüß und glänzend. Ihr Werth erhöhet sich durch ihre vorzugweise Verwendung zum Trocknen. Sie reifet im halben August.

Die doppelte Mirabelle unterscheidet sich von der gelben Mirabelle weder in der Farbe, noch im Geschmacke, sondern nur dadurch, daß sie beynahe noch einmal so groß und mehr eyförmig, aber auch etwas weniger fruchtbar ist.

Die rothe Mirabelle, eine der gelben Mirabelle sehr ähnliche Frucht in Größe und Geschmack, deren Schale nach abgeriebenem, weißlich bläulichem Dufte hochroth erscheinet.

Die schwarze Mirabelle, von der Größe der gelben, jedoch in ihrer Form mehr kugelrund, hat eine seichte Furche, eine schwarzbläuliche Schale mit violettem Duftüberzug, ein gelblichgrünes, zwar saftiges, allein nur mittelmäßig gutes Fleisch, und reifet gegen Ende September.

Die Pflaume ohne Kern gehöret unter die kleineren Früchte dieser Gattung von etwas länglicher Gestalt, ihre Schale ist dunkelblau, mit Duft bedeckt, das Fleisch grünlichgelb, saftig und nicht besonders vom Geschmacke; anstatt des Steines befindet sich im Inneren eine gallertartige Substanz.

Die Mirabolane hat, bey mittelmäßiger Größe, eine runde, an dem Stiele etwas plattgedrückte Gestalt, unter dem blauen Dufte zeiget sich die Schale dunkelroth mit vielen feinen goldgelben Puncten besetzt; das gelbe, süße, sehr saftige und geschmackvolle Fleisch löset sich leicht vom Steine. Sie reifet im halben August.

Die Katharinen-Pflaume; eine der gelben Mirabelle, dem Geschmacke nach, sehr ähnliche, mittelmäßig große, etwas längliche, bedeutend gefurchte Frucht, mit schön gelber Schale, welche mit einem weißen schwach bläulichen Dufte bedeckt ist. Das gelbe, saftvolle, schmelzende Fleisch ist angenehm süß; ihre Reife beginnt um die Mitte des Monates September.

Die Herzpflaumen oder Diaprées

haben ihr vorzüglichstes Kennzeichen an der herzförmigen Gestalt, und in dem leicht ablösigen Steine.

Die weiße Diapre; eine sehr kleine, längliche, mit keiner bemerkbaren Furche versehene, grünlichweiße, weiß bläulich beduftete Frucht, welche mit Anfang Septembers reif wird, ein blaßgelbes, feines, festes Fleisch, und einen sehr guten, zuckerartigen Geschmack hat.

Die rothe Diapre, von mittlerer Größe, ziemlich rund und voll, an dem Stiele etwas platt gedrückt, und mit einer nur über die halbe Frucht sich hinziehenden feinen Linie versehen. Die Schale ist dunkelroth, mit vielen braunen Puncten besetzt, und mit einem schwarzen Dufte überzogen. Das grünlichgelbe, etwas feste, feine Fleisch hat einen besonders angenehmen, zuckersüßen Geschmack. Sie wird gegen Ende August zeitig, und hat einen ganz kleinen, sehr leicht sich ablösenden Stein.

Die blaue Diapre; eine mit der vorigen fast gleich große, und mehr längliche, und durch eine förmliche Furche ungleich getheilte Frucht, deren violette, glatte Schale stark bläulich bestäubt, und deren zuckerhaftes, geschmackvolles Fleisch, fein, schmelzend, und von grünlicher Farbe ist; im halben August reif.

Das Taubenherz; die kleinste und zugleich am frühzeitigsten reifende Pflaume dieser Gattung, mit einer röthlichblauen Schale, die ziemlich stark mit Duft überzogen und von einem ganz guten Geschmack ist, sie wird oft schon im July genießbar.

Die Perdrigons und Reineclauden

sind gewöhnlich von mittlerer Größe, runder oder rundlicher Gestalt, einem meistens ausgesucht guten Geschmack, und mit theils leicht, theils schwer ablösigem Steine.

Die weiße Perdrigon; die mittelgroße, rundliche, seicht gefurchte Frucht hat eine weißlichgelbe, zuweilen roth getupfte, mit vielem Dufte überzogene Schale. Das feine, sehr saftreiche, etwas feste, grünlichgelbe Fleisch hat einen ganz besonders süßen, zuckerartigen, fein parfümirten Geschmack. Sie zeitiget in der

zweyten Hälfte des Monates August, und wird nicht nur roh genossen, sondern auch vorzugweise vor anderen zum Trocknen verwendet.

Die blaue oder violette Perdrigon; eine ähnliche Frucht, im Vergleiche mit den übrigen dieser Art, von mehr länglicher Gestalt, mit einer violetten in's Röthliche übergehenden, fein goldgelb getüpfelten Schale, welche mit einem ziemlich starken weißen Dufte überzogen ist. Das zarte, grünliche Fleisch ist im Geschmacke süß, zuckerhaft, besonders angenehm, trennet sich schwer zur Gänze vom Steine, und reifet gegen das Ende des Monates August.

Die rothe Perdrigon gehöret unter die besseren Früchte ihrer Gattung, sie ist ziemlich groß, voll und rund, hat eine bedeutende, zwey ungleiche Hälften hervorbringende Furche, eine glatte, fein getüpfelte, roth gefärbte, mit bläulichem Dufte überzogene Schale, und ein durchsichtiges, mit weißen Adern durchflochtenes goldgelbes Fleisch, welches sehr geschmackvoll und saftreich ist. Sie zeitiget im halben August und wird auch getrocknet sehr geschätzt.

Die Marunke, ist der Gestalt nach einer Aprikose sehr ähnlich, ziemlich groß, mit einer nicht undeutlichen Furche; die auf der Schattenseite rothe, auf der Sonnenseite fast violette, überall stark goldgelb punctirte Schale, bedeckt ein ziemlich dichter bläulicher Duft; das grünlichgelbe, durchsichtige Fleisch hat einen angenehm süßen Geschmack; der Stein klebt, wie bey der Aprikose, gar nicht am Fleische; und die Frucht wird im halben August zeitig.

Die große Reineclaude; eine köstliche, allgemein bekannte, und sehr beliebte Frucht, von bedeutender Größe, runder Gestalt und tiefer Furche. Die feine, durchsichtige Schale ist grün, mit einem schwachen, weißlichen Dufte bedeckt, und hat öfters mehr oder weniger große graue Rostflecken. Das feine, sehr saftreiche, schmelzende Fleisch ist im Geschmacke ausnehmend süß, und ganz eigenthümlich angenehm. Im Anfange August wird sie reif, und das Fleisch klebet fest am Steine. Ganz gut zum Trocknen.

Die kleine Reineclaude; unterscheidet sich von der vorgehenden vorzüglich dadurch, daß sie bedeutend kleiner ist, und etwas festeres, weniger saftreiches Fleisch hat; Form und Geschmack ist übrigens ganz gleich; man verwendet sie noch lieber zum Dörren.

Die rothe Aprikosenpflaume, rothe Reineclaude, eine der großen Reineclaude sehr ähnliche Frucht mit breiter, tiefer Furche, einer blaßgrünen, auf der Sonnenseite rothen, mit weißlichem, schwachem Dufte überzogenen Schale, und festem, gelbem, ziemlich saftigem Fleische, von einem süßen, angenehmen, fast muskirten Geschmacke. Sie wird mit Anfang September zeitig.

Die große grüne Pflaume; eine mehr längliche, an den beyden Enden abgerundete, mittelmäßig große, Anfangs August reifende Frucht, mit schwacher Furche, mit glatter, hellgrüner, kaum etwas in's Gelbliche übergehenden Schale, welche ein feiner, weißlicher Duft bedeckt. Das etwas feste, nicht sehr saftreiche Fleisch hat einen angenehmen, säuerlichen Geschmack, und löset sich schwer vom Steine.

Der Kirschbaum.

Der Kirschbaum (Kerschenbaum; lat. prunus cerasus; franz. cerisier; engl. cherry), obgleich ursprünglich, nach der allgemeinen Behauptung, aus einem wärmeren Klima abstammend, kann gegenwärtig, mit der großen Menge der verschiedenen Arten, ganz füglich zu den einheimischen Gewächsen um so mehr gerechnet werden, als dieselben unter den manchfaltigsten Localität-Verhältnissen rücksichtlich der Temperatur und des Standortes ganz gut, zuweilen vortrefflich gedeihen, und durchgehends die Vorkehrungen überflüssig machen, welche gewöhnlich bey der Erziehung von Gewächsen aus fremden Gegenden nothwendig werden. Obwohl der Kirschbaum im allgemeinen sich mit jedem, auch noch so mittelmäßigen Boden begnüget, und noch immer hinreichende, die Pflanzung lohnende Früchte bringet, so wird man dennoch zu dessen vortheilhafterem Gedeihen darauf Rücksicht nehmen müssen, daß Kirschbäume mit süßen Früchten, wegen ihres stärkeren, kräftigeren Wachsthumes und ausgebreiteteren Wurzelvermögens, einen nahrhaften, tiefen Boden erhalten, jene mit sauren Früchten dagegen, weil sie eine geringere Höhe erreichen, und ihre Wurzeln weniger in die Tiefe oder Breite auslaufen, in einen etwas seichteren, selbst schlechteren Grund versetzt werden, beyden Gattungen aber

nie ein feuchter oder naſſer, ſondern jederzeit ein trockener, allenfalls auf Anhöhen gelegener Standort angewieſen werde.

Die angenehmen, rückſichtlich ihrer verſchiedenen Reifezeit mehrere Monate dauernden, und nicht nur in ihrem friſchen Zuſtande erquickenden, ſondern auch theils getrocknet, oder ſonſt auf künſtliche Weiſe bereiteten Früchte haben mit Recht Veranlaſſung zur allgemeinen Verbreitung dieſes Baumes gegeben. Wenn man auch durch den Anbau, der von den fleiſchigen Früchten eingeſchloſſenen Kerne oder Steine, unter zufällig günſtigen Verhältniſſen, ohne Veredlung des daraus entſtehenden Baumes, gute, ſchmackhafte, oft ganz neue Früchte hervor zu bringen im Stande iſt, ſo dürfte die Ungewißheit des Erfolges wohl Niemanden verleiten, die Vermehrung der Kirſchbäume, ausgenommen zur verſuchweiſen Gewinnung neuer Sorten, auf dieſem Wege zu veranlaſſen, ſondern für die ſichere Fortpflanzung beſtimmter Arten, die bekannten Veredlung-Methoden durch Pfropfen, und zwar in den Spalt vorzugweiſe gegen jenes in die Rinde, durch Copuliren und Oculiren zu wählen. So vortheilhaft es iſt, dieſe Operazionen mit dem Eintritte des Frühjahres vor der Entwickelung der Blüthen- und Blattknoſpen vorzunehmen; eben ſo vortheilhaft wird die Verſetzung der Bäume, ſie mögen junge, erſt im heurigen Jahre veredelte, oder mehrere Jahre alte Stämme ſeyn, im Spätherbſte, vor Eintritt der Fröſte, eingeleitet werden müſſen. Da die Wahl der Grundſtämme oder Wildlinge zur Veredlung, in Bezug auf die künftige Frucht nicht gleichgültig iſt, ſo hat man bey der Ausſaat der Kerne die erforderlichen Vormerkungen, ob ſie von ſüßen oder ſauren Früchten genommen wurden, genau zu veranlaſſen; denn letztere dürfen keine anderen Edelreiſer als wieder von ſaure Früchte tragenden Bäumen erhalten, ſo wie erſtere gleichfalls mit Reiſern von Süßkirſchenbäumen, und nur ausnahmweiſe zuweilen mit ſolchen von Sauerkirſchbäumen verſehen werden ſollen. Nicht zu rathen wäre es, die Grundſtämme aus Wurzelſchößlingen zu bilden, theils weil ſie immer ein ſchwächeres Wurzelvermögen beſitzen, theils weil ſie mehr dem Harzfluſſe unterliegen, und daher weniger geſunde, dauerhafte Bäume liefern. Außer der gewöhnlichen Methode, die Kirſchbäume hochſtämmig zu ziehen, wovon beſonders jene mit

süßen Früchten oft eine beträchtliche Höhe erreichen, pflegt man auch manchmal sie zu Spalierbäumen zu verwenden, und sich dadurch den Genuß ihrer Früchte um einige Tage früher zu verschaffen, die zwar durch sorgfältige Behandlung an Schönheit und Güte gewinnen, jedoch in bey weitem geringerer Quantität erscheinen. Es versteht sich von selbst, daß zur Bildung eines schönen Spalierbaumes auf die möglichst nahe an der Erde vorzunehmende Veredlung, auf die durch einen zweckmäßigen Schnitt hervorzulockende, gehörige Menge von Zweigen, — und bey der Befestigung auf deren gleichmäßige, ordentliche Vertheilung in den ersten Jahren zu sehen sey, damit eine vollkommene Bedeckung des Spalieres erreicht, und mit der allmäligen Ausbreitung auch das zunehmende Verhältniß der Höhe berücksichtiget werde. Die verschiedene Verwendung des Holzes vom Kirschbaume ist bekannt.

Die Manchfaltigkeit der Verhältnisse, unter welchen die Erziehung der Kirschbäume, so wie ihre Fortpflanzung, Statt gefunden hat, mußte natürlich eine Verschiedenheit in der Gestalt der Bäume, noch mehr aber in der Form und Schmackhaftigkeit der Früchte hervor bringen; und wirklich zählen wir eine große Menge derselben. Allein es war nicht genug, alle diese verschiedenen Sorten nach ihren erhaltenen Benennungen zu kennen und zu unterscheiden, sondern es mußte bald das Bedürfniß gefühlt werden, ihre richtige Beurtheilung auf ein, den natürlichen, bleibenden Eigenschaften entsprechendes, haltbares System zu gründen, um die so leichte, aus der Erfahrung erwiesene Verwechslung gleicher Arten durch verschiedene willkürliche, local- oder landesübliche Benennungen eben so, wie die hieraus entspringenden mancherley Täuschungen und Unannehmlichkeiten zu vermeiden. Unter allen dießfalls bekannt gewordenen Versuchen dürfte jenes des Christian Freyherrn Truchseß von Wetzhausen zu Bettenburg als der gelungenste erkannt werden, und wir glauben nicht unrecht zu thun, wenn wir die Aufzählung der vorzüglicheren Kirschensorten nach dieser Classificazion ordnen, und einige hierauf Bezug nehmende Bemerkungen voraus gehen lassen.

Als Grundlage dieses Systemes werden die nach einigen, durch Kernsaaten gemachten Versuchen, für Normal- oder ursprüng-

lich angenommenen Sorten von durch bleibende Merkmale sich wesentlich unterscheidenden Bäumen aufgestellet, und diese Kirschbaumgeschlechter in vier Abtheilungen gebracht, nämlich:

I. Der Süßkirschbaum mit einem beträchtlich hohen, ansehnlichen, starkästigen Wuchse, länglich ovalen, hellgrünen, tief gezähnten, auf der Unterfläche fein behaarten, herabhängenden Blättern, und mit auf der Fruchtknospe aufsitzenden Doldenblüthen, deren Kronblätter sich nicht auf den Blumenkelch zurück legen, sondern nach dem Aufblühen mehr geschlossen bleiben.

II. Der große Sauerkirschbaum mit ziemlich hohem, den vorgenannten aber nicht ganz erreichendem Wuchse, starken, aufrecht stehenden Ästen, länglich eyrunden, glatten, dunkelgrünen, steifen, nicht herabhängenden, sondern wagrecht liegenden oder aufwärts gerichteten, tief gezähnten Blättern, und mit zuweilen gestielten Doldenblüthen, deren mehr rundliche Kronblätter nach dem Aufblühen gegen den Blumenkelch sich zurück legen.

III. Der kleine Sauerkirschbaum mit einem, dem vorstehenden ähnlichen, jedoch um vieles niedrigeren Wuchse, gleichförmigen, aber fast um die Hälfte kleineren Blättern, dünnen, langen, unordentlich stehenden, dabey herabhängenden Zweigen, und außer der minderen Größe, wenig verschiedenen Doldenblüthen.

IV. Der blüthsprossende Sauerkirschbaum mit einem niedrigen, dem vorstehenden, ähnlichen Wuchse, wenigeren dem langsameren Wachsthume entsprechenden, schwachen, herabhängenden Zweigen, und der besonderen Eigenschaft der Blüthenknospen, welche vorher kleine Zweige oder Sprossen, und an deren Spitzen erst im Verlaufe der Sommermonate allmälig Blüthen hervor bringen.

Da nun die einer jeden der so eben genannten vier Abtheilungen zugewiesenen Sorten, mancherley abweichende Eigenschaften zukommen, so wird zur näheren richtigen Bezeichnung für das Süßkirschengeschlecht als Grundlage der hiernach festgesetzten Reihen die Beschaffenheit des Saftes rücksichtlich seiner färbenden oder nicht färbenden Eigenschaft, nebst der mehr oder weniger dunklen Färbung der Haut, dann zur Festsetzung der eigentlichen Classen mit ihren stabilen Benennungen die Consistenz des Fleisches — für das

Sauerkirschen- und blüthsprossende Kirschengeschlecht ohne Trennung in Reihen, zur Aufstellung der Classen die färbende oder nicht färbende Eigenschaft des Saftes nebst der Färbung der Haut angenommen, wonach also folgende Unterabtheilungen entfallen.

I. Erste Reihe A mit färbendem Safte, einfärbig schwarzer oder dunkler Haut:

a) mit weichem Fleische: (1. Cl.) Schwarze Herzkirschen;

b) mit festem Fleische: (2. Cl.) Schwarze Knorpelkirschen.

Zweyte Reihe B mit nicht färbendem Safte, bunter, oder nur in roth nüancirter Haut:

a) mit weichem Fleische: (3. Cl.) Bunte Herzkirschen;

b) mit festem Fleische: (4. Cl.) Bunte Knorpelkirschen.

Dritte Reihe C mit nicht färbendem Safte, einfärbig gelber Haut, ohne das mindeste Roth:

a) mit weichem Fleische: (5. Cl.) Gelbe Herzkirschen;

b) mit festem Fleische: (6. Cl.) Gelbe Knorpelkirschen.

II. a) Mit färbendem Safte, schwarzer oder dunkler Haut: (7. Cl.) Süßweichseln;

b) mit nicht färbendem Safte, hellrother, durchsichtiger Haut: (8. Cl.) Glaskirschen.

III. a) Mit färbendem Safte, schwarzer oder dunkler Haut: (9. Cl.) Weichseln:

b) mit nicht färbendem Safte, hellrother, fast durchsichtiger Haut: (10. Cl.) Amarellen.

IV. Mit nicht färbendem Safte, und hellrother Haut: (11. Cl.) Stets blühende, rothe Kirschen.

Nach diesem kurzen Umrisse des Truchseßischen Kirschen-Systemes wollen wir nun zu der gedrängten Beschreibung der einzelnen, jedoch nur vorzüglicheren Sorten übergehen.

I. A. a. 1. Schwarze Herzkirschen.

Süße Mayherzkirsche. An einem etwa anderthalb Zoll langen, tief sitzenden Stiele befindet sich die mit Anfang Juny reifende, ziemlich runde, mit einem Stämpelgrübchen versehene Frucht, deren weiches, saftvolles, röthlichschwarzes, stark färbendes Fleisch von einer dunklen, fast schwarzen Haut umgeben ist, einen angenehm süßen, zum Theil pikanten Geschmack hat, und sich leicht von dem runden, bauchigen Steine löset.

Bettenburger schwarze Herzkirsche. Ein kurzer, flach aufsitzender Stiel, und eine sehr große, oben platte, an den Seiten breit gedrückte Frucht mit weichem, saftigem, gewürzhaft schmeckendem Fleische, einer zähen, dunkelbraunen, in's Schwarze übergehenden Haut, und einem rundlichen, leicht ablöslichen Steine.

Frühe schwarze Herzkirsche. Der lange, dünne Stiel hängt in einer seichten Höhlung ganz locker an der kleinen, gegen den Stiel zu dickeren, auf beyden Seiten etwas flachen, ungefurchten, mit einem Stämpelgrübchen versehenen Frucht, deren weiches, schwarzes, saftvolles Fleisch mit einer dünnen, schwarzen Haut überzogen ist, und einen großen, herzförmigen, gespitzten Stein einschließet.

Große schwarze Waldkirsche. An dem langen, ziemlich dicken, leicht und flach aufsitzenden Stiele, wovon gewöhnlich mehrere aus einer Blüthenknospe hervor kommen, erscheinet eine kleine, runde, zum Theil auf beyden Seiten breitgedrückte, ungefurchte, jedoch mit einem röthlichen Striche und einem ganz feinen Stämpelgrübchen versehene Frucht, welche sich durch ein weiches, dunkelschwarzes, saftreiches, süßes, dabey etwas bitterlich schmeckendes, von einer dünnen, fast schwarzen Haut eingeschlossenes Fleisch, und einen kleinen, rund herzförmigen, mit der breiten Kante am Fleische festsitzenden Stein auszeichnet.

Büttners schwarze Herzkirsche. Mit einem kurzen, in einer tiefen, stark gewölbten Höhle sitzenden Stiele, einer besonders großen, rundlichen, auf einer Seite etwas mehr als auf der andern breitgedrückten, zweyfurchigen, mit einem kleinen

Stämpelgrübchen versehenen Frucht; deren glänzend schwarze, manchmal an der Furchenstelle mit einem rothen Streife bezeichnete Haut ein ziemlich weiches, dunkelrothes, saftiges, angenehm süßes Fleisch, und dieses einen fast runden, leicht ablöslichen Stein einschließet.

Große süße Mayherzkirsche. Der etwa anderthalb Zoll lange, in einer seichten, engen Höhle befindliche Stiel ist mit einer ziemlich großen, fast länglich runden, nahe am Stiele etwas vollen, an der entgegengesetzten Seite stumpfspitzen, auf beyden Seiten jedoch ungleich platt gedrückten, gefurchten, mit einem Stämpelgrübchen versehenen Frucht in Berührung, welche ein weiches-, schwarzrothes, von einer zähen, fast schwarzen Haut umgebenes saftreiches Fleisch, von einem süßen, zum Theil aromatisch pikanten Geschmack besitzet, und in der Mitte einen breitherzförmigen, stumpfgespitzten Stein mit einer breiten, festsitzenden Kante enthält.

Ochsenherzkirsche. Ein beträchtlich langer, schwach gebogener, seicht und fest sitzender Stiel, und eine sehr große, längliche, gespitzt herzförmige, auf beyden Seiten, aber ungleich, breitgedrückte, zum Theil gefurchte, nahe am Stiel ziemlich breite, allmälig abnehmende, mit einem fast nicht bemerkbaren Stämpelgrübchen versehene Frucht, wovon die starke, zähe, glänzend schwarze Haut, ein nicht ganz weiches, saftiges, schwarzrothes, im Geschmacke süßliches, mit etwas bitterlichem verbundenes Fleisch, und dieses einen breitherzförmigen, gespitzten, mit einer dreyfachen Kante festsitzenden Stein umgibt. Die etwas spätere Reife und das zum Theil festere Fleisch der bedeutend großen Frucht geben ihr manche Vorzüge.

Frühe Mayherzkirsche; mit einem anderthalb Zoll langen Stiele, und einer meistens früher als alle übrigen reifenden, ziemlich großen, länglich herzförmigen, stumpfspitzen, gefurchten Frucht, welche eine dunkelbraune fast schwärzliche Haut, ein etwas heller gefärbtes, süßes, saftiges Fleisch, und in dessen Mitte einen länglichen Stein hat.

Große schwarze Herzkirsche. Der nicht ganz zwey Zoll lange, in einer ziemlich seichten Vertiefung befindliche Stiel

ſtehet mit einer länglich herzförmigen, nahe am Stiele ziemlich vollen, dann ſtumpfſpitz zulaufenden, auf einer Seite etwas breitgedrückten, gefurchten, mit einem Stämpelgrübchen verſehenen Frucht in Verbindung, welche eine dunkelrothe, faſt ſchwärzliche Haut, ein dunkelrothes, zum Theil feſtes, ſaftreiches, beſonders ſüßes, ſchwach bitterliches Fleiſch, und einen an dieſem feſtſitzenden länglich runden Stein beſitzet.

Große glänzende ſchwarze Herzkirſche. Hat einen gewöhnlich über zwey Zoll langen dünnen gebogenen Stiel, eine große herzförmige, auf beyden Seiten, jedoch auf einer mehr breit gedrückte, und auf dieſer auch tiefer gefurchte Frucht, mit einer ſchwarzen, glänzenden Haut, einem dunkelrothen, ſüßen, ſchwach ſäuerlichen Fleiſche, und einem bauchig herzförmigen in demſelben feſtſitzenden Steine.

Engliſche ſchwarze Kronherzkirſche. Dieſe ſehr ſpät gegen die Hälfte des Monates Auguſt reifende Sorte hat einen nicht ſehr langen, ziemlich dicken Stiel, eine auf beyden Seiten ſehr breit gedrückte, tief gefurchte, kleine höckerige Frucht, eine ſchwarze glänzende Haut, ein weiches, ſchwärzlich rothes, ſüßes, ſaftiges Fleiſch, und einen vollen rund herzförmigen Stein.

Späte ſpaniſche ſchwarze Herzkirſche. Ein angemeſſen langer, zum Theil gebogener, ziemlich feſtſitzender Stiel, und eine längliche, geſpitzt herzförmige, gegen Ende Auguſt reifende, auf einer Seite gefurchte Frucht, mit einer anfangs dunkelbraunen, dann in's Schwarze übergehenden Haut, einem weichen, ſtark dunkelrothen, gewürzhaft ſchmeckenden, ſaftigen Fleiſche, und einem etwas breiten, kleinen Steine, deſſen dünne Schale ſehr leicht ſich zerdrücken läßt. Eine beſondere unangenehme Eigenſchaft dieſes Baumes iſt, daß er die vortrefflichen Früchte in einer äußerſt geringen Zahl hervorbringt, und dieſe gewöhnlich noch vor völliger Reife abfallen.

I. A. b. 2. Schwarze Knorpelkirſchen.

Seckbacher Kirſche. An dem flach aufſitzenden, dünnen, gegen zwey Zoll langen Stiele befindet ſich eine früh reifende, kleine,

fast rundherzförmige, auf beyden Seiten schwach geplattete, seicht gefurchte Frucht mit einem sehr deutlichen Stämpelgrübchen. Die harte, schwarz glänzende, mit einem lichten Streifen versehene Haut umgibt ein dunkel, beynahe schwärzlich rothes, ziemlich festes, saftiges, angenehm süß und zum Theil gewürzhaft schmeckendes, durch längeres Hängen am Baume härter werdendes Fleisch, in dessen Mitte sich der ziemlich große Stein befindet.

Große schwarze Knorpelkirsche. Ein kurzer, flach, aber fest sitzender Stiel, eine ansehnlich große, nahe am Stiele volle, auf beyden Seiten jedoch ungleich geplattete, und eben so ungleich gefurchte, der Form nach fast stumpf dreyeckige Frucht, mit einer etwas festen, vom dunklen Braunroth bis in's Schwarze gefärbten Haut, und einem nicht festen, saftvollen, schwärzlich rothen, angenehm süßen, zum Theil bitterlich schmeckenden Fleische, und einem kleinen breit herzförmigen, festsitzenden Steine.

Große schwarze Knorpelkirsche mit festestem Fleische. Der angemessen lange, flach aufsitzende Stiel ist mit einem ansehnlich großen, am Stiele vollen, gegen das Stämpelgrübchen stumpf gerundeten, auf einer Seite schwach geplatteten, und seicht gefurchten Frucht verbunden, deren schwarzbraune Haut, ein braunrothes, wenig saftreiches, ungemein festes Fleisch einschließet, und in dessen Mitte ein kleiner, voll herzförmiger, festsitzender Stein vorkommt.

Schwarzbraune Knorpelkirsche. Die an einem nicht gar langen dünnen Stiele hängende, mittelmäßig große, mit Anfang August reifende, nahe am Stiele breit und auf beyden Seiten platt gedrückte, auf mehreren Puncten unebene, spitz zulaufende Frucht hat eine zähe, fast lederartige, dunkelrothe, gestreifte Haut, ein gelblich rothes, sehr hartes Fleisch, mit wenigem aber doch angenehmem Safte, und gespitzt herzförmigem Steine.

Doctor-Knorpelkirsche. An dem etwas über anderthalb Zoll langen dünnen Stiele hänget eine große, im halben August reifende, nahe am Stiele volle, abwärts stumpf gespitzte, auf einer Seite schwach geplattete Frucht mit einer zähen schwarzen Haut, einem harten, hellrothen, ziemlich saftigen, angenehm süßen Fleische, und einem kleinen herzförmigen, festsitzenden Steine.

I. B. a. 3. Bunte Herzkirschen.

Frühheste bunte Herzkirsche. Der anderthalb Zoll lange, in einer engen Höhlung tief sitzende Stiel befindet sich an einer mittelmäßig großen, stumpf herzförmigen, auf beyden Seiten geplatteten, gefurchten, an der abgerundeten Spitze mit einem Stämpelgrübchen versehenen Frucht, wovon die Grundfarbe der Haut weißgelb, in der Nähe des Stängels roth verwaschen, gegen die Spitze zu dagegen roth punctirt ist; das darunter befindliche weißgelbe, weiche, sehr saftvolle, bey rechter Reife angenehm süße Fleisch umgibt einen fast breit herz förmigen, mit zwey Kanten festsitzenden Stein. Sie ist eine der ersten Kirschenfrüchte.

Flamentiner. Ein oft zwey Zoll langer, in einer engen flachen Höhlung befindlicher Stiel, und eine ziemlich große, rundliche, auf einer Seite geplattete oder breit gedrückte, gefurchte, mehr breite als dicke Frucht, mit einer dunkel blutrothen, nur auf der beschatteten Seite zum Theil gelblichen, aber etwas roth getuschter Haut, einem weichen, weißen, saftreichen, angenehm süßen Fleische, und einem großen, dick herzförmigen, festsitzenden Steine.

Kleine bunte Herzkirsche. Der dünne, ungefähr anderthalb Zoll lange Stiel sitzt tief in einer engen Höhle. Die kleine, rundliche, auf beyden Seiten, nur nicht gleich geplattete und eben so auf einer Seite mehr gefurchte, mit einem kleinen Stämpelgrübchen versehene Frucht hat eine schmutzig blutrothe, gelb punctirte Haut, unter derselben ein weiches, weißgelbliches, saftvolles, angenehm süß, fast honigartig schmeckendes Fleisch, und einen kleinen Stein, welcher mit seinen Kanten am Fleisch festsitzt. Die Reifezeit fällt gegen Ende Juny.

Blutherzkirsche. Ein höchstens zwey Zoll langer, in einer seichten Vertiefung sitzender Stiel, und eine am Stiele dicke, breite, gegen die Mitte zu bauchige, unten in eine breite Spitze auslaufende, auf einer Seite gefurchte, auf der andern mit einer kaum bemerkbaren Naht versehene Frucht, mit einer, auf weißgelbem Grunde blutroth gefärbten, auf der breiten Seite helleren Haut, weißem, saftigem, weißgelbem Fleische von süßem Geschmacke, und einem breit herzförmigen, am Fleische festsitzenden Steine. Der

Baum bringt häufige in der zweyten Hälfte des July reifende Früchte.

Große bunte Herzkirsche. Mit einem dünnen, kaum zwey Zoll langen, flach aufsitzenden Stiel, und mit einer großen, am Stiele vollen, auf beyden Seiten geplatteten, schwach gefurchten, rund zugespitzten, mit einem Stämpelgrübchen versehenen Frucht, wovon die schmutzig weißgelbe Grundfarbe der Haut, mit einem unreinen, fast marmorirten Roth auf der Sonnenseite gefärbt ist, und deren weiches, saftreiches, weißgelbes, sehr süßes, angenehmes Fleisch einen rund herzförmigen, stumpf zugespitzten Stein enthält. Sie wird gegen Ende July reif, hält sich lange am Baume, und trägt zur Zufriedenheit.

Süße spanische. An dem mittelmäßig langen, dünnen, etwas gebogenen, in einer schmalen Höhlung tief sitzenden Stiele befindet sich eine ziemlich große, am Stiele dicke, auf einer Seite breitgedrückte und gefurchte, auf der anderen Seite bauchige Frucht, mit einer schmutzig gelben, zum Theil roth punctirten Haut, einem weißlich gelben, weichen, saftreichen, süßen, besonders angenehmen Fleische, und einem kleinen, breit herzförmigen, an der dreyfachen Kante festsitzenden Steine. Zeitiget im halben July.

Perlkirsche. Ein kurzer, kaum anderthalb Zoll langer, gebogener, flach und locker aufsitzender Stiel, und eine ziemlich große, am Stiele volle, auf beyden Seiten jedoch ungleich geplattete, und auf der breiteren, mehr gefurchte, abnehmend spitzig zulaufende, vollkommen herzförmig gebildete Frucht, deren zähe, glänzende Haut eine weiße oder weißgelbe Grundfarbe, und diese an der Sonnenseite eine hellrothe, fast gestreifte Färbung hat: das weiche, sehr saftige, weißgelbliche Fleisch ist angenehm süß, und der volle, etwas große, lang gespitzte, herzförmige Stein löset sich leicht vom Fleische.

Glasherzkirsche. Der etwa zwey Zoll lange, beynahe starke, in einer seichten engen Höhlung sitzende Stiel stehet mit einer mittelmäßig großen, am Stiele dicken, auf einer Seite breit gedrückten und flach gefurchten, auf der anderen bauchigen, unten stumpf zugespitzten, mit einem Stämpelgrübchen versehenen Frucht in Verbindung, welche eine schmutzig rothe, mit weiß ver-

mischte, auf der platten Seite gestreifte Haut, ein weiches gelblich weißes, saftvolles, süßes Fleisch, und einen lang herzförmigen, gespitzten, fest sitzenden Stein hat. Sie wird spät, Anfangs August zeitig.

Englische weiße, frühe Herzkirsche. Eine mit einem zwey Zoll langen, in einer weiten tiefen Höhlung stehenden Stiele versehene, und eine ansehnlich große, lang herzförmige, höckerige, mit einem oder mehreren Stämpelgrübchen umgebene, auf einer Seite schwach gefurchte Frucht, mit einer glänzenden, zarten, durchsichtigen, weißlich gelben, auf der Sonnenseite fein röthlich angeflogenen Haut, einem weißen, etwas festen, süßen, saftvollen, schwach bitterlichen Fleische, und einem rund herzförmigen, scharf gespitzten Steine, der fest am Stiele, und mit der Kante am Fleische hängt. Sie wird gegen Ende Juny reif.

Gestreifte Herzkirsche. Der Stiel ist über zwey Zoll lang, dünn, gelb gefärbt, und befindet sich in einer flachen Höhlung; die zarte dünne Haut hat eine weiße, an der Sonnenseite in Strichen stark roth gefärbte Grundfarbe die Frucht eine länglich herzförmige, am Stiele dicke, an der Seite eine geplattete, unten stumpfspitze Gestalt, wobey auf der breiten Seite an der Furchenstelle ein dunkelrother Streif bemerkbar wird, und ein Stämpelgrübchen; das zarte, weiche, weißliche, sehr saftige Fleisch ist von einem angenehmen süßen Geschmack, und der dicke längliche Stein hängt locker am Fleische. Die Frucht reift gegen Ende July und dauert einige Wochen.

I. B. b. 4. Bunte Knorpelkirschen.

Rothe Mayknorpelkirsche. Ein mehr als anderthalb Zoll langer, flach aufsitzender Stiel, und eine mittelmäßig große, rundherzförmige, auf einer Seite breitgedrückte und auf dieser mehr als auf der anderen gefurchte Frucht, mit roth gefärbter, etwas gelb durchscheinender Haut, ziemlich hartem, gelblich weißem, saftreichem, angenehm schmeckendem Fleische, und einem großen, dicken, herzförmigen Steine. Sie reifet Anfangs Juny.

Holländische große Prinzeß. An dem fast anderthalb Zoll langen, ziemlich starken, flach aufsitzenden Stiel befindet sich

eine sehr große, beynahe Zoll dicke, herzförmige, auf beyden Seiten, jedoch auf einer etwas mehr platt gedrückte, ungefurchte, auf der bauchigen aber nur furchenähnlich vertiefte, unten stumpf zugespitzte, mit einem Stämpelgrübchen versehene Frucht, mit einer ziemlich starken hellrothen, zum Theil dunkler gefärbten, oder mit weiß vermischten, auf den rothen Stellen weißgelb punctirten, hier und da gestreiften Haut, einem sehr festen, weißgelblichen, saftigen, süßen, etwas bitterlichen Fleische, und einem beynahe kleinen, gespitzt herzförmigen, ziemlich ablöslichen Steine.

Gemeine Marmorkirsche. Mit einem angemessen langen Stiele, einer vollkommen herzförmigen, mittelgroßen, auf beyden Seiten etwas geplatteten, und auf einer stärker gefurchten, spitzig zulaufenden Frucht, wovon die glatte Haut auf röthlich gelbem Grunde an der Sonnenseite stark roth gefärbet, und in den dunkleren Stellen goldgelb punctiret ist; ihr festes, röthlich gelbes Fleisch hat einen süßen, ausgezeichnet guten Geschmack, und schließet einen länglich herzförmigen, nicht sehr leicht ablöslichen Stein in sich. Wird mit halbem July zeitig.

Perl-Knorpelkirsche. Der Stiel ist dünne, kaum anderthalb Zoll lang, und sitzt in einer flachen, weiten Höhlung. Die Frucht hat eine herzförmige, auf einer Seite nicht sehr breit gedrückte Gestalt, auf derselben einen schwachen, linienförmigen Streif, und ein kleines Stämpelgrübchen; die zähe, glänzende Haut hat eine wachsgelbe Grundfarbe, an der Sonnenseite eine hellrothe Färbung und in derselben gelbe Puncte. Das erste, weißgelbe, saftige, bis auf den Stein durchsichtige Fleisch ist von einem süßen angenehmen Geschmack, und an diesem, bey einer länglichen, stumpfgespitzten Gestalt, ziemlich fest sitzend. Reifet gegen Ende July.

Schöne von Rocmont. Ein ungefähr zwey Zoll langer, ziemlich starker, in einer weiten tiefen Höhlung sitzender Stiel, und eine vollkommen herzförmige, gut gestaltete, auf einer Seite tief und breit gefurchte, auf der andern nur seicht gestreifte, stumpf herzförmig gespitzte, mit einem tiefen Stämpelpunct versehene Frucht, deren glänzende, dünne, etwas zähe Haut eine weißgelbliche Grundfarbe hat, welche an der Sonnenseite dunkelroth getupft oder gesprengt, zuweilen roth marmorirt, oder gar roth gefärbt und mit

vielen gelblichen Puncten besäet ist. Das weiße, ziemlich feste, dabey saftige Fleisch hat einen angenehmen Geschmack und in der Mitte einen länglichen, stumpfgespitzten, oben breiten Stein. Sie wird im halben July reif.

I. C. a. 5. Gelbe Herzkirschen.

Gelbe Herzkirsche. An dem gewöhnlich über zwey Zoll langen, dünnen, gebogenen, in einer flachen Höhlung sitzenden Stiele befindet sich eine ziemlich große, herzförmige, auf beyden Seiten, und zwar auf einer etwas mehr breit gedrückte, dabey auf dieser schwach gefurchte, stumpfspitzig zulaufende, mit einem Stämpelgrübchen versehene Frucht, deren zähe Haut weißgelb, auf der Sonnenseite etwas dunkler gefärbt ist, und zuweilen besondere, jedoch nicht rothe Schmutzflecken zeiget. Das hellweiß gelbe, ziemlich feste, saftvolle Fleisch ist nur bey dem wahren Zeitpuncte der Reife einiger Maßen angenehm, sodann aber fade und wässerig, und umgibt einen lang herzförmigen, gespitzten, leicht ablösigen Stein. Sie reift im halben July, und es erscheinen gewöhnlich mehrere Früchte aus einer Knospe.

Goldgelbe Herzkirsche. Mit einem zwey Zoll langen, dünnen, flach aufsitzenden Stiele, und einer mittelmäßig großen, breit herzförmigen, auf einer Seite breiter gedrückten, seicht gefurchten, rund zugespitzten, mit einem Stämpelgrübchen versehenen Frucht, deren zähe, leicht abziehbare, ohne irgend eine Röthe gleichmäßig dunkelgelbe oder goldgelbe, durchsichtige Haut, ein sehr festes, hell oder dunkel goldgelb gefärbtes, sehr saftreiches Fleisch von einem im reifen Zustande angenehmen süßen Geschmack, umgibt, und in deren Mitte sich ein eyförmiger, zum Theil festsitzender Stein befindet. Ihre Reife fällt gegen Ende July, und sie hat bey einer etwas runderen Gestalt gegen die vorgenannte in Rücksicht des besseren Geschmackes einigen Vorzug.

I. C. b. 6. Gelbe Knorpelkirschen.

Büttner's gelbe Knorpelkirsche. Ein kaum zwey Zoll langer, starker, etwas gebogener, flach aufsitzender Stiel, eine mittelgroße, breit herzförmige, auf einer Seite bauchige, auf der

andern geplattete, und hier schwach gefurchte, stumpf zugespitzte, mit einem Stämpelgrübchen versehene Frucht, eine weißgelbe, mit vorstechendem Gelb, gleichartig, ohne Roth gefärbte Haut, besonders festes, weißgelbes Fleisch von einem sehr angenehmen, süßen Geschmack, und ein kleiner, voll herzförmiger, zum Theil fest sitzender Stein.

II. a. 7. Süßweichseln.

Herzogkirsche. An dem, aus einer Blüthenknospe hervorkommenden gemeinschaftlichen Blüthenstiele, befinden sich mehrere anderthalb Zoll lange, ziemlich starke, in einer flachen Höhlung stehende Fruchtstiele; die mittelmäßig große, fast kreisrunde, beym Stiele platte, unten gerundete, auf einer Seite etwas gedrückte, und hier unmerklich gefurchte, etwa nur mit einem helleren Streifen bezeichnete und mit einem Stämpelgrübchen versehene Frucht, hat eine stark dunkelroth gefärbte Haut, ein weiches, sehr saftvolles, braunrothes Fleisch, von einem angenehmen, kaum merkbar säuerlichen Geschmack, und einen kleinen, breitgedrückten, auf einer Kante am Fleische klebenden Stein. Der Baum blühet sehr zeitlich und trägt viele Früchte.

Rothe Maykirsche. Der höchstens zwey Zoll lange, dünne Stiel, befindet sich in einer engen seichten Höhlung; die ansehnlich große Frucht ist nahe am Stiel etwas platt, auf einer Seite mehr als auf der anderen breit gedrückt, dabey fast unmerklich gefurcht, und nur die Stelle mit einem helleren Streifen bezeichnet; unten ist sie zugerundet, dabey aber mit einem sehr deutlichen, beynahe großen Stämpelgrübchen versehen. Wenn die Haut eine hellrothe, etwa amarellenartige Farbe annimmt, wird die Frucht schon genießbar; bey der darauf folgenden blutrothen Färbung verbessert sich der Geschmack, und erreicht in der Folge bey einem dunkelbraunrothen, fast schmutzigen Ansehen seine Vollkommenheit. Die Steine sind gewöhnlich rund und voll, und leicht ablöslich.

Pragische Muskateller. Ein ungefähr Zoll langer, dünner, in einer engen seichten Höhlung sitzender Stiel, und eine ansehnlich große, am Stiele etwas platte, an beyden Seiten nicht sehr gedrückte, auf der einen linienförmig gestreifte, unten gerun-

dete, mit einem Stämpelgrübchen versehene Frucht, deren weiche biegsame Haut dunkel braunroth, das weiche, sehr saftige Fleisch dagegen heller roth gefärbt ist; sie hat bey voller Zeitigung einen ausnehmend guten, fast aromatischen Geschmack und einen runden, nicht gar großen, leicht ablöslichen Stein.

Wahre englische Kirsche. Der Stiel ist meistens über zwey Zoll lang, stark, wenig gebogen, in einer tiefen, an den breiten Seiten aufgeworfenen Höhlung, und mit dem Stein in Verbindung; die besonders große Frucht ist auf beyden Seiten etwas breitgedrückt, hat auf der platteren eine haarförmige Linie, an der unteren zugerundeten Stelle kaum ein bemerkbares Stämpelgrübchen; die braunrothe, auf den breiteren Seiten lichtere, zähe, leicht abziehbare Haut umgibt ein hell blutrothes, stark faserig, festes, sehr saftreiches Fleisch, welches sich durch einen recht angenehmen Geschmack auszeichnet. Der Stein ist nicht groß, unten gespitzt, oben etwas platt, sitzt am Stiele, im allgemeinen voll, rund, und löset sich schwer von den Kanten. Der Baum bringet seine Blüthe sehr spät, folglich auch die Früchte, die leider nur in geringer Zahl zum Vorschein kommen.

Folgerkirsche. Ein kurzer dicker Stiel, eine ausgezeichnet große, ziemlich runde, auf einer Seite etwas geplattete, zum Theil höckerige, nach unten zugespitzte Frucht, deren Haut anfangs blaßroth, allmälig stark dunkelroth gefärbt ist, und ein röthliches, weiches, sehr saftiges, besonders angenehmes, süß, schwach säuerliches Fleisch umgibt, in dessen Mitte sich ein kleiner, voller festsitzender Stein befindet. Die mit Anfang July genießbar werdenden Früchte erlangen ihre Reife nach und nach, und geben dadurch Veranlassung zu der Benennung dieser Sorte.

Königkirsche. An dem verhältnißmäßig langen, nicht gar starken Stiele befindet sich eine vorzüglich große, ziemlich runde, auf der zweyten etwas breiter gedrückten Seite kaum bemerkbar gefurchte, nach unten zu abgerundete Frucht, mit einer dunkel braunrothen, in's Schwärzliche übergehenden, zähen, harten Haut, einem rothen, weichen, sehr saftigen, zerfließenden, ein wenig säuerlichsüß schmeckenden Fleische, und einem großen, rundlichen, röthlich gefärbten, am Stiele fest sitzenden Steine. Die ge-

gen Ende July reifenden Früchte bringet der Baum nicht sehr zahlreich hervor.

II. b. 8. Glaskirschen.

Doppelte Glaskirsche. Der gewöhnlich nicht viel, über einen Zoll lange, ziemlich starke, in einer weiten Höhlung sitzende Stiel befindet sich an einer ansehnlich großen, oben und unten etwas platt aussehenden, auf beyden Seiten, jedoch auf einer nur wenig, auf der andern bedeutend mehr breit gedrückten, und hier auch so stark und tief gefurchten Frucht, daß diese das Ansehen zweyer zusammengewachsener Kirschen oder einer Doppelfrucht und daher auch ihren Namen erhält. Das ziemlich deutliche Stämpelgrübchen stehet meistens an der Seite erhöhet, und machet die Frucht schief aussehend. Die feine, zarte, durchsichtige, aber dennoch zähe, bey voller Zeitigung dunkelroth gefärbte Haut umgibt ein weiches, sehr saftiges, weißgelbes Fleisch, von angenehmem, süßsäuerlichem Geschmack, in dessen Mitte sich ein großer, runder, dicker, leicht ablöslicher Stein befindet.

Rothe Oranienkirsche. Mit selten gleichem, zwischen einem und zwey Zoll langem Stiele, und einer meistens großen, fast rundlichen, am Stiele platten, unten zugerundeten, auf einer Seite mehr als auf der anderen breit gedrückten, jedoch ungefurchten und nur mit einem linienförmigen Streife versehenen, Frucht, deren feine, etwas zähe, leicht abziehbare Haut eine glänzend hellrothe, und nur bey voller Reife eine dunkelrothe, aber noch immer durchsichtige Farbe hat, worauf man nahe an dem etwas aufwärts stehenden Stämpelgrübchen einige weißliche Puncte bemerkt. Das weiche, gelblichweiße, süße, angenehm schmeckende Fleisch enthält einen rundlichen, schwachgespitzten Stein.

Große Glaskirsche. Ein kurzer, dicker, an dem Steine festsitzender Stiel, und eine sehr große, beynahe runde, auf einer Seite etwas breit gedrückte, schwachgefurchte Frucht, mit einer glänzend hellrothen, nie ganz dunkelroth werdenden Haut, einem weißlichen, weichen, zerfließenden, saftreichen, angenehm süßen Fleische, und einem rundlichen, zum Theil festsitzenden Steine. Der Baum bringet seine Früchte gegen Ende July, und in geringer Menge.

Bleichrothe Glaskirsche. An dem gegen zwey Zoll langen, starken, in einer tiefen Höhlung sitzenden Stiele befindet sich eine mittelgroße, rundliche, auf einer Seite gedrückte, gefurchte, breit aussehende, mit einem tiefen Stämpelgrübchen versehene Frucht, mit einer sehr feinen, durchsichtigen, hellgelben, zum Theil schwachröthlichen, auf der Sonnenseite roth angeflogenen oder manchmal gefleckten Haut, mit einem weißen, weichen, saftigen Fleische, von angenehmem, süßsäuerlichem Geschmacke und mit einem breitaussehenden, am Stiele festsitzenden Steine. Sie zeitiget mit Ende Juny oder Anfang July.

Pomeranzenkirsche. Der etwa einen Zoll lange, in einer tiefen Höhlung am Fleische festsitzende Stiel befindet sich an einer ansehnlich großen, plattrunden, schwach und seicht gefurchten, mit einem Stämpelgrübchen versehenen Frucht, wovon die glänzende, durchsichtige, mit vielen weißen Puncten besetzte Haut eine lebhaft rothe, zuweilen dunkel ziegelrothe Farbe besitzt, das helle, weißröthliche, gelblichweiß geaderte, saftvolle Fleisch einen guten, feinsäuerlichen, erhabenen Geschmack hat, und einen dicken, runden, scharfgespitzten, mit rothen Pünctchen besetzten Stein einschließet. Ihre Reife fällt um die Hälfte des Monates July.

III. a. 9. Weichseln.

Frühe Zwergweichsel. Hat ihre Benennung von der zeitlichen, oft schon mit Anfang Juny eintretenden Reife der Frucht, und von dem schwachen, etwa eine Höhe von fünf bis sechs Schuh erreichenden Wachsthume. Der Stiel ist sehr kurz, gegen einen halben Zoll lang und sitzt fest in einer flachen Höhlung, die fast klein zu nennende Frucht hat eine rundliche, oben und unten platt gedrückte Gestalt, ein graues Stämpelgrübchen, aber keine Furche. Unter der glänzend hellrothen und nur bey rechter Zeitigung dunkelroth sich färbenden Haut befindet sich ein weiches, saftiges Fleisch von ziemlich saurem, dabey nicht angenehmem, schwachsüßlichem Geschmack, und in dessen Mitte ein sehr kleiner, runder, leicht ablöslicher Stein.

Spanische Frühweichsel. Ein nahe an zwey Zoll langer, ziemlich starker, in einer flachen Höhlung sitzender Stiel, und

eine ansehnlich große, plattrunde, auf beyden Seiten, nur auf einer etwas mehr breit gedrückte, zuweilen schwach gefurchte, mit einem seitwärts stehenden Stämpelgrübchen versehene, schief aussehende Frucht, deren Haut eine dunkelbraunrothe, bey voller Zeitigung fast schwarze Farbe, mit einem helleren Furchenstreifen besitzet; das weiche, sehr saftige, dunkelrothe Fleisch hat einen ziemlich sauren, indessen noch immer angenehmen Geschmack. Der nicht gar große Stein ist rund, voll, oben breit, unten gespitzt. Ihre Reife tritt mit halbem July ein.

Straußweichsel. Von den büschelartig beysammen hängenden Früchten so genannt; hat einen steifen, anderthalb Zoll langen, ziemlich fest in einer seichten Höhlung sitzenden Stiel, und eine kleine, plattrunde, auf einer Seite etwas eingedrückte, kaum merkbar gefurchte, höchstens an dieser Stelle lichter gestreifte, selten mit einem Stämpelgrübchen versehene Frucht, mit einer dunkelblau gefärbten Haut, einem dunkelrothen, sehr saftigen Fleische, von nicht unangenehm saurem, zum Theil etwas süßem Geschmack, und einem kleinen, vollrunden, an den Kanten festsitzenden Steine.

Ostheimer Weichsel. An dem gegen zwey Zoll langen, starken, in einer breiten, flachen Höhlung sitzenden Stiele befindet sich eine ansehnlich große, ziemlich runde, oben und unten stark platte, an den Seiten schwach breitgedrückte, furchenlose, mit einem Stämpelgrübchen versehene Frucht, deren dunkel, beynahe schwarzrothe Haut, ein weiches, dunkelrothes, sehr saftvolles, recht gut, angenehm süßsäuerlich schmeckendes Fleisch umgibt, und dieses einen kleinen, länglich runden, zum Theil festsitzenden Stein einschließt. Der Baum hat die besondere Eigenschaft, sich in seiner Güte durch Wurzelausläufer fortzupflanzen.

Große Nonnenkirsche. Ein etwa zwey Zoll langer Stiel in einer weiten Höhlung, und eine mittelgroße, runde, an den Seiten etwas breit gedrückte, schwach gefurchte, mit einem nicht ganz in der Mitte befindlichen Stämpelgrübchen versehene Frucht, mit einer schwarzbraunen, in den Furchenstellen heller gefärbten Haut, einem weichen, dunkelrothen, saftreichen, säuerlichsüß schmeckenden Fleische, und einem kleinen, ungewöhnlich breiten, am Stiele festsitzenden Steine.

Brüſſeler Braune. Der Stiel iſt gewöhnlich etwa zwey Zoll lang, ziemlich ſtark, und in einer flachen Höhlung feſtſitzend; die anſehnlich große Frucht iſt von einer rund herzförmigen Geſtalt, nahe am Stiel platt, an den Seiten breit gedrückt, die Furchenſtelle mit einem helleren Streifen bezeichnet, nach unten ſtumpf zugeſpitzt und mit einem Stämpelgrübchen verſehen; unter der glänzend dunkelbraunen Haut iſt das Fleiſch blutroth gefärbt, ſaftvoll, und im Geſchmack ziemlich ſauer und herb; der Stein groß, lang, oben platt, und am Fleiſche feſtſitzend. Reifet ſpät, und läßt ſich beſſer zum Gebrauche in der Küche als zum Genuſſe im rohen Zuſtande verwenden.

Große Morelle. Ein ſehr dünner, anderthalb Zoll langer, in einer flachen Höhlung locker aufſitzender Stiel; und eine anſehnlich große, kugelrunde, mit einem Stämpelgrübchen verſehene Frucht, deren glänzende Haut bey voller Reife dunkelſchwarz, und das Fleiſch blutroth, aderig, ſehr ſaftreich, und von einem nicht unangenehmen, weinſäuerlichen Geſchmack iſt. Der runde Stein iſt von mittlerer Größe. Sie reift gegen Ende Juny oder mit Anfang July, und kommt am Baume nie ſehr zahlreich zum Vorſchein.

Jeruſalemkirſche. An dem ſehr langen, angemeſſen dicken Stiele befindet ſich eine rundliche, am Stiele etwas breitere, auf der Seite ſchwach, faſt linienartig gefurchte, mit einem Stämpelgrübchen verſehene Frucht, deren ungemein glänzende Haut eine dunkelrothe Farbe hat, und das lockere hellrothe, ſaftvolle Fleiſch einen ganz guten, ſäuerlich ſüßen Geſchmack beſitzt; der ziemlich große Stein löſet ſich leicht vom Fleiſche, hängt meiſtens mit dem Stiele zuſammen, und hat eine zum Theil breitgedrückte Form; die Frucht zeitiget gegen Ende July oder Anfang Auguſt.

Prinzenkirſche. Ein gegen zwey Zoll langer, ſehr flach aufſitzender Stiel, und eine beynahe vollkommen runde, nur um den Stiel etwas geplattete, furchenloſe, mittelmäßig große Frucht, wovon die zähe, feſte, abziehbare, glänzend ſchwarze Haut, ein ziemlich feſtes, zuſammenhängendes, dunkel, faſt ſchwarzrothes, mit hellrothen Faſern durchwebtes, ſaftvolles Fleiſch von einem ſäuerlichen, aber angenehmen Geſchmacke, umgibt. Der mit dem Fleiſche feſt zuſammenhängende Stein hat eine länglich herzförmige Geſtalt,

und unten eine scharfe Spitze; die Frucht reifet mit Ende Juny oder Anfang July.

Lothkirsche. Der lange, am Holze mit einem Absatze versehene Stiel, befindet sich an einer ungewöhnlich großen, ziemlich runden, jedoch auf einer Seite etwas breit gedrückten Frucht, mit einer schwarzrothen Haut, einem sehr weichen, rothen Fleische von saurem Geschmacke, und einem ziemlich großen, rundlichen, oben zum Theil breiten Steine. Sie wird mit Anfang August reif, und hält sich fast vierzehn Tage am Baume.

III. b. 10. Amarellen.

Königliche Amarelle. Der Stiel ist einen bis anderthalb Zoll lang, und in einer tiefen Höhle; die ansehnlich große Frucht ist fast rund, am Stiele etwas platt, an beyden Seiten breit gedrückt, auf der breiteren schwach gefurcht, und mit einem Stämpelgrübchen versehen; die glänzend hellrothe, allmälig in's Dunkelrothe übergehende Haut umgibt ein weiches, weißes, sehr saftreiches Fleisch, von einem besonders angenehmen, säuerlich süßen Geschmack; in dessen Mitte sich ein kleiner, runder, nur etwas breiter, an dem Stiele festsitzender Stein vorfindet; der Baum trägt reichlich, und die mit Anfang July reifenden Früchte erhalten sich ziemlich lange am Baume.

Süße Amarelle. An dem kurzen, nicht viel über einen Zoll langen, flach aufsitzenden Stiele befindet sich eine sehr große, oben und unten platte, an der einen Seite merklich breit gedrückte, hier schwach gefurchte oder mit einem lichten Streifen bezeichnete, beynahe viereckig aussehende Frucht, mit einer dünnen, zähen, abziehbaren, dunkelroth gefärbten Haut, einem weichen, sehr saftigen, weißen Fleische von ziemlich süßem Geschmacke, ohne säuerlicher oder bitterer Beymischung, und einem großen, vollen, leicht ablöslichen Steine.

Trauben-Amarelle; Bouquet-Amarelle. Ein ziemlich starker, kurzer Stiel, der nicht selten an seiner ungetheilten Spitze mehrere, entweder zu zweyen zusammengewachsene, oder abgesondert, mehr oder weniger vollkommen ausgebildete, jede mit einem eigenen Kerne versehene Früchte hervor bringet, und dadurch die Veranlas-

sung zur Benennung gab; allein außer dieser ungleichen Erscheinung von doppel-, drey-, vier- auch mehrfachen Früchten, erscheinet doch die Mehrzahl derselben am Baume einzeln stehend von mittlerer Größe, ziemlich runder, nur um den Stiel platter Gestalt, mit einer kaum bemerkbaren Furche an der wenig breitgedrückten Seite, und einem Stämpelgrübchen. Unter der, bey voller Zeitigung dunklen, zum Theil durchsichtigen Haut befindet sich ein weiches, weißes, saftiges, beynahe angenehm säuerlich süßschmeckendes Fleisch, und in demselben ein kleiner, rundlicher, kaum etwas breit gedrückter, an dem Stiele festsitzender Stein. Der Baum bringt viele, ziemlich große Früchte an einem schattigen Standorte.

Späte Amarelle. Der etwas über einen Zoll lange, in einer flachen Höhlung sitzende Stiel befindet sich an einer mittelmäßig großen, fast runden, oben und unten nur schwach geplatteten, auf einer Seite unbedeutend breitgedrückten, kaum bemerkbar gefurchten, mit einem kleinen Stämpelgrübchen versehenen Frucht, wovon die glänzende, durchsichtige Haut anfangs hellroth, allmälig dunkelroth gefärbt, und manchmal mit weißen Puncten besetzt ist. Das weiße, weiche, saftige Fleisch verliert nur bey voller Reife den früher besitzenden, bitterlichen Geschmack, und enthält einen länglichen, am Stiele festsitzenden Stein.

Kleine frühe Amarelle. Mit einem kurzen, ziemlich tief sitzenden Stiele; einer kleinen, ziemlich runden, auf einer Seite breitgedrückten, nicht sehr bemerkbar gefurchten Frucht, an dessen unterem Theile sich ein deutliches Stämpelgrübchen befindet; mit einer dünnen, durchsichtigen, hellroth gefärbten Haut, und einem gleichfalls hellrothen, durchscheinenden, weichen, zarten, saftigen Fleische, von säuerlich süßem, nicht unangenehmem Geschmacke, und einem kleinen, merklich breiten Steine ohne Spitze. Sie reift vor Ende des Monates July.

IV. a. 11. Stets blühende rothe Kirschen.

Allerheiligenkirsche. Eine ganz eigene, und durch die Art der Blüthenbildung vor allen übrigen ganz ausgezeichnete Sorte; deren niedriger Baum, mit seinen verwirrt durch einander

wachsenden Zweigen, gar kein empfehlendes äußeres Ansehen hat. Mit der Entwickelung der Fruchtaugen bildet sich, anstatt der Blüthe, ein schwacher, lichtgrüner, mit kleinen Blättchen besetzter Zweig, von etwa einem halben Schuh Länge, an dem in den Winkeln der ersten vier Blättchen schlafende, im künftigen Jahre austreibende Knospen entstehen. Die übrigen, an der ganzen Länge des dünnen Zweiges befindlichen Augen in den Winkeln der Blättchen, entwickeln sich allmälig, bringen entweder einzelne, oder doldenartig mehrere Blüthenstiele und aus diesen Blüthen hervor, woraus dann vollkommene Früchte entstehen. Bey günstigen Vegetazion-Verhältnissen hat man sich zuweilen des sonderbaren Anblickes zu erfreuen, an einem und demselben Zweige Blüthen, halb- und ganz reife Früchte zu finden. Die im Grunde wenig zu empfehlende Frucht hängt an einem zwey bis dritthalb Zoll langen, dünnen, flach aufsitzenden Stiele, ist fast klein zu nennen, von einer rundlichen Gestalt, an dem Stiele und unten etwas platt, an der Seite zum Theil breitgedrückt, mit schwacher Furche und mit einem Stämpelgrübchen versehen. Die hellrothe, bey den reiferen Früchten dunkelrothe, durchsichtige Haut umgibt ein weißes, in der Nähe des Steines röthliches, saftiges Fleisch, welches nur bey voller Reife einiger Maßen angenehm, meistens aber hart und sauer ist; der längliche, ziemlich große Stein sitzt am Fleische fest. Die Zeitigung der Früchte ist durch die allmälige, mehrere Wochen lang dauernde Entwickelung der Blüthen sehr ungleich, und nie werden sie alle vollkommen genießbar; allein eben wegen dieser besonderen Eigenschaft verdient er in jede größere Obstbaumpflanzung aufgenommen zu werden.

Schalenobst.

Der Nußbaum.

Wallnußbaum (wälscher Nußbaum, gemeiner Nußbaum; lat. juglans regia; franz. noyer cultivé; engl. common walnut). Dieser prachtvolle, eine Höhe von acht bis zehn Klaftern erreichende, eine breite, dicht belaubte Krone bildende, durch seine Früchte eben so, wie durch sein Holz äußerst

nützliche Baum läßt sich in jedem, nur nicht im trocken sandigen oder schwer lehmigen und stets nassen Boden, so wie in warmen und gemäßigten, ausgenommen jedoch in Wäldern und rauhen Gegenden, auf eine leichte Art erziehen; am angemessensten ist indessen ein ziemlich tiefes, gehörig lockeres, mittelmäßig feuchtes und fruchtbares Erdreich, weil die starke Pfahlwurzel bedeutend in die Tiefe dringet, und die Wurzelkrone bey ihrer Ausbreitung einen nicht geringen Umfang einnimmt. Bey der Anpflanzung der Wallnüsse hat man rücksichtlich des Standortes einige Vorsichten zu gebrauchen; so z. B. ist es nicht zu rathen, sie wegen der starken und schädlichen Ausdünstungen in der Nähe von Wohngebäuden zu haben; wegen der beträchtlichen Höhe und des bedeutenden Umfanges der Krone, dürfen sie in keinem Falle an einem Platze stehen, wo entweder Gemüsepflanzen, oder Getreidesorten gebauet werden, weil man nicht nur auf das Erträgniß innerhalb des beschatteten Flächenraumes größten Theils Verzicht leisten muß, sondern weil auch die allenfalls kümmerlich fortwachsenden Pflanzen durch die von den Blüthen herab darauf fallenden Regentropfen nicht geringen Schaden erleiden; am schicklichsten würde man sie daher an große, breite Straßen, auf passenden Weidegründen, oder selbst auch mitten in Feldern, wo man Ursache hat, den Entgang des Getreidebaues weniger zu berücksichtigen, in gehörigen Entfernungen versetzen, wobey aber überhaupt alle Localität-Verhältnisse nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Da sich der Wallnußbaum in seiner Art vollkommen gut durch den Samen, d. i., die Nüsse fortpflanzet, so ist die Anwendung der Veredlung-Methoden ganz überflüssig; indessen glaubt man oft, diese zur gesicherten Erhaltung und Vermehrung einer bestimmten Sorte benützen zu müssen, und pfleget dann zu oculiren, in den Spalt zu pfropfen oder zu pfeifeln. In Beziehung auf das gute Keimen und eine vollkommene Entwickelung der jungen Pflanze ist es wohl einerley, ob die Nüsse im Herbste, bald nach ihrer Reife oder erst im Frühjahre unter die Erde gebracht werden; weil jedoch im ersten Falle die Mäuse gewöhnliche Gäste in solchen Samenbeeten werden, und nicht selten über Winter die ganze Saat zerstören, so wäre der Anbau zeitlich im Frühjahre zu empfehlen, wobey man sie drey bis vier Zoll von

einander entfernt, und zwey Zoll tief einleget. Zuweilen übersetzt man die jungen Bäumchen, wegen Gewinnung eines größeren Zwischenraumes, vor der Verpflanzung an ihren eigentlichen Standort schon im zweyten Jahre, verkürzt die Pfahlwurzel mit einigen Nebenwurzeln, und verpflanzt sie noch einmal im vierten oder fünften Jahre an die bleibende Stelle. Wenn nun diese Methode mehrere nachtheilige, das Wachsthum zurücksetzende Folgen mit sich bringet, daher nicht zu empfehlen ist, und die Aushebung der Setzlinge aus der Baumschule so spät als möglich, im fünften oder sechsten Jahre vorgenommen werden sollte, wobey jedoch das Legen der Nüsse in größeren Entfernungen geschehen, oder eine Durchziehung der hervortreibenden Pflanzen veranlaßt werden müßte, so verdient wohl vor allen Pflanzung-Methoden jene den Vorzug, wo man die Nüsse gleich an Ort und Stelle leget und gar keine Versetzung vornimmt, folglich keine, auch nicht die geringste Verletzung der Wurzeln Statt finden kann. Will man sich indessen gegen das Ausbleiben der Nüsse sicher stellen, so darf man nur in eine Grube zwey Nüsse neben einander legen, und wenn beyde treiben, das schwächere Pflänzchen ausziehen. Bey der Ausbildung des Stammes und der Krone ist jede künstliche Nachhilfe überflüssig, ja vieles Schneiden an den Ästen sogar schädlich; man beschränke den Gebrauch des Messers auf die Entfernung abgestorbener, oder verdorrter Zweige. Sehr alte, im Tragen abnehmende, und selbst nach und nach die Äste verlierende Bäume lassen sich verjüngern, und zu guten Bäumen umstalten, wenn man alle Äste noch bey Zeiten abwirft und bis auf wenige Zoll verkürzt; sie werden frisch treiben, und nach wenigen Jahren eine ganz gute, fruchtbare Krone haben. Sind die Früchte reif, was man gewöhnlich an dem Aufspringen der die Nüsse umgebenden, grünen Schale erkennet, so werden sie abgenommen; ein Geschäft, welches unter dem Ausdrucke Passen oder Schwingen bekannt ist, und durch heftiges Schütteln der Äste, oder mittelst Stangen, mit denen man auf sie schlägt, vollbracht wird; bey dem letzten soll man aber mit möglichster Schonung der Äste zu Werke gehen, um nicht der Ernte für das nächste Jahr zu schaden. Will man die Kerne länger frisch und schälbar erhalten, so lasse man die Nüsse in den grünen Schalen,

und bewahre sie an einem kühlen, trockenen Orte auf; sollen sie aber dürre aufbewahret oder versendet werden, so entfernt man die grüne Schale, schüttet die ausgelösten Nüsse nur wenige Zoll hoch an einem trockenen, luftigen Orte auf den Boden, und wendet sie alle Tage, wenigstens einmal, mit einer hölzernen Schaufel um. In diesem Zustande werden sie am besten zum Öhlpressen verwendet.

Unter den verschiedenen Abarten der Wallnußbäume sind folgende die bemerkenswerthesten:

Die gemeine längliche Nuß. Ein sehr bekannter, ansehnlich großer Baum; dessen Früchte eine längliche Gestalt, eine ziemlich große, nicht sehr starke Schale, und einen schmackhaften Kern haben.

Die gemeine runde Nuß. Von mittlerer Größe, mit einer nicht sehr harten Schale, einem runden, vollen, sehr guten Kerne. Der Baum trägt reichlich.

Die große Steinnuß. Der Baum ist besonders fruchtbar; die Frucht ist mittelmäßig groß, hat eine sehr harte, schwer zu öffnende Schale, und der Kern steckt in den festen Zwischenräumen wie eingeklemmt. Sie ist zum Öhlpressen vorzüglich geeignet.

Die kleine Steinnuß. Hat alle Eigenschaften mit der großen Steinnuß gemein, und unterscheidet sich nur in der Größe.

Die Dünnschalige oder Meisennuß. Eine der geschmackvolleren Früchte von länglicher Gestalt, die noch den Vorzug des leichten Öffnens der Schale hat, welche gewöhnlich an der Spitze sehr dünne, fast wie Papier ist. Der Baum leidet gern von der Kälte, und muß daher im Winter gehörig verwahret werden.

Die Pferdnuß. Der gegen die Kälte empfindliche Baum bringet zwar sehr große Früchte mit starken, jedoch leicht zu öffnenden Schalen, und sehr kleinen Kernen, welche einen wenig süßen, fast bitterlichen Geschmack haben.

Die Riesennuß. Eine noch bey weitem größere Frucht als die vorbergehende, welche oft vier Zoll lang und drey Zoll breit wird, eine sehr schwache, zarte Schale wie die Meisennuß hat, und deren nicht sehr großer Kern einen ganz guten Geschmack besitzt.

Der Baum erträgt viele Kälte, und wird sehr bald, im dritten oder vierten Jahre fruchtbar.

Die weiße Wallnuß. Stammt aus Nord-Amerika; die kleinen Früchte haben eine weiße, sehr harte Schale, und einen süßlichen, zum Öhlpressen vorzüglich geeigneten Kern. Der Baum verträgt gut die Kälte und wird ungemein fruchtbar.

Die schwarze Wallnuß. Ist gleichfalls ein Abkömmling aus Nord-Amerika; die sehr harte Schale ist etwas größer als bey der vorher genannten, sie umschließet einen nur kleinen, in die inneren Zwischenräume fest eingezwängten Kern, von einem angenehmen süßen Geschmacke, und hat eine dunkle Farbe. Der Baum ist gegen die Kälte nicht sehr empfindlich, trägt reichliche Früchte, unterscheidet sich durch seine Blätter, welche viele gegenüberstehende Blättchen haben, und liefert ein sehr dunkles, fast schwarzes, schön geadertes und sehr festes Holz.

Der Haselnußstrauch.

Die Haselstaude (lat. corylus avellana; franz. coudrier, coudre, noisettier commun, avelinier; engl. common hazel-nuttree). Ein häufig wild wachsender, mit jeder Bodenart zufriedener, die strengste Winterkälte ohne Nachtheil aushaltender Strauch, wovon man mehrere Spielarten ihrer angenehmen Früchte wegen in Gärten ziehet, und diese, wenn sie da in bessere Erde gelangen, auch von besonderer Güte sich verschaffet. Recht zweckmäßig wird er gewöhnlich dahin verpflanzet, wo andere Gewächse oder Bäume gar nicht oder wenig gedeihen, nämlich an schattige Plätze oder hinter Gebäude. Dem natürlichen Wachsthume überlassen wird er sich immer zu einem Strauche ausbilden; weil aber nicht Jeder mit seiner natürlichen Gestalt sich begnüget, so sucht man ihm auch aus Liebhaberey, jedoch nie mit Vortheil andere Formen zu geben, und ihn als Halbstamm, Hochstamm und manchmal sogar als Spalierbaum zu erziehen, wobey aber seine Tragbarkeit jederzeit verlieret. Die gewöhnlichen Fortpflanzung-Methoden der Haselstaude sind durch Wurzelschößlinge, wenn sie von einer nicht künstlich behandelten, daher schon von der Wurzel aus ganz guten Sorte

kommen, sie werden im Winter oder Frühjahre ausgegraben, und mit den allenfalls daran befindlichen wenigen kleinen Wurzeln an den Ort der Bestimmung, zuweilen auch in Baumschulen, wenn sie vorher für ihre künftige Verwendung gepflegt werden sollen, versetzt. Sucht man sie durch Ablegen zu vermehren, so werden die zartesten und kürzesten Schößlinge im Frühjahre in die Erde gebogen, mit der so genannten Nelkengabel befestiget, und mit Erde so weit zugedeckt, daß nur die Spitze hervor stehet. Hält man die Erde den Sommer über immer etwas feucht, so wird sich der Ableger desto leichter bewurzeln, im Herbste von dem Mutterstamme getrennt und versetzt werden können. Auch durch Pfropfen in den Spalt und Oculiren läßt sich für die sichere Vermehrung bekannter guter Arten sorgen. Die gewöhnlichste Methode der Fortpflanzung, wenn es sich weniger um die reine Erhaltung der Sorte handelt, ist das Legen der Nüsse. Man bringt sie lieber im Frühjahre zwey Zoll unter die Erde als im Herbste, weil die sie aufsuchenden Mäuse oft die ganze Saat zerstören. Damit sich aber die Kerne frisch erhalten, bewahret man sie an kühlen Orten im Sande, der etwas feucht und gegen den Frost gesichert ist. Unter den verschiedenen Arten des Haselnußstrauches sind folgende die bekanntesten:

Die gemeine weiße Haselnuß. Ein nur mittelmäßig hoher, ziemlich dichter Strauch, der seine nicht gar großen Früchte büschelförmig an dem Zweige hervor bringet.

Die große runde Zellernuß (römische Nuß). Der ansehnlich hohe, dicht verzweigte und stark belaubte Baum bringet große runde, die nicht sehr harte Schale vollkommen ausfüllende Kerne, welche einen süßlichen Geschmack haben. Sie ist vorzüglich an der die Nuß umgebenden grünen, festen, langen, und stark aufgeschlitzten Hülle zu erkennen, und erscheinet meistens büschelweise.

Die Blutnuß (rothe Lambertnuß). Der stark mit großen Blättern versehene Strauch wird häufig seiner angenehmen süßen Früchte wegen gepflanzt; sie zeichnen sich durch ihre längliche Form, durch eine röthliche, harte Schale, eine den Kern umgebende rothe Haut, durch die geschlossene, die Nuß ganz bedeckende, grüne, lang

vorstehende Hülle, und durch ihre zeitliche Reife, indem sie schon mit halbem August genießbar wird, aus.

Die weiße Lambertnuß unterscheidet sich von der vorhergehenden nur durch die weiße harte Schale, und die weiße Haut um den Kern.

Die Mandelnuß; von ihrer Ähnlichkeit mit einer Mandel in Geschmack und Gestalt so genannt, wird von der grünen Hülle ganz bedeckt und eingeschlossen.

Die türkische Haselnuß (byzantinische Nuß). Eine bedeutend große, mehr runde, etwas eckige Frucht von einem nur mittelmäßigen Geschmack.

Die große spanische Haselnuß; größer als die vorhergehende, mit einem dicken, vollen, rundlichen, zum Theil eckigen Kern, der sehr wohlschmeckend ist.

Die Riesennuß. Die größte unter den Haselnüssen; sie wird rundlich, auf der Schildseite fast flach, auf der unteren Seite ein wenig spitzig; hat einen ziemlich vollen Kern, theilet sich beym Öffnen gewöhnlich in zwey Hälften, ist von der grünen Hülse ganz eingeschlossen, reifet später als andere Sorten, und hängt meistens einzeln am Zweige.

Der Kastanienbaum.

Kästenbaum (lat. fagus castanea; franz. chataignier common; engl. commun chesnut). Wenn dieser ansehnliche, eine beträchtliche Höhe erreichende, große, weit ausgebreitete Äste treibende, dicht und schön belaubte Baum in einem seiner Natur angemessenen wärmeren Klima erzogen wird, so darf man mit der Wahl des Grundes und Bodens eben nicht in Verlegenheit gerathen, da er sich mit einem mittelmäßigen, mehr trocken als feuchten, aber ziemlich lockeren Erdreiche begnüget, und höchstens nur in einem nassen, oder schweren, lehmigen Erdreiche schlecht fortkommen würde. Obgleich man die Vermehrung und sichere Erhaltung gewisser besserer Sorten durch Pfropfen in den Spalt, Oculiren oder auch Anpfeifen zu erreichen sucht, und zu diesen künstlichen Veredlungarten nicht nur junge, aus den gelegten Kastanien erzogene Bäum-

chen, sondern auch junge Stämme von den so genannten wilden oder Roßkastanien, und sogar auch junge Eichen, letztere aber nur im höchsten Nothfalle wegen der weniger angenehmen Früchte verwenden kann, so bleibet dennoch die Vermehrung durch Samen im allgemeinen vorzugweise zu empfehlen. Zu diesem Ende werden unter den reif gewordenen, aber nicht vor der Zeit abgenommenen, sondern freywillig aus den aufgesprungenen äußeren Hüllen ausgefallenen Früchten die schönsten, größten und vollkommensten ausgesuchet, mit Vorsicht gegen Beschädigungen nach Hause gebracht und an einem kühlen Orte aufbewahret. Wollte man sie noch im selben Herbste unter die Erde, und zwar an einen gegen die Angriffe der sie begierig aufsuchenden Mäuse gesicherten Ort bringen, so wird das Beet sorgfältig gelockert und die Kastanien drey Zoll tief, und sechs Zoll von einander entfernt gesteckt und ganz leicht mit Erde zugedeckt. Bey Legung des Samens im Frühjahre findet dasselbe Verfahren Statt; nur hat man für eine gute Aufbewahrung während des Winters gegen den Frost oder sonstige nachtheilige Einwirkungen alle Aufmerksamkeit zu verwenden, zu welchem Ende man die Kastanien schichtenweise zwischen Sand an trockenen Orten, Kellern u. dgl., oder auch in Gruben leget, und im Frühjahre zur Saat heraus nimmt. Aus Vorsorge wegen unterbleibender Keimung ist es gut, die Kastanien paarweise, ohne daß sie sich unmittelbar berühren, daher etwa Zoll weit von einander zu legen, und im Falle des Austreibens zweyer Pflänzchen das schwächere auszuziehen und zu versetzen. Zur Beförderung des Gedeihens in dem ersten Jahre muß die Erde zwischen den jungen Bäumchen einige Mal gelockert, vom Unkraute gereiniget, und bey trockener Witterung in den Abendstunden begossen werden; sie müssen ungehindert fortwachsen, und wäre eine strenge Kälte im Winter zu befürchten, so kann man etwas Stroh oder Reisig über die Beete legen. Im zweyten Jahre, wenn sie ein günstiges, starkes Wachsthum erwarten lassen, kann man den jungen Bäumchen, wenn sie zu Hochstämmen gezogen werden, durch Abnehmen einiger Seitenzweige die Richtung nach aufwärts verschaffen; sollten sie keinen geraden Stamm verrathen, so werden sie an Pfähle gebunden. Haben sie nun im dritten oder vierten Jahre die angemessene Höhe erreicht, so werden sie entweder im Herbste

oder im folgenden Frühjahre ausgehoben, so viel möglich die Wurzeln, vorzüglich die Pfahlwurzel, von der das künftige Wachsthum des Baumes abhänget, verschonet, und die jungen Stämme in einer Höhe von sieben bis acht Schuhen gestutzet, damit sie ihre Seitentriebe zur Bildung der Krone hervor bringen. Von diesem Zeitpuncte angefangen darf an dem Baume nichts mehr geschnitten und gekünstelt werden, sondern derselbe muß seinem Wachsthume ungehindert überlassen bleiben; man hat sich höchstens auf die Reinigung der abgestorbenen Zweige zu beschränken. Ist die Zeit der Reife der Früchte, welche sich an dem Aufspringen der äußeren Hüllen und Ausfallen der Kastanien zu erkennen gibt, eingetreten, so hat man die Abnahme derselben auf die schonendste Weise für die Zweige und Äste, durch Schütteln zu veranlassen, auf keinen Fall aber das Dareinschlagen mit Stangen zu gestatten. Die gesammelten Früchte, wenn sie sich noch nicht von den grünen Hüllen trennen, bleiben einige Tage dünner aufgeschichtet, an einem trockenen luftigen Orte liegen, und werden dann mit den Fingern ausgelöset, oder bey größeren Quantitäten, durch öfteres Umschaufeln von ihren Hüllen befreyet, und für den Genuß in frostfreyen Kammern aufbewahret, weil sie sonst in ihrem angenehmen, süßlichen Geschmacke verlieren würden. Von den Früchten kennt man eine Menge, theils aus den klimatischen Verschiedenheiten entstandene wirkliche, theils nur auf abweichende Provinzial-Benennungen, gegründete Spielarten; einige der vorzüglichsten sind folgende:

Die gemeine Kastanie. Ein häufig gepflanzter, sehr groß werdender Baum, der die gewöhnlich zum Verkaufe gelangenden Früchte liefert. Sie sind von mittlerer Größe, gut, aber nicht von besonderem Geschmacke, und nicht von innen gefault, ausgenommen der Baum stehet in vorzüglich guten Vegetazion-Verhältnissen; in diesem Falle erreichen die Früchte auch eine mehr als gewöhnliche Größe.

Die Früh-Kastanie. Hat gleiche Eigenschaften mit der vorhergehenden, und unterscheidet sich nur durch ihre Reifezeit, welche nur gewöhnlich um vierzehn Tage früher eintritt.

Die Wald-Kastanie. Eine der minder guten Sorten.

Die Zwiebel-Kastanie. Wegen ihrer einer Zwiebel ähnlichen Gestalt so genannt.

Die Maronen (italienischen Kastanien); die größten und besten Gattungen dieser Früchte, welche aber wieder mehrere Spielarten zählen. Sie zeichnen sich durch eine mehr glatte, ziemlich breite Form, und eine vorzüglichere Schmackhaftigkeit, der Baum hingegen durch eine geringere Tragbarkeit aus.

Der Mandelbaum.

(Lat. amygdalus communis; franz. amandier; engl. sweet almond.) Ursprünglich einem weit wärmeren Klima angehörend, ist er gegenwärtig bey uns schon so einheimisch, daß er der strengsten Winterkälte ohne Nachtheil zu widerstehen im Stande ist, und nur an den, zeitlich im Frühjahre vor den Blättern erscheinenden, schönen, rothen Blüthen, durch Morgenfröste bedeutenden Beschädigungen, ja oft dem gänzlichen Verluste einer einjährigen Fechsung unterlieget; weßwegen bey an Spalieren gezogenen Bäumen eine zweckmäßige Verwahrung und Bedeckung, und bey hochstämmigen Bäumen die Auswahl eines dem Froste weniger ausgesetzten Standortes empfohlen wird. Die Beschaffenheit des Grundes und Bodens, wohin Mandelbäume gepflanzt werden sollen, wird nach der Gattung der Früchte, ob diese bitter oder süß, und nach der Verschiedenheit des Grundstammes, ob nämlich die Edelreiser auf Wildlinge von gesaeten Mandeln, Pfirsichen oder Pflaumen veredelt worden sind, bestimmt; denn die bedeutend tief gehenden und stark werdenden Pfahlwurzeln der Mandeln, und die hiervon wenig verschiedenen der Pfirsiche erfordern einen lockeren, mehr trockenen als feuchten, ziemlich fruchtbaren und tiefen Boden, da hingegen die Pflaumenstämme sich mit einem bey weitem weniger tiefen, mittelmäßigen, und auch etwas feuchten Grunde begnügen; überhaupt letztere bey weitem leichter fortzubringen, gegen Witterungeinflüsse weniger empfindlich, dauerhafter und fruchtbarer sind. Zur Fortpflanzung werden nun die im Herbste ausgesuchten, vollkommen gereiften, vorzüglicheren Früchte von ihren grünen Hüllen befreyet, mit der harten Schale in etwas feuchtem Sande über

Winter an einem frostfreyen Orte aufbewahret, und im Frühjahre sechs Zoll von einander entfernet, und zwey bis drey Zoll tief geleget, die aufgehenden, jungen Bäumchen im ersten und zweyten Jahre ordentlich gepfleget, und im dritten bey erreichter angemessener Stärke durch Oculiren veredelt. Von der Bestimmung zu Zwerg-Spalier- oder Hochstamm hängt der Ort der Einsetzung des Auges, und der erste Schnitt für die Richtung der Äste ab. Fingerdicke Bäumchen können auch in den Spalt gepfropft werden. Pflaumenbäumchen lassen sich nahe an der Erde in den ersteren Jahren, oder bey schon erreichter Größe in die Kronenäste oculiren und pfropfen, was beynahe jeder anderen Methode für Hochstämme vorzuziehen ist. Die jungen Mandelbäume treiben in ihrer Jugend, im Inneren der Krone, gerne gelbe Schößlinge, welche, wenn sie stehen bleiben, einen nachtheiligen Einfluß auf die Fruchtbarkeit ausüben; sie müssen daher bey Zeiten fortgeschafft werden. Die auf wilde Mandeln veredelten Bäume werden gewöhnlich früher, oft schon im zweyten Jahre fruchtbar, und treiben auch zeitlicher im Frühjahre ihre Blüthen, die auf Pflaumenwildlinge veredelten dagegen kommen später mit der Fruchtbarkeit und dann jedes Jahr später mit der Blüthe; Eigenschaften, welche nach den mehr oder weniger den Frösten unterworfenen, örtlichen Verhältnissen benützt, und auf die Dauer, so wie auf die jährliche Tragbarkeit angewendet werden müssen. Die Spalierbäume werden in der Hauptsache mit den Pfirsichen gleich behandelt; Hochstämme dürfen, wenn sie eine angemessene Höhe erreicht, und eine ordentliche Krone gebildet haben, nicht weiter beschnitten, sondern höchstens nur die von Zeit zu Zeit dürre gewordenen Zweige oder Äste mit dem Messer entfernt werden. Bey der Reife ihrer Früchte, welche man an dem Aufspringen der äußeren, grünen Hülle erkennt, schüttelt man sie, zur Schonung der Äste, vom Baume, oder pflückt sie mit der Hand; leget sie an einem luftigen, trockenen Orte auf die Erde, wendet sie, ohne daß sie in großen Haufen liegen, öfter um, und läßt sie, in so fern sie nicht von selbst ausgefallen wären, aus der Schale. Die Entfernung der harten, den Kern umgebenden Schale geschieht im Winter gelegenheitlich; um sie dann zum eigenen Gebrauche zu verwenden oder zu verkaufen. Die Man-

delbäume werden nach ihren Früchten in bittere und süße abgetheilet. Zu den ersteren rechnet man:

die große bittere Mandel mit harter Schale;
die kleine bittere Mandel mit harter Schale;
die bittere Mandel mit weicher Schale oder auch bittere Krachmandel.

Auf gleiche Art unterscheidet man die zweyte Gattung:

die große süße Mandel mit harter Schale;
die kleine süße Mandel mit harter Schale;
die große und die kleine süße Mandel mit weicher Schale oder die große und die kleine süße Krachmandel.

Eine besondere Spielart ist die Pfirsichmandel, welche einen süßen Kern, eine harte Schale und eine ziemlich fleischige, einer Pfirsich fast ähnliche, jedoch bittere Hülle hat, und wahrscheinlich durch die wechselseitige Befruchtung des Pfirsich- und Mandelbaumes entstanden ist.

Als Zierde wird auch häufig der hochstämmige Mandelbaum mit großer gefüllter Blüthe, und eben so auch der gefüllt blühende Zwergmandelbaum, nebst manchen andern mehr oder minder bekannten Varietäten gezogen.

Beerenobst.

Der Maulbeerbaum

(lat. morus; franz. murier; engl. mulberry) wird seines zweyfachen, wichtigen Nutzens wegen in Italien und im südlichen Frankreich ungemein häufig gepflanzet, und seine Cultur hat sich daher, zur Erzielung gleicher Vortheile, wenn auch in einem etwas geringeren Grade, nach verschiedenen Gegenden Deutschlands verbreitet, denn die angenehmen, säuerlichsüßen, erquickenden Früchte, vorzüglich vom schwarzen Maulbeerbaume sind in den heißen Sommermonaten eine herrliche Speise; noch mehr aber haben die Blätter, worunter jene des weißen Maulbeerbaumes den Vorzug verdienen, als unentbehrliche und unersetzbare Nahrung der Seidenraupe zur

Gewinnung der Seide ihren unbestreitbaren Werth. Mit einem nur mittelmäßigen, ja sogar schotterigen Grunde oft sich begnügend, und auch einem nicht geringen Grade von Kälte widerstehend, unterlieget die Erziehung der Maulbeerbäume, mit gehöriger Beobachtung gewisser Vorsichtmaßregeln bey ihrer ersten Pflanzung, weniger Schwierigkeiten, die nur in einem der kälteren Klimate vereitelt werden könnte. Daß ein etwas besserer, lockerer, angemessen, aber nicht zu feuchter Boden, eine gegen den Anfall von heftigen Winden geschützte, wenigstens zum Theil sonnige Lage, dessen Gedeihen befördert, verstehet sich von selbst. Im allgemeinen lassen sich die Maulbeerbäume durch Anbau des Samens, Wurzelschößlinge, Ablegen, Oculiren und Copuliren, vermehren; nur der schwarze Maulbeerbaum darf, wegen seiner größeren Zärtlichkeit, nicht durch Samen, weil die jungen Bäumchen so leicht erfrieren, sondern muß durch eine der übrigen Veredlung-Methoden fortgepflanzt werden. Will man die Baumschule mit Bäumchen aus Samen gezogen, versehen, so müssen die Früchte am Baume vollkommen ausgereift seyn; nach deren Abnahme wirft man sie in einen Topf, zerdrückt sie mit den Fingern so klein als möglich, und gießt frisches Wasser darauf, wodurch dieses von dem Safte der Früchte schmutzig wird, die Kerne dagegen zu Boden sinken; hat man das Wasser vorsichtig, so daß die Kerne zurück bleiben, weggeschüttet, so wiederholt man das Aufgießen des frischen Wassers so oft, bis die Kerne ganz rein zurück bleiben; sie werden auf einem Papiere ausgebreitet, getrocknet, und über Winter gegen Frost aufbewahret. Das zur Aufnahme derselben bestimmte Beet wird im Herbste mit gutem Miste oder Compost gedünget, umgegraben, und im Frühjahre noch einmal umgestochen, hierauf der Same ganz dünne reihenweise in geöffnete kleine Rinnen gesäet, und etwa zwey Zoll hoch mit Erde bedeckt. Die hervorkommenden Pflänzchen müssen vom Unkraute rein gehalten, und bey trockener Witterung begossen werden. Wenn sie im Laufe des ersten Sommers auch noch so gut gewachsen wären, so bleiben sie doch immer noch zärtlich und würden im folgenden Winter durch den Frost leicht Schaden leiden; zur Vermeidung dessen pfleget man sie bis auf zwey oder drey Zoll ganz abzuschneiden, damit sie vom Schnee gehörig bedeckt werden, oder

man leget auf das ganze Samenbeet eine dichte Streu von Stroh oder Reisig, Tannengras u. d. gl., wodurch der Einfluß der Kälte eher abgehalten wird. Im zweyten Frühjahre kann man sie bey gehöriger Stärke in die Baumschule versetzen, wo sie dann im vierten bis sechsten Jahre der Veredlung unterzogen werden. Zur Gewinnung der Ableger lassen sich auch kleine mit Erde gefüllte Gartentöpfe, oder noch besser die so genannten blechernen Düten an die Äste binden, die Zweige in die Erde einlegen, und wenn sie Wurzel gefaßt haben, im Herbste von dem Mutterstamme trennen und an dem gehörigen Orte oder auch in die Baumschule versetzen. Weniger zu empfehlen sind die aus Wurzelschößlingen gezogenen Bäume. So wenig auch der Maulbeerbaum geschnitten werden darf, so muß dieses doch in der Jugend in so ferne Statt finden, als hiervon die Gestalt des zu erziehenden Baumes abhängt. Soll sich das junge Bäumchen zu einem Hochstamme ausbilden, so werden alle aus dem Edelreise an der Seite hervortreibenden Knospen mit dem Daumen abgedrückt, oder wenn schon kleine Zweige entstanden wären, diese weggeschnitten, und nur der mittlere oder Haupttrieb bleibt unberührt; welcher, zur Erleichterung eines geraden Wachsthumes, an einen Pfahl gebunden werden kann. Erreicht er die Höhe von sechs bis acht Schuhen, sey es nun im ersten oder zweyten Jahre, so stutzt man die Spitze, worauf an den Seiten neue Zweige hervor treten, und nach und nach die Krone des Baumes ausbilden werden, was ganz der Natur überlassen werden muß, weil man sonst durch das wiederholte Beschneiden wenig oder gar keine Früchte erhalten würde, indem diese gewöhnlich an den Spitzen der dieß- oder einjährigen Triebe hervor kommen. Ist es um ausgezeichnet schöne Früchte zu thun, so behandle man den Maulbeerbaum auf die gewöhnliche Art am Spalier, was, wegen der natürlichen Richtung der Zweige, sehr leicht geschehen kann. Die Erziehung als Hecken oder Buschbäumchen findet gewöhnlich da Statt, wo man die Maulbeerbäume zum Behufe der Ernährung der Seidenraupen pflanzet, weil sie viel kleinere und zartere Blätter liefern, mit welchen die Feinheit des Seidenfadens gewöhnlich im Verhältnisse stehet. Von dem Maulbeerbaume kennen wir mehrere Abarten, welche wahrscheinlich durch die verschiedenen Cultur-Methoden, oder aus der Manch-

faltigkeit der klimatischen Verhältnisse entstanden sind. Einige der vorzüglicheren sind folgende:

Der weiße Maulbeerbaum, dessen Blätter von der Seidenraupe am begierigsten verzehrt werden, und der auch ihr Wachsthum, so wie die Erzeugung einer feinen und schönen Seide, besonders wenn er als Strauch oder Hecke gehalten wird, am meisten begünstiget. Er hat ziemlich glatte, mittelmäßig große, etwas längliche, mehr oder minder unvollkommen ausgeschnittene, zugespitzte, drey- auch fünflappige, grüne Blätter, rundliche, zuweilen weißliche oder röthliche, oft in's Schwärzliche übergehende, aber wenig geschmackvolle Früchte, die man meistens als Viehfutter verwendet; der Baum kann eine ansehnliche Größe erreichen, wächst sich in eine schöne, dicht belaubte Krone aus, und hat eine dicke, stark aufgeborstene Rinde. Er kommt fast in jedem Boden gut fort, ist gegen die Kälte weniger empfindlich, und läßt sich auf jede der angegebenen Methoden erziehen.

Der rothe Maulbeerbaum. Hat seine Benennung den schönen, hellrothen, jedoch nur kleinen Früchten zu verdanken, die einen ziemlich guten Geschmack besitzen. Wenn man nicht in der Lage sich befindet, in der Wahl der Nahrung für die Seidenraupen besonders vorsichtig und strenge seyn zu müssen, so ist diese Abart darum in kälteren Gegenden zu empfehlen, weil der Baum nicht nur der dauerhafteste, sondern gegen die strengste Kälte unempfindlichste im Vergleiche der übrigen ist; jedoch hat das Blatt bey weitem kräftigere, auf die Seidenerzeugung rücksichtlich der Feinheit nicht vortheilhaft einwirkende Fasern, und dürfte daher in manchen Fällen nur bey dem Mangel anderer als Ersatz dienen. Er hat herzförmige, länglich gespitzte, ungleich zu drey- bis fünffach gelappte rauhe, dunkelgrüne Blätter; läßt sich durch Samen oder auch durch jede andere Art fortpflanzen, und wird in einem selbst mittelmäßigen, nur nicht zu trockenen Boden noch immer ganz gut gedeihen.

Der schwarze Maulbeerbaum, welcher die angenehmsten, säuerlich süßen, äußerst wohlschmeckenden Früchte von bedeutender Größe und dunkel schwarzrother Farbe hervor bringet, wird vorzugweise ihretwegen erzogen. Das dunkelgrüne, rauhe, herzförmige, meistens fünflappige, am Rande gezähnte Blatt ist für die

Pflege der Seidenraupen von geringem Werthe, wird von ihnen nicht gerne genossen, und daher nur im Nothfalle gebraucht. Der Baum gelangt zu einer ansehnlichen Höhe, muß seiner größeren Zärtlichkeit wegen in einem besseren Boden und an eine warme Stelle gepflanzt, gegen den Anfall von Winden gesichert, und darf nicht durch Samen vermehret, sondern auf Bäumchen von mehrjährigem Alter durch Oculiren und Copuliren veredelt oder mittelst Ablegen fortgepflanzt, und in den ersteren Jahren vor dem Winter gehörig verwahret werden. Als Spalierbaum werden die Früchte besonders groß, schön und geschmackvoll.

Der Papier-Maulbeerbaum. Die Blätter, welche der Seidenraupe zur Nahrung dienen, haben auf einem und demselben Baume eine sehr verschiedene, abweichende Gestalt, mehr oder weniger oder gar keine Ausschnitte, gezähnten oder glatten Rand, rauhe oder fast glatte Oberfläche u. dgl. Aus der feinen Rinde seiner Äste macht man in China eine Art Papier, daher sein Name.

Der spanische weiße Maulbeerbaum, von bedeutender Größe und Stärke, hat große breite Blätter, größere Früchte als die meisten der übrigen Sorten, und ist für die Seidenraupen nur bey dem Mangel an Blättern vom Weißen zu benützen.

Der italienische Maulbeerbaum mit rosenrother Frucht ist eine Spielart des rothen Maulbeerbaumes.

Der Mispelbaum

(Mespelbaum; lat. mespilus germanica; franz. meslier néflier; engl. common medlar), welcher sich selbst überlassen zu einem unansehnlichen Strauche mit verwirrten Ästen sich ausbildet, kommt ohne die geringste Pflege auf jedem Boden und jedem, auch schattigen Standorte, gut fort. Zur Erziehung der besseren Sorten von Mispeln jedoch ist es vortheilhafter ihnen eine wenigstens mittelmäßige und zum Theil sonnige Lage zu verschaffen, damit die Früchte eine angemessene Größe und Güte erlangen können. Er ist gegen die strengste Kälte unempfindlich, und läßt sich daher in kalten Klimaten ganz gut fortbringen. Die Vermehrung dieses Strauches kann, wenn man eben nicht auf die bestimmte Erhaltung einer gewissen Art sehen, oder die Erzeugung von Früchten nicht beson-

ders beschleunigen will, durch Anbau der Kerne geschehen, welche man von den schönsten und vollkommen reif gewordenen Früchten im Herbste sammelt, über Winter gehörig aufbewahret, und im Frühjahre auf ein vorbereitetes Beet zwey Zoll tief und drey Zoll entfernt leget. Die zuweilen in demselben, oder auch erst im künftigen Jahre hervorkommenden Pflänzchen pfleget man ein oder zwey Jahre durch sorgfältiges Reinigen vom Unkraute und zeitgemäßes Begießen, übersetzet sie im dritten Jahre in die Baumschule, und leitet daselbst ihr ferneres Wachsthum nach der Bestimmung zu Hochstamm, Spalierbaum oder Strauch so lange, bis sie die gehörige Größe zur Versetzung an ihren bleibenden Standort erreicht haben. Schneller kommt man zum Ziele durch Ableger von älteren Bäumen oder Oculiren, Copuliren und Pfropfen, wozu als Grundstämme nicht nur Mispel-Kernwildlinge, sondern auch junge Quitten-, Birn- und Weißdornstämmchen zu verwenden sind. Da sie selbst bey der mühsamsten Behandlung selten eine gute Form, ausgenommen am Spaliere, annehmen, noch mehr aber, schon oft im zweyten oder dritten Jahre nach der Veredlung zu tragen anfangen, und ihre Früchte immer an den Spitzen der jungen einjährigen Zweige hervor bringen, so muß alles Schneiden an den Bäumen durchaus unterbleiben, außer man hat abgestorbene dürre Äste zu entfernen. Denn sonst würde man den Baum immer zur Bildung jungen Holzes zwingen, dabey aber das Hervortreten der Blüthen verhindern. In Beziehung auf die Verschiedenheit der Früchte kennen wir außer dem gemeinen Mispelbaum noch einige Abarten, z. B.:

Der Mispelbaum mit frühreifender Frucht, welche von mittelmäßiger Größe, und am ersten von allen übrigen genießbar ist.

Der Mispelbaum mit länglicher Frucht; sie ist mittelmäßig groß, von ovaler Form, und einem guten süßsäuerlichen Geschmacke.

Der Mispelbaum mit kernloser Frucht; sie hat eine rundliche Gestalt, und zeichnet sich vorzüglich durch den Mangel der Steine oder Kerne im Innern aus.

Der holländische Mispelbaum mit großer Frucht

ist nicht nur seiner bedeutenden Größe, sondern auch des angenehmeren Geschmackes wegen, allen übrigen vorzuziehen. Da sie eben so wenig als die anderen Sorten frisch vom Baume zu genießen sind, sondern erst einige Wochen liegen und mürbe werden müssen, so hat man für einen hierzu geeigneten kühlen, trockenen, luftigen Ort zu sorgen, und den wahren Zeitpunct der Reife genau zu beobachten, weil sie leicht in Fäulniß übergehen, und schon beym ersten Anfange derselben geschmacklos werden.

Der Hohlunderstrauch

(schwarze Hohler, Holder, Flieder lat. sambucus nigra; franz. sureau; engl. elder), ein einheimischer, häufig wild wachsender, auf jedem Boden und in jeder Lage gedeihender, nicht selten zu einem ordentlichen Baume sich auswachsender Strauch, der durch seine als Nahrungmittel dienenden Blüthen und Früchte, noch mehr aber durch deren heilsame, bey dem vielseitigen Gebrauche in der Medicin so vortheilhaft bekannte wohlthätige Wirkungen sich einer allgemeinen Cultur erfreuet. Er wird ohne viele Mühe durch Samen, Wurzelausläufer oder Stecklinge fortgepflanzt, und entweder als Hochstamm oder Hecke gezogen. Man kennt einige Abarten, z. B. den kanadischen Flieder, Traubenflieder u. s. w. welche aber rücksichtlich der Nützlichkeit dem gemeinen schwarzen Flieder nachstehen.

Die Krausbeere

vereiniget als Gattungname zwey Geschlechter, welche unter dem Namen Johannisbeeren und Stachelbeeren bekannt sind. Die erstere, nämlich die Johannisbeere, rothe Johannisbeere, Ribisel (lat. ribes rubrum; franz. groseillier ordinaire; engl. red currant) wächst auf einem, wegen der besonders angenehmen, säuerlichsüßen, traubenförmig und büschelweise beysammenhängenden Früchte, allgemein verbreiteten, fast in keinem, auch noch so kleinen Gärtchen fehlenden Strauche, welcher nicht nur jedem Kältegrade zu widerstehen im Stande ist, sondern auch in jedem Boden und jeder Lage vollkommen gut gedeihet. Die Fortpflanzung dieses Strauches kann durch Wurzelausläufer, Ableger, Stecklinge und

bey vorzüglicheren Sorten durch Oculiren Statt finden. Die Wurzelausläufer werden im Frühjahre oder Herbste vom Mutterstocke getrennt, auf drey bis vier Augen zurückgeschnitten, in ein etwas lockeres Erdreich versetzt, begossen, und im Laufe des Sommers stets etwas feucht gehalten, damit sie sich desto leichter bewurzeln können. Bey Ablegern bieget man die tiefsten, an der Erde befindlichen, einjährigen Triebe abwärts, bedeckt sie gegen vier Zoll mit Erde, so daß nur die Spitze hervor stehet, befestiget sie mit einer so genannten Nelkengabel, und hält sie wegen der leichteren Bewurzelung fortwährend feucht. Sie werden bis zum Herbste hinreichend sich mit Wurzeln versehen haben, können vor dem Winter vom Hauptstocke abgeschnitten, und an ihren Bestimmungort verpflanzt werden, weil sie zeitlich im Frühjahre zu treiben anfangen. Zu Stecklingen wählet man ziemlich starke, zwey- bis dreyjährige Triebe, von zwey Schuh Länge, stecket sie mehr als zwey Drittheile ihrer Länge in den Boden, und hält sie stets feucht. Rücksichtlich ihrer Form lassen sie sich als Bäumchen von drey bis vier Schuh Höhe, oder als Hecken ziehen. Um erstere zu erhalten, wird der junge Ableger oder Wurzelausläufer nach seiner Versetzung bis auf drey Augen abgeschnitten, von den hervorkommenden Trieben der stärkere zur Erzielung eines geraden Wuchses an einen Stock gebunden, alle übrige entfernt, die im ersten und zweyten Jahre an den Seiten ausbrechenden Triebe sogleich beseitiget, und wenn das Stämmchen die erforderliche Höhe erreicht hat, an der Spitze gestutzt. Die im folgenden Jahre an der obersten Stelle hervorkommenden Triebe läßt man ungehindert wachsen, schneidet sie im Herbste sämmtlich bis auf zwey oder drey Zoll Länge ab, und im nächsten Jahre wird sich dann eine ganz artige Krone bilden, welche oft schon in diesen, noch mehr aber in den folgenden Jahren voll Früchte hänget. Wenn es jedoch um die Erzeugung vieler Früchte zu thun ist, muß man diesen Strauch als Hecke von dritthalb bis drey Schuh Höhe ziehen. Da durch ihr dichtes Wachsthum fast jedes Jahr mehrere von den Wurzelausläufern, oder von den älteren Trieben zu Grunde gehen, so hat man auf die ordentliche Reinigung zu sehen, und sie im Herbste immer fleißig auszuschneiden. Von den Johannisbeeren hat man mehrere Abarten, welche sich theils in der Farbe,

als weiße oder rothe, theils in der Größe unterscheiden; und zwar die gemeine rothe Johannisbeere mit kleinen runden Beeren.

Die gemeine weiße Johannisbeere mit etwas größeren runden Beeren.

Die große holländische weiße und rothe Johannisbeere, mit bedeutend größern, oft die Größe von kleinen Stachelbeeren erreichenden Beeren, welche sich vorzüglich im Geschmacke auszeichnet, und eine köstliche Tafelfrucht abgibt.

Die perlfarbige Johannisbeere mit weißlichen, blaß röthlichen Früchten.

Die fleischfarbige, oder Champagner-Johannisbeere mit röthlichen, wenig säuerlichen Früchten.

Die buntblätterige Johannisbeere, welche an ihren vorzüglich schönen Blättern erkenntlich ist, und als Zierdestrauch ganz artig sich ausnimmt.

Der schwarze Johannisbeerstrauch hat etwas größere, rundliche, nicht gedrängt beysammensitzende Beeren, von schwarzröthlicher, oder bläulich schwarzer Farbe, mit einem faden, fast wanzenartigen Geschmack, die zum rohen Genusse nicht anwendbar sind; allein rücksichtlich seines Gebrauches in der Medicin ist er von Werth, und heißt deßwegen auch der Gichtstrauch, die Frucht Gichtbeere. Eine Abart desselben ist der amerikanische oder pensylvanische Gichtbeerenstrauch.

Die Stachelbeere (stachelige Krausbeere, Agras, Maruſel; lat. ribes grossularia, ribes uva crispa; franz. ribe groseillier spineux; engl. goose-berry), als zweytes Geschlecht der Krausbeere, läßt sich auf gleiche Art, wie die Johannisbeere, in beynahe jedem Boden ziehen, der jedoch zur Erzeugung schöner und geschmackvoller Früchte, etwas besser als mittelmäßig, locker, angemessen feucht und hinlänglich der Sonne ausgesetzt seyn muß. Am häufigsten pfleget man ihn reihenweise als Strauch zu Einfassungen an Beeten und Gängen zu ziehen, und erhält viele Früchte; allein größer und zahlreicher werden sie, wenn man ihm die Form eines frey stehenden Buschbäumchens oder einer Pyramide gibt. Zur Fortpflanzung bedienet man sich der Stecklinge, Wurzelausläufer,

der zertheilten Wurzelstöcke und des Samens. Erstere lassen sich im Herbste oder Frühjahre, auch sogar im July, von den im selben Jahre gewachsenen Trieben mit gutem Erfolge in die Erde bringen, wobey man nur für stete Feuchtigkeit, wegen der leichteren Ausbildung von Wurzeln zu sorgen hat. Wurzelausläufer werden wie jene des Johannisbeerstrauches behandelt, und die getheilten Wurzelstöcke brauchen nichts weiter als die Versetzung an ihre Bestimmungorte, unter gleichzeitigem, und in der Folge noch einige Male wiederholtem Begießen. Der Anbau des Samens, den man aus den im Herbste vorher gesammelten, vollkommen reif gewordenen, und gewählt schönsten Früchten durch Quetschung und Abschlämmung mittelst reinen Wassers erhalten hat, wird zwar am langsamsten zum Ziele führen, allein bey fleißiger Pflege nicht selten neue Sorten hervor bringen, und darum nicht ohne Werth seyn. Wenn man auf die bereits stehenden Pflanzungen die gehörige Aufmerksamkeit verwendet, die über den Wurzeln befindliche Erde wenigstens ein- oder zweymal des Jahres lockert, vom Unkraute reiniget, und bey trockener Witterung begießet, so kann man hierdurch nicht nur auf besseres Gedeihen, sondern sogar auf die Vervollkommnung der Früchte einwirken. Besonders wichtig wird das alle Jahre im Herbste vorzunehmende Ausschneiden der abgestorbenen Zweige oder der Stämmchen, und wegen des lebhaften Wachsthumes im allgemeinen, das jährliche Stutzen der Hecken mit der Gartenschere. Werden die Stöcke nach und nach alt, so ist es gut, die Stämmchen bis nahe an der Wurzel etwa zwey oder drey Zoll abzuschneiden; sie werden dadurch neue Schößlinge treiben, an Kraft und Fruchtbarkeit gewinnen, und, wie man sagt, verjüngt werden. Die im Zustande der völligen Reife angenehmen, süßen, saftreichen, jedoch nicht wie die Johannisbeeren traubenförmig beysammen, sondern einzeln für sich hängenden Früchte haben in manchen Ländern, vorzüglich England, einen leidenschaftlichen, fast unverdienten Cultur-Eifer veranlaßt, wodurch eine große Menge von, in der Hauptsache oft auf unbedeutend abweichende Kennzeichen sich gründenden Varietäten hervorgebracht worden sind. Einige der vorzüglicheren, welche sich im allgemeinen als glatte und rauhe oder haarige Stachelbeeren unterscheiden, sind folgende:

Glatte Früchte mit grüner oder gelber Schale.

Die Waldstachelbeere; die gemeine grüne; die runde grüne; die große weiße; die lange grüne; die große lange grüne; die große runde grüne, u. dgl. m.

Glatte Früchte mit rother oder violetter Schale.

Die gemeine rothe; die kleine, oder Bisamstachelbeere; die runde violette; die besonders große runde; die ovale violette; die lange fleischfarbige; die große lappige, u. s. w.

Haarige Früchte mit grüner oder gelber Schale.

Die grüne Waldstachelbeere; die frühe gelbe; die späte kleine gelbe; die große weiße mit blassen Adern; die runde weiße; die große runde grüne; die lange grüne; die lange gelbe; die längliche grüne, u. s. w.

Haarige Früchte mit rother oder violetter Schale.

Die runde fleischfarbige; die lange fleischfarbige; die runde violette; die lange violette; die kleine purpurrothe; die große purpurrothe; die ovale violette; die längliche violette; die besonders lange violette; die späte runde violette, u. s. w.

Der Himbeerenstrauch

(lat. rubus idaeus; franz. framboisier; engl. raspberry, bramble) erfordert einen guten, lockeren, etwas beschatteten und feuchten Boden. Da er nach mehreren Jahren durch das Aussaugen des Erdreiches weniger, kleinere und schlechtere Früchte hervor zu bringen pfleget, so kann man die fortwährende Gewinnung schöner und besonders geschmackvoller Früchte nur durch den Wechsel des Standortes oder durch wiederholtes Düngen der Erde um die Wurzeln und Begießen mit Jauche sichern. Die Vermehrung geschieht ganz bequem durch die in Menge hervortreibenden Wurzelausläufer, welche bey ihrer Versetzung in einen feuchten Boden eben so leicht als Stecklinge von einjährigen Trieben Wurzel fassen. Ihre fernere Pflege für ein günstiges Wachsthum beschränket sich auf das Reinhalten vom Unkraute, zeitgemäßes Begießen und

auf das Ausschneiden der alten abgestorbenen, eigentlich der zweyjährigen, ihre Früchte hervorgebrachten Triebe; an den einjährigen, im nächsten Jahre mit Früchten prangenden Trieben muß man aber alles Schneiden unterlassen. Wenn auch die gemeine Waldhimbeere oft im schlechten steinigen und schotterigen Grunde fortkommt, so trägt sie doch nur kleine, weniger aromatische Früchte, und nur der sorgfältigen Cultur haben wir manche, wahrhaft edle köstliche Varietäten zu verdanken. Einige der bekannteren sind:

Die gemeine rothe oder Waldhimbeere. Mit mehr kleinen ganz guten Früchten.

Die große rothe Himbeere. Deren Früchte bedeutend größer und geschmackvoller als von der vorhergehenden sind.

Die große fleischfarbige Himbeere. Eine Spielart der großen rothen, von welcher auch die Früchte wenig, außer in der Farbe, verschieden sind.

Die weiße Himbeere. Eine der gemeinen ziemlich ähnliche, fast weiße, nicht besonders geschmackvolle Frucht.

Die ambrafärbige Himbeere gehöret unter die mittelgroßen Früchte; sie hat ein in's Gelbliche übergehendes Aussehen.

Die chilische oder Riesenhimbeere. Die größte unter den bekannten Abarten; allein so wie sie sich dadurch von allen übrigen wesentlich unterscheidet, eben so ausgezeichnet ist sie rücksichtlich ihres aromatischen, gewürzhaften Geruches und Geschmackes.

Der Sauerdorn.

Berberitzenstrauch, Berbisbeere, Weinschädling (lat. berberis vulgaris; franz. épine vinette ordinaire; engl. common barberry). So zahlreich man diesen Strauch in verschiedenen Gegenden wildwachsend antrifft, so pfleget man ihn dennoch nicht selten absichtlich zu cultiviren, um theils schönere und bessere Früchte zu gewinnen, theils ihn als Zierdegewächs wegen der hochgelben, in Trauben herabhängenden und gegen die dunkelgrünen Blätter abstechenden Blüthen, oder wegen der länglichen hochrothen Früchte, theils auch wegen seiner häufigen Stacheln und des

undurchdringlichen Wachsthums als Hecke, jedoch nie an Getreidefeldern zu ziehen. Durch Samen oder Stecklinge fortgepflanzt, gedeihet er fast in jedem Boden und in jedem Verhältnisse, und bedarf höchstens in den ersteren Jahren einige Nachhülfe mit Gießen und Jäten. Die Früchte haben einen angenehmen, weinsäuerlichen, scharfen Geschmack; lassen sich sehr gut zu Confitüren und mit besonderem Nutzen in der Medicin verwenden. Der Sauerdorn mit weißen und jener mit violetten Früchten, so wie der chinesische Sauerdorn mit dunkelgrünen Blättern und niedrigem Wuchse sind einige der bekannteren Abarten.

Der Azerolbaum.

Azerolhaindorn (mespilus azerolus, mespilus orientalis, crataegus azerolus; franz. néflier azerolier; engl. azarol mespilus), ein im südlichen Frankreich wildwachsender Strauch, der durch ordentliche Pflege gerne die Gestalt eines Hochstammes annimmt. Er verlangt einen lockeren warmen Boden, viel Sonne, und läßt sich durch Samen oder Pfropfen, und zwar beym letzteren auf eigene Kernwildlinge, Weißdorn, Mispel oder Quittenstämmchen fortpflanzen. Aus den im May hervorbrechenden straußartigen Blüthen kommen kleine, runde oder längliche, den Äpfeln oder Birnen ähnlich geformte Früchte von gelber oder braunrother Farbe hervor, die nur bey besonders günstigen Sommern einen mittelmäßigen Geschmack, und eine mehlartige Consistenz erhalten.

Die Brombeere.

Ranken (lat. rubus; franz. ronce; engl. bramble); findet man in sehr vielen Gegenden wildwachsend, und weil sie nur in einem guten Boden fortkommt, dient sie zugleich als Kennzeichen zur Bestimmung der Fruchtbarkeit desselben. Sie wird durch Samen, Ablegen, und Zertheilung der Wurzelstöcke vermehret, und brauchet auf einem angemessen sonnigen Standorte im Grunde wenig Pflege. Da ihre Früchte einen angenehmen, fein säuerlichsüßen, oft zuckersüßen Geschmack haben und beliebt sind, so kann man, zur Erhöhung ihres Geschmackes, sie auf Stangen binden oder an Mauern spalier-

mäßig befestigen, damit sie der Sonne noch mehr ausgesetzt werden. Es sind viele Abarten von Brombeeren bekannt, wovon man mehrere auch als Zierdegesträuche benützet.

Der Weinstock.

(Lat. vitis vinifera; franz. vigne cultivée; engl. wine-grape). In so ferne dieses mit den köstlichsten allgemein geschätzten Früchten prangende Rankengewächs beynahe in keinem nur einiger Maßen günstig gelegenen Garten fehlet, mehr oder weniger, oft gar nur in einzelnen Stöcken gezogen wird, und bey einiger Aufmerksamkeit die verwendete Mühe auch im Kleinen reichlich lohnet, glauben wir das Wesentlichste über dessen Cultur mit Beschränkung auf den Gartenraum hier mittheilen zu müssen, und verweisen, bey Anlagen größerer Art, oder förmlicher Weingärten, auf die zahlreichen, dießfalls bestehenden Schriften, indem eine Abhandlung dieser Art dem vorliegenden Zwecke entgegen wäre. Damit der Weinstock eine seiner bereits erreichten Stärke angemessene Menge schöner und wohlschmeckender Früchte hervor bringe, wird ein lockerer, mehr trocken als feuchter, in keinem Falle schwerer, thoniger, sondern vielmehr sandiger, zum Theil kalkartiger, aber immer sehr fruchtbarer Boden, und eine warme, gegen den Anfall der Nordwinde geschützte Lage auf der Morgen- und Mittagseite erfordert. Sollen an irgend einem Platze einige Weinstöcke gepflanzt und der Boden hierzu durch künstliche Mengung erst vorbereitet werden, so darf man zur Fruchtbarmachung keinen frischen, sondern einen schon vollkommen abgelegenen und abgefaulten Dünger verwenden, weil die Trauben sonst gern davon einen unangenehmen Geschmack erhalten. Die vorzüglichste Lage zur Pflanzung einzelner Reben ist, wenn sonst die örtlichen Verhältnisse es gestatten, die gegen die Mittagseite gelegene Wand von Gebäuden jeder Art; denn da sind sie nicht nur der beständigen Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt, sondern finden auch jeden Schutz gegen Nordwinde, und können sogar in Gegenden, die Nachtfrösten oder einer heftigen Winterkälte ausgesetzt sind, auf die bequemste Weise vor allem Nachtheil verwahret werden. Die Verschiedenheit der Form, nach wel-

cher die Rebe auf ihrem künftigen Standorte gezogen werden soll, bestimmt die Art der ersten Anpflanzung oder Veredlung, so wie die mit dem ersten Triebe der sich entwickelnden Knospe einzuleitende Behandlung. Die Vermehrung oder Fortpflanzung des Weinstockes kann nur durch Anbau von Samen, Pfropfen, Ableger und Schnittlinge Statt finden. Es unterlieget wohl einer Seits eben so wenig keinem Zweifel, daß die aus den Samen gezogenen Weinstöcke um einige Jahre später zu Fruchtbarkeit gelangen, und dann erst noch die Ungewißheit mit sich führen, ob ihre Früchte denen des Mutterstockes gleich, ähnlich, oder davon sehr entfernt sind; als daß anderer Seits dann, wenn sie zufällig sich dem Mutterstocke mehr oder weniger nähern, eine solche Rebe jeder anderen bey weitem vorzuziehen sey, weil von diesem gewisser Maßen neu geschaffenen, vollkommen acclimatisirten Gewächse auch eine kräftigere Dauer zu erwarten ist; und daß man nicht selten durch das Zusammentreffen manchfaltiger Umstände zu neuen, bisher ganz unbekannten Arten kommt, die oft ihren besonderen Werth haben. In gewissen Verhältnissen dürfte also der Anbau von Samen nicht zu verwerfen seyn. Ungeachtet des sicheren Gelingens bey der Veredlung durch Pfropfen, wird dasselbe doch seltener in Anwendung gebracht, und gewöhnlich nur zur Verbesserung eines, eben nicht entsprechende Früchte hervorbringenden Weinstockes, oder zu der bekannten Spielerey auf einem und demselben Stocke zwey- oder mehrerley Trauben zu erzeugen, benützt. Die einzusetzende Ranke wird auf drey oder vier Augen geschnitten, der Spalt vom Mutterstocke so nahe als möglich an der Erde gemacht, zur Verhinderung einer zu großen Trennung die Rebe drey Zoll unterhalb gebunden, entweder ein oder zwey Reihen mit einem zwey Zoll langen Keule eingesetzt, mit Baumwachs der Schnitt und die Spalte bedeckt, und etwas Erde herum angeleget. Wichtiger als die beyden andern Fortpflanzung-Methoden ist jene durch Ableger, welche auf mancherley Weise ausgeführt werden kann. Die gewöhnlichste besteht darin, daß man die im vorhergehenden Jahre gewachsenen, daher einjährigen, über Winter sich vollkommen gut und unversehrt erhaltenen Ranken mit Anfang des Frühjahres, bevor noch der Saft zu treiben anfängt, vorsichtig in die Erde hinab bieget, in

eine kleine etwa Schuh tiefe Grube einleget, sie mit einer sogenannten Nelkengabel befestiget, darüber etwas Erde, auf diese einige Zoll hoch gut abgefaulten Mist, und über diesen wieder Erde zur Ausfüllung der Grube bringet, die Erde mit der Hand oder dem Fuße an die Rebe andrücket und begießet. Weil aus den durch die Erde bedeckten Augen oder Knospen sich die Wurzeln entwickeln, und von einem kräftigen Wurzelvermögen die Stärke des künftigen Stockes abhänget, so hat man dafür zu sorgen, daß wenigstens drey oder vier Augen in die Erde kommen, und an der über die Erde hervorragenden Spitze ein oder zwey gesunde Augen sich befinden. Durch die Erhaltung eines angemessen feuchten Zustandes während des Sommers wird sich der Ableger im ersten Jahre schon so stark bewurzeln, daß er im nächsten Frühjahre vom Mutterstocke getrennt und an seinen Bestimmungort verpflanzt werden kann; bey dieser Versetzung müssen jedoch die jungen Wurzeln genau untersucht, die allenfalls über Winter zu Grunde gegangenen, so wie das wurzellose mit dem Mutterstocke in Verbindung gewesene Stück abgeschnitten, und die feinen Wurzeln, wenn sie viele und lang geworden wären, etwas verkürzt werden. Allein da diese Aushebung des Ablegers, die Entblößung und zufällige oder vorsätzliche Verletzung der feinen Wurzeln das fernere Wachsthum, und die frühere Ausbildung der Frucht um ein und zwey Jahre oft zurück setzt, so behauptet die Versetzung mit dem Erdballen hier ebenfalls ihren Vorzug, und läßt sich dadurch erreichen, daß man die zum Ableger bestimmte Rebe durch den Boden eines Gartentopfes, eines von Weidenruthen geflochtenen kleinen Korbes, oder eines von sehr schwachen Bretchen gemachten Kistchens leitet, diese mit Erde anfüllet; im folgenden Frühlinge, wenn der Absenker sich mit Wurzeln versehen hat, diesen vom Mutterstocke trennet, und mit dem Topfe ohne die geringste Störung für die Wurzeln an einen beliebigen Ort versetzt. Nach einigen Jahren wird der Korb oder das Kistchen verfaulen, und der Topf kann zerbrochen werden, um die Wurzeln an ihrer Ausbreitung nicht zu hindern. Durch diese gleichen Mittel lassen sich auch Ableger von Stöcken in bedeutender Höhe gewinnen, wenn man diese mit Erde gefüllten Gefäße am geeigneten Orte befestiget. Die einfachste und zugleich üblichste Vermeh-

rungart ist die durch Schnittlinge oder Stecklinge. Man schneidet von der vorjährigen vollkommen ausgebildeten und über Winter sich gut erhaltenen Ranke ein drey bis vier Augen enthaltendes, etwa einen Schuh langes Stück ab, steckt es mit drey Augen zur Bildung der Wurzeln senkrecht in die Erde, und läßt nur das vierte zum Treiben frey. Der über diesem Auge zu führende Schnitt muß schief und zwar so geschehen, daß der aus der Rebe dringende Saft nicht auf das Auge, sondern hinter demselben abfließen könne. Zur Verhinderung der unmittelbaren heftigen Einwirkungen der Sonnenstrahlen bedeckt man den Schnittling mit etwas Laub, Moos, Reisig u. dgl. Bey angemessener Feuchte und einem lockeren, fruchtbaren Boden wird er ohne Zweifel noch im ersten Jahre sich vollkommen bewurzeln.

Aus dem am Schnittlinge oder Ableger gebliebenen Auge über der Erde, treibet nun der Schößling hervor, und erreicht, indem er meistens noch mehrere kleine Nebentriebe ansetzt, oft eine ziemliche Höhe. Da sich nur von einem kräftigen Wurzelvermögen ein schöner, fruchtbarer Stock erwarten läßt, und dieses wieder nur dadurch erreicht wird, daß man in den ersteren Jahren die Ranken zu keiner bedeutenden Höhe wachsen läßt, damit der aufgenommene Nahrungsaft mehr zur Bildung und Verstärkung der Wurzeln, als zur Ausbreitung der Reben verwendet werden kann, so darf man auch vor dem dritten oder vierten Jahre an den Genuß der Früchte nicht denken. Hat man seinen Setzling zu einem Spaliere an einer hohen Wand bestimmt, so wird der aus dem Auge getriebene Schößling im nächsten Frühjahre bis auf ein Auge zurückgeschnitten, im zweyten Jahre dieser Schnitt auf ein Auge in dem Falle wiederholt, wenn die Ranke nicht sehr bey Kraft wäre, außerdem aber in einer Höhe von einem oder zwey Schuhen vorgenommen, das oberste Auge zur ferneren Verlängerung des Hauptstammes beybehalten, und alle unter demselben befindlichen vorsichtig ausgebrochen. Im dritten Jahre dürfte der Stock bereits diejenige Höhe erreicht haben, um an der Wand zu beyden Seiten in Spalierform gezogen zu werden. Der abgeschnittenen Ranke werden ebenfalls alle Augen abgenommen, die obersten zwey Augen gelassen, und aus diesen die Zugranken gebildet. Diese Art Stöcke fan-

gen dann im vierten oder fünften Jahre an, Früchte zu bringen, und werden in der Folge desto fruchtbarer, je mehr man sie in den ersteren Jahren kurz hält, von jeder bleibenden Ranke höchstens drey Augen, und von den aus diesen treibenden Schößlingen nur den stärkeren zur Ausbildung kommen läßt. Die schönsten Früchte erzeugen sich gewöhnlich an dem jungen, nämlich einjährigen Holze; sollten Fruchtaugen an älterem Holze vorkommen, so müssen sie ausgebrochen und immer für junges Holz durch Zurückschneiden auf drey Augen gesorgt werden, bey schwächeren Trieben und Stöcken aber oft nur zwey oder gar ein Auge stehen bleiben. Zur gleichförmigen Ausbreitung des Spaliers müssen die im Sommer geil fortwachsenden Ranken von Zeit zu Zeit nur leicht angeheftet, allein die nach dem Schneiden bleibenden Theile mit grünen Weidenruthen fest angebunden, oder durch Nägel und Schnüre an die Wand befestiget werden. Im Monate Juny tritt der Weinstock in die Blüthe, bey schöner Witterung ist sie in zwey bis drey Tagen vorüber, und bald zeigen sich die kleinen, runden Beeren. Dieß ist der Zeitpunct zum Stutzen oder sogenannten Wipfeln, d. h. man schneidet oder bricht alle Reben, die Früchte haben, in einer angemessenen Höhe über der obersten Traube ab, so daß oben noch vier oder fünf Blätter an dem Triebe oberhalb hängen bleiben. Dadurch wird den Trauben mehr Nahrungsaft zugeführet, sie größer, saftiger, vollkommener, und auch die Ranke wird stärker, um für's künftige Jahr kräftige Augen anzusetzen. Hätte der Stock sehr viele Blätter getrieben, und wäre den Früchten der Zutritt der Sonnenstrahlen benommen, so wird das Ausbrechen der Blätter zwar gute Dienste leisten; nur dürfen die Trauben nicht ganz frey hängen, weil sie dadurch am Safte verlieren, und eine zu starke Haut bekommen würden.

Auch die keine Früchte angesetzten dießjährigen Reben müssen an ihrer Spitze, jedoch später, etwa im halben oder gegen Ende July verkürzt werden, weil sie gewöhnlich ihre Trauben im nächsten Jahre bringen, und durch diese Verkürzung das Holz etwas stärker und kräftiger wird. Ein zur Erhaltung und besseren Ausbildung der Trauben, besonders in Jahren, wo die Blüthe bey kühler Temperatur und feuchtem Wetter vorüber ging, sehr übliches Verfahren ist das

sogenannte Ringeln; allein dessen Werth ist so häufig vertheidiget und widersprochen worden, daß man beynahe nur der eigenen Überzeugung sich überlassen, und dabey jederzeit den günstigen oder ungünstigen Erfolg genau mit den eingetretenen Verhältnissen vergleichen muß. Werden die Weinrebensetzlinge nicht als Spalier, sondern als eigentliche Stöcke gezogen, so dürfen sie nie mehr als eine Höhe von neun oder zwölf Zoll erreichen, und die aus dem allmälig sich bildenden Knopfe oder Wulste hervortreibenden Ranken müssen jedes Frühjahr nur auf ein Auge zurückgeschnitten werden. Die nach und nach hervorkommenden Schößlinge werden an die nebenstehenden Pflöcke oder Stecken ein- oder zweymal im Laufe des Jahres gebunden, nach beendigter Blüthe gewipfelt, und von den kleinen, auch aus den Blattwinkeln entstandenen Trieben befreyet damit die zurückgebliebenen Reben, so wie die Früchte selbst an Kraft zunehmen können. Bey der Erziehung von Weinreben zu Bogengängen kommt zu berücksichtigen, ob dadurch die Seitenwände mit der Wölbung oder die letztere allein von den Ranken bedeckt werden soll. Im ersteren Falle wird durch den Schnitt das Wachsthum des Weinstockes zurückgehalten, nur die untersten Augen, eines oder zwey belassen, und durch die Beschränkung des schnellen Emportreibens für die langsame, aber sichere und dauerhafte Ausbreitung gesorgt. Daß die stehenbleibenden Reben verhältnißmäßig vertheilet und festgebunden werden, versteht sich von selbst. Im zweyten Falle tritt in den ersteren zwey oder drey Jahren die gleiche Behandlung mit der Spalierrebe in so fern ein, als man anfangs die Ausbildung eines angemessen starken und kräftigen Stammes veranlaßt, und erst in einer bestimmten Höhe die Bedeckung und Ausbreitung über die Wölbung des Bogenganges durch Zurückschneiden der einjährigen Reben auf zwey oder drey Augen, und Befestigen derselben zu erreichen suchet.

Es wird nicht bald ein Gewächs geben, welches so vielerley Früchte hervorbrächte, als der Weinstock, denn diese sind rücksichtlich der Größe, Form, Geschmack, Farbe, Zeitigung u. s. w. von außerordentlicher Manchfaltigkeit. Daß hiernach eine beträchtliche Verschiedenheit der Benennungen, wozu noch die häufigen Provinzial-Namen kommen, entstanden ist, wird einleuchtend. Da

hierunter einige doch mehr oder weniger allgemein angenommen sind, so wollen wir sie nur in Kürze berühren. Die Muskatellertraube, und zwar die weiße mit großen, runden, grünlich gelben, gedrängt sitzenden Beeren; die rothe mit großen, runden, blaßrothen, enge beysammen stehenden Beeren; die violette, mit ziemlich großen, etwas breiten, und die schwarze mit nicht sehr großen, runden, dunklen, beynahe schwarzen Beeren; alle diese Sorten sind ihres vortrefflichen Geschmackes wegen vorzüglich beliebt. Die gelbe und blaue Geißdutte mit ziemlich großen, länglichen, etwas dickhäutigen, im Geschmacke ganz guten Beeren. Die weiße und grüne Lagler mit engstehenden, mittelgroßen, länglichen Beeren. Die weiße und die blaue oder schwarze Augster mit runden, dünnhäutigen, durchsichtigen, süßen Beeren, die gedrängt an einer langen Traube hängen; die weiße oder grüne Burgunder mit länglich runden Beeren, welche geschlossen wachsen, und eine mittelmäßige Traube bilden; die weiße, rothe und schwarze Gutedel, mit großen, runden, enge sitzenden Beeren, die eine ziemlich große Traube bilden, und einen ausgezeichnet guten Geschmack haben. Die Jakob-Traube, mit kleinen, blauen Beeren, welche sehr frühe reifen. Die grüne, rothe, gelbe und schwarze Zierfahnler mit nicht sehr großen, sehr gedrängt wachsenden Beeren, wovon die rothe und schwarze kleine Trauben, die grüne dagegen lange Trauben bildet. Die schmeckende Traube mit weißgelben, großen, runden, gedrängt sitzenden Beeren, welche einen sehr angenehmen Geschmack, aber ziemlich dicke Bälge haben; die Österreicher mit einer Abart die Petersilientraube, die letztere führet den Namen von den häufig und klein zerschlitzten Blättern; die Traube ist lang, stark ästig, und hat braunröthliche, runde Beeren, die sich lange aufbewahren lassen. Die kleine Clävner-Traube mit runden, nicht gar großen, dunkelblauen, sehr süßen Beeren, die zeitlich reifen. Die Müllertraube oder große schwarze hat große, lange, ästige Trauben, mit großen, runden, dunkelrothen, nicht gar süßen Beeren. Die Rießlingertraube und zwar die gelbe oder Goldrießlinger, die rothe Rießlinger und weiße Rießlin-

ger, sie haben nicht gar große Trauben, runde, ziemlich engsitzende Beeren von einem angenehmen, gewürzhaften Geschmack, und sind auf dem Balg meistens schwarz getupft. Die Zibebentraube und zwar die weiße, die blaue und die türkische Zibebentraube, sie sind von bedeutender Größe und Länge, ziemlich ästig, und von gutem Geschmacke, wovon die letztere ausgezeichnet ist.

Dritter Abschnitt.

Von der Erziehung der Ziergewächse.

Abroma. XVIII. — 1.

(Abroma augusta) ♄; prächtige Cacaomalve; hoher Eibisch (franz. ambrome à feuilles anguleuses; engl. maple leaved abrome) stammt aus Neu-Südwallis und den philippinischen Inseln; fordert eine mit Thon und Sand gemischte, im Sommer angemessene, im Winter bey 6 — 10 Grad Reaum. betragende Wärme, sehr wenige Feuchtigkeit. Der Stamm wird oft gegen 12 Schuh hoch, hat schöne, große, handförmige Blätter, und die vom Juny bis August dauernden Blüthen haben eine schwarzrothe Farbe. Die Fortpflanzung geschieht gewöhnlich durch Samen, zuweilen durch Stecklinge oder Zertheilung der Wurzeln.

Abrus. XVII. — 3.

(Abrus precatorius) ♃; Honigerbse, indianische Paternostererbse, Giftbohne (franz. liane à réglisse; engl. jamaica wild liquorice) stammt aus West-Indien und Ägypten; fordert eine lockere, mit Thon, Sand und abgefaultem Dünger vermischte Erde, und muß im Treibhaus bey einer Wärme von 10 — 16 Graden gezogen werden. Die Pflanze, als Rankengewächs, erreicht an den zur Stütze dienenden Bäumen und Sträuchern eine bedeutende Höhe, hat 12 — 16fach paarweise neben einander stehende, gefiederte Blätter, lilarothe Blüthen,

---

Anmerkung. Die römischen Zahlen bedeuten die Classen, — die arabischen Ziffer die Ordnungen des linneischen Pflanzen-Systemes. — Einjährige Gewächse werden durch das Zeichen ☉, zweyjährige durch ♂, ausdauernde oder perennirende durch ♃, und strauch- oder baumartige durch ♄ angegeben.

und in einer schottenförmigen Kapsel ovalrunde, scharlachrothe, harte Samen, durch welche sie auch fortgepflanzt wird.

Acanthus. XIV. — 2.

(Acanthus mollis) 4; die glatte, weichblätterige Bärenklaue, stachellose Zungendüstel (engl. smooth bear's breech). Im südlichen Italien und Griechenland einheimisch; erfordert eine trockene, warme Lage, einen lockeren fruchtbaren Boden; sie erhält sich ganz gut im Freyen mehrere Jahre. Zwischen den langen, ungleich gelappten, glänzenden, auf der Erde liegenden Blättern kommt der eine Höhe von 2 — 3 Schuh erreichende Blüthenstängel hervor, an welchem sich weiße, ährenförmig gedrängt beysammen stehende Blüthen befinden, die im July sich öffnen. Bey der Gefahr vor strenger Kälte läßt sie sich leicht in Kellern durchwintern. Die Fortpflanzung geschieht am leichtesten im Frühjahre durch Zertheilung der Wurzelsprossen.

(Acanthus spinosus) 4; die stachelige Bärenklaue (engl. prickly acanthus) eine Abart der vorhergehenden, die sich dadurch auszeichnet, daß die Spitzen der Wurzelblätter, der Blattstiele und Baumkelche mit scharfen Dornen versehen sind.

Achania. XVI. — 8.

(Achania malvaviscus) ♄; baumartige Tutenmalve (engl. scarlet achania). In Jamaica und Mexico zu Hause. Erfordert eine thonige, zur Hälfte mit Sand vermengte, fruchtbare Erde; zur Durchwinterung ist eine Wärme von 8 — 10 Grad nothwendig; das strauchartige Gewächs erreicht eine Höhe von etwa 12 Schuh, hat eckig herzförmige, am Rande eingekerbte, glatte Blätter, und schöne, tutenförmig gewundene, scharlachrothe Blüthen, welche den größten Theil des Jahres hindurch sich zeigen, und beerenartige, gleichfalls scharlachrothe Früchte hervor bringen. Zur Fortpflanzung dienen Ableger und Stecklinge.

Achillea. XIX. — 2.

(Achillea ageratum) 4; Balsamgarbe, Leberkraut (engl. sweet milfoil). In Spanien und dem südlichen Frankreich;

erfordert eine leichte lockere Erde, und warmen Standort; die Pflanze treibt einen gegen anderthalb Schuh hohen Stängel, an deren Spitze eine Dolde mit dicht an einander stehenden gelben Blüthen erscheint, die in den Monaten July bis August ausdauern, und einen angenehmen, aromatischen Geruch haben. Sie läßt sich durch Samen oder Wurzelzertheilung vermehren.

(Achillea clavennae) 4; breitblätterige Schafgarbe (engl. silver leaved milfoil) auf den Alpen zu Hause; kommt im mittelmäßigen, etwas feuchten Boden gut fort; sie zeichnet sich durch unverhältnißmäßig große, breite, aschgraue Blätter, und durch einen etwa 8 Zoll hohen Stängel aus, welcher eine flache Dolde mit weißen Blüthen im July und August hervor bringet. Vermehrung durch Samen.

(Achillea macrophylla) 4; Mutterkraut-blätterige Schafgarbe (engl. fever few leaved milfoil). In Italien und auf den Schweizer-Alpen. Hat schöne, feine gefiederte Blätter, einen drey Schuh hohen Stängel, und Dolden von nicht sehr gedrängt sitzenden weißen Blümchen. Pflanzt sich durch Zertheilung der Wurzeln oder Samen fort.

(Achillea nana) 4; Zwergschafgarbe (engl. dwarf milfoil). In Italien und auf den Schweizer-Alpen. Treibet einen höchstens Schuh hohen Stängel, rauhe, graue, am Rande gezähnte Blätter, und weiße glänzende Blüthen, die keine geschlossene Dolde bilden.

(Achillea millefolium purpurata) 4; die purpurrothe Schafgarbe (engl. common purple milfoil) aus England, gegenwärtig ziemlich bekannt, und durch ihre purpurrothe Farbe ausgezeichnet.

(Achillea santolina) 4; Cypressengarbe, heiligen pflanzenartige Schafgarbe; aus dem Morgenlande, sie wird mittelmäßig groß, erfordert eine lockere, mehr trockene Erde und blühet vom Juny angefangen, durch einige Monate in geschlossenen Dolden mit schwefelgelben Blumen. Vermehret sich durch Samen und Wurzelstöcke, und kann den Winter über im Keller aufbewahret werden.

(Achillea tomentosa) 4; wollige, filzige Schaf-

garbe (engl. wolly milfoil) aus Spanien, Süd-Frankreich und Italien; hat einen Schuh hohen Stängel mit fein gefiederten Blättern, und eine unregelmäßige Dolde mit glänzend gelben Blüthen.

Achyranthes. V. — 1.

(Achyrantes corymbosa) 4; doldentragende Spreublume. Von Zeylon. Erfordert gute, fruchtbare, lockere Erde, warmen Standort, sie wird zwey bis drey Schuh hoch, und bringt ihre Blumen in Dolden. Wird durch Samen vermehret, den man in Töpfe säet, und diese in's Mistbeet stellet. Zur Durchwinterung das Glashaus mit 3 — 5 Grad Wärme.

Aconitum. XIII. — 3.

(Aconitum album) 4; weißer Eisenhut, Sturmhut, Wolfswurz (engl. wolf's-bane). Aus der Levante. Er kommt beynahe in jeder Erdart gut fort, und kann auf einem warmen, etwas feuchten Standorte fünf bis sechs Schuh hoch werden; er hat glatte, dreylappige, am Rande gezähnte Blätter, und an den ährenförmig getheilten Zweigen erscheinen im July weiße, große Blumen. Er vermehret sich wie alle übrigen Arten durch Samen, weil aber die hieraus entstehenden Pflanzen nicht immer die gleichen Blumen hervor bringen, so ist zur sicheren Erhaltung der Gattung die Zertheilung der Wurzelstöcke vorzuziehen, welche im Frühjahre versetzt werden.

(Aconitum lycoctanum) 4; gelber Eisenhut (engl. yellow wolf's-bane). Auf Bergen in Deutschland zu Hause. Wächst gern an schattigen, etwas feuchten Orten, wird drey Schuh hoch, hat langgestielte, behaarte, fingerartig langgeschlitzte, fünflappige Blätter, und ährenförmig beysammen stehende gelbe, im Juny hervorkommende Blüthen.

(Aconitum napellus) 4; blauer Eisenhut, Mönchskappe (engl. common wolf's-bane, monk's-hood). In Frankreich und in der Schweiz auf Bergen. Die Pflanze wird gegen drey, auch vier Schuh hoch, hat glänzend dunkelgrüne, drey- oder fünflappige, glatte Blätter, die am Rande scharf gezähnt sind. Die ährenförmig beysammen stehenden, sehr zahlreichen Blumen haben

eine schöne dunkelblaue Farbe; es gibt Abarten mit rothen und gefleckten Blüthen. Sie ist auch als Giftpflanze bekannt.

(Aconitum volubile) 4; windender Eisenhut (engl. climbing wolf's-bane). Aus Sibirien. Der Stängel ist rankend, wird gegen zehn bis zwölf Schuh hoch, hat fünflappige Blätter, und jeder ist wieder dreyfach getheilt. Die dunkelblauen, traubenförmig aufsitzenden Blumen kommen im July zum Vorschein.

Actaea. XIII. — 1.

(Actaea racemosa) 4; traubenförmiges Christophkraut (engl. american herb-Christopher; franz. actée à grappe). Aus Nord-Amerika. Erfordert einen fruchtbaren Boden und einen schattigen, feuchten Standort. Die Pflanze wird vier bis fünf Schuh hoch, treibet lange, stark gestielte, breite Blätter, welche glatt, glänzend, in Lappen geschnitten, und am Rande gezähnt sind. Die Blüthe ist trauben- oder ährenförmig, lang, gedrängt, weiß von Farbe, und erscheinet im July oder August. Die Vermehrung geschieht am leichtesten durch Zertheilung der Wurzeln, weil der Same nicht immer reif wird.

Adonis. XIII. — 6.

(Adonis flammea) ⊙; der brennend rothe Adonis (engl. flame-coloured Adonis). Eine in Deutschland auf den Getreidfeldern häufig wild wachsend angetroffene Pflanze, die sich mit jedem Boden begnüget, und nur etwas Schatten haben muß. Die im July hervorkommende Blüthe hat schöne hochrothe Blumenblätter, fast ohne, oder nur mit schwachen Flecken. Sie kann nur durch Samen, die jedoch, sobald sie reifen, leicht abfallen, fortgepflanzt werden.

(Adonis aestivalis) ⊙; der Sommer-Adonis, braunes Mädchen (engl. tall Adonis). So wie die vorhergehende gegen zwey Schuh hoch, mit im July und August erscheinenden Blüthen von hochrother Farbe, auf deren Blumenblättern schwarze oder purpurrothe Flecken sich zeigen.

(Adonis autumnalis) ⊙; der Herbst-Adonis (engl. pheasant's-eye Adonis) unterscheidet sich von dem Sommer-Adonis

durch zahlreiche, gedrängt beysammenstehende, auf der Oberfläche dunkelgrüne Blätter, und durch größere Blüthen, deren rothe oder blaßgelbe Kronenblätter ausgerandet und schwarzgefleckt sind. Blühet im July oder August und wird durch Samen vermehret.

(Adonis vernalis) 4; der Frühling-Adonis (engl. spring Adonis) hat glänzend gelbe, zwölf blätterige Blumen, die schon im Frühjahre hervorkommen; sie wird auf trockenen sonnigen Hügeln in Deutschland wild angetroffen, und läßt sich durch Samen, so wie durch getheilte Wurzeln, welche im August ausgenommen und versetzt werden, vermehren.

(Adonis apennina) 4; der Gebirg-Adonis, Appenninischer Adonis (engl. mountain Adonis). In der Schweiz, dem südlichen Deutschland und Sibirien zu Hause. Braucht trockenen, warmen Boden, wird gegen zwey Schuh hoch, bringt große, schöne, sternförmige, rothe Blumen, und glänzend grüne vielfach zertheilte Blätter hervor. Fortpflanzung durch Samen und Wurzelzertheilung.

Adoxa VIII. — 4.

(Adoxa moschatellina) 4; gemeines Bisamkraut; Bisamhahnenfuß (engl. bulbous fumitory, musk-crowfood). An vielen schattigen Orten in Deutschland wild. Erfordert eine lockere, feuchte Erde und Schatten. Die Pflanze wird höchstens sechs Zoll hoch, paßt daher für den Topf mehr, als für das Gartenbeet, und bringt gewöhnlich gelbe Blüthen mit einem angenehmen, bisamartigen Geruch hervor. Nach abgewelktem Stängel werden die häufig beysammen wachsenden Wurzelknollen getrennt, und entweder gleich oder im Frühjahre einzeln versetzt.

Agapanthus. VI. — 1.

(Agapanthus umbellatus) 4; doldenblüthige Schmucklilie (engl. african agapanthus, blue lily). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Wird in Töpfen gezogen, die am Boden einen oder zwey Zoll groben Sand und dann gute fruchtbare Erde haben. Dieses Prachtgewächs wird gegen drey Zoll hoch, treibet halb Zoll breite, fast zwey Schuh lange lilienförmige Blätter, und

bringt im August an der Spitze zehn bis zwölf gestielte, aufrechtstehende, trichterförmige, Zoll lange, blaue Blumen mit fünf viertel Zoll langen, sternförmigen Blumenblättern hervor, welche eine Dolde formiren, und nicht sobald verblühen. Zur Fortpflanzung dienen die hervorkommenden, im July schon brauchbaren Sprossen, oder Seitentriebe, welche man vorsichtig abnimmt, in einen Topf mit guter Erde versetzt und durch einige Zeit an einen schattigen Ort stellet. Im Freyen hält sie nicht aus, und zur Überwinterung muß das Glashaus oder auch nur ein Zimmer eine gleiche Temperatur von acht bis zwölf Grad Wärme haben.

Agave. VI. — 1.

(Agave americana) 4; die amerikanische Agave, große Aloe (engl. common agave). Aus Süd-Amerika. Läßt sich mit gewöhnlicher Gartenerde in großen Kübeln fortbringen, und muß den Winter über bey fünf bis zehn Grad Wärme im Glashause erhalten werden. Sie gehöret nur für große Gartenanlagen und Besitzer ansehnlicher Gewächshäuser. Merkwürdig sind ihre Blätter, die buschförmig aus der Wurzel hervor kommen, durch ihre Dicke und Länge; erstere beträgt oft, wenn sie bereits ein hohes Alter von vierzig bis sechzig Jahren erreicht hat, vier bis sechs Zoll, letztere fünf bis sechs Schuhe, bey einer Breite von anderthalb Schuhen, dabey sind sie am Rande mit vielen und an der Spitze mit einem langen, harten Stachel versehen. Sie hat ein ungemein langsames Wachsthum, und kommt nach der gewöhnlichen Annahme erst nach hundert Jahren zur Blüthe. Allein wer das Glück hat in dieser Periode sie zu sehen, wird von dem Ansehen des gegen zwanzig Schuh hohen Blüthenstammes überrascht, dessen grünlichgelbe, angenehm riechende Blumen fast drey Monate sich erhalten. Ihre Fortpflanzung geschieht leicht durch Wurzelsprossen, welche man abbricht, und in Töpfe versetzt, worauf sie bald Wurzeln bilden.

Agrimonia. XI. — 2.

(Agrimonia eupatoria) 4; der gemeine Odermennig (engl. common agrimony). In Deutschland einheimisch,

wächst auf jedem, nur nicht in nassem Boden. Die Pflanze erreicht eine Höhe von drey bis vier Schuh, hat eyförmig runde, am Rande gezähnte Blätter, deren Oberfläche dunkel-, und Unterfläche blaßgrün und fein behaart ist. Die Blume erscheinet als eine lange Ähre mit kurz gestielten Blüthen, die allmälig von unten aufwärts sich öffnen und daher lange dauern.

(Agrimonia odorata) ♃; der wohlriechende Odermennig (engl. sweet scented agrimony) unterscheidet sich vom gemeinen durch stärker gefiederte Blätter, und einen angenehmen Geruch der Blätter und Blüthen, wenn sie gerieben werden.

(Agrimonia parviflora) ☉; der kleinblätterige Odermennig (engl. small flowered agrimony) hat stark gefiederte Blätter mit lanzettförmigen, gezähnten Blättchen und ährenförmige, weiße, kleine Blüthen; stammt aus Italien.

Agrostema. X. — 4.

(Agrostema coronaria) ♂ ♃; Gartenraden, Sammt-Verirnelke (engl. rose cockle, campion). In der Schweiz und Italien zu Hause, kommt in jedem, in trockenem Boden jedoch am besten fort. Die Pflanze wird gegen zwey und drey Schuh hoch hat einen filzigen Stängel und Blätter, von eyrund, lanzettförmiger Gestalt, die ohne Stiel paarweise gegenüber stehen. Die von Natur aus weißen einfachen Blumen, haben durch die Cultur Veränderungen erlitten, und sind fleischfarb, dunkelroth, weiß und roth gestreift, und mit gefüllter Blüthe zu finden. Sie wird durch Samen, und bey besonderen Arten durch Wurzelzertheilung und Wurzelsprossen fortgepflanzt.

(Agrostema flos jovis) ♃; Jupiterblume, Doldentraubiger Raden (engl. umbelled rose campion). In Ober-Italien und der Schweiz, an schattigen und feuchten Orten. Wird nicht so hoch, als ersterer, und bringet doldentraubenartige Blumen von rother Farbe hervor. Wird leicht durch Samen, oder auch durch Wurzelzertheilung vermehret.

(Agrostema coeli rosa) ☉; Himmelsröschen, glattblätteriger Raden (engl. smooth leaved cockle) aus Sicilien und der Levante, auf gewöhnlichem Gartengrunde mit ange-

messener Feuchtigkeit. Erreicht eine Höhe von nicht viel über einen Schuh, und hat seine dunkel rosenfarbigen Blumen am einfachen oder wenig getheilten Stängel, an dem sich nicht viele lanzettförmige mit dunkelrothen Linien gezeichnete Blätter zeigen. Vermehrung nur durch Samen.

Aitonia. XVI. — 2.

(Aitonia capensis) ♄; capische Aitonia (engl. cape aitonia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Eine Treibhauspflanze, die eine Temperatur von fünf bis acht Graden Wärme haben muß. Sie wird drey bis vier, im Winterzustande über sechs Schuh hoch, hat dunkelgrüne, glatte, stumpfe, lanzettförmige, gegen zwey Zoll lange Blätter, eine grünlich weiße mit rosenroth abwechselnd gefärbte, fast der des Apfelbaumes ähnliche Blüthe, und eine den Wallnüssen in der Größe ähnliche Frucht, wovon man am Strauche meistens beyde zugleich antrifft. Wem es glückt reifen Samen zu erzeugen, kann sie dadurch fortpflanzen.

Ajuga. XIV. — 1.

(Ajuga pyramidalis) 4; pyramidalischer Ginsel (engl. pyramidal-bugle) in Deutschland und Frankreich auf trockenen, hochgelegenen, waldigen Standorten. Der behaarte, sechs Zoll hohe Stängel hat eyrunde, schwach gezähnte Blätter und lilafärbige Blüthen, welche quirlförmig um den Stängel stehend eine dichte Blumenähre bilden, und bereits im May zum Vorschein kommen. Man vermehret sie durch Wurzelzertheilung und auch durch Samen.

Albuca. VI. — 1.

(Albuca altissima) 4; höchste Stiftblume (engl. tall albuca). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein herrliches Zwiebelgewächs für das Treibhaus bey sechs bis acht Grad Wärme, welches gegen drey Zoll breite, und zwey Schuh lange Wurzelblätter hervor bringet, einen gegen vier Schuh hohen Blumenschaft treibet, an dem, von der Mitte aufwärts abwechselnd, gegen drey Zoll lange, gestielte Blüthen, mit vorzüglich weißen, durch

eine grüne Linie und Drüsen ausgezeichneten Blumenblättern, stehen. Sie kommt am besten in sandiger Erde mit gehöriger Feuchtigkeit fort, und wird, weil der Same nicht immer reifet, durch Zwiebelbrut, die man nach der Blüthe abnimmt und einzeln versetzt, fortgepflanzt.

Alchemilla. IV. — 1.

(Alchemilla vulgaris) 4; gemeiner Löwenfuß, Frauenmantel, Sinau (engl. common ladies-mantle). In Deutschland auf Wiesen und in Wäldern, an etwas feuchten Standorten. Sie hat große Wurzelblätter mit acht bis zehnfach sägeartig, gezähnten Lappen, von dunkelgrüner Farbe auf der Oberfläche, die aber unten lichter und behaart ist. Die Stängelblätter sind kleiner. Die grünlich gelben, kleinen, schirmförmig beysammen stehenden Blüthen erscheinen oft schon im May. Sie läßt sich leicht durch Wurzeln vermehren.

Aletris. VI. — 1.

(Aletris fragrans) 4; wohlriechende Aletris, Hyacinthen-Aloe (engl. sweet scented aletris) aus Afrika; braucht eine fruchtbare, lockere Erde, und als zärtliches Treibhausgewächs acht bis zwölf Grad Wärme. Auf dem gegen zehn Schuh hohen, mit mehreren Kanten versehenen Stamme kommen Blätterbüscheln mit sechs Zoll langen, drey Zoll breiten, dunkelgrünen Blättern hervor, zwischen welchen ein zwey Schuh hoher Blumenschaft erscheinet. Ein jeder Blumenkopf bestehet aus vielen, zwanzig bis dreyßig einzelnen, durch ein gemeinschaftliches Deckblatt verbundenen Blüthen, welche röhrig, diese roth gestreift, und die herabhängenden sechs Lappen weiß und länglich sind. Jede einzelne Blüthe hat wieder ihr eigenes Deckblatt, welches weiß ist. Sie öffnen sich nur des Abends, nicht alle auf einmal, und schließen sich des Morgens wieder, ohne sich je wieder zu öffnen. Zur Fortpflanzung bedienet man sich der Wurzeln, welche nach verwelkter Blüthe getheilet werden.

Allium. VI. — 1.

(Allium odorum) ♃; wohlriechender Lauch (engl. sweet garlick). Wird auf den Höhen der Gebirge von Italien und Deutschland gefunden, und erfordert einen feuchten, lockeren Standort. Zwischen den rinnenförmig ausgehöhlten, fleischigen, gleich breiten Zwiebelblättern erhebt sich der runde, beynahe ein bis anderthalb Schuh lange Schaft, und bringt an der Spitze im Monate Juny weiße, aufrecht stehende, zum Theil roth gestreifte Blümchen hervor, welche ihres angenehmen Geruches wegen gerne gezogen werden. Die Zwiebel erhält sich den Winter über ganz gut im Freyen, und dienet durch die Brut zur Fortpflanzung, so wie bey den nachfolgenden Arten.

(Allium moschatum) ♃; Bisamlauch; aus Spanien und Frankreich. Erfordert eine sonnige, trockene Lage, welche seinem natürlichen Standorte auf freyen Bergen nahe kommt. Die cylinderförmigen Blätter umgeben den über einen Schuh hohen, glatten Schaft, welcher eine sechsblumige, flach ausgebreitete Blumendolde, mit ovalen, lanzettförmigen, violett gefärbten und blaugestreiften Blumenblättern hervor bringt. Sie blühet im Juny und ist durch den moschusartigen Geruch beliebt.

(Allium moly) ♃; goldfarbiger Lauch (engl. yellow garlick) kommt auf den Pyrenäen und auch in Ungarn vor; ist mit einem feuchten Boden, angemessener Wärme zufrieden, und erhält sich gut über Winter im Freyen, die aus der weißen Zwiebel hervortreibenden Blätter sind fast einen Schuh lang, jenen der Tulpen ähnlich, und zwischen denselben erhebt sich ein fast anderthalb Schuh hoher Schaft, welcher an der Spitze große, oft aus dreyßig Blumen bestehende Dolden, von schöner goldgelber Farbe bildet.

(Allium roseum) ♃; rosenfarbiger Lauch (engl. rose garlick) aus Frankreich; kommt am besten an etwas beschatteten Orten fort. Die grünen, flachen, gleichbreiten Blätter umgeben einen gegen zwey Schuh hohen Schaft; die im Juny oder July an dessen Spitze sich zeigende, ziemlich große Dolde hat zahlreiche rosenrothe Blumen, mit gezähnten Blumenblättern. Die Zwiebel dauert den Winter über im Freyen aus.

Aloe. V. — 1.

Die vielen Sorten dieser aus den wärmsten Klimaten abstammenden Pflanzen, sind ihrer leichten Fortpflanzung und Erhaltung wegen nun schon sehr verbreitet, nur müssen sie, weil die Kälte sie zu Grunde richtet, in Gewächshäusern oder in Zimmern bey einer Temperatur von sechs bis zehn Grad Wärme überwintert werden. Wenn man sie im Sommer selbst bey großer Wärme nur nothdürftig begießet, so dürfen sie im Winter noch weniger Feuchtigkeit bekommen, und beynahe trocken in dem leichten, etwas sandigen Erdreich gehalten werden. Zur Vermehrung dienen die Seiten- und Wurzelsprossen; man trennet sie vorsichtig von der Mutterpflanze, versetzt sie in einen Topf, in lockere und wenig feuchte Erde, und läßt sie einige Tage an einem beschatteten Orte, worauf sie sich bald bewurzeln. Die älteren Pflanzen werden um so besser gedeihen, wenn sie wenigstens alle zwey oder drey Jahre in andere Töpfe mit neuer Erde gefüllt, umgesetzt werden; nur muß man hierbey mit aller Vorsicht die Wurzeln gegen jede Beschädigung verwahren, und die allenfalls verdorbenen oder abgestorbenen beseitigen. Stellt man die Töpfe den Sommer über in's Freye, was auch das Zuträglichste ist, so wird es nothwendig, sie durch eine Bedachung gegen den Regen zu verwahren, weil bey häufiger Nässe ihre saftigen Blätter oder auch Wurzeln leicht der Fäulniß unterliegen. Einige der bekannteren Arten sind folgende:

(Aloe humilis) ♄; niedrige Aloe (engl. dwarf hedge hog aloe) sie hat breite, pfriemenförmig in eine dreyeckige Spitze auslaufende Blätter, welche überall mit weichen Stacheln besetzt sind; hat keinen Stamm, und die traubenförmig im März auf dem über einen Schuh hohen Schafte erscheinenden Blüthen sind roth, und an den Spitzen grün.

(Aloe lingua) ♄; zungenblätterige Aloe (engl. tongue aloe). Zwischen den sechs bis acht Zoll langen, glatten, weiß gefleckten, zungenförmigen Blättern treibet ein gegen anderthalb Zoll langer Blumenschaft hervor, welcher an einer lockeren Ähre walzenförmige, rothe, am Rande grüne Blumen hervorbringt.

(Aloe perfoliata) ♄; durchwachsene Aloe (engl. per-

foliate aloe, narrow leaved aloe). Den ziemlich ſtarken und oft anſehnlichen Stamm umgeben fleiſchige, ſchwertförmige, geſägte Blätter; und die bey einer Wärme von 12 Grad erſcheinenden, pyramidenförmigen Blüthen haben eine ſchöne roſenrothe Farbe.

(Aloe variegata) ♄; gefleckte, ſcheckige Aloe (engl. partridge-breast aloe). Die reihenweiſe, aufrecht, dachziegelförmig, übereinander ſtehenden Blätter, ſind dreyeckig, fleiſchig, nach vorne zu ſpitzig und umgebogen, dabey weiß und braun gefleckt. Die Pflanze wird gegen neun Zoll hoch, und treibet einen faſt Schuh langen Blüthenſchaft, an dem ſich Zoll lange herabhängende, ſchön ſcharlachrothe, röhrenartige Blumen zeigen.

(Aloe verrucosa) ♄; warzige Aloe (engl. warted aloe). Die fleiſchigen, zungenförmigen, auf der Oberfläche hohlen Blätter werden bey zunehmendem Alter mit warzenähnlichen Erhöhungen beſetzt. Zwiſchen den Blättern erheben ſich Schuh hohe Blüthenſchafte, an denen ſich lockere, abwärts hängende, abwechſelnd roth und grün gefärbte Blumenähren befinden.

(Aloe picta) ♄; bunte Aloe (engl. painted aloe). Der holzige, braune Stamm erreicht eine Höhe von ungefähr ſechs Zollen, treibet oft gegen vier Zoll lange, fleiſchige, am Rande fein gezähnte Blätter, welche auf ihrer Oberfläche mit weißen, größeren oder kleineren Flecken meiſtens länglich und zahlreich beſetzt ſind. Zwiſchen derſelben erhebt ſich in der Mitte ein etwa neun Zoll hoher, röthlicher, mit gleichfärbigen Blättchen beſetzter Blumenſchaft, an deſſen Spitze ſich eine kurze, rundliche Blüthenähre, mit purpurrothen, am Rande himmelblau gefärbten walzenförmigen, anfangs aufrecht ſtehenden, dann herabhängenden Blumen befindet.

(Aloe margaritifera) ♄; Perl-Aloe (engl. pearl-aloe) Die rundlichen oder breiten, fleiſchigen, in eine Spitze auslaufenden Blätter haben an ihrer Oberfläche zahlreiche, perlartige Erhöhungen. Die zwiſchen den Blättern hervortreibenden Blüthenſchafte bringen mehrere Ähren mit grünlich weißen Blumen.

(Aloe retusa) ♄; abgeſtutzte Aloe (engl. cushon aloe). Sie hat ſehr kurze, fleiſchige, beynahe wie ein vollgefülltes Flaumenkiſſen erhobene Blätter. An dem beynahe Schuh hohen

Blüthenschafte befinden sich ährenförmige, herabhängende blaßgrüne Blumen.

Altstroemeria. IV. — 1.

(Altstroemeria peregrina) 4; bunte Altströmerie (engl spotted flowered Altstromeria) aus Süd-Amerika, vorzüglich Peru und Lima, wird bey uns in Töpfen, in guter zum dritten Theile mit Sand vermengter Erde gezogen, und bey sechs bis neun Grad Wärme im Treibhause überwintert. Die am untern Ende getheilte, knollige, jedoch an dem obersten Theile vereinigte Wurzel treibet einen gewöhnlich Schuh hohen Stängel, mit glänzend braungrünen, lanzettförmigen Blättern. Die an der Spitze erscheinende, prachtvolle Blume hat sechs Blumenblätter, wovon die Hälfte goldgelb gefärbt und roth punctiret, die andere Hälfte dagegen abwechselnd hell- und dunkelroth verwaschen und mit carmosinrothen Flecken versehen ist. Zur Vermehrung bedienet man sich des Samens, häufiger und sicherer jedoch der Wurzelsprossen oder getheilten Wurzelu. Sie erfordert wenig Feuchte, noch weniger im Winter, dagegen freyen sonnigen Standpunct und im Treibhaus einen Platz nahe am Fenster.

(Altstroemeria salsilla) 4; windende Altströmerie (engl. climbing altstroemeria) aus Lima; mit einem schwachen, nach der Richtung der Sonne sich windenden Stängel, an dem sich die rothen Blumen fast den ganzen Sommer über zeigen. Die gestielten, lanzettförmigen Blätter sitzen wechselseitig am Stängel. Diese so wie die folgende haben mit der vorhergehenden gleiche Behandlung.

(Altstroemeria multiflora) 4; vielblumige Altströmerie (engl. many flowered altstroemeria) unterscheidet sich von der zweyten nur dadurch, daß ihre schöne rothe Blumen, zahlreicher, in Form einer Dolde vorkommen, und daher ein um so gefälligeres Ansehen haben.

Althaea. XVI. — 3.

(Althaea officinalis) 4; gemeiner Eibisch, weiße Pappel, Heilwurz; (engl. common marsh-mallow); eine

in Deutschland allgemein verbreitete Pflanze, mit einem drey bis vier Schuh hohen Stängel, rauhen grünen Blättern und weißen Blüthen. Sie wird nicht nur als Zierdegewächs, sondern noch häufiger wegen des Gebrauches in der Apotheke gezogen. Vermehrung durch Samen.

(Althaea cannabina) ♃; hanfblätteriger Eibisch; (engl. hemp leaved marsh-mallow) aus Italien; ist in einem jeden Gartenboden leicht fortzubringen, treibet einen gegen zwölf Schuh hohen, und stark ästigen, holzigen Stamm, der wechselweise mit filzigen, dreylappigen Blättern besetzt ist, und gestielte, ziemlich große, rosenfarbige Blumen hervor bringet. Sie wird durch Samen und Wurzelsprossen fortgepflanzt, und hält ganz gut den Winter im Freyen aus.

(Althaea rosea) ♃; große Gartenmalve (engl. common holyhock) aus China und seit mehreren Jahren beynahe einheimisch geworden. Gedeihet in jedem Gartenboden, wird neun bis zwölf Schuh hoch, hat dreylappige, starkfilzige, große, langgestielte Blätter, und große, kurzgestielte Blumen, die in verschiedenen Farben, und zwar weiß, gelblich, gelb, röthlich, roth, dunkel, fast schwarzroth u. s. w. vorkommen. Die Vermehrung geschieht durch Samen und die Pflanze wird gewöhnlich erst im zweyten Jahre vollkommen ausgebildet.

Amaranthus. XXI. — 5.

(Amaranthus melancholicus) ☉; melancholischer Amaranth (engl. two coloured amaranthus) aus Ostindien; und ist ohne Anstand im gewöhnlichen Gartenboden zu ziehen. Der dunkel purpurrothe Stängel wird gegen sechs Zoll hoch, mit lanzettförmigen, oben braunen, unten purpurrothen, spitzigen Blättern besetzt, und bringet zwischen den Blattwinkeln purpurrothe Blüthenköpfe.

(Amaranthus tricolor) ☉; dreyfärbiger Amaranth; (engl. three coloured amaranthus) aus Ostindien und den Südsee-Inseln, braucht guten Boden, eine warme Lage, und Vorsicht im Frühjahre wegen ihrer größeren Zärtlichkeit. Er wird vorzüglich wegen seinen dreyfärbigen, lebhaft gezeichneten Blättern, deren Un-

terfläche purpurroth, ein Theil der Oberfläche gelb, und die Spitze grün ist, gezogen. Zwischen den Blattwinkeln kommen die unansehnlichen Blüthenbüschel im July oder August hervor. Der Same muß ganz dünn gesäet, und die Pflänzchen mit dem Ballen versetzt werden.

(Amaranthus caudatus) ☉; Fuchsschwanz-Amaranth (engl. love lies bleeding, oder Fenduloids); aus Persien und Amerika, aber schon einheimisch, und in jedem Boden gedeihend. Eine Spielart davon erreicht eine Höhe von sechs bis acht Schuh.

(Amaranthus sanguineus) ☉; bluthrother Amaranth; (engl. bloody amaranthus) von den Südsee-Inseln. Der mit eyförmig zugespitzten, unten purpurrothen, oben röthlichgrünen Blättern besetzte Stängel, wird gegen vier Schuh hoch. Zwischen den Winkeln der Zweige kommen die röthlichen Blumenähren hervor, welche zur Zeit der Sommerreife in's Purpurrothe sich verwandeln.

(Amaranthus aureus) ☉; goldgelber Amaranth (engl. golden amaranth). Treibet einen starken über vier Schuh hohen Stängel, an dem sich große, glänzend goldgelbe Blüthentrauben befinden.

(Amaranthus giganteus) ☉; Riesen-Amaranth (engl. gigantic amaranthus). Der größte unter den bekannten Spielarten, erreicht er eine Höhe von acht bis zehn, auch wohl zwölf Schuh, treibet viele, sperrige, ästige Blumentrauben, und hat große mit rothen Adern durchzogene Blätter; verlanget einen guten Boden, und stets etwas Feuchtigkeit bey hinreichender Wärme.

Amaryllis. VI. — 1.

(Amaryllis lutea) ♃; gelbliche Amaryllis, gelbe Herbstnarzisse (engl. yellow amaryllis) aus Spanien und Süd-Frankreich. Die dunkelgrünen, gleich breiten Blätter stehen aufrecht, und kommen zugleich mit der Blüthe in den Monaten September bis November hervor. Die gelbe Blume selbst stehet auf einem gegen vier Zoll hohen Stängel, und ist groß von glockenförmiger Gestalt. Ihre Vermehrung geschieht durch das Versetzen der Zwiebelbrut im Frühjahre.

(Amaryllis atamasco) 4: Virginiſche Amaryllis (engl. antamasco lily) aus Virginien. Auf dem acht Zoll hohen, von ſteifen grünen Blättern umgebenen Stängel, erſcheinet im Frühjahre die glockenförmige, unten mit einer kurzen Röhre verſehene, aufrecht ſtehende Blume, welche anfangs blaß roſenroth, nach und nach aber faſt weiß wird, die Zwiebeln, deren Brut zur Vermehrung dienet, halten den Winter im Freyen aus.

(Amaryllis formosissima) 4; ſchönſte Amaryllis, Jacob-Lilie (engl. Jacobian-lily). Aus Süd-Amerika. Die im Freyen gezogen, mit gewöhnlicher guter Gartenerde ſich begnüget. Sie iſt eine wahre Zierde der Blumengärten; aus der Zwiebel kommt ein etwa ſechs Zoll hoher Blüthenſtängel, und an deſſen Spitze eine große, glockenförmige, purpurrothe, aus ſechs Blumenblättern beſtehende Blume hervor. Iſt die Blume bereits ausgebildet, ſo zeigen ſich dann erſt die narziſſenförmigen Blätter. Die Art und Weiſe der künftigen Erziehung der Blumen beſtimmt die Verſetzung der Zwiebel, als das einzige Fortpflanzungmittel. Gegen Ende September werden die an der Mutterzwiebel ſich gebildeten Brutzwiebeln aus der Erde genommen, an einem ſchattigen, luftigen, trockenen Orte ausgebreitet und in einem froſtfreyen Gemache aufbewahret. Sollen ſie im Freyen blühen, ſo werden ſie in gewöhnliche gute Gartenerde verſetzt, ſo daß die obere Spitze der Zwiebel etwas hervor ſieht, fleißig, und je mehr ſie ſich der Blüthe nähern, immer ſtärker begoſſen; nach dem Verblühen nimmt das Begießen wieder ab, und gegen die Zeit der Ausnahme der Zwiebelbrut dürfen ſie nur wenige Feuchte erhalten. Da man aber dieſe Blumen auch gerne früher, oft mitten im Winter in Töpfen ſich ziehen will, ſo darf man nur die Zwiebeln in gewöhnliche lockere Gartenerde mit hervorragender Spitze einſetzen, in ein mäßig warmes Zimmer und mehr oder weniger nahe an den Ofen ſtellen, und täglich bis zum Eintritte der Blüthe begießen. Nach dem Verblühen werden ſie trockener gehalten, und im Frühjahre, wenn keine Fröſte mehr zu beſorgen ſind, in freye Erde mit dem ganzen Ballen des Blumentopfes verſetzt, um im Herbſte auf die bekannte Weiſe zur Aufbewahrung über Winter ausgenommen zu werden. Auch ohne Erde laſſen ſich die Blumen im Zimmer treiben, und zwar in den ſo ge-

nannten Tulpengläsern im bloßen Wasser, oder in feuchtem Moos; allein die Blumen werden nie so vollkommen als in der Erde.

(Amaryllis reginae) ♃; königliche Amaryllis (engl. mexican lily) aus Mexico; sie zeichnet sich durch ihre große glockenförmige Blume, deren Blumenblätter über vier Zoll lang werden, und die zu zwey, drey oder vier Blumen auf einem Stängel beysammen sitzenden Blüthen, aus, die an der inneren Seite dunkel kupferroth, an der äußeren Seite heller und zum Theil auch grünlich sind. Die aus der Zwiebel hervorkommenden Blätter haben eine bedeutende Länge.

(Amaryllis longifolia) ♃; langblättrige Amaryllis (engl. long leaved amaryllis) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; hat gleich breite, aber noch längere Wurzelblätter als die vorgehende. An der Spitze des ungefähr zwey Schuh hohen Stängels erscheinet die Blüthe mit doldenförmig beysammen stehenden röhrenartigen, drey Zoll langen Blumen, mit zurückgebogenen, dunkel rosenroth, grün und braun gefärbten Blumenblättern.

(Amaryllis humilis) ♃; niedrige Amaryllis (engl. divaricate petaled amaryllis) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; bringet an der Spitze des Stängels mehrere langgestielte Blüthen mit zwey Zoll langen, schmalen, gekräuselten, an der Spitze umgebogenen, rosenrothen Blumenblättern. Die schmalen zungenförmigen Wurzelblätter sind an der Spitze abgestumpft.

Amellus XIX.—2.

(Amellus lichnitis) ♃; lychnisartiger Amellus (engl. trailing amellus) aus Afrika; auf gewöhnlichem Gartenboden. Die im July und August erscheinenden, den Astern ähnlichen Blüthen sind violett gefärbt, und sitzen traubenförmig beysammen. Der ästige Stamm wird drey Schuh hoch und hat lanzettförmige, gegenüber stehende filzige Blätter. Die Vermehrung geschieht durch Samen, und die Pflanze muß den Winter über in's Glashaus gebracht werden.

Amethystea. II.—1.

(Amethystea caerulea) ☉; sibirischer Amethyst (engl. blue amethyst); von den Gebirgen in Sibirien, und verlangt einen

freyen, sonnigen Standort. Die Pflanze treibet einen etwa Schuh hohen, in mehrere Äste getheilten Stängel, an dem sich kleine, dreyspaltige Blätter mit bläulichen Spitzen zeigen, und der im Juny kleine blaue, schirmförmig gestellte Blümchen hervor bringt. Die Vermehrung geschieht durch Samen.

Anacyclus. XIX. — 2.

(Anacyclus aureus) ⊙; goldgelbe Ringblume (engl. golden flowered anacyclus) auf den Inseln des Archipelagus. Im July erscheinen an der Spitze des Schuh hohen Stängels mehrere goldgelbe Strahlenblumen; und an demselben mehrere zusammengesetzt gefiederte, fein spitzige Blätter vertheilet; durch den Samen, der im Herbste reif wird, kann sie sehr leicht fortgepflanzt werden, wenn man ihn zeitlich in's Mistbeet bauet, und dann die jungen Pflanzen versetzt.

(Anacyclus valentinus) ⊙; spanische feinblättrige Ringblume (engl. fine leaved anacyclus) aus Spanien. Wird nicht ganz zwey Schuh hoch, hat fein zertheilte, dünn behaarte Blätter, und an den Spitzen des ästigen Stängels glänzend gelbe, in einem weißen, schuppigen Kelche sitzende Blüthen, die im July hervor kommen. Wird durch Samen vermehret.

Anagallis. V. — 1.

(Anagallis Monelli) ♃; aufrechtes Gauchheil (engl. italian pimpernell) aus Spanien und Ober-Italien; die schön blauen, gestielten Blumen kommen an den Spitzen des ästigen, krautartigen, etwa Schuh hohen Stängels zwar in zahlreicher Menge, jedoch nur nach und nach hervor, und die Pflanze blühet daher vom July angefangen fast den ganzen Sommer hindurch. Zur Vermehrung bauet man den Samen im Frühjahre in gewöhnliche Gartenerde; weil aber die Wurzeln öfter vom Froste Schaden leiden, so kann man sie entweder in Töpfe versetzen und im Glashause überwintern, oder man bedeckt den Wurzelstock mit Laub oder Stroh.

(Anagallis latifolia) ⊙; breitblätteriges Gauchheil (engl. large leaved anagallis) aus Spanien; bringet einzeln ste-

hende, zahlreich vertheilte, blaue, purpurroth gefleckte Blumen und hat breit herzförmige, an der Erde den Stängel umgebende Blätter. Aus den im Frühjahre gesäeten Samen kommen Pflanzen, die in jedem Boden gedeihen.

Anchusa. V. — 1.

(Anchusa tinctoria) 4; färbende Ochsenzunge (engl. dyer's alkanet). Aus Spanien, Süd-Frankreich und Italien; erfordert einen trockenen Standort. Die an den Spitzen der Zweige im July erscheinenden Blüthen sind dunkel purpurroth und stehen in doppelten ährenförmigen Reihen; der aus der walzenförmigen Wurzel hervorkommende Schuh hohe, fingerdicke Stängel, hat sechs Zoll lange, stumpf lanzettförmige, filzige, am Rande mit feinen Borsten besetzte Blätter. Zur Vermehrung wird der Same im Herbste gesäet, und die Wurzel erhält sich gut über Winter im Freyen.

(Anchusa sempervirens) 4; breitblätterige Ochsenzunge (engl. large leaved alkanet). Aus Spanien und England; braucht trockenen, sandigen Boden. Die im July hervorkommenden Blüthen dauern fast den ganzen Sommer hindurch, und treten zwischen den Winkeln der Blattstiele hervor. Die meistens weiß gefleckten Blätter sind ziemlich groß, gestielt, eyförmig und rauh anzufühlen. Der Same wird entweder im Herbste gleich nach der Reife oder auch im Frühjahre gesäet.

Andromeda. X. — 1.

(Andromeda tetragona) 4; vierkantige Andromeda (engl. square andromeda), von den lappländischen Alpen; die Pflanze hat viel Ähnlichkeit mit der Heide (erica), treibet aus der Wurzel mehrere, gegen drey Schuh hohe Stängel, an deren Zweigen die Blättchen in vier Reihen geordnet, schuppenförmig über einander gelegt, stumpf gespitzt und glänzend grün sind. Die im May und Juny erscheinenden weißen Blümchen hängen an kurzen Stielen abwärts.

Andryala. XIX. — 1.

(Andryala integrifolia) ⊙; Wolldiſtel, Wollſalat (engl. hoary andryala). Im ſüdlichen Europa; in jedem Boden. Wird gegen zwey Schuh hoch, äſtig, hat längliche ungetheilte Blätter, und dieſe wie den Stängel filzig. Die im July oder Auguſt erſcheinenden traubenförmigen Blüthen haben eine goldgelbe Farbe.

(Andryala cheiranthifolia) 4; levkojenblättrige Wolldiſtel (engl. various leaved andryala) aus Madeira; erfordert gute Gartenerde, und iſt nicht nur der Geſtalt, ſondern auch der ganzen Behandlung nach der Winterlevkoje (cheiranthus incanus) ſehr ähnlich, der äſtige Stängel wird drey Schuh hoch, bringet im Vergleiche mit der vorigen ſchönere und größere, den Sommer hindurch lange ausdauernde Blüthen, der Same wird im Frühjahre geſäet, und zur Durchwinterung im Glashauſe die Pflanze in Töpfe verſetzt.

Anemone. XIII. — 7.

(Anemone coronaria) 4; gemeine Anemone, Kronen-Anemone, Windröschen (engl. narrow leaved garden-Anemone) aus dem Orient. Braucht guten, fruchtbaren Boden und ſchattigen feuchten Standort. Von dieſer ſchönen, ſehr beliebten und allgemein verbreiteten Pflanze kennet man eine Menge Spielarten, die ſich durch die verſchiedenartigſten Farbenabſtufungen von blau, gelb, grün, roth u. ſ. w., durch hellere oder dunklere Schattirungen, und durch Streifen unterſcheiden; außerdem kommen die Blumen auch einfach und doppelt, oder gefüllt zum Vorſchein, wovon letztere wegen des ſchöneren Anſehens und der längeren Dauer vor den erſteren einen Vorzug genießen, und immer, je größer, ſtärker, gefüllter, mit reinerer Grundfarbe oder vorzüglicherer geflammter Zeichnung ſie verſehen ſind, einen deſto höheren Werth erhalten. Die Wurzeln ſind knollig, treiben große, meiſtens dreyfach getheilte, auf der Erde ſich ausbreitende Blätter, und einen etwa Schuh hohen Blüthenſtängel. Ihre Fortpflanzung geſchieht, wenn beſtimmte Arten erhalten werden ſollen, durch Zertheilung der Wurzeln, oder wenn man ſich neue Sorten verſchaffen will, durch Samen. Sind gegen

das Ende des Sommers Blüthen und Blätter abgestorben, so hebt man gewöhnlich alle zwey oder drey Jahre die Wurzeln aus der der Erde, reiniget und bewahret sie an einem luftigen Orte. Sie können nun entweder in demselben Herbste, oder erst im künftigen Frühjahre versetzt werden; die Herbstpflanzung wird dann im April, die zweyte aber um mehrere Wochen später, oder im Sommer zu blühen anfangen. Den Samen bauet man am sichersten in Töpfe oder hölzerne Kästen im Frühjahre, damit die im ersten Jahre noch etwas zärtlichen Pflänzchen mit diesen Gefäßen in ein Glashaus übertragen, und im zweyten Jahre desto gefahrloser versetzt werden können. Will man die Anemone im Winter treiben, so bleiben die ausgenommenen Wurzeln einige Wochen an einem luftigen trockenen Orte ausgebreitet liegen, werden dann in Töpfe mit guter, lockerer Erde gefüllt, versetzt, mit Eintritt des Frostes in das Treibhaus, oder auch in ein warmes Zimmer nahe an das Fenster gebracht, und immer feucht gehalten; man muß aber dabey den Wechsel des Temperatur-Grades zu vermeiden suchen.

(Anemone hepatica) ♃; Leberkraut. Leberblume, Windblume, dreylappige Anemone (engl. noble liverwort). In Mittel-Europa an schattigen Orten. Verlangt etwas feuchten und nur mittelmäßigen Boden. Die knollige Wurzel bringet zeitlich im Frühjahre noch vor den Blättern die bekannten blauen, einfachen oder gefüllten, oft auch mit weiß, roth, u. s. w. abwechselnden Blüthen auf einem etwa drey Zoll langen Stängel, die dunkelgrünen dreylappigen Blätter erheben sich nicht viel über die Erde. Sie wird weniger durch Samen als Zertheilung der Wurzeln vermehret, weßwegen man, zur Schonung des Mutterstockes, höchstens nur nach drey oder vier Jahren einige Wurzeln im Herbste oder auch im Frühjahre abnimmt, ohne den Hauptstock selbst auszuheben.

(Anemone hortensis) ♃; Garten-Anemone (engl. broad leaved Anemone). Aus der Schweiz und Italien; an schattigen Stellen in feuchter Erde. Sie unterscheidet sich durch große, schöne, einfache oder gefüllte Blüthen in allen Farbenabstufungen, und durch breite, weniger eingeschnittene Wurzelblätter. Wird übrigens wie die Vorgenannte behandelt.

(Anemone nemorosa) ♃; Busch-Anemone (engl. wood

Anemone). Kommt in Deutschland häufig wildwachsend in schattigen Wäldern und Gebüschen mit weißen oder blaßrothen Blüthen vor. Wird unter die Giftpflanzen gezählet.

(Anemone silvestris) Wald-Anemone (engl. wild-Anemone). In der Schweiz; auf schattigen Bergen. Bringet eine artige weiße herabhängende Blume, gedeihet in jedem Boden, und läßt sich durch die Wurzeln vermehren.

Angelica. V. — 2.

(Angelica archangelica) ♂; Garten-Angelica. Im nördlichen Europa an feuchten Orten. Für große Gartenanlagen, in welchen man Teuche und nasse Stellen hat, läßt sie sich gut verwenden. Sie hat eine starke, von innen weiße, markige Wurzel, welche in der Medicin gebraucht wird, treibet einen hohlen, sechs bis acht Schuh hohen, unten braunrothen, oben gelblichen Stängel, an dessen ästigen Spitzen sich große, weiße Blumenschirme befinden, und hat gefiederte, lange, gestielte, dunkelgrüne Blätter. Die Vermehrung geschieht leicht durch Samen.

Anoda. XVI. — I.

(Anoda hastata; Cavan.) ⊙; spontonblätterige Anode. Aus Mexiko. Begnügt sich mit gewöhnlichem guten Gartenboden. Auf dem ästigen, krautartigen Stängel, der eine Höhe von drey Schuh erreicht, kommen zwischen den Winkeln der Blattstiele, die einer einfachen Rose ähnlichen, schmutzig rothen Blumen an drey Zoll langen Stielen hervor, blühen vom July bis September, bringen reifen Samen, und werden durch den Anbau desselben fortgepflanzt.

(Anoda dilleniana; Cavan.) ⊙; mexikanische Sommer-Malve. Erreicht eine Höhe von fünf Schuh und darüber, und hat große, schön hellrothe Blüthen.

(Anoda triloba; Cavan.) ⊙; dreylappige Anode. Unterscheidet sich von der ersten durch dreylappige, gekerbte Blätter, wovon der mittlere Lappen bedeutend länger hervor raget, und durch rothe oder bläuliche Blüthen.

Anthemis. XIX. — 2.

(Anthemis maritima) ♂; Meerstrand-Camille (engl. sea-camomil). In Italien und Frankreich an der Seeküste. Erfordert im Sommer einen feuchten, im Winter einen trockenen Standort. Die im July erscheinenden, zwey bis drey Monate sich erhaltenden Blüthen sind weiß, und haben einen starken Geruch. Sie wird durch Samen fortgepflanzt.

(Anthemis altissima) ☉; höchste Camille (engl. tall-camomil). Aus Spanien und Italien. Der Stängel wird oft gegen fünf Schuh hoch, und ist mit stark gefiederten Blättern, wovon die gezähnten Läppchen zurückgebogen sind, besetzt. Sie hat große, zahlreiche Blumen, und vermehrt sich durch Samen.

(Anthemis nobilis) 4; römische Camille; sie hat wohlriechende, größere oder kleinere gefüllte Blumen, von einem besonders starken, angenehmen Geruche, die im Juny hervor kommen, wird einen Schuh hoch, und hat kleine gefiederte Blätter. Ihre Vermehrung geschieht durch Zertheilung der Wurzeln, und sie ist durch den wohlthätigen Gebrauch in der Apotheke hinlänglich bekannt.

(Anthemis tinctoria) ☉; die Färber-Camille. In Deutschland häufig wildwachsend, wird sich höchstens bey größeren Anlagen auf Plätze eignen, wo man nur eine Manchfaltigkeit der Pflanzen und Blüthen wünschet.

Anthericum. VI. — 1.

(Anthericum fragrans) 4; wohlriechende Zaunblume (engl. sweet scented Anthericum). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus der rundlichen Zwiebel kommen runde, fadenförmige Blätter und ein einfacher Blumenschaft hervor, auf dem sich eine Blume mit sechs länglichen Blumenblättern befindet, welche auf der inneren Seite weiß, und von außen röthlich gefärbt sind.

(Anthericum liliastrum) 4; lilienartige Zaunblume, weiße Affodil-Lilie, St. Bruno-Lilie (engl. saroy Anthericum — St. Bruno-Lily). In der Schweiz und Savoyen auf Gebirgen. Verlangt einen guten, lockeren, etwas feuchten Boden. Die knollige, fast rübenförmige Wurzel treibet einen fast

anderthalb Schuh hohen Schaft, an deſſen Spitze im Monate Juny oder July ſich mehrere glockenförmig herabhängende Blüthen befinden, welche weiß, an den Enden der Blumenblätter blaßgrün, und wohlriechend ſind. Die langen gleichbreiten Wurzelblätter haben ein ſchilfartiges Anſehen. Im Ganzen hat die Pflanze Ähnlichkeit mit einer Lilie. Die Vermehrung geſchieht durch Zertheilung der Wurzelknollen im Herbſte.

(Anthericum frutescens) 4; ſtrauchartige Zaunblume (engl. Onion leaved Anthericum). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie braucht gute, lockere Erde, und kann in Töpfen, entweder in einem mäßig warmen Zimmer, oder im Treibhauſe überwintert werden. Der äſtige, einen Schuh hohe und beynahe einen Zoll dicke Stängel, kommt aus einer fleiſchigen Wurzel, treibet ſaftige runde Blätter, und glänzend gelbe, in lockeren Ähren hängende Blüthen. Zur Vermehrung werden die häufig ſich erzeugenden Wurzelſchößlinge im Herbſte oder Frühjahre abgenommen und verſetzt.

Antholyza. III. — 1.

(Antholyza lucidor) 4; geſtielte Rachenlilie. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Wird als Topfgewächs im Glashauſe gezogen. Die knollige Wurzel treibet dünne pfriemenförmige Blätter, einen kaum zwey Schuh hohen Schaft, und eine rachenförmige, durch ſechs lanzettförmige Einſchnitte abgetheilte Blüthe, von purpurrother Farbe, welche im April oder May erſcheinet. Ihre Vermehrung geſchieht durch Wurzelbrut, welche im Herbſte ausgenommen und verpflanzt wird.

(Antholyza cunonia) 4; ſchön rothe Rachenlilie (engl. scarlet sowered Antholyza). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Als Topfgewächs im Treibhaus oder mäßig warmen Zimmer. Aus der zwiebelartigen Wurzel kommen im Herbſte ſchwertförmige grüne Blätter, im folgenden Frühjahre ein knotiger, anderthalb Schuh hoher Blumenſchaft, und an jedem Knoten ein Blatt hervor. An der Spitze zeiget ſich auf zwey Seiten die ährenförmig über einander ſtehende, Schmetterlingblumen ähnliche, gegen zwey Zoll lange Blume, welche auf dem unteren Theile goldgelb iſt, und nach dem

oberen Ende in ein prächtiges feuriges Roth sich verlieret. Wenn man reifen Samen erhält, so kann man sie durch diesen, und in Ermanglung dessen durch Wurzelbrut vermehren, weßwegen man sie nach dem Welken der Blätter und Blüthen aushebet, zertheilet, und im September neuerdings versetzt.

Anthyllis. XVII. — 4.

(Anthyllis barba Jovis) ♄; Jupiterbart; Silberbart (engl. Jupiter's beard; Silver Anthyllis). Aus Spanien und Italien; auf trockenen Anhöhen. Verlanget einen lehmigen, mit Sand vermengten Boden. Bey einem strauchartigen, ziemlich ästigen Wachsthume erreicht die Pflanze eine Höhe von etwa sechs Schuh, treibet schmale, gestielte, gleichförmig gefiederte Blätter, deren Blättchen mit glänzend silberweißen, wollartigen Härchen besetzt sind. Die im Juny oder July erscheinenden Blüthen haben eine lebhaft gelbe, zuweilen auch weißliche Farbe, und stehen in Büscheln beysammen. Die Vermehrung geschieht durch Ableger, Stecklinge oder Wurzelsprossen.

(Anthyllis erinacea) ♄; dornige Wollblume (engl. prickly Anthyllis). Aus Marocco. Wird gegen zehn Schuh hoch; hat mit Dornen besetzte Äste, glänzend grüne, eyrunde, abwechselnd stehende Blätter, und schöne blaue Blüthen, welche in den Monaten May, Juny und July zum Vorschein kommen. Wird wie die vorgehende fortgepflanzt.

(Anthyllis montana) 4; Bergwollblume (engl. mountain-Anthyllis). Aus der Schweiz; auf trockenen Bergen in sonnenreicher Lage und jedem Boden. Die gefiederten, blaßgrünen, schwachbehaarten Blätter befinden sich an einem etwa Schuh hohen Stängel, welcher im May und Juny an der Spitze schöne, purpurrothe, in Büscheln beysammen stehende Blüthen hervor bringet. Sie erträgt die Winterkälte im Freyen, und läßt sich am leichtesten durch Samen vermehren.

Antirrhinum. XIV. — 2.

(Antirrhinum triornotophorum) ⊙; 4; höchstes Löwenmaul (engl. Tallest toad flax). Aus Amerika. Der ästige, mit schmalen, lanzettförmigen Blättern besetzte Stängel wird oft

vier bis sechs Schuh hoch, und bringet im July oder August große, schön purpurrothe Blüthen hervor. In gewöhnlicher Gartenerde wird die Pflanze gut gedeihen, nur muß, zur Verwahrung gegen den Frost, die Wurzel nach abgestorbenem Stängel mit Laub, Stroh u. dgl. bedeckt werden. Zur Fortpflanzung wird der Same an die bleibende Stelle geleget, oder die im Mistbeete gezogenen Pflänzchen an ihren Bestimmungort versetzet.

(Antirrhinum purpureum) 4; purpurfarbiges Löwenmaul (engl. purple toad-flax). Aus Neapel. Der gegen drey Schuh hohe Stängel ist unten quirlförmig und oben abwechselnd stehend, mit lanzettförmigen Blättern besetzt. An der Spitze erscheinen im July die traubenförmig neben einander stehenden purpurrothen Blüthen. Die Vermehrung findet durch Samen Statt.

(Antirrhinum repens) 4; kriechendes Löwenmaul (engl. creeping toad-flax). Aus Italien und Frankreich. Verlangt einen trockenen, sonnenreichen, lockeren Boden. Aus der wuchernden Wurzel kommen einige ästige, etwa zwey Schuh hohe Stängel hervor, an welchen sich gleich breite, zu dreyen gewöhnlich beysammenstehende Blätter zeigen, und an deren Spitzen die blaßblauen mit langen Streifen dunkelviolett getuschten Blüthen als überhängende Blüthenähren zum Vorschein kommen. Sie wird durch Zertheilung der weitauslaufenden Wurzeln fortgepflanzt.

(Antirrhinum genistifolium) 4; ginsterblätteriges Löwenmaul (engl. genistaleaved toad-flax). In Sibirien, Österreich und der Schweiz. Gedeihet in jedem nur nicht zu feuchten Boden. An dem ästigen, gegen drey Schuh hohen Stängel stehen abwechselnd glatte, graugrüne lanzettförmige Blätter; und an den Spitzen kommen im Juny oder July lockere, gebogene Blumenrispen mit hochgelben Blüthen hervor. Vermehret wird sie durch im Herbste gebauten Samen oder durch im Frühjahre verpflanzte Wurzelsprossen.

(Antirrhinum majus) ♂; 4; Garten-Löwenmaul (engl. great toad-flax, snap-dragon). Im südlichen Europa. Kommt leicht in jedem Boden fort, und ist zu bekannt, um näher beschrieben zu werden. Man vermehret sie durch den Anbau von Samen, und erhält nicht selten die artigsten Varietäten.

Apocynum. V. — 2.

(Apocynum androsaemifolium.) ♃; fliegenfangendes Apocynum, Hundkohl (engl. tutsan leaved dog's bane). Aus Virginien und Canada. Der äſtige Stängel erreicht eine Höhe von faſt drey Schuhen, iſt mit glatten, eyförmigen, gegenüberſtehenden Blättern beſetzt, aus dem, ſo wie aus letzteren, beym Abbrechen ein milchartiger Saft ausfließt. Die den Mayblumen ähnlichen, doldenförmig beyſammenſtehenden, blaßröthlichen Blüthen erſcheinen im July, und enthalten in der Blumenkrone einen klebrigen Saft, auf welchem ſich oft kleine Inſecten fangen. Die Wurzel erhält ſich über Winter im Freyen, muß alle drey Jahre neuerdings verſetzt werden, und dienet bey dieſer Gelegenheit zur Vermehrung.

(Apocynum frutescens) ♄; ſtrauchartiges Apocynum, Hundkohl (engl. shrubby dog's bane). Von der Inſel Ceylon und der Küſte von Guinea. Wird oft ſechs Schuh hoch; hat geſtielte, ovalrunde, glatte, gegenüberſtehende Blätter, und aus den Blattwinkeln kommen im Juny oder July äſtige Blumenſtiele mit röhrigen, kleinen, purpurrothen Blüthen in lockeren Büſcheln. Zur Fortpflanzung dienen Stecklinge, welche im Sommer abgenommen werden. Als Treibhauspflanze darf man ſie nur in den heißeſten Tagen in's Freye bringen; übrigens erfordert ſie ſehr lockere Erde uud wenig Feuchtigkeit.

Aquilegia. XIII. — 5.

(Aquilegia vulgaris) ♃; gemeine Akeley (engl. common columbine). Häufig, faſt in ganz Europa wildwachſend, treibet einen zwey bis drey Schuh hohen, äſtigen Stängel, mit dreytheiligen Blättern und geſtielten, keilförmigen, ſtumpfgezähnten Blättchen. Die an äſtigen Blumenſtielen abwärtshängenden, in den manchfaltigſten Farbenmiſchungen von weiß, roth, blond, u. ſ. w. ſich zeigenden Blüthen erſcheinen im Juny und July, und zeigen durch den Anbau von Samen oft verſchiedene Spielarten. Nebſtdem läßt ſie ſich auch durch Wurzelzertheilung vermehren.

(Aquilegia viridiflora) ♃; grünlichblühende Akeley

(engl. green flowered Columbine). Aus Sibirien. Bildet einen Schuh hohen, eckigen, behaarten Stängel, an dem sich im May blaßgrüne Blüthen, mit von innen gelben und von außen braunen Honigbehältern, erzeugen. Sie hält im Winter aus, und wird durch Samen oder Wurzelzertheilung fortgepflanzt.

Arctotis. XIX. — 4.

(Arctotis calendulacea) ☉; ♂; ringelblumige Arctotis, Bärenohr. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Verlangt einen guten Boden mit angemessener Feuchtigkeit. An dem zwey bis drey Schuh hohen, ästigen, krautartigen Stängel befinden sich filzige, tief eingeschnittene Blätter, und im July oder August kommen die ziemlich großen Blüthen hervor, welche aus schwarzen Scheibenblümchen und gelben, unten röthlichen Strahlenblümchen, die des Nachts zusammengerollt sind, bestehen. Die Vermehrung geschieht durch Samen, und zur Sicherheit, daß man reifen Samen bekomme, müssen einige Pflanzen in Töpfe versetzt werden, um sie im Herbste in das Glashaus zur Nachtzeit stellen zu können.

(Arctotis aspera) ♄; rauhe Arctotis, Bärenohr (engl. rough leaved Arctotis). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Kommt in gewöhnlicher Gartenerde fort, muß jedoch über Winter ausgehoben und im Glashause gegen Frost verwahret werden. Der drey Schuh hohe, röthlich gestreifte Stängel ist rauh, hat rauhe gefiederte, weißlich graue Blätter, und gestielte, gelbe, unten roth gestreifte Blüthen, welche gegen Ende August aus den Blattwinkeln hervor kommen. Diese Pflanze läßt sich durch Samen oder auch durch Wurzelsprossen vermehren.

Argemone. XIII. — 1.

(Argemone mexicana) ☉; mexikanische Argemone, Stachelmohn (engl. mexican argemone, prinkly-poppy). In Mexiko und auf den westindischen Inseln. An den zwey Schuh hohen Stängeln befinden sich glatte, glänzende, auf der Oberfläche weiß gerippte Blätter, welche am Rande mit gelben Dornen bewaffnet sind. An der Spitze des Stängels erscheinet eine große, goldgelbe, rosenartig geformte Blüthe. Die Vermehrung geschieht

durch Samen; nur dürfen die jungen Pflanzen nicht versetzt werden, sondern müssen an der Saatstelle stehen bleiben.

Aristolochia. XX. — 5.

(Aristolochia trilobata) ♄; dreylappige Osterluzey (engl. three lobed birthwort). Aus Süd-Amerika. Sie muß wenigstens in einer Temperatur von acht Graden Reaum., daher stets im Treibhause gezogen werden. Der Stängel ist kletternd, hat dunkelgrüne, dreylappige Blätter, und bringet aus den Blattwinkeln große, bauchige, mit einer langen Zunge versehene, auf bläulichem Grunde purpurroth schattirte Blüthen hervor. Sie vermehret sich durch Stecklinge und Wurzelzertheilung.

(Aristolochia sipho) ♄; großblätterige Osterluzey (engl. broad leaved birthwort). Aus Nord-Amerika. Sie verlanget einen trockenen Boden und erhält sich über Winter im Freyen. Der mehrfach getheilte kletternde Stamm ist mit lang herzförmigen, kurz gestielten Blättern besetzt. Aus den Blattwinkeln kommen im Juny gestielte Blüthen hervor, welche aus bauchigen, hufeisenförmig gekrümmten Röhren, die sich mit einem runden, dreylappig flach eingeschnittenen Blumenblatt öffnen, bestehen. Die lichtgrüne Röhre ist röthlich gestreift, die Oberfläche der Öffnung auf goldgelbem Grunde dunkel purpurroth stark schattiret, die Unterfläche lichtgrün und blaßroth geadert. Die Vermehrung geschieht durch Einleger oder Stecklinge, und wenn man reifen Samen erhält, auch durch diesem.

(Aristolochia longa) ♃; lange Osterluzey (engl. long rooted birthwort). Im südlichen Europa. Aus der langen rettigähnlichen Wurzel kommt ein krautartiger, ungefähr Schuh hoher Stängel hervor, welcher blaßgrüne, gerundete Blätter treibet. Aus den Blattwinkeln erscheinen vom Juny bis zum Herbste schön rothe Blüthen. Bey der einzig nur durch Samen Statt findenden Vermehrung werden die Pflanzen drey Jahre hindurch, bevor sie zu blühen anfangen, als Topfgewächse behandelt, dann mit Vorsicht in's Freye versetzt, und die ausdauernden Wurzeln über Winter durch Bedeckung gegen den Frost verwahret.

Artemisia. XIX. — 2.

(Artemisia arborescens) ♄; baumartiger Wermuth (engl. narrow leaved three southernwood). Aus Portugal, Italien und der Levante. Kommt im mittelmäßigen Boden fort, muß aber, wegen größerer Zärtlichkeit, über Winter im Glashause gehalten werden. Im allgemeinen hat die Pflanze, welche oft eine Höhe von sieben Schuhen erreicht, sehr viele Ähnlichkeit mit dem gemeinen Wermuth, und unterscheidet sich von diesem, nebst der Größe, auch durch vieltheilige, ganz mit weißer Wolle überzogene Blätter. An den Spitzen der Zweige zeigen sich runde gelbe Blüthen in lockeren Trauben. Zur Vermehrung dienen Stöcklinge und Wurzelausläufer.

(Artemisia argentea) ♄; silberfarbiger Wermuth. Aus Madeira. Unterscheidet sich von dem vorhergehenden durch einen nicht so hohen Stängel, und durch feiner geschlitzte mit einem silberweißen, seidenartigen Filze überzogene Blätter. Hat übrigens eine mit dem vorgenannten gleiche Behandlung.

Arum. XX. — 9.

(Arum trilobatum) ♄; dreylappiges Arum (engl. three lobed arum). Aus China und Japan. Die Blätter sind groß, herzförmig, dreylappig, und der Spitze eines Pfeiles sehr ähnlich. Die Blüthe besteht aus einer leberfarbenen, vier Zoll langen, handförmigen Scheide, und dem fünf Zoll langen, violettblauen Kolben. Sie verlanget gute Erde, und vermehret sich durch Wurzelsprossen. Im Winter gehöret sie in das Treibhaus bey acht Grad Wärme.

(Arum pictum) ♃; gemahltes Arum (engl. painted arum). Aus Süd-Amerika. Erfordert sehr guten Boden, und im Winter eine Treibhauswärme von neun bis zwölf Grad. Die Pflanze wird vorzüglich der Blätter wegen gezogen, welche gegen acht Zoll lang und fünf Zoll breit sind, an einem fast zwölf Zoll langen Stiele hängen, an der Basis mit zwey hervorstehenden Ecken versehen, und auf der Oberfläche in der Mitte mit einem großen, zinnoberrothen Schilde bezeichnet sind. Die Blüthe ist unbedeutend,

und erscheinet nicht jedes Jahr Zur Vermehrung dienen Wurzelschößlinge.

Asclepias. V. — 2.

(Asclepias syriaca) ♃; syrische Seidenpflanze; Schwalbenwurz, Puderquaste (engl. syriacan swallow-wort). Eine sehr bekannte, und allgemein verbreitete Pflanze, welche wegen ihrer seidenartigen Samenkronen vor mehreren Jahren häufig gebauet wurde. Sie vermehret sich durch den von selbst ausfallenden Samen nur zu sehr und oft zum Überdruße.

(Asclepias curassavica) ♄; orangenfarbige Asclepias, Schwalbenwurz (engl. curassao swallow-wort). Aus Westindien und China. Die Pflanzen kommen in Töpfe mit guter Erde gefüllt, bleiben über Sommer im Freyen, über Winter jedoch im Glashause bey fünf bis acht Grad Wärme. Der krautartige Stängel erreicht eine Höhe von drey Schuh, ist mit kreuzförmig einander gegenüberstehenden, lanzettförmigen, glatten, glänzend grünen Blättern besetzt, und bringet im Juny eine aufrecht stehende doldenförmige Blüthe hervor, deren Kronblätter purpurroth, und die Honigbehälter dunkel safrangelb gefärbt sind. Zur Vermehrung wird der Same in's Mistbeet gesäet, und die Pflänzchen später in Töpfe versetzt.

(Asclepias fruticosa) ♄; strauchartige Asclepias, Schwalbenwurz (engl. willow swallow-wort). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Stamm erreicht eine Höhe von sechs bis acht Schuh, und ist mit schmalen, lanzettförmigen, paarweise einander gegenüberstehenden, kurzgestielten Blättern besetzt. Aus den Blattwinkeln erscheinen im Spätherbste schön weiße Blüthen in lockeren überhängenden Dolden. In Bezug auf ihre Fortpflanzung wird sie mit der vorstehenden gleich behandelt.

Asphodelus. VI. — 1.

(Asphodelus luteus) ♃; gelber Asphodill, Aronsstab (engl. yellow asphodil). Aus Italien und Sicilien. Im gewöhnlichen Gartenboden und dauert über Winter im Freyen aus. Die ästige Wurzel treibet einen über vier Schuh hohen Stängel,

welcher dicht mit dreyseitigen, zugespitzten, grünen, mit weißen Streifen versehenen Blättern besetzt ist. An der Spitze erscheinen in einer langen Ähre die gelben, sternförmigen, wohlriechenden Blumen, welche, da sie von unten aufwärts blühen, lange anhalten. Gewöhnlich wird sie durch Wurzelsprossen im Frühjahre, oder durch den Anbau von Samen im Herbste fortgepflanzt.

Aster. XIX. — 2.

(Aster amellus) ♃; Berg-Aster, Virgils-Aster, Sternblume. In Deutschland auf Bergen und steinigen Plätzen. Treibet einen fast drey Schuh hohen, ästigen Stängel, an dem sich lanzettförmige, steife, zum Theil behaarte Blätter befinden. Im Juny erscheinen die blauen, zungenförmigen Randblümchen und dauern bis gegen den Herbst fort. Die Vermehrung geschieht durch Zertheilung der Wurzeln.

(Aster chinensis) ☉; chinesische Aster, Sternblume (engl. china aster). Aus China und Japan. Gedeihet besonders gut in lockerer, fruchtbarer Gartenerde. An dem oft mehr als Schuh hohen, rauhen, ästigen Stängel erscheinen eylanzettförmige, tiefgezähnte Blätter, und an den Spitzen der Zweige die allgemein bekannten, großen, runden Blüthen, welche als Varietäten unter den manchfaltigsten Farbenabstufungen von weiß, roth, blau, bunt u. dgl., hervor kommen. Zur Fortpflanzung säet man den Samen im Frühjahre in's Mistbeet, in Töpfe oder auch in's freye Land; erstere kommen jedoch früher zur Blüthe.

(Aster grandiflorus) ♃; großblumige Aster, Sternblume (engl. great flowered starwort). Aus Virginien in Nord-Amerika. Im lockeren Gartenboden; unterscheidet sich durch einen rauhen über vier Schuh hohen Stängel, mit kleinen, behaarten, zungenförmigen Blättern. An der Spitze erscheinet im Spätherbste eine einzelne, große blaue Blume. Am sichersten geschieht die Vermehrung durch abgeschnittene junge Schößlinge im Frühjahre, welche anfangs an einem schattigen Orte gepflanzt werden.

(Aster ramosissimus) ♃; ästiger Aster, Sternblume. Der mit horizontal stehenden Ästen besetzte, gegen drey Schuh hohe Stängel ist purpurroth, hat kleine, schmal lanzettförmige

Blätter und bringet kleine, blaß purpurrothe Blüthen hervor. Vermehret sich durch Samen oder Wurzelzertheilung.

(Aster tenellus) ☉; 4; zarter Aster, Sternblume (engl. bristly leaved Aster). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. In Töpfen mit guter Gartenerde, und bey der Durchwinterung eine Stelle im Treibhause. Der Stängel wird nur gegen acht Zoll hoch, und theilet sich im zweyten und den folgenden Jahren erst in mehrere Zweige; bringet jedoch im ersten Jahre schon eine schöne blaue Blume mit gelber Scheibe, die Blätter sind fadenförmig gefranzt. Ihre Vermehrung geschieht durch Samen.

(Aster vernus) 4; Frühling-Aster, Sternblume (engl. vernal aster). Aus Virginien in Nord-Amerika. An dem schwachen Stängel und den wenigen Zweigen kommen stumpf lanzettförmige Blätter, und weiße Blüthen zum Vorschein. Sie wird durch Samen fortgepflanzt.

Astragalus. XVII. — 4.

(Astragalus alopecuroides) 4; fuchsschwanzähnlicher Tragant, Bocksdorn, Wirbelkraut (engl. foxtail milk vetch). Aus Sibirien. Im wenig feuchten Boden. Der zwey Schuh hohe, behaarte Stängel ist mit gefiederten Blättern, welche aus zwanzig Paaren gefiederten Blättchen bestehen, besetzt. Aus den Blattwinkeln kommen im July lange Ähren mit gelben kurzgestielten Blumen hervor. Die Vermehrung geschieht gewöhnlich durch die Wurzel, zuweilen durch den Samen.

(Astragalus onobrychis) 4; süßkleeartiger Tragant, Bocksdorn, Wirbelkraut. Aus Österreich. Kommt in jedem Boden fort. Der nicht sehr hohe Stängel hat gefiederte Blätter mit linien-lanzettförmigen Blättchen, und treibet im July lang gestielte Ähren mit purpurrothen Blüthen. Vermehret sich durch Samen.

Astrantia. V. — 2.

(Astrantia major) 4; große Astrantie, Meisterwurz, Sterndolde (great master wort). Aus der Schweiz und dem südlichen Deutschland. Im gewöhnlichen, etwas feuchten

Gartenboden. Ein zwey Schuh hoher Stängel kommt aus einer dicken, fleischigen Wurzel hervor, hat an jedem Absatze ein in drey scharf zugespitzte Lappen zerschnittenes Blatt, wovon die Wurzelblätter aus fünf großen, am Rande tief eingekerbten Blättern bestehen. Im Juny kommt an der Spitze eine bläulich weiße Blumendolde hervor, deren besondere Dolden purpurroth und weiß gefärbt sind. Sie wird durch Samen und zertheilte Wurzeln fortgepflanzt.

(Astrantia minor) 4; kleine Astrantie, Meisterwurz, Sterndolde (engl. small masterwort). Auf den Schweizer Alpen und den Pyrenäen. Der Stängel erreicht eine Höhe von einem Schuh; hat fingerförmig getheilte, achtspaltige Blätter, und bringet an den gabelförmigen Zweigen kleine weiße Blüthendolden hervor. Vermehret sich durch Samen.

Athanasia. XIX. — 1.

(Athanasia annua) ☉; jährige Athanasia (engl. annual athanasia). Aus Afrika. In gutem Boden und sonniger Lage; oder zur Gewinnung reifen Samens in Töpfen. Der krautartige Stängel wird gegen drey Schuh hoch, ist mit dunkelgrünen, gefiederten, in hornförmige Lappen getheilten, gezähnten Blättern besetzt, und bringet an den horizontal ausgebreiteten Zweigen, doldenförmig neben einander stehende gelbe Blumen hervor, welche vom July bis September aushalten. Die Fortpflanzung kann nur durch Samen geschehen.

Atractylis. XIX. — 1.

(Atractylis cancellata) ☉, netzförmiges Spindelkraut (netted Atractylis). Aus Spanien und Sicilien. In lockerer, fruchtbarer Erde, und warmer Lage. Der Schuh hohe Stängel ist krautartig, hat schmale, behaarte, am Rande mit Dornen besetzte Blätter, und an den Spitzen der wenigen Zweige erscheinet im July ein distelartiger Blumenkopf, dessen bauchiger Kelch netzförmig überzogen ist, und viele purpurrothe Blümchen enthält. Zur Vermehrung ist nur der Same zu gebrauchen, der aber nicht jedes Jahr reif wird.

Atropa. V. — 1.

(Atropa physaloides) ☉; schluttenartiges Tollkraut. Aus Peru. Ein oft fünf Schuh hoher, krautartiger Stängel hat große, tief ausgehöhlte, eckige Blätter, und treibet im July aus den Blattwinkeln lang gestielte, glockenförmige, mit fünf Einschnitten versehene, blaßblaue Blüthen auf gelblichem Grunde. Der Same wird an Ort und Stelle geleget, ohne die jungen Pflanzen zu versetzen; sie brauchen aber wegen der giftigen Eigenschaften einige Vorsicht bey der Wahl des Standortes.

Azalea. V. — 1.

(Azalea pontica) ♄; pontische Azalie (engl. yellow azalea). An dem gegen drey Schuh hohen Strauche befinden sich glatte, glänzend grüne, lanzettförmige Blätter, und an den Spitzen der Zweige kommen mehrere gestielte, in einem traubenförmigen Büschel beysammenstehende Blumen hervor, welche aus einer Zoll langen, fünffach aufgeschnittenen, goldgelben, und orangengelb schattirten Röhre bestehen. Zur Fortpflanzung bedient man sich der Ableger oder Wurzelsprossen, und die Pflanze muß über Winter mit dem Topfe in das Glashaus gebracht werden, weil sie nicht leicht dem Froste widerstehet.

(Azalea viscosa) ♄; klebrige Azalie (engl. common white azalea). Aus Nord-Amerika. An dem gegen vier Schuh hohen Strauche befinden sich lanzettförmige, schmale, fein gezähnte, und schwach behaarte kurz gestielte Blätter, und zwischen den Blattwinkeln erscheinen im July büschelförmig beysammenstehende, gestielte, weiße, glockenförmige, zum Theil gelbliche, mit klebrigen Haaren besetzte Blüthen. Die Vermehrung geschieht wie bey der vorstehenden Art, und wegen sicherer Durchwinterung ist es gut, den Strauch an den Wurzeln mit Laub oder Stroh zu bedecken.

Baltimora. XIX. — 4.

(Baltimora recta) ☉; steife Baltimore (engl. upright baltimora). Aus Maryland. Im gewöhnlichen Gartenboden. Der krautartige Stängel ist gegen zwey Schuh hoch, behaart, ästig, und hat gestielte, oval zugespitzte, mit weichen Haaren besetzte Blätter.

An den Spitzen der Zweige kommen im July und August rispenförmige Blüthen von blaßgelber Farbe hervor. Ihre Vermehrung geschieht durch Samen, den man zeitlich im Frühjahre entweder in ein Mistbeet oder in's Freye bauet.

Banksia. IV. — 1.

(Banksia serrata) ♃; sägenblättrige Banksia (engl. sawed leaved banksia). Aus Neu-Holland. Verlanget eine gute, fruchtbare Erde. An dem strauchartigen, mit einer rauhen Rinde bedeckten ästigen Stamme befinden sich gegen acht Zoll lange, gleich breite, lederartige, sägeförmig gezähnte Blätter. Aus den Blattwinkeln kommen himmelblaue, in's Violette spielende, walzenförmige, etwa fünf Zoll lange Blumenköpfe hervor, welche einen angenehmen Anblick gewähren. Zur Vermehrung dient der Same, und wenn dieser nicht reif wird, Ableger.

Bellis. XIX. — 2.

(Bellis perennis) ♃; ausdauernde Maßliebe, Gänseblume (engl. daisy). In Deutschland häufig wild wachsend, und läßt sich überall fortbringen. Sie ist mit ihren Spielarten zu bekannt, um näher bezeichnet zu werden, und bedarf zu ihrer leichten Vermehrung nur der Wurzelzertheilung.

Besleria. XIV. — 2.

(Besleria cristata) ♄; hahnenkammförmige Besleric. Aus Süd-Amerika. Der rankende Stängel macht an jedem Gelenke neue Triebe, und hat eyförmige, am Rande scharf sägeförmig gezähnte, gerippte Blätter. Die gestielten, einzeln stehenden Blumen erscheinen in den Blattwinkeln, haben einen großen, fünftheiligen, zinnoberrothen Kelch, und eine röhrige, einblättrige, blaßgelbe, fünffach stumpf abgetheilte Blumenkrone. Sie vermehren sich durch Samen oder Wurzelzertheilung, und müssen im Treibhause eine Wärme von dreyzehn bis siebzehn Graden erhalten.

Bignonia. XIV. — 2.

(Bignonia catalpa) ♄; gemeine Trompetenblume, Katalpabaum (engl. common trompet flower). Aus Süd-

Carolina. Auf fruchtbarem, etwas feuchtem Boden. Ein ansehnlicher Baum, der oft eine Höhe von zwanzig oder mehr Schuh erreicht und einen geraden, mit glatter Rinde umgebenen Stamm bildet; die herzförmigen, an sechs Zoll langen Stielen hängenden Blätter werden gegen zwölf Zoll lang, sind auf beyden Seiten glatt, anfangs schmutzig, später hellgrün, und stehen zu dreyen beysammen. Die weißlichen, von außen violett gesprenkelten und von innen gelblich gestreiften Blumen sind röhrenartig, glockenförmig, unten bauchig und oben mit fünf Einschnitten versehen; sie stehen in Straußen beysammen, erscheinen im Juny oder July, und haben einen angenehmen feinen Geruch. Die Fortpflanzung geschieht durch Samen, indem die aufgegangenen Pflänzchen im Herbste versetzt, und diese nach drey oder vier Jahren, wenn sie gegen die Einwirkungen des Frostes geschützt waren, erst auf ihre bleibende Stelle verpflanzt werden.

Browallia. XIV. — 2.

(Browallia elata) ⊙; hohe Browallie (engl. upright browallia). Aus Peru. Der buschförmige Stamm wird zwey Schuh hoch, hat oval lanzettförmige, glatte, gestielte, dritthalb Zoll lange Blätter, und bringet nicht nur an den Spitzen der Zweige, sondern auch aus den Blattwinkeln einzelne oder beysammenstehende, röhrige am Rande gezähnte Blumen hervor, deren Kelch blaßgrün mit violett schattiret, und deren ausgebreitete Blumenblätter lazurblau gefärbt sind. Um reifen Samen zur Fortpflanzung zu erhalten, müssen mehrere Pflanzen als Topfgewächse und im Glashause oder Treibhause gezogen werden. Sie erfordern eine gute lockere Erde.

(Browallia demissa) ⊙; niedrige Browallie (engl. spreading browallia). Aus Süd-Amerika. Erreicht eine Höhe von anderthalb Schuhen, hat nicht sehr zahlreiche Äste und Zweige, und erscheinet daher auch weniger stark belaubt. Die glatten Blätter sind eyrund, herzförmig zugespitzt. An schwachen langen Stielen kommen im July und August zwischen den Blattwinkeln an den Spitzen der Zweige schöne blaue Blüthen hervor, deren Blumenkrone eine ir-

regulär eingeschnittene Öffnung hat. Die Vermehrung durch Samen gleichet jener der vorhergehenden Art.

Buddleja. IV. — 1.

(Buddleja globosa) ♄; kopftragende Buddleje (engl. round headed buddleja). Aus Chili. In Töpfen mit guter, zum Theil vermengter Erde, und muß über Winter in's Glashaus gebracht werden. Der ziemlich ästige Strauch wird oft gegen acht Schuh hoch, ist mit lanzettförmigen, runzlichen, filzigen, auf der unteren Fläche weißgrauen Blättern besetzt, die paarweise einander gegenüber stehen, und an den Spitzen der Zweige kommen im Monate Juny oder July die orangengelben Blüthen in kugelförmigen Blumenköpfen zum Vorschein. Sie wird durch Ableger oder Stecklinge vermehret, und im Glashause überwintert.

Bulbocodium. VI. — 1.

(Bulbocodium vernum) 4; Frühling-Lichtblume (eng. spring flowering bulbocodium). Aus Spanien. Läßt sich leicht in gewöhnlicher Gartenerde fortbringen. Aus der perennirenden, etwa Haselnuß großen Zwiebel, deren äußerste Haut eine braune Farbe hat, kommen gegen fünf lanzettförmige, rinnenförmige, gebogene, glatte, glänzende Blätter, und zwischen diesen im März oder April ein einblumiger Blüthenstängel hervor. Die anfänglich weiße und allmälig purpurroth sich färbende Blüthe hat eine dem Safran (crocus) sehr ähnliche Gestalt. Die Vermehrung geschieht durch Wurzelbrut, zu welchem Ende man alle drey Jahre die neu angesetzten Zwiebeln abnimmt und im Herbste verpflanzt.

Bunias. XV. — 1.

(Bunias orientalis) 4; orientalische Zackenschote, Meersenf (engl. oriental bunias). Aus der Levante. Der gegen zwey Schuh hohe ästige Stängel hat lanzettförmige, scharf gespitzte Blätter, wovon die Wurzelblätter glatt und groß gezähnt sind. Im Juny zeigen sich die ährenförmig beysammenstehenden gelben Blumen, an den Spitzen der Zweige, und erzeugen reifen Samen, der zur Fortpflanzung gleich an Ort und Stelle in einzelnen Körnern

gelegt wird. Die Wurzel gehet gewöhnlich nach einigen Jahren zu Grunde.

Buphthalmum. XIX. — 2.

(Buphthalmum frutescens) ♄; strauchartiges Rindauge (engl. shrubby ox-eye). Von den bahamischen Inseln. Wird in guter Gartenerde in Töpfen gezogen, und im Glashause bey höchstens vier Grad Wärme überwintert. Der strauchartige Stängel ist mit weichen, haarigen, einander gegenüberstehenden, lanzettförmigen Blättern besetzt, und bringet in den Monaten July, August und September, an den Spitzen der Zweige einzeln stehende, hellgelbe Blüthen hervor. Die Vermehrung geschieht durch Wurzelschossen oder Stecklinge.

(Buphthalmum grandiflorum) ♃; großblumiges Rindauge (engl. great flowered ox-eye). Auf den Alpen der Schweiz, Italiens und Österreichs. Ein krautartiger, ästiger, zwey Schuh hoher Stängel, mit abwechselnd stehenden, glatten, lanzettförmigen Blättern. Im July, August und September kommen große, schwefelgelbe, der Sternblume (aster) ähnliche Blüthen an den Spitzen der Zweige hervor. Wird am leichtesten durch Wurzelzertheilung im Frühjahre oder Herbste, und auch durch Samen fortgepflanzt.

(Buphthalmum helianthoides) ♃; sonnenblumenartiges Rindauge (engl. sun flowered ox-eye). Aus Nord-Amerika. An dem gegen sechs Schuh hohen Stängel befinden sich große, länglich herzförmige, einzeln stehende, am Rande gezähnte, glatte Blätter; an den Enden der Zweige erscheinen die einzelnen glänzendgelben, den Sonnenblumen ähnlichen, Strahlenblumen, welche vom July bis zum October fortblühen. Sie werden durch Zertheilung der Wurzeln eben so leicht, als durch Samen, nur durch erstere schneller, fortgepflanzet.

Buxus. XXI. — 4.

(Buxus sempervirens) ♄; gemeiner Buxbaum (engl. common box-tree). Obwohl dieser kleine Strauch in früherer Zeit häufiger als gegenwärtig zur Zierde der Gärten, vorzüglich für die

Einfassungen der Rabatten verwendet ward, so verdienet er noch immer hier eine Stelle, indem er noch nicht ganz verdrängt wurde. Wenn er auch durch künstliche Behandlung als Hochstamm eine ziemliche Höhe erreichet, so ist es doch seiner Natur angemessener, ihn als Strauch zu ziehen und unter der Schere zu halten, wodurch er sich beynahe undurchdringlich verzweiget. Nebst dem Nutzen einer zu erhaltenden fest geschlossenen Einfassung, pfleget man ihn auch wegen der angenehmen grünen Farbe und der gefälligen Gestalt der Blätter in den Gärten aufzunehmen. Die gelbliche Blüthe ist von keiner Bedeutung. Zur Vermehrung werden ältere Stöcke zertheilet, und die mit Wurzeln versehenen Stöcke in Rinnen ziemlich tief verpflanzt. Geschieht diese Arbeit im September, so werden die sich noch bewurzelnden Setzlinge im künftigen Jahre um so kräftiger fortwachsen.

Cacalia. XIX. — 1.

(Cacalia articulata) 4; gegliederte Pestwurz (engl. jointed stalked Cacalia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Wird als Topfgewächs bey weniger Feuchtigkeit und sechs bis acht Grad Wärme über Winter im Glashause gehalten. Der aus saftigen, gegliederten Zweigen bestehende, graugrüne Stängel bildet sich strauchförmig aus, und erreicht eine Höhe von ungefähr zwey Schuhen. Die fleischigen, glatten Blätter sind dreylappig, gestielt, von bläulichgrüner Farbe, und wechselweise an den Gliedern vertheilet; an den Spitzen der Zweige stehen sie büschelweise beysammen, und zwischen diesen treten die fleischigen Blüthenstängel hervor, an welchen sich mehrere rispenförmig beysammenstehende weißliche Blümchen befinden, die mit ungemein schönen, purpurrothen, hervorragenden Befruchtungtheilen versehen sind. Man kann sie sehr leicht durch die Abnahme der einzelnen Glieder vermehren, welche in feuchte, lockere Erde gesteckt, nach kurzer Zeit sich bewurzeln. Nebstdem dienen auch die häufigen Wurzelsprossen zur Fortpflanzung.

(Cacalia suaveolens) 4; wohlriechende Pestwurz (engl. sweet scented Cacalia.) Aus Nord-Amerika. Der krautartige Stängel wird oft bey sechs Schuh hoch, hat oben dunkelgrü-

ne, unten blaßgrüne, glänzend glatte, dreyeckige Blätter, und an den Enden der Zweige kommen im July und August mehrere doldenförmig beysammenstehende weiße Blüthen mit goldgelben Befruchtungwerkzeugen hervor. Sie wird durch Samen und vorzüglich durch die Wurzeln fortgepflanzt, und aus dieser Ursache alle drey Jahre gewöhnlich versetzt.

Cactus. XII. — 1.

(Cactus cochenillifera) ♄; Cochenillen-Fackeldistel, große indianische Feige (engl. Cochineal-Cactus.) Aus Jamaika. Auf felsigem trockenem, magerem Grunde, daher bey der Erziehung in Töpfen die Erde sehr locker, stark mit Sand vermengt und sehr wenig feucht seyn muß. Der Stamm besteht aus mehreren flachen, zusammengedrückten, ovalen, gegen einen Schuh langen Gliedern, die mit steifen spitzigen Stacheln versehen sind. Die einer Rose in Größe und Gestalt ähnliche Blüthe hat mehr als zwölf hoch fleischroth gefärbte Blumenblätter, und viele aufrechtstehende Staubfäden mit goldgelben Staubbeuteln. Zur Fortpflanzung werden die Sprossen oder einzelnen Glieder ausgebrochen, zum Abtrocknen der Wunde auf einige Tage niedergeleget, und dann in den Topf mit der vorbereiteten Erde eingesetzt. Über Winter kommen sie in ein mäßig warmes Treibhaus, oder lassen sich auch im Zimmer erhalten. In Süd-Amerika wird sie zur Pflege der Cochenille ordentlich gebauet.

(Cactus ficus indica) ♄; indianische Feige (engl. white spined indian fig). Aus Amerika; auf sandigem oder steinigem Boden. Unterscheidet sich von der Vorgehenden durch häufige gelbbraune, borstenartige Stachel, durch eine etwas kleinere, hellgelb gefärbte Blüthe, und eine zur Zeit der Reife purpurroth gefärbte Frucht. Die Fortpflanzung geschieht auf die vorgenannte Weise.

(Cactus flagelliformis) ♄; peitschenförmige Fackeldistel, Schlangendistel, Schlangengewächs (engl. creeping cactus). Aus Süd-Amerika im sandigen Boden. Wird häufig gezogen, daher bekannt, zeichnet sich durch die vielen langen, ziemlich runden Zweige, die darauf zahlreich vertheilten bor-

stenartigen, sternförmigen Stacheln, und die rosenrothen, vielfach getheilten Blüthen aus.

(Cactus grandiflorus) ♄; großblumige Fackeldistel (engl. great night flowered cactus). Aus Süd-Amerika. Rücksichtlich der Blüthe eine der schönsten Arten. Sie erreicht im Verlaufe mehrerer Jahre eine bedeutende Höhe, oft von mehr als zwölf Schuh, und befestiget sich mit ihren so genannten Luftwurzeln, an die benachbarten Körper. Die prächtige, mit sechs bis acht Zoll langen, von innen glänzend gelben und weißen, von außen braunrothen Blumenblättern, dann mit sehr vielen ganz weißen Staubfäden versehene, fast einen Schuh im Durchmesser betragende, äußerst wohlriechende Blume öffnet sich gewöhnlich im Monate July des Abends und schließt sich wieder gegen Morgen, ohne sich je mehr zu entwickeln. Sie kann nur im Treibhause bey gleicher Wärme und ruhigem Standorte erzogen werden.

(Cactus hexagonus) ♄; sechseckige Fackeldistel (engl. sixangled cactus). Aus Surinam. Der aufrechte Stamm hat mit der so eben genannten viele Ähnlichkeit, unterscheidet sich aber durch die daran befindlichen sechs Ecken, und durch eine Höhe von dreyßig bis vierzig Schuh. Sie ist weniger zärtlich, läßt sich in einem Topfe bey gewöhnlich mittlerer Stubenwärme durchwintern, und bringet im July, den gefüllten Malvenblumen ähnliche Blüthen.

(Cactus mamillaris) ♄; warzige Fackeldistel (engl. red spined small melon thistel). Aus Süd-Amerika. Aus dem Samen entwickelt sich über der Erde ein länglich runder Körper von der Größe eines Stecknadelkopfes; bey fortwährendem Wachsthume erscheinen auf der Oberfläche desselben kleine glänzende Puncte, die sich nach und nach verlängern und verstärken, bis sie die warzenförmige, oder mehr eyförmige Gestalt und Größe eines, einen halben Zoll langen, grünen, saftigen Körpers bekommen, dessen Ende mit weißen, sternförmigen, ausgebreiteten kurzen Stacheln gekrönt ist. Sie stehen in einer gewissen Ordnung dicht neben einander und bilden die Oberfläche eines eyrunden, neun bis zwölf Zoll langen, und fünf bis sechs Zoll im Durchmesser haltenden, innen holzigen Körpers. Hier und da zwischen den Warzen erscheinen, gewöhnlich

im July, kleine gelbe Blumen, welche längliche, beerenartige, halb bis drey viertel Zoll lange Früchte hinterlassen. Die letzteren halten sich den ganzen Winter hindurch, und geben der Pflanze ein schönes Ansehen, im Frühjahre welken sie aber, und liefern den reifen schwarzen Samen, welcher vorzugweise zur Vermehrung dienet.

Calendula. XIX. — 4.

(Calendula fruticosa) ♄; strauchartige Ringelblume (engl. shrubby marygold). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Muß in leichter, lockerer Erde als Topfpflanze wegen sicherer Durchwinterung im Glashause behandelt werden. Sie treibet einen krautartigen, gegen sechs Schuh hohen Stängel, an dessen Zweigen sich eyrunde, lanzettförmige, kurzgestielte, an der Spitze schwach gezähnte Blätter befinden. Die im July und August erscheinenden Blüthen haben eine goldgelbe Farbe. Ableger oder Stecklinge dienen zur Fortpflanzung.

(Calendula hybrida) ☉; Bastard-Ringelblume (engl. great cape marygold). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die lanzettförmigen, am Rande gezähnten Blätter stehen an einem gegen fünfzehn Zoll hohen, krautartigen Stängel. An der Spitze jedes einzelnen Zweiges erscheinet im Juny oder July eine Blume mit purpurrother Scheibe, wovon die Strahlen von außen blau, von innen weiß gefärbt sind; sie blühet nur bey Tage und schließt sich über Nacht. Sie wird durch Samen vermehret, den man gleich an Ort und Stelle säet, ohne die jungen Pflanzen zu versetzen.

(Calendula graminifolia) ♄; grasblätterige Ringelblume (engl. grass leaved marygold). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem nahe an der Erde getheilten strauchartigen Stängel kommen lange, grasartige Blätter, aus deren Mitte nackte, fast zehn Zoll lange Blüthenstängel, und an deren Spitze die einzelnen Blumen, woran das äußere der Scheibe purpurroth, und das Innere weiß ist. Die Blüthe dauert fast den ganzen Sommer hindurch. Vermehrung durch Ableger und Stecklinge.

(Calendula officinalis) ☉; gemeine Ringelblume (engl. common marygold). In Deutschland wild. Ist allgemein verbreitet und zu bekannt. Vermehret sich sehr leicht durch Samen.

(Calendula pluvialis) ☉; Regen-Ringelblume. (engl. small cape marygold). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die lanzettförmigen, gezähnten Blätter befinden sich an einem krautartigen ästigen Stängel, der an den Spitzen seiner Zweige sehr große, von außen blaue, von innen weiße Blüthen hervor bringt, welche nur bey Sonnenschein geöffnet, bey trüber, regnischer Witterung dagegen geschlossen sind. Sie kann nur durch Samen fortgepflanzt werden.

Calla. XX. — 9.

(Calla aethiopica) 4; äthiovische Calla, Drachenwurz (engl. aethiopian calla.) Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die dicke, fleischige Wurzel treibet pfeilförmige, glänzend grüne, gegen neun Zoll lange und über vier Zoll breite Blätter, welche sich an einem fast Schuh langen, dicken, saftigen Stiele befinden, die zusammen eine Scheibe bilden, aus welcher im Juny ein einzelner hoher Blumenstiel mit einer Blüthe hervor kommt, welche aus einer großen, weißen, blattförmigen, unten gewundenen, oben sich ausbreitenden Scheide bestehet, die einen ziemlich starken, aufrechtstehenden, mit gelben Staubbeuteln bedeckten Blüthenkolben umschließet. Die zahlreich sich bildenden Wurzelsprossen werden nach der Blüthezeit abgenommen, und zur Vermehrung in Gartentöpfe versetzt.

Camellia. XVI. — 8.

(Camellia japanica) ♄; japanische Camellie (engl. japan rose). Aus China und Japan. Ein fast fünf Schuh hoher Strauch, an dessen runden Zweigen oval lanzettförmige, drey bis vier Zoll lange, dunkelgrüne, fein gezähnte Blätter sich befinden, und woran zwischen den Blattwinkeln vom März bis Juny, rosenähnliche, dunkel rosagefärbte Blüthen erscheinen, welche dem Strauche ein herrliches Ansehen verschaffen. Er wird in guter Topferde (Mischung von Holzerde, Thon und Flußsand mit verwesenen Vegetabilien) gezogen, und im Glashause über Winter aufbewahret. Die Fortpflanzung geschieht durch Ablegen nach Art der Nelken, oft mit Hülfe der blechernen beweglichen Düten.

Campanula. V. — 1.

(Campanula aurea) ♄; goldfärbige Glockenblume (engl. golden bell-flower.) Aus Madeira. Als Treibhauspflanze nur in Töpfen zu ziehen. Die platten, lanzettförmigen, am Rande gezähnten Blüthen erscheinen im Monate August. Wird durch Samen oder Wurzelsprossen vermehret.

(Campanula capensis) ☉; capische Glockenblume (engl. cape campanula). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. In guter Gartenerde, entweder in Töpfen oder im Freyen. Der krautartige Stängel bringt lanzettförmige, gezähnte, steifborstige Blätter, und im July große violette Blumen. Vermehret sich durch Samen, der im Frühjahre gebauet wird.

(Campanula erinoides) ☉; ästige Glockenblume. Aus Afrika. Der in viele Äste zertheilte Stängel hat abwechselnd stehende, lanzettförmige, am Rande gekerbte und mit feinen Haaren gefranste Blätter. Die schönen himmelblauen Blumen kommen im July zum Vorschein. Zur Fortpflanzung wird der Same am besten gleich auf die bleibende Stelle gesäet, oder die jungen Pflanzen vorsichtig mit dem Erdballen versetzt.

(Campanula fasciculata) ♄; buschige Glockenblume. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein aufrechter strauchartiger Stängel mit platten, oval lanzettförmigen, gezähnten Blättern, und büschelförmig am Ende der Zweige beysammenstehenden Blüthen. Vermehrung durch Samen und Wurzelsprossen.

(Campanula grandiflora) 4; großblumige Glockenblume (engl. great flowered bell-flower). Aus Sibirien und der Tartarey. An dem aufrechten Stängel stehen die glatten, lanzettförmigen, gezähnten Blätter zu dreyen beysammen. Die zwey Zoll großen, vorzüglich schönen, violettblauen und licht violett fein geaderten Blüthen kommen im Juny zum Vorschein. Pflanzt sich durch Wurzelsprossen oder durch Samen fort.

(Campanula hederacea) 4; epheublätterige Glockenblume (engl. foy leaved bell-flower). Aus England, Frankreich und Spanien. An den fadenförmigen Zweigen des niedrigen schwachen Stängels befinden sich kleine, fünfeckige, glatte, oben dun-

kel=, unten lichtgrüne Blätter, und aus den Blattwinkeln kommen kleine weiße oder blaßblaue Blumen hervor. Wird durch Samen, so wie durch Wurzelsprossen vermehret, und erträgt die Winterkälte.

(Campanula medium) ♂; gemeine Glockenblume (engl. canterbury bell-flower). Aus Italien und dem südlichen Deutschland. Ein aufrechter, ästiger, mehrere Schuh hoher Stängel mit langen, schmalen, behaarten, gezähnten Blättern; zwischen den Blattwinkeln kommen vom Juny bis September gestielte, große, dunkelblau gefärbte Blumen hervor, welche als Varietäten oft weiß oder purpurroth gefärbt sind. Zur Vermehrung wird der Same im Frühjahre gesäet, und durch das häufige Ausfallen desselben erscheinen die jungen Pflanzen meistens als Unkraut.

(Campanula persicifolia) 4; pfirsichblätterige Glockenblume (engl. peach leaved bell-flower). In Nord-Deutschland. Die glatten, schmal lanzettförmigen, fein gezähnten Blätter stehen an einem runden glatten Stängel; aus den Blattwinkeln kommen im July und August einzelne ausgebreitete blaue Blumen hervor, von denen auch Varietäten mit weißen und blauen gefüllten Blumen bekannt sind. Vermehrung durch Wurzelzertheilung im Frühjahre und Herbste.

(Campanula pyramidalis) 4; pyramidenförmige Glockenblume. Im südlichen Europa. An einem gegen drey Schuh hohen ästigen Stängel befinden sich glatte, lanzettförmige, feingezähnte Blätter, und an den oberen Zweigen kommen im July und August in Dolden, glockenförmige, lichtblaue Blumen zum Vorschein. Die Fortpflanzung geschieht gewöhnlich durch Wurzelzertheilung, indem nur Topfgewächse reifen Samen erzeugen.

(Campanula speculum) ☉; Venusspiegel (engl. Venus lookingglass.) In Süd-Europa. Ein gegen zwey Schuh hoher Stängel hat längliche, gekerbte, dunkelgrüne Blätter, und an den Spitzen der Zweige schöne violettblaue Blumen, die im July und August hervor kommen. Man vermehret sie durch Samen, und bringet sie in jedem Boden fort.

Capraria. XIV. — 2.

(Capraria lucida) ♂; glänzende Herzblume (engl.

shining capraria). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie hat einen glatten, beynahe viereckigen Stängel, an dem sich glatte, glänzende, lanzettförmige, paarweise auf kurzen Stielen einander gegenüberstehende Blätter befinden; zwischen den Blattwinkeln treten im April und May dreyblüthige Blumenstiele mit blaßrothen, trichter- oder trompetenförmigen Blumen hervor. Werden durch Samen vermehret und in Töpfen im Glashause überwintert.

Capsicum. V. — 1.

(Capsicum annuum) ☉; jährige Beißbeere, spanischer Pfeffer (engl. long podded capsicum). Aus Brasilien und Mexiko. Gestielte, eyrund lanzettförmige zugespitzte Blätter an einem glatten, aufrechten, ästigen, gegen zwey Schuh hohen Stängel. Im July erscheinen aus den Blattwinkeln einzelne weiße Blumen, und im Herbste die schönen hellrothen Früchte.

Cassia. X. — 1.

(Cassia marylandica) maryländische Cassie (engl. Cassia of Maryland). Aus Maryland uud Virginien. Die Wurzel hat eine Menge schwarzer Fasern, treibet mehrere, gegen fünf Schuh hohe aufrechte Stängel, an denen sich gefiederte, aus neun Paaren länglichovaler, glatter, lichtgrüner Blättchen bestehende Blätter befinden. Im August oder September kommen an den Spitzen der Zweige schöne blaßgelbe Blumen zum Vorschein. Sie wird durch Abnahme der Wurzelsprossen im Herbste oder Frühjahre von der perennirenden Wurzel fortgepflanzt.

Catananche. XIX. — 1.

(Catananche caerulea) ♃; blaue Rasselblume (engl. blue catananche). Im südlichen Frankreich. Aus den ästigen Wurzeln kommen lange, schmale, behaarte, an der Erde sich ausbreitende Blätter, zwischen welchen sich mehrere anderthalb Schuh hohe Stängel empor heben, an deren Spitze im July, August und September, mehrere mit kleinen Blättern besetzte Zweige, ein jeder eine einzelne Blume hervor bringen, welche lichtviolett gefärbt, und an der Basis dunkelblau schattiret ist; sie besteht aus einem gemeinschaft-

lichen, silberfarbigen, trockenen Kelche, mit eyförmigen, dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen, wovon die äußeren einblätterigen, zungenförmigen Strahlenblümchen am Ende gezähnt, und einen Zoll lang sind. Aus Samen gehet die Fortpflanzung zwar langsam, verschaffet aber zuweilen schöne Varietäten, schneller kommt man durch Wurzelzertheilung zum Ziele. Sie erfordert wenig Feuchtigkeit, daher ein trockenes, lockeres, sandiges Erdreich.

Celosia. V. — 1.

(Celosia cristata) ⊙; gemeiner Hahnenkamm (engl. common cock's comb). Aus Asien. An dem aufrechten, fast zwey Schuh hohen Stängel befinden sich eyrunde, zugespitzte Blätter, und an dessen Spitze die hahnenkammartig ausgebreitete, glänzend purpurrothe Blumenähre, welche einen so herrlichen Anblick gewähret. Sie dauert vom July bis September. Sie verlanget gute Erde, und wird durch Samen fortgepflanzt.

Celsia. XIV. — 2.

(Celsia orientalis) ⊙; morgenländische Celsia (engl. oriental celsia). Aus Armenien. Zwischen den langen, fein gefiederten, darnieder liegenden Wurzelblättern, treibet ein gegen zwey Schuh hoher, mit gefiederten, kleineren Blättern besetzter Stängel hervor, welcher aus den Blattwinkeln im Juny und July goldgelbe Blumen hervor bringet. Zur Fortpflanzung wird der Same im Frühjahre oder auch im Herbste gesäet.

Centaurea. XIX. — 3.

(Centaurea aurea) ♃; goldgelbe Flockenblume (engl. (great golden centaury). Im südlichen Europa. Die aus der perennirenden Wurzel hervortreibenden, anderthalb bis zwey Schuh hohen Stängel sind mit lanzettförmigen Blättern besetzt, und bringen im Juny bis August goldgelbe Blumen hervor. Wird durch Samen oder Wurzelzertheilung fortgepflanzt, und über Winter in's Glashaus gestellt.

(Centaurea cineraria) ⊙; aschgraue Flockenblume (engl. white leaved mountain centaury). Aus Italien. An dem

drey Schuh hohen Stängel befinden sich gefiederte, mit grauem Filz überzogene Blätter; an der Spitze der nach oben mehrfach zertheilten Zweige, kommen im Juny und July purpurrothe Blüthen hervor. Vermehrung durch Wurzelzertheilung oder Samen, und Aufbewahrung über Winter im Glashause.

(Centaurea cyanus) ☉; gemeine Kornblume (engl. blue bottle — corn-centaury). In Europa. Ist allgemein bekannt.

(Centaurea montana) ♃; Bergflockenblume (engl. greater blue bottle). Auf den deutschen Alpen. Mehrere aus der perennirenden Wurzel, gegen zwey Schuh emporwachsende Stängel, haben lanzettförmige, mit grauem Filz überzogene Blätter, und an der Spitze der Zweige im Juny oder July himmelblaue Blumen. Vermehret sich sehr leicht durch die im Freyen aushaltenden Wurzeln.

(Centaurea orientalis) ♃; morgenländische Flockenblume (engl. oriental centaury). Aus Sibirien. Ein fast fünf Schuh hoher, oben in mehrere Zweige getheilter Stängel ist mit langen, gefiederten, lanzettförmigen Blättern, wovon die an der Wurzel größer sind, besetzt, und trägt im Juny bis August an der Spitze der Zweige gelbe Blumen. Zur Fortpflanzung dienet der Same wie die zertheilten Wurzeln, und die Pflanze ist mehr für größere Gärten, wegen ihrer starken Ausbreitung, zu empfehlen.

(Centaurea suaveolens) ☉; wohlriechende Flockenblume (engl. yellow sultan-centaury). Aus dem Orient. Die halbgefiederten, leyerförmigen Blätter stehen an einem etwa Schuh hohen Stängel. Im July erscheinen an der Spitze des Stängels gelbe, ziemlich große, wohlriechende Blumen. Sie wird durch Samen fortgepflanzt.

Cercis. X. — 1.

(Cercis siliquastrum) ♄; gemeiner Judasbaum, Salatbaum (engl. european Judas-tree). Aus Süd-Europa. Ein ansehnlicher Baum, dessen Höhe oft fünfzehn bis zwanzig Schuh beträgt. An den unregelmäßigen Ästen befinden sich große, herzförmige, glatte, langgestielte Blätter, mit einer blaßgrünen Unterfläche. Im Frühjahre erscheinen zugleich mit den Blättern die schönen purpurrothen Blüthen in kleinen Büscheln an kurzen Stielen. Man

vermehret ihn durch Samen, und verwahret die jungen Stämme in den ersten Jahren gegen den Frost.

Cerinthe. V. — 1.

(Cerinthe major) ☉; große Wachsblume (engl. great honeywort). Aus der Schweiz. Der gegen drey Schuh hohe Stängel bringet länglich ovale, glatte, bläulich grüne Blätter, und im July große purpurrothe Blüthen hervor. Vermehrung durch Samen.

(Cerinthe minor) ☉; kleine Wachsblume. Der aufrechte ästige Stängel erreicht gewöhnlich nur eine Höhe von einem Schuh, hat eyrund herzförmige, stumpfe Blätter, und bringet vom Juny bis zum September gelbe Blüthen mit geschlossenen Kronen und spitzigen Blättern zum Vorschein. Wird durch den Samen, den man im Herbste oder Frühjahre säen kann, fortgepflanzt.

Cheiranthus. XV. — 2.

(Cheiranthus annuus) ☉, ♂; Sommerlevkoje (engl. week stock gilly flower) allgemein durch die Benennung blauer Sommerveigel bekannt. Die schönen, angenehm riechenden Blumen kommen, als Varietäten unter den manchfaltigsten Farbenmischungen und Abstufungen zum Vorschein. Sie erfordert eine gute, lockere Erde, mittelmäßige Feuchtigkeit, und fleißige Befreyung vom Unkraute bey der Pflanzung im Freyen. Um frühere Blumen zu erhalten wird der Same in's Mistbeet, sonst aber öfter im Freyen gesäet, weil man sich dadurch die fortwährende Erhaltung ihrer Flor sichert.

(Cheiranthus incanus) ♂, 4; Winterlevkoje (engl. winter gilly flower). Der bey uns bekannte Winterveigel, oder Lackveigel. Nach der Beschaffenheit des Blattes, welches entweder glatt oder bestäubet ist, und nach der Gestalt der Blume, welche entweder gedrängt oder locker sitzt, nennet man sie Lackblatt, Staubblatt, englische oder deutsche Levkojen. Da aus dem gesäeten Samen einfache und gefüllte Blumen entstehen, so werden letztere, sobald man diese Eigenschaft an ihnen gewahr wird, zur Überwinterung in Töpfe besonders versetzt und bezeichnet, und von der einfachen nur wenige, wegen Erzeugung des Samens aufbewah-

ret. Man bringt den Samen ebenfalls zu verschiedenen Perioden unter die Erde, um sich Pflanzen von verschiedener Größe zu verschaffen; sehr zeitlich gesäet, blühen sie bey günstigem Frühjahre noch im ersten Jahre. Sie verlangen sehr gute lockere Erde, und wenig Feuchte, am wenigsten während des Winters, wo sie in einem Glashause, oder nur sehr mäßig warmen Zimmer stehen müssen. Versetzt man die glücklich durchwinterten Stöcke im Frühjahre in's Freye in gute Erde, so werden die Blüthen bey weitem schöner und größer, als wenn sie im Topfe bleiben.

(Cheiranthus cheiri) ♂, 4; Lacklevkoje, Lack, gelbe Viole, Goldlack. Bringet ebenfalls einfache oder gefüllte, und hellgelb, goldgelb, dunkelgelb oder schwarzbraun gefärbte, wohlriechende Blumen hervor, welche im allgemeinen einer der vorgenannten Gattung gleichkommenden Cultur-Methode unterzogen werden. Die jungen Pflanzen des im Frühjahre oder zu verschiedenen Zeiten gebauten Samens werden entweder in's Freye oder in Töpfe versetzt, und wenn sie durchwintert werden sollen, an frostfreyen Orten aufbewahret. Gute Erde und viele Feuchtigkeit befördert ihr Wachsthum und die vollkommenere Ausbildung. Selbst im Freyen halten sie zuweilen über Winter sich gut, und sicherer durch einige Bedeckung.

(Cheiranthus maritimus) ☉; Meerstrand-Levkoje (engl. mediterranean stock). Von den Küsten des mittelländischen Meeres. Der ästige Stängel hat lanzettförmige, zugespitzte Blätter, und bringet blaßrothe oder violette Blumen hervor, welche nach der Zeit der Aussaat des Samens vom Juny bis im Herbste erscheinen. Im guten Boden und bey sorgfältiger Pflege werden auch die Blumen desto vollkommener.

Chelidonium. XIII. — 1.

(Chelidonium majus) 4; gemeines Schöllkraut, Schöllwurz, Schwalbenwurz (engl. common celandine-swallow wort). Von dieser in Deutschland häufig als Unkraut vorkommenden Pflanze wird eine Abart mit gefüllten Blüthen in Gärten gezogen, und durch Wurzeln oder Samen fortgepflanzt.

Sie zeichnet sich durch einen, beym Brechen oder Schneiden der Theile hervorquillenden gelben und scharfen Saft aus.

Chelone. XIV. — 2.

(Chelone barbata) ♃; bartige Schildblume. Aus Mexiko. An dem Stängel befinden sich lanzettförmige, paarweise einander gegenüberstehende Blätter, und an der Spitze erscheinen im July oder August mehrere rispenförmig neben einander stehende scharlachrothe Blumen, wovon die dreytheilige Unterlippe bartig ist. Wird durch die Wurzelzertheilung vermehret, und im Glashause überwintert.

Chironia. V. — 1.

(Chironia baccifera) ♄; beerentragende Chironie (engl. berry bearing chironia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein strauchartiger Stängel, an dessen Zweigen sich linienlanzettförmige, kurze, dicke, saftige Blätter befinden. Vom Juny bis gegen den Herbst erscheinen rosenfärbige kleine Blüthen, aus welchen markige Früchte mit vielen Beeren entstehen. Fortpflanzung durch Samen.

(Chironia centaurium) ☉; Tausendgulden-Chironie (engl. centaury chironia). In Deutschland. Die oval lanzettförmigen, einander gegenüberstehenden Blätter befinden sich an einem oft mehr als zwey Schuh hohen Stängel, welcher an der Spitze im Juny und July schöne, blaß lilarothe, in einem flachen Strauß geformte Blumen hervor bringet. Wird durch Samen vermehret.

Chrysanthemum. XIX. — 2.

(Chrysanthemum balsamita) ♃; balsamische Wucherblume (engl. oriental chrysanthemum). Aus der Levante. In trockenem Boden, warmer Lage und Verwahrung über Winter im Glashause. Der Stängel ist ästig, anderthalb Schuh hoch, und mit oval lanzettförmigen, gezähnten Blättern besetzt, welche einen sehr angenehmen aromatischen Geruch haben. Die Blüthen

bestehen aus weißen Rand- und gelben Scheibenblumen. Ihre Vermehrung geschieht durch Zertheilung der Wurzeln im Herbste.

(Chrysanthemum coronarium) ⊙; kronenartige Wucherblume, Goldblume (engl. garden corn marygold). Aus Sicilien. An dem ästigen, aufrechten Stängel erscheinen gefiederte, eingeschnittene Blätter, und an der Spitze des Stängels, so wie der Äste im July bis September weiße oder gelbe, zuweilen einfache, zuweilen gefüllte Blüthen. Die Vermehrung geschieht durch Aussaat des Samens im Frühjahre in gewöhnliche Gartenerde.

Chrysocoma. XIX. — 1.

(Chrysocoma linosyris) ♃; flachsblätteriges Goldhaar (engl. german goldy locks). Aus Deutschland, Frankreich und Italien. Der gegen drey Schuh hohe Stängel hat glatte linienförmige Blätter, und an den rispenförmig getheilten feinen Zweigen einzelne gelbe Blumen, welche im Herbste zum Vorschein kommen. Gewöhnliche Vermehrung durch Wurzelzertheilung, zuweilen durch Samen.

Cineraria. XIX. — 2.

(Cineraria amelloides) ♄; amellenartige Aschenpflanze (engl. blue flowered cineraria, cape aster). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein strauchartiger Stängel mit ovalen, oben dunkelgrünen, unten rauhen, paarweise einander gegenüberstehenden, kurzgestielten Blättern. Zwischen den Blattwinkeln kommen krautartige Zweige hervor, an deren Spitzen sich lang gestielte, aus gelben Scheiben und bläulichen Strahlenblümchen bestehende Blüthen zeigen. Sie wird mehr durch Samen als Stecklinge fortgepflanzt, und im Glashause überwintert.

(Cineraria geifolia) ♄; grünblätterige Aschenpflanze (engl. kidney leaved cineraria). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An den aus der faserigen Wurzel hervortreibenden, ungefähr vier Schuh langen, schwachen, einer Stütze bedürfenden Stängeln befinden sich nierenförmige, am Rande gekerbte Blätter, an deren Zweigspitzen gelbe, traubenförmig bey-

sammenstehende Blumen hervor kommen. Sie vermehret sich durch Stecklinge, und kommt über Winter in's Glashaus.

(Cineraria lanata) ☼; wollige Aschenpflanze (engl. woolly cineraria). Aus Afrika. Der Stängel erreicht eine Höhe von zwey bis drey Schuhen, und ist so wie die Blätter dicht mit weißen, wolligen Haaren besetzt. Die zungenförmigen Strahlen der Blumen sind röthlich, und die Scheibe dunkellila gefärbt. Zur Vermehrung werden Stecklinge genommen, und im Winter für eine Wärme von nahe an acht Graden gesorgt.

Cistus. XIII. — 1.

(Cistus albidus) ♄; weißliche Cistenrose (engl. white leaved cistus). Aus Portugal, Spanien und Süd-Frankreich. Ein strauchartiger, oft vier Schuh hoher Stamm, der oval lanzettförmige, mit weißlichem Filze bekleidete Blätter trägt, und im Juny oder July an den Spitzen der Zweige große rosenfarbige Blüthen hervor bringet. Zur Fortpflanzung säet man den Samen in gute Erde, versetzt im Herbste die jungen Pflanzen, so wie auch die alten in Töpfe, und überwintert sie im Glashause, wobey sie ihre Blätter grün erhalten. Im zweyten Jahre bekommen die jungen Pflanzen mehr Kraft und fangen auch schon zu blühen an.

(Cistus creticus) ♄; cretische Cistenrose (engl. cretan cistus). Von der Insel Creta. Der vier Schuh hohe holzige Stamm ist mit oval lanzettförmigen, rauhen Blättern besetzt, und an den Zweigspitzen kommen im Juny oder July an kurzen Stielen schön purpurrothe Blüthen hervor. Wird durch Samen fortgepflanzt und über Winter im Glashause aufbewahret.

(Cistus incanus) ♄; bestaubte Cistenrose (engl. hairy leaved cistus). Aus Spanien und dem südlichen Frankreich. Die vielen schwachen Zweige des drey Schuh hohen Strauches sind mit behaarten Blättern besetzt, und bringen an ihren Spitzen vom July bis September den einfachen Rosen ähnliche, bouquetförmig beysammenstehende Blüthen mit rosafärbigen Blumenblättern hervor. Sie vermehren sich durch Samen und verlangen gegen den Frost gesicherte Aufbewahrung.

Citrus. XVIII. — 3.

(Citrus aurantium) ♄; Pomeranzen-Citrone, Pomeranzenbaum (engl. orange-tree). Aus Indien und gegenwärtig auch in Italien, Spanien und Portugal. Ein herrlicher Baum, den gewiß jeder erziehet, wenn er nur einiger Maßen die Gelegenheit hierzu besitzt. Man pflegt ihn gewöhnlich durch den Anbau von Kernen fortzupflanzen, auf deren hervortreibende Wildlinge bekannte gute Sorten im August oculirt werden. In ihrer Pflege bedürfen sie guter, fruchtbarer, lockerer Erde, mäßige Feuchtigkeit, besonders im Winter, und eine Glashaus-Temperatur von vier bis acht Grad. Da sie häufig einen kränklichen Zustand durch das Gelbwerden der Blätter zu erkennen geben, so hebet man ihn auch meistens dadurch, daß man im Sommer die Stämme aus den Kübeln oder Geschirren bringet, die Wurzeln von der alten Erde befreyet, sie etwas stutzt und reiniget, in größere Gefäße mit frischer gut abgelegener Lauberde versetzt, und anfangs stark, dann aber nur mäßig begießet. Die Höhe und ordentliche Gestalt der Krone hängt von einem geregelten Schnitte ab.

(Citrus medica) ♄; Citronenbaum, Limonienbaum (engl. citron-tree). Ein gleichfalls sehr bekannter Orangerie-Baum, der mit dem vorhergehenden ganz gleiche Behandlung hat, und nur etwas mehr Feuchtigkeit verträgt.

Clematis. XIII. — 7.

(Clematis erecta) 4; aufrechte Waldrebe (engl. upright bower). Aus Italien und Frankreich. An dem oft bis vier Schuh hohen Stängel erscheinen gefiederte, einander gegenüberstehende, aus drey bis vier Lappen zusammengesetzte Blätter, wovon die Lappen glatt, eyrund, lanzettförmig und ganz sind. Die im Juny an den Spitzen der Stängel in lockeren Trauben erscheinenden Blüthen bestehen aus vierblätterigen Blumen, welche einen angenehmen Geruch haben. Sie werden durch Samen oder Wurzelzertheilung sehr leicht fortgepflanzt.

(Clematis florida) ♄; großblumige Waldrebe (engl. large flowered virgin's bower). Aus Japan. Der Stängel ist rankend, seine unteren Blätter doppelt zusammengesetzt, mit drey-

lappigen Blättchen, und die oberen Blätter eyförmig, ganz, zuweilen gelappt. An einem ziemlich langen, bläulichen Blumenstiele befindet sich eine, aus sechs horizontal ausgebreiteten, oval lanzettförmigen, gelblichweißen Blumenblättern bestehende Blüthe, welche mehrere Monate hindurch sich erhält. Wird am sichersten durch Ableger vermehret, und im Topfe über Winter in's Glashaus gebracht.

(Clematis vitalba) ♄; gemeine Waldrebe, Rebbinde (engl. common virgin's bower). In Deutschland häufig wildwachsend. Der rankende und oft eine beträchtliche Höhe erreichende Strauch ist mit gefiederten Blättern besetzt, an welchen sich herzförmige, lang zugespitzte, gekerbte, unten blaßgrüne, gestielte Blättchen befinden. An den Spitzen der kleinen Zweige kommen im July oder August die weißen Blüthen in vielblumigen Rispen zum Vorschein. Ableger, Stecklinge und Wurzelsprossen dienen zur Vermehrung.

Clethra. X. — 1.

(Clethra alnifolia) ♄; erlenblätterige Clethra; (amerikanische Else (engl. alderleaved clethra). Aus Virginien und Carolina; an feuchten Orten. Ein vier bis sechs im Vaterlande sogar zehn Schuh hoher Strauch, an dessen Ästen und Zweigen sich abwechselnd stehende, den Erlenblättern ähnliche, längliche Blätter befinden, und der an den Spitzen der Zweige im July weiße, wohlriechende Blüthen in dichten Ähren hervor bringet. Die Fortpflanzung geschieht wegen Mangel an reifen Samen, durch Ableger und Wurzelsprossen. Läßt sich im Freyen fortbringen.

Coix. XXI. — 3.

(Coix lacryma) ☉; ♃; gemeines Thränengras, Hiob-Jacob-Thräne (engl. Job's tears). Auf den Inseln des Archipels. Einige drey Schuh hohe Stängel kommen aus der faserigen Wurzel hervor, sind an den Gelenken mit einzelnen, abwechselnd stehenden, langen, schmalen, schilfartigen Blättern besetzt, und treiben aus den Blattwinkeln mehrere Blumenähren, in welchen nach der Blüthezeit harte, silberfärbige, eyrunde, glänzend glatte, erb-

senähnliche Samen erscheinen, welche ihres gefälligen Ansehens wegen der Zweck der Erziehung sind. Man bauet gewöhnlich den Samen zeitlich im Frühjahre oder in's Mistbeet. Wollte man die Pflanze als perennirend behandeln, so muß sie über Winter in's Glashaus.

Colutea. XVII. —3.

(Colutea arborescens) ♄; Blasenbaum, Blasenstrauch, falsche Senne (engl. common bladder-senna). Im südlichen Frankreich und Italien. Ein sehr bekannter und häufig gepflanzter Strauch mit ziemlich großen herzförmigen, lebhaft grünen Blättern, und gelben Blüthen, aus welchen sich eine häutige aufgeblasene Hülse bildet, die mehrere zusammengedrückte, an der Naht sitzende Samenkerne einschließt. Wird durch Samen fortgepflanzt.

(Colutea cruenta) ♄; rother Blasenstrauch (engl. eastern bladder-senna). Aus Italien und dem Morgenlande. Unterscheidet sich von der vorgehenden durch rothe oder braunrothe Blüthen, und hat gleiche Behandlung.

(Colutea frutescens) ♄; grauer Blasenstrauch (engl. scarlet bladder-senna). Aus Äthiopien. Ein krautartiger, schwacher, fast drey Schuh hoher Stängel, an dessen Zweigen sich zarte gefiederte Blätter, die aus zehn bis zwölf Paar ovalen, auf der Oberfläche blaulichgrünen, unten silberweißbehaarten Blättchen bestehen, befinden. An den Spitzen der Zweige kommen zwischen den Blattwinkeln scharlachrothe, prächtige Blüthen zum Vorschein, aus denen sich ebenfalls aufgeblasene Samenhülsen erzeugen. Zur Vermehrung wird der Same in's Mistbeet oder in Töpfe gebauet, die jungen Pflanzen in's Freye in gute Erde, einige aber in Töpfe versetzt, um für den Fall, daß sie den Winter im Freyen nicht aushalten, die übrigen desto sicherer im Glashause überwintern zu können.

Commelina. III. — 1.

(Commelina communis) ☉; gemeine Commelina (engl. common commeline). Aus West-Indien und Afrika. An dem krautartigen, kriechenden, mit Gelenken versehenen Stängel befinden sich einzeln stehende, oval lanzettförmige, glatte, dunkelgrüne Blät-

ter, zwischen deren Blattwinkeln im Juny oder July oft drey kurzgestielte Blumen erscheinen, die aus zwey großen blauen und vier kleineren grünen Blumenblättern bestehen. Sie wird durch den Samen vermehret, welchen man im Herbste oder auch erst im Frühjahre bauen kann.

(Commelina tuberosa) 4; knollige Commeline (engl. tuberous rooted commeline). Aus Süd-Amerika. Der etwas niederhängende Stängel ist mit auf der Unterfläche behaarten Blättern besetzt, und bringet im August eine Blüthe mit drey großen blauen und drey kleineren grünen Kronenblättern hervor. Die Fortpflanzung geschieht durch den Anbau des Samens im Frühjahre, und die im Sommer in der freyen Erde stehenden Pflanzen werden vor Winter ausgehoben, und ihre Wurzelknollen in Töpfe zur Aufbewahrung im Glashause versetzt.

Convallaria. VI. — 1.

(Convallaria japonica) 4; Japanische Mayblume (engl. grass leaved lilly of the valley). Aus Japan. An dem Stängel befinden sich gleich breite Blätter, und ein zweyschneidiger Blumenschaft, an dessen Ende eine übergebogene, aus röthlich weißen Blumen bestehende Blüthe erscheinet. Wird durch Zertheilung der Wurzeln fortgepflanzt, und im Topfe über Winter in's Treibhaus gebracht.

(Convallaria majalis) 4; die Wald-Mayblume; eine wohl sehr bekannte und häufig cultivirte Pflanze, wovon man mehrere Abarten mit weißen, rothen, einfachen und gefüllten Blumen kennet. Fortpflanzung durch Wurzelzertheilung.

Convolvulus. V. — 1.

(Convolvulus althaeoides) 4; eibischblättrige Winde (engl. silky leaved bindweed). Aus Afrika. Der schwache, an nahen Gegenständen sich aufwärts schlingende, gegen drey Schuh Länge erreichende Stängel hat weiche, herzförmige, zum Theil eingeschnittene Blätter, und bringet vom Juny bis zum August an den Seiten einblumige, mit großen blaßrothen Blüthen besetzte Blumenstiele den Blättern gegenüber hervor. Zur Vermehrung werden

die jungen Wurzelsprossen im Herbste oder Frühjahre abgenommen, in Töpfe verpflanzt und im Glashause aufbewahret.

(Convolvulus cneorum) ħ; siebenblättrige Winde (engl. silver leaved bindweed). Aus Spanien und der Levante. Der strauchartige, oft drey Schuh hohe Stamm ist mit schmal lanzettförmigen, zwey Zoll langen, silberweiß behaarten, abwechselnden Blättern besetzt, und bringet an den Enden der Zweige blaßroth gefärbte, an der Basis goldgelb schattirte, bouquetförmig beysammen stehende Blumen vom May bis zum September hervor. Wird als Topfgewächs behandelt, und durch Ableger oder Stecklinge vermehret.

(Convolvulus purpureus) ☉; purpurblüthige Winde (engl. purple bindweed). Aus Asien und Afrika. Der schwache Stängel wird oft zwölf Schuh hoch, schlängelt sich an benachbarten Gegenständen aufwärts, und ist mit runzlich herzförmigen Blättern besetzt. In den Monaten Juny bis September erscheinen purpurrothe Blüthen, wovon auch Abarten von blaßrother oder blaßblauer Farbe bekannt sind. Pflanzt sich durch den Anbau des Samens fort.

(Convolvulus tricolor) ☉; dreyfärbige Winde (engl. three coloured bindweed). Aus Portugal und Spanien. Die goldgelb, weiß und himmelblau gefärbten und schön gezeichneten Blüthen dieser Abart werden wohl wenigen unbekannt seyn, und sie fast in jedem, auch noch so kleinen Blumengarten angetroffen werden. Als einjährige Pflanze vermehret sie sich nur durch Samen, den man im Herbste oder Frühjahr in die Erde bringet.

Coreopsis. XIX. — 3.

(Coreopsis coronata) ☉; gekrönte Wanzenblume. Aus Virginien. An dem krautartigen Stängel stehen einfach und doppelt gefiederte Blätter mit glatten und linienförmigen Blättchen. Im July und August kommen sternförmige Blüthen mit rothen Randblümchen zum Vorschein. Vermehrung durch Samen ohne Versetzung der jungen Pflanzen.

(Coreopsis tenuifolia) 4; feinblättrige Wanzenblume. Aus Nord-Amerika. Sie unterscheidet sich von der nachfolgen-

den durch die feiner gefiederten Blätter. Zur Vermehrung dienen die Wurzelsprossen.

(Coreopsis verticillata) 4; quirlförmige Wanzenblume (engl. whorl-leaved coreopsis). Aus Virginien und Maryland. Der bisweilen drey Schuh hohe, in mehrere Äste getheilte Stängel ist an den Absätzen mit doppelt zusammengesetzten Blättern quirlförmig umgeben. Die langen, schwachen, einblumigen, einander gegenüberstehenden Blumenstiele tragen goldgelbe, Zoll lange Strahlen mit röhrigen, dunkel purpurroth gefärbten Scheibenblümchen, welche vom July bis im September erscheinen. Am leichtesten werden sie durch Wurzelsprossen fortgepflanzt.

Coronilla. XVII. — 4.

(Coronilla aurea) ♄; Scorpion-Senne (engl. scorpion senna). Im südlichen Europa. Ein Strauch von vier und mehr Schuh Höhe, mit gefiederten, aus sieben dunkelgrünen Blättchen bestehenden Blättern, und goldgelben, an den Seiten der Zweige auf zwey- bis dreyblüthigen Blumenstielen stehenden Schmetterlingblumen, welche purpurroth schattirte Fähnchen haben, und den ganzen Sommer über erscheinen. Der im Winter ausdauernde Strauch wird durch Wurzelsprossen oder Samen vermehret.

(Coronilla glauca) ♄; graue Kronwicke (engl. daysmelling coronilla). Aus Süd-Frankreich. Der mit gefiederten, aus fünf Paaren und einem einzelnen meergrünen Blättchen bestehenden Blättern besetzte, nur wenige Schuh hohe Strauch bringet im July oder August strohgelbe, auf schwachen Stielen stehende, zwischen den Blattwinkeln hervortretende Blüthen zum Vorschein, welche einen angenehmen, ziemlich starken Geruch besitzen. Man vermehret sie durch Samen, und stellet sie im Winter in's Glashaus.

(Coronilla varia) 4; bunte Vogelwicke (engl. purple coronilla). In ganz Europa häufig wildwachsend, und daher allgemein bekannt. Ihre grünen schön gefiederten Blätter, und die weiß und purpurroth gefärbten, als mancherley Varietäten bekannten Blüthen, die doldenförmig auf einem gemeinschaftlichen Blumenstiele beysammen stehen, haben ihr den Eingang in die mei-

sten Blumengärten verschafft. Sie wird leicht durch Samen fortgepflanzt.

Cotyledon. X. — 5.

(Cotyledon hemisphaerica) ♄; halb kugelförmiges Nabelkraut (engl. thick leaved navel-wort). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem ästigen, holzigen Stängel befinden sich lichtgrüne, halb kugelförmige, dicke, fleischige, dunkelgrün punctirte Blätter, und an den Spitzen der Zweige kommen im Juny und July, an einem Schuh langen, braunen Blumenschafte mehrere abwechselnd stehende Blüthen hervor, wovon die grüne bauchige Röhre sich in fünf kurze, oval lanzettförmige, rosenrothe Abschnitte endiget. Wird durch Stecklinge oder Wurzelsprossen vermehret.

(Cotyledon orchiculata) ♄; kreisblättriges Nabelkraut (engl. round leaved navel-wort). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein grüner, fleischiger, strauchartiger Stängel, welcher fleischige, schmal auslaufende, meergrüne, am Rande rosenroth gefärbte Blätter, und an den Enden der Zweige, auf einem fast zehn Zoll langen Blumenschafte, mehrere kurzgestielte, rispenartig beysammen stehende, prächtig purpurroth gefärbte Blüthen im July und August hervor bringet. Wurzelsprossen oder Ableger dienen zur Vermehrung, und das Glashaus für diese, so wie die vorgehende Art zur Aufbewahrung.

Crassula. V. — 5.

(Crassula coccinea) ♄; scharlachrothes Dickblatt (engl. scarlet flowered crassula). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die flachen, eyförmigen, dicht einander gegenüber stehenden, schmutzig grünen, saftigen Blätter befinden sich auf einem strauchartigen, gegen drey Schuh hohen Stängel, an dessen Zweigspitzen im July und August feurig scharlachrothe Blüthen in dichten Dolden zum Vorschein kommen. Die Vermehrung geschieht durch Wurzelausschlag oder Ableger, und wird als Topfgewächs wegen der Verwahrung im Glashause über Winter behandelt.

(Crassula glomerata) ☉; büschelblüthiges Dickblatt.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der aufrechte, zuweilen eine Höhe von sechs Zollen erreichende Stängel ist krautartig, fast rosenartig gefärbt, und an dem Standpuncte der Zweige mit auf dem Stängel länglich ovalen, fleischigen, gelblichgrünen Blättern besetzt. Die im July an den Spitzen der Zweige erscheinenden Blüthenbüschel haben eine weiße oder blaßrosenrothe Farbe. Wird im Topfe gezogen, und durch den Samen fortgepflanzt.

Crepis. XIX. — 1.

(Crepis barbata) ☉; bartiger Pipau, Habichtkraut (engl. bearded crepis). Aus Süd-Frankreich, Spanien und Italien. An dem ästigen, krautartigen, etwa anderthalb Schuh hohen Stängel befinden sich oval lanzettförmige, wenig gestielte, hellgrüne, oft zwey Zoll lange und zwey Zoll breite Blätter, und an den Enden der Zweige kommen im July die Blüthen hervor, wovon die äußeren sternförmig ausgebreiteten Zwitterblümchen schwefelgelb, die inneren dagegen dunkellila gefärbt sind. Vermehret sich leicht durch Samen, und kommt im gewöhnlichen Gartenboden fort.

(Crepis rubra) ☉; rother Pipau, Habichtkraut (engl. purple crepis). Aus Süd-Frankreich, Spanien und Italien. Unterscheidet sich durch tief eingeschnittene Wurzelblätter, lanzettförmige Stängelblätter und ziemlich große, blaßrothe, im July erscheinende Blüthen. Vermehrung durch Samen.

Crotalaria. XVII. — 2.

(Crotalaria juncea) ☉; blasenartige Klapperschote (engl. channel stalked crotalaria). Von der Insel Malabar. Ein krautartiger, fast vier Schuh hoher Stängel, mit lanzettförmigen, ganz kurz gestielten, abwechselnd stehenden, dicht mit silberweißen Haaren besetzten Blättern. Im July erscheinen an den Spitzen der Zweige lockere Ähren mit goldgelben Blüthen. Zur Vermehrung wird der Same zeitlich im Frühjahre in gute Erde gesäet; will man aber selbst Samen ziehen, so bauet man den Samen in's Mistbeet, versetzt die jungen Pflanzen in Töpfe, und stürzt sie erst bey vorgerückter Jahrzeit, gefahrlos gegen Nachtfröste, mit dem ganzen Erdballen in ein sonnenreiches Beet.

Cupressus. XXI. — 9.

(Cupressus sempervirens) ♄; gemeine, immergrüne Cypresse (engl. upright cypress-tree). Aus Creta, Candia und anderen südlichen Gegenden Europa's. Ein mittelmäßiger Strauch mit viereckigen, an den Zweigen wie Schuppen über einander liegenden Blättern. Man pfleget ihn in mancherley Formen zu erziehen, und entweder durch Stecklinge oder Samen zu vermehren. Die jungen Pflanzen werden in Töpfen gehalten, um sie in den ersteren Jahren durch Übertragung in's Glashaus oder frostfreye Orte gegen Frostbeschädigungen zu verwahren.

Cyanella. VI. — 1.

(Cyanella alba) ♃; weiße Cap-Lilie (engl. white cyanella). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die ausdauernde Zwiebel bringet fadenförmige, gleichbreite Wurzelblätter, einen einblumigen nackten Blumenschaft, und weiße Blüthen mit großen herabhängenden Staubfäden hervor. Fortpflanzung durch Wurzelbrut.

(Cyanella lutea) ♃; gelbe Cap-Lilie (engl. yellow flowered cyanella). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Eine ausdauernde Zwiebel, welche lanzettförmige, gleichbreite Wurzelblätter hervor treibet, einen nackten etwas ästigen Schaft bildet, und an dessen Spitzen große gelbe Blüthen mit sechs langen Staubfäden, wovon drey herab hängen, zum Vorschein bringet. Die Wurzelbrut dienet zur Vermehrung.

Cyclamen. V. — 1.

(Cyclamen europaeum) ♃; europäische Erdscheibe, Schweinbrot (engl. sow-bread). In Österreich auf Bergen an schattigen Orten. Aus der knolligen, platten, kreisrunden, ziemlich großen Wurzel kommen mehrere langgestielte, herzförmige, glatte, runde, dunkelgrüne, in der Mitte mit einem schwärzlichen Fleck gezeichnete Blätter hervor, und früher noch, als diese, erscheinen im July oder August unmittelbar aus der Wurzel an langen Stielen purpurrothe, violette oder weiße Blüthen mit einem schwachen aber angenehmen Geruche. Nach dem Abblühen windet sich der

Blumenstiel schraubenförmig zusammen, der Fruchtknoten wächst aber mit den Blättern fort, bringet im Juny des folgenden Jahres reifen Samen und letztere sterben ab. Als Topfpflanze kommen die Blüthen auch im Winter hervor. Vermehret wird sie durch Zertheilung der Wurzeln oder durch Samen.

Cynoglossum. V. — 1.

(Cynoglossum linifolium) ⊙; leinblätterige Hundzunge (engl. flax-leaved hound's tongue). Aus Portugal. An dem Stängel befinden sich gestielte, keilförmige Wurzelblätter, und graulichgrüne, glatte, schmal lanzettförmige Stängelblätter. Im Juny und July kommen an den Enden der Zweige weiße Blumen in lockeren Ähren zum Vorschein, welche reifen Samen zur Fortpflanzung liefern.

(Cynoglossum omphaloides) ♃; kriechende Hundzunge, Garten-Vergißmeinnicht (engl. (blue navelwort). Aus Portugal und Spanien. Die vielen aus der Wurzel treibenden Blätter sind herzförmig und langgestielt, die an den kriechenden Stängeln befindlichen fast eyförmig. Im May und Juny kommen hellblaue in Trauben beysammenstehende Blüthen zum Vorschein. Ihre Vermehrung findet leicht durch die kriechenden Stängel Statt, und um sie im Winter zur Blüthe zu bringen, werden sie in Töpfe versetzt.

Cypripedium. XX. — 1.

(Cypripedium album) ♃; weißer Frauenschuh (engl. white petaled lady's slipper. Aus Nord-Amerika an schattigen Plätzen. An den aus der Wurzel hervorkommenden Stängeln stehen oval lanzettförmige, zugespitzte Blätter, und an den Spitzen derselben erscheinen im July einzelne Blüthen, wovon die äußeren lanzettförmigen, kreuzförmig ausgebreiteten Kronenblätter weiß, und die Unterlippe der inneren Krone, der so genannte Frauenschuh, blaß rosenroth gefärbt sind. Wird, da sie den Winter im Freyen aushält, leicht durch Wurzelzertheilung vermehret.

Cyrilla. XIV. — 2.

(Cyrilla pulchella) ♃; schöne Cyrille (engl. scarlet

flowered cyrilla). Aus Jamaika. Ein aufrechter, äſtiger, etwa anderthalb Schuh hoher Stängel, mit eyförmigen, geſtielten, behaarten und gezähnten Blättern, welcher aus den Blattwinkeln vom July bis zum Herbſte einzelne, trichterförmige, geſtielte, ſcharlachrothe Blüthen hervor bringet. Sie muß als Topfgewächs gezogen werden, da ſie im Winter eine Treibhauswärme von acht bis zwölf Grad erfordert. Übrigens wird ſie durch Zertheilung der Wurzeln ohne Schwierigkeit vermehret.

Cytisus. XVII. — 4.

(Cytisus capitatus) ♄; kopfförmiger Bohnenbaum (engl. cluster flowered cytisus). Aus Öſterreich und Italien. An den ſchwachen, ausgebreiteten, mit Filz bedeckten Äſten dieſes ziemlich hohen Strauches befinden ſich geſtielte, dreyzählige Blätter, wovon die Blättchen ellyptiſch, oben dunkelgrün und unten mit weißen ſeidenartigen Härchen beſetzt ſind. Im Juny und July erſcheinen an den Spitzen der Zweige dunkelgelbe, kurzgeſtielte zu acht und zwölf beyſammenſtehende Blüthen; unter dieſem Blumenkopfe befindet ſich ein Büſchel Blätter, aus deren Winkeln drey bis ſechs kleinere quirlförmig ſtehende Zweige entſpringen, an deren Spitzen wieder kleine Blumenköpfe hervor kommen, aus denen flache wollige Schotten mit nierenförmigen Samen entſtehen, welche zur Fortpflanzung verwendet werden.

(Cytisus laburnum) ♄; gemeiner Bohnenbaum, Linſenbaum (engl. common laburnum cytisus). Aus Savoyen, der Schweiz und Öſterreich. Ein wohl allgemein bekannter, häufig cultivirter, und wegen ſeiner ſchwefelgelben, herabhängenden, neun bis zwölf Zoll langen Blüthentrauben ſehr beliebter Strauch; der aus den im Herbſte reifenden Samen leicht gezogen, und zu einer Höhe von nahe an zwanzig Schuhen gebracht werden kann.

Dahlia. XIX. — 2.

(Dahlia ccccinea) ♄; hochrothe Dahlia (engl. scarlet flowered Dahlia). Aus Mexiko. Der etwa vier Schuh hohe, krautartige Stängel bringet mehrere Äſte hervor, an welchen ſich langgeſtielte Blüthen, mit zurückgeſchlagenen, hoch orangenrothen,

zungenförmigen Strahlenblümchen, und vielen, feurig goldgelben, röhrigen, einen halbrunden Blumenkopf bildenden Scheibenblümchen befinden, welche ein ungemein schönes Ansehen gewähren. Man erzieht sie als Topfgewächs, um sie über Winter in's Glashaus zu stellen. Da sie sich durch Wurzelknollen fortpflanzen, so kann man diese im Herbste ausnehmen, an einem gegen Frost gesicherten, trockenen Orte aufbewahren, und im Frühjahre wieder zur Gänze oder zertheilet, jedoch immer mit einem Stücke des Mutterstockes einlegen.

Daphne. VIII. — 1.

(Daphne cneorum) ♄; Schweizer Kellerhals, rosmarinblätteriger Seidelbast (engl. trailing Daphne). Auf den schweizer- und österreich'schen Alpen. Erscheint als ein niedriger, kaum zwey Schuh hoher Strauch, mit glatten, lanzettförmigen Blättern, der an den Spitzen der Zweige im März und April ungestielte, purpurrothe, wohlriechende Blüthen in kleinen Dolden hervor bringet. Wird in jedem Boden leicht erzogen, und durch Samen oder Ableger fortgepflanzt.

(Daphne mezereum) ♄; gemeiner Seidelbast, Pfefferstrauch, Kellerhals (engl. common spurge olive mezerion). In dem größten Theile von Deutschland wild. An dem kleinen, zwischen zwey und vier Schuh hohen Strauche kommen vor dem Ausbruche der blaßgrünen, lanzettförmigen, abwechselnd stehenden Blätter im Monate März die purpur- oder pfirsichrothen, manchmal auch weißen, angenehm riechenden Blüthen zum Vorschein. Durch Aussaat des Samens gleich nach der Reife, Zertheilung der Wurzel oder Wurzelbrut werden sie vermehret.

(Daphne odorata) ♄; wohlriechender Seidelbast (engl. sweet scented Daphne). Aus China und Japan. Der etwa drey Schuh hohe Strauch hat glatte, eyrunde, lanzettförmige Blätter, rothe oder weiße, stark riechende, am Ende der Zweige in Köpfchen stehende Blüthen, die im April vor den Blättern erscheinen. Verlangt, wegen der Verwahrung im Winter, die Behandlung als Topfgewächs, und wird durch Wurzelzertheilung, Ableger oder Pfropfen fortgepflanzet.

Datura. V. — 1.

(Datura arborea) ♄; baumartiger Stechapfel (engl. tree thorn-apple). Aus Peru. Ein baumartiger, oft gegen fünfzehn Schuh hoher Stängel, an dessen Zweigen sich große, schmale, lanzettförmige, glatte Blätter, und an den Zweigspitzen große, trichterförmige, herabhängende, röhrige, von innen weiße, von außen gelbliche Blüthen befinden, die einen sehr angenehmen Geruch verbreiten, und im July oder August erscheinen. Sie wird über Winter in's Glashaus oder ein mäßig warmes Zimmer gebracht, und durch Wurzelsprossen oder Stecklinge vermehret.

(Datura fastuosa) ☉; schönblühender Stechapfel (engl. purple thorn apple). Aus Egypten. Der krautartige Stängel wird gegen vier Schuh hoch, ist glatt, punctirt oder gestreift, und theilet sich in mehrere Zweige, welche eyrunde, eckige Blätter tragen, und zwischen den Blattwinkeln im July und August große trichterförmige, von innen weiße, von außen violette Blüthen hervor bringen. Ihre Vermehrung geschieht durch den Samen, den man, zur Erzeugung eines reifen Samens, in's Mistbeet oder einen Gartentopf säet, um die jungen Pflanzen ohne Gefahr gegen Nachtfröste, in der Folge in's Freye versetzen zu können.

(Datura stramonium) ☉; gemeiner Stechapfel, Tollkraut (engl. common thorn-apple). Aus Amerika. Der krautartige Stängel erreicht nach der Art der Behandlung eine Höhe von drey oder vier Schuh, ist an seinen vertheilten Zweigen mit großen, oval zugespitzten, am Rande ausgeschweiften, dunkelgrünen Blättern besetzt, und treibet aus den Blattwinkeln in den Sommermonaten große, weiße, trichterförmige Blüthen hervor, deren Öffnung in fünf Ecken sich vertheilet. Zur Vermehrung dienet der Same, der häufig selbst ausfällt, und als Giftpflanze erfordert sie einige Aufmerksamkeit.

Delphinium. XIII. — 3.

(Delphinium ajacis) ☉; Gartenritterſporn (engl. single upright larkspur). Aus der Schweiz und Italien. Eine wohl sehr bekannte Pflanze, mit einem oft gegen vier Schuh hohen

Stängel, glatten, vielfach getheilten Blättern, und an der Spitze der Zweige stehenden ährenförmigen Blüthen, von licht oder dunblauer, rother, weißer und gefleckter Farbe. Ihre Vermehrung geschieht durch den Samen.

(Delphinium consolida) ⊙; Feldritterſporn. (engl. branching larkspur). In Deutſchland häufig auf den Feldern wildwachſend; gewinnet durch ordentliche Cultur an ſeinem ſonſt gefälligen Anſehen noch mehr, und liefert ſogar mehrere Varietäten. Pflanzt ſich durch Samen fort.

(Delphinium elatum) ♃; hoher Ritterſporn (engl. common bee-larkspur). In der Schweiz, Schleſien und Siberien. An dem aus der perennirenden Wurzel hervortreibenden, gegen vier Schuh hohen Stängel befinden ſich große, fünftheilige, mit dreyſpaltigen Läppchen verſehene Wurzelblätter, und kleinere, dreytheilige, mit vielſpaltigen Läppchen verſehene Stängelblätter. Die ſchönen lazurblauen Blüthen erſcheinen an den Spitzen der Zweige im Juny und July in langen Ähren. Zur Vermehrung werden die Wurzeln entweder im Herbſte oder Frühjahre zertheilet.

(Delphinium grandiflorum) ♃; großblumiger Ritterſporn (engl. great flowered larkspur). Aus Siberien. Der etwa zwey Schuh Höhe erreichende Stängel hat zuſammengeſetzte, aus gleichbreiten, vieltheiligen Läppchen beſtehende Blätter, und große, im Juny erſcheinende, himmelblaue, geſtielte Blüthen. Die Zertheilung der ausdauernden Wurzel oder der Same ſichern die Fortpflanzung.

Dianthus. X. — 2.

(Dianthus caryophyllus) ♃; Gartennelke, Grasblume (engl. clove pink). Aus dem ſüdlichen Deutſchland, der Schweiz und Italien. Eine allgemein verbreitete, und durch die leidenſchaftliche Cultur vieler Blumenfreunde in zahlloſen Varietäten bekannte Pflanze, welche durch Samen, ſicherer durch Ableger, am ſchwerſten durch Stecklinge fortgepflanzt wird. Wenn die letzteren beyden Methoden die Erhaltung beſtehender Arten ſichern, ſo iſt die erſte zur Hervorbringung neuer Sorten, beſonders bey angewandter künſtlicher Befruchtung nothwendig.

Der Werth und die Schönheit einer Nelke wird bey genauerer Beurtheilung nach der Blume, und zwar rücksichtlich des Baues oder der Gestalt, und nach dem Charakter der Zeichnung bestimmt. Da nun diese beyden wesentlichen Eigenschaften in den manchfaltigsten Abweichungen zum Vorschein kommen, so hat man zur gehörigen Übersicht und Eintheilung der bereits bekannten Varietäten eine systematische Classifizirung entworfen, welche wir nachfolgend in Kürze mittheilen wollen.

In Betreff der Gestalt oder des Baues erscheinen die Nelken: 1) mit dem Nelkenbau, wenn die Blumenblätter dachziegelförmig über einander liegen;

2) mit dem Ranunkelbau, wenn die Blumenblätter wie die Ranunkeln sich zurücklegen, und oben eine Halbkugel bilden;

3) mit dem Rosenbau, wenn die Blumenblätter nach Art der gefüllten Rosen oder Centifolien am äußeren Rande aufwärts gekrümmt sind, und eine runde, scheibenförmige Gestalt haben;

4) mit dem Kegelbau, wenn die mittleren Blumenblätter sich aufwärts erheben, und eine stumpfspitze oder kegelförmige Gestalt annehmen;

5) mit dem Triangelbau, wenn die Blätter in einem scharfen Winkel sich einzeln aufwärts krümmen;

6) mit dem gemischten Bau, wenn die Blume mit mehreren der vorgenannten Arten eine Ähnlichkeit besitzt.

In Bezug auf die Verschiedenheit der Zeichnung werden sie A. in Einfärbige, B. in Strichblumen und C. in Tuschblumen abgetheilet.

Die ersten, nämlich die Einfärbigen unterscheidet man ferner:

1) in einfärbige, wenn das ganze Blatt nur eine einzige Farbe zu erkennen gibt;

2) in sammtartige, wenn die einfache Färbung ein schillerndes, dem Sammet ähnliches Ansehen erhält;

3) in lasurte, wenn das Helle und Dunkle der Farbe auf eine ausgezeichnete besondere Art das Blatt schmücket.

Die zweyten, nämlich die Strichblumen, unterscheidet man: I. in Haarstrichblumen, und II. in Bandstrichblumen.

I. Die Haarstrichblumen, wenn sie nicht ganz bis in den Nagel des Blattes gehen, werden

a. mit einer Farbe Picotten genannt, und wieder

1) in Rand-Picotten oder Germanier mit und ohne Henkel, und

2) in Piramyden-Picotten oder West-Europäer abgetheilet. Diese letzteren haben Mitte- und Randzeichnung, und sind den vorgenannten ähnlich, mit dem Unterschiede, daß sich in deren Mitte pyramidenähnliche Striche bilden.

b. Mit mehreren auf die manchfaltigste Art abwechselnden Grundfarben heißen sie Picottbicarden oder richtig Picottpicotten, und diese theilen sich abermals:

1) in Rand-Picottbicarden, mit auf der weißen oder gelben Grundfarbe gerade auslaufenden, zweyerley zarten Linien; und

2) in Pyramiden-Picottbicarden; mit zwey Illusionfarben, in feinen Linien in Pyramidenform, welche zuweilen von zarten Nebenlinien begleitet werden.

II. Die Bandstrichblumen, welche meistens durch das ganze Blatt laufen, werden auch Nord-Europäer genannt; sie sind:

a. einfärbig, in weißen, gelben, braunen oder anderen Grundfarben gestrichen, und heißen Doubletten, wovon:

1) Strich-Doubletten mit feinen und breiten Strichen;

2) Band-Doubletten, mit breiten Bandstreifen, ohne Puncte und feine Streife bekannt sind.

b. in mehreren Grundfarben, in verschiedener Abwechslung und heißen Bizarden; hiervon kennt man:

1) Strich-Doublettbizarden, mit feinen und breiten Streifen; erstere sind oft sehr kurz und weit zahlreicher. Man nennet sie gewöhnlich deutsche Bizarden;

2. Band-Doublettbizarden, mit breiten, langen, bis in das Herz der Blume laufenden Streifen; diese heißen englische Bizarden.

Die dritten, nähmlich die Tuschblumen, werden:

I. Randtuschblumen, auch Feuerfaxe, Feuerflammen oder Flammanten genannt, und sind gewöhnlich auf beyden Seiten getuscht, geflammt, verlaufen gestricht, so zwar, daß die vollste Zeichnung an dem Umfange des Blumenblattes sich befindet, die gegen den

Kelch in eine hellere Farbe übergehend sich verlieret. Diese kommen

a. einfärbig, als

1) picottartig getuschte Picotten;

2) doublettartig getuschte Doubletten.

b. vielfärbig, als

1) getuscht und fein gestrichte Picottbizarden;

2) getuschte und breit gestrichte Doublettbizarden zum Vorschein.

II. Die Kelchtuschblumen, oder auch Famöse genannt, haben ihre Zeichnung bloß auf der Oberfläche des Blattes; und die untere Seite so wie der Umfang ist ohne Zeichnung. Diese sind:

a. einfärbig, und zwar

1) fein getuscht, weiß, das ganze Blatt einnehmend, einfärbige;

2) fein picottartig getuscht, Picotten;

3) fein dunkelartig getuscht, Doubletten;

b. vielfarbig, und zwar:

1) fein picottartig getuscht, Picottbizarden;

2) fein und breit getuscht, oder manchmal gestricht, Doublettbizarden.

Unter dem Ausdrucke Concordien verstehet man diejenige Art von Nelken, welche braun, grau oder kupferfarbig aussehen, und mit derselben Farbe gezeichnet sind.

Daß die Cultur der Nelken, wenn man sie im Großen treibet, und bereits eine bedeutende Zahl vorzüglicher Sorten besitzet, viele Sorgfalt, Pflege und Aufmerksamkeit erfordert, ist einleuchtend, indem nicht nur für den angemessenen Raum, einen zuträglichen Standort, die Bereitung und den Vorrath einer guten Erde, sondern für die gegen Frost und andere Beschädigungen sichere Aufbewahrung in Kammern, Glashäusern u. dgl., oder hinlängliche Bedeckung der im Freyen stehenden Pflanzen, und für die Fortpflanzung und Erhaltung der Echtheit bekannter vorzüglicher Sorten gesorgt werden muß; wobey man die am wenigsten fehlschlagende Methode der Vermehrung durch Ableger befolgen kann; ein einfaches, fast allgemein bekanntes Verfahren. Besitzt man besonders ausgezeichnete Varietäten, so versetzt man sie im Spätherbste in Töpfe, und bringet sie im Frühjahre wieder in's Freye, oder in neue Geschirre mit frischer, guter Erde.

(Dianthus barbatus) ♃; Bartnelke, Sammtnelke (engl. bearded pink). Im südlichen Deutschland. Der knotige, ästige Stängel wird gegen zwey Schuh hoch, hat schmale, glatte, stiellose Blätter, und bringet seine sehr verschiedenartig gefärbten Blüthen im July und August in dichten Büscheln zum Vorschein. Läßt sich leicht durch Samen oder Wurzelzertheilung fortpflanzen, und gewinnt zugleich durch fleißige Cultur.

(Dianthus Carthusianorum) ♃; Karthäuser-Nelke (engl. carthusian pink). In Deutschland an verschiedenen Orten wild. Der Stängel erreicht eine Höhe von einem bis zwey Schuh, ist knotig, und mit schmalen, linienlanzettförmigen, am Grunde zusammengewachsenen Blättern besetzt. An der Spitze des Stängels erscheinen im Juny und July rothe gestielte und ungestielte Blüthen. Vermehrung durch Samen und Wurzelzertheilung.

(Dianthus chinensis) ☉ ♂; Chineser-Nelke (engl. china pink). Aus China, gegenwärtig aber fast einheimisch geworden. Hat einen etwa Schuh hohen, schwachen, knotigen, ästigen Stängel mit dunkelgrünen, linienlanzettförmigen, am Grunde zusammengewachsenen Blättern. Im July und August kommen an der Spitze des Stängels mehrere einzeln stehende, hell oder dunkelroth, schwarz u. s. w. gefärbte, mit weißen Ringen, Strichen und Streifen gezeichnete Blüthen. Sie werden durch den Samen fortgepflanzt, und mit einiger Bedeckung auch im Freyen überwintert, oder mit den Töpfen in's Glashaus gebracht.

(Dianthus superbus) ♃; Prachtnelke, stolze Nelke, hohe Federnelke (engl. superb pink). In der Schweiz und in Deutschland. An dem knotigen, ästigen, gegen drey Schuh hohen Stängel befinden sich hellgrüne, linienlanzettförmige, am Grunde zusammengewachsene Blätter, und an den Zweigspitzen weiße, rosenfarbige oder violette, angenehm riechende Blüthen, mit fein geschlitzten Blumenblättern, welche vom July bis zum October erscheinen. Sie wird entweder durch Zertheilung der alten Wurzelstöcke oder den Anbau des Samens im Frühjahre vermehret, und verlangt nebst guter Erde hinlängliche Feuchtigkeit.

Dictamus. X. — 1.

(Dictamus albus) ♃ ; weißer, weißwurzeliger Diptam, Aſchenwurz (engl. white dittan — fraxinella). Aus Italien und Frankreich. Aus der ſchwammigen, weißen Wurzel kommen mehrere, gegen vier Schuh hohe, geſtreifte, behaarte Stängel hervor, an welchen ſich abwechſelnd ſtehende, ungepaart gefiederte, aus höchſtens eilf oval lanzettförmigen, glänzend grünen Blättchen beſtehende Blätter befinden, und die im May oder Juny weiße, blaßrothe, oder purpurrothe, traubenartige Blüthen hervor bringen. Ihre Vermehrung geſchieht am leichteſten durch Wurzelzertheilung.

Digitalis. XIV. — 2.

(Digitalis ambigua) ♃ ; blaßgelber Fingerhut (engl. great yellow fox-glove). In der Schweiz und in Deutſchland in Wäldern. Der drey bis vier, auch noch mehr Schuh hohe Stängel hat oval lanzettförmige, filzige Blätter, und an den Spitzen ſeiner Zweige im Juny oder July große blaßgelbe, ährenförmig beyſammenſtehende Blüthen. Zur Fortpflanzung dienet der Same, oder auch die Zertheilung der alten Wurzelſtöcke.

(Digitalis canariensis) ♄ ; canariſcher Fingerhut (engl. canary shrubby fox-glove). Von den canariſchen Inſeln. Ein ſtrauchartiger, filziger, gegen ſechs Schuh hoher Stängel, an dem ſich lanzettförmige, fünf Zoll lange, zwey Zoll breite, abwechſelnd ſtehende, rauhe Blätter befinden, und der vom May bis in den Spätherbſt goldgelbe, an den Zweigſpitzen in vier Zoll langen Ähren erſcheinende Blüthen hervor bringet. Wird durch Samen und Ableger fortgepflanzt.

(Digitalis lutea) ♃ ; gelber Fingerhut. (engl. small yellow fox-glove. Aus Frankreich und Italien. Unterſcheidet ſich von digitalis ambigua durch glatte Blätter, kleinere Blüthen und eine etwas dunkler gelbe Farbe. Im Übrigen mit derſelben gleich.

(Digitalis purpurea) ♂ ; rother Fingerhut, Waldglöckchen (engl. purple fox-glove.) In Deutſchland in Wäldern. Der äſtige, mit glatten, lanzettförmigen Blättern beſetzte Stängel

wird zwischen zwey und vier Schuh hoch, und bringet an den Spitzen der Zweige große, purpurrothe, auf der innern Seite braunpunctirte, ährenförmige Blüthen. Läßt sich leicht durch Samen vermehren.

Dionaea. X. — 1.

(Dionaea muscipula) ♃; Fliegenfänger, Venusfliegenfalle (engl. Venus's flytrop). Aus Virginien; auf feuchten, sumpfigen Plätzen. Eine äußerst merkwürdige Pflanze. Aus der faserigen Wurzel kommen mehrere gestielte, länglich runde Wurzelblätter hervor, welche an dem Ende eine zweyklappige, am Rande dornenförmig gefranste, auf der Oberfläche mit kleinen rothen Saftdrüsen, und drey bis vier kleinen Stacheln besetzte Scheibe haben, welche dem Blatte gleich, flach ausgebreitet ist. Bey der Berührung schlagen diese zwey Klappen zusammen, und geschah dieselbe durch eine Fliege oder ein anderes Insect, so wird es dadurch gefangen und fest gehalten. Indem dieses Zusammenschlagen der Klappen eine Folge der durch die Berührung in Thätigkeit versetzten Reizbarkeit ist, welche so lange anhält, als die Bewegung des gefangenen Insectes dauert, so geschieht die Öffnung und Ausbreitung der Klappen nur erst nach dem erfolgten Tode des Thierchens und der dadurch aufgehobenen Bewegung und Einwirkung auf die Reizbarkeit. Die schmutzig weiße, übrigens unbedeutende Blüthe zeichnet sich noch dadurch aus, daß die fünf Kronenblätter bey dem eingetretenen Abblühen sich nach und nach zusammen rollen, und in der Folge abfallen. Sie muß mit sehr viel Aufmerksamkeit als Treibhauspflanze behandelt werden.

Dodecatheon. V. — 1.

(Dodecatheon meadia) ♃; Virginische Götterblume (engl. mead's-dodecatheon). Aus Virginien in Nord-Amerika. Aus einer ästigen, gelben Wurzel kommen mehrere oval lanzettförmige, glatte, gegen sechs Zoll lange, am Rande gekerbte Blätter hervor. Zwischen denselben erscheinen im May und Juny einige etwa neun Zoll lange Blüthenstängel, an denen sich zwölf bis sechzehn Dolden befinden. Nach der Entwicklung aus einer mehr-

blätterigen, gemeinschaftlichen Hülle, kommen die Blumen an drey Zoll langen Stielen, mit lilafärbigen Kronlappen, und einer purpurfarbigen Zeichnung, auf goldgelbem Grunde, an der Basis zum Vorschein. Ihre Fortpflanzung geschieht durch Samen, oder noch besser, durch Zertheilung der Wurzeln nach dem Abwelken der Blätter im August.

Dracocephalum. XIV. — 1.

(Dracocephalum canescens) ☉; grauer Drachenkopf. Aus der Levante. An dem nicht ganz zwey Schuh hohen, ästigen Stängel befinden sich gestielte, lanzettförmige, am Rande tiefgezähnte, graue, gegenüberstehende Blätter. Aus den Winkeln derselben kommen im July und August an dem Blüthenstängel quirlförmig und dicht beysammenstehende blaue oder violette Blumen. Wird durch Samen fortgepflanzet.

(Dracocephalum grandiflorum ♃; großblumiger Drachenkopf (engl. great flowered dragon's head). Aus Sibirien. Der viereckige, ästige, gegen zwey Schuh hohe Stängel ist mit kurzgestielten, herzlanzettförmigen, am Rande gekerbten Blättern, und gleichförmigen, glattrandigen Nebenblättern besetzt. Die großen, blauen, quirlförmig an einander stehenden Blüthen erscheinen im July. Zur Vermehrung dienen die kriechenden, saftigen Wurzeln.

Echinops. XIX. — 5.

(Echinops sphaerocephalus) ♃; gemeine Kugeldistel, Bisamkopf (engl. great globe-thistle). Aus Italien und Spanien. Aus der perennirenden Wurzel kommen mehrere, gegen fünf Schuh hohe, oben in Zweige getheilte Stängel hervor; an denselben befinden sich lange, zerschlitzte, an den Spitzen mit Dornen besetzte, auf der Unterfläche mit Filz überzogene Blätter. Im July erscheinen an den Spitzen der Zweige schöne blaue Blüthen in kugelrunden Köpfen, in welchen sich der Same erzeugt, der so wie die Wurzelsprossen zur Vermehrung dienet.

Echium. V. — 1.

(Echium creticum) ☉; cretiſcher Natterkopf (engl. creton viper's bugloss). Von der Inſel Creta. Der anderthalb Schuh hohe, äſtige, rauhe Stängel iſt mit ſchmalen, linienlanzettförmigen, warzigen, behaarten Blättern beſetzt, und bringet im July an den Spitzen der Zweige ſchöne, purpurrothe, röhrenförmige Blüthen in lockeren Trauben hervor. Sie gedeihet am beſten im lockeren, ſandigen Boden, ſonniger Lage, bey vieler Feuchtigkeit, und wird durch Samen vermehret.

(Echium giganteum) ♄; höchſter Natterkopf (engl. gigantic viper's bugloss). Von Madeira. Der Stängel iſt ſtrauchförmig, drey bis vier Schuh hoch, hat lanzettförmige, behaarte Blätter, und im July an den Spitzen der Zweige weiße Blüthen, in kleinen, einſeitigen Ähren.

Elaeagnus. IV. — 1.

(Elaeagnus angustifolia) ♄; ſchmalblätteriger Oleaſter, wilder Öhlbaum (engl. wild olive-oleaster). Aus der Levante, Portugal, Spanien und Frankreich. Der Baum wird gegen vierzehn Schuh hoch, hat ſchmale, kurzgeſtielte, lanzettförmige, ſtumpfgeſpitzte, abwechſelnd ſtehende, auf der Oberfläche mit kurzen Härchen beſetzte Bätter, deren Unterfläche mit einem weißen, ſeidenartigen, glänzenden Filz bedeckt iſt. Aus den Blattwinkeln kommen im July auf kurzen Stielen kleine glockenförmige, von außen weiß, von innen gelb gefärbte, zu dreyen, beyſammenſtehende Blüthen, welche einen angenehmen, in der Nähe aber durchdringenden Geruch haben, und aus denen olivenförmige Früchte entſtehen. Verlanget guten Boden, und wird durch Ableger oder Stecklinge fortgepflanzt.

(Elaeagnus orientalis ♄; morgenländiſcher Oleaſter (engl. oriental oleaster). Aus der Levante. Unterſcheidet ſich von dem vorgenannten durch größere Blätter, Blüthen und Früchte, durch eine größere Zärtlichkeit, und die Nothwendigkeit ihn über Winter mit Gefäßen in's Glashaus zu ſtellen.

Elichrysum. XIX. — 2.

(Elichrysum (Xeranthemum) bracteatum) ♂; beblätterte Strohblume, Spreublume. Aus Neuholland. Ein ungefähr zwey Schuh hoher, ästiger Stängel, mit lanzettförmigen, zugespitzten, etwas scharfen, an beyden Enden verdünnten Blättern, welcher vom July bis zum Herbste auf einblumigen Stielen, schöne, glänzend gelbe Blüthen hervor bringet. Sie werden durch Samen vermehret, und über Winter in's Glashaus gestellet.

(Elichrysum (Xeranthemum) fulgidum) ♄; glänzende Strohblume, Spreublume. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem strauchartigen, gegen zwey Schuh hohen, ästigen Stängel befinden sich eylanzettförmige, auf der Unterfläche filzige, umfassende Blätter, und an den Spitzen der Zweige die stark glänzenden, strohgelben Blüthen auf mehrblumigen Stielen. Sie pflanzet sich durch Samen fort, und die selbst trockenen Blüthen behalten Farbe und Glanz.

Embothrium. IV. — 1.

(Embothrium speciosissimum) ♄; schönster Prachtstrauch. Aus Neuholland. Dieses ausgezeichnet schöne, strauchartige Gewächs hat eyrunde, stumpfe, gezähnte Blätter und straußförmig zusammengefügte, rothe Blüthen. Er muß, als Topfpflanze in lockerer, nahrhafter Erde bey wenig Feuchtigkeit gezogen, und kann im Glashause oder mäßig warmen Zimmer überwintert werden. Fortpflanzung durch Samen, Ableger oder Stecklinge.

Epilobium. VIII. — 1.

(Epilobium angustifolium) 4; schmalblätteriges Weidenröschen. In Deutschland wild. Der gegen vier Schuh hohe, ästige Stängel hat linienlanzettförmige, an beyden Enden zugespitzte Blätter, und an den Spitzen der Zweige im Juny und July purpurrothe, zuweilen auch weiße, in langen einfachen, ährenförmigen Trauben erscheinende Blüthen. Vermehret sich leicht durch Samen oder Wurzelzertheilung, und gedeihet in jedem mittelmäßigen Boden.

(Epilobium latifolium) ♃; breitblätteriger Weiderich. Aus Sibirien. Unterscheidet sich vom vorgehenden durch breitere, etwas filzige, wechselweise gegenüberstehende Blätter, und auch größere Blüthen.

Erica. VIII. — 1.

Diese eine große Menge, nahe an drey hundert Abarten zählende Pflanzengattung, worunter sich viele schöne, ja ausgezeichnete Zierdegewächse befinden, stammt größten Theils vom Vorgebirge der guten Hoffnung, von der Insel de France, Bourbon und Madagascar. Wenn man auch mehrere, in denselben Gegenden einheimische Gewächse bey uns mit dem besten Erfolge cultiviret und auf eine leichte Art fortpflanzet, so treffen manche diesem Geschlechte besondere Eigenthümlichkeiten zusammen, die nicht nur ihre längere Erhaltung bey der sorgfältigsten Behandlung, sondern noch mehr ihre Vermehrung erschweren, und nicht selten vereiteln. Diejenigen Arten, welche unsere Winter im Freyen nicht aushalten, und als Topfpflanzen in's Glashaus gestellt werden müssen, verlangen eine leichte, lockere, mit Sand vermengte Erde zum Standorte, im Winter sehr wenig, im Sommer nicht viel mehr Feuchtigkeit, jedoch so, daß die Erde auch nicht trocken werde, und bey dem Genusse der Morgensonne, eine gegen Winde und heftige Regen geschützte Stelle. Gelingt es reifen Samen zu erzeugen, so ist dieser das beste Mittel zur Fortpflanzung; außerdem geschieht sie bey manchen Abarten durch Ableger, selten durch Stecklinge, und durch Wurzelsprossen fast gar nie. Wir wollen nun einige der Vorzüglicheren, für Gärten und Glashäuser zu empfehlenden Arten in Kürze berühren.

(Erica abietina) ♄; tannenartige Heide (engl. firheath). Mit pfriemenförmigen, gleich breiten, zu vieren beysammenstehenden Blättern, und walzenförmigen, purpurrothen, quirlförmig neben einander stehenden, im Juny und July erscheinenden Blüthen.

(Erica Aitonia) ♄; jasminartige Heide (engl. Aiton's heath). Mit gleichbreiten, zu dreyen auf einem strauchartigen Stängel beysammenstehenden Blättern, und ziemlich großen, an

den Spitzen der Zweige zu zweyen oder dreyen beysammenstehenden röhrigen, pfirsichblüthenfärbigen, im August erscheinenden Blüthen.

(Erica ambigua) ♄; zweifelhafte Heide. Mit langen, lichtgrünen, zu vieren beysammenstehenden Blättern, auf einem fast drey Schuh hohen, strauchartigen Stängel, der an den Spitzen seiner Zweige, rosenfarbige, walzenförmige, Zoll lange, von einem grünen Kelche eingeschlossene Blüthen im April und May hervor bringet.

(Erica ambollacea) ♄; flaschenförmige Heide (engl. flask-heath). Mit gefranſten, gleichbreiten, zu vieren beysammenstehenden Blättern und blaßrothen, dunkelroth gestreiften, vom July bis zum October erscheinenden Blüthen.

(Erica australis) ♄; südliche Heide (engl. spanish heath). Aus Spanien. Mit schmal lanzettförmigen, drey- bis vierfach beysammenstehenden Blättern auf einem gegen vier Schuh hohen Strauche, und glockenförmigen, violettrothen, im May und Juny erscheinenden Blüthen.

(Erica cerinthoides) ♄: wachsblumenartige Heide (engl. honeywort flowered heath). Mit gleichbreiten, zottigen, zurückgebogenen, zu vieren oder mehreren beysammenstehenden Blättern und purpurrothen, an den Spitzen der Zweige stehenden röhrigen, keulenförmigen, zu dreyßig bis vierzig neben einander befindlichen, abwärts gebogenen, vom July bis September erscheinenden Blüthen.

(Erica coccinea) ♄; hochrothe Heide (engl. scarlet flowered heath). Mit lichtgrünen, schmal lanzettförmigen, zu sechsen beysammenstehenden, bogenförmig ausgebreiteten Blättern, und röhrigen, keilförmigen, hochcarminrothen, abwärts gebogenen Blüthen, die vom August bis zum Jänner hervor kommen.

(Erica concinna ♄; nette Heide (engl. flesh flowered heath). Mit gleichbreiten, fein behaarten, zu sechsen beysammenstehenden Blättern, auf einem gegen vier Schuh hohen Stängel, und röhrigen, blaßrothen, an der Basis dunkelrosa schattirten, zu fünf bis acht in den Herbstmonaten erscheinenden Blüthen, welche von einem grünen, behaarten Kelche umgeben sind.

(Erica cruenta) ♄; blutrothe Heide (engl. bloody

flowered heath). Mit pfriemenförmigen, abstehenden, zu drey bis vieren beysammen befindlichen Blättern, auf einem gegen drey Schuh hohen, strauchartigen Stängel und röhrigen, anderthalb Zoll langen, blutrothen, vom July bis zum Jänner aus den Blattwinkeln an den Spitzen der Zweige hervorkommenden, abwärts gebogenen Blüthen.

(Erica fascicularis) ♄; kronenblüthige Heide (engl. cluster flowered heath). Mit dunkelgrünen, gleichbreiten, abgebogenen, zu acht und mehreren beysammen stehenden Blättern, auf einem zwey Schuh hohen, strauchartigen Stängel, und dunkelcarminrothen, im Jänner und Februar an den Spitzen der abgebogenen, schlanken Zweige erscheinenden, walzenförmigen, Zoll langen Blüthen.

(Erica grandiflora) ♄; großblumige Heide (engl. great flowered heath). Mit gleich breiten, nadelförmigen, Zoll langen, zu vieren bis fünfen beysammen stehenden dunkelgrünen Blättern, auf einem etwa drey Schuh hohen, strauchartigen Stängel, und glänzend orangengelben, röhrigen, keulenförmigen, abwärts gebogenen, vom März bis zum September an den Spitzen der Zweige erscheinenden, anderthalb Zoll langen Blüthen.

(Erica lanata) ♄; wollige Heide. Mit dachziegelförmig über einander liegenden, zu vieren beysammenstehenden Blättern auf einem zwischen zwey und drey Schuh hohen, strauchartigen Stängel, und zinnoberrothen, röhrigen, keulenförmigen, zottigen Blüthen, welche vom Juny bis August an den Spitzen der Zweige erscheinen.

(Eriça mediterranea) ♄; mittelländische Heide (engl. mediterranean purple flowered heath). Aus Spanien und Portugal. Mit dunkelgrünen, gleichbreiten, zu vieren bis fünfen beysammenstehenden Blättern auf einem gegen drey Schuh hohen strauchartigen Stängel, und rosenfarbigen, glockenförmigen, an den Spitzen der Zweige zu zweyen und dreyen in drey Zoll langen Ähren neben einander befindlichen, im April und May erscheinenden Blüthen.

(Erica pyramidalis) ♄; pyramidenförmige Heide (engl. pyramidal heath). Mit gleich breiten, zu vieren dicht beysammenstehenden Blättern, auf einem über zwey Schuh hohen,

strauchartigen Stängel, und hoch rosenrothen, glockenförmigen, von einem kleinen behaarten Kelche umgebenen, zu dreyen bis vieren an den Spitzen der Zweige im May und Juny erscheinenden Blüthen.

(Erica speciosa) ♄; prächtige Heide. Mit glatten, gleich breiten, zu vieren beysammenstehenden Blättern, und großen, gelben, kurz gestielten, gehäuften, hängenden, im September und October erscheinenden Blüthen.

(Erica tubiflora) ♄; röhrenblumige Heide (engl. tube flowered heath). Mit lichtgrünen, gleich breiten, zu drey oder mehreren beysammenstehenden, fest anliegenden Blättern, und dunkel rosenrothen, röhrigen, keulenförmigen, anderthalb Zoll langen, von einem grünen Kelche umgebenen, im May, Juny und July an den Spitzen der Zweige erscheinenden Blüthen.

(Erica versicolor) ♄; bunte Heide. Mit dunkelgrünen, gleich breiten, zu dreyen beysammenstehenden Blättern auf einem gegen vier Schuh hohen, strauchartigen Stängel, und rosenfarbigen, kurz gestielten, röhrigen, keilförmigen, an den Spitzen der Zweige in den Wintermonaten zum Vorschein kommenden Blüthen.

(Erica vulgaris) ♄; gemeine Heide. Eine in Deutschland allgemein bekannte und häufig wildwachsende Art, wovon eine Abart mit weißen und eine mit gefüllten Blüthen cultivirt wird. Sie braucht lockere und sandige Erde, wird durch Samen vermehret, und die jungen Pflanzen mit dem Erdballen versetzt.

Erigeron. XIX. — 2.

(Erigeron purpureum) ♃; purpurrothes Flöhkraut, Altmannskraut (engl. purple flowered erigeron). Aus Canada. An dem aufrechten Stängel befinden sich lanzettförmige, abwechselnd stehende, den Stängel zur Hälfte umfassende, zum Theil behaarte, nach oben sägeförmig gezähnte Blätter, und an den Spitzen der Zweige kommen im July und August buschförmig beysammenstehende Blüthen mit purpurrothen, haarförmigen Randblümchen zum Vorschein. Sie wird durch Wurzelzertheilung vermehret und erhält sich über Winter im Freyen.

Erinus. XIV. — 2.

(Erinus alpinus) ♃; Alpen-Leberbalsam (engl. alpine erinus). Auf den Pyrenäen und Schweizer Gebirgen. Aus der Wurzel erscheinen dunkelgrüne, spatelförmige, am Rande gezähnte Wurzelblätter, welche zusammen gehäuft beysammen stehen und sich an der Erde ausbreiten; der im May zwischen denselben sich erhebende Stängel bringet im July purpurrothe, als lange, einfache Trauben erscheinende Blüthen hervor. Gedeihet im guten Boden, an schattigen Orten, dauert im Freyen den Winter über aus, und läßt sich durch Wurzelzertheilung vermehren.

Erodium. XVI. — 2.

(Erodium chamaedryoides) ♃; niedriger Reiherschnabel (engl. dwarf erodium). Auf den Bergen der Inseln Minorca und Corsica. Aus der Wurzel kommen mehrere glänzend grüne, unten blasse, gestielte, rund herzförmige Blätter, und zwischen denselben vom März bis zum September nach und nach mehrere gestielte, weiße Blüthen. Wird durch Wurzelsprossen fortgepflanzt, als Topfgewächs in lockerer Erde gezogen, und über Winter in's Glashaus gestellt.

(Erodium incarnatum) ♄; fleischfarbiger Reiherschnabel (engl. fleshcoloured erodium). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der strauchartige Stängel ist mit rauhen, dreytheiligen, herzförmigen, gezähnten Blättern besetzt, und treibet im July an den zu zwey bis fünfen erscheinenden Stielen, Blüthen mit großen stumpfen, fleischfarbigen Kronenblättern, an deren Basis sich eine schöne gelbe und rothe Zeichnung befindet. Wird als Topfgewächs in guter Erde gezogen, über Winter in's Glashaus gebracht, und durch Samen vermehret.

(Erodium romanum) ☉; römischer Reiherschnabel (engl. roma erodium). Aus Italien. Die gefiederten, mit ovalen eingeschnittenen Blättchen versehenen Blätter erscheinen bey dieser stängellosen Pflanze unmittelbar aus der Wurzel, welche im Juny und July purpurrothe, an der Basis gefleckte Blüthen an Stielen hervor treibet. Zur Fortpflanzung dienet der Same, den man zeitlich

im Frühjahre, am beſten in's Miſtbeet ſäet, um dann die etwas angewachſenen jungen Pflanzen zu verſetzen.

Eryngium. V. — 2.

(Eryngium amethystinum) 4; Amethyſtfärbige Mannstreu. Auf den Gebirgen von Steyermark und Illyrien. Ein gegen zwey Schuh hoher, ſteifer Stängel, mit amethyſtblauen Zweigen, an denen ſich dreyſpaltige, dreytheilige Blätter befinden, und der doppelt gefiederte Wurzelblätter hervor bringet. An den Spitzen der Zweige erſcheinen im July amethyſtfarbige Blüthen in kopfförmigen Dolden. Gedeihet im trockenen, ſandigen Boden, an warmen Orten, und läßt ſich leicht durch den im Herbſte zu ſäenden Samen vermehren.

Erythronium. VI. — 1.

(Erythronium dens canis) 4; gemeiner Hundzahn (engl. dog's tooth). Aus Virginien, Sibirien. Die zwiebelartige, längliche, weiße, fleiſchige (mit einem Hundzahn verglichene) Wurzel bringet zwey oval lanzettförmige, zugeſpitzte, ungetheilte, an der Baſis ſich umfaſſende Blätter, und zwiſchen denſelben einen faſt Schuh hohen Blumenſchaft hervor, an dem ſich eine im Frühjahre erſcheinende lilienförmige, hängende, mit zurückgebogenen, etwa vier Zoll langen, purpurrothen oder violettrothen Kronenblättern verſehene Blüthe befindet, welche als Varietät mit verſchiedenen Abwechslungen gezogen wird. Außer der langſamen Vermehrung durch Samen, pflanzt man ſie durch Wurzelbrut fort, die jedoch nur alle drey oder vier Jahre abgenommen werden kann.

Eucomis. VI. — 1.

(Eucomis punctata) 4; punctirte Schopflilie (engl. spotted leaved eucomis). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die kegelförmige, ſchuppige Zwiebel treibet mehrere lanzettförmige, rinnenförmige, anderthalb Schuh lange, unten dritthalb Zoll breite Blätter, und zwiſchen dieſen einen etwa drey Schuh hohen, runden, fingerdicken Blumenſchaft, an deſſen Spitze im July eine lange große Blüthentraube, mit zahlreichen grünlich weißen, am Rande

purpurrothen Blüthen erscheinet. Als Topfgewächs in guter Erde, über Winter in's Glashaus und als Zwiebelgewächs durch Wurzelbrut die Vermehrung.

Eupatorium. XIX. — 1.

(Eupatorium altissimum) 4; hohes Alpkraut (engl. tall eupatorium). Aus Nord-Amerika. An dem holzigen, jedes Frühjahr erscheinenden, gegen zehn Schuh hohen Stängel stehen bey den Gelenken, sechs Zoll lange, zwey Zoll breite, lanzettförmige, rauhe, am Rande gezähnte Blätter quirlförmig beysammen. Die an der Spitze der Zweige in dichten Büscheln, im July, August und September hervorkommenden Blüthen sind weiß und haben purpurrothe Staubgefäße. Wird durch Wurzelsprossen leicht fortgepflanzt.

(Eupatorium aromaticum) 4; gewürzhaftes Alpkraut (engl. aromatic eupatorium). Aus Virginien. An dem vierknotigen, etwas ästigen Stängel stehen eyförmige, gesägte, gestielte Blätter, und im July oder August erscheinen ganz weiße, aus mehreren in einer gemeinschaftlichen Blumendecke befindlichen Blümchen bestehende Blüthen von angenehmem Geruche. Fortpflanzung durch Wurzelsprossen.

(Eupatorium cannabinum) 4; gemeines Alpkraut, hanfblätteriges Alpkraut, Drachenkraut, Wasserdoste. In Deutschland an Bächen und feuchten schattigen Orten wild. Der drey bis vier Schuh hohe, röthlich ästige Stängel hat kurz gestielte, entgegengesetzt stehende Blätter, mit drey lanzettförmigen, gezähnten, eingeschnittenen Blättchen. An den Spitzen der Zweige kommen vom August bis October kleine, purpurrothe, in dichten Doldentrauben stehende, wohlriechende Blüthen zum Vorschein. Wird durch Wurzelzertheilung vermehret.

(Eupatorium purpureum) 4; purpurrothes Alpkraut (engl. purple eupatorium). Aus Nord-Amerika. An den Gelenken des drey bis vier Schuh hohen, purpurroth gestreiften oder punctirten Stängels befinden sich oval lanzettförmige, dunkelgrüne, rauhe, gestielte, sägeförmig gezähnte, quirlförmig beysammenstehende Blätter. An den Spitzen der Zweige kommen im July und August rispenförmig beysammenstehende, weiße Blüthen mit

purpurrothen Staubgefäßen zum Vorschein. Wird durch die im Herbste oder Frühjahre abzunehmenden Wurzelsprossen fortgepflanzt.

Ferraria. XVI. — 1.

(Ferraria tigridia) 4; tiegerartig gefleckte Ferrarie (engl. mexican ferraria, tigerflower). Aus Mexico. Den aus der zwiebelartigen Wurzel hervortreibenden einfachen Blumenschaft umgeben länglich lanzettförmige, ziemlich starke Blätter. Die aus einer zweyblätterigen zusammengedrückten Scheide, aus drey äußeren, gegen vier Zoll langen, zwey Zoll breiten, an der Basis auf lichtgelbem, in weiß auslaufendem Grund, purpurroth getiegerten, auf dem weißen Grunde goldgelb schattirten, am Ende des Blattes scharlachrothen, dann aus drey inneren schmäleren goldgelb und purpurroth getiegerten Kronenblättern bestehende, wahre Prachtblume kann nur durch die stete sorgfältige Pflege im Treibhause hervorgebracht werden. Sie wird durch Wurzelbrut vermehret, und im Topfe angemessen feucht gehalten.

Frankenia. VI. — 1.

(Frankenia laevis) 4; glatte Frankenie (engl. smooth frank). Im südlichen Europa. Die krautartigen, ästigen, einen Schuh langen, am Boden sich ausbreitenden Stängel haben linienförmige Blätter, und in deren Winkeln, so wie an den Spitzen der Zweige rosenrothe Blüthen mit stumpfen ausgeschweiften Kronenblättern. Läßt sich leicht durch die ausgebreiteten, wurzeltreibenden Stängel vermehren, und hält unter einiger Bedeckung auch im Freyen aus.

Fritillaria. VI. — 1.

(Fritillaria imperialis) 4; Kaiserkrone, buschige Schachblume, gemeine Kronenblume (engl. crown imperial). Aus Persien. Aus der perennirenden, unangenehm riechenden, gelben und ziemlich großen Zwiebel kommt ein über drey Schuh hoher, an der unteren Hälfte mit lanzettförmigen Blättern besetzter Stängel hervor, an dessen Spitze im May mehrere glockenförmige, abwärts hängende, und manchfaltig gefärbte Blü-

then, meistens in Abstufungen vom Gelben zum Rothen erscheinen. Abarten mit gefüllten Blumen oder gefleckten Stängelblättern sind ebenfalls nicht selten. Ihre Fortpflanzung ist, da sie sich mit jedem Boden begnüget, ohne Schwierigkeit, und bestehet darin, daß man alle drey oder vier Jahre nach dem Welkwerden der Stängel und Blätter die sich neu gebildeten Brutzwiebeln ausnimmt, und entweder nach einigen Tagen, wenn sie etwas trocken geworden sind, wieder versetzt, oder im trockenen Sande aufbewahret, um sie zu versenden oder auch im Frühjahre zu stecken.

(Fritillaria meleagris) ♃; gemeine Schachblume, Kibitzey, Bretspielblume (engl. common fritillary). Aus der Schweiz, Italien und Frankreich. Der aus der Zwiebel hervortreibende Stängel wird nicht viel über einen Schuh hoch, hat rinnenförmige, linienlanzettförmige Blätter, und bringet an der Spitze im May eine herabhängende, glockenförmige, verschieden, und zwar, weiß, schwarz, gelb, oder roth gefärbte Blüthen hervor, wovon die Kronenblätter verschieden gefärbte viereckige Zeichnungen besitzen. Ihre Fortpflanzung und Behandlung trifft mit der vorhergehenden überein, und sie wird ebenfalls so wie jene zur Winterflor mit Anfang des Herbstes als Zwiebel in Töpfe versetzt, wobey zu bemerken ist, daß man sie bis zum Eintritt der Fröste im Freyen stehen läßt, hierauf in ein mäßig warmes Zimmer bringet, im Anfange wenig und mit zunehmendem Wachsthume bis zum Eintritte der Blüthe allmälig mehr feucht hält, und nach dem Verblühen das Begießen wieder seltener vornimmt.

Fuchsia. VIII. — 1.

(Fuchsia coccinea) ♄; scharlachrothe Fuchsie (engl. scarlet flowered fuchsia). Aus Chili. Dieses strauchartige Gewächs ist mit lichtgrünen, einander gegenüber stehenden, oval lanzettförmigen, kurz gestielten, breit gezähnten Blättern besetzt, und bringet in den Monaten May, Juny, July und August aus den Blattwinkeln der jungen Zweige die gestielten Blüthen, welche einen glänzend dunkel scharlachrothen, tief eingeschnittenen Kelch, und vier kürzere, violettblaue, einwärtsgerollte, über einander liegende Kronenblätter haben. Aus der Blüthe entsteht eine beerenartige, ey-

förmige, violett färbende Frucht, deren kleine darin befindliche Samenkörner, so wie Stecklinge, zur Vermehrung dienen. Ihrer Zärtlichkeit wegen ist es nothwendig sie mit Eintritt der kälteren Jahrzeit in das Glashaus oder in ein mäßig warmes Zimmer bey ungefähr sechs Grad Wärme zu stellen, und im Frühjahre wieder in's Freye zu bringen.

Fumaria. XVII. — 2.

(Fumaria bulbosa) 4; knolliger Erdrauch, gemeine Hohlwurz, Herzwurz (engl. bulbous fumitory). Beynahe in ganz Europa einheimisch. Aus der knolligen Wurzel kommt ein aufrechter einfacher Stängel mit länglich zugespitzten, doppelt dreyzähligen Blättern, und im März und April an der Spitze mit einer länglichen, aus Blüthen mit weißer oder rother einsporniger Krone bestehenden Blumentraube hervor. Wächst gern in jedem Boden, und vermehret sich durch Wurzelsprossen.

(Fumaria capnoides) ☉; weißer Erdrauch (engl. white flowered fumitory). Aus der Schweiz, Frankreich und Italien. Der ästige Stängel bringet gefiederte Blätter, und in den Monaten Juny bis September weiße, einspornige Blüthenkronen zum Vorschein. Die Vermehrung kann nur durch Samen geschehen.

(Fumaria longiflora) 4; langblumiger Erdrauch. Aus Sibirien. Der einfache, aufrechte Stängel hat dreyfach dreyzählige graue Blätter mit länglich lanzettförmigen, dreytheiligen Blättchen; an der Spitze erscheinet eine einfache Blumentraube mit purpurrothen Blüthen.

(Fumaria lutea) 4; gelber Erdrauch (engl. yellow fumitory). Aus der Barbarey. An dem ästigen, weit sich ausbreitenden Stängel befinden sich doppelt gefiederte, mit eyförmigen eingeschnittenen Blättchen versehene Blätter; und beynahe den ganzen Sommer hindurch blaßgelbe, einspornige, in einfachen Trauben beysammenstehende Blüthen. Wird durch Wurzelsprossen fortgepflanzt.

(Fumaria nobilis) 4; schöner Erdrauch (engl. great flowered fumitory). Aus Sibirien. Die gefiederten, mit dreylappigen Blättchen versehenen Blätter stehen an einem einfachen Stängel, welcher im May und Juny an der Spitze eine Blumentraube

mit weißen Blüthen und gelben Lippen hervor bringet. Wird leicht durch Samen vermehret.

Galanthus. VI. — 1.

(Galanthus nivalis) ♃; gemeines Schneeglöckchen (engl. common snow drop). In Kärnthen, Krain und Deutschland. Eine allgemein bekannte und mit den ersten erwärmenden Strahlen der Frühlingsonne erscheinende Pflanze, welche aus einer kleinen schwärzlichen Zwiebel, einen zweyschneidigen gestreiften Blumenschaft, glatte, gleich breite, abgestumpfte, nach allen Seiten sich ausbreitende Blätter, und eine einblumige Scheide mit weißen mehr oder weniger gefüllten Blüthen hervor treibet. Um sie fortzupflanzen, werden alle zwey oder drey Jahre nach abgewelkten Blättern die Zwiebeln ausgenommen, und die so genannte Brut weiter versetzt.

Galega. XVII. — 3.

(Galega grandiflora) ♄; großblumige Geißraute (engl. great flowered — rose coloured — galega). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der strauchartige Stängel hat gefiederte Blätter, mit länglichen, unten filzigen Blättchen, und eyförmigen, langgespitzten Afterblättern. Die ziemlich großen, rosenfarbigen, an den Spitzen der Zweige in vierblumigen Trauben erscheinenden Blüthen kommen im July und August hervor. Fortpflanzung durch Ableger oder auch Samen.

(Galega officinalis) ♄; gemeine Geißraute (engl. officinal blue galega). Aus Spanien, Italien und dem südlichen Deutschland. Der Stängel wird gegen vier Schuh hoch, hat gefiederte Blätter, an denen sich entgegengesetzt stehende, lanzettförmige, an der Spitze mit einem krautartigen Stachel versehene Blättchen befinden. Vom Juny bis August kommen an den Zweigen blaue oder weiße Blüthen in lockeren Ähren hervor. Läßt sich durch Samen und auch Wurzelzertheilung vermehren.

Gardenia. V. — 1.

(Gardenia florida) ♄; vollblüthige Gardenie (engl. white sweet cap Jasmine). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

Ein drey bis vier, und auch noch mehr Schuh hoher Strauch, mit glänzend grünen, elliptischen, an beyden Enden zugespitzten, sichtbar geaderten, einander gegenüberstehenden Blättern, und weißen, gefüllten, knapp an den Blättern im July oder August hervortretenden, den Orangenblüthen ähnlich riechenden Blüthen. Wird durch Ableger oder Stecklinge fortgepflanzt, und als Topfgewächs über Winter in's Glashaus oder auch nur in ein mäßig warmes Zimmer gebracht. Zur gehörigen Ausbreitung der Wurzeln übersetzt man sie nach mehreren Jahren in größere Geschirre.

Gaura. VIII — 1.

(Gaura biennis) ♂; krautartige Prachtkerze (engl. (biennial gaura). Aus Nord-Amerika. Im ersten Jahre erscheinen aus den ästigen Wurzeln mehrere lanzettförmige, gegen sechs Zoll lange Blätter, und im zweyten Jahre ein etwa vier Schuh hoher, ästiger Stängel, mit blaßgrünen, ungestielten, länglichen Blättern. Die an den Spitzen der Zweige im August und September hervorkommenden, straußförmig beysammenstehenden Blüthen haben rothe, zurückgebogene Kelchlappen, mit langen, weißen, aufwärts gebogenen Kronenblättern.

Genista. XVII. — 4.

(Genista florida) ♃; blühender Ginster, spanischer schönblühender Ginster (engl. spanish dyer's genista). Aus Spanien. Der gegen drey Schuh hohe Strauch hat gefurchte Zweige mit lanzettförmigen, seidenartig behaarten Blättern. Die an den Spitzen der Zweige in lockeren, einseitigen Ähren erscheinenden gelben Blüthen kommen im Juny und July hervor, woraus dann schwarze Schalen mit einigen Kernen entstehen, die zur Fortpflanzung dienen. Wird über Winter in's Glashaus gestellt.

(Genista sibirica) ♃; sibirischer Ginster (engl. sibirian genista). Aus Sibirien. Diese unsere Winter im Freyen ausdauernde Art hat einen etwa drey Schuh hohen, strauchartigen Stängel, abwechselnd stehende lanzettförmige Blätter, und vom July bis zum Herbst dauernde, goldgelbe, in langen, lockeren Ähren erscheinende Blüthen. Vermehrung durch Samen.

(Genista tinctoria) ♄; Färberginſter (engl. common dyer's genista). In Deutſchlands Wäldern und auf Weiden. An dem drey Schuh hohen, ſtrauchartigen Stängel befinden ſich glatte, lanzettförmige Blätter, und an den Enden der Zweige gelbe, vom Juny bis zum Auguſt in lockeren Ähren erſcheinende Blüthen, aus welchen in Schotten Samen zur ferneren Fortpflanzung entſtehen.

Gentiana. V. — 2.

(Gentiana acaulis) ♃; ſtielloſer Enzian (engl. large flowered gentian). Auf den Gebirgen in der Schweiz, Italien, Frankreich und Öſterreich. Aus der perennirenden Wurzel kommen eylanzettförmige, dreyfach gerippte, glatte, ungeſtielte Blätter hervor, welche kreisförmig auf der Erde liegen. Der zwiſchen denſelben zum Vorſchein kommende, zwey bis drey Zoll hohe Blumenſchaft bringet im May oder Juny glockenförmige, violettblaue, ziemlich große Blüthen, mit einer fünfſpaltigen Blumenkrone. Verlangt einen guten, nahrungreichen, lockeren Boden, einen warmen, zum Theil ſchattigen, etwas feuchten Standort, und läßt ſich durch Wurzelzertheilung, Wurzelſproſſen oder Samen vermehren.

(Gentiana adscendens) ♃; krummſtieliger Enzian (engl. porcelane flowered gentian). Aus Sibirien. Zwiſchen den langen, lanzettförmigen, büſchelweiſe beyſammenſtehenden Wurzelblättern erhebet ſich ein zwey bis drey Schuh hoher Stängel, der im Juny an den Zweigen mehrere glockenförmige, himmelblaue Blüthen mit fünffach geſpaltener Blumenkrone hervor bringet. Er pflanzt ſich durch Samen oder Wurzelzertheilung fort.

(Gentiana lutea) ♃; gelber großer Enzian (engl. yellow gentian). Auf den Gebirgen der Schweiz, von Öſterreich und Italien. An dem gegen drey und vier Schuh hohen Stängel, befinden ſich eyrunde, lanzettförmige, fünffach gerippte, glattrandige Blätter, und an den Spitzen der Zweige in den Blattwinkeln erſcheinen im July und Auguſt quirlförmig, auf kurzen Stielen große, gelbe Blüthen, mit fünffach geſpaltener Blumenkrone. Erfordert guten und tiefen Boden, und läßt ſich durch Samen, leichter aber durch Zertheilung der Wurzeln vermehren.

(Gentiana pneumonanthe) ♃; Lungen-Enzian. In

mehreren Gegenden Deutschlands an feuchten oder sumpfigen Plätzen. Der gegen zwölf Zoll hohe Stängel ist mit stiellosen, lanzettförmigen Blättern besetzt, und bringet im July oder August aus den Blattwinkeln an den Spitzen der Zweige schön blaue, mit gelben Puncten besetzte Blüthen hervor. Zur Fortpflanzung bedienet man sich der Wurzelzertheilung, und wählet einen etwas feuchten Standort.

Georgina. XIX. — 2.

(Georgina coccinea) 4; scharlachrothe Georgine. Aus Mexico. Die knollige, perennirende Wurzel treibet einen über fünf Schuh hohen, bestäubten Stängel, welcher mit gefiederten Blättern, und zugespitzt eyförmigen, am Rande gesägten, auf der Unterfläche blaugrünen Blättchen besetzt ist, und in den Monaten July bis September an den Spitzen der Zweige gestielte, gelbrothe oder scharlachrothe Blüthen hervor bringet. Damit sie gedeihe, ist eine fruchtbare, lockere Erde, und warmer, freyer, sonnenreicher Standort erforderlich. Sie wird durch Samen fortgepflanzt, und blühet, wenn diese in's Mistbeet gebauet, dann die Pflanzen mit Vorsicht versetzt worden sind, zuweilen schon im ersten Jahre. Sicherer und schneller kommt man zum Ziele, wenn man die Vermehrung durch Wurzelknollen vornimmt, denn diese müssen ohne dieß alle Jahre vor Eintritt der Winterfröste aus der Erde genommen, von der anklebenden Erde gereiniget, und an trockenen Orten, allenfalls in Kellern, unter Verwahrung gegen den Frost aufgehoben, und dann im Frühjahre, wenn keine Nachtfröste mehr zu besorgen sind, wieder in's Freye versetzt werden. Vortheilhafter ist es, wenn sie noch vor dem Austreiben in die Erde kommen.

(Georgina variabilis) 4; verschiedenfärbige Georgine. Aus Mexico. Die mit der vorstehenden gleiche, knollige Wurzel treibet einen gegen sechs Schuh hohen, ästigen Stängel mit gestielten, gefiederten Blättern, und zugespitzt, zuweilen stumpf eyförmigen, gesägten Blättchen, der an den Spitzen der Zweige vom July bis zum September höchst manchfaltig, weiß, gelb, violett, rosenroth oder purpurroth gefärbte, gestielte, ein- auch zweyblumige, strahlenförmige Scheibenblumen hervor bringet. Der Standort und die Cultur-Methode trifft mit der vorgenannten genau überein.

Geranium. XVI. — 5.

(Geranium aconitifolium) 4; eisenhutblätteriger Storchschnabel. Auf den Schweizer-Gebirgen. An dem aufwärts gebogenen Stängel befinden sich schildförmige, siebentheilige, in Lappen geschlitzte Blätter, und behaarte, zweyblumige Blüthenstiele, mit weißen, roth gezeichneten, aufrechtstehenden, gleich breiten Blumenblättern. Kommt selbst im mittelmäßigen Boden fort, und läßt sich durch Samen oder Ableger fortpflanzen.

(Geranium anemonifolium) 4; h; anemonenblätteriger Storchschnabel. Von der Insel Madeira. Die Wurzelblätter sind glatt, fünftheilig, handförmig, gegen zehn Zoll lang, und die Lappen zum Theil gefiedert und gezähnt, die Stängelblätter dagegen spießförmig, dreylappig oder halbgefiedert. An den Zweigen des zweytheiligen Stängels, und den rothen, zweyblumigen Blüthenstielen befinden sich große, rothe Blüthen mit purpurrothen Antheren, welche im July oder August hervor kommen. Wird als Topfgewächs in guter Gartenerde, bey mäßiger Feuchtigkeit gezogen, und über Winter in's Glashaus gestellt.

(Geranium maculatum) 4; gefleckter Storchschnabel (engl. spotted crane's bill). Aus Sibirien und Nord-Amerika. An dem etwa Schuh hohen Stängel erscheinen die einander gegenüberstehenden, unten gestielten, oben festsitzenden, fünffach getheilten, eingeschnittenen Blätter, und im Winkel der Abtheilung des Stängels auf zweyblumigen Blüthenstielen, im Juny blaß purpurrothe Blüthen. Im gewöhnlichen Gartenboden ausdauernd, und wird durch Samen oder Wurzelzertheilung vermehret.

(Geranium pheum) 4; rothbrauner Storchschnabel (engl. dark flowered crane's bill). Auf den Bergen in der Schweiz und Steyermark. Der ästige Stängel wird gegen einen Schuh hoch, hat fünflappige, gezähnte, handförmige Blätter, und ist so wie die zweyblumigen Blüthenstiele behaart, die Blüthe selbst hat schwarzrothe, zuweilen weißliche oder graue, oval lanzettförmige Kelchblätter, und erscheinet in den Monaten Juny und July. Fortpflanzung durch Samen oder Wurzelzertheilung.

(Geranium sanguineum) 4; blutrother Storchschna-

bel (engl. lancashire crane's bill). In Deutschlands Wäldern. Die handförmigen, fünf oder siebentheiligen, runden, einander gegenüberstehenden Blätter befinden sich an dem aufrechten, knotigen Stängel, und aus den Blattwinkeln kommen einblumige, gestielte Blüthen mit gegrannten ovallanzettförmigen, Kelchblättern mit ziemlich großen, blutrothen, ausgerandeten Blumenblättern, in den Monaten Juny, July und August hervor. Wird durch Samen und Zertheilung der Wurzeln vermehret.

(Geranium striatum) 4; gestreifter Storchschnabel (engl. striped crane's bill). Aus Italien. An dem ästigen, nicht ganz zwey Schuh hohen Stängel erscheinen am unteren Theile gestielte, fünflappige, am oberen aufsitzende, dreylappige, hellgrüne Blätter, und vom May bis Juny auf zweyblumigen, behaarten Stielen, Blüthen mit gegrannten, lanzettförmigen Kelchblättern, und weißen, rothgestreiften, ausgerandet zweylappigen Blumenblättern. Es gibt eine Spielart, welche statt roth, blaugestreift ist. Samen oder Wurzelzertheilung sind die Mittel zur Fortpflanzung dieser im Freyen ausdauernden, schön blühenden Pflanze.

Gladiolus III — 1.

(Gladiolus communis) 4; gemeine Siegwurz, Schwertel (engl. common red corn flag). Im südlichen Europa, auf Feldern und auch in Wäldern. Die perennirende Wurzel treibet einen einfachen, gegen drey Schuh hohen Stängel mit gerippten, schwertförmigen Blättern, und mit im Juny oder July erscheinenden, weiß, blaß oder purpurroth gefärbten, einseitig gestellten Blüthen. Sie ist eine im Grunde sehr verbreitete und bekannte Pflanze, die sich durch Brutzwiebeln, welche man nach dem Welkwerden der Blätter und des Stängels aus der Erde nimmt, und bald darauf wieder versetzt, leicht vermehren läßt. Sollen die Zwiebeln zum Treiben im Zimmer dienen, so kommen sie in Töpfe, und bleiben bis gegen Ende December im Glashause stehen; hierauf überstellt man sie in die wärmere Zimmer-Temperatur, und hält sie ziemlich feucht.

(Gladiolus alatus) 4; geflügelte Siegwurz (engl. wing flowered corn flag). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

Zeichnet sich durch glatte, gleichbreite, schwertförmige Blätter, einen ästigen Blumenschaft, und große, feurig orange- und goldgelbe, rachenförmig ausgesperrte Blüthen aus. Wird als Topfpflanze in guter, lockerer Erde gezogen, über Winter in's Glashaus gebracht, und durch Zwiebelbrut vermehret.

(Gladiolus cardinalis) 4; prächtige Siegwurz (engl. superb corn flag). Aus Holland durch künstliche Erzeugung. Die schwertförmigen, ziemlich breiten Blätter sind oft gegen drey Schuh lang, und an dem drey bis vier Schuh hohen Blumenschafte kommen im Juny oder July mehrere, zinnoberrothe, in der Mitte der unteren drey kleineren Abschnitte mit einem weißen, lanzettförmigen, blattähnlichen Flecke versehene Büthen zum Vorschein. Vermehrung durch Brutzwiebeln, und über Winter einen Platz im Glashause.

(Gladiolus floribundus) 4; vielblumige Siegwurz (engl. long flowered corn flag). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie unterscheidet sich durch gerippte, schwertförmige Blätter, einen vielblumigen Blüthenschaft, und große, weiße, an der Basis roth gestreifte, und über die Mitte hinaus in's Gelbe sich verlierende Blüthen. Behandlung wie glad. alatus.

(Gladiolus recurvus) 4; zurückgebogene Siegwurz (engl. violet scented corn flag). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Außer den gewöhnlichen, schwertförmigen Blättern befinden sich an dem einfachen Blumenschafte große, einseitigstehende Blüthen, mit wellenförmig zurückgeschlagenen, licht violetten Abschnitten der Blumenkrone, welche gegen die Mitte gelb gefärbt, mit drey dunkelbraun getuschten, in's Violette sich verlierenden Streifen versehen ist. Cultur-Methode mit der vorstehenden gleich.

(Gladiolus undulatus) 4; wellenförmige Siegwurz (engl. waved flowered corn flag). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem ästigen, gebogenen Stängel befinden sich einseitige Blüthen, die sich durch eine fast rachenförmige Blumenkrone mit lanzettförmigen, am Rande wellenförmigen Abschnitten auszeichnet, und als Varietät mit strohgelber Grundfarbe gegen die Mitte entweder einen starken, purpurrothen Streif, oder bey einer ro-

senfärbigen Schattirung einen dunkelcarminrothen Streif besitzt. Im Übrigen, wie die vorstehende.

Globularia. IV. — 1.

(Globularia cordifolia) ♃; herzblätterige Kugelblume (engl. wedge leaved globularia). In der Schweiz und Österreich auf Bergen. Aus einer ästigen, faserigen, perennirenden Wurzel kommen mehrere kielförmige Blätter, und an den beynahe nackten Stängeln im Juny oder July blaue Blumenköpfchen. Ist mit gewöhnlichem, gutem Gartenboden zufrieden, und wird durch Zertheilung der Wurzeln vermehret.

(Globularia vulgaris) ♃; gemeine Kugelblume (engl. common globularia). In Deutschland auf Bergen. Ein aufrechter, mit stiellosen, lanzettförmigen Blättern versehener Stängel, ausgerandete, dreyzähnige Wurzelblätter, und im Juny oder July an der Spitze des Stängels erscheinende, blaue oder weiße Blüthen in der Gestalt runder Blumenköpfchen. Verlangt nur einen mittelmäßigen, selbst trocken sandigen Boden, und läßt sich durch Samen, oder besser durch Wurzelsprossen fortpflanzen.

Gloriosa. VI. — 1.

(Gloriosa superba) ♃; stolze Prachtlilie (engl. superb lily). Aus Malabar, Zeylon. Aus der fleischigen, fingerdicken, flach in der Erde liegenden Wurzel kommen ein oder zwey rankende, eine Höhe von etwa sechs Schuh erreichende Stängel mit abwechselnd stehenden, gegen fünf Zoll langen, einen Zoll breiten, hellgrünen Blättern. Die aus den Blattwinkeln erscheinenden, zu dreyen oder mehr beysammen stehenden, einblüthigen Blumenstängel bringen im July und August eine schöne Blume, mit drey Zoll langen, gegen einen Zoll breiten Kronenblättern hervor, die anfangs grün gefärbt sind, allmälig an den Spitzen gelblich, hierauf röthlich und bey voller Blüthe purpurroth werden. Die grünen, nach ihrem Erscheinen abwärts gebogenen Knospen, derselben erheben sich bey der Entwickelung, und da nicht alle auf Einmal blühen, so erhält sich ihre Dauer, so wie die Manchfaltigkeit der Zeichnungen, um so länger. Als zärtliches Gewächs aus einem

warmen Klima muß sie ihren Platz im Treibhause unverrückt behaupten. Die erfordert eine gute, lockere Erde über Winter, wenn die Wurzel oder vielmehr Zwiebel nicht aus der Erde kam, wenige Feuchtigkeit, dagegen mehr, wenn sie zu treiben anfängt, und am meisten zur Zeit der Blüthe. Nach dem Welkwerden des Stängels können die Zwiebeln ausgenommen, die jungen zur Vermehrung abgelöst und entweder im trockenen Sande aufbewahret, oder wieder in die Erde eingelegt werden.

Glycine. XVII. — 4.

(Glycine apios) ♃; knollige Glycine, amerikanische Erdnuß (engl. tuberous rooted glycine). Aus Virginien. Aus der knolligen Wurzel erscheinet ein windender, gegen zehn Schuh hoher Stängel mit ungepaart gefiederten Blättern, und eyrund lanzettförmigen Blättchen. Vom July bis September kommen zwischen den Blattwinkeln kurze ähren- oder traubenförmige, schöne, violette oder fleischfarbige Blüthen, die einigen Geruch haben. Kommt im lockeren, selbst sandigen Boden gut fort, und vermehret sich durch Samen oder Wurzelzertheilung.

(Glycine rubicunda) ♄; dunkelrothe Glycine (engl. red glycine.) Aus Neu-Holland. Der Stängel ist staudenartig windend, hat dreyzählige Blätter mit stumpfovalen Blättchen, und auf der Unterfläche glatt anliegende, glänzende, feine Haare. An den dreyblumigen Stielen erscheinen im July und August zwischen den Blattwinkeln dunkel purpurrothe, gegen zwey Zoll lange Blüthen. Sie muß als Topfpflanze in guter Erde gezogen, im Sommer an einen warmen, sonnigen, gegen Winde geschützten Ort gestellt, und über Winter im Glashaus bey fünf bis acht Grad Wärme aufbewahret werden.

Gnaphalium. XIX. — 2.

(Gnaphalium foetidum) ☉ ♂; stinkendes Ruhrkraut (engl. strong scented everlasting). Aus Abyssinien. Ein aufrechter, gegen zwey Schuh hoher, ästiger Stängel mit umfassenden, spitzigen, auf der Unterfläche filzigen Blättern. Die im July und August an den Spitzen der Zweige erscheinenden Blüthen bestehen aus gelben Blumen, einem silberfarbigen, weißen Kelche, und ha-

ben einen unangenehmen, bockartigen Geruch. Wird als Topfgewächs gezogen, über Winter in's Glashaus gestellt, und durch den Samen fortgepflanzt.

(Gnaphalium grandiflorum) ♄; großblumiges Ruhrkraut (engl. great flowered everlasting). Aus Äthiopien. Der strauchartige, gegen drey Schuh hohe Stängel hat eyförmige, auf beyden Seiten wollige, umfassende Blätter, und bringet im August an Stielen große, weiße Blumenköpfe zum Vorschein. Muß wegen seiner Zärtlichkeit in Töpfen erhalten, und über Winter in's Glashaus gebracht werden. Zur Vermehrung dienet der Same.

(Gnaphalium margaritaceum) ♃; perlartiges Ruhrkraut (engl. american everlasting). Aus Sibirien und Nord-Amerika. Der aus der perennirenden Wurzel einzeln oder zu mehreren erscheinende, ästige, etwa zwey Schuh hohe Stängel hat abwechselnd stehende, weiche, lanzettförmige Blätter, und bringet in den Sommermonaten an den Spitzen der Zweige in Form einer Doldentraube Blüthen mit gelben Blümchen und einem glänzend weißen Kelche. Erfordert ziemlich guten, jedoch trockenen Boden, erhält sich im Freyen, und wird durch Samen oder Wurzelzertheilung vermehret.

(Gnaphalium odoratissimum) ♃; wohlriechendes Ruhrkraut (engl. sweet scented everlasting). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Stängel ist krautartig, ästig, mit länglichen, stumpf zugespitzten, auf der Unterfläche filzigen Blättern besetzt; in den Sommermonaten erscheinen an den Spitzen der Zweige mehrere goldgelbe, straußförmig beysammenstehende Blüthen, welche einen angenehmen Geruch verbreiten. Wird als Topfpflanze über Winter in's Glashaus gebracht, und durch Samen oder Wurzelzertheilung fortgepflanzet.

Gnidia. VIII. — 1.

(Gnidia simplex) ♄; einfache Gnidie (engl. flax leaved gnidia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem kleinen, strauchartigen Stamme befinden sich linienförmige, scharfgespitzte, immergrüne Blätter, und an den Spitzen der Zweige ungestielte, weiße, goldgelbe oder röthliche Blüthen. Die Vermehrung

dieses über Winter in's Glashaus zu bringenden Gewächses kann durch Ableger, Samen, Stecklinge oder Wurzelsprossen Statt finden.

Gomphrena. V. — 1.

(Gomphrena globosa) ☉; gemeiner Kugel-Amaranth, Winterblume (engl. annual globe amaranth). Aus Indien. Der krautartige, aufrechte, etwa einen Schuh hohe Stängel ist mit entgegengesetzten Zweigen, und diese mit oval lanzettförmigen entgegengesetzten Blättern besetzt. An den Spitzen der Zweige erscheinen vom Juny bis September schöne, hochrothe, zuweilen auch gelbe oder weiße Blüthen, in kugelrunden Blumenköpfen beysammen, welche sich nach und nach ausbreiten, und selbst im trockenen Zustande Farbe und Gestalt behalten. Wird durch Samen vermehret, und kommt derselbe anfangs in's Mistbeet, so erhält er desto früher die Blüthen. Sie muß am warmen Standorte ziemlich feucht gehalten werden.

Gorteria. XIX. — 3.

(Gorteria rigens) ♃; ♄; großblumige Gorterie (engl. great flowered gorteria). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der ästige, daniederliegende Stängel hat lanzettförmige, zum Theil gefiederte oder durch mehrere Einschnitte getheilte, auf der Oberfläche glatte, dunkelgrüne, auf der Unterfläche mit einem feinen, silberartigen Filze überzogene, am Rande umgebogene Blätter. Im July oder August erscheinen an dem einblüthigen, gegen neun Zoll langen Blumenschafte orangefärbige Strahlenblüthen mit einer schwarzen, sammtartigen, weißpunctirten Scheibe, an der Basis, und goldgelben Scheibenblümchen. Zur Nachtzeit oder bey trüber Witterung schließt sich die Blüthe. Dieses Prachtgewächs wird als Topfpflanze in guter, lockerer, und nur ganz mäßig feuchter Erde gezogen, über Winter in's Glashaus oder ein angemessen temperirtes Zimmer gestellt, beym Eintritt des Frühjahres mit Vorsicht an die freye Luft gewöhnet, und durch Stecklinge, welche an einem schattigen Orte leicht Wurzel schlagen, vermehret.

Haemanthus. VI. — 1.

(Haemanthus puniceus) ♃; dunkelrothe Blutblume

(engl. waved leaved Haemanthus). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die fleischige, nach unten rübenartig sich theilende und auslaufende Wurzel treibet glatte, eyrund lanzettförmige, am Rande wellenförmig gebogene Blätter, und aus deren Mitte einen schuhhohen Blumenschaft, der an der Spitze eine große in's Purpurfärbige übergehende Blumenscheide, und aus dieser eine gedrängte Traube, mit orangefärbigen Blüthen im Juny und July hervor bringet. Sie wird in Töpfen, mit guter lockerer Erde gefüllt, gezogen, über Sommer zwar im Freyen, auf einem sonnenreichen Standorte gehalten, muß aber über Winter in's Glashaus gebracht, und kann durch Samen oder Wurzelsprossen vermehret werden.

Hebenstreitia. XIV. — 2.

(Hebenstreitia dentata) ♂; gezähnte Hebenstreitie (engl. toothed hebenstreitia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der aufrechte, ästige Stängel hat gleichbreite, schmale, zugespitzte, gezähnte Blätter, und bringet im May oder Juny an der Spitze eine Blumenähre, mit abwechselnd stehenden Blüthen, welche weiß, von innen gelb gezeichnet, und von einer grün und lilagefärbten Blumenscheide umgeben sind. Ihre Vermehrung geschieht durch Samen, den man im Frühjahre in's Mistbeet säet; die sich entwickelnden Pflanzen werden in Töpfe versetzt, im Glashause überwintert, und bringen dann im zweyten Jahre ihre schönen Blüthen und reifen Samen.

Hedysarum. XVII. — 4.

(Hedysarum coronarium) ♂; italienischer Hahnenkopf, Süßklee (engl. common hedysarum). Aus Italien. Der mit seinen Zweigen sich stark ausbreitende Stängel hat gefiederte Blätter mit meistens eilf rundlich elliptischen Blättchen. Im Juny oder July erscheinen an den Spitzen der Zweige aus den Blattwinkeln ährenförmig beysammenstehende, dunkelrothe Blüthen, welche als Varietät oft auch weiß sich zeigen. Vermehrung durch Samen, und zur Sicherheit der Überwinterung ein Platz im Glashause.

Helenium. XIX. — 2.

(Helenium autumnale) 4; Herbst-Helenie (engl. smooth helenium). Aus Nord-Amerika. Aus der perennirenden Wurzel kommen mehrere, gegen sechs Schuh hohe Stängel mit gezähnten, lanzettförmigen, am Stängel herablaufenden Blättern; an den Spitzen erscheinen rispen- oder doldentraubenförmig im August und September schöne, gelbe Blüthen, welche reifen, die Fortpflanzung sichernden Samen hervorbringen; außerdem kann sie auch durch Wurzelsprossen vermehret werden.

Helianthus. XIX. — 3.

(Helianthus altissimus) 4; höchste Sonnenblume (engl. tall sun flower). Aus Pensylvanien in Nord-Amerika. Die meistens höher als sechs Schuh werdenden Stängel bringen rauhe, langzugespitzte, oval lanzettförmige Blätter, und an den oben in Zweige sich vertheilenden Spitzen, im August gelbe, gegen zwey Zoll im Durchmesser betragende Blüthen, deren Kelchblätter mit steifen, borstenartigen Haaren besetzt sind. Zur schnellsten Vermehrung dienen die zertheilten, im Freyen aushaltenden Wurzeln.

(Helianthus annuus) ☉; gemeine Sonnenblume (engl. common sun flower). Aus Peru und Mexico. Diese häufig gepflanzte, fast allgemein verbreitete Gattung bedarf wohl keiner nähern Bezeichnung, und ist mit ihren großen, gelben, zuweilen auch gefüllten Blüthen wohl überall bekannt.

(Helianthus multiflorus) 4; vielblumige Sonnenblume (engl. perennial sun flower). Aus Nord-Amerika. An dem ästigen, ungefähr vier Schuh hohen Stängel haben die unteren Blätter eine herzförmige, dagegen die oberen eine eyförmige Gestalt, und beyde eine rauhe Oberfläche. Im August und September erscheinen an den Zweigspitzen viele gelbe, manchmal auch gefüllte Blumen. Ihre Vermehrung wird am gewöhnlichsten durch Zertheilung der Wurzel vorgenommen, und diese aus Vorsicht gegen strenge Kälte, über Winter mit Stroh oder Laub bedeckt.

Heliotropium. V. — 1.

(Heliotropium peruvianum) ♄; peruvianische Sonnenwende, wohlriechender Scorpionschwanz, Va-

nillienkraut (engl. peruvian heliotrope). Aus Peru. Ein kleines, überall verbreitetes und allgemein beliebtes, strauchartiges Gewächs mit rundlichen, lanzettförmigen, zum Theil filzigen Blättern. An den Spitzen der Zweige erscheinen vom Juny bis August weiße, in's Bläuliche übergehende Blüthen in gehäuften, einseitigen, rückwärts gebogenen Ähren oder einer Doldentraube, welche einen herrlichen, erquickenden, vanillenartigen Geruch besitzen. Sie muß als Topfpflanze in guter, lockerer, nicht sehr feuchter Erde gezogen, und über Winter im Glashause oder einem mäßig warmen Zimmer gehalten werden, und läßt sich ohne Schwierigkeit durch Ableger oder Stecklinge vermehren.

Helleborus. XIII. — 7.

(Helleborus foetidus) 4; stinkende Christwurz (engl. foetid helleborus). Aus Nord-Amerika. Der kantige, gegen zwey Schuh hohe Stängel hat langgestielte, fußförmige, acht- oder neunlappige Blätter und scharf gespitzte, lanzettförmige, gezähnte Lappen. Die im März oder April an den Spitzen der Zweige erscheinenden Blüthen sind grünlichgelb und haben eine purpurrothe Einfassung. Wird durch Zertheilung der Wurzeln vermehret und verlanget einen guten, lockeren Boden und geschützte Lage.

(Helleborus hyemalis) 4; Winter-Christwurz (engl. winter-helleborus). Aus Ober-Italien und Österreich. Aus der zwiebelartigen Wurzel kommen dreytheilige, schildförmige, in ungleiche Lappen zerschnittene Blätter, und zwischen denselben ein etwa drey Zoll hoher Blumenschaft; an dessen Spitze ein schildförmiges Blatt, und in diesem eine goldgelbe Blüthe eingesetzt ist, welche noch vor Eintritt des Frühjahres nach dem Abgange des Schnees erscheinet. Erfordert lockere Erde, einen schattigen Standort, und vermehret sich leicht durch Wurzelbrut.

(Helleborus niger) 4; schwarze Christwurz (engl. black helleborus). Auf den Alpen von Süd-Europa. Die weiße, mit einer schwarzen Schale umgebene Wurzel treibet lang gestielte, fußförmige, sechs- bis achtlappige Wurzelblätter mit länglich lederartigen Lappen und einem nackten Schaft, an dem sich im Fe-

bruar, zuweilen auch im Spätherbste ein oder zwey weiße, röthliche oder rothe Blüthen befinden.

(Helleborus viridis) ♃; grüne Christwurz (engl. green helleborus). Aus Österreich und England. Die unangenehm riechende Wurzel treibet langgestielte, fußförmige, neunlappige Wurzelblätter und stiellose, den Stängel umfassende, fünf- oder dreytheilige Stängelblätter. Im März und April erscheinen an den Spitzen der Zweige grünliche Blüthen. Wird durch Wurzelzertheilung fortgepflanzt.

Helonias. VI. — 1.

(Helonias asphodeloides) ♃; affodilartige Schwindblume (engl. grass leaved helonias). Aus Pensylvanien in Nord-Amerika. Zwischen den langen, grasartigen Wurzelblättern erhebt sich ein gegen zwey Schuh hoher Stängel mit kurzen, schmalen, grasartigen Stängelblättern, der im July und August an den Spitzen der Zweige traubenförmig gelblichweiße Blüthen hervor bringet. Vermehrung durch Samen oder Wurzelbrut.

(Helonias borealis) ♃; nördliche Schwindblume. Aus Sibirien und Nord-Deutschland. Die Wurzelblätter sind schmal, schwertförmig, der dazwischen hervorkommende nackte Schaft wird gegen sechs Zoll hoch, und bringet im Juny und July an der Spitze gelbe Blüthen zum Vorschein. Wird durch Theilung der Wurzeln vermehret.

Hemerocallis. VI. — 1.

(Hemerocallis flava) ♃; gelbe Tagblume (engl. yellow day-lily). Aus Ungarn und Siebenbürgen. Die rinnenförmigen, gleichbreiten, gestreiften Blätter kommen aus einer knolligen Wurzel mit einem zwey Schuh hohen, ästigen Stängel hervor, der im Juny und July mehrere gestielte, gelbe, angenehm riechende, den Orangenblüthen ähnliche Blumen treibet. Ist an einem etwas schattigen Standorte in jedem Boden leicht zu ziehen, und durch Wurzelzertheilung im Herbste zu vermehren.

(Hemerocallis fulva) ♃; braunrothe Tagblume (engl. copper coloured day-lily). Aus der Schweiz und der

Levante. Zwischen den zwey Schuh langen, einen Zoll breiten, rinnenförmigen Wurzelblättern kommt ein nackter, gegen vier Schuh hoher, oben in einige Äste vertheilter Blumenstängel hervor, wovon im July jede sieben große lilienförmige, schön braunrothe Blüthen trägt, und von welchen jeden Tag nur eine sich öffnet. Fortpflanzung wie die Vorstehende.

(Hemerocallis coerulea) ♃; blaue Tagblume (engl. chinese day-lily). Aus China. An dem Stängel befinden sich etwa vier Zoll lange, gestielte, lanzettförmige, dunkelgrüne Blätter, und an der Spitze eine Rispe von mehreren, bis gegen zehn Blumen, mit weißen und dunkelvioletten Streifen auf blauem Grunde. Jede einzelne hat die Größe und Gestalt einer Tulpe, und ist eine der herrlichsten Topfpflanzen, die über Winter in's Glashaus gebracht werden muß, und durch Wurzelsprossen sich vermehren läßt.

Hemimeris. XIV. — 2.

(Hemimeris coccinea) ☀; scharlachfarbige Halbblume (engl. scarlet flowered hemimeris). Aus Süd-Amerika. An dem strauchartigen Stängel stehen lilienförmige, am Rande weitläufig gezähnte Blätter, und im July oder August feuer- oder scharlachrothe, prächtige Blüthen. Verlangt gute, lockere Erde, über Winter einen Platz im Glashause, und wird durch Stecklinge oder Samen fortgepflanzt.

Hermannia. XVI. — 2.

(Hermannia denudata) ♄; glatte Hermannie (engl. smooth hermannia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der glatte, runde Stängel hat gestielte, abwechselnd stehende, lanzettförmige, am oberen Rande gezähnte Blätter mit stiellosen Afterblättern. Vom März bis July erscheinen gelbe, spiralförmig gewundene Blüthen. Wird durch Samen oder Stecklinge vermehret, und als Topfgewächs über Winter in's Glashaus gestellt.

(Hermannia flammea) ♄; feuerfarbige Hermannie. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem strauchartigen Stängel stehen keilförmige, und an den Spitzen der Zweige

ſchöne hoch orangengelbe Blüthen traubenförmig beyſammen. Behandlung und Vermehrung wie die vorſtehende.

Hesperis. XV. — 2.

(Hesperis matronalis) 4; gemeine Matronalviole (engl. single garden rocket). Aus Sibirien und der Schweiz. An dem gegen zwey Schuh hohen Stängel befinden ſich eylanzettförmige, gezähnte Blätter, und im Juny und July kommen in lockeren Ähren einfache oder gefüllte, weißröthlich oder roth gefärbte, angenehm riechende Blüthen hervor. Sie verlangt eine gute, lockere Erde und ſonnenreichen Standort. Zur Fortpflanzung dienet gewöhnlich der Same, um aber beſtimmte Sorten mit gefüllten Blüthen zu vermehren, macht man aus dem knapp an der Erde abzuſchneidenden Stängel mehrere Stecklinge, oder drückt die bey der ausgezogenen ganzen Pflanze ſich zeigenden Keime mit dem Finger ab, und verſetzet die einen oder die anderen an einen feuchten ſchattigen Ort, wo ſie leicht Wurzeln ſchlagen.

(Hesperis tristis) ♂; 4; wahre Nachtviole, trauernde Nachtviole (engl. night smelling rocket). In Öſterreich, Ungarn und Schleſien. Ein mit Borſten beſetzter, äſtiger, etwa zwey Schuh hoher, mit ſtielloſen, lanzettförmigen, lang geſpitzten Stängelblättern beſetzter, von ſtumpfen, länglich lanzettförmigen Wurzelblättern umgebener Stängel bringet an den Spitzen ſeiner Zweige im Juny ſchmutzig gelbe, gefleckte, angenehm, des Abends vorzüglich riechende Blüthen. Wird häufig gebauet, iſt mit einem nur mittelmäßigen Boden zufrieden, und läßt ſich am leichteſten durch den Samen vermehren.

Hibiscus. XVI. — 8.

(Hibiscus abelmoschus) ⊙; Biſam-Hibiskus, Biſam-Eibiſch (engl. target leaved hibiscus). Aus Weſt-Indien. An dem gegen drey bis vier Schuh hohen, borſtigen Stängel befinden ſich langgeſtielte, ſchildförmige, große, fünf- bis ſiebeneckige Blätter. Im July kommen große, langgeſtielte, ſchwefelgelbe, im Grunde purpurrothe, gewöhnlich nur einen Tag ausdauernde Blüthen. Wird durch Samen fortgepflanzet und muß im Winter im

Treibhause, im Sommer hingegen eben daselbst, oder in einem Zimmer hinter dem besonnten Fenster stehen. Braucht gute Erde und ziemlich viele Feuchtigkeit.

(Hibiscus palustris) 4; Sumpf-Hibiskus, Sumpf-Eibisch (engl marsh hibiscus). Aus Nord-Amerika. Ein einfacher Stängel bringet eyrunde, lang zugespitzte, stumpf gezähnte, unten filzige Blätter und im July aus den Blattwinkeln große, purpurrothe Blüthen. Da sie im Vaterlande an nassen Stellen wächst, so erfordert sie auf dem Gartenbeete oder im Topfe, wo sie noch schönere Blüthen hervor bringet, viele Feuchtigkeit. Ihre Vermehrung geschieht durch Zertheilung der Wurzeln.

(Hibiscus rosa sinensis) ♄; rosenartiger Hibiskus, Eibisch, Chineser-Rose (engl. china rose). Aus Ost-Indien. Der niedrige, baumartige Stamm hat an seinen gut geformt ausgebreiteten Ästen gestielte, eyförmig, lang zugespitzte, gezähnte, glänzend grüne Blätter, und auf einblumigen, mit einem Gelenke versehenen, aus den Blattwinkeln hervorkommenden Stielen große, purpurrothe, rosenartige Blüthen, die vom Juny bis zum August erscheinen, und oft als Varietät gefüllt sich zeigen. Durch Stecklinge vermehret wird sie als Topfgewächs über Sommer hinter ein Fenster, über Winter in's Treibhaus bey einer Temperatur von acht Graden gestellt.

(Hibiscus syriacus) ♄; syrischer Hibiskus, syrischer Eibisch. Aus Syrien. Der baumartige, mit abwechselnd stehenden Ästen versehene Stamm hat an seinen Zweigen oval lanzettförmige, oben in drey sägeförmig gezähnte Lappen getheilte Blätter, und zwischen den Blattwinkeln im July und August große, rothe, rosenartige Blüthen, welche jedoch als Varietäten mit den verschiedenartigsten Farbenabwechslungen erscheinen. Sie wird durch Samen und Stecklinge fortgepflanzt, an geschützten Stellen in nicht zu strengen Wintern im Freyen fortgebracht, sicherer aber mit dem Topfe im Glashause aufbewahret.

(Hibiscus trionum) ☉; Stunden-Hibiskus, Stunden-Eibisch, Wetterrose (engl. bladder hibiscus). Aus Italien. Der krautartige Stängel wird gegen zwey Schuh hoch, hat dreylappige, am Rande gezähnte Blätter, und an langen in den

Blattwinkeln hervorkommenden Stielen im Juny und July rosenförmig gestaltete, strohgelbe, im Grunde violette oder dunkel purpurrothe, bald abwelkende und häufig nachtreibende Blüthen. Der zur Fortpflanzung dienende Same kann im Herbste oder Frühjahre gesäet, und die Pflanze muß ziemlich feucht gehalten werden.

Hieracium. XIX. — 1.

(Hieracium auranticum) 4; pomeranzenfarbiges Habichtkraut. Aus der Schweiz, Frankreich, Italien. Den einfachen, beynahe blattlosen, haarigen Stängel umgeben eyrunde, längliche, stumpfe, behaarte Blätter, und im July, August und September bringet er dunkel pomeranzenfärbige, straußförmige Blüthen zum Vorschein. Braucht nur mittelmäßigen Boden, eine schattige Lage und pflanzt sich durch die Wurzeln oder Samen fort.

Hyacinthus. VI. — 1.

(Hyacinthus orientalis) 4; morgenländische Hyacinthe, Garten-Hyacinthe (engl. garden-hyacinth). Aus Asien und Afrika. Eine Pflanze, die Jeder, wer nur immer Gelegenheit hat, wenigstens einige Gartentöpfe zu stellen, ihres schönen Farbenwechsels eben so als ihres herrlichen Geruches wegen, sollte es auch nur im Zimmer geschehen, pflegen wird. Eifer und Vorliebe, mit der man dieses beliebte Zwiebelgewächs vor längerer Zeit fast leidenschaftlich cultivirte, haben die manchfaltigsten Varietäten rücksichtlich des Baues oder der Färbung der Blüthen hervorgebracht. Da es sich bey der Vermehrung entweder um die constante Erhaltung bestimmter Sorten oder um die Hervorbringung neuer Varietäten handelt, so wird die erste Absicht durch die Versetzung der abgenommenen Brutzwiebeln, die zweyte hingegen durch den Anbau des Samens erreichet. Im allgemeinen erfordern die Hyacinthen eine gute, lockere, ziemlich tiefe, angemessen feuchte Erde und einen sonnigen Standort zum Gedeihen. Hat man sich auf irgend einem Wege in den Besitz von ausgebildeten Zwiebeln gesetzt, und wurde das Beet durch Lockerung und Düngung mit kurzem Rindmiste gehörig vorbereitet, so verpflanzet man dieselben mit Ende September oder Anfang October in einer kleinen Entfernung von sechs bis neun Zollen, und

in einer Tiefe von ungefähr sechs Zollen, ohne sie zu begießen, und drückt die Erde ganz sachte mit der Hand nieder. Ist ein strenger Winter zu besorgen, so sichert sie eine wenige Zoll hohe Decke von alter Gärberlohe, Baumlaub, Stroh u. dgl. vor dem Verderben, welche man dann, nach beseitigter Besorgniß wiederkehrender Fröste, im Frühjahre ganz vom Beete entfernt. Die allmälig erwärmenden, wohlthätig wirkenden Strahlen der Sonne werden im März und April den Schaft und mit demselben die herrliche Blüthe hervor locken, und den Sinn des Geruches, so wie jenen des Gesichtes erquicken. Mit der Abnahme des Zustandes der Blüthe, mit dem Welkwerden der Blätter, und der allmälig sich nähernden Reife des Samens werden sich an der Mutterzwiebel mehrere junge oder so genannte Brutzwiebeln erzeugen, welche im July oder August, nach gänzlicher Abtrocknung des Schaftes, zur Ausnahme aus der Erde und Trennung von der Mutterzwiebel geeignet sind. Diese müssen nun von der anklebenden Erde gereiniget, an einem trockenen, luftigen Orte, mit Beseitigung der einwirkenden Sonnenstrahlen, aufbewahret werden, um sie dann versenden, oder nach wenigen Wochen zum ferneren Treiben versetzen zu können. Nicht zufrieden, sich an dem Anblicke dieser herrlichen Blume in der von der Natur bestimmten Zeit der Erscheinung zu ergetzen, hat man auf mehrere Mitteln gedacht, dieselbe auch außer dem gewöhnlichen Wege hervor zu bringen. Dieß geschieht durch das Treiben im Zimmer in den Wintermonaten. Will man nämlich Hyacinthenblumen im Winter sich verschaffen, so versetzt man Hyacinthen-Zwiebeln in mit guter Erde gefüllte Töpfe vier bis sechs Zoll tief, läßt sie an einem trockenen Orte, Keller oder ungeheitzten Zimmer bis gegen Ende December stehen, und bringt sie dann mit steigender Temperatur, bis auf acht oder zwölf Grad Reaum., in ein geheitztes Gemach, begießt sie anfangs nur nothwendig, mit dem Wachsthume des Schaftes stärker und beym Eintritte der Blüthe reichlich. Nach dem Verblühen kommt die erhaltene Zwiebel aus der Erde, und wird trocken zum fernern Gebrauche aufbewahret. Außer dem Versetzen der Zwiebeln in Töpfe, pfleget man sie auch auf den mit Wasser gefüllten Tulpengläsern, oder in ausgehöhlten, mit Wasser gefüllten Wurzelgewächsen, z. B. rothen Rüben, Dickrü-

ben, Kohlrabi u. dgl., oder auch bloß im feuchten in Töpfe eingedrückten Mooſe zu ziehen, wobey im Grunde immer dieſelben Vorkehrungen mit wenig Abweichung zu treffen ſind. Langſam und mühevoll, aber oft lohnend iſt die Erziehung der Hyacinthen aus Samen. Man füllet hölzerne, mehrere Schuh lange und etwa zwey Schuh breite Käſten mit guter, leichter, zum Theil mit Sand vermengter Erde, ſäet den Samen im Auguſt dünne aus, bedeckt ihn einen viertel Zoll hoch mit guter Erde ganz leicht, und ſtellet die Käſten an froſtfreye Orte, z. B. in ein Glashaus. Im Frühjahre kommen ſie an ſonnige Plätze in's Freye, man bringt ſie im nächſten Herbſte wieder in's Glashaus, im zweyten Frühjahre abermal in's Freye, und dann im zweyten Herbſte, nachdem man die obere dünne Erdſchichte mit einer neuen von guter Erde gegen zwey Zoll hoch vertauſcht hat, zum letzten Mahle in's Glashaus. Im dritten Jahre werden dann die Zwiebeln, nachdem die Blätter im July oder Auguſt abgetrocknet ſind, ausgenommen, und auf die angemeſſenen Plätze verſetzt, wo ſie dann im vierten oder fünften Jahre zu blühen anfangen, und hierauf durch Bildung von Brutzwiebeln zur Fortpflanzung eigener Sorten ſich verwenden laſſen.

(Hyacinthus amethystinus) 4; amethyſtfarbige Hyacinthe (engl. amethyst coloured hyacinth). Aus Rußland. Die Zwiebel bringt lange, ſchmale, liegende Blätter, und zwiſchen denſelben einen faſt Schuh hohen, purpurrothen Blumenſchaft, an dem im März und April mehrere kleine, glockenförmige, dunkelblau gefärbte, herabhängende Blüthen erſcheinen, und wovon Varietäten mit rothen oder weißen Glocken bekannt ſind. Vermehrung und Behandlung iſt größten Theils mit der vorgenannten gleich.

(Hyacinthus botryoides) 4; ſteifblättrige Hyacinthe (engl. grape hyacinth). Aus Perſien, Italien und auch einigen Gegenden von Deutſchland. Aus der kleinen Zwiebel kommen ſchmale, rinnen- oder walzenförmig eingebogene, grasartige, ſteife Blätter, zwiſchen dieſen ein gegen acht Zoll hoher Blumenſchaft, und an deſſen Spitze im März oder April die runden, hellblauen, zuweilen weißen oder röthlichen, in einer dichten Ähre beyſammenſtehenden Blüthen. Die häufige Vermehrung der Brut-

zwiebeln macht ihr Ausnehmen alle zwey Jahre nothwendig, und sichert dadurch das Mittel der Fortpflanzung.

(Hyacinthus comosus) 4; schopfblüthige Hyacinthe, Acker-Hyacinthe, breitblättrige Muskat-Hyacinthe, Feder-Hyacinthe. Aus Spanien, Portugal und Deutschland. Unterscheidet sich durch die eckigen, walzenförmigen, in einer einfachen Traube beysammenstehenden, entweder braungelb oder grünlichgelb gefärbten, im May erscheinenden Blüthen. Vermehrung wie alle vorgenannten.

(Hyacinthus muscari) 4; Muskat-Hyacinth (engl. musk hyacinth). Aus Asien. Zeichnet sich durch die im May hervorkommenden, gelb oder grau gefärbten, mit einem fast sternförmigen Rand versehenen, eyförmigen, wohlriechenden Blüthen aus. Wird den übrigen gleich fortgepflanzt und auch zum Treiben im Zimmer verwendet.

Hydrangea. X. — 2.

(Hydrangea hortensis, hortensia mutabilis) ħ; Garten-Hydrangea, Hortensie, japanische Rose (engl. garden hydrangea). Aus Japan. Diese gegenwärtig allgemein verbreitete und zum Liebling der Fensterzierden gewordene, strauchartige Pflanze hat runde, grün und roth punctirte Zweige und ellyptisch eyförmige, ziemlich glatte, hellgrüne, am Rande sägeförmig gezähnte Blätter. An den Spitzen der Zweige kommen, vom Juny und July anfangend, die geruchlosen Blüthen in großen Afterdolden zum Vorschein, sind anfangs weißlich, dann gelblichröthlich, rosenroth, und violett gefärbt, und treten bey dem Welkwerden wieder zu ihrer ersten Färbung von gelblich und weißlich zurück. Durch künstliche Bereitung der Topferde, nämlich dadurch, daß man sie mit Eisentheilen oder Salpeter schwängert, auch mit dem Eisenocher enthaltenden, röthlich braunen Wasser von sumpfigen Wiesen vor der Einpflanzung bearbeitet, oder ferners mit jener Holzkohlenerde vermengt, welche von Orten kommt, worauf Kohlen gebrannt worden sind, kann man sich eine prächtige Varietät mit himmelblauen Blüthen verschaffen, welche aber nach einigen Jahren mit dem allmäligen Verschwinden dieser beygegebenen Stoffe,

in die gewöhnliche Gattung mit röthlichen Blüthen wieder ausartet. Zu ihrem Gedeihen fordert sie eine recht gute, aus abgefaulten Vegetabilien bestehende lockere Erde, im Sommer während der Blüthezeit, mit Vermeidung eines Standortes in der Sonne, recht viele Feuchtigkeit und über Winter einen Platz im Glashause bey mäßigem Begießen. Die Vermehrung findet auf eine ganz leichte Art durch Stecklinge oder Wurzelsprossen Statt.

Hyoscyamus. V. — I.

(Hyoscyamus aureus) ♂; goldfarbiges Bilsenkraut (engl. strubby hen-bane). Aus der Levante. Der schwache, behaarte, selten zwey Schuh hohe Stängel hat lang gestielte, rundliche, lappige, scharf gezähnte Blätter, und aus den Winkeln der Gelenke treten gestielte, große, hellgelbe, am Grunde dunkel purpurroth gestreifte Blüthen hervor, welche mehrere Monate hindurch dauern. Wenn man reifen Samen erhält, wird sie durch diesen fortgepflanzt, nur muß sie aber über Winter in's Glashaus gebracht werden.

(Hyoscyamus physaloides) 4; purpurrothes Bilsenkraut (engl. purple flowered hen-bane). Aus Siberien. Die perennirende Wurzel treibet einen krautartigen, einfachen, über einen Schuh hohen Stängel, an dem sich gestielte, länglich herzförmige, ungetheilte Blätter, und an der Spitze mehrere ungestielte, glockenförmige, nahe an einander stehende, dunkel violette Blüthen befinden. Wird durch Samen oder Wurzelzertheilung fortgepflanzt.

Hypericum. XVIII. — 4.

(Hypericum androsaemum) ♄; englisches Johanniskraut (engl. tustan; St. John's-wort). Aus England und Italien. Der zweyschneidige Stängel ist strauchartig, gegen zwey Schuh hoch, trägt ungestielte, eyrund herzförmige Blätter, und bringet vom July bis September an den Spitzen der Zweige gelbe Blättchen. Die Vermehrung geschieht durch Samen oder Wurzelsprossen.

(Hypericum balearicum) ♄; balearisches Johanniskraut (engl. warty St. John's-wort). Auf den balearischen Inseln. An den zarten, röthlichen Zweigen des strauchartigen, gegen zwey

Schuh hohen Stängels befinden sich kleine, ungestielte, umfassende, ovalrunde, wellenförmig aufgebogene, unten mit glänzenden Warzen besetzte, lange ausdauernde Blätter, und glänzend gelbe, große, beynahe das ganze Jahr hindurch erscheinende Blüthen. Sie wird durch Stecklinge im Juny vermehret, als Topfgewächs in lockere, sandige Erde versetzt, und über Winter in's Glashaus, oder auch in's Zimmer bey ungefähr sechs Grad Wärme gebracht.

(Hypericum calycinum) ♄; großblumiges Johanniskraut (engl. large flowered St. John's-wort). Aus der Türkey und Griechenland. An dem strauchartigen, viereckigen Stängel stehen glänzend grüne, lederartige, länglich ovale Blätter, und große, goldgelbe, rosenartig geformte Blüthen, welche im July und August zum Vorschein kommen. Man vermehret sie durch Stecklinge, und damit sie den Winter über im Freyen um so sicherer aushalten, werden die Wurzeln mit Stroh, Laub, gebrauchter Gärberlohe u. s. w. bedeckt.

(Hypericum monogynum) ♄; indisches Johanniskraut (engl. chinese St. John's-wort). Aus China und Japan. Ein drey Schuh hoher, strauchartiger Stängel, mit ungestielten, länglich ovalen, stumpfen, glatten Blättern, und mehreren an den Spitzen der Zweige straußförmig beysammen befindlichen, aus einem rothen Stiel und Kelche, dann aus gelben Kronenblättern bestehenden Blüthen. Wird durch die im Juny abgenommenen Stecklinge fortgepflanzt, und über Winter in's Glashaus gebracht.

Jasminum. II. — 1.

(Jasminum azoricum) ♄; azorischer Jasmin (engl. azorian jasmin). Von den azorischen Inseln. An dem kleinen Strauche befinden sich entgegengesetzt stehende, dreyzählige Blätter mit hellgrünen, eyrund herzförmigen, wellenförmig aufgebogenen, auch im Winter ausdauernden Blättchen; an den Spitzen der Zweige erscheinen im July und August die angenehm riechenden, gelben oder weißen, büschelförmigen Blüthen. Man vermehret ihn durch Stecklinge, zuweilen durch Samen, und bringet ihn über Winter in's Glashaus oder Zimmer.

(Jasminum grandiflorum) ♄; großblumiger Jas-

min (engl spanish - catalonian jasmin). Aus Indien. Der kleine Strauch hat gefiederte Blätter mit sieben eyförmigen, hellgrünen, nahe an einander stehenden Blättchen. Vom July bis October kommen aus den Blattwinkeln an Stielen große, von außen rothe, von innen weiße, zu dreyen oder vieren beysammen befindliche Blüthen. Wird durch Stecklinge fortgepflanzt, und bey fünf bis sieben Grad Wärme im Glashause überwintert.

(Jasminum adoratissimum) ♄; wohlriechender Jasmin (engl. yellow indian jasmin). Von der Insel Madeira. An dem Strauche kommen dicht und abwechselnd stehend dreyzählige Blätter mit hellgrünen, ganzen, oval runden, das ganze Jahr ausdauernden Blättchen hervor. Vom July bis October erscheinen die besonders angenehm riechenden, gelben Blüthen in kleinen Büscheln. Behandlung und Vermehrung wie die vorgenannte.

(Jasminum officinale) ♄; gemeiner Jasmin (engl. common white jasmin). Aus der Levante. Ein Strauch mit grauem, rissigen Stamme, der an seinen gegenüberstehenden Zweigen entgegengesetzt stehende, gefiederte Blätter mit herzförmigen, ganzen, glatten Blättchen, und im July oder August an den Spitzen der Zweige in kleinen Dolden weiße, angenehm riechende Blüthen hervor bringet. Ist nur für Gegenden mit strengen Wintern als Topfgewächs zu behandeln und in's Glashaus zu stellen.

Iberis. XV. — 1.

(Iberis amara) ☉; weiße Schleifenblume, bitterer Bauernsenf (engl. white candy tuft). Aus der Schweiz, Österreich ꝛc. An dem ästigen, krautartigen, aufrechten Stängel befinden sich glatte, lanzettförmige, fleischige, schwach gezähnte Blätter, und im July oder August an den Spitzen der Zweige weiße Blüthen. Fortpflanzung durch Samen.

(Iberis semperflorens) ♄; immerblühende Schleifenblume, Bauernsenf (engl. broad leaved evergreen candy tuft). Aus Persien und Sicilien. Der Strauch erreicht eine Höhe von anderthalb Schuh, bringt an seinen schwachen Zweigen immer grüne, spatelförmige, glatte Blätter, und an den Spitzen derselben vom August bis May den ganzen Winter hindurch,

weiße, in Dolden ſtehende Blüthen. Muß als Topfgewächs bey ſechs bis acht Grad Wärme überwintert, und kann durch Ableger, ſo wie durch Stecklinge vermehret werden.

(Iberis umbellata) ⊙; gemeine Schleifenblume, doldentragender Bauernſenf (engl. purple candy tuft). Aus Spanien und Öſterreich. An dem aufrechten, nicht viel über einen Schuh hohen Stängel befinden ſich lang geſpitzte, lanzettförmige, unten weit gezähnte Blätter und an den Zweigſpitzen violettröthliche oder weiße, in Dolden ſtehende, im July und Auguſt hervorkommende Blüthen. Durch Samen vermehret, und an einen beſonnten Platz geſetzt.

Impatiens. V. — 1.

(Impatiens balsamina) ⊙; Balſamine, gemeine Gartenbalſamine (engl. garden balsam). Aus Oſt-Indien. Ein äſtiger, nicht viel über zwey Schuh hoher, ſaftiger, mit aufgeſchwollenen Gelenken verſehener Stängel, an dem geſägte, glatte, lanzettförmige Blätter ſich befinden. Im July und Auguſt erſcheinen die bekannten, manchfaltig gefärbten Blüthen an den Gelenken der Zweige, aus welchen eine länglich runde, zugeſpitzte Samenkapſel entſtehet, die im Zuſtande der Reife bey der geringſten Berührung aufſpringt, die Samenkörner zerſtreuet und daher das Einſammeln derſelben erſchweret. Als einjährige Pflanze kann nur der Same zur Vermehrung dienen.

Inula. XIX. — 2.

(Inula Helenium) ♃; wahrer Alant, großer Heinrich, Alantwurz (engl. common elecampane). Aus Spanien, Frankreich und England. Aus der dicken, fleiſchigen Wurzel kommen mehrere, gegen vier Schuh hohe, in wenige Zweige getheilte Stängel, mit auf der Oberfläche dunkelgrünen, glatten, unten filzigen, oval lanzettförmigen, ſtielloſen, umfaſſenden, nahe an der Erde oft einen Schuh langen Blättern, und im July oder Auguſt große, gelbe, an den Spitzen der Zweige ſtehende Blüthen. Sie wird durch Samen oder Wurzelſproſſen vermehret.

(Inula odorata) ♃; wohlriechender Alant (engl. sweet

rooted inula). Aus Italien und dem südlichen Frankreich. Ein ungefähr zwey Schuh hoher Stängel bringet oval lanzettförmige, behaarte und gezähnte Blätter, und im July oder August an den Spitzen der Zweige gelbe Blüthen. Vermehrung durch Samen oder Wurzelsprossen.

Ipomaea. V. — 1.

(Ipomaea bona nox) ☉; stachelige Trichterwinde (engl. prickly ipomaea). Aus West-Indien. An dem windenden, mit kurzen Stacheln versehenen Stängel befinden sich große, herzförmige, ganz randige Blätter, und große, röthlichweiße Blüthen. Wird durch den Samen vermehret, und muß ihrer Zärtlichkeit wegen selbst im Sommer einen Platz im Treibhause erhalten.

(Ipomaea coccinea) ☉; scharlachrothe Trichterwinde (engl. scarlet flowered ipomaea). Von St. Domingo. Der windende, krautartige Stängel hat herzförmige, lang zugespitzte, am Grunde eckige Blätter, und an den vielblumigen Stielen im July und August scharlachrothe, glockenförmige Blüthen. Zur Fortpflanzung dienet nur der Same, der an einem sonnenreichen Platz gesäet werden muß.

(Ipomaea nil) ☉; arabische Winde. Aus Arabien. Der windende, krautartige Stängel hat herzförmige, dreylappige Blätter, und im August an kurzen, einblumigen Stielen blaue Blüthen. Verlangt einen Platz im Treibhause.

(Ipomaea purpurea) ☉; purpurrothe Trichterwinde. Aus Nord-Amerika. Der windende, eine Höhe von acht Schuh erreichende Stängel hat herzförmige, zugespitzte, ungetheilte, fein behaarte Blätter, und bringet in den Blattwinkeln weiße und purpurroth eingefaßte, oder ganz purpurroth gefärbte Blüthen an behaarten Stielen im July und August hervor. Vermehrung durch Samen im Freyen.

Iris. III. — 1.

(Iris aphylla) ♃: blattlose Schwertlilie, Schwertel (engl. orange flower scented flag). Aus Portugal. Die perennirende Wurzel treibet schwertförmige, breite, glatte, gegen

zwey Schuh lange Wurzelblätter, zwischen denselben einen langen, nackten Schaft, mit mehreren übereinanderstehenden, großen, bartigen, im Grunde purpurrothen, und bey den drey äußeren Blättern weiß gestreiften, im May und Juny erscheinenden Blüthen. Zur Fortpflanzung dienen Wurzelsprossen.

(Iris cristata) 4; krauser Schwertel (engl. crested iris). Aus Nord-Amerika. Zwischen den schilfartigen, kurzen, unten röthlich gefärbten Wurzelblättern, tritt ein gegen fünf Zoll langer, zuweilen zweyblumiger Schaft mit einer kantigen, lichtvioletten Blüthe, deren äußere Kronenblätter von unten aufwärts goldgelb mit orangegelb gestreift und dunkel violett eingefaßt sind. Vermehrungart mit der vorstehenden gleich.

(Iris florentina) 4; florentinische Iris, Schwertlilie, Violenwurzel (engl. florentine iris). Aus Ober-Italien. Die perennirende Wurzel treibet schwertförmige, glatte, scharfrandige, am Grunde umfassende Blätter, und zwischen derselben einen glatten Blumenschaft, an dem im Juny gewöhnlich zwey große, weiße Blumen, wovon die äußeren Kronenblätter gelb geadert, mit gelben Bärten besetzt und zurückgebogen sind, hervor kommen. Ihre Wurzel ist im gemeinen Leben unter dem Namen Veigelwurzel bekannt, und dauert bey nicht zu strengen Wintern selbst ohne Bedeckung im Freyen aus. Wird durch Wurzelzertheilung fortgepflanzt.

(Iris germanica) 4; deutsche Schwertlilie, gemeine Schwertlilie (engl. flower de luce). In Deutschland zu Hause. Die am Grunde umfassenden, in zwey Reihen fächerartig sich ausbreitenden, schwertförmigen Blätter haben in ihrer Mitte einen oft drey bis vier Schuh hohen Schaft, an dessen Spitze die großen, blauen, oder als Varietät auch weißen, gelblichen und dunkelvioletten Blüthen erscheinen, und mit gelben Bärten versehen sind. Sie kommen im Juny und July zum Vorschein, und lassen sich leicht durch Zertheilung der Wurzeln vermehren.

(Iris halophila) 4; Salzschwertel (engl. long leaved iris). Aus Sibirien. Die schwertförmigen Blätter sind länger als der Blüthenschaft, welcher im July und August schöne, violette Blüthen hervor bringet, deren äußere Blätter der Blumenkrone an der Stelle des Bartes einen goldgelben Streif haben.

(Iris ochroleuca) ♃; weißgelber Schwertel (engl. pale yellow flowered Iris — tall Iris). Aus der Levante. An dem zwischen zwölf und fünfzehn Zoll hohen, dreyblumigen Schafte befinden sich mehrere steife, schwertförmige, durch erhobene Adern gestreifte Blätter. Die Blüthe hat eine hell strohgelbe Grundfarbe, ist unbärtig, und an den äußeren Kronenblättern mit einem goldgelben, herzförmigen Flecke, dagegen an den innern, fast weißen Kronenblättern mit goldgelben Adern versehen. Wird zwar durch Zertheilung der Wurzeln vermehret, muß jedoch wegen sicherer Durchwinterung mit Baumlaub, Gärberlohe u. dgl. bedeckt, oder mit dem Topfe über Winter in's Glashaus gestellt werden.

(Iris pavonica) ♄; Pfauenschwertel, Pfauenspiegel (engl. peacock iris). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Zwischen den schwertförmigen, glänzend grünen Wurzelblättern erscheinet ein einfacher, zweyblumiger Blüthenschaft, an dessen Spitze sich die prächtige Blüthe befindet, wovon die drey äußeren rundlichen, weißen Kronenblätter mit einem doppelten Pfauenauge gezieret, die inneren weißen Kronenblätter gelb und braun gezeichnet sind. Wird als Topfgewächs behandelt, über Winter in's Glashaus bey fünf bis acht Grad Wärme gestellt, und durch die Zwiebelbrut vermehret.

(Iris persica) ♃; persischer Schwertel (engl. persian iris). Aus Persien. Den kleinen, gewöhnlich ein- oder zweyblumigen Blüthenschaft umfassen am Grunde gleichbreite, rinnenförmige Blätter. Die im Juny erscheinenden, bartlosen Blüthen sind an den äußeren Kronenblättern perlfarb, mit blau und roth vermischt und violett gestreift, in der Mitte gegen der Basis haben sie einen purpurrothen, mit weiß umgebenen Streifen. Erfordert wegen sicherer Überwinterung eine Bedeckung, oder einen Platz im Glashause, läßt sich zum Treiben im Winter ganz gut verwenden, und wird wie die Vorhergehenden fortgepflanzt.

(Iris sibirica) ♃; Waldschwertel, Wiesen-Schwertlilie (engl. sibirian iris). Aus Sibirien und auch in Deutschland. Sie zeichnet sich durch schmale, grasartige, anderthalb Schuh lange Wurzelblätter, einen fast zwey Schuh hohen Blumenschaft und mehrere unbärtige, im May und Juny erscheinende Blüthen aus, deren äußere Kronenblätter lichtblau gefärbt, mit purpurrothen

Adern durchzogen, und mit drey inneren violetten, aufrecht stehenden Kronblättern versehen sind. Sie läßt sich leicht durch Zertheilung der faserigen Wurzeln vermehren, und bringt zuweilen weiße Blüthen als Varietät.

(Iris susiana) 4; prächtige Schwertlilie, fürstliche Witwe, chalcedonische Iris (engl. chalcedonian iris). Aus Klein-Asien. Aus der Wurzel kommen aufrecht stehende, schwertförmige, graugrüne, umfassende Blätter, und zwischen diesen ein runder, starker, gegliederter, zwey Schuh hoher Blumenschaft, an dem sich meistens nur eine im Juny oder July erscheinende Blüthe befindet. Diese ist ziemlich groß, im Grunde silberfarbig, mit braun gesprenkelt, hat auf der inneren bartigen Seite der äußeren Kronblätter einen schwarzen Fleck, und an den Seiten purpurrothe Streifen; die inneren aufrecht stehenden Kronblätter sind am unteren Theile dunkelgrün, und verlieren sich aufwärts in eine hellere Farbe. Zur Durchwinterung braucht sie eine gute Bedeckung, wird aber sicherer durch Versetzung in Töpfe im Glashause verwahret, und muß mit möglichster Schonung der Wurzeln aus der Erde gehoben werden.

(Iris virginica) 4; virginische Schwertlilie (engl. virginian flag). Aus Virginien und Carolina. Eine kriechende Wurzel, hat mehrere schwertförmige, blaulichgrüne Blätter, und zwischen denselben einen zweyschneidigen, aufrechten, zwey- bis dreyblumigen Blüthenschaft, welcher eine große, unbärtige Blüthe mit drey äußeren herabhängenden, gar vorzüglich schön gezeichneten, und aufrecht stehenden inneren, hell lilagefärbten Kronblättern hervor bringet. Läßt sich durch Wurzelzertheilung vermehren.

(Iris Xiphium) 4; spanische Schwertlilie (engl. spanish flag). Aus Spanien und Sibirien. Hat kleine, schwertförmige, steife, rinnenartige, umfassende Stängel, einen kurzen, zweyblumigen Schaft, und eine bartlose, im July erscheinende, weiße, oder dunkelviolett gefärbte Blüthe. Muß über Winter bedeckt, oder mit dem Topfe in's Glashaus gestellt werden, und wird den Übrigen gleich fortgepflanzt.

Justicia. II. — 1.

(Justicia coccinea) ♄; scharlachrothe Justicie (engl.

scarlet flowered justicia). Ein äſtiger, aufrechter, gegen ſechs Schuh hoher Stamm, mit großen, hängenden, oval lanzettförmigen Blättern, welcher an den Spitzen der Zweige ſeine Blüthen in dichten Ähren, mit kleinen Nebenblättchen vermiſcht, hervor bringet. Die rachenförmigen, mit einer zwey Zoll langen Röhre, und einer in drey herabhängende Lappen getheilten Unterlippe verſehenen prachtvollen Blüthen ſind purpurroth, und dauern, durch das allmälige Entwickeln von unten nach aufwärts, im May und Juny fort. Wegen Mangel an reifen Samen, muß ſie durch Ableger oder Stecklinge vermehret — als Topfgewächs gezogen — ihres urſprünglich feuchten Standortes halber reichlich begoſſen, oder mit dem Topf in einen mit Waſſer gefüllten Unterſatz geſtellt — und im Treibhauſe eine Wärme von zehn bis zwölf Grad verſchafft werden.

Ixia. III. — 1.

Eine zahlreiche, meiſtens auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einheimiſche Gattung von Pflanzen, welche mehrere, durch auszeichnende Blüthen, oder ſonſtige gefällige Form, für den Ziergarten geeignete Subjecte liefert, die faſt durchgehends in guter lockerer Erde gezogen, als Topfgewächſe behandelt, über Winter im Glashauſe bey vier bis ſechs Grad Wärme verwahret, und durch Wurzelbrut vermehret werden müſſen. Unter die Vorzüglicheren ſind folgende zu rechnen.

(Ixia anemonae flora) ♃; milchweiße Ixie. Mit ſchwertförmigen, gleichbreiten, graulichgrünen Blättern, und großen, ſchön weißen Blüthen.

(Ixia aristata) ♃; borſtige Ixie (engl. salver flowered ixia). Mit ſchwertförmigen, langen, breiten Blättern, einem zwey Schuh hohen Blumenſchafte, und ährenförmigen, roſenfärbigen Blüthen.

(Ixia bicolor) ♂; zweyfarbige Ixie (engl. ringent ixia). Mit ſchwertförmigen, nervigen Blättern, einem äſtigen, zwey- bis dreyblumigen Blüthenſchafte, und einer rachenförmigen, ſchwefelgelben, auf der Unterlippe goldgelben, mit einem ſchwarzen Puncte bezeichneten, auf der Oberlippe zur Hälfte ſchwefelgelben, zur Hälfte lilafärbigen Blüthe.

(Ixia coelestina) 4; himmelblaue Ixie. Aus Carolina. Mit kurzen, linienpfriemenförmigen Blättern, einem einblumigen Blüthenschafte, und schönen großen himmelblauen Blüthen.

(Ixia crocata) 4; safranfärbige Ixie (engl. safran coloured ixia). Mit schwertförmigen, kurzen Blättern, einem vielblumigen Blüthenschafte, großen Blüthen und oval ausgebreiteten Blumenblättern, welche orangegelb, am unteren Theile weiß mit Rosa, und im Grunde goldgelb gestreift sind, überhaupt aber einen herrlichen Anblick gewähren.

(Ixia excisa) 4; ausgeschnittene Ixie (engl. dwarf ixia). Erreicht eine Höhe von nur zwölf Zollen, hat zwey zungenförmige, grün und roth schattirte Blätter, zwischen denselben den schwachen vier- bis fünfblumigen Stängel, und eine weiße, blaßröthlich schattirte Blüthe.

(Ixia grandiflora) 4; großblumige Ixie (engl. velvet flowered ixia). Mit einigen schilfartigen, kurzen Blättern, einem zwey- bis dreyblumigen Blüthenschafte, und einer röhrigen, dunkelroth gefärbten, dunkelviolett schattirten, am Rande lichtlila eingefaßten Blumenkrone.

(Ixia maculata) 4; gefleckte Ixie (engl. spotted ixia). Mit schwertförmigen Blättern, einem etwas längeren, vierblumigen Blüthenschafte, und gefleckten, im Grunde entweder weiß, roth, grün u. s. w. gefärbten Blüthen.

(Ixia pendula) 4; hängende Ixie (engl. weeping ixia). Mit kurzen, schmallanzettförmigen, gestreiften Blättern, einem ziemlich hohen, in drey oder vier Trauben getheilten Blüthenschafte, und großen, glockenförmigen, hängenden, blutrothen Blüthen.

(Ixia radiata) 4; sternförmige Ixie (engl. nodding flowered ixia). Mit schmalen, grasartigen, licht- und dunkelgestreiften Wurzelblättern, einem fast Schuh hohen Blumenschafte, und sechs bis acht rispenförmigen Blüthen nach Art der Hyacinthen, von strohgelber Grundfarbe, und rothen Streifen auf den drey äußeren Blättchen.

(Ixia tricolor) 4; dreyfärbige Ixie (engl. three coloured ixia). Mit schwertförmigen, langen, schmalen Wurzelblättern, einem abwechselnd gebogenen, zwey- oder dreyblumigen Blüthen-

schafte, und einer herrlichen, lebhaft orangegelben, am unteren Theile goldgelb und schwarzviolett gezeichneten Blüthe.

Kalmia. X. — 1.

(Kalmia angustifolia) ♄; schmalblätterige Kalmie (engl. narrow leaved kalmia). Aus Virginien und Pensylvanien, auf trockenen Bergen. Ein strauchartiger, gegen zehn Schuh hoher Stamm mit kurzgestielten, auf der Oberfläche dunkelgrünen, unten blaßgrünen, lanzettförmigen, steifen, auch im Winter ausdauernden Blättern, und kleinen, an den Spitzen der Zweige in den Blattwinkeln erscheinenden rosenrothen, mehrere Monate hindurch sich zeigenden Blüthen. Wird schwer durch den Samen, leichter durch Ableger oder Sprößlinge fortgepflanzt, und auf einem dem natürlichen, angemessenen Standorte gezogen, oder der Sicherheit wegen als Topfgewächs über Winter in's Glashaus gestellt.

(Kalmia latifolia) ♄; breitblätterige Kalmie (engl. broad leaved kalmia). Aus Pensylvanien. An dem strauchartigen, ungefähr eine Höhe von zehn Schuh erreichenden Stamme und dessen Zweigen befinden sich gestielte, lorbeerartige, steife, auf der Oberfläche dunkelgrüne, unten blaßgrüne Blätter, und an den Spitzen der jungen einjährigen Zweige straußförmig beysammenstehende, im May und Juny erscheinende Blüthen, welche rosenartig gefärbt, und von innen dunkelroth getupft sind. Pflege und Vermehrung wie die Vorstehende.

Kitaibelia. XVI. — 8.

(Kitaibelia vitifolia) ♃; weinblätterige Kitaibelie (engl. vine leaved kitaibelia). Aus Ungarn. Der einzeln oder zu mehreren hervorkommende, etwa fünf Schuh hoch werdende Stängel hat gestielte, abwechselnd stehende, lappige, jenen des Weinstockes ähnliche, behaarte Blätter, und weiße, an behaarten Stielen stehende Blüthen. Zur Vermehrung dienet der Same oder die getheilten Wurzeln.

Knautia. IV. — 1.

(Knautia orientalis) ☉; orientalische Knautie (engl.

oriental knautia). Aus dem Orient. An dem äſtigen, krautartigen, drey Schuh hohen Stängel befinden ſich am unteren Theile gefiederte, nach oben zu lanzettförmige Blätter, und hellrothe, vom Juny durch mehrere Monate anhaltende Blüthen. Die Fortpflanzung geſchieht durch Samen.

(Knautia plumosa) ☉; feurige Knautie. Aus dem Orient. Der gegen zwey Schuh hohe Stängel iſt krautartig, mit breiten, lanzettförmigen, gezähnten Blättern verſehen, und trägt blaßblaue, zu zwölf oder mehreren in einem gemeinſchaftlichen Kelche beyſammenſtehende, vom Juny bis zum Herbſte erſcheinende Blüthen. Fortpflanzung durch Samen.

Lachenalia. VI. — 1.

(Lachenalia fragrans) 4; wohlriechende Lachenalie (engl. sweet scented lachenalia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus der perennirenden, zwiebelartigen Wurzel kommen lanzettförmige Blätter und an der Spitze des gegen dieſe längeren Blumenſchaftes, weiße, roth ſchattirte, angenehm riechende Blüthen. Vermehret ſich durch Wurzelbrut, und braucht über Winter einen Platz im Glashauſe.

(Lachenalia purpurea) 4; purpurfärbige Lachenalie (engl. purple lachenalia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die zwiebelartige Wurzel treibet lanzettförmige, gleichbreite, knorpelige Blätter, und an der Spitze des Blumenſchaftes länglich glockenförmige, abſtehende Blüthen, wovon die äußeren Kronblätter weiß mit grünen Spitzen, und die inneren aufrecht ſtehenden purpurroth gefärbt ſind. Vermehrung durch Wurzelbrut und über Winter in's Glashaus.

(Lachenalia tricolor) 4; dreyfärbige Lachenalie (engl. three coloured lachenalia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Zwiſchen den aus der perennirenden, zwiebelartigen Wurzel erſcheinenden zwey kurzen, breitlanzettförmigen, braungefleckten Blättern tritt ein roth und grün ſchattirter, gegen zehn Zoll hoher Blumenſchaft hervor, an deſſen oberem Theile ſich mehrere geſtielte, herabhängende, glockenförmige Blüthen befinden, deren äußere Kro-

nenblätter auf goldgelbem Grunde, grün und orangefarb schattirt, die inneren aber länger als diese sind.

Lantana. XIV. — 2.

(Lantana aculeata) ♄; stachelige Lantane (engl. prickly lantana). Aus West-Indien. An den Ecken des strauchartigen, oft fünf Schuh hohen, ästigen Stammes befinden sich kurze, krumme Dornen, und an den Zweigen kurzgestielte, eyrund herzförmige, haarige, einander gegenüberstehende Blätter. Die im Juny, July und August aus den Blattwinkeln der Zweigspitzen an zwey Zoll langen Stielen hervorkommenden Blüthen bestehen aus halbkugelartigen Dolden mit zum Theil orangegelb, zum Theil goldgelb gefärbten Blümchen. Wird durch Stecklinge fortgepflanzt, muß aber stets im Treibhause bey acht bis zwölf Grad Wärme bleiben.

(Lantana odorata) ♄; wohlriechende Lantane (engl. sweet scented lantana). Aus West-Indien. An dem strauchartigen, drey bis vier Schuh hohen Stamme befinden sich keine Dornen; an den Zweigen stehen gepaarte, dreyfache, elliptische, runzliche, filzige Blätter, und an den Spitzen der Zweige erscheinen vom Juny bis zum Herbste in der Gestalt kleiner Blumenköpfe, weiße, auch blaßrothe, angenehm riechende Blüthen. In der Pflege und Vermehrungart kommt sie mit der Vorstehenden überein.

Lathyrus. XVII. — 4.

(Lathyrus articulatus) ☉; gegliederte Platterbse. Aus Frankreich. Der rankende Stängel hat mehrere lanzettförmige, spitzige Blätter, geflügelte Blattstiele, und Afterblätter mit krautartigen Stacheln. Die im July und August erscheinenden Blüthen haben eine rothe Fahne, ein weißes Schiffchen und Flügel. Wird durch den Samen fortgepflanzt.

(Lathyrus latifolius) ☉; breitblätterige Platterbse, spanische Wicke (engl. broad leaved lathyrus). In verschiedenen Gegenden Europa's. Der rankende Stängel hat auf beyden Seiten der Gelenke eine Haut, an den geflügelten Blattstielen zwey breite, länglich lanzettförmige Blätter, eine gewöhnlich dreyfach

getheilte Ranke, und pfeilförmige Afterblätter; im July und Auguſt kommen an langen Stielen große, rothe Blüthen zum Vorſchein.

(Lathyrus odoratus) ☉; wohlriechende Platterbſe (engl. sweet scented lathyrus). Von der Inſel Ceylon. Der rankende Stängel hat zwey eyrund längliche Blätter, und bringet im July und Auguſt die bekannten rothen, weißen, oder weiß und blau gezeichneten, angenehm riechenden Blüthen hervor. Vermehrung durch Samen.

(Lathyrus tingitanus) ☉; afrikaniſche Platterbſe (engl. tangier pea). Aus Marocco. Der rankende, faſt dreyeckige Stängel hat häutige Flügel, zwey- bis dreytheilige Ranken, zwey glatte, lanzettförmige Blättchen, und zweyblumige Stiele mit im Juny, July und Auguſt erſcheinenden großen, rothen, an der Fahne dunkelpurpurroth ſchattirten Blüthen. Vermehrung durch Samen, und begnüget ſich, wie die vorſtehenden Arten, an einem ſonnenreichen Standorte, mit einem mittelmäßigen etwas feuchten Boden.

Laurus. IX. — 1.

(Laurus nobilis) ♄; gemeiner Lorbeerbaum (engl. common laurel tree). Aus Afrika, Griechenland, Italien. Ein bekannter, allgemein geſchätzter Baum mit lanzettförmigen, an beyden Enden zugeſpitzten, immergrünen, ſtark riechenden Blättern; aus den Blattwinkeln kommen im April und May kleine, weiße, doldenartige Blüthen an kurzen Stielen. Wird als Topfgewächs in guter lockerer Erde bey hinreichender, im Sommer ziemlich vieler Feuchtigkeit gezogen, durch Ableger oder Wurzelſproſſen fortgepflanzt, und über Winter in's Glashaus gebracht.

Lavandula. XIV. — 1.

(Lavandula abrotanoides) ♄; ſtockwurzartiger Lavendel (engl. southerwood lavander). Von den canariſchen Inſeln. Ein ſtrauchartiger, äſtiger, gegen vier Schuh hoher Stängel mit hellgrünen, glatten, gefiederten Blättern, unterbrochenen Ähren, blauen, vom Juny bis zum Herbſte erſcheinenden Blüthen und lanzettförmigen, gerippten Nebenblättchen. Man vermehret ſie durch Zertheilung der Wurzeln, oder Stecklinge, und zuweilen Samen, und bringet ſie über Winter in's Glashaus.

(Lavandula multifida) ♄; ♂; vielspaltiger Lavendel (engl. canary lavander). Aus Spanien. Der strauchartige, ästige, gegen zwey Schuh hohe Stängel hat gestielte, paarweise gegenüberstehende, vielfachgefiederte, gleich dem Stängel fein behaarte Blätter, und einfache, viereckige, schraubenförmig gewundene, den Sommer hindurch erscheinende Ähren mit blauen Blüthen. Wird am liebsten durch Samen vermehret, weil die daraus entstehenden zweyjährigen Pflanzen die schönsten Blüthen bringen.

(Lavandula pinnata) ♄; gefiederter Lavendel (engl. pinnated lavander). Aus Madeira. Der mittelmäßig hohe, strauchartige Stängel hat gefiederte Blätter mit zugespitzten Blättchen, und bringet in den Sommermonaten, in Ähren, weiße Blüthen mit dachziegelförmig über einander liegenden, röthlich gefärbten Nebenblättchen. Fortpflanzung durch Samen, Wurzelsprossen oder Stecklinge.

(Lavandula spica) ♄; gemeiner Lavendel, Spike. Im südlichen Europa. Das kleine, strauchartige Gewächs mit seinen blauen, angenehm, etwas stark riechenden Blüthen, und als Varietät mit breiten oder schmalen Blättern ist zu bekannt, um es näher zu bezeichnen. Man vermehret es auf gleiche Art mit den Vorhergenannten, und läßt es über Winter im Freyen stehen; bey strenger Kälte gehen oft einzelne Theile oder der ganze Strauch zu Grunde, und nur die Wurzel erhält sich.

Lavatera. XVI. — 5.

(Lavatera arborea) ♂; ♄; baumartige Lavatere (engl. tree lavatera). Aus dem nördlichen Afrika, Italien, Spanien. Ein gegen sechs Schuh hoher, baumartiger Stamm mit filzigen, siebeneckigen, gefalteten Blättern und rothen, im July und August erscheinenden, gedrängt stehenden, gestielten Blüthen, die am Grunde dunkelroth geadert sind. Die aus den Samen gezogenen jungen Pflanzen bleiben im ersten Jahre im Topfe stehen, kommen mit demselben über Winter in's Glashaus, und im nächsten Frühjahre mit dem Erdballen in's Freye.

(Lavatera lusitanica) ♄; portugiesische Lavatere (engl. portugal lavatera). Aus Portugal. Der strauchartige Stän-

gel bringet filzige siebeneckige Blätter, an den Spitzen der Zweige, vom July bis September lillarothe, in Trauben beysammen stehende Blüthen. Wird durch Samen fortgepflanzt, und über Winter in's Glashaus gestellt.

(Lavatera punctata) ⊙; punctirte Lavatere. Aus Italien. Der krautartige, mit scharfen Puncten versehene Stängel hat zum Theil filzige, rund herzförmige Blätter, und im July und August langgestielte, einzeln stehende, rothe, glockenförmige Blüthen. Vermehrung durch Samen.

(Lavatera trimestris) ⊙; Gartenlavatere, Sommerpappel. Im südlichen Europa. An dem krautartigen, gegen drey Schuh hohen, oben mit steifen Haaren, besetzten Stängel befinden sich abwechselnd stehende, gestielte, unten rund herzförmige, oben dreylappige, eingekerbte Blätter; aus den Blattwinkeln kommen gestielte, einzeln stehende, weiße oder blaßrothe Blüthen im July und August hervor. Zur Vermehrung dienet der Same, der wie die Vorstehende in jedem Gartenboden fortkommt.

Leucojum. VI. — 1.

(Leucojum aestivum) ♃; Sommerknotenblume (engl. summer snowdrop). In Österreich, Ungarn, Frankreich. Die ausdauernde, längliche Zwiebel treibet gleichbreite, lange, und zwischen denselben einen gegen zwey Schuh hohen Schaft, der im May und Juny an der Spitze eine Scheibe mit mehreren weißen, hängenden Blüthen hervor bringet. Vermehret sich durch Wurzelbrut.

(Leucojum vernum) ♃; Frühlingknotenblume, Märzglöckchen, Schneelilie (engl. spring snowdrop). In mehreren Gegenden Deutschlands. Die linienlanzettförmigen, abgestumpften Blätter kommen aus einer länglichen Zwiebel, und im März oder April an dem kurzen Stängel eine, manchmal wohl auch zwey weiße, mit grünen Spitzen versehene Blüthen. Sie wird, wie die Vorgenannte, durch Brutzwiebeln fortgepflanzt, und zuweilen auch zum Treiben im Winter benützt.

Lilium. VI. — 1.

(Lilium bulbiferum) ♃; Feuerlilie, Goldlilie (engl.

red purple lily). In verschiedenen Gegenden Deutschlands, der Schweiz, Italiens und Frankreichs. Die große, gelbe, schuppige Zwiebel treibet mehrere lange Blätter, und einen oft zwey Schuh hohen Stängel zwischen diesen empor, an dem sich fleischige, lanzettförmige, stumpfe, nach oben zu linienförmige Blätter, und im July an der Spitze mehrere gestielte, aufrechtstehende, glockenförmige, schön feuerrothe Blüthen, mit inwendig gefurchten, filzigen Blumenblättern befinden. Die häufige Cultur dieser allgemein verbreiteten und geschätzten Pflanze hat nun mehrere Spielarten hervorgebracht, welche man auf folgende Art unterscheidet:

I. Die gemeine Feuerlilie mit orangefärbigen Kronblättern.

1) Mit gefüllter Blüthe;
2) mit gestreiften Blättern;
3) mit niedrigem Stängel.

II. Die Brandlilie, Zwerglilie, mit hell feuerfärbigen Kronblättern, und kleinen, zwiebelartigen Knollen in den Winkeln der Blätter.

1) Die große, breitblätterige Feuerlilie;
2) die vielblumige Feuerlilie;
3) die kleine Feuerlilie;
4) die weißgraue Feuerlilie;
5) die kleine, schmalblätterige Feuerlilie;
6) die phönizische Feuerlilie;
7) die große, goldgelbe Feuerlilie;
8) die kleine, goldgelbe Feuerlilie.
9) die spät blühende Feuerlilie.

Mit dem gewöhnlichen, lockeren Gartenboden sich begnügend, lassen sich alle diese Varietäten leicht erziehen, und durch Brutzwiebeln, nach dem zweyten oder dritten Jahre (die aber nach dem Ausnehmen gleich wieder versetzt werden müssen), fortpflanzen.

(Lilium candidum) 4; gemeine weiße Gartenlilie (engl. common white lily). Aus Syrien und Palästina. Die große, weiße, schuppige Zwiebel bringet mehrere lange und breite Blätter zum Vorschein; im July erscheinen an dem gegen drey Schuh hohen, mit lanzettförmigen Blättern besetzten Stängel, die bekannten, schneeweißen, glockenförmigen, wohlriechenden Blüthen. Un-

ter den, durch die Cultur hervorgebrachten Varietäten, zeichnen sich vorzüglich folgende aus:

1) die weiße Lilie mit gelbgescheckten Blättern;
2) die weiße Lilie mit purpurroth gestreiften Blüthen;
3) die weiße Lilie mit karmosinroth gestreiften Blüthen;
4) die weiße Lilie mit gefüllten, weißen Blüthen;
5) die Konstantinopolische weiße Lilie, mit kleinen, aber ungemein zahlreichen Blüthen.

(Lilium longiflorum) 4; langblüthige Lilie (engl. long flowered lily). Aus Japan. An dem aus der rundlichen Zwiebel hervorkommenden, zwey Schuh hohen, knotigen Stängel stehen ungestielte, lanzettförmige, glatte, dreyrippige, etwas zurückgebogene Blätter, und an der Spitze erscheinen im Juny oder July weiße, glockenförmige, langröhrige Blüthen. Sie wird im Topfe gezogen, durch Brutzwiebeln fortgepflanzt, und über Winter in's Glashaus gestellt.

(Lilium martagon) 4; türkischer Bund, Goldwurz. In einigen Gegenden Deutschlands, in Sibirien, Ungarn, der Schweiz ꝛc. Die goldgelbe, schuppige Wurzel treibet einen, gegen drey Schuh hohen, mit eylanzettförmigen, quirlförmig stehenden Blättern besetzten Stängel, der an runden, gefleckten Stielen die dunkelpurpurrothen, schwarzgefleckten Blüthen mit zurückgebogenen Blumenblättern hervor bringet. Es gibt hiervon einige Varietäten mit blaßrothen, fleischfarbigen, oder weißen Blüthen. Vermehrung auf die bekannte Art, durch Zwiebelbrut.

Lobelia. V. — 1.

(Lobelia cardinalis) 4; Cardinal-Lobelie, Cardinal-Blume (engl. scarlet lobelia, cardinal's flower). Aus Nord-Amerika. An dem eckig gestreiften, gegen zwey Schuh hohen Stängel befinden sich kurz gestielte, glatte, breit lanzettförmige, gezähnte Blätter, und an der Spitze desselben erscheinet im July oder August in Form einer lockeren, einseitigen Ähre die hochrothe Blüthe, welche aus langen, runden, röhrenartigen, fünffach gespaltenen, lippenförmig geordneten Blumenkronen bestehet. Sie wird durch Wurzelsprossen vermehret, und über Winter in's Glashaus gestellt.

(Lobelja erinus) ☉; ♃; langgestielte Lobelie (engl. small spreading lobelia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein dünner, fadenförmiger, gegen sechs bis neun Zoll hoher Stängel mit lanzettförmigen, glatten, schwach gezähnten Blättern; an den nackten Blumenstielen erscheinen vom July bis September in den Blattwinkeln einzelne, himmelblaue Blüthen mit einem weißen, von dunkelblauen Puncten umgebenen Flecke, auf der Unterlippe. Vermehrung durch Samen, und Behandlung als Topfpflanze mit der Verwahrung im Glashause über Winter.

(Lobelia fulgens) ♃; leuchtende Lobelie, blitzende Lobelie. Aus Süd-Amerika. An dem fast drey Schuh hohen, aufrechten Stängel befinden sich lanzettförmige, gezähnte Blätter, und im July erscheinen an der Spitze des Stängels, in einer langen Ähre die prächtigen, dunkel scharlachrothen Blüthen. Wird durch Zertheilung der Wurzeln fortgepflanzt, muß ziemlich feucht gehalten, und über Winter im Glashaus bey fünf bis acht Grad Wärme aufbewahret werden.

Lonicera. V. — 1.

Mit diesem Namen bezeichnet man mehrere Arten eines strauchartigen Gewächses, welche theils wegen ihrer angenehmen Blüthe, theils wegen ihres gefälligen Wachsthumes häufig gepflanzt werden. Sie lassen sich sämmtlich durch Samen, der gleich nach der Reife gebauet werden muß, oder durch Ableger und Stecklinge vermehren, und kommen in jedem Gartenboden leicht fort. Einige der vorzüglicheren sind folgende:

(Lonicera alpigena) ♄; Alpen-Lonicere, Bergheckenkirsche (engl. red berried upright honey suckle). Auf den Gebirgen der Schweiz und Spaniens. Mit oval lanzettförmigen, an beyden Enden zugespitzten, gegen sechs Zoll langen, glatten, auf der Oberfläche dunkelgrünen, unten blaßgrünen Blättern, und im April oder May erscheinenden, gestielten, rachenförmigen, dunkelrothen, paarweise beysammenstehenden Blüthen.

(Lonicera caprifolium) ♄; Jelängerjelieber, Geißblatt. Aus Ober-Italien und dem südlichen Deutschland. Mit dunkelgrünen, lanzettförmigen Blättern, und röthlichen, von

innen gelben, wohlriechenden, an den Spitzen der Zweige quirlförmig stehenden Blüthen.

(Lonicera caerulea) ♄; blaue Lonizere, blaue Heckenkirsche (engl. single blue berried honey suckle). Auf den Gebirgen der Schweiz und Österreichs. Mit kurzgestielten, paarweise gegenüberstehenden, eyrunden, netzförmig geaderten Blättern, zweyblumigen Stielen und im April oder May erscheinenden weißen, auch blaßgelben, in Büscheln beysammenstehenden Blüthen, und daraus hervorkommenden blauen Beeren.

(Lonicera grata) ♄; schöne Lonizere, scharlachrothes amerikanisches Geißblatt (engl. scarlet flowered honey suckle). Aus Nord-Amerika. Mit umgekehrt eyförmigen, zu dreyen beysammenstehenden Blättern, und vom Juny bis October erscheinenden, aus einer rachenförmigen Blumenkrone bestehenden gelben Blüthen.

(Lonicera nigra) ♄; schwarze Lonizere. Mit lanzettförmigen Blättern, röthlichen, auf dem Blumenstiele in den Blattwinkeln gepaart stehenden Blüthen, und daraus entstehenden, schwarzen Beeren.

(Lonicera tatarica) ♄; tartarische Lonizere (engl. tatarian honey suckle). Aus der russischen Tatarey. Mit kurzgestielten, herzförmigen, stumpfen, gegenüberstehenden Blättern, und im May oder Juny hervorkommenden, auf zweyblumigen Blattstielen, in den Blattwinkeln stehenden, rosenrothen Blüthen, woraus dann rothe Beeren entstehen.

Lotus. XVII. — 4.

(Lotus arabicus) 4; arabischer Schottenklee. Aus Arabien. Aus der perennirenden Wurzel kommen gegen neun Zoll lange Stängel mit gestielten, dreyzähligen Blättern, zwischen den Blattwinkeln erscheinen ein- oder mehrblüthige Blumenstiele mit hängenden rosenfärbigen Blüthen, aus welchen runde Hülsen entstehen, die den zur Fortpflanzung dienenden Samen enthalten. Wegen Verwahrung gegen den Frost muß sie über Winter in's Glashaus gebracht werden.

(Lotus jacobaeus) ♄; 4; Jacob-Klee. Von der Insel

St. Jago. An dem strauchartigen Stängel und dessen krautartigen Zweigen befinden sich dreyzählige Blätter mit ganzrandigen, gleichbreiten Blättchen. Die ungleich im Jahre hervorkommenden, auf einem gemeinschaftlichen Stiele zu drey oder mehreren beysammenstehenden, mit einer schwarzbraunen Fahne, und einem goldgelben Schiffchen versehenen Blüthen, erzeugen runde Schotten, durch deren Samen die Fortpflanzung gesichert wird; nur müssen sie als Topfgewächse gezogen, und über Winter in's Glashaus gestellt werden.

Lupinus. XVII. — 4.

(Lupinus angustifolius) ☉; schmalblätterige Feigbohne (engl. narrow leaved lupine). Aus Spanien und Sicilien. Ein ästiger, krautartiger, zwey Schuh hoher Stängel mit langgestielten, gefingerten, aus sieben bis neun linienlanzettförmigen, stumpfgespitzten Lappen, bestehenden Blättern, und blauer, im July oder August erscheinender Blüthe, mit zweylippigem Kelche. Fortpflanzung durch Samen im gewöhnlichen Gartenboden.

(Lupinus hirsutus) ☉; rauhe Feigbohne, große blaue Wolfbohne (engl. great blue lupine). Aus Spanien und Arabien. An dem ästigen, krautartigen, haarigen Stängel stehen langgestielte, aus fünf bis sieben länglich spatelförmigen Blättchen zusammengesetzte, haarige Blätter, und abwechselnd vertheilet, befinden sich blaue oder lilarothe Blüthen mit zweylippigem Kelche in traubenförmigen Büscheln. Vermehrung durch Samen.

(Lupinus luteus) ☉; gelbe Feigbohne (engl. yellow lupine). Aus Sicilien. Ein ästiger, krautartiger, haariger Stängel, mit abwechselnd ungleich vertheilten, langgestielten, aus sieben bis neun Blättchen zusammengesetzten Blättern, und im Juny oder July erscheinenden, kurzgestielten, wohlriechenden, quirlförmig, in aufrechten Ähren hervorkommenden Blüthen. Wird wie die Vorstehenden fortgepflanzt.

(Lupinus multiflorus) ♄; vielblumige Feigbohne. Aus Brasilien. An dem ästigen, fast strauchartigen Stängel befinden sich gestielte, abwechselnd stehende, aus fünf bis sieben schmal lanzettförmigen Blättchen zusammengesetzte Blätter, mit kurzen,

steifhaarigen Afterblättern. Die, in ziemlich langen zerstreuten Ähren an den Spitzen der Zweige zum Vorschein kommenden, fast stiellosen Blüthen haben eine gelbe Fahne und Schiffchen, und himmelblaue Flügel. Die aus Samen im Mistbeete oder Topfe gezogenen Pflanzen müssen im Sommer an einem gegen Winde geschützten Orte gesetzt, im Winter jedoch in's Glashaus gebracht werden.

(Lupinus varius) ☉; bunte Feigbohne, kleine blaue Wolfbohne (engl. small blue lupine). Aus Frankreich und Italien. Ein mehrere Schuh hoher, krautartiger Stängel mit fingerförmigen, aus fünf bis sieben behaarten Lappen zusammengesetzten Blättern, und lilarothen oder blauen, im Juny oder July erscheinenden, an den Spitzen der Zweige halbquirlförmig stehenden Blüthen. Die Vermehrung geschieht durch die buntfärbigen Samen.

Lychnis. X. — 4.

(Lychnis chalcedonica) ♃; chalcedonische Lychnis, brennende Liebe, Feuernelke (engl. scarlet lychnis). Aus Sibirien und der Türkey. Ein behaarter, knotiger, ästiger, oft gegen vier Schuh hoher Stängel mit rauhen, zusammengesetzten, eylanzettförmigen Blättern, und lebhaft scharlachrothen, an den Spitzen der Zweige straußförmig stehenden, im Juny und July erscheinenden Blüthen, wovon man auch Spielarten mit weißen, fleischfarbigen, und bunten Kronblättern kennet. Sie wird am leichtesten durch Samen und Zertheilung der Wurzeln fortgepflanzet.

(Lychnis coronata) ♃; großblumige Lychnis (engl. chinese lychnis). Aus China und Japan. An dem unbehaarten Stängel kommen schmal lanzettförmige Blätter, und in den Blattwinkeln an den oberen Theilen der Zweige, im Juny und July, große, beynahe über zwey Zoll im Durchmesser betragende, hoch orangefärbige Blüthen mit am Rande gezähnten Kronblättern. Zur Vermehrung dienen die zertheilten Wurzeln so wie der Same; und die im Topfe Gezogenen erfordern über Winter einen Schutz im Glashause.

(Lychnis dioica) ♃; gemeine Lychnis, Marien-Röschen (engl. single flowered lychnis). Aus Frankreich, Spa-

nien und mehreren Gegenden Deutschlands. Eine sehr bekannte und häufig verbreitete Pflanze, mit einem gegen zwey Schuh hohen Stängel und hellrothen, lichtrothen oder weißen, zuweilen auch gefüllten Blüthen. Wird durch Zertheilung der Wurzeln oder Samen vermehret.

Lycium. V. — 1.

(Lycium boerhavifolium) ♄; graublätteriger Bocksdorn (engl. glaucous leaved boxthorn). Aus Peru. Der strauchartige Stamm ist mit grauen, Zoll langen, eyrunden Blättern und Dornen besetzt, in dessen Blattwinkeln blaue, wohlriechende Blüthen hervor kommen. Muß als Topfgewächs gezogen, durch Ableger vermehret, und im Treibhause bey ungefähr acht Grad Wärme durchwintert werden.

Lysimachia. V. — 1.

(Lysimachia ephemerum) ♃; weidenblätterige Lysimachie (engl. willow leaved loose strife). Aus Sibirien. Der gegen drey Schuh hohe Stängel bringet gestielte, gegenüberstehende, gleichbreit, lanzettförmige, gegen acht Zoll lange, glatte, auf der unteren Fläche braun punctirte Blätter, und an den Spitzen der Zweige, vom Juny bis August, in langen Ähren kurzgestielte, röhrenförmige Blüthen, aus weißen, mit röthlichen Adern durchzogenen, fünffach ausgebreiteten eyförmigen Randlappen bestehend, hervor. Wird in gutem fruchtbarem Boden, auf sonnigem Standorte gezogen, und durch Wurzelzertheilung oder durch den im Herbste zu säenden Samen fortgepflanzt.

(Lysimachia punctata) ♃; punctirte Lysimachie. Aus Österreich. Ein fast anderthalb Schuh hoher Stängel, mit lanzettförmigen, haarigen, ungestielten, auf der Unterfläche dunkelbraun punctirten Blättern, und im July oder August hervorkommenden, an den Spitzen der Stängel quirlförmig beysammenstehenden, strohgelb gefärbten, und dunkelgelb punctirten Blüthen. Zur Vermehrung Same oder Wurzelzertheilung.

Magnolia. XIII. — 6.

(Magnolia grandiflora) ♄; großblumige Magnolie (engl. common laurel leaved magnolia). Aus Florida und Süd-Corolina. Ein baumartiger, gegen achtzehn Schuh hoher Stamm mit vollkommener Krone, großen lorbeerblätterähnlichen, ausdauernden, auf der Unterfläche röthlichen Blättern. An den Spitzen der Zweige kommen im July oder August große, weiße, angenehm, aber stark orangeblüthenähnlich riechende Blüthen hervor. Ist schwer durch Stecklinge oder Ableger fortzupflanzen, und es muß entweder der Same oder der junge Baum selbst aus dem Vaterlande verschrieben werden. Über Winter gehöret er in's Glashaus.

(Magnolia purpurea) ♄; rothe Magnolie (engl. purple magnolia). Aus China und Japan. Ein baumartiger Stamm, dessen grüne Rinde mit weißen Streifen besetzt ist, und an dessen Zweigen oval lanzettförmige Blätter, so wie an kurzen dicken Stielen, große tulpenähnliche Blüthen hervor kommen, deren Kronblätter von innen strohgelb gefärbt, hier und da hell rosenroth schattirt und dunkelroth gestreift sind. In der Behandlung der vorgenannten gleich.

Malva. XVI. — 5.

(Malva alcea) ♃; schlitzblätterige Malve, Siegmarskraut (engl. vervain mallow). Aus Frankreich, England und auch Deutschland. Aus der perennirenden Wurzel kommt ein fast drey Schuh hoher Stängel mit gestielten, fünftheiligen, halb gefiederten, rauhen Blättern, und einblumigen, in den Blattwinkeln einzeln stehenden Stielen, woran sich vom July bis August große, rosenfarbige Blüthen befinden. Vermehrung durch Wurzelzertheilung oder Samen.

(Malva elegans) ♄; schöne Malve. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der strauchartige Stängel trägt gestielte, dreytheilige, grauweiße, etwas filzige Blätter mit gespaltenen Mittellappen, und in den Sommermonaten weiße, gestielte, aus den Blattwinkeln kommende Blüthen. Wird durch Samen oder Stecklinge vermehret, und über Winter in's Glashaus gebracht.

(Malva fragrans) ♄; wohlriechende Malve (engl. sweed scented mallow). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der strauchartige, klebrige Stängel hat herzförmige, fünf bis sieben lappige, gekerbt gezähnte, gestielte Blätter, und in den Blattwinkeln einzeln an Stielen stehende, in den Sommermonaten erscheinende, wohlriechende, mit schwarzrothen Nägeln versehene Blüthen. Läßt sich durch Stecklinge oder Samen fortpflanzen, und erfordert als Topfgewächs einen Platz im Glashause.

(Malva moschata) ♃; weiße Bisam-Malve (engl. musk mallow). Im südlichen Europa. Zwischen den nierenförmigen Wurzelblättern erhebet sich ein aufrechter, über zwey Schuh hoher, mit steifen Haaren besetzter Stängel, an dem sich gestielte, gefiederte, vielspaltige Blätter, und an den Spitzen der Zweige, in den Blattwinkeln, glänzend weiße, einzeln stehende, nach Moschus riechende, vom July bis zum Herbste erscheinende Blüthen befinden. Wird durch Samen oder Zertheilung der Wurzel fortgepflanzt.

Massonia. VI. — 1.

(Massonia angustifolia) ♃; schmalblätterige Massonie (engl. sweet scented massonia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem, zwischen zwey aufrecht stehenden, sechs Zoll langen, fast zwey Zoll breiten, lanzettförmigen Blättern sich erhebenden kurzen Blumenschafte befinden sich zwanzig und mehr gestielte, straußförmig beysammenstehende kleine Blüthen, mit lanzettförmigen, lichtgrünen, zurückgebogenen Kronlappen, über welche sich weiße Staubfäden mit lichtblauen Antheren sternförmig ausbreiten, und in deren Mitte ein orangegelber Griffel stehet. Dieses ausgezeichnet schöne Gewächs wird durch Wurzelbrut vermehret, hierbey besonders schonend behandelt, und im Winter in's Glashaus gestellt.

Melianthus. XIV. — 2.

(Melianthus major) ♄; große Honigblume (engl. great honey flower). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus der holzigen Wurzel kommen mehrere, gegen fünf Schuh hohe, ästige, holzige Stängel mit großen, gefiederten, aus fünf bis sieben Paa-

ren gegenüberstehenden, eyförmigen, scharf gezähnten, ungestielten Blättchen bestehenden Blättern, und vom May bis July aus den Blattwinkeln an den Spitzen der Zweige in ziemlich langen Trauben erscheinende braunrothe Blüthen. Wird am schnellsten durch die häufigen Wurzelsprossen fortgepflanzt, und kann im Freyen, sicherer aber mit dem Topfe im Glashause überwintert werden.

(Melianthus minor) ♄; kleine Honigblume (engl. small honey flower). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Unterscheidet sich durch einen niedrigen, strauchartigen Stängel, durch kleinere gefiederte, nur aus höchstens fünf Paaren, schmal lanzettförmigen, scharf gezähnten Blättchen bestehende Blätter, und durch die vom May bis July in lockeren Ähren aus den Blattwinkeln erscheinenden Blüthen mit von innen orangegelben, von außen grünen, unten mit einem purpurrothen Flecke bezeichneten Kronblättern. Muß mehr durch Stecklinge vermehret, und wegen größerer Zärtlichkeit über Winter in einer Temperatur von fünf Graden gehalten werden.

Melissa. XIV. — 2.

(Melissa calamintha) ♄; Berg-Melisse. Im südlichen Europa. Der kleine, ästige, strauchartige Stängel hat eyförmige, stumpfe, gestielte, haarige, am Rande gezähnte Blätter, und an den drey- oder sechsblumigen, in den Blattwinkeln vom Juny bis September hervorkommenden Stielen, kleine Blüthen mit purpurrother Krone, welche so wie die Pflanze selbst einen angenehmen, ziemlich starken Geruch haben. Man vermehret sie durch Samen oder Wurzelsprossen.

(Melissa grandiflora) ♃; großblumige Melisse (engl. great flowered balm) In Kärnthen und Ober-Italien. Unterscheidet sich von der Vorgenannten durch größere, ebenfalls purpurrothe Blüthen, welche an ziemlich langen, in Blattwinkeln stehenden Stielen sich befinden. Wird auch auf gleiche Art behandelt, und begnügt sich mit jedem Boden.

Mentha. XIV. — 1.

(Mentha citrata) ♃; Citronen-Münze (engl. sweet scented mint). Im südlichen Europa. Aus der perennirenden Wur-

zel kommt ein äſtiger, gegen zwey und drey Schuh hoher, faſt ſtrauchartiger Stängel mit geſtielten, elliptiſchen, ſtumpfen, glatten, gezähnten Blättern, und vom Juny bis Auguſt erſcheinenden, in ährenförmigen Köpfen beyſammenſtehenden, lichtblauen Blüthen. Läßt ſich durch Wurzelſproſſen oder Samen fortpflanzen.

Mesembrianthemum. XII. — 4.

Ein zahlreiches, meiſtens vom Vorgebirge der guten Hoffnung abſtammendes Pflanzengeſchlecht, wovon man mehrere Arten als Topfpflanzen ziehet, die entweder in einem Treibhauſe, oder ſonſt an einem froſtfreyen Orte, häufig auch in einem nur mäßig erwärmten Zimmer überwintert werden; ſie erfordern übrigens eine gute, nahrhafte Erde, einen ſonnenreichen Standort, im Winter einen Platz nahe am Fenſter, wenige Feuchtigkeit, und laſſen ſich, die einjährigen durch Samen, die ſtrauchartigen durch Stecklinge oder Sproſſen leicht vermehren. Einige der vorzüglicheren ſind folgende:

(Mesembrianthemum acinaciforme) ♄; ſäbelförmige Zaſerblume (engl. cymeter leaved fig marygold). Der ſchwache, ſtrauchartige Stängel iſt purpurroth, hat große, fleiſchige, dreyeckige, am Grunde vereinigte, einander entgegengeſetzte Blätter, und purpurrothe Blüthen mit lanzettförmigen Kronblättern.

(Mesembrianthemum aureum) ♄; goldfärbige Zaſerblume (engl. golden fig marygold). Der ſtrauchartige Stängel wird gegen vier Schuh hoch, hat fleiſchige, ſtumpfe, dreyſeitige, punctirte Blätter und ziemlich große orangegelbe gefärbte Blüthen.

(Mesembrianthemum crystallinum) ☉; eisartige Zaſerblume, Eiskraut (engl. diamond fig marygold). Aus Griechenland. An dem äſtigen, ſaftigen Stängel, deſſen Zweigen, ſo wie an den eyförmigen, am Rande gebogenen Blättern, befinden ſich eine Menge glänzende Bläschen, die dem Ganzen ein Anſehen wie von einer Eisdecke verſchaffen. Im July und Auguſt erſcheinen die weißen, ungeſtielten Blüthen. Sie wird häufig gezogen, und iſt faſt überall bekannt.

(Mesembrianthemum deltoides) ♄; deltablätterige Zaſerblume (engl. delta leaved fig marygold). Ein ſtrauch-

artiger, faſt einen Schuh hoher, äſtiger Stängel, mit fleiſchigen, glatten, graulichgrünen, dreyeckigen deltaförmigen, Blättern, und rothen, angenehm riechenden, im July und Auguſt erſcheinenden Blüthen.

(Mesembrianthemum edule) ♄; eßbare Zaſerblume Hottentottenfeige (engl. eatable fig marygold). Ein äſtiger, faſt liegender Stängel mit brauner, faltiger Rinde, dunkelgrünen, ſtarken, fleiſchigen, dreyſeitigen, am Ende geſpitzten, am Grunde verwachſenen Blättern, und ſtrohgelben, ſternförmig ausgebreiteten, im July und Auguſt erſcheinenden Blüthen, woraus ſaftige, feigenartige, angenehm ſüße Früchte entſtehen.

(Mesembrianthemum noctiflorum) ☌; nächtliche Zaſerblume (engl. night flowering fig marygold). Der äſtige, gegen drey Schuh hohe Stängel hat fleiſchige, kurze, walzenförmige Blätter, und an den Spitzen der Zweige einzeln ſtehende Blüthen, mit einem keilförmigen Kelche, von außen purpurrothen, von innen weißen Kronblättern, welche ſich, in den Monaten Juny, July und Auguſt zur Nachtzeit öffnen, bey Tage aber ſich ſchließen.

(Mesembrianthemum pomeridianum) ☉; ranunkelblüthige Zaſerblume (engl. great yellow flowered fig marygold). An dem kurzen, krautartigen, mit ſteifen Haaren beſetzten Stängel befinden ſich glatte, einander gegenüberſtehende, lanzettförmige, zum Theil fleiſchige Blätter, und an den Spitzen der Zweige auf einblumigen Stielen, ſchwefelgelbe, ziemlich gefüllte Blüthen mit ſchmal lanzettförmigen Kronblättern.

(Mesembrianthemum scabrum) ☌; ſcharfblätterige Zaſerblume. Der einen Schuh hohe röthliche Stängel iſt ſtrauchartig, hat dreyſeitige, pfriemenförmige, graugrünliche, etwas rauhe Blätter, und an den Spitzen der Zweige im July und Auguſt ziemlich große dunkellilafärbige Blüthen.

(Mesembrianthemum uncinatum) ♃; heckenförmige Zaſerblume (engl. small hooked leaved fig marygold). Ein oft gegen fünf Schuh hoher, ſtrauchartiger Stängel mit feſten, gegliederten Zweigen, an denen ſich gegenüberſtehende, kurze, dreyſeitige, punctirte Blätter mit an den Spitzen kleinen Haken

befinden, und welche an den Enden der Zweige im Herbste rothe, fast ungestielte Blüthen hervor bringen.

Metrosideros. XII. — 1.

(Metrosideros lanceolata) ♄; lanzenblätteriges Eisenmaß. Aus Neu-Holland. Dieser schöne Strauch hat ungestielte, schmal lanzettförmige, gegen vier Zoll lange, ungleich vertheilte, fein punctirte Blätter mit einem durch das Reiben fast myrthenähnlichen, angenehmen Geruche. Im July und August erscheinen an den Spitzen der Zweige ährenförmig die ungestielten Blüthen mit filzigen Kelchen, weißgrünen, ausgehöhlten Kronblättern und prächtigen, scharlachrothen, hervorstehenden Antheren. Muß in guter lockerer Erde als Topfgewächs gezogen, und über Winter in's Treibhaus gestellt werden; die Fortpflanzung geschieht durch den im zweyten oder auch erst dritten Jahre reifenden Samen.

Mimosa. XXIII. — 1.

(Mimosa pudica) ♄; ♂; schamhafte Sinnpflanze (engl. humble mimosa). Aus Brasilien. Ein gegen drey Schuh hoher, strauchartiger, ästiger Stängel, an dessen Zweigen sich kurze, gekrümmte Stacheln befinden. Die vierfach gefingerten, und jede Abtheilung derselben aus fünfzehn bis zwanzig Paaren länglichen, fein behaarten Blättchen bestehenden Blätter, besitzen vorzugweise vor den übrigen Arten dieses Geschlechtes in einem höheren Grade die merkwürdige Eigenschaft, sich bey der geringsten Berührung, als Folge eines ungemein hohen Grades von Reizbarkeit, zusammen zu ziehen, so zwar, daß Blättchen auf Blättchen zu liegen kommt, und nach einiger Zeit wieder allmälig sich öffnen. In den Sommermonaten erscheinen in Form runder Köpfchen die röthlichen Blüthchen, aus welchen kurze, gegliederte Hülsen entstehen, die den zur Fortpflanzung nothwendigen Samen enthalten. Sie muß als Treibhauspflanze bey einer Wärme von zehn bis zwölf Grad gehalten werden.

Mirabilis. V. — 1.

(Mirabilis dichotoma) ♃; ☉; zweytheilige Wunderblume (engl. forked marvel of Peru). Aus Mexico. Aus-

der bleibenden Wurzel kommt ein gegen zwey Schuh hoher, gabelförmiger, äſtiger Stängel mit geſtielten, oval herzförmigen, glatten, am Rande kurz borſtenartig gefranſten Blättern, und beynahe ungeſtielten, purpurrothen, in den Blattwinkeln an den Spitzen der Zweige erſcheinenden wohlriechenden, Blüthen. Die Vermehrung geſchieht durch Samen; wenn aber die fleiſchige Wurzel im Herbſte ausgenommen, über Winter in trockenem Sand an einem froſtfreyen Orte aufbewahret, und im Frühjahre wieder in's Freye verſetzt wird, ſo ſind reichlichere Blüthen, und verläßlicher reifer Same zu erwarten.

(Mirabilis jalappa) ♃; ☉; Jalappe, gemeine Wunderblume (engl. common marvel of Peru). Aus Oſt- und Weſt-Indien. An dem äſtigen, aufrechten Stängel befinden ſich geſtielte und ſtielloſe, glatte, herzförmige, zugeſpitzte Blätter, und im July und Auguſt in den Blattwinkeln an den Spitzen der Zweige ſtraußförmig gelbe, oder rothe, oder mit beyden Farben gefleckte Blüthen. Die Behandlung iſt übrigens mit der vorgenannten gleich.

(Mirabilis longiflora) ♃; ☉; langblüthige Jalappe, langblüthige Wunderblume (engl. long flowered marvel of Peru). Aus Mexico. Eine dicke, ſpindelförmige, beynahe Schuh lange, ſchwarzbraune Wurzel treibet einen faſt vier Schuh hohen, äſtigen, filzigen Stängel, mit geſtielten, einander gegenüberſtehenden, oval herzförmigen Blättern, und gehäuften, vom July bis September erſcheinenden an den Spitzen der Zweige ſtehenden, röhrenförmigen Blüthen, deren fünflappige Kronblätter weiß, in der Mitte purpurroth getuſcht ſind, und einen pomeranzenblüthenartigen Geruch von ſich geben. Verlanget eine mit der erſten Art gleiche Behandlung

Monarda. II. — 1.

(Monarda ciliata) ♃; gefranſte Monarde. Aus Virginien. Ein viereckiger, aufrechter Stängel mit geſtielten, gegenüberſtehenden, fein gekerbten Blättern, und mehreren, im July oder Auguſt an der Spitze des Stängels quirlförmig beyſammenſtehenden Blüthen, wovon die Krone dunkellila gefärbt, die Unterlippe

dunkelpurpurroth gefleckt ist, und die lanzettförmigen, gefärbten Hüllen eine mit den Blumenstielen gleiche Länge haben. Vermehrung durch Samen oder besser noch Wurzelsprossen.

(Monarda didyma) 4; scharlachrothe Monarde (engl. scarlet monarda). Aus Pensylvanien. Der viereckige, aufrechte Stängel erreicht eine Höhe von ungefähr drey Schuh, ist mit gestielten, gegenüberstehenden, oval lanzettförmigen, gezähnten Blättern versehen, und bringet im July oder August an den Spitzen der Zweige in dichten Köpfen schöne, scharlachrothe Blüthen von gefärbten Kelchen umgeben. Läßt sich durch Samen, und wenn dieser nicht reif wird, durch Wurzelsprossen fortpflanzen.

(Monarda fistulosa) 4; purpurrothe Monarde (engl. purple monarda). Aus Canada. Der viereckige, röthliche, gegen vier Schuh hohe Stängel hat behaarte, gestielte, entgegengesetzt stehende, länglich ovale, zugespitzte, gezähnte Blätter, und vom July bis September an den Spitzen der Zweige dunkellilagefärbte Blüthen. Wird wie die Vorgenannten vermehret.

(Monarda rugosa) ♄; weiße Monarde. Aus Nord-Amerika. Unterscheidet sich durch ziemlich lange, runzliche Blätter und weiße Blüthen.

Monsonia. XVI. — 7.

(Monsonia speciosa) 4; prächtige Monsonie (engl. five leaved monsonia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die aus der Wurzel kommenden Blätter sind lang gestielt, und bestehen aus fünf doppelt gefiederten Blättchen mit linienförmigen Läppchen. Unmittelbar aus der Wurzel erscheinen zwischen den Blättern die Blumenstiele mit rosenförmigen, ziemlich großen Blüthen, deren Kronblätter unregelmäßig eingeschnitten, an der Basis auf lichtrothe Grundfarbe, dunkelroth schattiret sind. Sie wird als Topfpflanze in guter leichter Erde gezogen, über Winter in's Glashaus gestellt, und durch Samen oder Wurzelsprossen vermehret.

Moraea. III. — 1.

(Moraea chinensis) 4; bunte Moräa (engl. chinese ixia). Aus Ostindien. An dem runden, gegen drey Schuh hohen

Stängel befinden sich abwechselnd stehende, glatte, schwertförmige, einen Schuh lange, länglich gerippte Blätter, und an den auf der Spitze sich theilenden Zweigen, mehrere, von einer zweyklappigen Scheide umgebene Blumenstiele, mit im July und August erscheinenden, von außen gelben, von innen braunrothen, gelb oder dunkelroth gefleckten Blüthen. Kann entweder als Topfgewächs im Glashause, oder mit einer Bedeckung der perennirenden Wurzeln im Freyen überwintert, und durch Wurzelsprossen oder Wurzelzertheilung vermehret werden. Sie verlanget lockere Erde, und viele Feuchtgkeit.

(Moraea iridioides) 4 schwertelförmige Moräa (engl. sword leaved moraea). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus der Wurzel kommen schwertförmige, schmale, in Reihen entgegengesetzte Blätter, zwischen diesen der Blumenschaft, und an dessen Spitze mehrere Blüthen im Monate May und Juny, mit weißen, oval lanzettförmigen, abstehenden Kronlippen, wovon die drey äußern, zugleich breiteren, mit einem gelben Bart versehen sind. Wird durch die Wurzeln fortgepflanzt, und sicherer als Topfgewächs an einem frostfreyen Orte über Winter aufbewahret.

Musa. XXIII. — 1.

(Musa paradisiaca) 4; Paradiesfeige, gemeiner Pisang (engl. plantain tree). Aus Ost-Indien. Der krautartige, aufrechte, gegen fünfzehn Schuh hohe, von blätterigen Scheiden umgebene Stängel bringet große, gegen sechs Schuh lange, achtzehn Zoll breite, glatte, nach der Breite gestreifte Blätter, an langen, gefurchten Stielen. Zwischen diesen kommt ein starker, an der Spitze umgebogener Blüthenstängel hervor, welcher viele ährenförmige, von purpurrothen Scheiden umgebene Blüthen, wovon die oberen männlich, die unteren weiblich sind, hervor bringet; die hieraus entstehenden, gurkenähnlichen, gelbgefärbten, fleischigen Früchte haben einen angenehmen Geschmack. Sie wird durch Samen oder Wurzelsprossen vermehret, und erfordert einen bleibenden Standort im Treibhause.

Myosotis. V. — 1.

(Myosotis scorpioides) 4; Sumpfmäuseohr, Vergißmeinnicht (engl. marsh scorpion grass). In Deutschland an feuchten Plätzen. Eine wohl überall bekannte Pflanze mit angenehmen, blauen, geruchlosen Blüthen, die man häufig auch als Topfgewächs ziehet, und durch die Versetzung im Herbste, zum Treiben im Winter benützet. Sie wird sehr leicht durch Wurzelzertheilung fortgepflanzt, und erfordert viele Feuchtigkeit.

Myrtus. XII. — 1.

(Myrtus communis) 4; gemeine Myrte (engl. common myrte). Aus Asien und Afrika, auch im südlichen Italien und Frankreich. Dieser kleine, sehr beliebte Baum hat gestielte, glänzend glatte, dunkelgrüne, wohlriechende Blätter, und bringet an den Zweigen gestielte, weiße Blüthen hervor. Er muß als Topfgewächs in guter, lockerer Erde gezogen, diese alle Jahre von oben herab, so viel als möglich mit neuer verwechselt, und bey Ausbreitung der Wurzeln auch in größere Geschirre übersetzt werden. Zur Vermehrung dienen Stecklinge, und für die Überwinterung verlangt er einen Platz im Glashause.

Narcissus. VI. — 1.

(Narcissus bicolor) 4; zweyfarbige Narzisse (engl. two coloured narcissus). Von den pyrenäischen Alpen. Die Wurzel treibet glatte, gleichbreite, schmale Blätter, und einen zweyseitigen, einblumigen Blüthenschaft, an dessen Spitze sich im April oder May eine Blüthe befindet, deren äußere Kronblätter weiß, und innere glockenförmige Röhre gelb ist. Diese, wie die folgenden, werden durch Zwiebelbrut fortgepflanzt, verlangen gute lockere Erde, im Winter eine Bedeckung von Laub, Stroh oder alter Gärberlohe, und lassen sich zur Winterflor ganz gut benützen; überhaupt trifft ihre Behandlung mit jener der Hyacinthen genau überein.

(Narcissus incomparabilis) 4; schöne Narzisse. Aus Spanien und Portugal. Die aus der Wurzel oder Zwiebel kommenden Blätter sind schwertförmig, an dem Blumenschafte be-

findet sich eine Blüthe mit gelben Kronblättern, und einer orangegelben, glockenförmigen, gefalteten, gegen die äußeren Blätter kürzeren Röhre.

(Narcissus jonquilla) 4; Jonquille. Aus Spanien, der Levante und Italien. Die braune Wurzel oder Zwiebel treibet mehrere schmale, pfriemenförmige, binsenartige Blätter, zwischen diesen einen rundlichen, von einer zwey- oder mehrblumigen Scheide umgebenen Blumenschaft, und an dessen Spitze im May einfache oder gefüllte, gelbe Blüthen, die als Varietäten mit verschiedenen Farbenabstufungen zum Vorschein kommen.

(Narcissus moschatus) 4; Bisam-Narzisse. Aus Spanien. Der zwischen den Wurzelblättern hervorkommende Blumenschaft hat eine an der Spitze herabgebogene Blüthe, wovon die äußeren Kronblätter weiß sind, die innere cylindrische Röhre aber gelb ist, und einen angenehmen, bisamartigen Geruch von sich gibt.

(Narcissus orientalis) 4; orientalische Narzisse. Aus dem Orient. Aus der Zwiebel kommen lange, flache, fast zum Theil ausgehöhlte Blätter, und ein Schaft mit einer oder zwey angenehm riechenden Blüthen, deren kurze Röhre gelb und dreyspaltig ist, dagegen die Kronblätter weiß und länger sind.

(Narcissus pseudo-narcissus) 4; gemeine Narzisse, gelbe Märzblume (engl. common daffodil narcissus). Im südlichen Europa. Aus der Zwiebel kommen lange, etwas ausgehöhlte, glatte Blätter, ein aufrechter, zweyschneidiger Blumenschaft, und an dessen Spitze eine ziemlich große, einfärbige, gelbe Blüthe, im Monate April oder May. Als Varietäten gibt es auch gefüllte.

(Narcissus tazetta) 4; Tazetten-Narzisse (engl. polyanthus narcissus). Aus Spanien und Portugal. Die braune, längliche Zwiebel bringet lange, flache, ausgehöhlte Blätter, zwischen diesen einen zweyseitigen Blumenschaft, und im May an dessen Spitze aus einer Scheide mehrere Blüthen, welche eine glockenförmige Gestalt haben, und vom Blaßgelben bis in's Hochgelbe, und einfach oder gefüllt, als manchfaltige Varietäten zum Vorschein kommen; mehrere derselben riechen auch besonders angenehm.

Nerium. V. — 1.

(Nerium oleander) ♄; gemeiner Oleander (engl. common rosebay). Aus Indien. Ein strauchartiger, gegen zehn Schuh hoher Stamm, mit aufrecht stehenden Zweigen, und kurzgestielten, lanzettförmigen, glatten, steifen, auf der Oberfläche dunkelgrünen, und unten blaßgrünen, zu dreyen beysammen befindlichen Blättern. Die an den Spitzen der Zweige straußförmig stehenden weißen, meistens aber rothen, zuweilen auch gefüllten, ziemlich großen Blüthen erhalten sich wegen der allmäligen Entwickelung vom Juny bis zum August. Er muß als Topfgewächs behandelt, über Winter in's Glashaus gestellt, im Sommer in's Freye auf sonnenreiche Plätze gebracht, und fleißig begossen werden. In guter lockerer Gartenerde kommt er leicht fort, und läßt sich durch Ableger, Stecklinge oder Wurzelsprossen vermehren.

(Nerium odorum) ♄; wohlriechender Oleander (engl. sweet scented rosebay). Aus Ost-Indien. Ein dem vorgenannten sehr ähnlicher Strauch, der sich nur durch schwächere Zweige, längere, schmälere Blätter, und vorzüglich durch den angenehmen Geruch seiner rothen oder weißen, manchmal auch gefüllten Blüthen unterscheidet. Die Behandlung hat er übrigens mit dem ersten gemein.

Nigella. XIII. — 5.

(Nigella damascena) ☉; Garten-Nigelle, Jungfer in Haaren, Braut in Haaren (engl. common fennel flower). Im südlichen Europa. Ein gegen zwey Schuh hoher, aufrechter, ästiger Stängel mit fein zertheilten, dreyfach zusammen gesetzten Blättern, und lichtblauen, an den Spitzen der Zweige im July hervorkommenden Blüthen, aus welchen eine runde, blasenförmige Samenhülle entstehet, welche die schwarzen, zur Fortpflanzung nothwendigen Samenkörner enthält.

(Nigella hispanica) ☉; spanische Nigelle (engl. spanish fennel flower). Im südlichen Europa. Die weniger zerschnittenen Blätter, und die im July erscheinenden, größeren, blauen Blüthen unterscheiden sie von der Vorgenannten.

(Nigella sativa) ☉; gemeine Nigelle, Schwarzkümm-

mel (engl. small garden fennel flower). Aus Ägypten und im südlichen Deutschland. Sie unterscheidet sich wesentlich von der Vorhergehenden dadurch, daß sie weiße Kronblätter und keine haarförmig zertheilte Hülle hat.

Nymphaea. XIII. — 1.

(Nymphaea alba) ♃; weiße Seerose, Wassertulpe (engl. white water-lily). Im südlichen Europa in stehenden Wässern. Aus der Wurzel erheben sich an langen Stielen die großen, herzförmigen, am Rande ausgeschweiften Blätter, und schwimmen auf der Oberfläche des Wassers. Die im July und August an der Oberfläche des Wassers erscheinenden Blüthen sind ziemlich groß und weiß von Farbe. Zur Verzierung kleiner Teiche ein sehr empfehlenswerthes Gewächs, das man durch die Wurzel fortpflanzet.

(Nymphaea caerulea) ♃; blaue Seerose (engl. blue water-lily). Aus Afrika. An der Oberfläche des Wassers erscheinen die gestielten, herzförmigen Blätter, und eben so im July oder August die fast fünf Zoll großen, asterähnlichen, blauen Blüthen. Sie wird durch Samen oder Wurzelzertheilung vermehret.

(Nymphaea lotus) ♃; ägyptische Seerose (engl. egyptian water-lily). Wächst in Ägypten an den Ufern des Nil. Die runden, ausgeschweiften, dunkelgrünen, langgestielten Blätter schwimmen auf der Oberfläche des Wassers, und im July und August erheben sich zwischen denselben die prächtigen, rosenförmigen, großen, weißen Blüthen, mit goldgelben, blätterartigen Staubfäden fast einen Schuh hoch über das Wasser. Ihre Vermehrung geschieht durch Samen und Zertheilung der Wurzeln, und bey Versendung in entferntere Gegenden müssen sie in nassen Lehm eingeschlagen, und nach ihrem Eintreffen gleich an Ort und Stelle unter Wasser kommen.

Ocymum. XIV. — 1.

(Ocymum album) ☉; weißes Basilienkraut (engl. white basil). Aus Ost-Indien. Ein fast weißer Stängel mit stumpf eyförmigen, am Rande gezähnten, wohlriechenden Blättern, und großen, weißen Blüthen. Es wird, so wie die folgenden Arten, durch

Samen vermehret, lieber in Töpfen, mit guter Erde gefüllt, als im Freyen, gezogen, und immer ziemlich feucht erhalten.

(Ocymum minimum) ☉; kleinstes Basilicum (engl. bush basil). Von der Insel Ceylon. An dem kleinen, aber artigen, ungefähr einen Schuh hohen, buschförmigen Gewächse befinden sich gestielte, eyförmige, zugespitzte, sehr kleine, angenehm riechende Blätter, und weiße, wohlriechende Blüthen.

(Ocymum sanctum) ☉; heiliges Basilienkraut, schwarzes Basilienkraut (engl. purple stalked basil). Aus Ost-Indien. Der aufrechte, fast schuhhohe, ästige Stängel hat gestielte, oval lanzettförmige, gezähnte Blätter, und diese sind, so wie das ganze Gewächs sammt den Blüthen, mit Ausnahme der weißen Staubfäden und gelben Antheren, schwarzpurpurroth gefärbt, und die Blätter besitzen einen angenehmen, gewürznelkenartigen Geruch.

Oenothera. VIII. — 1.

(Oenothera fruticosa) ♃; staudige Nachtkerze (engl. shrubby oenothera). Aus Virginien. Aus der perennirenden Wurzel erscheinen mehrere rothe Stängel mit lanzettförmigen, gezähnten Blättern, und an den Spitzen der Zweige im July straußförmig hervortretenden, goldgelben Blüthen. Wird gewöhnlich durch Samen, zuweilen durch Wurzelsprossen vermehret.

(Oenothera longiflora) ☉; ♄; langblüthige Nachtkerze (engl. long flowered oenothera). Aus Buenos Ayres. An dem einfachen, aufwärts gerichteten Stängel befinden sich länglich eyrunde, gezähnte, behaarte Blätter, und vom Juny bis September, in den Blattwinkeln, große, schwefelgelbe, vierblätterige Blüthen. Fortpflanzung durch Samen.

(Oenothera molissima) ☉; ♂; weichblätterige Nachtkerze (engl. soft oenothera). Aus Süd-Amerika. Der gegen zwey Schuh hohe, ästige Stängel hat sehr kurz gestielte, weiche, wellenförmig gebogene, schmal lanzettförmige, gezähnte, zum Theil weißfilzige Blätter, und im Juny, July und August in den Blattwinkeln an den Spitzen der Zweige weiße oder gelbliche Blüthen.

(Oenothera odorata) ♃; wohlriechende Nachtkerze

(engl. sweet scented oenothera). Aus Patagonien. Ein behaarter, fast zwey Schuh hoher Stängel mit kurz gestielten, schmal lanzettförmigen, scharf gespitzten, auf der Unter- und Oberfläche graulich filzigen Blättern, und großen, hochschwefelgelben, angenehm riechenden, im Juny und July erscheinenden Blüthen. Wird in Töpfen gezogen, im Glashause überwintert, und durch Samen oder Wurzelsprossen vermehret. Verlangt nur gewöhnliche gute Gartenerde.

(Oenothera rosea) 4; rosenrothe Nachtkerze (engl. rose coloured oenothera). Aus Peru. Der ästige, Schuh hohe, röthliche, unbehaarte Stängel ist mit ovalen, gezähnten Blättern versehen, und bringet in den Sommermonaten aus den Blattwinkeln an den Spitzen der Zweige gestielte, rosenrothe Blüthen mit weißen Staubwegen hervor. Hat mit der Vorgenannten gleiche Behandlung.

Ononis. XVII. — 4.

(Ononis crispa) ♄; krause Hauhechel (engl. curled leaved rest harrow). Aus Spanien. Ein aufrechter, rispenartiger, Schuh hoher, mit klebrigen Haaren wie die Blätter besetzter Stängel, mit gestielten, drey- oder fünftheiligen Blättern, und verkehrt eyförmigen, gezähnten, krausen oder gefalteten Blättchen; die im July und August in den Blattwinkeln erscheinenden Schmetterlingblumen sind gelb und haben eine roth gestreifte Fahne. Wird durch den Samen vermehret, im Topfe gezogen, und im Glashause überwintert.

Orchis. XX. — 1.

(Orchis bifolia) 4; zweyblätteriges Knabenkraut, wohlriechende Stendelwurz (engl. butterfly orchis). In Deutschland. Aus der fleischigen, wie zwey kleine zusammengewachsene Knollen aussehenden Wurzel kommen zwey länglich lanzettförmige, gefleckte Blätter, und in deren Mitte ein fast Schuh hoher Stängel mit kleinen lanzettförmigen Blättern hervor. Im May und Juny erscheinet an der Spitze eine weiße Blüthe in lockeren Ähren, mit einem schwachen aber angenehmen Geruche. Läßt sich am leichtesten durch die Versetzung der im Herbste abgenommenen Wur-

zelschossen vermehren, und muß einen trockenen, sandigen Boden erhalten.

(Orchis militaris) 4; kriegerisches Knabenkraut, Kukukblume (engl. man orchis). In Deutschland. Eine aus zwey zusammengewachsenen, fleischigen, kleinen Knollen bestehende Wurzel, aus der breit lanzettförmige Wurzelblätter, und an dem über einen Schuh hohen Stängel sitzende, kleine, länglich lanzettförmige, umfassende Stängelblätter hervor kommen. Die im May und Juny an der Spitze des Stängels erscheinende Blüthe bildet eine ziemlich lange, walzenförmige Ähre, hat eine lichtrothe oder violette Farbe, und einen angenehmen Geruch. Ihre Fortpflanzung geschieht auf eine gleiche Art mit der vorhergehenden.

Ornithogalum. VI. — 1.

(Ornithogalum aureum) 4; goldene Vogelmilch (engl. golden star of bethlem). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der aufrechte Stängel wird von lanzettförmigen, unbehaarten, stiellosen Blättern umgeben, und bringet im July oder August an der Spitze des Stängels goldgelbe, in der Mitte mit einem dunklen Streife gezeichnete Blüthen hervor. Wird durch Zwiebelbrut vermehret, und als Topfgewächs über Winter in's Treibhaus gestellt.

(Ornithogalum umbellatum) 4; doldenblüthige Vogelmilch (engl. umbelled star of bethlem). In Frankreich und Deutschland. Aus der Wurzel oder vielmehr Zwiebel treibet ein runder, glatter, über einen halben Schuh hoher Stängel, und mehrere denselben umgebende rinnenförmige, schmale Blätter hervor. Die im May an der Stängelspitze erscheinende Blüthe ist weiß und doldenförmig. Die Vermehrung geschieht durch Brutzwiebeln, welche den Winter über im Freyen aushalten.

(Ornithogalum pyramidale) 4; pyramidenförmige Vogelmilch (engl. (pyramidal ornithogalum). Aus Spanien. Zwischen den, aus der rundlichen, ziemlich großen Zwiebel hervorkommenden, schmalen, rinnenförmigen, dunkelgrünen, Schuh langen Blättern erhebt sich ein gegen drey Schuh hoher, glatter Schaft, welcher im Juny und July, an der Spitze gestielte, auf-

recht stehende, weiße, eine pyramidenförmige Traube bildende Blüthen hervor bringet. Die Zwiebel verträgt die Winterkälte.

Orobus. XVII. — 4.

(Orobus atropurpureus) 4; schwarzrothe Walderbse. In der Nähe von Algier. Aus der perennirenden Wurzel kommt ein einfacher Stängel mit zwey- bis dreypaarigen Blättern, gleichbreit lanzettförmigen Blättchen, und schwarzrothen, in einseitigen Trauben sich zeigenden Blüthen. Vermehrt sich durch Samen oder Wurzelzertheilung, und braucht über Winter einen Platz im Glashause.

(Orobus luteus) 4; gelbe Walderbse (engl. yellow bitter vetch). In Sibirien und der Schweiz. Die bleibende Wurzel treibet einen Schuh hohen, aufrechten Stängel, und an demselben gefiederte Blätter mit oval lanzettförmigen, unten blaßgrünen Blättchen und pfeilförmigen Afterblättern. Im Juny erscheinen die großen strohgelben Blüthen in Form von einseitigen Rispen. Sie dauert den Winter über im Freyen aus, und läßt sich durch Zertheilung der Wurzeln oder Samen fortpflanzen.

Oxalis. X. — 5.

(Oxalis caprina) 4; ziegenfußblätteriger Sauerklee (engl. goat's foot wood sorrel). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die ausdauernde Wurzel treibet unmittelbar mehrere gestielte, dreyzählige Blätter mit verkehrt eyförmigen, zweylappigen, schirmförmig zurückgebogenen Blättchen. An dem gegen neun Zoll hohen Blumenschafte befinden sich im May oder Juny mehrere gestielte, doldenförmig beysammenstehende, schwefelgelbe, zum Theil violette Blüthen. Diese so wie die folgenden vermehren sich durch Wurzelschößlinge am leichtesten. Als Cappflanzen müssen sie im Topfe gezogen, und über Winter in's Glashaus gebracht werden; während des Wachsthumes im Freyen brauchen sie ziemlich viele Feuchtigkeit.

(Oxalis incarnata) 4; fleischfarbiger Sauerklee (engl. flesh coloured wood sorrel). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus der zwiebelartigen Wurzel kommt ein gegen neun Zoll

hoher, äſtiger Stängel, an dem ſich langgeſtielte, dreyzählige Blätter mit verkehrt herzförmigen, oben dunkelgrünen, unten röthlichen Blättchen befinden. An den einblumigen Stielen erſcheinen im May, Juny und July, blaßrothe oder röthlich weiße Blüthen.

(Oxalis pulchella) 4; ſchöner Sauerklee (engl. fine wood sorrel). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die aus der perennirenden Wurzel hervorkommenden dreyzähligen Blätter haben verkehrt herzförmige, ungefranſte, auf der Unterfläche blutroth gefärbte, goldgelb punctirte Blättchen, und an einem kurzen, einblumigen Blüthenſchafte weiße, an der Baſis gelbliche Blüthen.

(Oxalis purpurea) 4; purpurfarbiger Sauerklee (engl. purple coloured wood sorrel). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die aus der Wurzel treibenden Blätter ſind dreyzählig, mit verkehrt herzförmigen, ausgerandeten, dunkelgrünen Blättchen; an dem einblumigen, roſenrothen, kaum drey Zoll hohen Schafte befinden ſich glänzend purpurrothe, im May erſcheinende, am unteren Theile gelbe Blüthen.

(Oxalis speciosa) 4; prächtiger Sauerklee. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die dreyzähligen Blätter haben verkehrt herzförmige, am Rande mit feinen Härchen beſetzte Blättchen, wovon die Unterfläche purpurroth gefärbt und goldgelb punctirt iſt. An dem einblumigen Schafte befindet ſich eine glockenförmige, purpurrothe, am Grunde gelb gefärbte, in den Sommermonaten erſcheinende Blüthe. Dieſe Art zählet noch einige Varietäten mit purpurrothen Puncten auf der Unterfläche der Blättchen, mit weißen, an der Baſis gelblichen Kronblättern, und weißen, gelb gerandeten Kronblättern.

Paeonia. XIII. — 1.

(Paeonia albiflora) 4; weiße Päonie. Aus Sibirien. Die doppelt dreyzähligen Blätter beſtehen aus ungetheilten, eyrund lanzettförmigen, glänzenden Blättchen, an dem im July hervorkommenden, etwas über einen Schuh hohen Blüthenſtängel befinden ſich weißliche Blüthen. Die Fortpflanzung geſchieht durch Wur-

zelknollen, und ihre Erziehung kann in jeder, auch nur mittelmäßigen Bodenart Statt finden.

(Paeonia humilis) ♃; niedrige Päonie. Die doppelt dreyzähligen Blätter haben dreyzählig lanzettförmige, auf der Unterfläche zum Theil filzige Blättchen. Der im Juny sich entwickelnde Blumenstängel hat an seiner Spitze purpurrothe Blüthen. Vermehrung und Behandlung mit der vorigen gleich.

(Paeonia officinalis) ♃; gemeine Päonie, Gichtrose, Pfingstrose, Butenege (engl. common paeonia). Im südlichen Europa. Die doppelt dreyzähligen, nackten Blätter haben länglich lanzettförmige, unten blaßgrüne Blättchen. An dem oft zwey bis drey Schuh hohen, aus der knolligen Wurzel stark sich verbreitend hervorkommenden Stängel befinden sich große, rosenförmig gebaute, im Juny und July erscheinende Blüthen von weißer, rosenrother, hellrother, gewöhnlich purpurrother Farbe, und als eine durch Cultur hervorgebrachte Abweichung von dem Naturzustande, mit gefüllter Blume. Sie wird übrigens mit den Vorgenannten gleich behandelt.

Pancratium. VI. — 1.

Ein Zwiebelgewächs, das wegen seiner Abstammung aus einem wärmeren Himmelsstriche zwar den Sommer über im Freyen gehalten werden kann, jedoch als Topfpflanze immer im Winter seinen Standort im Glashause oder Treibhause finden muß, allein wegen mehreren sehr schön blühenden und zum Theil auch angenehm riechenden Arten wohl die etwas mühsame Cultur verdienet. Sie werden wie alle Zwiebelgewächse durch die vor Eintritt des Herbstes abgenommenen und wieder verpflanzten Hauptzwiebeln vermehret, dürfen im Winter wenig, während ihres Wachsthumes jedoch mehr, und in der Blüthezeit am meisten Feuchtigkeit erhalten, und brauchen eine gute lockere Topferde zu ihrem Gedeihen. Einige der vorzüglicheren Arten sind folgende:

(Pancratium amoenum) ♃; angenehme Nachtlilie, schöne Trichterlilie. Aus Guiana. Zwischen den gegen drey Schuh langen, glänzend grünen, gespitzten, elliptisch lanzettförmigen Blättern treibet ein glatter, zweyseitiger, zusammengedrückter Blu-

menschaft hervor, der aus einer gemeinschaftlichen Scheide mehrere ziemlich große, weiße, wohlriechende Blüthen zum Vorschein bringet.

(Pancratium fragrans) 4; wohlriechende Machtlilie. Aus Barbados. Aus der Zwiebel kommen gestielte, einen Schuh lange, elliptisch eyrunde, gespitzte, gefurchte Blätter, zwischen denselben ein nackter, nicht viel über neun Zoll hoher Blumenschaft, und an dessen Spitze aus einer gemeinschaftlichen Scheide mehrere weiße, angenehm riechende, doldenförmig beysammenstehende Blüthen hervor. Die Kronblätter sind gleichbreit und rückwärts gebogen.

(Pancratium illyricum) 4; illyrische Machtlilie. Aus Sicilien, Sardinien, Illyrien. Aus der ziemlich großen Zwiebel erscheinen schwertförmige, steife, immer grüne, fast anderthalb Schuh lange Blätter, und zwischen diesen ein Schuh hoher Blumenschaft, der an der Spitze im Juny und July mehrere ziemlich große, gelblich weiße, angenehm riechende Blüthen hervor bringet. Läßt unter Laubbedeckung über Winter auch im Freyen sich fortbringen.

(Pancratium speciosum) 4; schöne Machtlilie. Aus Surinam. Unterscheidet sich durch steife, elliptische Blätter, einen glatten Blumenschaft, und mehrere, an dessen Spitze, im August oder September aus einer gemeinschaftlichen Scheide erscheinende, vollkommen weiße Blüthen, mit gleichbreiten, abstehenden, wechselweise zusammengebogenen Kronblättern.

Papaver. XIII. — 1.

(Papaver orientale) 4; orientalischer Mohn, scharlachrother perennirender Mohn (engl. oriental poppy). Aus dem Orient. Eine ausdauernde Wurzel bringet einen aufrechten, gegen drey Schuh hohen Stängel mit großen, gefiederten, gezähnten, abwechselnd stehenden Blättern, und an den Spitzen der wenigen Zweige im Juny oder July eine große, fünfblätterige Blüthe hervor, deren Kronblätter scharlachroth gefärbt, und auf der inneren Seite mit schwarzen Flecken gezeichnet sind. Wird in guter Gartenerde gezogen, erhält sich über Winter im Freyen, und läßt sich durch Samen oder Wurzelsprossen vermehren.

(Papaver rhoeas) ☉; Feldmohn, Klatschrose. Eine in Deutschland allgemein bekannte, und auf Feldern wild wachsende

Pflanze, welche an einem anderthalb bis zwey Schuh hohen, steifhaarigen, ästigen Stängel, eingeschnittene, federförmig getheilte, haarige Blätter, und an den aufrechten Zweigen die hoch scharlachrothen Blüthen hervor bringet, die aber als Varietäten in verschiedenen Farbenabstufungen, und nicht selten mehr oder weniger gefüllt erscheinen. Vermehret sich leicht durch Samen.

(Papaver somniferum) ☉; Mohn, Gartenmohn. Von dieser so häufig gezogenen, und auch zum ökonomischen Gebrauche, oft im Großen gebauten, und zu bekannten Pflanze, gibt es eine Menge Varietäten, die sich durch ihren gefüllten Zustand, durch den Umfang der Blüthe, und durch den manchfaltigsten Farbenwechsel unterscheiden, und oft zur nicht geringen Zierde des Blumengartens gereichen.

Passiflora. XVI. — 2.

(Passiflora caerulea) ♄; blaue gemeine Passionblume (engl. common passion flower). Aus Brasilien. An dem strauchartigen, mit langen, schlanken, klimmenden Zweigen versehenen Stängel befinden sich gestielte, fünf- bis siebenlappige Blätter, und fast nierenförmige Afterblätter. Aus den Blattwinkeln erscheinen die Ranken, und im July oder August die Blumenstiele, wovon jeder eine schöne, weißliche Blüthe mit dunkelrothem Griffel und einem hellblauen, weißbunten Nectarkranz hervor bringet. Zur Fortpflanzung dienen Ableger oder Stecklinge. Sie kann als Topfpflanze über Sommer im Freyen und über Winter im Glashause bey sechs bis acht Grad Wärme gezogen, mit sehr guter Bedeckung der Zweige und Wurzeln manchmal sogar im Freyen, aber nicht ganz verläßlich überwintert werden; erfordert eine vorzüglich gute, fruchtbare, lockere Erde, und während der Blüthezeit recht viele Feuchtigkeit. Beym Austreiben der neuen Stängel im Frühjahre muß man die alten, oft zwölf bis fünfzehn Schuh langen, entfernen.

(Passiflora incarnata) ♃; fleischfärbige Passionblume (engl. three leaved passion flower). Aus Brasilien, Peru. Der etwa acht Schuh lange Stängel ist mit dreylappigen Blättern und mit länglich spitzigen, gezähnten Läppchen versehen. Die

im July und August aus den Blattwinkeln hervorkommenden, gestielten, schön röthlichen, angenehm riechenden Blüthen, hinterlassen eyförmige, pomeranzenfärbige, einem mittelmäßigen Apfel ähnliche Früchte. Ihre Behandlung ist mit der vorigen gleich.

(Passiflora lutea) ♃; gelbe Passionblume (engl. yellow passion flower). Aus Virginien. Der aus der ästigen Wurzel hervorkommende schwache, gegen fünf Schuh hohe, sich anklammernde Stängel hat herzförmige, dreylappige Blätter mit stumpf herzförmigen Läppchen. Auf den in den Blattwinkeln im July und August erscheinenden, gepaarten Blumenstielen stehen gelbe Blüthen, aus welchen sich schwarze Früchte bilden. Wird wie die erste gezogen.

(Passiflora punctata) ♄; punctirte Passionblume (engl. dotted passion flower). Aus Peru. Unterscheidet sich durch fast herzförmige, dreylappige, stumpfe, glatte, punctirte Blätter, und bringet im Juny oder July weiße, mit einem gelben Fadenkranze versehene Blüthen zum Vorschein. Muß im Treibhause gezogen werden.

Pelargonium. XVI. — 3.

Ein in der neuesten Zeit zum Modegewächse gewordenes Pflanzengeschlecht, welches nicht nur, seit einer Reihe von Jahren, eine große Menge von Arten und Varietäten zählte, sondern durch die sorgfältigere und künstliche Cultur sich noch um eine bedeutende Zahl vermehrte. Ihrer Abstammung vom Vorgebirge der guten Hoffnung wegen, müssen sie in einem Glashause, oder sehr mäßig warmen Zimmer überwintert, und beym Eintritte des Frühjahres, nach beseitigter Gefahr gegen Nachtfröste, entweder mit den Töpfen in's Freye gestellt, oder auch in Beete verpflanzt werden, wo sie bey angemessener Feuchtigkeit in einem guten Boden, und nicht zu freyer, heftiger Einwirkung der Sonnenstrahlen, vorzüglich gedeihen. Sie verlangen eine gute, lockere, wenn auch nicht ausgesuchte Erdart, und müssen wegen gehöriger Ausbreitung der Wurzeln nicht zu kleine Geschirre erhalten. Die Vermehrung geschieht, wenn man bestimmte Sorten rein erhalten will, durch Stecklinge, seltener durch Wurzelsprossen, und nur bey wenigen durch Zerthei-

lung der Wurzelknollen. Der Same dienet zur Erziehung neuer, nicht selten besonders schöner Varietäten. Nachfolgend wollen wir einige der bekannteren Arten kurz berühren.

(Pelargonium acerifolium) ↑; ahornblätteriger Kranichschnabel (engl. maple leaved crane's bill). Der ästige, oft gegen vier Schuh hoch werdende, mit weichen, grauen Haaren besetzte Stängel, hat gestielte, handförmig gelappte, behaarte, angenehm citronenartig riechende Blätter, und an verschiedenen Puncten der Zweige auf drey- bis fünfblumigen Stielen, blaßrothe, in braunrothen Kelchen sitzende Blüthen mit purpurrothen Saftmählern, in den oberen zwey Kronblättern.

(Pelargonium althaeoides) ♂; ☉; eibischblätteriger Kranichschnabel (engl. althaea leaved crane's bill). An dem krautartigen, filzigen Stängel befinden sich gegenüber stehende, herzeyförmige, zottige, zum Theil dreylappige Blätter, und mehrere gestielte, doldenförmig beysammenstehende Blüthen, mit außen schwarzrothen, weiß gerandeten, innen purpurrothen, licht roth punctirten, oder gestreiften Kronblättern.

(Pelargonium angulosum) ♄; eckiger Kranichschnabel (engl. marsh mallow crane's bill). Der strauchartige, grau behaarte, mit gestielten, herzförmigen, fein purpurroth gezähnten Blättern versehene Stängel, bringet an den Spitzen der Zweige, auf gemeinschaftlichen Stielen, doldenförmige Blüthen mit violettblauen Kronblättern, wovon die oberen und größeren mit dunkleren Saftmählern bezeichnet sind.

(Pelargonium barbatum) ♃; bartiger Kranichschnabel. An der beynahe stängellosen Pflanze befinden sich langgestielte, gefiederte Blätter, und fleischfarbige Blüthen, deren zwey oberen Kronblätter durch zwey blutrothe Streifen sich auszeichnen.

(Pelargonium bicolor) ♄; zweyfarbiger Kranichschnabel (engl. two coloured crane's bill). An dem strauchartigen, fast gegliederten, behaarten, braunrindigen Stängel kommen behaarte, dunkelpurpurrothe Zweige, und gestielte, dreylappige, behaarte, stumpfgezähnte, am Rande mit einem braunen, schmalen Streif eingefaßte Blätter hervor. Aus den Blattwinkeln erscheinen auf Stielen doldenförmig die weißen Blüthen, welche

an dem oberen Theile rosenfärbig und dunkelviolett getuscht, an der äußeren Seite blaßroth und strohgelb gefärbt sind.

(Pelargonium crispum) ♄; krauser Kranichschnabel (engl. curled leaved crane's bill). Der gegen zwey Schuh hohe, fein behaarte, ästige Stängel bringet gestielte, dreylappige, rund herzförmige, mit gefaltenen, krausen Lappen versehene Blätter, und ziemlich große, blaßrothe Blüthen, deren zwey oberen, größeren Kronblätter, dunkelpurpurroth punctirt sind.

(Pelargonium echinatum) ♄; stacheliger Kranichschnabel (engl. prickly crane's bill). Der Stängel ist fleischig, ästig und stark; hat langgestielte, stumpfe, oval herzförmige, dreylappige, unten filzige Blätter, mit vielen lanzettförmigen, zurückgebogenen Afterblättern, und auf einem ästigen Stiele, doldenförmige Blüthen, mit weißen, herzförmig eingeschnittenen Kronblättern, wovon die zwey oberen, größeren, durch purpurrothe, an der Basis stehende Saftmähler, sich auszeichnen.

(Pelargonium elegans) ♃; schöner Kranichschnabel (engl. elegant crane's bill). Ein krautartiger Stängel mit langgestielten, unbehaarten, steifen, elliptisch runden Blättern, und röthlich weißen, auf gemeinschaftlichen Stielen doldenförmig beysammenstehenden Blüthen, wovon die zwey größeren, oberen Kronblätter an der Basis mit dunkelrothen Saftmählern versehen sind.

(Pelargonium exstipulatum) ♄; nackter winkeliger Kranichschnabel (engl. soft leaved trifid crane's bill). An dem strauchartigen Stängel befinden sich kurzgestielte, dreylappige, herzförmige Blätter, mit keilförmigen, an der Spitze gezähnten Lappen. Die kleinen, blaßrothen Blüthen erscheinen auf gemeinschaftlichen, drey- bis fünfblüthigen Stielen, und haben an der Basis der oberen zwey Kronblätter carmosinrothe Saftmähler.

(Pelargonium fulgidum) ♄; leuchtender Kranichschnabel (engl. celandine leaved crane's bill). Ein oft gegen fünf Schuh hoher, fleischiger, zerbrechlicher, an den jüngeren Zweigen fein behaarter, fast gabelförmig ästiger Stängel, mit dreyzähligen Blättern, und stiellosen, oben dunkel-, unten blaßgrünen, beyderseitig behaarten Blättchen. Die an verschiedenen Puncten der

Zweige erscheinenden, langen Blumenstängel bringen doldenförmige, hoch scharlachrothe Blüthen.

(Pelargonium fuscatum) ♄ braungefleckter Kranichschnabel. Der ästige, aufrechte Stängel ist mit gestielten, fünflappigen, rundlich herzförmigen, gezähnten Blättern versehen, welche an den jüngeren Zweigen durch einen braunen Kranz sich auszeichnen. Die doldenförmigen, auf gemeinschaftlichen Stielen hervorkommenden Blüthen sind aus zwey oberen verkehrt herzförmigen, purpurroth gefärbten, mit einem dunkel purpurrothen Saftmahl an der Basis bezeichneten, und aus drey unteren, weißen, an der Spitze blaßrothen Kronblättern zusammengesetzt.

(Pelargonium glutinosum) ♄; klebriger Kranichschnabel (engl. clammy crane's bill). Ein gegen fünf Schuh hoher, mit wenigen, zuweilen abwärts hängenden Zweigen versehener Stängel, welcher gleich dessen, ziemlich lang gestielten, drey- oder fünfeckigen, spontonförmigen, blattähnlich, dunkelgrün gefärbten Blättern mit einer Materie überzogen ist. Die großen, rosenfärbigen Blüthen kommen an gemeinschaftlichen Blumenstielen, zu drey bis sechs doldenförmig zum Vorschein, deren zwey oberen Kronblätter auf weißem Grunde purpurroth schattiret sind.

(Pelargonium grandiflorum) ♄; großblumiger Kranichschnabel (engl. great flowered crane's bill). An dem strauchartigen Stängel stehen gestielte, graugrüne, handförmig gelappte, glatte, angenehm riechende Blätter mit zugespitzten, gezähnten Lappen. Die großen, schneeweißen Blüthen erscheinen gewöhnlich zu dreyen auf einem gemeinschaftlichen Stiele, und zeichnen sich durch die zwey oberen, verkehrt eyförmigen, an der Basis mit dunkelrothen Saftmählern versehenen, so wie durch die drey unteren, schmal keilförmigen Kronblätter aus.

(Pelargonium graveolens) ♄; starkriechender Kranichschnabel (engl. strong scented crane's bill). Ein gegen vier Schuh hoher mit behaarten Zweigen versehener Stängel, an dem sich handförmige, fünf- bis siebenlappige, stark riechende Blätter mit länglichen, stumpfen, gekerbten, zurückgerollten, haarigen Lappen befinden. Die blaßrothen, zu fünf bis sieben an einem gemein-

schaftlichen Stiele stehenden Blüthen haben zwey obere mit dunkelpurpurrothen Saftmählern versehene Kronblätter.

(Pelargoninm inquinans) ♄; färbender Kranichschnabel (engl. scarlet flowered crane's bill). An dem starken, fleischigen, oft vier Schuh hohen Stängel befinden sich langgestielte, abwechselnd stehende, beynahe runde, wenig eingeschnittene, so wie der Stängel, mit kiebrigen Haaren besetzte Blätter und herzförmige, zurückgebogene Afterblätter. Gegen die Spitze der Zweige erscheinen auf gemeinschaftlichen Stielen die Blüthen in vielblumigen Dolden, in keilförmigen, scharlachrothen Kronblättern und weißen Nägeln.

(Pelargonium odoratissimum) ♃; wohlriechender Kranichschnabel (engl. sweet scented crane's bill). An den krautartigen, liegenden Zweigen des kurzen fleischigen Stängels befinden sich weiche, rundherzförmige, langgestielte, besonders angenehm riechende Blätter, und weiße, zu vier bis fünf auf einem gemeinschaftlichen Stiele doldenförmig beysammenstehende Blüthen.

(Pelargonium pilosum) ♃; behaarter Kranichschnabel (engl. hairy crane's bill). Aus der Wurzel dieser stängellosen Pflanze kommen langgestielte, eyförmige, glatte, gefranste Blätter, und zwischen denselben einige weißbehaarte Blumenschäfte, auf welchen sich fleischfarbige, doldenförmig beysammenstehende Blüthen mit lanzettförmigen Kronblättern befinden, die sich durch schwarzrothe Saftmähler an der Basis auszeichnen.

(Pelargonium rigidum) ♃; steifblätteriger Kranichschnabel. Der Stängel ist strauchartig, hat rauhe, knieförmig gebogene Zweige, und langgestielte, rundliche, dreylappige, abwechselnd stehende Blätter mit spitzigen Afterblättern. Die in fünf- bis sechsblumigen Dolden erscheinende Blüthe hat weiße Kronblätter, wovon die unteren länglich stumpf, dagegen die oberen verkehrt eyförmig und mit violetten Saftmählern versehen sind.

(Pelargonium scandens) ♄; kletternder Kranichschnabel (engl. climbing crane's bill). Der glatte, ästige, strauchartige Stängel bringet schwache, verschieden gebogene Zweige und rundliche, glatte, zum Theil gelappte, mit einem dunkelfarbigen Kranz versehene Blätter und herzförmige Afterblätter hervor.

Auf den langen, gemeinschaftlichen Stielen erscheinen die doldenförmigen, rothen, gestreiften Blüthen mit linienförmigen Kronblättern.

(Pelargonium tenuifolium) ♄; dünnblätteriger Kranichschnabel (engl. fine leaved crane's bill). An dem nackten, fleischigen, mit wenig Zweigen versehenen, strauchartigen Stängel stehen abwechselnd langgestielte, doppelt gefiederte Blätter, mit vielfach gelappten, schmalen und fein behaarten Blättchen. Die auf einem gemeinschaftlichen Stiele erscheinenden rothen Blüthen, stehen doldenförmig beysammen.

(Pelargonium tomentosum) ♄; filziger Kranichschnabel (engl. wooly crane's bill). Der fleischige, strauchartige, abstehende Zweige treibende Stängel hat langgestielte, wechselweise stehende, herzförmige, drey- bis fünfeckige Blätter und herzförmig zugespitzte Afterblätter. Auf den gemeinschaftlichen, an Zweigspitzen stehenden, rispenartigen Stielen erscheinen doldenförmig, lilarothe, mit dunkelrothen Saftmählern versehene Blüthen, deren zwey oberen Kronblätter ovalrund, oder verkehrt eyförmig und die unteren drey schmal, weiß und dunkelroth gestreift sind.

(Pelargonium variegatum) ♄; bunter Kranichschnabel. An dem strauchartigen Stängel befinden sich fünflappige, wechselweise stehende graugrüne Blätter mit dreyspaltigen gezähnten Lappen. An dem gewöhnlich zweyblumigen Stiele erscheinen große bunte Blüthen.

(Pelargonium Zonale) ♄; gesäumter Kranichschnabel (engl. common horse shoe). Ein oft über drey Schuh hoher, strauchartiger Stängel mit borstenförmig behaarten Zweigen, und lang gestielten, wechselweise stehenden, rund herzförmig, fast ungelappten, durch einen dunklen Kranz ausgezeichneten Blättern und herzförmig zugespitzten Afterblättern. Die ziemlich großen Blüthen erscheinen auf gemeinschaftlichen behaarten Stielen doldenförmig, und haben gleichbreite, zungenförmige, meistens rothe zuweilen auch weißgefleckte, rosenrothe, oder violette Kronblätter.

Philadelphus. XII. — 1.

(Philadelphus coronarius) ♄; wohlriechender Pfei-

fenſtrauch, falſcher Springſtrauch, wilder Jasmin (engl. mosk-orange). Aus Ober-Italien. Dieſes ſtrauchartige, dichte Zweige treibende Gewächs hat kurzgeſtielte, länglich eyförmige, geſpitzte Blätter, und weiße, zu drey bis vier traubenförmig beyſammenſtehende, im Juny und July hervorkommende, wohlriechende Blüthen, welche als Abart zuweilen auch geſtielt erſcheinen. Er dauert den ſtrengſten Winter im Freyen aus, läßt ſich durch Wurzelſproſſen oder Stecklinge leicht fortpflanzen, wird manchmal auch zum Treiben im Winter benützet, und gewöhnlich zu lebendigen Zäunen oder Hecken verwendet.

Phlomis. XIV. — 1.

(Phlomis leonitis) ♄; melissenblätterige Phlomis (engl. dwarf shrubby phlomis). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem kleinen, strauchartigen Gewächse befinden sich gestielte, ovale, fast filzige, ausdauernde Blätter, und in den Sommermonaten kommen scharlachrothe, quirlförmig beysammenstehende Blüthen zum Vorschein. Wird als Topfpflanze behandelt, und über Winter in das Glashaus gebracht. Vermehrung durch Stecklinge.

(Phlomis leonurus) ♄; goldfarbige Phlomis (engl. narrow leaved phlomis). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein strauchartiger, gegen sechs Schuh hoher Stamm, an dessen Zweigen sich gestielte, schmal lanzettförmige, gezähnte, dunkelgrüne, ausdauernde Blätter befinden, und der im July oder August dunkelrothe, kranzförmig gestellte Blüthen hervor bringet. Er wird durch Stecklinge fortgepflanzt und in Töpfen über Winter im Glashause aufbewahret.

(Phlomis tuberosa) ♃; knollige Phlomis (engl. tuberous phlomis). Aus Sibirien. Aus einer knolligen, ausdauernden Wurzel kommen mehrere aufrechte, gegen sechs Schuh hohe, ästige Stängel mit gestielten, ziemlich großen, gegenüberstehenden, lang gespitzten, herzförmigen, rauhen, auf der Oberfläche dunkelgrünen, unten blaßgrünen Blättern, und purpurrothen, im Juny oder July erscheinenden, kranzförmigen Blüthen. Kann den Winter über im Freyen bleiben, und durch Wurzelzertheilung vermehret werden.

Phlox. V. — 1.

(Phlox divaricata) 4; ausgebreitete Flammenblume (engl. early flowering phlox). Aus Nord-Amerika. An dem fast Schuh hohen, röthlichen, mit sparrigen Zweigen sich ausbreitenden Stängel stehen breit lanzettförmige Blätter, und im April oder May kommen auf gepaarten Stielen eine Menge blaßblaue Blüthen in traubenförmigen Dolden hervor. Vermehrung durch Zertheilung der Wurzeln.

(Phlox maculata) 4; gefleckte Flammenblume. Aus Nord-Amerika. Der purpurroth gefleckte, gegen vier Schuh hohe, aufrechte Stängel bringet länglich lanzettförmige, glatte, abstehende, stiellose Blätter, und im August oder September gestielte, gewöhnlich violette, traubenförmig beysammenhängende Blüthen mit gelben Staubbeuteln. Hält im Freyen aus und läßt sich durch Wurzelzertheilung fortpflanzen.

(Phlox pilosa) 4; haarige Flammenblume (engl. hairy phlox). Aus Virginien. An dem höchstens einen Schuh hohen Stängel kommen stiellose, lanzettförmige, zottige Blätter und im July an den Spitzen der Zweige blaßrothe, in doldenförmigen Trauben stehende Blüthen hervor. Läßt sich durch Zertheilung der Wurzeln vermehren und im Freyen überwintern.

(Phlox suaveolens) 4; wohlriechende Flammenblume (engl. sweet scented phlox). Aus Nord-Amerika. Der glatte, drey Schuh hohe Stängel hat stiellose, lanzettförmige Blätter und bringet im July auf kurzen Stielen weiße, angenehm riechende, in rispenartigen Trauben zu drey oder fünf beysammenstehende Blüthen zum Vorschein. Vermehrung und Behandlung wie die vorstehenden.

(Phlox subulata) 4; pfriemenartige Flammenblume (engl. awl leaved phlox). Aus Virginien. Ein kleines, nicht einen halben Schuh erreichendes, fast kriechendes Gewächs mit pfriemenartigen, haarigen Blättern und emporragenden Blumenstielen, worauf sich gestielte, blaßrothe und dunkel purpurroth getuschte Blüthen im Juny und July befinden. Vermehrung und Behandlung mit den vorstehenden gleich.

Phylica. V. — 1.

(Phylica ericoides) ♄; heidenartige Phylica (engl. heath leaved phylica). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der gegen drey Schuh hohe, buschige Strauch hat kleine, schmale, auf der Unterfläche weiße, oben dunkelgrüne, zerstreut stehende, gehäufte, ausdauernde Blätter, und an den Spitzen der Zweige im März kleine, weiße, kugelförmig beysammen stehende Blüthen. Wird als Topfgewächs behandelt, und durch Ableger, Stecklinge oder Samen fortgepflanzt.

(Phylica racemosa) ♄; traubenblüthige Phylica. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein oft gegen fünf Schuh hoher Strauch mit bräunlichen, zum Theil filzigen Zweigen, und ungestielten, abwechselnd stehenden, ovalen, zugespitzten Blättern. Im März und September, daher meistens zweymahl des Jahres, bringen die Spitzen der Zweige in rispenartigen Trauben stiellose, kleine, weiße Blüthen hervor. Die Behandlung und Vermehrung ist mit der Vorstehenden gleich.

Physalis. V. — 1.

(Physalis alkekengi) ♃; gemeine Schlute, Judenkirsche (engl. common winter cherry). An mehreren Orten in Deutschland. An dem gegen zwey Schuh hohen, ästigen, zottigen Stängel erscheinen gepaarte, oval herzförmige, spitzige Blätter, und im July oder August aus den Blattwinkeln gestielte, weiße Blüthen, welche einzelne, von einem aufgeblasenen, eckigen, rothen oder gelben Kelche eingeschlossene, gelbrothe Früchte hervor bringen, die auch genossen werden können. Am leichtesten wird sie durch Zertheilung der Wurzel fortgepflanzt, und in gewöhnlichem Gartenboden, an einem etwas schattigen Orte ohne viele Mühe gezogen.

Plectranthus. XIV. — 1.

(Plectranthus fruticosus) ♄; strauchartiger Hahnensporn (engl. shrubby plectranthus). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem strauchartigen, mit kreuzweise gegenüber

ſtehenden, feinfilzigen Zweigen verſehenen Stängel befinden ſich geſtielte, gegenüberſtehende, oval lanzettförmige, zum Theil runzliche Blätter, und vom Juny bis zum September die blaßblauen, in langen Trauben ſtehenden, geſtielten Blüthen. Wird durch Stecklinge vermehrt, als Topfgewächs im Glashauſe überwintert, und kann auch den Sommer über in die freye Erde verſetzt werden.

Plumbago. V. — 1.

(Plumbago rosea) ♄; roſenrothe Bleywurz (engl. rose coloured lead wort). Aus Oſt-Indien. Der gegen vier Schuh hohe, ſtrauchartige, vielzweigige Stängel hat kurz geſtielte, länglich ovale, dunkelgrüne, glatte Blätter, und den größten Theil des Jahres hindurch an den Spitzen der Zweige kleine rothe, trichterförmige, in Ähren ſtehende Blüthen. Die Fortpflanzung geſchieht durch Wurzelſproſſen oder Stecklinge, und ſie muß bey einer Wärme von zehn bis zwölf Graden ſtets im Treibhauſe gehalten werden.

Polemonium. V. — 1.

(Polemonium coeruleum ♃; blaues Sperrkraut, gemeiner griechiſcher Baldrian (engl. blue flowered greek valeriana). Im ſüdlichen Deutſchland. Aus der perennirenden Wurzel kommen einige, über zwey Schuh hohe Stängel mit gefiederten Blättern, und länglich ovalen, glatten Blättchen zum Vorſchein; an den Spitzen der Zweige zeigen ſich im May und Juny blaue, ſtraußförmig ſtehende Blüthen. Wird durch Wurzelzertheilung und Samen vermehret.

(Polemonium reptans) ♃; kriechendes Sperrkraut (engl. creeping greek valeriana). Aus Virginien. Der kürzere, faſt liegende Stängel, kleinere Blätter, und kleinere, in lockeren Riſpen ſtehende blaue Blüthen, unterſcheiden ſie von der vorigen, mit der ſie übrigens eine gleiche Behandlung hat.

Polyanthes. VI. — 1.

(Polyanthes tuberosa) ♃; gemeine Tuberoſe, indianiſche Hyacinthe (engl. common tuberosa). Von der

Insel Ceylon und Java. Aus der zwiebelartigen, am unteren Theile mit vielen Fasern versehenen Wurzel erhebet sich ein zuweilen vier Schuh hoher Stängel mit schmalen Blättern, an dessen Spitze eine weiße, ährenförmige, den Hyacinthen ähnliche, vorzüglich angenehm riechende Blüthe erscheinet, welche auch noch als Varietäten hinsichtlich der Färbung oder des gefüllten Zustandes vorkommen. Bey der durch Brutzwiebeln oder Wurzelbrut vorzunehmenden Vermehrung hat man Folgendes zu beobachten: Nach dem Welkwerden der Blätter und des Stängels im Herbste werden die Zwiebeln aus der Erde genommen, die jungen abgelöset, alle unnützen abgestorbenen Theile entfernt und an einem trockenen, frostfreyen Orte über Winter verwahret. Im Frühjahre (vorausgesetzt, man wollte sich die Blüthen nicht früher im Treibhause, Mistbeete, oder Zimmer verschaffen) werden die Töpfe mit sehr guter, lockerer, fruchtbarer, aus vollkommen abgefaulten Vegetabilien bestehender Erde gefüllt, und die Zwiebeln einzeln versetzt. Mit eintretender Entwicklung des Stängels und der Blätter beginnt das Begießen, welches bis zu dem Zeitpuncte der Blüthe zunehmend fortgesetzt, nach dem Abblühen jedoch vermindert und endlich ganz unterlassen wird, worauf man die vorberührte Beschäftigung des Ausnehmens u. s. w, wiederholend vornimmt.

Polygonum. VIII. — 3.

(Polygonum orientale) ☉; großer morgenländischer Knöterig (engl. tall persicaria). Aus Ost-Indien. Ein drey bis vier auch wohl sechs Schuh erreichender, aufrechter, ästiger, rauher Stängel mit großen, oval lanzettförmigen Blättern, und kleinen, rothen, zuweilen weißen, vom July bis September in langen herabhängenden Ähren an den Spitzen der Zweige erscheinenden Blüthen. Läßt sich nur durch den Samen fortpflanzen, und ist mit gewöhnlichem gutem Gartenboden zufrieden.

Portlandia. V. — 1.

(Portlandia grandiflora) ♄; großblumige Portlandie (engl. great flowered portlandia). Aus Jamaika. Der im Vaterlande eine ansehnliche Größe erlangende Baum bringet an

seinen Zweigen kurzgestielte, große, ovale, ungetheilte, in eine Spitze sich endigende Blätter und zwischen den Blattwinkeln einzelne, ziemlich große, röhrenförmige, vielblätterige, an der oberen Öffnung fünffach gespaltene, weiße Blüthen hervor, welche an der Basis gelb schattirt und der Länge nach gelb gestreift sind, im July oder August sich entwickeln, und vorzüglich zur Nachtzeit einen aromatischen Geruch von sich geben. Zur Vermehrung dienen Ableger oder Wurzelsprossen, zuweilen auch der Samen; und ihres natürlichen Standortes wegen erfordert sie eine lockere, sandige Erde, und eine fortwährende Wärme von zehn bis zwölf Grad im Treibhause.

Potentilla. XIII. — 5.

(Potentilla astracanica) ♃; astrakanisches Fingerkraut. Aus Astrakan. Der aufrechte, ästige Stängel bringt fünfzählige Wurzelblätter, mit länglichen, gezähnten, oben dreyspaltigen Blättchen, und dreytheiligen Stängelblättern, welche, so wie der Stängel, filzig sind. Die vom July bis September an der Spitze des Stängels erscheinenden Blüthen haben eine blaßgelbe Farbe. Vermehrung durch Samen und Wurzelzertheilung; sie erhält sich über Winter im Freyen.

(Potentilla aurea) ♃; goldfarbiges Fingerkraut (engl. golden cinquefoil). Aus der Schweiz, Österreich. An dem schwachen, kaum einen Schuh hohen Stängel befinden sich fünfzählige Wurzelblätter mit gezähnten, keilförmigen Blättchen, und kurz gestielten, dreyzähligen Stängelblättern. Die im May, Juny und July hervorkommenden Blüthen haben eine goldgelbe Farbe. Die Vermehrung und Behandlung ist mit der vorstehenden gleich.

(Potentilla speciosa) ♄; prächtiges Fingerkraut. Von der Insel Creta. Ein kleines, strauchartiges Gewächs mit dreyzähligen, von unten weißfilzigen Blättern, und ganz weißen, in Trauben stehenden Blüthen. Vermehrung durch Samen, Ableger oder Stecklinge, und verlangt über Winter einen Platz im Glashause.

Primula V. — 1.

(Primula auricula) ♃; Aurikel, Aurikel-Primel (engl. yellow auricula). Als natürliche Mutterpflanze aus der Schweiz, Tyrol, Österreich. Da sie seit langen Jahren häufig, und oft mit der größten Sorgfalt gezogen worden ist, ja beynahe in keinem, auch noch so kleinen Gärtchen fehlet, so ist es einleuchtend, daß durch die manchfaltige Befruchtungweise eine ungemeine Verschiedenheit in den Abarten entstehen mußte. Der Werth einer schönen Aurikelpflanze bestehet nicht bloß in der Größe und ausgezeichneten Farbenmischung, oder in der Kürze der Blumenstiele und Gedrängtheit der doldenförmigen Blüthe, sondern erstreckt sich auch auf die Größe und regelmäßige Form des Blattes, so wie auf die Stärke und Höhe des Blumenschaftes. Es dürfte interessant seyn, das über die bekannten zahlreichen Varietäten aufgestellte System kennen zu lernen; weßwegen wir es hier beyfügen.

Im allgemeinen werden sie in englische und Lücker oder holländische abgetheilet. Das Kennzeichen der ersteren oder englischen ist das zugespitzte oder abgerundete Blatt, welche sich ferners als gepuderte und ungepuderte unterscheiden.

A. Gepuderte.

a) Halb gepuderte, wo das Auge gepudert, die Scheibe aber ohne allen Puder ist.

b) Ganz gepuderte, wo Auge und Scheibe gepudert ist.

B. Ungepuderte oder auch Nackte.

a) Mit weißem Auge.

b) Mit gelbem Auge.

Der Puder auf der Scheibe ist folgender Maßen aufgetragen:

aa) bloß um den Rand mit einer gepuderten Einfassung,

bb) mit gepuderten feinen Strichen,

cc) mit gepuderten starken Strichen,

dd) mit Schildern,

ee) mit Strichen und Schildern.

Die Zeichnung der Farben ist sowohl bey Gepuderten als Ungepuderten ganz gleich. Wir haben demnach:

I. Einfärbige, wozu die Sammtartigen, und die Lasur-

ten, welche mit einer hellen Farbe überzogen sind, gerechnet werden.

Bey dieser Art Aurikel muß der Puder oder die Größe die wesentliche Schönheit ausmachen.

II. Gestreifte.

a) Halbgestreifte, wo mehr feine als breite Striche, mehr oder weniger bis in die Hälfte des Blattes einstreichen. Man könnte sie auch Aurikeln mit Strahlen um's Auge nennen.
   aa) Mit einer Farbe, Picotten.
   bb) Mit mehreren Farben, Bipicotten.
b) Ganz gestreifte, wo feine und breite Striche das ganze Blatt einnehmen.
   aa) Mit einer Farbe, Bizarden.
   bb) Mit mehreren Farben, Bibizarden.

III. Geschilderte; die statt Striche Flecken haben.

a) Halbgeschilderte; wo die Schilde nur die Hälfte des Blattes einnehmen.
b) Ganzgeschilderte; wo die Schilder fast die ganze Scheibe einnehmen.

IV. Geschilderte und Gestrichte.

a) Halbgeschilderte und Gestrichte, wo die Schilder und Striche nur die Hälfte des Blattes einnehmen.
b) Ganzgeschilderte und Gestrichte, wo nebst diesen Schildern noch Striche vorkommen, die das ganze Blatt einnehmen.

Lücker oder holländische Aurikeln.

Ihr Haupt-Charakter ist der herzförmige Ausschnitt des dünnen Blattes, und die gepuderte Scheibe. Sie werden in zwey Unter-Abtheilungen eingetheilet, nämlich:

A. Ohne allen Puder
a) mit gelbem Auge,
b) mit weißem Auge.

B. Mit stark gepudertem Auge, welche man Neutra oder Mulatten nennet. Die Färbung des Blattes oder Mahlerey der Scheibe ist:

1. Einfärbig.

a) Bloß einfärbig mit einer dünnen Farbe.
b) Sammtartig, dem Sammt ähnlich.

2. Getuscht.

a) Mit einer Farbe, vom höchsten bis zum dunkelsten Schatten (ombrirt).
   aa) Halbgetuschte mit einem schmalen Ringe um's Auge,
   bb) Ganzgetuschte mit einem breiten Schatten, welcher fast das ganze Blatt einnimmt.
   cc) Linsenartig gefleckt; die aber noch sehr selten sind.
b) Mit mehreren Farben (nuancirt).
   aa) Halbgetuschte, wie die ombrirten, nur mit dem Unterschiede, daß zwey merklich von einander verschiedene Farben sichtbar sind.
   bb) Ganzgetuschte, mit einer breiten Schattirung.
   cc) Linsenartig gefleckt.

3. Panachirte, oder solche mit Bandstreifen. Man nennt sie auch Doubletten; daher kommt es, daß die englischen, welche nur mit einer Farbe gestricht sind, Bizarden genannt werden, um sie von diesen Aurikeln genau zu unterscheiden.

Die Aurikeln erfordern einen guten, ziemlich lockeren, angemessen feuchten Boden, und einen etwas schattigen Standort. Die ungehinderte Einwirkung der Sonnenstrahlen oder der unmittelbare Andrang eines heftigen Regens ist sehr nachtheilig. Sie dauern den Winter über im Freyen aus, und lassen sich, zur Fortpflanzung bekannter bestimmter Sorten durch Seitensprossen oder Zertheilung der Wurzeln zur Erziehung neuer, entweder zufällig entstandener, oder künstlich geschaffener Arten durch Samen vermehren.

(Primula elatior) 4; Garten-Primel, schöne Primel. In Deutschland zu Hause. Aus der Wurzel kommen eyrund längliche, runzliche, gezähnte Blätter, und zwischen denselben ein aufrechter, nackter Blumenschaft mit einer an der Spitze stehenden doldenförmigen Blüthe, wovon die äußeren Blumen abwärts, die inneren dagegen aufrecht stehen. Sie sind gewöhnlich gelb, mit dem Wechsel von licht oder dunkel und dem Übergange in's Röthliche. Sie werden durch Wurzelzertheilung, Sprossen oder Sa-

men vermehret, und in gewöhnlicher guter Gartenerde gepflanzet, und im Freyen überwintert.

(Primula farinosa) 4; mehlblätterige Primel, Lerchenblümchen, Vogelauge (engl. bird's eye primrose). Im südlichen Europa auf Bergen oder feuchten Wiesen. Die aus der Wurzel hervorkommenden, ovalen, gekerbten, in den Blattstiel auslaufenden Blätter sind auf der Unterfläche wie mit Mehl bestreuet; an der Spitze des nackten, aufrechten Blumenschaftes erscheinen im Frühjahre lilafärbige, doldenförmige, zum Theil gepuderte Blüthen.

(Primula veris) 4; gemeine Schlüsselblume, Frühlingprimel. Eine allgemein bekannte, in Deutschland auf Wiesen häufig vorkommende Pflanze mit schönen gelben Blüthen, wovon mehrere ganz artige Sorten durch Cultur entstanden sind.

Protea. IV. — 1.

(Protea argentea) ♄; wahrer Silberbaum (engl. silver protea). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein gegen zwölf und mehr Schuh hoher, ästiger Stamm, welcher an seinen ausgebreiteten Zweigen breit lanzettförmige, fast viec Zoll lange, mit weißen Silberhärchen überzogene Blätter, und gelbe, in kugeligen Köpfen gebildete Blüthen im August hervor bringet. Wird als Topfgewächs behandelt, in guter, fruchtbarer Erde bey mäßiger Feuchtigkeit gezogen, im Glashause überwintert, und durch Stecklinge fortgepflanzet.

Psoralea. XVII. — 2.

(Psoralea odoratissima) ♄; wohlriechender Harzklee (engl. sweet scented psoralea). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein strauchartiges Gewächs, welches an seinen Zweigen gefiederte Blätter, und gleichbreit lanzettförmige, gewöhnlich siebenpaarige Blättchen, und aus den Blattwinkeln gestielte, weiße, violett gestreifte, angenehm riechende Blüthen hervor bringet. Die Vermehrung geschieht durch Ableger, zuweilen aus Samen; wegen sicherer Überwinterung muß das Topfgewächs in's Glashaus gebracht werden.

Pulmonaria. V. — 1.

(Pulmonaria officinalis) ♃; gemeines Lungenkraut (engl. common lung wort). In Deutschland. Die langgestielten Wurzelblätter sind herzförmig, die halbumfassenden Stängelblätter oval herzförmig, und die einen wie die anderen gefleckt. Die im März an den Spitzen der Zweige erscheinenden Blüthen sind anfangs röthlich, bey gänzlicher Entwicklung blaugefärbt, und kommen zuweilen als Abart mit weißen Kronblättern zum Vorschein. Sie sind im gewöhnlichen Gartenboden ohne Mühe zu ziehen, und lassen sich durch Samen oder Wurzelsprossen vermehren.

Pyrola. X. — 1.

(Pyrola minor) ♃; kleines Wintergrün (engl. lesser winter green). In mehreren Gegenden Deutschlands. Aus der Wurzel kommen mehrere gestielte, rundliche, glänzend grüne, einen bis zwey Zoll lange, ausdauernde Blätter, und kleine, im May oder Juny sich entwickelnde, weiße, traubenförmig beysammenstehende Blüthen. Sie verlangt einen schattigen Standort, gute, lockere, angemessen feuchte Erde, und wird durch Samen oder Wurzelausläufer vermehret.

(Pyrola rotundifolia) ♃; großes Wintergrün, rundblätteriges Wintergrün (engl. round leaved winter green). In Deutschland an schattigen Orten. Unterscheidet sich von der Vorstehenden durch einen stärkeren Stängel, mehrere Zweige, längere und breitere Blätter und größere Blüthen; die Behandlung und Fortpflanzung ist übrigens mit der ersten ganz gleich.

Ranunculus. XIII. — 6.

(Ranunculus asiaticus) ♃; asiatische Ranunkel, Gartenranunkel (engl. persian crowfoot). Aus Asien. Eine wegen ihren schönen Blüthen seit langer Zeit häufig cultivirte, und eben dadurch in den manchfaltigsten Varietäten bekannte Pflanze, welche aus der perennirenden Wurzel einen aufrechten, ästigen, zum Theil filzigen Stängel treibet, und an demselben langgestielte, dreyzählige, eingeschnittene — nach oben zu jedoch doppelt dreytheilige, kurzge-

ſtielte und eingeſchnittene Blätter hervor bringet. An der Spitze des Stängels und der Zweige erſcheinen im May und Juny die verſchiedenartig einfach, bunt, oder in allen Abſtufungen gefärbten Blüthen, welche, mit einem ſtarken, hohen Stängel, großen, vollen Blumen, rein gezeichneten, regelmäßig geordneten, gleichförmig gewölbten Blumenblättern verſehen, dem Vorbilde der Vollkommenheit ſich nähern. Sie verlangt eine ſehr gute, lockere, tiefe Gartenerde, hinreichende Feuchtigkeit, vorzüglich bis zur Entwicklung der Blüthe, und wenn ſie über Winter im Freyen bleibet, eine Decke von Stroh, Laub, alter Gärberlohe u. ſ. w. Ihre Vermehrung findet entweder durch Zertheilung der Wurzeln oder Samen Statt. Im erſteren Falle werden, nach der Blüthe und dem eingetretenen Welkwerden der Blätter, die Stängel abgeſchnitten, einige Tage darauf die Wurzeln ausgenommen, und durch Waſchen von der anklebenden Erde befreyet. Man kann ſie nun, nachdem ſie an einem luftigen Orte trocken geworden ſind, entweder gleich wieder in das für ſie beſtimmte Beet verſetzen, oder für die Pflanzung im Frühjahre an einem froſtfreyen Orte verwahren. Sollen ſie zur Winterflor benützt werden, ſo ſetzt man ſie Anfangs October in Töpfe, läßt ſie bis zum Eintritte der ſtrengen Kälte an einem ſchattigen Orte ſtehen, nimmt ſie hierauf in ein Zimmer, und bringet, durch allmälige Steigerung mäßiger Wärme, ſie zum Treiben; ſie müſſen jedoch nahe am Fenſter die Einwirkung der Sonnenſtrahlen genießen. Hat man ſich guten, reifen, von ſchön blühenden Pflanzen genommenen Samen verſchafft, ſo wird er im Frühjahre in Töpfe oder Käſten, auch Miſtbeete geſäet, die aufkeimenden jungen Pflanzen reiniget man fleißig vom Unkraute, gibt ihnen angemeſſene Feuchtigkeit, und läßt ſie Morgen- und Abendſonne genießen. Werden mit Anfang des Herbſtes die Blätter gelb, ſo nimmt man die Wurzeln aus der Erde, verwahret ſie an einem luftigen, froſtfreyen Orte über Winter, und verpflanzt ſie im Frühjahre wieder in Töpfe und Käſten, oder in freye Erde; mit wiederholter Behandlung des erſten Jahres kommen ſie im zweyten zur Durchwinterung aus der Erde, und liefern dann im dritten Jahre gewöhnlich ſchon die Blüthen, welche nach ihrem erſten Erſcheinen entweder für ihre fernere Erhaltung und eine den alten Pflanzen gleiche Behandlung oder

für ihre Vertilgung entscheiden. Es ist einleuchtend, daß man sich auf diesem Wege manche schöne unerwartete Spielart verschaffen könne.

Reseda. XI. — 3.

(Reseda alba) ⊙; weiße Resede (engl. white upright reseda). Aus Spanien und Frankreich. Der aufrechte, ästige, krautartige Stängel bringet gefiederte Blätter mit schmal lanzettförmigen Blättchen, und weiße, an den Spitzen der Zweige in ährenförmigen Trauben im July und August erscheinende Blüthen zum Vorschein. Wird im gewöhnlichen Gartenboden durch Samen fortgepflanzt.

(Reseda odorata) ⊙; ♄; wohlriechende Resede (engl. sweet reseda). Aus Ägypten. Diese angenehm riechende Blüthen hervorbringende Pflanze wird wohl schwerlich von Jemanden ungekannt seyn, und bey der beschränktesten Garten-Cultur, weder auf dem Fenster, noch in einem Winkel im Freyen fehlen darf. Sie wird durch Samen, den man zu verschiedenen Zeiten des Jahres säen kann, vermehret, und oft mehrere Jahre hindurch bey einiger sorgfältigen Pflege erhalten.

Rhododendron. X. — 1.

(Rhododendron chrysanthemum) ♄; gelbblumiger Rosenbaum (engl. yellow flowered rhododendron). Aus Sibirien. An dem fast Schuh hohen, strauchartigen Gewächse befinden sich längliche, abwechselnd stehende, auf der Unterfläche blaß grüne, am Rande zurückgebogene Blätter, und an den Spitzen der Zweige große, gelbe, überhängende, doldenförmig beysammenstehende Blüthen. Wird selten durch Ableger und gewöhnlich durch Samen fortgepflanzt. Sie erfordert gute, lockere, stets feuchte Erde, einen schattigen Standort und nie unmittelbare, freye Einwirkung der Sonnenstrahlen. Wegen verläßlicher Überwinterung stellt man sie in's Glashaus.

(Rhododendron ferrugineum) ♄; rostfarbiger Alpbalsam (engl. rusty leaved rhododendron). Auf den Pyrenäen,

den Alpen der Schweiz und in Sibirien. Das strauchartige, einige Schuh hohe Gewächs hat an den Enden der Zweige kurzgestielte, lanzettförmige, lederartige, oben dunkelgrüne, unten rostfarbige Blätter und nahe vor denselben an den Spitzen doldenförmige, anfangs purpurrothe, später rosenrothe Blüthen. Sie wird übrigens mit der Vorgenannten gleich behandelt.

(Rhododendron maximum) ♄; großer Alpbalsam, Rosenbaum (engl. great rhododendron). Aus Nord-Amerika. Ein gegen sechs Schuh hoher, ästiger Stamm mit gestielten, länglich lanzettförmigen, lederartigen, oben dunkelgrünen, glänzenden, unten blaßgrünen, fast fünf Zoll langen Blättern, und großen, in den Sommermonaten an den Spitzen der Zweige doldenförmig erscheinenden, rosenrothen Blüthen. Behandlung und Fortpflanzung ist mit der ersten gleich.

Rosa. XII. — 3.

Wenn leidenschaftliche Unternehmungen für die Cultur er zum Vergnügen bestimmten Pflanzen sich ja bey einer Art entschuldigen lassen, so ist es ohne Zweifel die schon lange als Königinn der Blumen allgemein anerkannte Rose, deren zahlreiche Varietäten entweder durch die ungemein gefällige Zusammenstellung und Form der Blumenblätter, oder durch die herrlichste Farben-Abstufung und Zeichnung derselben, oder durch den überaus angenehmen, feinen Wohlgeruch Bewunderung erregen. Die seit undenklichen Zeiten fortgesetzte Cultur unter den manchfaltigsten klimatischen Verhältnissen und Anwendung sinnreicher künstlicher Methoden hat nebst den bleibend natürlich verschiedenen Arten noch eine große Zahl von Varietäten hervorgebracht, welche in ästhetischer Hinsicht oft einen nicht geringen Werth besitzen. Obwohl der Rosenstock im allgemeinen, wenige Abarten ausgenommen, den Winter über im Freyen recht gut aushält, einige Sorten eine nur leichte Bedeckung, die meisten gar keine bedürfen, so ist es doch nie rathsam, Rosenstöcke, die in Töpfen stehen, dem Froste auszusetzen, sondern diese entweder in die Erde zu vergraben, oder an frostfreyen Orten, z. B. in Kellern, ungeheitzten Zimmern oder Glashäusern aufzubewahren. Die meisten Rosen begnügen sich mit gewöhnlicher guter Gartenerde,

wenn sie nur locker und den sich ausbreitenden Wurzeln angemessen tief, und nicht zu trocken ist. Die Pflege eines bereits vollkommen bewurzelten Rosenstockes beschränkt sich im Grunde auf die Versorgung mit hinlänglicher Feuchtigkeit, Entfernung des in der Erde aufkeimenden Unkrautes, zeitweises Auflockern der Erde um den Stock, und Reinigung aller überflüssigen oder abgestorbenen Zweige im Herbste oder auch im Frühjahre vor Eintritt des Safttriebes. Da dieser Strauch seine Blüthen an jungen Zweigen bringet, so kann man durch ein zweckmäßiges, die jungen Triebe hervorlockendes Beschneiden die Zahl der Blüthen beträchtlich vermehren. Die Fortpflanzung der Rosen läßt sich, zur Erziehung neuer Sorten, durch Samen, zur Erhaltung bekannter Arten durch Wurzelschößlinge, Ableger, Pfropfen, Oculiren auf's schlafende oder treibende Auge, und manchmal auch durch Stecklinge erreichen. Um sich die so sehr beliebten Rosenbäume von einer Höhe von acht bis zwölf und noch mehr Schuhen zu verschaffen, wählet man zum Grundstamme die gemeine wilde oder Hundrose, Hagebuttenstrauch (rosa canina). Da man die große Menge der bis jetzt bekannten Rosenarten in der neuesten Zeit doch in ein System bringen wollte, so hat man zur Grundlage desselben die Form der Früchte angenommen, und sie hiernach in jene mit eyrunden, dann mit fast kugelrunden und mit vollkommen kugelrunden Früchten abgetheilet. Dieser Abtheilung zu Folge wollen wir nun einige der vorzüglicheren in kurzen Umrissen näher beurtheilen.

a) Rosen mit eyrunden Früchten.

(Rosa centifolia) ♄; hundertblättrige Centifolien-Rose (engl. hundred leaved rose). Aus Persien. Ein vier bis acht Schuh hoher Strauch mit rückwärts gebogenen Dornen, eyrunden, mit einigen weichen Haaren besetzten Blättern, dornigen Blattstielen, und großen, vollen, angenehm riechenden Blüthen. Die von dieser Rose bekannten Abarten unterscheiden sich durch den Wechsel der Farbe, die Größe der Blumen, den Zustand des mehr oder weniger Gefülltseyns, und zum Theil auch durch die Beschaffenheit der Blätter; so z. B. gibt es ganz oder halbgefüllte Centifolien. Die holländische oder größte Centifolie mit fast

vier Zoll im Durchmesser der Breite betragenden Blüthen; die Moosrose, mit rauhen, klebrigen Borsten, an dem Blumenkelche, den Blatt- und Blumenstielen; die weiße oder schottische Centifolie, mit rothen Blumenknospen und weißen Blumenblättern; die Kingston-Centifolie, mit blaßrothen, etwas kleineren Blüthen; die Nelkenrose, mit nelkenartig zerschlitzten Kronblättern; die Königs-Centifolie oder Millefolie, die größte unter allen, u. s. w.

(Rosa damascena) ♄; Damascener-Rose (engl. red damask rose). Aus Syrien. An dem oft gegen sechs Schuh hohen Strauche befinden sich viele, ungleich vertheilte, mit zurückgekrümmten Stacheln besetzte Zweige, und an denselben eyrunde, gezähnte, auf der Unterfläche weißliche, fein wollige Blätter. Die rauhen, kurzen Blüthen und Blattstiele, sind hier und da mit starken Stacheln versehen. Die großen, rothen, nicht zahlreichen Blüthen erscheinen gewöhnlich im Juny oder July, und zuweilen bey günstiger Witterung zum zweyten Male im September und October. Man hat hiervon mehrere Spielarten, z. B. die Portlandrose, mit halbgefüllten, fleischfarbigen Blüthen, schmal eyrunden Früchten, und wenig gespitzten, zartgrünen Blättern; die rothe, Damascenerstrauß-Rose und silberfarbige Damascenerstrauß-Rose mit zahlreichen, oft zu zwanzig doldentraubenförmig beysammenstehenden Blüthen; die Monatrose, welche ihre Blüthen vom Juny bis gegen den Winter unaufhörlich hervorbringet.

(Rosa alba) ♄; weiße Rose (engl. white rose). Auf mehreren europäischen Gebirgen. Der starke, gewöhnlich sechs bis acht Schuh hohe, und bey gehöriger Pflege auch zwölf, fünfzehn und mehr Schuh erreichende Strauch ist mit starken, breitschildigen Stacheln besetzt, bringet eyrunde, dunkelgrüne Blätter, und weiße, auch mehr oder weniger röthlich gefärbte Blüthen hervor. Einige der Abarten sind folgende: die weiße gefüllte Rose; die fleischfarbige; der kleine Nymphenschenkel mit schön geformten, nicht sehr großen, fleischfarbigen Blüthen; die königliche Rose mit breiten, vollen, röthlichen Blüthen; die himmlische Rose mit weißen Blumenblättern und einer himmelblauen Färbung; die hanfblätterige Rose mit weißen Blüthen an den Zweigen des dornenlosen Stängels.

(Rosa multiflora) ♄; vielblumige Rose (engl. bram-

ble flowered rose). Aus Japan. Der Stängel treibet lange, faſt rankendel, mit Dornen beſetzte Zweige, und an dieſen viele, mit entgegengeſetzten ſtielloſen, haarigen Blüthen verſehene Blätter. Im July kommen die kleinen, rothen, ſtraußförmig beyſammenſtehenden, angenehm riechenden Blüthen hervor, und der Strauch muß über Winter in's Glashaus gebracht werden.

(Rosa sempervirens) ♄; immergrüne Roſe, kletternde Roſe (engl. ever green rose). Aus dem ſüdlichen Frankreich und Italien. An dem gegen zwölf Schuh langen, kriechenden, dornigen Stängel befinden ſich glänzend grüne, ausdauernde Blättchen, und kleine weiße, biſamartig riechende Blüthen. Sie verlangt über Winter einen Standort im Glashauſe.

(Rosa semperflorens) ♄; immerblühende Roſe, Monatroſe, bengaliſche Roſe (engl. ever blowing rose). Aus China. Ein aufrechter, ſtark verzweigter, glatter, dorniger Stängel mit hellgrünen, glatten, ſpitzigen Blättchen und rothen Afterblättchen. Die vom May bis November hervorkommenden, lichter und dunkler roth gefärbten, nicht ſehr ſtark aber angenehm riechenden Blüthen erſcheinen als Abarten mehr oder weniger gefüllt, und nach verſchiedenen Abſtufungen gefärbt, worunter die ſo genannte Theeroſe mit großen theeartig riechenden Blüthen die vorzüglichere iſt.

(Rosa chinensis) ♄; Chineſerroſe (engl. chinese rose). Aus China. Ein kleiner, kaum zwey Schuh hoher, wenig dorniger Strauch mit dreyzähligen Blättern, glatten, langgeſpitzten Blättchen, und einzeln ſtehenden, dunkelrothen, angenehm riechenden Blüthen.

(Rosa moschata) ♄; Moſchusroſe, Biſamroſe (engl. musk rose). Aus der Barbarey. Der mit breitgeſchildeten Dornen beſetzte Stängel, wird über ſechs Schuh hoch, und bringet im July oder Auguſt kleine, weiße, angenehm moſchusartig riechende, und an den Spitzen der Zweige doldenförmig beyſammenſtehende Blüthen, wovon auch eine Abart mit röthlichen Blumen bekannt iſt.

(Rosa canina) ♄; Hagebuttenroſe, Hundroſe (engl. dogrose, hiprose). In Deutſchland häufig wild. Sie iſt zu bekannt, um ſie näher zu bezeichnen. Als Grundſtamm für die dar-

auf zu veredelnden, besonders hochstämmig zu ziehenden, besseren Rosensorten hat sie einen vorzüglichen Werth.

(Rosa ternata) ♄; dreyzählige Rose (engl. three leaved rose). Aus China. An dem vier bis fünf Schuh hohen, mit rothen Zweigen und rothen Dornen versehenen Strauche befinden sich dunkelgrün glänzende, ausdauernde Blätter, und weiße Blüthen. Sie muß den Winter über in's Glashaus gestellt werden.

Rosen mit fast kugelrunden Früchten.

(Rosa gallica) ♄; Essigrose, Zuckerrose, französische Rose (engl. officinal rose). Aus Frankreich. Ein ziemlich hoher, mit vielen und kleinen Dornen häufig besetzter Strauch, dessen Zweige und Blattstiele mit schwärzlichen Drüsen bedeckt, dornig, und mit dunkelgrünen, auf der Unterfläche blaugrünen, eyrunden Blättchen versehen sind. Unter den zahlreichen, meistens nach den Farbenabstufungen geordneten Abarten, sind folgende die vorzüglicheren.

a) Purpurroth gefärbte, pourpre ponceau, mit stark gefüllten, großen, dunkel purpurrothen Blüthen; le roi des pourpres, sehr gefüllt, hell und gleichfärbig purpurroth.

b) Rosenroth gefärbte, l'ornement de parade, mit vorzüglichen schönen und großen Blüthen, l'aimable rouge, hortensiaroth, am Rande der Kronblätter weiß, und in der Mitte wenig gewölbt; rose panachée, buntgefleckte Rose, mit halbgefüllten, häufigen, weiß und roth gestreiften Blüthen.

c) Violettgefärbte, pourpre belle violette, mit hell purpurvioletten stark gefüllten Blüthen grand Alexandre oder auch rose Napoleon, mit ungemein schönen purpurvioletten Blüthen, le manteau pourpre, mit nicht sehr gefüllten, glänzend purpurvioletten großen Blüthen.

d) Sammtartig gefärbte; maheca semi double, mit großen glänzenden carmosinrothen Blüthen; velours pourpre, mit stark gefüllten, nicht sehr großen, violett carmosinrothen, nach der Mitte zu schattirten Blüthen; superbe en brun, mit schönen dunkel violettpurpurrothen, braun gefleckten Blüthen; cramoisi brillant, mit großen, stark gefüllten, carmosinrothen, und gegen die

Mitte zu mit dem glänzendsten Carmin schattirten Blüthen, und mehrere andere.

Rosa provincialis) ♄; Provençaler-Rose (engl. province rose). Ein ziemlich hoher, mit wenigen Dornen besetzter Strauch, dessen Zweige und Blumenstiele mit gestielten, schwarzen, klebrigen Drüsen bedeckt sind. Die spitzigen, gezähnten Blättchen sind auf der Unterfläche etwas wollig, und die breiten mittelgroßen, violettrothen Blüthen erscheinen in Doldentrauben an den Spitzen der Zweige.

(Rosa alpina) ♄; Alpenrose ohne Dornen (engl. alpine rose). Der dornenlose, gegen sechs Schuh hohe Strauch hat weiche, glatte, röthliche, biegsame Äste, feingezähnte, glatte, auf der Unterfläche fast blaugrüne Blättchen, und halbgefüllte, ziemlich große, rosenrothe, straußförmige Blüthen, wovon man auch eine Abart mit ganz gefüllten Blüthen kennet.

Rosen mit ganz kugelrunden Früchten.

(Rosa lutea) ♄; gelbe Rose (engl. single yellow rose). In mehreren Gegenden von Deutschland. An dem über fünf Schuh hohen, buschförmigen, sehr dornigen Strauche befinden sich glänzende, siebenzählige, wohlriechende Blätter, und gelbe, mittelmäßig große, geruchlose Blüthen. Abarten hievon sind: die schwarze Rose; die pomeranzenfarbige oder türkische Rose; die Capuziner-Rose; die gelbe und rothe Rose; die Tulpenrose, und mehrere andere.

(Rosa sulphurea) ♄; schwefelgelbe Rose (engl. double yellow rose). Aus der Levante. Der ziemlich hohe, ästige Strauch hat viele, paarweise stehende Dornen, lange, schwache Zweige, glatte blaßgrüne Blätter, und schwefelgelbe, geruchlose, im Juny erscheinende Blüthen. Sie muß zur Zeit der Blüthenentwicklung gegen den Regen geschützt, und über Winter gut verwahret werden.

(Rosa pimpinellifolia) ♄; bibernellblätterige Rose (engl. burnet saxifrage leaved rose). Aus Süd-Europa. An dem Strauche befinden sich gerade ausstehende Dornen, kleine, aschgrauliche Blättchen, und kleine, einzeln stehende, weiße, geruchlose Blüthen. Die hievon bekannten Abarten unterscheiden sich

theils durch den Zustand des mehr oder weniger Gefülltseyns, so wie durch die Farbenabstufungen vom Weißen bis zum Rothen und Gefleckten.

(Rosa spinosissima) ♄; dornenvolle Rose (engl. scotch rose). Aus Schottland. Sie zeichnet sich durch die zahlreiche Menge von langen, zum Theil gekrümmten Dornen, durch glatte, gezähnte Blüthen, und durch weiße oder lichtröthliche, nicht sehr große, schwach riechende Blüthen aus. Es gibt mehrere nach der Verschiedenheit der Färbung geordnete Abarten.

(Rosa lucida) ♄; glänzende Rose (engl. shining leaved rose). Aus Nord-Amerika. Ein gegen zwey Schuh hoher Strauch mit gepaarten, krummen, rothen Dornen, glänzend grünen, eyrund lanzettförmigen, gesägten Blättern, und paarweise stehenden, rosenrothen Blüthen; an deren Kelchblättchen sich mehrere rothe Borsten befinden.

(Rosa villosa) ♄; haarige Rose (engl. apple bearing rose). In mehreren Gegenden Deutschlands. Der strauchartige Stängel wird über acht Schuh hoch, hat gerade stehende, röthliche Dornen, haarige, dornige Blattstiele, und eyrunde, auf der Unterfläche bläulich grüne, haarige Blättchen. Die häufigen, ziemlich großen, rosenrothen, angenehm riechenden Blüthen erscheinen im Juny und kommen auch in einigen Abarten hervor.

(Rosa pensylvanica) ♄; pensylvanische Rose (engl. pensylvanian rose). Aus Nord-Amerika. An dem mehrere Schuh hohen Strauche stehen paarweise gekrümmte Dornen, haarige, spitzige, auf der Unterfläche weißliche Blätter, und an den Spitzen der Zweige kleine röthliche Blüthen.

Rosmarinus. II. — 1.

(Rosmarinus officinalis) ♄; gemeiner Rosmarin, Apotheker-Rosmarin (engl. common rosemary). Aus Spanien, Italien. Ein bekannter, drey bis vier Schuh hoher Strauch mit linienförmigen, rückwärts gebogenen, weißlichgrauen, gewürzhaft riechenden Blättern, und kleinen, lichtblauen, im July und August an den Spitzen der Zweige in den Blattwinkeln hervorkommenden Blüthen. Läßt sich in guter Gartenerde in Töpfen

oder über Sommer auch im Freyen ziehen, muß jedoch über Winter in's Glashaus oder sonst einen frostfreyen Ort gebracht, und kann entweder durch Ableger oder Stecklinge ohne Mühe fortgepflanzt werden.

Rudbeckia. XIX. — 3.

(Rudbeckia amplexifolia) ☉; stängelumfassende Rudbeckie. Aus Meriko. Ein gegen drey Schuh hoher, ästiger, aufrechter Stängel mit breit lanzettförmigen, den Stängel umfassenden Blättern, dunkelrothen, im September und October erscheinenden Zwitter- und gelben Strahlenblüthen. Vermehrung durch Samen, und wenn dieser in's Mistbeet gesäet wird, um die jungen Pflanzen bey angemessener Witterung in's Freye zu versetzen, kommen die Blüthen auch noch früher hervor.

(Rudbeckia laciniata) ♃; schlitzblätterige Rudbeckie (engl. broad jagged leaved rudbeckia). Aus Nord-Amerika. Zwischen den gefiederten, mit ungleich dreylappigen Blättchen versehenen Wurzelblättern erhebet sich ein gegen sechs Schuh hoher, ästiger Stängel mit länglichen, dreytheiligen, gezähnten Blättern, und gestielten, gelben, vom July bis September erscheinenden, einzelnen Blüthen. Gedeihet im guten lockeren Boden an einer sonnenreichen Stelle, und läßt sich durch Zertheilung der Wurzeln im Frühjahre oder Herbste leicht vermehren.

(Rudbeckia purpurea) ♃; purpurrothe Rudbeckie (engl. purple rudbeckia). Aus Nord-Amerika. An dem meistens über vier Schuh hohen Stängel befinden sich gestielte, oval lanzettförmige, gespitzte, ziemlich lange Blätter, und an den Spitzen der wenigen Zweige kommen im July und August die prächtigen, purpurrothen, hängenden Blüthen mit fast drey Zoll langen Kronblättern. Wird durch Wurzelzertheilung fortgepflanzt, und erhält sich über Winter auch im Freyen.

Ruscus. XXII. — 11.

(Ruscus aculeatus) ♄; stacheliger Mäusedorn, Bruschkraut, Hockenblatt (engl. prickly butcher's broom). Im südlichen Deutschland, Schweiz und Ober-Italien. An dem

aufrechten, etwa drey Schuh hohen, gestreiften Stängel befinden sich eyförmige, steife, lederartige, kurzgestielte, ausdauernde, an der Spitze mit einem Stachel versehene und quirlförmig vertheilte, dunkelgrüne Blätter, auf deren Oberfläche zeitlich im Frühjahre kurzgestielte, grünlich weiße, kleine Blüthen erscheinen, aus welchen gegen den Herbst rothe, runde Beeren entstehen. Mit einiger Bedeckung hält sie im Freyen aus, wird aber sicherer über Winter in's Glashaus gestellt. Vermehret sich durch Wurzelsprossen oder Samen.

(Ruscus hypophyllum) ♄; großblätteriger Mäusedorn, Hockenblatt (engl. broad leaved butcher's broom). Aus Italien. Der gefurchte, grüne, ungefähr zwey Schuh hohe Stängel bringet gestielte, lederartige, glatte, eylanzettförmige, zugespitzte Blätter, und im May an der Unterfläche derselben mehrere grünlich weiße Blüthen.

Salvia. II. — 1.

(Salvia aethiopis) ♂; ungarischer Salbey (engl. woolly sage). Aus Ungarn. Zwischen den großen, gestielten, runzlichen, grauwolligen Wurzelblättern kommt ein mehrere Schuh hoher, mit schmalen lanzettförmigen, filzigen Blättern besetzter Stängel hervor, an dem sich quirlförmige Blüthen mit einer weißen, filzigen Blumenkrone befinden. Vermehrung durch Samen.

(Salvia angustifolia) ♃; schmalblätteriger Salbey (engl. narrow leaved sage). Aus Süd-Amerika. Ein aufrechter, ästiger Stängel mit ganz randigen, nur nahe an der Wurzel gestielten Blättern, und blauen, langen, ährenförmigen Blüthen. Vermehrung durch Samen oder Wurzelzertheilung und Winterstand im Glashause.

(Salvia aurea) ☉; goldfarbiger Salbey (engl. gold flowered sage). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Stängel ist strauchartig, einige Schuh hoch, und hat gestielte, ausdauernde, graulich grüne, runde, gegenüberstehende Blätter. In den Sommermonaten erscheinen die großen, goldgelben Blüthen aufrecht stehend und traubenförmig. Wird durch Stecklinge fortge-

pflanzt, als Topfgewächs ziemlich feucht gezogen, und über Winter im Glashause verwahret.

(Salvia coccinea) ♄; ♃; scharlachrother Salbey (engl. scarlet flowered sage). Aus Nord-Amerika. An dem etwa drey Schuh hohen, graufilzigen Stängel befinden sich gegenüberstehende Zweige, und an diesen gleichfalls gegenüberstehende, gestielte, herzförmige, gespitzte, unten graufilzige Blätter. In den Sommermonaten erscheinen an den Spitzen der Zweige die quirlförmigen, scharlachrothen Blüthen. Wird als Topfgewächs gezogen, über Winter in's Glashaus gestellt, und durch Samen, Wurzelsprossen oder auch Stecklinge vermehret.

(Salvia formosa) ☉; prächtiger Salbey (engl. shining leaved sage). Aus Süd-Amerika. Ein viereckiger, zwey bis drey Schuh hoher, ästiger Stängel, mit gestielten ausdauernden, glänzenden, herzförmigen, gegenüberstehenden Blättern, und besonders schönen, dunkel scharlachrothen, ziemlich großen, einzeln oder zu mehreren beysammenstehenden Blüthen. Muß als Topfgewächs gezogen, im Glashause überwintert, und durch Stecklinge vermehret werden.

(Salvia officinalis) ♄; gemeiner Salbey, Gartensalbey (engl. common sage). Eine allgemein bekannte, und fast in jedem Garten gezogene Abart, die keiner näheren Bezeichnung bedarf.

(Salvia rosea) ♄; rosenrother Salbey. Aus Ost-Indien. Ein strauchartiger, drey bis vier Schuh hoher Stängel mit gestielten, ovalen, glatten, gezähnten Blättern und großen, quirlförmigen, rosenrothen Blüthen. Vermehrung durch Ableger oder Stecklinge, und Stand im Treibhause.

(Salvia tubifera) ♃; langröhriger Salbey. Aus Mexico. Der viereckige, behaarte Stängel ist gegen fünf Schuh hoch und krautartig, hat langgestielte, unten feinhaarige, eyförmige, gesägte Blätter, und aufrechte, scharlachrothe, ährenförmige, quirlförmig geordnete, im August erscheinende Blüthen. Wird durch Samen oder Wurzelzertheilung fortgepflanzt.

Santolina. XIX. — 1.

(Santolina chamae-cyparissus) ♄; Cypreſſenartige Heiligenpflanze, Gartencypreſſe (engl. common lavender-cotton). Aus Süd-Europa. Der eine Höhe von vier Schuh erreichende, mit graulich brauner Rinde bedeckte, buſchige Strauch hat ſchmale, ſtielloſe, gezähnte, graufilzige, immergrüne, cypreſſenartige Blätter, mit ſchuppenartig über einander liegenden Zähnen, und an den Spitzen der Zweige blaßgelbe Blumenköpfchen auf einblüthigen Stielen. Muß als Topfpflanze gezogen, im Glashauſe aufbewahret und durch Stecklinge vermehret werden.

Saponaria. X. — 2.

(Saponaria officinalis) ♃; gemeines Seifenkraut, Seifenwurz (engl. common soap-wort). In mehreren Gegenden Deutſchlands. Ein drey Schuh hoher Stängel mit kurzgeſtielten, gegenüberſtehenden, glänzend grünen, lanzettförmigen Blättern, und röthlich weißen, ſchwach, aber angenehm riechenden, röhrigen, im July und Auguſt doldenartig erſcheinenden Blüthen. Verlangt einen wenig feuchten, zum Theil ſchattigen Standort, und läßt ſich durch Wurzelzertheilung fortpflanzen.

Saxifraga. X. — 2.

(Saxifraga aizoon) traubenblüthiger Steinbrech. Auf mehreren Alpen Europa's. Zwiſchen den ſteifen, zungenförmigen, gedrängt ſtehenden, geſägten Wurzelblättern tritt ein aufrechter Stängel hervor, an deſſen Spitze im Juny oder July traubenförmige, weiße Blüthen erſcheinen. Vermehrung durch Wurzelſproſſen und Wurzelzertheilung.

(Saxifraga crassifolia) ♃; dickblätteriger Steinbrech (engl. thick leaved saxifrage). Aus Sibirien. Den glänzenden, nackten, braunrothen, oben riſpenartig getheilten Stängel umgeben geſtielte, verkehrt eyförmige, gezähnte, lederartige, glatte, dunkelgrüne Blätter, und an ſeiner Spitze kommen im

Frühjahre purpurrothe, traubenförmige Blüthen hervor. Vermehrung wie die vorige.

(Saxifraga punctata) 4; punctirter Steinbrech, Jehovablümchen (engl. punctate saxifrage). Aus Sibirien. Die gedrängt stehenden, langgestielten, rundlich rinnenförmigen, gezähnten Wurzelblätter umgeben einen fast Schuh hohen, aufrechten Blumenstängel, der an der Spitze im May und Juny kleine, traubenförmig beysammenstehende, weiße, von innen roth punctirte und gestreifte Blüthen hervor bringet. Vermehrung mit der ersten gleich.

(Saxifraga umbrosa) 4; schattenliebender Steinbrech. Von den Pyrenäen. Ein aufrechter, etwa Schuh hoher, glatter Stängel, um den sich gestielte, glatte, fleischige, eyförmige, dicht stehende Blätter befinden, und an dessen rispenartig getheilter Spitze auf kleinen Stielen einzelne, kleine, blaßrothe und gelb punctirte, traubenförmige Blüthen im May und Juny erscheinen. Wird mit der Erstgenannten gleich behandelt, und im Freyen überwintert.

Scabiosa. IV. — 1.

(Scabiosa africana) ♄; afrikanische Scabiose (engl. african scabious). Aus Afrika. Ein gegen drey Schuh hoher, strauchartiger Stängel mit gestielten, oval lanzettförmigen, eingeschnittenen, ausdauernden Blättern, und röthlichen, an den Zweigspitzen im July und August erscheinenden Blüthen. Man vermehret sie durch Samen, Wurzelsprossen oder Stecklinge, und überwintert sie im Glashause.

(Scabiosa alpina) 4; Alpen-Scabiose (engl. alpine scabious). Aus der Schweiz. An dem oft gegen sechs Schuh hohen, filzigen, ästigen Stängel befinden sich große, gefiederte, gegenüberstehende Blätter, mit lanzettförmigen, gezähnten Blättchen, und blaßgelbe, im July und August aus den Blattwinkeln hervorkommende, rundliche Blumenköpfe. Erträgt den Frost im Freyen, und wird durch Wurzelsprossen fortgepflanzt.

(Scabiosa atropurpurea) ☉; schwarzrothe Scabiose (engl. sweet scabious). Aus Ost-Indien. Ein ästiger, gegen drey

Schuh hoher Stängel, der nahe an der Wurzel, einfache, gekerbte, weiter aber hingegen halbgefiederte, zerschnittene, gestielte Blätter, und an den Spitzen der Zweige im July, auf langen Stielen dunkel purpurrothe, oder dunkel violette Blumenköpfchen hervor bringet. Vermehret sich durch Samen, und erfordert einen sonnigen Standort.

(Scabiosa stellata) ☉; sternförmige Scabiose (engl. starry scabious). Aus Spanien und Süd-Frankreich. Der ungefähr zwey Schuh hohe, nicht sehr ästige Stängel hat nahe an der Erde verkehrt eyförmige, längliche, eingeschnittene, weiter oben hingegen gefiederte oder lanzettförmig geschlitzte, haarige Blätter, und im July oder August an den Spitzen der Zweige weiße, röthliche, oder bläuliche Blumenköpfchen. Wird durch Samen vermehret.

Scilla. VI. — 1.

(Scilla amoena) 4; schöne Meerzwiebel, Stern-Hyacinthe (engl. byzantine squill). Aus der Levante. Zwischen den langen, glatten Wurzelblättern erscheinet ein eckiger Blumenschaft, an dessen Spitze sich im May traubenförmige, blaue, rothe oder weiße Blüthen befinden. Ihre Vermehrung geschieht durch Brutzwiebeln, welche im Winter eine Laub- oder Lohbedeckung erhalten müssen, und dadurch im Freyen aushalten.

(Scilla campanulata) 4; glockenblüthige Meerzwiebel (engl. spanish squill). Aus Spanien und Portugal. Den aufrechten Schaft umgeben lanzettförmige Wurzelblätter, und an dessen Spitze befinden sich mehrere, abwechselnd, bogenförmig herabhängende, glockenförmige, hellblaue oder violette, im May oder Juny erscheinende Blüthen. Die Behandlung ist mit vorstehender gleich.

(Scilla peruviana) 4; peruanische Meerzwiebel (engl. blue flowered squill). Aus Spanien und Portugal. Aus einer ziemlich großen, braunen, wolligen Zwiebel kommen mehrere lanzettförmige, glatte Wurzelbätter, und ein oder mehrere glatte Blumenschafte mit dunkelblauen, doldentraubenartigen Blüthen an der Spitze. Wie die erste gezogen und fortgepflanzt.

Sedum. X. — 4.

(Sedum anacampseros) 4; rundblätteriges Sedum, fette Henne (engl. evergreen orpine). In der Schweiz und mehreren Gegenden Deutschlands. An dem liegenden Stängel befinden sich sehr kurz gestielte, fleischige, keilförmig lichtgrüne, roth punctirte Blätter, und an dessen Spitze kleine, rothe Blüthen, in gedrängten Doldentrauben. Vermehrung durch Samen, Stecklinge, Ableger oder Wurzelsprossen.

(Sedum populifolium) ♄; pappelblätteriges Sedum (engl. poplar leaved orpine — stonecrop). Aus Sibirien. Ein mehr als Schuh hoher, strauchartiger Stängel mit herzförmigen, eingeschnittenen, glatten Blättern, und kleinen, im July oder August erscheinenden, in traubenförmigen Dolden stehenden Blüthen, deren ausgebreitete Kronblätter lanzettförmig und blaßroth gefärbt sind. Hat mit der Vorigen eine gleiche Vermehrungart.

Sempervivum. XI. — 4.

(Sempervivum arachnoideum) 4; spinnewebenartige Hauswurz (engl. cobweb houseleek). Von den Pyrenäen und Schweizer Alpen. Eine aus fleischigen, dicken, kurzen, oval länglichen, schuppenartig über einander liegenden Blättern geformte, plattrunde Rosette, wovon die Blätterspitzen mit langen, weißgrauen, verschiedenartig sich durchkreuzenden, schwachen Haaren, die einem Spinnengewebe nicht unähnlich sehen, besetzt sind. Im July kommt aus der Rosette ein röthlicher, fein behaarter Stängel, und an dessen Spitze doldentraubenförmige, rosenrothe oder purpurrothe Blüthen hervor. Erfordert eine trockene, sehr lockere Erde, wird durch Sprossen fortgepflanzt, und über Winter in's Glashaus oder sonst einen frostfreyen Ort gebracht.

(Sempervivum globiferum) 4; kugelknospige Hauswurz (engl. globular houseleek). Aus der Schweiz und in manchen Gegenden Deutschlands. Eine Rosette, geformt durch fleischige, eyförmige, schuppenförmig über einander liegende, einwärts gebogene Blätter, bringet aus ihrer Mitte im July und August, an einem kurzen Stiele, gelbe, doldentraubenförmige Blüthen,

und zwischen den Blättern, fadenartige Stiele, welche sich in die Erde herab senken, Wurzel fassen, und so zur Fortpflanzung dienen.

Senecio. XIX. — 2.

(Senecio elegans) ⊙; ♂; schönes Kreuzkraut (engl. elegant groundsel). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. An dem ästigen, gegen zwey Schuh hohen, nahe an der Erde holzigen Stängel befinden sich stiellose, saftige, halbgefiederte, wechselweise stehende Blätter, und an den Spitzen der Zweige vom July bis zum Herbste fleischfarbige, oder purpurrothe, gestrahlte Blüthen. Wird gewöhnlich durch Samen, und mit einiger Mühe auch durch Stecklinge, welche aus den holzigen Theilen der Pflanze genommen werden, fortgepflanzt. Durch Vermehrung im Glashause über Winter kann man sie bis zum Herbste des zweyten Jahres erhalten.

(Senecio incanus) ♃; weißfilziges Kreuzkraut (engl. downy groundsel). Von den Pyrenäen und Schweizer Alpen. Aus der perennirenden Wurzel kommt ein oder mehrere, gegen sechs Zoll hohe, filzige Stängel mit fiederförmig eingeschnittenen, filzigen Blättern, und gelben, an den Spitzen der Zweige in dichten Doldentrauben stehenden Strahlenblumen. Vermehret sich durch Samen oder Wurzelzertheilung.

Silene. X. — 3.

(Silene armeria) ⊙; Gartensilene, Morgenröschen, Kleberneke (engl. lobel's catchfly). Aus England und Frankreich. Ein zwey Schuh hoher, ästiger, aufrechter, zweytheiliger, oben kleberiger Stängel mit glatten, stiellosen, bläulich grünen, lanzettförmigen Stängelblättern, und rothen, im Juny, July und August an den Spitzen der Zweige doldenartig straußförmigen Blüthen. Vermehrung durch Samen.

(Silene quinquevulnera) ☉; fünffleckige bunte Silene (engl. variegated catchfly). Im südlichen Europa. Ein Schuh hoher, ästiger, mit klebrigen Haaren besetzter Stängel, an dem sich stiellose, gegenüberstehende, linienlanzettförmige, am Rande mit grauen Haaren gefranste Blätter, und an den Spitzen der

Zweige im July und August kleine, artige Blüthen mit purpurrothen, weiß eingefaßten Kronblättern befinden. Wird durch Samen fortgepflanzt.

(Silene vallesia) ♃; Walliser Silene (engl. woolly leaved catchfly). Aus der Schweiz. Ein fast Schuh langer, fadenförmiger Stängel mit gegenüberstehenden, schmal lanzettförmigen, klebrigen, filzigen Blättern und gestielten, einzeln stehenden, grünlich gelben, angenehm riechenden Blüthen. Läßt sich durch Samen oder Wurzelsprossen vermehren.

Silphium. XIX. — 4.

(Silphium asteriscus) ♃; sternblumenartige Silphie (engl. hairy stalked silphium). Aus Nord-Amerika. Der etwa drey Schuh hohe Stängel ist mit steifen Haaren besetzt, und hat stiellose, lanzettförmige, steifhaarige Blätter. Im July und August erscheinen auf mehreren Stielen angenehm riechende Blüthen mit gelben Strahlen und rothen Scheibenblumen. Wird durch Samen oder Wurzelzertheilung fortgepflanzt, und kommt im Freyen ganz gut fort.

(Silphium perfoliatum) ♃; durchwachsene Silphie (engl. square stalked silphium). Aus Nord-Amerika. Der Stängel erreicht eine Höhe von beynahe acht Schuh, hat nahe an der Erde gestielte, große, ovale, gezähnte und an den oberen Theilen stiellose, den Stängel fast umfassende Blätter, an dessen Spitze aus den Blattwinkeln im July und August gestielte, große, gelbe Blüthen erscheinen. Hat mit der Vorgenannten gleiche Cultur-Methode.

Sisyrinchium. XVI. — 1.

(Sisyrinchium anceps) ♃; flügelstänglicher Schweinrüssel (engl. virginian sisyrinchium). Aus Virginien und Canada. Aus der bleibenden Wurzel kommen mehrere, kaum einen halben Schuh lange, schwertförmige Wurzelblätter, und zwischen denselben ein zweyschneidig geflügelter Stängel, an dessen Spitze sich im Juny und July mehrere blaßblaue Blüthen befinden. Zur Vermehrung dienen Wurzelsprossen, oder der Same, wenn er reif wird, und zu ihrem besseren Gedeihen erfordert sie gute, lockere

Erde, und ziemlich viel Feuchtigkeit; sie erhält sich über Winter im Freyen.

(Sisyrinchium grandiflorum) 4; großblüthiger Schweinrüssel (engl. great flowered sisyrinchium). Aus Peru. Die aus der zwiebelartigen Wurzel hervorkommenden Blätter sind länglich lanzettförmig, und gefaltet gestreift, an der Spitze des zwischen denselben sich erhebenden runden Stängels erscheinen im July oder August, aus einer zweyblätterigen Scheide, einige große, ziemlich lange, gelbe Blüthen. Sie muß im Glashause überwintert werden.

Solanum. V. — 1.

(Solanum corymbosum 4; doldentraubiger Nachtschatten. Aus Peru. Ein mehrere Schuh hoher, nahe an der Erde fast filziger, weiter oben krautartiger, ästiger Stängel mit abwechselnd stehenden, oval lanzettförmigen, am Blattstiele herablaufenden Blättern, und vom Juny bis August neben den Blattstielen in kurzgestielten Doldentrauben erscheinenden, lilafarbigen Blüthen. Wird am leichtesten durch Samen fortgepflanzt und im Glashause überwintert.

(Solanum pseudo-capsicum) ♄; Korallennachtschatten, Straußkirsche, Bouquetkirsche (engl. shrubby wintercherry). Aus Madeira. An dem strauchartigen, glatten Stängel finden sich lanzettförmige, zum Theil auch ausgeschweifte Blätter, und an den Spitzen der Zweige im July weiße, doldenförmige Blüthen, aus welchen kirschenähnliche, glänzend rothe Früchte entstehen. Wird durch Samen, Wurzelsprossen oder Ableger vermehret, und muß über Winter in's Glashaus gebracht werden. Läßt sich in gewöhnlicher guter Gartenerde ziehen, und braucht ziemlich viele Feuchtigkeit.

Soldanella. V. — 1.

(Soldanella alpina) 4; gemeines Alpenglöckchen (engl. alpine soldanella). Auf den Pyrenäen und Alpen Deutschlands. Die perennirende Wurzel treibet mehrere gestielte, rundliche Blätter, und bringet auf den im Juny sich entwickelnden nackten

Blumenstielen einige blaue, glockenförmige Blüthen zum Vorschein. Sie kommt in jeder, auch mittelmäßiger Erde an etwas schattigen Plätzen fort, und vermehret sich durch Zertheilung der Wurzeln.

Solidago. XIX. — 2.

(Solidago altissima) 4; höchste Goldruthe (engl. tall golden rod). Aus Nord-Amerika. An dem oft über sechs Schuh hohen Stängel befinden sich lanzettförmige, tief gesägte, runzliche Blätter, und im Herbste erscheinen die gelben Blüthen in einseitigen Rispen. Sie wird durch Zertheilung der Wurzeln fortgepflanzt.

(Solidago canadensis) 4; canadische Goldruthe (engl. canadian golden rod). Aus Virginien und Canada. Der im Frühjahre austreibende Stängel erreicht eine Höhe von drey bis vier Schuh, hat lanzettförmige, ungleich vertheilte, haarige Blätter, und im July oder August an der Spitze in aufrecht stehenden, einseitigen Trauben, gelbe Blüthen. Vermehrung durch Wurzelzertheilung.

Sonchus. XIX. — 1.

(Sonchus macrophyllus) 4; großblumige Gänsedistel (engl. broad flowered sow thistle). Aus Nord-Amerika. Aus der knolligen Wurzel kommen langgestielte, sehr große, herzförmige, weit gezähnte, auf der Unterseite blaßgrüne Wurzelblätter, und an dem sechs oder mehr Schuh hohen, stark behaarten Stängel befinden sich länglich leyerförmige, gezähnte, denselben umfassende Stängelblätter. Im July und August erscheinen in einer ausgebreiteten Endrispe große, hellblaue Blüthen auf rauhen Stielen. Pflanzt sich durch Zertheilung der Wurzeln fort.

(Sonchus tingitanus) ☉; tunesische Gänsedistel (engl. poppy leaved sow thistle). Aus der Gegend von Tunis. Ein gegen zwey Schuh hoher, ästiger Stängel bringet längliche, halbgefiederte, den Stängel umfassende Blätter, und auf schuppigen Blumenstielen gelbe am Grunde purpurrothe Blüthen. Vermehrung durch Samen.

Spartium. XVII. — 4.

(Spartium junceum) ♄; binsenartige Pfrieme,

ſpaniſche Geniſte (engl. garden broom). Im ſüdlichen Europa. Der zwey bis drey Schuh hohe, ſtrauchartige Stängel hat ſchmal lanzettförmige, zum Theil behaarte Blätter, und bringet im Juny oder July an den Spitzen der Zweige gelbe, angenehm riechende Blüthen. Wird durch Samen oder Wurzelſproſſen fortgepflanzt, und verlangt über Winter einen Platz im Glashauſe, obgleich ſie während des Sommers in freyer Erde ſtehet.

Spiraea. XII. — 4.

(Spiraea aruncus) ♃; Geisbart-Spierſtaude (engl. goat's beard spiraea). Auf den Pyrenäen und Schweizer Alpen. An dem aus der perennirenden Wurzel ſich erhebenden, gegen fünf Schuh hohen, äſtigen Stängel befinden ſich geſtielte, wechſelweiſe ſtehende, große, dreyfach gefiederte Blätter mit glatten, oval lanzettförmigen, doppelt gezähnten Blättchen. Im Juny und July kommen an den Zweigſpitzen und aus den Blattwinkeln kleine weiße Blüthen auf kurzen Stielen in ausgebreiteten langährigen Rispen. Vermehrung durch Zertheilung der Wurzeln.

(Spiraea lobata) ♃; rothblüthige Spierſtaude, lappiger Geisbart (engl. lobe leaved spiraea). Aus Nord-Amerika. An dem aufrechten, über zwey Schuh hohen, äſtigen Stängel befinden ſich abwechſelnd ſtehende, gefiederte Blätter mit dreylappigen Seiten- und ſiebenlappigen Endblättchen; die im April oder May hervorkommenden purpurrothen Blüthen erſcheinen in ſchönen Doldentrauben. Erhält ſich unter Bedeckung über Winter im Freyen, und pflanzt ſich durch Zertheilung der Wurzeln fort.

(Spiraea tomentosa) ♄; filzige Spierſtaude (engl. woolly leaved — scarlet — spiraea). Aus Nord-Amerika. Der mit bräunlichem Filze überzogene, etwa vier Schuh hohe Strauch hat kurzgeſtielte, eyrund lanzettförmige, gezähnte, von unten weißlichfilzige Blätter, und bringet im July oder Auguſt röthliche, von filzigen Kelchen umgebene, an den Spitzen der Zweige traubenförmig geordnete Blüthen. Wird durch Ableger vermehret.

(Spiraea triloba) ♄; dreylappige Spierſtaude. Aus Sibirien. Ein etwa zwey Schuh hoher Strauch mit glatten, röthlichen Zweigen, an welchen ſich wechſelweiſe ſtehende, rundliche,

dreylappige Blätter mit zum Theil gezähnten Lappen befinden, und welcher im Juny an den Spitzen der Zweige gehäuft doldenartige, gestielte Blüthen mit weißen Kronblättern und rothgespitzten Kelchblättern hervor bringet. Vermehrung durch Ableger.

Stachys. XIV. — 1.

(Stachys coccinea) ♃; scharlachrother Zieſt (engl. scarlet flowered stachys). Aus Chili. An dem krautigen, viereckigen, gegen drey Schuh hohen, haarigen Stängel befinden ſich rundliche, faſt herzförmige Blätter, und aus deren Winkeln kommen im July oder Auguſt die prächtigen, ſcharlachrothen, kurzgeſtielten Blüthen. Zur Vermehrung dienen die Wurzelſproſſen oder der Same, und ſie muß nicht nur in ſehr guter, fruchtbarer Erde als Topfgewächs gezogen, ſondern auch über Winter in's Glashaus gebracht werden.

(Stachis lanata) ♃; wolliger Zieſt (engl. woolly stachys). Aus Sibirien. Ein zum Theil liegender, nicht viel über zwey Schuh langer, mit wenigen Zweigen verſehener Stängel bringet runzliche, lanzettförmige, geſtielte Blätter, welche ſo wie der Stängel und die Zweige mit feiner weißer Wolle überzogen ſind; im July oder Auguſt kommen rothe, glockenförmige, quirlförmig beyſammenſtehende Blüthen hervor. Erhält ſich über Winter im Freyen, und pflanzt ſich leicht durch die daniederliegenden wurzelnden Stängel fort.

Stapelia. V. — 2.

Von dieſer aus mehreren Abarten beſtehenden, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung größten Theils abſtammenden Gattung ſaftreicher Gewächſe, werden ihres Baues und der Blüthen wegen die meiſten in größeren, mit zahlreichen Pflanzen verſehenen Gärten gezogen, und durch Stecklinge auf die einfachſte Weiſe, jedoch mit der Vorſicht vermehret, daß die Erde vor der vollkommenen Bewurzelung einen äußerſt geringen Grad von Feuchtigkeit beſitzen, und der Boden des Geſchirres überhaupt auch bey den älteren Pflanzen einige Zoll hoch eine ſehr lockere, grobſandige Lage erhalten müſſe, um dadurch den natürlichen, trockenen, felſigen Standort ſo viel wie möglich nachzuahmen. Mit gewöhnlicher Gartenerde zum Wachsthume ſich begnügend, erfordern ſie während des Som-

mers mäßiges Begießen und über Winter im Glashause oder in einem frostfreyen Zimmer nur wenige Feuchtigkeit. Zu den vorzüglicheren Arten können folgende gezählt werden:

(Stapelia acuminata) ♄; langzugespitzte Stapelie. Hat mehrere viereckige, gezähnte Zweige, aus deren Mitte eine aschgraue, dunkelroth gestreifte Blüthe, mit einer fünffach eingeschnittenen, runzlichen Blumenkrone hervor kommt.

(Stapelia articulata) ♄; gegliederte Stapelie. Hat runde, gegliederte Zweige, worauf sich mehrere Warzen befinden, und an deren Spitzen die Blüthen mit fünf lanzettförmigen, schwarzrothen Einschnitten erscheinen.

(Stapelia campanulata) ♄; glockenblüthige Stapelie. Hat mehrere viereckige, gezähnte Zweige; die aus deren Basis hervorkommenden dreyblumigen Stiele bringen glockenförmige, strohgelbe Blüthen mit zehnfachen, schwarzrothen lanzettförmigen Einschnitten.

(Stapelia grandiflora) ♄; großblüthige Stapelie. Hat viereckige, fleischige, gelblichbraune, gezähnte Zweige; an deren Basis die Blüthen hervor kommen, mit fünf lanzettförmigen, gefransten, sternförmig ausgebreiteten, zur einen Hälfte braunwolligen, zur anderen Hälfte schwarzbraunen Einschnitten.

(Stapelia incarnata) ♄; fleischfarbige Stapelie. Hat viereckige, gezähnte Zweige, und an deren Spitzen äußerst kurz gestielte, fünfspaltige, fleischfarbige Blüthen.

(Stapelia punctata) ♄; punctirte Stapelie. Hat viereckige, daniederliegende Zweige, aus deren Mitte gestielte, kleine, glockenförmige, büschelweise beysammenstehende Blüthen mit fünf lanzettförmigen, auf lichtrothem Grunde dunkelroth punctirten Einschnitten hervor kommen.

(Stapelia revoluta) ♄; zurückgerollte Stapelie. Hat viereckige Zweige, und an den oberen Theilen ziemlich große Blüthen mit fünf eyförmigen, zurückgerollten, behaarten, auf lilarothem Grunde ungemein schön gezeichneten Einschnitten.

(Stapelia verrucosa) ♄; warzige Stapelie. Hat viereckige Zweige, und an deren Basis ziemlich große Blüthen, mit fünf ovallanzettförmigen, sternförmig ausgebreiteten, mit Warzen besetzten, auf gelbem Grunde rothbraunen Einschnitten.

Staphylea. V. — 3.

(Staphylea pinnata). ♄; gemeine gefiederte Pimpernuß. Im südlichen Europa. Ein sehr bekannter, häufig gezogener, oft gegen acht Schuh hoher Strauch mit gestielten, ungleich gefiederten, glatten Blättern, und eyrunden, zugespitzten, schwach gezähnten Blättchen. An den Spitzen der Zweige erscheinen im Juny an langen Stielen röthliche Blüthen in hängenden Trauben. Wird durch Stecklinge oder Wurzelschößlinge leicht und in jedem Boden fortgepflanzt.

Statice. V. — 5.

(Statice armeria) ♃; gemeine Grasnelke, Sandnelke. In Deutschland häufig wild. An dem aufrechten, kleinen, kantigen Stängel befinden sich schmal lanzettförmige, spitzige Blätter, und an dessen Spitze röthliche, oder violette, kugelförmige Blüthen. Man pflanzt sie durch Zertheilung der Wurzeln fort.

(Statice limonium) ♃; Meerstrand-Grasnelke, Seelavendel, rother Wiederstoß (engl. common sea thrift). Aus Virginien und an mehreren Seeküsten Europa's. Einen ästigen, gegen zwey Schuh hohen Stängel umgeben ziemlich lange, glatte, wellenförmig gebogene Wurzelblätter, und an seiner Spitze befinden sich blaue, rispenartig beysammenstehende Blüthen. Vermehrung durch Wurzelzertheilung.

(Statice speciosa) ♂; prächtige Grasnelke (engl. plantain leaved thrift). Aus Sibirien. Zwischen den verkehrt eyförmigen, spitzigen Wurzelblättern erhebt sich der runde, mit schmal lanzettförmigen Blättern besetzte Stängel, an dessen Spitze die dachziegelförmig über einander liegenden, ährenförmigen, blaß röthlichen Blüthen erscheinen. Fortpflanzung durch Samen.

Syringa. II. — 1.

(Syringa persica) ♄; persischer Flieder; Lilak (engl. persian lilac). Aus Persien. Ein gefälliger, wenige Schuh hoher Strauch mit gestielten, lanzettförmigen Blättern, und röthlichen oder violetten, im July in pyramidenförmigen Büscheln erscheinenden Blüthen. Er wird im Freyen in guter, lockerer Erde gezogen,

und mit einiger Bedeckung von Laub oder Gärberlohe um die Wurzeln desto sicherer überwintert. Da man ihn so gerne zur Winterflor verwendet, so versetzt man entweder im Herbste, oder noch besser, wegen guter Bewurzelung, im Frühjahre die bestimmte Zahl in Töpfe, und bringet sie dann mit Eintritt des Frostes in ein anfangs mäßig warmes, und allmälig in steigend höhere bis zehn Grad erreichende Temperatur versetztes Zimmer. Die zum Treiben verwendeten Exemplare können wegen Gewinnung besserer Kräfte im dritten Jahre wieder in die Erde zurückgesetzt, und an deren Stelle andere gewählt werden. Die Vermehrung kann durch Stecklinge oder Wurzelsprossen Statt finden.

(Syringa vulgaris) ♄; spanischer Flieder, gemeiner türkischer Hohlunder. Aus Persien. Ein allgemein bekannter und beliebter, ziemlich großer Strauch mit gestielten, eyrund herzförmigen, glatten Blättern, und violetten oder weißen, im May und Juny erscheinenden, wohlriechenden Blüthen. Zur Vermehrung dienen Stecklinge oder Wurzeltriebe.

Tagetes. XIX. — 2.

(Tagetes erecta) ☉; aufrechte Sammtblume, großblumige Todtenblume (engl. african marygold). Aus Mexico. An dem einfachen, zuweilen ästigen, gegen zwey und mehr Schuh hohen Stängel befinden sich gefiederte Blätter mit lanzettförmigen, gezähnten Blättchen, und an den Spitzen der Zweige erscheinen im July oder August gestielte, ziemlich große, einfache oder gefüllte, vom Hellgelben bis zum Dunkelgelben in der Farbe abstufenden Blüthen. Muß durch Samen fortgepflanzt werden.

(Tagetes patula) ☉; gemeine Sammtblume, Todtenblume (engl. french marygold). Aus Mexico. Ein aufrechter, ästiger Stängel mit gefiederten Blättern und lanzettförmigen, gesägten Blättchen; die gestielten, einzeln stehenden, hochrothen, von innen gelben oder schwarzroth gefleckten Blüthen erscheinen im July und August. Der Same ist das Mittel der Vermehrung.

(Tagetes lucida) ♃; ganzblätterige Todtenblume (engl. chili marygold). Aus Mexico. Der aufrechte, gegen zwey

Schuh hohe Stängel hat sehr kurz gestielte, gegenüberstehende, glänzende Blätter, und im August und September mehrere kleine, dunkelgelbe, doldentraubenförmig beysammenstehende Blüthen. Muß als Topfgewächs im Glashause überwintert werden.

Tamarix. V. — 3.

(Tamarix gallica) ♄; französischer Tamarisken (engl. french tamarisk). In Frankreich, Spanien und Italien. Der Strauch wird etwa zehn Schuh hoch, hat viele schlanke Zweige, und an denselben stiellose, lanzettförmige, dachziegelförmig über einander liegende Blätter. In den Sommermonaten erscheinen an den Seiten der Zweige ganz artige, lichtrothe, länglich ährenförmige Blüthen. Fortpflanzung durch Ableger oder Stecklinge, und braucht über Winter einige Bedeckung.

Teucrium. XIV. — 1.

(Teucrium betonicum) ♄; betonienartiger Gamander (engl. hoary germander). Aus Madeira. An dem strauchartigen, mehrere Schuh hohen Stängel befinden sich gestielte, lanzettförmige, gekerbte, filzige, weißgraue, fast ananasähnlich riechende Blätter, und an den Spitzen der Zweige während der Sommermonate, röthlich traubenförmige Blüthen. Wird durch Ableger und Stecklinge fortgepflanzt, als Topfgewächs behandelt, und im Glashause überwintert.

(Teucrium flavum) ♄; gelber Gamander (engl. yellow flowered shrubby germander). Im südlichen Europa. Der ästige, gegen drey Schuh hohe, strauchartige, filzige Stängel bringet gestielte, gekerbte, eyförmige Blätter, und an den Spitzen der Zweige im July und August blaßgelbe, ährenförmige Blüthen. Erfordert eine mit der Vorstehenden gleiche Behandlung.

(Teucrium regium) ♄; königlicher Gamander. Aus Spanien. Ein mehrere Schuh hoher, strauchartiger Stängel mit kleinen, gestielten, rundlich lanzettförmigen, ausdauernden, oben glänzend grünen, auf der Unterfläche grauen, paarweise gegenüberstehenden Blättern, aus deren Winkeln im July und August röth-

liche, einzeln oder zu mehreren beysammenstehende, kurzgestielte Blüthen hervor kommen. Im Übrigen wie die Vorgenannten.

Thalictrum. XIII. — 6.

(Thalictrum aquilegifolium) 4; ackerleybättriges Thalictrum, Wiesenraute (engl. columbine leaved leadow rue). Aus der Schweiz und Österreich. Die gestielten, dreyfach gefiederten, aus runden, dreylappigen, gekerbten, stumpfen, glatten Blättchen bestehenden Wurzelblätter umgeben einen gegen vier Schuh hohen Stängel, an dem sich ebenfalls dreylappige, abwechselnd stehende, gestielte Blätter befinden, und an dessen Spitze im Juny oder July weiße, auch röthliche, gedrängt rispenartige Blüthen hervor kommen. Ihre Vermehrung wird durch Samen oder Wurzelzertheilung vorgenommen.

(Thalictrum speciosum) 4; schönes Thalictrum. Aus Spanien und Süd-Frankreich. Ein aufrechter, oft mehr als vier Schuh Höhe erreichender Stängel mit gestielten, fast Schuh langen, wechselweise stehenden, runzlichen, dreylappigen, dunkelgrünen Blättern, und gelblichen, an der Spitze desselben gedrängt rispenartig hervorkommenden Blüthen. Wird durch Zertheilung der Wurzeln oder Samen fortgepflanzt, und die perennirende Wurzel entweder mit einer Bedeckung versehen, oder im Glashause überwintert.

Trachelium. V. — 1.

(Trachelium coeruleum) ⊙; 4; blaues Halskraut. Aus der Levante und Italien. An dem einige Schuh hohen, aufrechten, ästigen Stängel befinden sich gestielte, oval lanzettförmige, gesägte, schmutzig grüne Blätter mit schmalen Afterblättern, und an den Spitzen der Zweige erscheinen im July oder August die kleinen, blaßblauen, dunkelblau gerandeten Blüthen in einer ziemlich großen, doldenförmigen Traube. Wird als Topfgewächs im Glashause überwintert, und am besten durch Samen vermehret, weil die hieraus entstehenden Pflanzen im ersten Jahre die schönsten Blüthen hervor bringen.

Tradescantia. VI. — 1.

(Tradescantia virginica) 4; virginische Tradescantie. Aus Virginien. Aus der perennirenden Wurzel kommen schmale, grasartige, den Stängel umfassende, und an dem mit Gelenken versehenen Stängel selbst einzeln stehende, lanzettförmige Blätter hervor. Die in den Sommermonaten an der Spitze jedes einzelnen Stängels erscheinenden blauen, als Varietäten zuweilen auch weiß oder purpurroth gefärbten Blüthen, bilden eine vielblumige Doldenbüschel. Fortpflanzung durch Wurzelzertheilung im Herbste, und kann im Freyen überwintert werden.

Tulipa. VI. — 1.

(Tulipa gesneriana) 4; gemeine Tulpe, Gartentulpe. Aus Klein-Asien. Eine allgemein verbreitete, und häufig gezogene, beynahe in keinem Garten fehlende Blume, welche in der Vorzeit zu den theuersten Luxusgewächsen gezählt werden konnte, da man den Holländern, als den eifrigsten Pflegern und Erzeugern der vorzüglichsten neuen Abarten, oft eine einzige Zwiebel mit mehreren tausend Gulden bezahlte. Die im Freyen ausdauernde Zwiebel treibet zeitlich im Frühjahre einen aufrechten, von einigen breit lanzettförmigen Blättern umgebenen Stängel, an dessen Spitze die glockenförmige, mit den manchfaltigsten Farben und prachtvollsten Zeichnungen prangende, durch gleich hohe, oben sich vollkommen abrundende, in keine Spitze auslaufende, schön gleichförmig gewölbte, fest anschließende, einfache Blumenblätter als ausgezeichnet geltende Blüthe erscheinet. Die unglaubliche Verschiedenheit und Menge von Spielarten hat für die mit der Cultur dieser Pflanze sich näher Beschäftigenden eine förmliche Classificazion nothwendig gemacht, welche wir hier für diejenigen in Kürze beyfügen wollen, welche daran näheres Interesse nehmen.

Mit Übergehung der gefüllten als den weniger geachteten Tulpen, theilet man die einfachen in zwey Hauptclassen, und zwar in früh- und spätblühende, diese werden wieder in einfärbige oder Mutertulpen und in bunte untergetheilet. Die Einfarbigen unterscheiden sich ferner als Bizarres und Violettes. Erstere haben gewöhnlich

eine braune Kupferfarbe, und die Blume ist unten im Grunde mit einem gelblichen, auch schwarz mit gelb vermischten Flecken bezeichnet. Letztere sind entweder dunkelroth, hell violett, braunroth, grau, roth und sind im Grunde weiß, oder grau mit weiß vermischt. Die Bunten sind als Baguettes primo mit weißem Grunde, und dunkelbrauner Illuminazion; Baguettes rigaux mit weißem Grunde und hellbrauner Illuminazion, Biblioments, Bleyblumen, mit weißem Grunde und violett, blau, roth, rosenfärbig, röthlich u. s. w. illuminirt; Bizardes mit gelbem Grunde und von violetter Illuminazion.

Außerdem theilet man sie hinsichtlich der Farben und Mahlerey in Picotten, Bizarden, Concordien, und Farbenblumen. Die Picotten sind gleichsam gestickt oder fein ausgemahlt. Sie haben zwey Farben, Grundfarbe und Illuminazion in Gestalt von Flecken oder Streifen, welche aber nicht bis in den Grund herunter gehen. Die Bizarden haben eine unregelmäßige und willkürliche Farbenmischung, deren Illuminazion aber bis in den Grund hinunter gehet. Die Concordien haben zwey ähnliche Farben, z. B. eine hellrothe Grundfarbe, und eine dunkelrothe Illuminazion oder auch umgekehrt. Die Farbenblumen sind gelb, roth, braun, bläulich, und werden so wie die Concordien am wenigsten geachtet.

Die Cultur der Tulpen trifft mit jener der Hyacinthen oder anderer Zwiebelgewächse sehr nahe zusammen, nur mit dem Unterschiede, daß die Tulpen weniger zärtlich sind. Sie werden zur Fortpflanzung bestimmter Arten durch Brutzwiebeln zur Gewinnung neuer Sorten durch Samen vermehret, erfordern ein gutes, lockeres Erdreich, angemessene Feuchtigkeit und warme Lage, wobey jedoch wegen längerer Conservirung der Blüthen, diese durch eine künstliche Decke von aufgespannter Leinwand, gegen die einwirkenden Strahlen der Mittagsonne verwahret seyn sollten. Die nach verwelkter Blüthe, Schaft und Blättern ausgenommenen Zwiebeln können nun entweder, nach wenigen Tagen, oder im Herbste, oder wenn man die Flor verspäten will, im Frühjahre gelegt werden; die zum Treiben im Winter bestimmten, kommen an einem trockenen, frostfreyen Orte bis gegen Weihnachten zu verwahren, und dann in die für sie bestimmten Töpfe, mit allmäliger Steigerung der Temperatur

im Zimmer, und Annäherung an das Fenster wegen Einwirkung des Sonnenlichtes.

(Tulipa biflora) 4; zweyblumige Tulpe. Aus Rußland. Die Zwiebel treibet schmal lanzettförmige Blätter, und einen etwa sechs Zoll hohen, mit zwey schmalen, rinnenförmigen, zurückgebogenen Blättern besetzten Stängel, an dessen Spitze im May gelbe, gewöhnlich zu zweyen stehende Blüthen hervor kommen. Vermehrung durch Brutzwiebeln.

(Tulipa suaveolens) 4; wohlriechende Tulpe (engl. sweet scented tulip). Im südlichen Europa. Die aus der Zwiebel hervorkommenden eyrund lanzettförmigen Blätter umgeben einen sechs bis neun Zoll hohen, filzigen Stängel, an dessen Spitze sich eine einzelne, roth und gelb schattirte, angenehm riechende, im April sich entwickelnde Blüthe befindet. Die Fortpflanzung geschieht durch Zwiebelbrut; man pflegt sie gerne zur Winterflor zu verwenden.

Valeriana. III. — 1.

(Valeriana officinalis) 4; gemeiner Baldrian (engl. officinal valerian). In Deutschland. An dem gegen vier Schuh hohen, ästigen, hohlen Stängel befinden sich gegenüberstehende, gefiederte Blätter mit linienlanzettförmigen, gezähnten, feinbehaarten Blättchen. Im Juny oder July erscheinen an den Spitzen der Zweige in einer großen Endrispe die röthlich weißen, angenehm riechenden Blüthen. Wird durch Zertheilung der perennirenden, im Freyen aushaltenden Wurzel oder durch Samen fortgepflanzt, und leicht in jedem Gartenboden gezogen.

(Valeriana phu) 4; großer Baldrian. Aus Schlesien. Ein glatter, ungefähr vier Schuh erreichender Stängel bringet gefiederte, gegenüberstehende Blätter, mit schmal lanzettförmigen, auf der Oberfläche dunkelgrünen Blättchen hervor, wovon die nahe an der Erde befindlichen gestielt, die weiter oben stehenden festsitzend sind. Aus den Blattwinkeln erscheinen im Juny röthliche oder weiße, gedrängt dreytheilige, doldentraubenartige Blüthen. Behandlung wie die vorige.

(Valeriana rubra) 4; rother Baldrian (engl. red

baldrian). Aus der Schweiz, Frankreich. An dem fast zwey Schuh hohen, runden Stängel befinden sich eyrund lanzettförmige, nahe an der Erde kurzgestielte, weiter oben festsitzende Blätter, und im Juny oder July kommen an den Spitzen der Zweige in dichten Doldentrauben die rothen Blüthen hervor. Behandlung mit der ersten gleich.

Veltheimia. VI. — 1.

(Veltheimia uvaria) traubenblüthige Veltheimie (engl. serrulate leaved Veltheimia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Zwischen den rinnenförmigen, eingebogenen, schwertförmigen Wurzelblättern kommt ein ziemlich dicker, mehrere Schuh hoher, brauner, glatter Blumenschaft hervor, an dessen Spitze sich eine im July erscheinende, sechs Zoll lange, ungemein schöne Blumenähre mit röhrenförmigen, goldgelben, purpurroth verwaschenen Blüthen befindet. Wird als Topfgewächs über Winter in's Glashaus gebracht, nur während des Wachsthumes und des Blüthenzustandes angemessen begossen, und durch Zwiebelbrut vermehret.

(Veltheimia viridifolia) 4; grünblätterige Veltheimie. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Einen gegen zwey Schuh hohen, glatten, roth und grün gefleckten Blumenschaft umgeben eyrund lanzettförmige, fast Schuh lange, aufgebogene, Blätter, an dessen Spitze sich eine ziemlich große, kolbenartige hängende Blüthe, mit röhrenförmigen rothen, am Rande der Öffnung strohgelben, grün und röthlich gestreiften Blüthen befindet. Gleiche Behandlung mit der vorigen, und kann im Treibhause auch während der Wintermonate zum Blühen gebracht werden.

Verbascum. V. — 1.

(Verbascum phoeniceum) ♂; 4; violette Königskerze (engl. purple mullein). Aus Kärnthen. An dem von gestielten, länglich ovalen Wurzelblättern umgebenen, gegen drey Schuh hohen, ästigen Stängel befinden sich nahe an der Erde gestielte, weiter oben festsitzende, herzförmige Blätter, und aus deren Winkeln erscheinen in den Sommermonaten an der Spitze des Stängels gestielte, violette, im Innern zum Theil gelbliche, eine lange

Ähre bildende Blüthen. Wird durch Samen vermehret, und gedeihet in jedem Boden.

Verbena. XIV. — 1.

(Verbena aubletia) ☉; ♂: schönblühendes Eisenkraut (engl. rose vervain). Aus Nord-Amerika. An dem ästigen Stängel erscheinen eyförmige, dreyspaltige Blätter, und im July und August an den Spitzen der Zweige die ährenförmigen, purpurrothen Blüthen. Man vermehret sie durch Samen, der zeitlich in's Mistbeet gebauet werden kann, um die jungen Pflanzen dann zu versetzen. Als Topfgewächs läßt es sich im Glashause überwintern und blühet wieder im folgenden Jahre.

(Verbena triphylla) ♄; dreyblätteriges Eisenkraut, Citronenkraut (engl. three leaved vervain). Aus Süd-Amerika. Der einige Schuh hohe, strauchartige Stängel bringet an den gegenüberstehenden Zweigen kurzgestielte, lanzettförmige, zu dreyen beysammenstehende, angenehm citronenartig riechende Blätter. Im July oder August erscheinen an den Zweigspitzen kleine, weiße Blüthen zu dreyen beysammen auf Stielen. Man vermehret dieses artige, beliebte Topfgewächs durch Samen oder Stecklinge, und überwintert es im Glashause.

Veronica. II. — 1.

(Veronica incana) ♃; grauer Ehrenpreis (engl. hoary speedwell). Aus der Ukraine. Ein einfacher, aufrechter, graufilziger Stängel mit gegenüberstehenden, nahe an der Erde gestielten, weiter oben fest sitzenden, lanzettförmigen, gekerbten, mit feinen weißen Haaren besetzten Blättern, an dessen Spitze im July und August eine ährenförmige, dunkelblaue, zuweilen weiße Blüthe zum Vorschein kommt. Vermehrung durch Samen oder Zertheilung der Wurzeln.

(Veronica gentianoides) ♃; enzianartiger Ehrenpreis. Aus Cappadocien. Ein ungefähr Schuh hoher, einfacher Stängel, mit nahe an der Erde fast scheideartig denselben umschließenden, weiter oben fest sitzenden, stiellosen, lanzettförmigen, am Rande knorpeligen Blättern, und im July an der Spitze de-

Stängels erscheinenden blauen, traubenförmigen Blüthen. Behandlung wie die vorigen.

(Veronica saxatilis) ♃ ; ♄ ; Stein-Ehrenpreis (engl. rock speedwell) Auf den Gebirgen in Österreich und der Schweiz. Der liegende, gegen sechs Zoll lange Stängel hat an seinen aufwärts gerichteten, fast filzigen Zweigen gegenüberstehende, rundliche Blätter und im July an den Spitzen der Zweige traubenförmige, blaue Blüthen. Im Übrigen wie die erste.

(Veronica virginica) ♃ ; virginischer Ehrenpreis (engl. virginian speedwell). Aus Nord-Amerika. An dem zottigen, aufrechten, einige Schuh hohen Stängel befinden sich eyrund lanzettförmige, gezähnte, zu vier oder fünfen den Stängel umgebende Blätter und an den Zweigspitzen erscheinen im July traubenförmige, weiße oder röthliche Blüthen. Sonst mit der ersten gleich.

Viburnum. V. — 3.

(Viburnum lantana) ♄ ; wolliger Schneeball, gemeiner Schlingbaum, Papstbeere, Schwindelbeerstrauch, Pfeifenholz. In Deutschland. Ein gewöhnlich mehr als sechs Schuh hoher Strauch, mit rundlich herzförmigen, gezähnten, von unten filzigen Blättern, und großen, weißen, im July an den Spitzen der Zweige afterdoldenartig erscheinenden Blüthen, aus welchen schöne, scharlachrothe Beeren entstehen. Vermehrung durch Ableger, Stecklinge oder auch Samen.

(Viburnum opulus) ♄ ; gemeiner Schneeballenstrauch (engl. gelder rose). In Deutschland. Ein häufig wild wachsender Strauch mit großen, runden, weißen, büschelförmig beysammenstehenden Blüthen, wovon auch eine Abart mit röthlichen Blüthen bekannt ist.

Viburnum tinus) ♄ ; lorbeerartiger Schneeball, immergrünender Schlingstrauch (engl. common laurustinus). Im südlichen Europa. Der ziemlich hohe Strauch hat gestielte, lorbeerartige, ausdauernde, dunkelgrüne Blätter, und zeitlich im Frühjahre, gewöhnlich noch im Glashause, kleine, weiße, nicht unangenehm riechende Blüthen. Läßt sich durch Ableger

und Stecklinge vermehren, und erfordert über Winter einen Platz im Treibhause mit ziemlich viel Feuchtigkeit; den Sommer über kann er in's Freye versetzt werden.

Vinca. V. — 1.

(Vinca major) ♄; großes Sinngrün, großes Wintergrün (engl. greater periwinkle). Aus Spanien, Frankreich. Ein kleiner, nicht viel über einen Schuh hoher, strauchartiger Stängel mit gestielten, glänzend grünen, ausdauernden, ovalen, lederartigen Blättern, und blauen, in den Sommermonaten aus den Blattwinkeln hervorkommenden, gestielten Blüthen, wovon Abarten mit weißen, rothen und gefleckten Kronblättern bekannt sind. Vermehrung durch Stecklinge.

(Vinca minor) ♄; kleines Sinngrün, Wintergrün. In Deutschland. Ein sehr bekanntes, und gerne gezogenes, strauchartiges Gewächs mit danieder liegenden ästigen Stängeln, eyrund lanzettförmigen, dunkelgrünen, glänzenden, ausdauernden, gestielten Blättern, und gestielten, im May oder Juny erscheinenden, schönen blauen Blüthen; wovon es gleichfalls Varietäten mit rothen oder weißen Blüthen gibt. Wird durch Stecklinge fortgepflanzt, und erfordert einen zum Theil schattigen Standort.

Viola. V. — 1.

(Viola calcarata) 4; langgespornte Veilchen. Auf den Gebirgen der Schweiz und Spaniens. Die ausdauernde Wurzel bringt rundlich herzförmige Blätter und in den Sommermonaten hindurch hellblaue, langgespornte Blüthen. Wird durch Samen und Wurzelzertheilung fortgepflanzt.

(Viola grandiflora) 4; großblühendes Veilchen (engl. great flowered violet). Auf den Schweizer-Alpen und den Pyrenäen. An dem ästigen, aufrecht stehenden Stängel befinden sich längliche, eingeschnittene Blätter, und den Sommer hindurch hellblaue, ziemlich große, gelb gezeichnete, angenehm riechende Blüthen. Vermehrung durch Samen oder Wurzelzertheilung.

(Viola odorata) 4; wohlriechendes Veilchen (engl. sweet violet.) In Deutschland. Ist allgemein bekannt, und kommt

mit ſeinen beſonders angenehm riechenden Blüthen in mehreren einfachen oder gefüllten, und durch die Farben verſchiedenen Varietäten zum Vorſchein. Wird gewöhnlich durch Wurzelzertheilung fortgepflanzt.

(Viola tricolor) ⊙; 4; dreyfarbiges Veilchen, Stiefmütterchen, Sammtveilchen. In Deutſchland. Kommt faſt in jedem Garten vor, und iſt wegen ſeiner ausgezeichnet ſchönen, ſammtartigen, blauen, gelben und purpurrothen Färbung ſehr beliebt, jedoch geruchlos. Blühet den ganzen Sommer hindurch, und vermehret ſich ſelbſt häufig durch den ausgefallenen Samen.

Wachendorfia. III. — 1.

(Wachendorfia thyrsiflora) 4; ſtrauchblüthige Wachendorfie (engl. simple leaved wachendorfia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die lanzettförmigen, gefalteten, gegen zwey Schuh langen Wurzelblätter umgeben einen oft über drey Schuh hohen, aufrechten, mit ſtielloſen, ſchmalen Blättern verſehenen Blumenſchaft, an deſſen Spitze im März oder April mehrere gelbe, ſtraußförmige Blüthen erſcheinen. Wird als Topfgewächs behandelt, durch Zwiebelbrut vermehret, und im Glashauſe überwintert.

Watsonia. III. — 1.

(Watsonia fulgens) 4; glänzende Watſonie, Rachenlilie (engl. scarlet watsonia). Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus der perennirenden Wurzel (Zwiebel) kommen mehrere lanzettförmige, gegen zwey Schuh lange, dunkelgrüne Blätter, und zwiſchen denſelben ein beynahe Schuh hoher Blumenſchaft, an deſſen Spitze ſich im May eine ährenförmige, glänzend dunkel ſcharlachrothe, aus mehreren langen röhrenförmigen Blumen zuſammengeſetzte Blüthe befindet. Sie muß über Winter im Treibhauſe aufbewahret, und durch Zwiebelbrut vermehret werden.

Zinnia. XIX. — 2.

(Zinnia elegans) ⊙; ſchöne Zinnie (engl. purple zinnia). Aus Mexico. An dem gegen zwey Schuh hohen, haarigen

Stängel befinden sich ungestielte, über Kreuz gegenüberstehende, eyrund herzförmige, rauhe Blätter, und im August oder September erscheinen an den Spitzen der Zweige einzelne, ziemlich große, violette oder rothe, strahlenförmige, von innen gelbe Blüthen. Wird als Topfpflanze gezogen, und die Samenkörner in angemessenen Zwischenräumen gelegt, um die jungen Pflanzen nicht versetzen zu dürfen.

(Zinnia multiflora) ⊙; vielblumige Zinnie (engl. many flowered zinnia). Aus Luisiana. Ein aufrechter, etwa zwey bis dritthalb Schuh hoher Stängel mit beynahe stiellosen, eyrund lanzettförmigen, rauhen, scharf punctirten Blättern, und einzeln an den Spitzen der Zweige stehenden, rothen Strahlen- und gelben Scheibenblümchen, welche im July und August erscheinen. Läßt sich leicht durch Samen in jedem Garten fortpflanzen.

(Zinnia tenuiflora) ⊙; schmalblüthige Zinnie (engl. slender flowered zinnia). Aus Mexico. Unterscheidet sich durch die schmalen, linien lanzettförmigen, scharlachrothen, im August oder September hervorkommenden Strahlenblüthen, wobey das Innere oder die Scheibe gelb, und zuweilen als Varietät auch die Scheibenblümchen gelb sind. Kann nur durch den Samen, und in jedem Boden fortgepflanzt werden.

Anhang.

Digitized by Google

Kurze Anleitung

zur

Erziehung der Obstbäume in Geschirren,

oder

zur Behandlung der so genannten Obst-Orangerie.

Wenn auch die Erziehung der Obstbäume in Geschirren oder Gartentöpfen bereits vor geraumer Zeit, freylich in beschränkterer Ausdehnung, betrieben wurde, und man sich damal der Pflege einzelner, früchtetragender Bäume entweder aus Zufall oder Tändeley unterzog, so hatte sich dieser Zweig des Gartenbaues, durch die von dem verdienstvollen, würdigen Dr. und geheimen Rathe Diel zu Diez an der Lahn im Jahre 1798 zuerst bekannt gegebene Anleitung für die Anlegung einer Obst-Orangerie in Scherben — zur Wissenschaft erhoben — in der neuesten Zeit so sehr verbreitet, daß man in verschiedenen Gegenden mehr oder weniger zahlreiche Sammlungen von Obstsorten in Töpfen findet, und in Betracht der vielfältigen Vortheile dieselbe auch als einen integrirenden Bestandtheil einer nur einiger Maßen bedeutenden, auf Ordnung, Zweckmäßigkeit und Verläßlichkeit in Bestimmung ihrer Sorten Anspruch machenden Baumschule oder Obstbaumpflanzung ansehen muß. Gehöret es schon zu den angenehmen Erscheinungen, ein einzelnes Bäumchen im Blüthenzustande oder mit reifen Früchten behangen vor dem Fenster stehen zu sehen, so wird unstreitig das Vergnügen durch die Mehrzahl solcher Bäumchen und durch den Wechsel ihrer Sorten noch um Vieles erhöhet. Hat man überdieß an der Pflege dieser Bäumchen persönlichen Theil genommen, und ist man für ihr Gedeihen durch das Eigenthumrecht noch näher interessirt, so dürfte wohl der aus den Resultaten voraus gegangener Bemü-

hungen geerntete Lohn, nebst dem, im Grunde unbedeutende Werthe der gesammelten Früchte, vorzüglich in dem Selbstberuhigung verschaffenden, Gelingen der Unternehmung und in der Vermehrung wissenschaftlicher Kenntnisse beruhen. In so ferne man die Erziehung der Obstbäume in Geschirren nicht als einen bloßen Unterhaltunggegenstand behandelt, sondern aus derselben die sich darbietenden Vortheile nach Maßgabe der eigenen Verhältnisse zu benützen beabsichtiget, so hat man auf manche, die unfehlbare Erreichung des Zweckes bedingende Umstände sein Augenmerk zu richten, und eben so die zur ersten Begründung nothwendigen Einleitungen, als die zur ferneren Behandlung, aus den eingetretenen Erscheinungen, sich ableitenden Vorkehrungen zu veranlassen.

Einer der wesentlichen, aus der Erziehung der Obstbäume in Geschirren, entspringenden Vortheile ist die frühere Tragbarkeit der Bäumchen; nicht nur daß man dadurch in einer bey weitem kürzeren Zeit in der Lage sich befindet, von dem auf ein Kernstämmchen gebrachten, veredelten Reife Früchte zu genießen, als sonst bey der Veredlung auf dem hochstämmigen Baume geschieht, so hat die frühere Kenntniß von der Qualität der Frucht einen bey weiten größeren Werth; denn im Falle man bey vorausgegangener Ungewißheit über die Güte oder Ächtheit des Edelreises seine Veredlung mit einer schlechten Sorte unternommen hätte, so bleibet der Verlust von vier bis sechs Jahren, das ist, bis zu dem gewöhnlichen Zeitpuncte der ersten Früchte von Geschirrbäumen, noch lange nicht so fühlbar, als die traurige Erfahrung von der durch zwölf und fünfzehn Jahre fortgesetzten Pflege eines hochstämmigen Baumes, welcher dann werthlose Früchte bringet. Hat dagegen das Geschirrbäumchen durch die ersten Früchte der gehegten Erwartung entsprochen, und entweder bey der Ungewißheit über das Pfropfreis dadurch die Brauchbarkeit für die fernere Verwendung im allgemeinen sich zu erkennen gegeben, oder bey einer voraus bestimmten Sorte die Ächtheit derselben sich bewiesen, so befindet man sich in der Lage, nach Verlauf dieser wenigen Jahre, eine angemessene Menge Pfropfreiser für eine weitere Vermehrung und Verbreitung zu gewinnen, und wird im Vergleiche mit der Veredlung auf gewöhnlichen, im Freyen stehenden Grundstämmen in einer drey-

kürzeren Zeit dieselben Erfahrungen sammeln. Daraus ergibt sich nun die natürliche Folge, daß die versuchweise gewonnenen neuen, bisher unbekannten und brauchbaren oder ausgezeichnet guten Sorten schnell verbreitet und angepflanzt werden können, daher der aus ihrer Pflanzung hervorgehende Nutzen in einer viel früheren Periode zu erzielen ist. Eine angemessene Zahl von Obstbäumchen in Geschirren ist für den größeren mit mancherley Orangerie-Gewächsen versehenen Gartenbesitzer auch in so ferne von besonderem Werthe, als dieselben zur Erhöhung des ästhetischen Werthes seiner Gartenanlage, zur Vermehrung der Manchfaltigkeit, und ansprechenden Gestaltung der durch zweckmäßige Vertheilung dem Auge gefälligeren Gruppirungen wesentlich beytragen. Gehöret es schon zu den angenehmen Erscheinungen, in größeren Gärten Limonien- Pomeranzen-, Feigen-, Öhl-, Granatäpfel- u. dgl. Bäume stehen zu sehen, so muß unstreitig der Anblick dieser in vegetativer Kraftfülle blühend oder mit Früchten behangen, dastehenden Bäume ungemein gewinnen, wenn unter denselben, im ordentlichen, künstlichen Schnitt gehaltene Äpfel-, Birn-, Pflaumen-, Pfirsich- oder Aprikosenbäumchen in Geschirren sich befinden, und wenn, so zu sagen Süd und Nord auf einer Stelle sich vereinen. Ein der Berücksichtigung vorzüglich werther, den denkenden Obstpflanzer wohl mächtig interessirender Vortheil ist die auf einem so kleinen Flächenraume sich darbietende Gelegenheit zu vielseitigen, an verschiedenen Obstsorten anzustellenden Erfahrungen, die Erweiterung pomologischer Kenntnisse, und die durch wissenschaftliche Fortschritte gewonnenen Grundlagen für eine vortheilhaftere Cultur bekannter oder entdeckter neuer Sorten, für die zweckmäßigste Behandlung zu ihrem erwünschtesten Gedeihen, und zur Erreichung der lohnendsten Resultate. Wird unsere Aufmerksamkeit nicht selten von gewissen Erscheinungen des Zufalles, nämlich von den Producten aus den Vermischungen des Samenstaubes ungleichartiger Gewächse, jedoch von gleicher Gattung im Momente der Blüthenentwicklung, gefesselt, und finden wir ebenfalls nicht selten an diesen unter dem Namen der Bastarde oder Blendlinge, oder wohl gar der Ausartungen, bekannten Producten von zweyerley Pflanzenarten Vorzüge, welche die Eigenschaften beyder, während der Befruchtung

thätig gewesener Pflanzenarten für sich betrachtet übertreffen, so unterlieget es keinem Zweifel, daß wir hier ein weites Feld für Versuche zur künstlichen Befruchtung finden, und daß wir uns Obstsorten schaffen können, wovon bisher kein Begriff möglich ist. Freylich wird dazu viele Genauigkeit, Vorsicht, gehörige Benützung des Augenblickes, und eine nicht zu ermüdende Ausdauer nothwendig, weil selbst bey der günstigsten und zweckmäßigsten Leitung der ersten Operazion, erst die Gewinnung einer edlen Frucht aus dem Kernwildlinge problematisch, obgleich das zeitweilige Gelingen ähnlicher Resultate bereits erwiesen ist. Daß der Obstbaum im allgemeinen in verschiedenen Klimaten zu finden sey, folglich nach dem Wechsel oder der Abnahme der natürlichen Wärme in verschiedenen Gegenden noch immer Bäume sich finden, welche genießbare, mehr oder weniger angenehme, schmackhafte Früchte liefern, ist nun eben so ausgemacht, als daß bey einer Verpflanzung gewisser Obstbäume aus wärmeren in kältere Gegenden diese entweder bey weitem weniger gute und brauchbare Früchte liefern, oder wohl gar durch die Wirkungen der klimatischen Verhältnisse zu Grunde gehen werden. Diese mit der geographischen Lage eines Ortes verbundene Unannehmlichkeit für den Freund der Obst-Cultur läßt sich nur durch die Erziehung von Obstbäumen in Geschirren auf die sicherste Art beseitigen, indem mit der Verwahrung im geschlossenen Raume, z. B., einem Glashause oder Keller, während der strengeren Jahrzeit, den nachtheiligen Einflüssen der Witterung- und Temperatur-Verhältnisse vorgebauet, und die Erregung und Erhaltung des vegetativen Lebens durch künstliche, dem Zwecke entsprechend geleitete Wärme, unterstützt werden kann. Auf diese Weise läßt sich eine nicht geringe Zahl von Obstbäumen in Geschirren, in der kältesten, selbst das Fortkommen von weniger empfindlichen Steinobstsorten verhindernden Gegenden, und sey es auch nur in einem Zimmer, erziehen, und wird dem Übernehmer ihrer Pflege alle Freuden eines Obstpflanzers um so mehr im erhöhten Grade verschaffen, als die Bemühung größer, daher der Lohn desto schwerer zu erringen war. Oft wird der Freund der Obst-Cultur, bey Veränderung seiner Berufverhältnisse, zur Veränderung der Wohnorte gezwungen und nicht selten in große Entfer-

ungen. Traurig ist es, wenn die mit vielem Geld- und Kraft-
aufwande hergestellten, manchmal kaum noch die ersten Früchte zu-
rückerstattenden Obstbaumpflanzungen, sie seyen nun von größerer
oder geringerer Ausdehnung, verlassen werden müssen; und glück-
lich kann man sich nennen, wenn man einen Nachfolger im Besitze
findet, welcher den zehnten Theil der Ausgabe vergütet. Hat man
sich aber mit der Erziehung der Obstbäume in Geschirren abgege-
ben, und diese Beschäftigung wenigstens mit gleichem Eifer als die
Besorgung der Obstbaum-Cultur im Freyen betrieben, so wird
die Übersetzung an einen anderen Wohnort in dieser Beziehung
weniger empfindlich fallen, da man mit einiger Vorsicht im Ver-
packen, und durch Verwendung weniger Auslagen, die mit Sorg-
falt gepflegten pomologischen Zöglinge auch in die größte Entfer-
nung versenden kann. Es gibt Gegenden, in welchen bey etwas ge-
wagten Pflanzungen gewisser Obstsorten die Zerstörungen der Bäu-
me durch Frost oder andere klimatische Verhältnisse nicht selten sind,
und in welchen man daher der Gefahr ausgesetzt ist, eine oder die
andere Gattung von Obstbäumen mit einmal ganz zu verlieren;
ein bey gewählteren Sorten um desto empfindlicherer Verlust als
der Ersatz entweder nicht immer leicht möglich, oder wenigstens zu-
weilen sehr kostspielig wäre. Ein solchen Nachtheilen entgegen wir-
kendes Abhilfsmittel bietet nun die Erziehung der Obstbäume in Ge-
schirren dar, indem durch die Verwahrung derselben während des Win-
ters an frostfreyen Orten, ihre Erhaltung vollständig gesichert ist, und
folglich im schlimmsten Falle, bey dem gänzlichen Zugrundegehen
einzelner Gattungen im Freyen für die Fortpflanzung durch Abnah-
me der Pfropfreiser von den Geschirrbäumchen gesorgt werden kann,
weßwegen diese als die Grundlage für die Erhaltung und Sicher-
stellung bestimmter veredelter Obstgattungen in ihrer Reinheit, zur
Vermeidung möglicher Verwechselungen und unnützer kostspieliger
Zeitverluste durch Versorgung der Edelreiser aus fernen Gegenden
auf Treu und Glauben, angesehen werden müssen. Indem wir die
Darstellungen einiger der besonderen mit der Erziehung der Obst-
bäume in Geschirren verbundenen Vorzüge beendigen, wollen wir
zu den ferneren vorbereitenden Beschäftigungen übergehen, hierauf
die Behandlung der Geschirrbäumchen im allgemeinen berühren,

und dann mit einigen Andeutungen in Bezug auf die verschiedenen zur Pflanzung in Geschirren geeigneten Obstbaumgattungen diese kurze Abhandlung schließen.

Von den Geschirren und der Erde.

Es ist einleuchtend, daß der beschränkte Raum eines Gartentopfes die Ausbreitung der Wurzeln eines noch so kleinen Bäumchens hindert, und daß durch diese Störung im Wachsthume, die Lebendauer eines Topfbäumchens sich nicht auf eine lange Reihe von Jahren erstrecken kann. Will man sich nun den mit der Erziehung dieser Bäumchen verbundenen Nutzen oder das Vergnügen, so lange als möglich erhalten, und die verwendete Mühe und Auslage nicht nach wenigen Jahren verschwunden sehen, um sie an neuen Pfleglingen zu wiederhohlen, so ist zur Verlängerung der Lebendauer dieser Bäumchen, eine mit dem Wurzelvermögen im Verhältnisse stehende Gestalt, und eine zur Aufnahme einer angemessenen Quantität ernährender Erde geeignete Größe des Topfes wesentlich. Da man mit der Zunahme der Größe der Bäumchen ihre längere Erhaltung durch Übersetzen aus kleineren Töpfen in größere sichern kann, so werden auch Geschirre von verschiedenen Dimensionen nothwendig. Bey der gewöhnlichen Form eines gestutzten, umgekehrten Kegels müssen die kleinsten ungefähr am Boden neun Zoll an der oberen Öffnung zehn bis eilf Zoll breit und zehn Zoll hoch seyn; eine größere Gattung braucht am Boden eine Breite von zehn bis eilf Zoll, an der oberen Öffnung zwölf und eine Höhe von eilf bis zwölf Zoll. Eine dritte Sorte muß verhältnißmäßig gegen die zweyte im Durchmesser der Höhe und Breite zunehmen. Das zu ihrer Verfertigung nöthige Material, ist der gewöhnliche Töpferthon, dessen fleißige Bearbeitung und vollkommene Ausbrennung die Dauer der Geschirre begründet; außerdem erzeugt man sie auch aus der schwarzen Hafnererde, oder dem gewöhnlich zu Schmelztiegeln verwendeten Graphyt (Molybdain), woraus sie besonders hart werden. Gleichgute Geschirre liefert diejenige Art Thonerde, die man zu Krügen und sogenannten Plutzern verwendet, und elegante Töpfe können, wenn man Kosten nicht scheuet, aus Steingut, noch schönere aus Porzellainerde hergestellt werden. Für ihre längere Hal-

arkeit ist eine gehörige Dicke zu berücksichtigen, die einen viertel Zoll betragen kann. Von außen glacirte Töpfe sind rücksichtlich der Feuchtigkeit undurchdringlicher, daher vorzuziehen. Jeder Topf muß im Boden, mit einem oder zwey, auch drey Abzuglöchern, und von außen zwey starken Henkeln oder Handhaben versehen seyn, welche letztere das Übertragen von einem Orte zum andern um vieles erleichtern. Das Gedeihen der Geschirrbäumchen wird wesentlich durch die Beybehaltung eines steten angemessenen Feuchtigkeitzustandes der Erde befördert, vorzüglich desjenigen Theiles, in welchem sich die untersten Wurzeln befinden. Diese Absicht wird durch häufiges Begießen, wodurch die Erde oft in einen hassen, breyartigen Zustand versetzt wird, nicht nur nicht erreicht, sondern oft sogar vereitelt; mit großem Vortheile bedienet man sich daher der so genannten Untersatzteller oder Unternäpfe, in die man die Töpfe stellt, und mit Wasser füllet; dieses wird durch die Abzuglöcher des Topfes mit der Erde in Berührung gebracht, von dieser nach Bedürfniß aufgesogen, und dadurch der gehörige Grad von Feuchtigkeit erhalten. Diese Unternäpfe haben einen etwa zwey Zoll im Durchmesser größeren Boden als der Gartentopf, einen fast senkrechten Rand von zwey bis dritthalb Zoll Höhe, und an irgend einem Puncte des Bodens ein Loch, damit bey anhaltendem Regen, oder dem Übermaß von Feuchtigkeit in der Erde, das Wasser durch Ziehung eines hölzernen Zapfens abgeleitet werden könne, ohne den Topf heben, und das Untersatzteller ausleeren zu müssen. Mit manchen Vortheilen wird es verbunden seyn, wenn man bey Bestellung eigener Töpfe in dieselben deutliche, große Nummern mit einer abstechenden Farbe einbrennen läßt, oder wenn es zu umständlich wäre, dieselben vor dem Gebrauche mit einer guten, haltbaren Öhlfarbe aufträgt, da man bey der Veredlung der eingesetzten Kernstämmchen, oder bey der Verpflanzung veredelten Bäumchen, ohne genaue Bezeichnung in der Folge leicht in Verwirrung geräth.

Die für die Obstbäumchen in Geschirren erforderliche Erde muß locker, rein von Steinen, oder sonstigen gröberen Körpern, sehr nahrhaft, und für die Aufnahme der Feuchtigkeit, ohne sie nicht durchzulassen, sehr empfänglich seyn. Gewöhnliche Gartener-

de von gutem Grunde durch ein feines Drahtgitter oder Sieb geworfen, wird, im Falle man sich, nicht eine eigene Erde bereitet hätte, zwar auch gute Dienste leisten; allein hat man in einem Garten, einen so genannten Erdhaufen, der aus abgefaulten Vegetabilien verschiedenen Unkrautpflanzen oder sonstigen Abfällen besteht, wurde demselben allenfalls Straßenkoth, Rasenstücke, etwas feiner Sand, Ofenruß, mit etwas zerstoßenem Schutt von alten Gemäuern u. s. w. beygemischt, und im Verlaufe des vorhergegangenen Jahres das ganze Gemenge öfter recht gut abgearbeitet, häufig umgestochen, und endlich durch ein feines Drahtgitter geworfen, so erhält man eine Erde, welche die vortrefflichsten Dienste leistet, welche hinreichende Nahrungkraft, angemessene Porosität, und dennoch einen großen Grad von wasserhaltender Kraft besitzt, folglich allen die Vegetazion begünstigenden Forderungen entspricht.

Von der Behandlung der Geschirrbäumchen im allgemeinen.

Der im Freyen stehende Baum wird mit zunehmendem Alter an den Wurzeln sowohl, als an der Krone sich ausbreiten, und an beyden diesen Theilen, im Falle eines unbeschränkten Wachsthumes eine beträchtliche Ausdehnung erhalten. Wenn gleich die größere Zahl unserer Obstbäume dieses Wurzelvermögen in einem bedeutenden Grade besitzet, und diese durch die Einengung in einem kleinen, für die Ausbreitung unverhältnißmäßigen Raume entweder in der ferneren Entwickelung gestöret werden, oder am Ende gar zu Grunde gehen, so gibt es dennoch wieder einige Sorten, die mit einer geringen Zahl äußerst feiner, weder in die Tiefe noch in die Breite sehr auslaufender Wurzeln ganz gut fortkommen, und bey der Erreichung einer minderen Höhe und Stärke alle Erscheinungen des vegetativen Lebens vereinigen. Diese Bäume, zum Theil aber auch nur Sträucher, sind es, welche die Erziehung edler Obstsorten in Geschirren begründen, welche als Grundstämme benützt, eines unbedeutenden Raumes für die Ausbreitung ihrer Wurzeln bedürfen, und welche dennoch das darauf gesetzte Edelreis, so wie die an demselben sich entwickelnden Früchte vollkommen ernähren. Es ist demnach eben so wichtig, die mit einem geringen Wurzelvermögen

versehenen Obstsorten kennen zu lernen, als zu wissen, für welche Gattung von Obstbäumen dieser oder jener Grundstamm verwendet werden müsse. Zur Behandlung als Geschirrbäumchen eignen sich einige Kern- und Stein-Obstsorten. Von ersteren werden mehrere Äpfel- und Birnen-, von letzteren einige Aprikosen-, Pfirsich-, Pflaumen- und Kirschengattungen gewählet. Die Äpfelbäumchen können durchaus nur eine einzige Grundlage, nähmlich den bekannten Johannisstamm oder die Johannissprosse bekommen, man mag nun denselben als Wurzelschößling, oder aus Kernen gezogen haben. Letzterem, d. i. dem aus Kernen von vollkommen reifen Früchten erhaltenen, dürfte wohl, wenn an dem Verluste der Zeit nichts gelegen ist, der Vorzug zu geben seyn, weil man theils die Bildung des Grundstammes besser in seiner Gewalt hat, theils auch die Neigung zu Wurzelausläufern älterer Bäumchen gar nicht, oder in einem geringeren Grade vorhanden ist. Wie man sich in den Besitz einer größeren Menge von Johannisstämmen aus Wurzeln setzen könne, brauchen wir hier nicht zu wiederhohlen. Zur Veredlung der zu Geschirrbäumchen bestimmten Birnen dienet der Quittenbaum; die unter dem Namen der portugisischen Birnquitte bekannte Sorte hat vor jeder anderen den Vorzug, weil sich die gesuchten Eigenschaften eines beschränkten Wurzelvermögens und der Homogenität des Saftes in den Gefäßen zur Erhaltung der Reinheit und Schmackhaftigkeit der darauf veredelten Sorten im ausgezeichneten Grade vorfinden. Bey dem Mangel derselben läßt sich auch die gemeine Birnquitte anwenden, und nur wem an dem Erfolge seiner Bemühungen nicht viel gelegen ist, wer die Erziehung der Geschirrbäumchen nicht wissenschaftlich, sondern mehr zur Spielerey betreibet, und wen die Ausartung gewonnener, nicht erwarteter Früchte wenig interessirt, kann im Nothfalle auch die Äpfelquitte zum Grundstamme wählen. Ein erwünschter, sicherer Erfolg ist jedoch ausschließend von den beyden ersten Sorten der Birnquitten zu erwarten. Für die Aprikose taugt der Pflaumen- oder Pfirsich- oder Mandelbaum zur Grundlage; für die Pfirsich der eigene Wildling oder der Mandelbaum, und für die Pflaume die Wurzelausläufer oder noch besser die aus Kernen reifer Früchte gezogenen Stämmchen, von der Haberpflaume, von der blauen Früh-

pflaume, oder so genannten Kriehe, und von dem gemeinen wilden Schlehenbaum. Alle Süß- und Sauerkirschensorten müssen die gemeine süße Wald- oder Vogelkirsche, in deren Ermanglung die süße Weichsel, und höchstens bey dem gänzlichen Mangel dieser Sorten, die gemeine saure Weichsel zur Grundlage erhalten.

Ist man nun mit den zu erziehenden Arten von Geschirrbäumchen einig, und hat man deren Pflege mit der Erzeugung der Wildlinge oder Grundstämme zu beginnen, so muß dieselbe entweder durch Aussaat der geeigneten Kerne oder durch Abnahme von Wurzelschößlingen eingeleitet werden. Im ersten Falle gelten die für die Behandlung einer Samen- und Obstbaumschule bestehenden, allgemeinen Regeln, rücksichtlich des Anbaues, und der ordentlichen Pflege der jungen Pflänzchen bis zu ihrer erforderlichen Größe und Stärke; in letzterem Falle hat man darauf zu sehen, daß die abgenommene Wurzelsprosse eine angemessene Menge feiner Wurzeln besitze, und ein schlankes Stämmchen bilde. Diese dürfen aber in dem Jahre der Abnahme von dem Mutterstamme, auf keinen Fall zur Veredlung verwendet werden, sondern müssen, wenn man sie im Spätherbste, oder im Frühjahre gelöset hätte, wenigstens ein Jahr auf einem eigenen Beete oder in der Baumschule gestanden haben.

In der Voraussetzung, daß die aus Kernen gezogenen Wildlinge die erforderliche Stärke erlangt, die aus Wurzelsprossen gewählten Grundstämme sich nach ihrer Ablösung vom Mutterstamme vollkommen erholt haben, wird zu der für eine jede Obstsorte geeigneteren Veredlung-Methode geschritten, wobey man für die, auf Johannisstämme zu bringenden Äpfel das Copuliren oder Oculiren — für die Birnen auf Quitten das Okuliren aufs schlafende Auge — für die Pfirsich und Aprikosen das Oculiren überhaupt — und für Pflaumen oder Kirschensorten, das Pfropfen zeitlich im Frühjahre wählet. Das künftige Wachsthum der Geschirrbäumchen wird wesentlich befördert, wenn man die Veredlung der Wildlinge auf ihrem Standorte im Freyen, gewöhnlich in der Baumschule, vornimmt, und wenn man sie erst ein Jahr nach dieser Operazion in die Töpfe versetzt. Wollte man jedoch die Veredlung der Grundstämme in den Geschirren unternehmen, so müssen sie auch da we-

nigstens ein Jahr voraus gestanden haben, weil sie sonst leicht zurück bleiben, oder die Mühe ganz vergeblich war.

Hat man seine Grundstämme, sie mögen Wurzelschößlinge oder Kernwildlinge seyn, veredelt, und sie hierauf entweder bis zum Herbste oder noch besser, bis zum nächsten Frühjahre stehen lassen, so bringt man sie in die, ihrer Größe angemessenen Geschirre. Das Ausheben aus der Baumschule, oder sonst einem gewählten Standorte, muß mit Vorsicht ohne Beschädigung der Wurzeln geschehen, und wird am leichtesten mit Hilfe einer Schaufel ausgeführt, die man nach muthmaßlicher Beurtheilung einige Zolle unter die Wurzeln in die Erde sticht, mit der Hand den Stiel langsam niederdrückt, und so allmälig das Stämmchen empor hebt. Sollte die an den Wurzeln hier und da anklebende Erde durch ein sanftes Rütteln, während man das Bäumchen mit einer Hand frey hält, nicht abfallen, so kann man sie mit den Fingern der zweyten Hand entfernen. Hierauf werden die Wurzeln genau untersucht, alles Schadhafte abgeschnitten, und der ganze Wurzelstock kreisförmig zugestutzt, jedoch so, daß wenn man das Bäumchen in dem Topf hält, zwischen den Wurzelspitzen und der Wand des Geschirres ein Zwischenraum von wenigstens einem bis zwey Zollen übrig bleibet. Nach dem Schnitte der Wurzel geht man an die Krone. Die Form, in welcher das Bäumchen in der Folge erzogen werden soll, nämlich als Piramide, Spalier in Kugel- oder Kesselform, bestimmt den ersten Ansatz des Messers; indem man nach der aufgestellten Grundregel für den Baumschnitt im allgemeinen, die an den Ästen und Zweigen sich vorfindenden Augen für die Erziehung der gewünschten Gestalt zu benützen hat. Außerdem, daß jeder für die festgesetzte Form nicht passende Zweig ganz entfernt, und irgend ein schadhafter Theil ebenfalls abgeschnitten werden muß, darf von den stehen bleibenden Zweigen ein jeder nur zwey bis drey Augen behalten, und der dadurch bezeichnete Umfang der Krone in keinem Falle einen größeren Durchmesser, als jener der Wurzeln betragen. Nach Beendigung dieses ersten Schnittes, oder wie man zu sagen pfleget, nachdem man das Bäumchen zugerichtet hat, ist das Einsetzen in das Geschirr unverweilt vorzunehmen, wobey zu bemerken kommt, daß man nicht mehrere Bäumchen zu gleicher Zeit

aus der Baumschule ausheben, und mehrere Stunden, oder gar Tag und Nacht, mit entblößten Wurzeln liegen lassen soll, sondern jedes ausgehobene Bäumchen nicht eher aus der Hand lassen darf, als bis es in dem Topfe sich befindet. Das im Boden des Geschirres angebrachte Abzugloch, oder wenn es mehrere sind, ein jedes derselben wird mit einem Stücke eines gebrochenen Gartengeschirres, oder mit einem flachen Steinchen belegt, damit bey dem Begießen das von der Erde nicht aufgesaugte Wasser leicht abfließen könne, welches ohne diese Vorsicht durch Verstopfung der Abzuglöcher in dem Topfe zurück bleiben, und leicht eine Fäulniß der Wurzeln veranlassen würde. Zur noch besseren Beförderung des Wasserabzuges bedeckt man den ganzen Boden des Geschirres einen bis zwey Zoll hoch mit grobem Flußsand; auf diesen bringt man nun die vorbereitete, gute, fein gesiebte, nicht nasse, sondern nur feuchte, leicht zerreibliche Erde bis gegen die halbe Höhe des Topfes, und dann nimmt man das Bäumchen in die linke Hand, stellet es auf die Erde in die Mitte, vertheilet nöthigen Falls die kleinen Wurzeln gleichförmig, gewisser Maßen kreisförmig, und bedecket sie mit der vorräthigen Erde, unter ganz leichtem Andrücken mit der rechten Hand; ist der Topf bis auf einen Zoll abwärts vom obersten Rande mit Erde gefüllt, dann begieße man das Stämmchen recht hinreichend nach Art der bekannten Einschlämmung-Methode, damit sich die Zwischenräume der Wurzeln noch genauer ausfüllen, und die Erde sich an selbe besser anschließe; ist das Wasser eingesogen, oder durch die Bodenzuglöcher abgeführet worden, so streue man rund um das Stämmchen über die ganze Oberfläche noch einen halben Zoll Erde, und stelle den Topf an einen beschatteten Ort, auf einige Tage. Wenn gleich das Geschäft des Einsetzens im Frühjahre, besonders für denjenigen, welcher kein Glas- oder Gewächshaus zu Disposizion hat, vortheilhafter ist, so bleibet die Zeit der Vornahme mit Rücksicht auf die Obstsorten selbst nicht gleichgiltig, und man hat es mit der zärtlicheren später, mit der weniger zärtlichen dagegen früher zu veranlassen. Treten nicht besonders ungünstige oder störende Witterungverhaltnisse ein, und schreitet die Jahrzeit mit zunehmender Wärme allmälig vorwärts, so lassen sich die Geschirre mit den eingesetzten Bäumchen

nach sechs bis acht Tagen aus ihren Schattenorten auf einen freyen, besonnten Platz übertragen, damit durch den Einfluß der steigenden Temperatur der Saft in Bewegung kommen, und die Vegetazion beginnen könne. Von nun an beschränkt sich die Pflege der Bäumchen im ersten Jahre auf die Verwahrung gegen Beschädigungen jeder Art; auf die Entfernung des in der Topferde aufkeimenden Unkrautes; auf die unverzügliche Vertilgung der an den Stämmchen bemerkten Insecten, deren Eyer, oder daraus bereits sich entwickelnden Räupchen und Larven, und auf die zeitgemäße Versorgung mit Wasser, d. h. auf das Begießen. Letzteres darf durchaus nicht vernachlässiget oder versäumt werden, und man hat zur Bestimmung des gehörigen Zeitpunctes die oberste Erdschichte im Topfe mit dem Finger auf einige Zoll tief zu untersuchen, um daraus von der Nothwendigkeit des Begießens sich zu überzeugen. Wer der Aufsicht über seine Geschirrbäumchen nicht zu wenig Zeit widmen, und sie während des Tages öfter besehen kann, wird ihr Wachsthum dadurch vorzüglich befördern, daß er sie des Morgens, bevor die Töpfe noch von der Sonne beschienen wurden, und im Nothfalle des Abends wiederholt, jedoch mit einer Gießkanne von oben mit Wasser versieht; so zwar, daß, nachdem die Erde durch und durch feucht geworden ist, noch eine kleine Quantität Wasser in den Untersatzteller abgeflossen ist, welche bey größerer Wärme in den späteren Monaten, während den Mittagstunden gewöhnlich wieder von unten aufgesogen wird. Die Gewohnheit den Topfbäumchen die nöthige Feuchtigkeit, mittelst Einschüttens von Wasser in die Untersätze, von unten durch die Abzuglöcher ausschließlich zuzuführen, dürfte daher der vorberührten Art zu begießen, jederzeit nachstehen, und ließe sich nur in dem Falle entschuldigen, wenn ein Bäumchen in den heißen Sommermonaten, während den Mittagstunden Feuchtigkeit nöthig hätte, und das Begießen, von oben wegen der zu starken Erwärmung des Topfes sammt der Erde, man gerne vermeiden wollte. Daß man bey freyer Auswahl lieber Fluß- als Brunnenwasser, und letzteres nie zu kalt anwende, ist eine nicht ganz zu verwerfende Bemerkung. Zuweilen und zwar im Laufe des Sommers einige Mahl ist das Begießen mit Wasser, worin Kuhfladen ausgelaugt worden, mit großem Vortheile anzuwenden. Wer

seine Geschirrbäumchen in den empfohlenen Unternäpfen stehen hat, muß im Falle eines anhaltenden, mehrere Tage dauernden Regens das an der Seite der Wand angebrachte Abzugloch unverzüglich öffnen, und erst nach eingetretener, heiterer Witterung wieder verschließen, weil das sich sammelnde Wasser, nebstdem, daß die Erde ohnehin durch und durch naß geworden ist, einen sehr nachtheiligen Einfluß ausübet, indem die unterste Topferde und mit ihr die Wurzeln der Bäumchen in einem zu lange währenden Zustand von Nässe sich befinden.

Die ohne Vernachlässigung den Sommer über gut fortgebrachten Geschirrbäumchen machen nun mit dem Eintritte der kälteren Jahrzeit die zu ihrer Verwahrung gegen Frostbeschädigungen geeigneten Vorkehrungen nothwendig, weil im Freyen sich selbst überlassen, der die Wurzeln umgebende kleine Erdballen leicht vom Frost durchdrungen wird, und damit auch der Verlust des Bäumchens unfehlbar verbunden ist. Die Zeit, wenn man die Geschirrbäumchen auf diese oder jene Art zu versorgen hat, bestimmen die ersten Nachtfröste; welche aber, so lange der Frost nie mehr als einen oder zwey Zoll eindringt, noch nicht schädlich werden. Die Aufbewahrung der Bäumchen kann nun entweder im Freyen und zwar dadurch geschehen, daß man sie sammt dem Topfe in die Erde, am besten auf einem Beete gegen die Mittagseite, allenfalls in die Nähe einer Mauer oder Spalierwand vergräbt, so daß von dem Topfe nichts zu sehen ist, und die das Bäumchen umgebende, das Geschirr bedeckende Erde mit Baumlaub, Stroh oder Dünger beleget. Befindet man sich in dem Besitze eines Glashauses, und gestatten die in demselben zu unterbringenden Gewächse hinreichenden Raum für die Geschirrbäumchen, so werden sie hier einen vortrefflichen Standort finden. Ihre Behandlung muß mit den übrigen zu überwinternden Pflanzen auf eine ganz gleiche Weise Statt finden, da sie weder erfrieren noch vegetiren dürfen, und die Erde einen nur mäßig feuchten Zustand besitzen soll; würde sie jedoch zu trocken scheinen, und man sich durch eine Untersuchung mit dem Finger bis nahe an den Wurzeln davon auch überzeugen, so kann man sie jedoch nur schwach begießen. Die Herstellung eines angemessenen Temperatur-Grades durch künstliche Wärme im Falle zu strenger Kälte

in der Atmosphäre versteht sich von selbst. Bey dem Mangel eines Glashauses läßt sich auch ein unbewohntes, für den Fall des Bedarfes heitzbares Zimmer benützen, welches einer ähnlichen Aufmerksamkeit zu unterziehen ist. Weil aber auch dieß nicht immer zu Gebothe stehet, so lassen sich eben so gefahrlos, ziemlich lichte, luftige, gegen Frost verwahrte Keller und unterirdische Gemächer dazu verwenden. Wäre indessen dabey zuweilen dennoch das Eindringen des Frostes zu besorgen, so kann man die Temperatur durch angezündetes Stroh oder eingetragene glühende Steine in so weit erhöhen, als zur Beseitigung einer Gefahr nothwendig ist.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, werden, bey Anwendung der erforderlichen Sorgfalt, die Geschirrbäumchen bis zum Frühjahre sich gut erhalten, und können zu der Zeit, wo starke Nachtfröste nicht mehr zu befürchten sind, dann wieder in's Freye auf ihre angewiesenen Plätze übertragen werden. Vorzuziehen ist es, wenn die im Glashause oder Zimmer aufbewahrten Geschirrbäumchen nicht unmittelbar aus denselben gebracht, sondern gewisser Maßen an die freye Luft gewöhnt werden; was am leichtesten dadurch geschieht, daß man die Fenster anfangs bey Tage öffnet, nach mehreren Tagen auch bey Nacht nicht mehr verschließet, und endlich die Töpfe an ihren bestimmten Ort bringet.

Obgleich der Ordnung nach der an den Bäumchen vorzunehmende Schnitt nun näher beurtheilt werden sollte, so wollen wir denselben doch erst in dem folgenden Abschnitte berühren, und hier noch einige Vortheile für die längere Erhaltung der Bäumchen in den Geschirren mittheilen, um so mehr, als dieses Geschäft eben auch im Frühjahre bey dem Übertragen aus dem Winterstandorte, vor dem Eintritte der Saftbewegung vorgenommen wird. Die Geschirrbäumchen werden kaum einige Jahre in den Töpfen, besonders wenn diese kleinerer Art waren, gestanden haben, als man bey dem jährlich im Frühjahre vorzunehmenden Erdwechsel der obersten Schichte im Topfe bemerken wird, daß die feinen Wurzeln dicht in einander verwachsen, theils zur Einziehung nährender Stoffe ihre Richtung nach aufwärts nehmen, theils sich fest und in großer Menge an die Wand des Geschirres anschließen, kurz daß der Raum des Behältnisses zu enge — die in derselben befindliche Erde zu wenig geworden ist.

Bey noch älteren Bäumchen gibt sich dieser Zustand der Wurzeln gewöhnlich durch eine regellose, von dem natürlichen Gange abweichende Bildung der Zweige, welche wenig Holztriebe, dagegen eine Menge Blatt- und Blüthenknospen hervor bringen, zu erkennen, wodurch sie ohne schleunige zweckmäßige Abhilfe manche Erscheinungen einer kränkelnden Beschaffenheit bemerken lassen, und oft im nächsten Jahre zu Grunde gehen. Bey dem ersten Anscheine einer solchen, der Größe des Gefäßes nicht mehr angemessenen Wurzelvermehrung kann man seine Geschirrbäumchen bey voller Kraft und Stärke durch das so genannte halbe oder ganze Versetzen erhalten, und das Vergnügen, von denselben schöne, zahlreiche Früchte zu pflücken, noch auf mehrere Jahre verlängern. Beyde Operazionen vereinigen sich in dem gemeinschaftlichen Gesichtpuncte: den verminderten Wurzeln in einem größern Raume, eine neue vollkommen fruchtbare Erde in größerer Quantität zuzuführen. Das Verfahren dabey ist ungefähr folgendes: Treten die Anzeigen von der Verfilzung der Wurzeln noch in einem geringeren Grade ein, und ist das Bäumchen im Alter nicht zu weit vorgerückt, so läßt sich das halbe Versetzen anwenden. Man beseitiget hierbey die obere Erdschichte bis zu den Wurzeln, hebet an dem Rand des Topfes rund herum mit einem Holze, oder sonst einem dazu geeigneten Werkzeuge die Erde bis gegen die Hälfte nach dem Mittelpuncte heraus, schneidet die auf solche Art bloß gewordenen Wurzeln ganz ab, füllet den leer gewordenen Raum mit frischer guter Erde aus; begießet dieselbe gut, und beschneidet, im Verhältnisse des reduzierten Umfanges der Wurzeln, auch die Zweige, mit Beybehaltung der angenommenen Form für das Bäumchen. Unverkennbar werden die Folgen dieses Erdwechsels schon im ersten Jahre seyn, und das lebhafteste Wachsthum für die verwendete Mühe reichlich entschädigen. Allein dieses halbe Versetzen wird nicht immer die gewünschte vollständige Abhilfe verschaffen, weil ungeachtet der Verminderung eines großen Theiles der Wurzeln, doch die am Boden des Gefäßes oft in noch größerer Menge vorhandenen nicht leicht berührt werden können. In diesem Falle ist der ziemlich trockene Zustand des Erdballens abzuwarten, das Bäumchen mit demselben aus dem Geschirre zu stürzen, die hierauf etwas be-

euchtete Erde von den Wurzeln abzuschütteln, diese nach Bedürfniß zu beschneiden und zu verstutzen, und nachdem man auch ie Krone des Bäumchens hierauf durch das Messer mit derselben n's Verhältniß gebracht hat, wird dasselbe wieder in den Topf gebracht, wozu man gewöhnlich einen, im Vergleiche mit dem vorigen etwas größeren wählet. Das Einsetzen selbst geschieht ganz auf ie bereits angegebene Weise, und die für den Topf verwendete rische Erde muß natürlich von der eigends bereiteten des Kompostaufens genommen werden. Mehrere Jahre nach dieser Operazion verden sie abermal gut fortkommen und hinreichende Früchte tragen; jedoch bey wiederholter Verminderung der Holzzweigbildung, und bey der augenscheinlichen Abnahme des früheren kraftvollen Zustandes, lassen sich die Geschirrbäumchen, wenn sie sonst nicht besondere und bedeutende Fehler an sich tragen, noch dadurch einige Zeit benützen, daß man sie aus dem nun auf jeden Fall zu enge verdenden Behältnisse in das freye Land versetzt.

Einige nähere Andeutungen über die Pflege der Geschirrbäumchen.

Von der Bestimmung der Geschirrbäumchen, ob man sie bloß es Vergnügens wegen, nämlich zur Erziehung von Früchten auf leinen Bäumen, oder zur Verbreitung bisher unbekannter Obstsorten, oder zur Kenntniß der Eigenthümlichkeiten besonderer Gattungen von Obstbäumen pfleget, hänget nun eines Theils die Wahl er Sorten, andern Theils die Art der Behandlung selbst ab. In fern nun nach den localen oder subjectiven Verhältnissen des Gartenbesitzers die eine oder andere Art ausgesprochen, die Wahl er Grundstämme und Edelreiser vorgenommen, die Veredlung und Pflege im ersten Jahre eingeleitet wurde, bleibet eine für die Form wohl als für die Tragbarkeit wesentliche Behandlung an den Stämmen selbst zu berücksichtigen, nämlich den Schnitt der Zweige auf ne den Erfahrungen und dem Zwecke angemessene Weise vorzuehmen. Bey dieser allerdings gewaltsamen Operazion hat man er-

stens auf die Zeit, wann geschnitten werden soll, zu sehen; bey Bäumchen, welche in Zimmern, Glashäusern oder sonst wo überwintert worden, ist es gleichviel, ob man dieses Geschäft im Herbste oder Frühjahre vornimmt; letztere Jahrzeit dürfte jedoch einiger Maßen Vortheile gewähren, und bey Bäumchen, welche über Winter im Freyen stehen, durchaus zu empfehlen seyn. Die technische Richtigkeit der Ausführung erfordert einige Übung zur schnellen Entfernung des abzunehmenden Theiles, ohne daß Rindentheile oder Holzfasern zurück bleiben und eine Nachbesserung mit dem Messer nothwendig machen; das Messer ist rückwärts dem Auge anzusetzen, mit der linken Hand der untere Theil des Zweiges festzuhalten, und der Schnitt in schiefer Richtung auf den Körper des Schneidenden zu aufwärts zu führen. Handelt es sich um die Form des Bäumchens, so sind die Augen nach ihrer Stellung auf die zweckmäßigste Weise zu benützen. Zur Verwahrung des unter dem Schnitt befindlichen Auges, so wie zur gedeihlicheren Ausbildung des hervortreibenden jungen Zweiges wird es beytragen, wenn man die Schnittwunde mit etwas Baumwachs bedecket. Daß man nebst dem für die Form oder zum Fruchttragen der Bäumchen vorgenommenen Schnitte, alle dürren und abgestorbenen Zweige knapp an dem frischen Holze entferne, oder wenn durch Zufall einzelne Theile beschädiget und Ästchen abgebrochen werden, durch augenblickliche Hilfe weitere Nachtheile abwende, verstehet sich von selbst. Im allgemeinen kann wohl die Regel gelten, daß man von den im vorigen Jahre gebildeten Trieben ungefähr zwey Drittheile der Länge abnimmt, und nach der Zahl der Augen etwa an dem zurückbleibenden Theile zwey, und nur bey besonders kräftigem Wachsthume drey stehen läßt. Eine genaue Beurtheilung der Baumsorte und einige Erfahrung wird hierüber am sichersten belehren, weil die vielfältigen Abweichungen und Erscheinungen nicht leicht eine sichere bleibende Vorschrift stellen lassen. Eine besondere Aufmerksamkeit beym Schnitte erfordert das mehr oder weniger kraftvolle Wachsthum eines jeden einzelnen Bäumchens, da man bey ersteren immer die Zweige länger, bey letzteren dagegen, oder bey älteren Bäumchen kürzer stehen läßt. Berücksichtiget man die eigenthümliche Vegetazion des

obstes, das selbst ohne Knospen leicht Statt findende Austreiben Zweigen an verschiedenen Stellen der Rinde, und das hierauf gedete vorsätzliche Hervorlocken von Zweigen an Stellen, wo man erade benöthiget, so ist es wohl erklärbar, daß selbst begangene er ohne Anstand, nur mit dem Verluste der Zeit, wieder vert werden können. Das Kernobst wird sich demnach vorzüglich eignen, die verschiedenen Formen von Pyramiden-, Kessel-, er-, Kugel- oder Buschbäumchen zu bilden. Hat das Kernobstnchen im vierten oder fünften Jahre seiner Pflege die gewünschte talt erlangt, und fängt es bereits an Blüthenknospen zu bil-, welche jedoch nie am Sommer- oder dießjährigen, sondern im- am alten, selten ein- gewöhnlich zwey- oder dreyjährigen Holze einen, so werden die Zweige kurz gehalten, bis auf ein, höchs zwey Augen geschnitten, und diese Beschränkung des Wachsmes mit zunehmendem Alter bis auf ein einziges Auge eingeleitet. r sich nicht mit der Erziehung der Geschirrbäumchen wissenschaftbeschäftiget, wobey natürlich keine Obstsorte ausgeschlossen werkann, und wer demnach mehr des Vergnügens wegen sich damit ibt, wird durch mehrere Exemplare des kleinen Apiapfels welcher hliche Früchte bringet, des Kirschapfels mit sehr kleinen Früchten, Pfundapfels mit großen Früchten, des gestreiften Rosenapfels hen Sommerkalvills und astrakanischen Sommerapfels, welche h reifen, des weißen Sommerkalvills, rothen Sommerrosenfels, und des Winterkalvills, welche ausgezeichnete Früchte lien, so wie des Band- oder Papageyenapfels, welcher eine besons gefällige Zeichnung besitzt, eine sehr befriedigende Wahl tref. Von den Birnen, welche übrigens beynahe der gleichen Bendlung im Schnitte unterliegen, und wobey man rücksichtlich Veredlung, besonders darauf zu sehen hat, daß sie so viel wie glich nahe an der Wurzel geschehe, damit die Veredlungstelle m Einsetzen in das Geschirr, mit Erde bedeckt werde, dürfn die Kaiser- oder sogenannte Butterbirne, nämlich die im Herbste d Winter reifende, die Früh- oder Margarethenbirne die Somer- und Robert-Muskatellerbirne, die Virgouleuse, Kolmar, nn Eyer- oder Bestebirne und die Pomeranzenbirne für die Geschirrumzucht in beschränkterer Ausdehnung am angemessensten seyn.

Die wesentliche Verschiedenheit des Steinobstes in der Bildung der Laub- und Blüthenknospen, im Vergleiche des Kernobstes, nämlich, daß diese zu ihrer vollkommenen Entwicklung oft zwey und drey Jahre erfordern, während erstere entweder an den im Frühjahre erst hervorgekommenen Trieben schon Knospen haben, welche noch in demselben Jahre sich öffnen, z. B. bey einigen Kirschensorten, oder indem von den meisten Steinobstsorten, die am vorjährigen Triebe befindlichen Blüthenknospen gewiß ihre Früchte hervor bringen, begründet eine abweichende Behandlung des Schnittes, mit dem Anfange der Tragbarkeit-Periode. Nicht nur in dieser Beziehung, sondern auch in der Gestalt der Knospen beym Steinobste bestehet ein auffallender Unterschied, und zwar darin, daß diese oft allein stehende Laub- oder allein stehende Blüthenknospen seyn, — zuweilen eine Laub- und eine Blüthenknospe — oder auch zwey Laub- und in der Mitte eine Blüthenknospe — oder auch wieder zwey Blüthen- und in der Mitte eine Laubknospe beysammen stehen können. Außerdem findet man öfter, vorzüglich bey den Kirschen, mehrere Blüthenknospen wie einen Blüthenbüschel beysammen sitzen, und diese heißen Bouquet-Zweige. Während der ersteren Jahre, nach der Veredlung, hat man, wie bey dem Kernobste, auf die angemessene Ausbildung der Form des Bäumchens, und nur wenn diese bereits erreicht wäre, auf die Erzeugung der Fruchtruthen und Blüthenknospen zu sehen. Das bey dem Steinobste im allgemeinen lebhaftere Wachsthum erlaubet, gegen das Kernobst den Schnitt länger zu führen, d. h. jeder Trieb kann bey besonderer Kraft des Bäumchens fünf bis sechs, außerdem aber auf jeden Fall drey bis vier Augen behalten. Der Umstand, daß aus einem Blüthenauge nur dann Früchte sich ausbilden, wenn über demselben wenigstens ein Laubauge sich befindet, und einen Schößling treibet, erfordert bey dem Schnitte eine vorzügliche Aufmerksamkeit, und man hat daher vor dem Ansatze des Messers genau darauf zu sehen, daß das oberste, dem Schnitte zunächst befindliche Auge eine Laubknospe sey. Sollte zeitlich im Frühjahre oder bey dem Herbstschnitte aus der Gestalt der Augen ihre Gattung nicht zu erkennen seyn, was z. B. bey den Pfirsichen

len Statt findet, so ist es räthlich, das Schneiden solcher Zweige
m Eintritt der Saftbewegung und bis zu dem stärkeren An-
len der Knospen zu verschieben, um die Beobachtung dieser
chtmaßregel desto weniger zu verfehlen. Die vorkommenden
uetzweige darf das Messer nie berühren, und Fruchtruthen
ngefähr drey Zoll Länge, werden bis zu einem sich etwa vorfinden-
aubauge in dessen Ermanglung jedoch, und wenn durchaus Blü-
nospen sich zeigen, bis zu einem schlafenden Auge zurückge-
ten. Weil Kirschbäume, die im Herbste oder Frühjahre beschnit-
erden, an den hervorkommenden neuen Trieben größten Theils
auter Blüthenknospen hervor bringen, und dadurch nicht selten
Mittels beraubet sind, im nächsten Jahre Leitzweige zu trei-
so muß man diesem Übel durch ein künstliches Mittel abhelfen,
dieses ist der Sommerschnitt; d. h. man schneidet den im Früh-
: hervorgekommenen Trieb gegen Johannis auf drey oder vier
en; aus diesen entstehen durch den bekannten zweyten Safttrieb
: Schößlinge, an welchen sich wegen Kürze der Zeit bis gegen
Herbst meistens Laub- und seltener Blüthenaugen erzeugen,
die beym nächsten Frühjahrschnitt die fernere Erzeugung von
zweigen sichern. Die Pflaumensorten haben eine bey weitem ein-
ere Behandlung, welche sich fast jener des Kernobstes nähert,
wendig, und erlauben vorzüglich in den ersteren Jahren, we-
ihrer lebhafteren Vegetazion, einen längeren Schnitt auf vier
in größeren Geschirren sogar fünf bis sechs Augen. Vorsichtiger
meistens mit Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des einzelnen
umes selbst, hat man bey den Pfirsichen, welche oft eine Menge
üthenaugen und wenige Früchte ansetzen, zu Werke zu gehen,
die Aprikosenbäumchen werden, weil sie abwechselnd mit Blü-
n- und mit Laubknospen hinreichend versehen sind, fast jährlich
chliche Früchte hervor bringen, wenn man sie im Schnitte nur
z hält, und meistens bloß auf drey Augen sich beschränket. Wenn
große und kleine Früh-, so wie die Ananas-Aprikose durch ihre
hl — die Magdalenen-, Blut-, Liebling-, Wunderschöne- und
nus-Brustpfirsich durch die herrliche Form, Färbung und Schmack-
stigkeit die verwendete Mühe und Auslage ersetzen, so wird das

durch die Manchfaltigkeit der Pflaumenfrüchte, z. B. einer blauen Damascener, gelben Amarelle, grünen Reinesclaude, gelben Eyerpflaume, blauen Kaiserpflaume u. dgl. sich verschaffte Vergnügen nicht weniger lohnend seyn, wenn überdieß an dem Orte der Aufstellung der mit den reifen Früchten prangenden, wohl erhaltenen, regelmäßig geformten Bäumchen eine sinnreiche, das Auge angenehm überraschende Eintheilung veranlaßt worden ist.

Gartenkalender,

oder

Zusammenstellung der vorzüglichsten in einem jeden Monate nach dem gewöhnlichen Witterungverlaufe vorfallenden Beschäftigungen.

Küchengarten.

Jänner.

Die in diesem Monate gewöhnlich allgemein verbreitete Schneedecke, verhindert jede im Boden vorzunehmende Beschäftigung, und beschränket die Thätigkeit des Gartenfreundes, größten Theils auf wenige, innerhalb der Gebäude Statt findende, vorbereitende Arbeiten; wobey er vorzüglich seinen Samenvorrath einer genauen Prüfung und Untersuchung zu unterziehen und die vorhandene Quantität mit dem wahrscheinlichen Bedarfe zu vergleichen hat. In Hülsen- und Samenkapseln aufbewahrte Sämereyen werden von denselben befreyet, gereiniget und mit ordentlicher Bezeichnung des Namens an den bestimmten, trockenen, luftigen, rostfreyen Ort gebracht, um sie dann gleich, ohne leicht mögliche Verwechslung zur Aussaat verwenden zu können. Die zum Genusse in Kellern befindlichen Gewächse erfordern eine fleißige Nachsicht; im Fall eines trocken gewordenen Standortes, einige, aber nicht starke Befeuchtung des Sandes: die gelb oder welk gewordenen Blätter müssen abgenommen, die mit den Kennzeichen der Fäulniß bemerkten ausgehoben und verspeiset werden, und bey keinen nicht sehr frostigen Tagen öffnet man in den Mittagstunden zur Reinigung der Luft auf kurze Zeit die Fenster oder Zuglöcher. In Gruben verwahrte Gewächse erhalten bey zunehmender Kälte eine stärkere Bedeckung; bey gelinderer oder Thauwitterung öffnet man mit Verhinderung des Eindringens von Feuchtigkeit, während

zwey oder drey Stunden in der Mittagzeit die Decke, um der frischen Luft Zutritt zu verschaffen. Die vorhandenen Gartengeräthe jeder Art sind in Bezug auf ihre Brauchbarkeit, auf ihre Ausbesserung oder ganz neue Beyschaffung einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, damit man nicht im Augenblicke des Bedarfes die Hilfe der Handwerkleute suchen, und oft wegen der Dringlichkeit dieselben mit einem der Nachlässigkeit zur Last fallenden höhern Lohn entschädigen müsse. Versäumte Reparaturen an hölzernen Geländern, oder sonstigen Gegenständen können noch nachgeholt werden.

Im Freyen kann die Ausfuhr des Düngers Statt finden, und bey schneefreyem nicht zu nassem Boden derselbe auch umgestochen werden. Die den Winter über auf den Beeten keiner oder nur einer leichten Bedeckung bedürfenden Gewächse, z. B. einige Kohlsorten, Wurzelgewächse, werden öfter besehen, und von Zeit zu Zeit zum Gebrauche geschnitten oder ausgehoben; Sellerie wird bey zunehmender Kälte besser bedecket; gleichfalls die Artitschokenbeete, diese dagegen bey gelinderem Wetter von ihrer Bedeckung befreyet; Champignonbeete sind mit Stroh und Bretern zu verwahren; Wintersalat, englischer Spinat ist, wenn er vom Froste gehoben wurde, wieder fest zu drücken, und die im Spätherbste versetzten Gewächse, z. B. Erdbeeren, Lavendel, einer ähnlichen Untersuchung und Abhilfe zu unterwerfen. Bey günstigem Wetter lassen sich Erbsen, Bohnen, gelbe Rüben oder Möhren, Petersilie, Löffelkraut, Spinat, Pastinak, Körbel, gefahrlos säen, und Spargelkörner legen, selbst wenn in der Folge sie neuerdings vom Schnee bedeckt würden.

Februar.

Das meistens in diesem Monate eintretende Thauwetter erlaubet selten die Vornahme von Arbeiten im Boden, wegen derselben zu großer Nässe; und zuweilen kann die Saat einiger der vorgenannten Samen noch Statt finden, außerdem lassen sich Zwiebeln, die Lauchsorten, Salat, auch Kohl, Skorzoner- und Zuckerwurzeln säen. Mit dem Anlegen der Mistbeete fängt die Vermehrung der Beschäftigung an; hat sich der Mist und die Erde erwärmt, so sind nach gehöriger Abdampfung die Gurken-, Rettig-

Kohl-, Salat-, Möhren-, Blumenkohl-, Melonen-, und andere Samen auszusäen, wobey auf die zeitgemäße Lüftung und Entfernung der Dünste durch vorsichtiges Öffnen alle Aufmerksamkeit verwendet werden muß. Mehrere, der im vorhergehenden Monate unterbliebenen Geschäfte können, in so fern sie sich auf das Innere der Gebäude beziehen, besorgt, und das allenfalls Versäumte nachgeholt werden.

März.

Die allmälige Vermehrung der natürlichen Wärme, und die dadurch in's Leben gerufene Vegetazion nimmt nun die Thätigkeit des Gärtners so sehr in Anspruch, daß bey günstigem Witterungsverlaufe den Tag über nicht viel freye Zeit für ihn erübriget. In diesem Monate müssen die zur Samenerziehung überwinterten Knollen-, Wurzel- und Zwiebelgewächse, aus ihren Standorten in's Freye verpflanzt, zugleich auf den einer jeden Sorte angemessenen Raum, und auf die gehörige Entfernung gleichartiger Sorten, wegen Verhinderung des Ausartens mit aller Aufmerksamkeit gesehen werden, da bey einem Versehen im ersten Falle eine geringere Quantität oder eine schlechtere Qualität des Samens, im letzteren Falle dagegen eine gänzliche Veränderung der daraus zu erziehenden Gewächse im Vergleiche der erwarteten und nach den Mutterpflanzen beabsichteten, die natürliche Folge der vorausgegangenen Sorglosigkeit seyn müßte. So wie einerseits die Aufmerksamkeit für die seit dem vorigen Monate bestehenden Mistbeete vermehret wird, hat man für die Anlage neuer zu sorgen, um zu der Zeit, wo die Früchte der ersteren bereits zu Ende gehen, oder zu groß werden, wieder mit neuen zarten sich versehen zu können. Der auf den Spargelbeeten liegende Mist wird weggebracht, ein Theil des zurückgebliebenen untergehackt, und Salat- oder Radieschensamen darauf gesäet, um noch vor dem Austreiben des Spargels das Beet zu benützen. Die perennirenden, fast strauchartigen Gewächse, z. B. Wintermajoran, Ysop, Lavendel, Krausemünze, Thymian u. s. w., werden durch Zertheilung der Wurzeln vermehret. Hülsenfrüchte, nämlich Erbsen und Bohnen, können, wenn die früheren Saaten bereits zu keimen ange-

fangen haben, im Anfange und auch zu Ende des Monates wiederholet werden, weil es immer vortheilhaft ist, diese allgemein beliebten Gemüsesorten ununterbrochen einsammeln zu können. Hat man nicht alle Erdbeeren im Herbste versetzt, so kann diese Arbeit auch jetzt vorgenommen werden. Im allgemeinen werden in's freye Land gesäet: Salat, alle Kohlsorten, Gartenmelde, Rettige, Spinat, Möhren, Löffelkraut, Körbel, Salbey, Petersilie, Anis, Kümmel, Dill, Saturey, Raute, u. s. w. Die Früh- oder Sommerkartoffeln sind zu legen, und als Zwischennützung Bohnen, Radieschen, oder die Samen anderer früh abzunehmender Gewächse zu säen. Die Artitschokenbeete befreyet man von ihrer Miste oder Erddecke. Was von Zwiebeln über Winter in der Erde blieb, wird umgelegt, und mit den im Spätsommer gesäeten Zwiebelsorten die Versetzung vorgenommen, welche Arbeit jedoch im Spätherbste mit mehr Vortheil in Bezug auf den Zwiebelansatz geschieht. Die Aussaat der Zwiebel- und Lauchsamen kann in der Hälfte oder gegen Ende dieses Monates vorgenommen werden, worauf dann die Versetzung, sobald die Pflänzchen nur einige Stärke erlangt haben, geschieht. Sollen neue Spargelbeete aus Samen angelegt werden, so unternimmt man dieses Geschäft im März. Da nun schon zwischen den Pflanzungen an mehreren Orten Unkraut sich zeiget, so ist auf dessen Entfernung, so wie auf die gleichzeitige Lockerung der Erde an bepflanzten Stellen zu sehen; mehrere nach einander eintretende warme Tage, besonders wenn auch Winde vorzüglich Ostwinde Statt finden, trocknen den Boden oft so sehr aus, daß man Begießen muß, was jedoch in keinem Falle des Abends, sondern stets Morgens, aber nicht zu zeitlich zu geschehen hat. Die an frostfreyen Orten aufbewahrten Gewächse, in wiefern sie noch nicht gänzlich aufgezehrt oder in's Freye versetzt worden wären, erfordern auch zeitweise Nachsicht, bis diese endlich gegen Ende dieses Monates oder im folgenden vollkommen abgeleert werden.

April.

Die Reinigung vom Unkraute, das zeitweise Begießen und Auflockern der Erde an den geeigneten Stellen sind Beschäfti-

gen, welche als Fortsetzung des vorigen Monates angesehen werden können, und größten Theils sich durch das Aussetzen neuer Pflanzen vermehren. Wenn auch die Mistbeete bey Tage im allgemeinen weniger Sorgfalt erfordern, so dürfen sie dennoch nicht vernachlässiget werden, weil doch manches noch zu verderben ist. Die Fenster können bey schönen Tagen längere Zeit offen gelassen werden, und man hat schon mit Anfang des Monates und während dessen Verlaufes manche Früchte zum Genuß, z. B. Radieschen, Salat, Gurken, Bohnen, Erbsen, u. dgl. Zur Erziehung schöner Erdbeeren kommt in den ersten Tagen des Monathes beym Behacken kurzer Mist unterzubringen. Die abgedeckten Artitschokenstöcke befreyet man von überflüssigen Sprossen, verwendet sie zu neuen Pflanzungen —, läßt nur zwey der stärksten stehen, lockert und düngt die Erde mit kurzem Miste, und überläßt sie nach ordentlicher Ebenung des Bodens ihrem ferneren Wachsthume. Die Artitschokenkerne sind für neue Beete zu legen. Die Aussaat von Erbsen, Bohnen ist mit Rücksicht auf die vorausgegangene in angemessenen Zwischenräumen zu wiederholen, ferner Salat, rothe Rüben, alle Kohlarten, Spinat, die Rübensorten, auch Zwiebel, Porre, dann Majoran, Fenchel, Körbel, Dill, Mohn, Cichorien, Skorzonere u. s. w. werden zum Versetzen im Freyen ausgesäet. Um die Mitte des Monates leget man die gewöhnlichen oder Spätkartoffeln. Alle im vorigen Monate gebauten und bereits zu einer angemessenen Größe herangewachsenen Gemüsesorten müssen vorsichtig von der Saatstelle ausgehoben, und auf die für sie bestimmten Beete versetzt werden; man hat täglich fleißig nachzusehen, ob alles gehörig Wurzel schlug und gedeihet, dagegen im Falle einige Pflanzen zu Grunde gingen, an deren Stelle unverzüglich neue hervor zu bringen, damit jedes Beet so viel möglich Gewächse von gleichem Alter und gleicher Größe enthalte, weil hierdurch die folgende Benützung desselben ungemein erleichtert wird. Die Spargelbeete liefern bey guter Witterung gegen Ende des Monates meistens schon Spargel, welcher mit der nöthigen Vorsicht wegen der nachtreibenden geschnitten werden muß.

May.

Fortsetzung mit dem Ausziehen des Unkrautes, Auflockerung des Bodens an den bepflanzten Stellen, Begießen der ausgesetzten Gewächse im allgemeinen. Die Mistbeete bleiben den ganzen Tag über offen, und dürfen, wenn keine Fröste zu besorgen sind, auch bey Nacht nicht geschlossen werden. Der nun häufiger hervorkommende Spargel erfordert beym Schneiden eine noch größere Vorsicht. Erbsen, Bohnen, Spinat können so wie Salat und Kohl, auch Möhren und Rüben nachgesäet werden, Erbsen und Bohnen müssen an die im vorigen Monate gesteckten Stangen festgebunden werden. Radieschen und Sommerrettig werden zweymal im Laufe des Monates gesäet. Die mit Wurzelgewächsen bestellten Beete sind zu untersuchen, ob die Saaten nicht zu dicht stehen, und an den erforderlichen Stellen zu durchziehen, die ausgezogenen Pflanzen, wenn sie schon einige Stärke erlangt haben, sind zum Küchengebrauche zu verwenden. Bey verspäteter Jahrzeit kommt die im vorigen Monate angegebene Behandlung der Artitschokenbeete im gegenwärtigen vorzunehmen, außerdem aber sind sie von den überflüssigen Schößlingen zu befreyen. Krautpetersilie und Sellerie für den Wintergebrauch sind anzubauen. Gurken und Kürbiskerne können, zur Erziehung im Freyen, mit Anfang des Monates gelegt, und müssen bey allenfälliger Zerstörung der jungen Triebe durch Fröste unverzüglich nachgelegt werden. Von den bereits zum Genusse geeigneten Salatarten sind die vorzüglichsten Stücke zum Samentragen auszuwählen, und wegen Vermeidung jeder Verwechslung mit kleinen Pfählen zu bezeichnen; in der Folge jedoch, wenn sie den Blüthenstängel treiben, an eine Stütze zu befestigen, und eine gleiche Vorsicht, zur Vermeidung des Schadens durch Winde, mit den in Samen gehenden Zwiebeln zu gebrauchen.

Juny.

Die Entfernung des Unkrautes, dessen Zusammentragen an einen abgelegenen, für die Erzeugung der Pflanzenerde bestimmten Ort, das Begießen der Gewächse, und Auflockern des Erdreiches wird in diesem Monate vielen Zeitaufwand verursachen, da hierin nichts versäumt werden darf. Die Mistbeete bedürfen der Fenster

nicht mehr, und die noch in demselben befindlichen Gewächse können nach dem allmäligen Vorrücken ihrer Ausbildung zum Verspeisen verwendet werden. Die begonnene Behandlung der zum Samentragen bestimmten Gewächse wird fortgesetzt, und der zum Theil schon reif gewordene Same abgenommen, an einem luftigen, der Sonne nicht unmittelbar ausgesetzten Orte getrocknet, wenn die Zeit erübriget, gereiniget, und dann unter ordentlicher Bezeichnung aufbewahret. Noch immer läßt sich Salat, Rettig, Petersilie, dann Winterrettig aussäen, Sommerendivie wird zum Bleichen gebunden, nicht nur an die Stelle der durch Frost verdorbenen Gurkentriebe, sondern selbst neue Gurkenbeete werden zur ununterbrochenen Erziehung der Salat- so wie der Essiggurken angelegt. Die ausgesetzten Kohlpflanzen kommen fleißig zu behacken und zu behäufeln, eben so die Kartoffeln, beym Erscheinen der ersten Triebe; die Pflanzen der späteren Saaten werden versetzt; das Abnehmen der überflüssigen Schößlinge an den Artitschoken ist fortzusetzen, und wenn es im Anfange des Monates geschieht, können sie noch zu neuen Pflanzungen verwendet werden, die Rüben- und Kohlsorten sind von den gelb werdenden Blättern zu befreyen, den Erdbeeren die Ausläufer abzunehmen, der Spargel nur bis gegen Johannis zu schneiden, dabey jedoch Rücksicht auf die einzelnen Stöcke zu nehmen, damit einem jeden wenigstens zwey ungeschnittene in Samen übergehende Triebe bleiben. Gegen die in ziemlicher Menge zum Vorschein kommenden Gartenfeinde sind die geeigneten Mittel anzuwenden. Das Begießen der Gartenbeete kann wegen bequemerer Eintheilung der Geschäfte und auch gefahrlos des Abends vorgenommen werden.

July.

Nicht weniger als im vorigen Monate wird der Gärtner durch das Jäten, Behacken und Lockern des Bodens, so wie durch das Begießen der Gewächse und Vertilgung des Ungeziefers beschäftiget werden; dazu kommt noch die Aufnahme der zum Genusse brauchbar werdenden grünen Gemüsesorten, und die Fechsung derjenigen, welche im getrockneten Zustande für die spätere Benützung, während der Wintermonate aufbewahret werden müssen; zu den erste-

ren gehören, z. B. Kohl, Artitschoken, Blumenkohl, Rüben, Salat, Rettig, zu den letzteren, z. B. Basilicum, Majoran, Melissen, Salby, Thymian, Ysop, die Zwiebel- und Lauchsorten. Bey dem Abnehmen der Artitschokenköpfe ist stets darauf zu sehen, daß der Stängel nicht nahe an der Erde, sondern meistens in der Höhe von einem halben Schuh abgeschnitten wird. Zur Aussaat, und zwar für den Gebrauch theils im Herbste, theils im Winter, sind geeignet, die Rüben, weiße Rüben, Herbstrüben, Möhren, Rettig, Spinat, Kopfkohl, Krauskohl oder Winterkohl, auch Salat. Das Zusammenbinden der Endivie, so wie das Einwärtsbrechen der Blätter vom Blumenkohl, um sie zart und bleich zu erhalten, wird wie im vorigen Monate fortgesetzt.

Bey der Auswahl der Samengurken hat man darauf zu sehen, daß sie nicht zu weit von der Hauptranke oder der Wurzel, daher nicht nahe an der Spitze der Ranken sich befinden; und damit sie trocken liegen, folglich gegen die Fäulniß gesichert seyen, gibt man ihnen Unterlagen von gebrochenen Gartentöpfen oder Dachziegeln. Sobald ein Beet durch die allmälige Entfernung der Gewächse leer geworden, ist es umzustechen und mit den, im Verlaufe der noch übrigen Zeit bis zum Herbste reif werdenden Pflanzen zu besetzen. Die späte Sellerie wird verpflanzt. Die leer gewordenen Mistbeete können entweder noch zur Erziehung von Salatpflanzen benützt, oder die Erde sammt dem Dünger auf Rabatten ausgeführt werden. Auf neu angelegten Spargelbeeten lassen sich die ausgebliebenen Samenstellen durch junge versetzte Pflanzen ausfüllen, damit durch Nachlegen der Kerne im künftigen Jahre nicht Alterverschiedenheiten eintreten; es ist daher räthlich, gleichzeitig mit der Anlage des neuen Spargelbeetes auf einem kleinen Seitenbeete Samen zu stecken, um zu dem so eben angedeuteten Gebrauche die jungen Pflanzen zu verwenden.

August.

Die Reinigung vom Unkraute, das Auflockern des Grundes und das wegen des höhern Wärmegrades besonders lästige Begießen wird fortgesetzt; eben so ist für das allmälige Auflesen der reifwerdenden Samen zu sorgen, und zur Gewinnung der mögli-

größten Menge guten Samens nicht die vollkommene Zeitigung der ganzen Pflanze abzuwarten, sondern, wenn sonst Zeit und Umstände es erlauben, nur die theilweise reif gewordenen Zweige an den Ort der Reinigung oder Aufbewahrung zu bringen. Die als reif abgenommenen Gurken werden auf Dachziegel oder platte Steine geleget, und nach mehreren Tagen, die Kerne von den beynahe in Fäulniß übergegangenen fleischigen Theilen gereiniget, an einem luftigen, nicht besonnten Platze getrocknet, und aufbewahret. Die Bestellung der leer gewordenen Beete, nach vorausgegangener Düngung, mit Winterkohl, späten Wirsing, und Broccoli wird fortgesetzt, was gegen Ende vorigen Monates nicht ganz geschah. Mehrere der perennirenden Gewürzpflanzen, z. B. Melisse, Münze, Salbey, Thymian, Lavendel, Ysop, werden durch die Zertheilung der Wurzeln fortgepflanzt; gleichfalls der Schnittlauch; Sauerampfer, spanischer Körbel. Die alten Erdbeerenstöcke werden behäufelt, ohne sie mit Erde zu bedecken, und neue Anlagen durch Zertheilung der Stöcke und Entfernung der Ausläufer unternommen; hat man sie etwas eingegossen, und durch Reisigbedeckung gegen den Andrang der Sonnenstrahlen geschützt, so werden sie bald Wurzeln schlagen. Auch jetzt werden noch einige Zwiebeln und Lauchsorten reif werden, welche vor der Einbringung in den Winterstandort, an einem luftigen Platze gehörig abtrocknen müssen. Von den reifenden Melonen läßt man gleich die ersten und schönsten, wegen Benützung günstiger Witterung, zum Samen stehen, mit der bey den Gurken empfohlenen Vorsicht. Der gegen Ende Monats zu säende Spinat dienet für den Gebrauch im Frühjahre, und der gebaute Endivien- und Kopfsalat, so wie die Petersilie wird im Spätherbste, oder mit Anfang des Winters verwendet.

September.

Die bisher geforderte stete Aufmerksamkeit beym Jäten, Begießen und Erdauflockern, beschäftiget nun den Gärtner mit der allmäligen Abnahme der Vegetazion immer weniger; dagegen werden die Geschäfte bey dem Einbringen der reif werdenden Knollen- und Wurzelgewächse vermehret, die jedoch nur von kurzer Dauer sind. Der eine angemessene Größe und Stärke erlangte Winter-

Endivien-Salat wird durch Zusammenbinden, nach abgetrocknetem Thaue, oder durch Bedeckung mit Bretern oder irdenen Töpfen gebleicht, indessen die Bedeckung nicht bey dem ganzen Beete auf einmal vorgenommen, damit die Verwendung nach und nach Statt finden könne. Die ausgewachsenen Spargelpflanzen werden bereits reifen Samen gebracht haben, daher man sie, jedoch nicht zu nahe an der Erde abschneidet, und überhaupt zum letzten Male vom Unkraute reiniget. Mehrere Gewächse werden reifen Samen liefern, der nach und nach gesammelt werden muß; sollte man einzelne Gewächse, z. B. Basilicum, in Töpfe versetzt haben, um desto sicherer guten Samen zu erhalten, so pflegt man sie, da man Nachtfröste nicht selten zu besorgen hat, in ein Glashaus oder sonst einen gesperrten Raum nahe an's Fenster zu bringen, wodurch die Zeitigung ganz beendiget wird. Wenn Petersilie, Winter-Endivie, Spinat, Rapunzel nicht zur Gänze im vorigen Monate gebauet worden wäre, so kann deren Saat noch jetzt nachträglich geschehen. Winterzwiebeln sind zu zertheilen und zu legen, so wie Knoblauch, Rockenbolle, Schalotten zu verpflanzen. Einige Sorten Kohlpflanzen, so wie Salat, können in der zweyten Hälfte des Monates versetzt werden. Alle leer gewordenen Bette sind umzugraben und zu düngen.

October.

Das Begießen der Gewächse und Jäten des Unkrautes wird selten, das Lockern gar nicht mehr nöthig; die Gartenbeete werden allmälig leer, müssen nach Zulaß der Zeit bedüngt und umgestochen werden, und ohne sie mit dem Rechen zu ebnen, in Schollen über Winter liegen bleiben. Die wenigen mit den Winter im Freyen ausdauernden Gewächsen, z. B. Braunkohl, besetzten, erfordern noch einige Aufmerksamkeit; alle übrigen ihre Reife erreichten Gewächse kommen nach Maßgabe ihrer größeren Zärtlichkeit früher in den Winterstandort zu übertragen, und da in den Sand zu versetzen, hierbey ist zugleich die Wahl derjenigen Stücke vorzunehmen, welche im künftigen Jahre zur Erziehung des Samens dienen sollen, und diese sind, zur Vermeidung jeder Verwechslung, gleich an einen besonderen Platz zu bringen. Die Einsammlung des

t Samens wird in diesem Monate größten Theils beendiget. Die len- und Wurzelgewächse können in trockenen, mit Bretern ver- ten und am Eingange vorsichtig bedeckten Gruben ganz gefahr- berwintert werden. Die alten Spargelbeete sind, wenn es schon geschehen, von den trockenen Stängeln zu befreyen, diese uf eine Höhe von etwa einen halben Schuh abzuschneiden, mit kurzem Pferdedünger zu bedecken, damit die Stöcke ge- den Frost verwahret werden. Zu neuen Spargelbeeten lassen ie ersten Vorbereitungen, das Ausstecken, Ausheben der Erde w., ohne Störung der übrigen Geschäfte vornehmen. Mit An- dieses Monates läßt sich noch Samen von Winter-Endivie säen, im künftigen Jahre daraus wieder Samen zu erziehen, der heu- Endivie kann noch gelblicht werden, und der Wintersalat ist zu flanzen, am besten auf einem nicht sehr lockeren, mit Bretern Theil festgedrückten Boden. Wären die Mistbeete im vori- Monate nicht ganz geräumt worden, so geschieht es in diesem, Erde und der Mist werden auf die Gartenbeete vertheilet, und beweglichen hölzernen Bestandtheile an trockenen Orten bis zum ieren Gebrauche aufbewahret.

November.

Alles, was im vorhergehenden Monate nicht hätte eingebracht den können, nämlich die weniger zärtlichen Kohlsorten, Win- Endivie u. s. w., sind nun vollends auszuheben, und in ihren nterstandort zu übertragen. In Gegenden, wo strenge Winter öhnlich sind, ist es nicht räthlich, die Artitschokenstücke mit Laub, allerwenigsten mit Mist bedeckt, im Freyen zu belassen, sondern er in einem Keller im trockenen Sande einzuschlagen, und beym fange des Frühjahres wieder in's Freye zu übersetzen. Pflanzun- n von Wintersalat sind in diesem Monate nicht anzurathen, weil selten gut gedeihen. Die Aussaat von Zuckerwurzeln und Ca- ten, so wie der Rapunzel läßt sich zum zeitigen Gebrauche im ühjahre ganz gut vornehmen. Die Anlegung neuer Spargelbeete n fortgesetzt werden. Das Umgraben des Erdreiches, so wie die arbeitung des Composthaufens, läßt sich, wenn die Witterung-

Verhältnisse es gestatten, vornehmen, und der Dünger auf den Beeten unterbringen.

Dezember.

Die Beschäftigungen im Freyen werden nun nicht viel Zeit mehr erfordern, besonders wenn man sich nicht mit künstlicher Treiberey in Mistbeeten, z. B. mit Erziehung des Spargels im Winter abgibt. Dem fleißigen Gärtner wird ohne dieß nichts zum Nachholen in Bezug auf das Umgraben, Düngen u. dgl., übrig bleiben, und wenn er ja einige Sämereyen, z. B. Spinat, Petersilie, Carotten, Salat, Kohlsorten, Saturey, Kresse u. s. w. unter die Erde zu bringen im Stande ist, so wird er es entweder nur versuchweise, mit vorläufiger Verzichtleistung auf guten Erfolg unternehmen, oder keinen anderen Resultaten entgegen sehen, als solchen, welche er durch eine Herbstsaat, oder eine sehr zeitliche Frühjahrsaat gleichfalls zu erwarten hat. Sind die Samenkörner nicht gleich bey der Fechsung aus ihren Kapseln, Hülsen oder sonstigen natürlichen Behältnissen gebracht worden, wozu es oft an Zeit gebricht, und was zuweilen auch der Güte des Samens nachtheilig wäre, so kann diese Arbeit jetzt bequem vorgenommen werden. Ein fleißige Nachsicht und Untersuchung der im grünen Zustande aufbewahrten Gewächse jeder Art, dürfte wegen Verwahrung gegen eigenen Schaden kaum empfohlen werden wüssen.

Obstgarten.

Jänner.

Der vollkommene Stillstand der Vegetazion verhindert jede Beschäftigung im Freyen, mit den Obstbäumen aller Art, in Bezug auf ihr Wachsthum oder ihre Veredlung. Alles, was man für die Obst-Cultur thun kann, bestehet in der genauen Untersuchung eines jeden einzelnen Baumes rücksichtlich der dann sich befindenden Eyer verschiedener Arten von Schmetterlingen, deren Raupen, bey vernachlässigter Zerstörung, einen unersetzlichen Schaden, ja sogar das Absterben der Bäume herbey führen können. Ursache genug, um jeden Zweig zu besehen, und die daran klebenden Schmet-

rlingeyer den Flammen zu übergeben. Finden sich an den stärke-
en und älteren Bäumen beschädigte Theile, gebrochene oder abge-
orrte Äste und Zweige, so hat man für die Entfernung der letz-
eren, und für die Pflege der ersteren Sorge zu tragen. Für neue
Pflanzungen können die erforderlichen Gruben in der angemessenen
Tiefe und Breite gegraben, und die zur Bedeckung der Wurzeln
u verwendende Erde, mittelst Durchsiebens und Reinigens von
Steinen, unverfaultem Holze, Knochen u. dgl., vorbereitet wer-
en. Bey etwas gelinderer Witterung läßt sich das Umgraben von
Beeten für Kernschulen, und auch die Aussaat, wenn sie nicht schon
m vorigen Jahre geschehen wäre, noch füglich vornehmen. Sollte
as Umgraben der Erde zunächst den Bäumen geschehen, so ist mit
ller Vorsicht auf die Schonung der Wurzeln zu sehen, diese we-
er zu entblößen, noch weniger zu verletzen, und bey allenfälli-
ger Bedüngung der Mist nicht zu tief unter die Erde zu bringen;
as Schneiden und Brechen der Pfropfreiser ist im allgemeinen
nicht zu empfehlen, diese Arbeit nur bey Versendung in entfern-
tere Orte vorzunehmen, und wenn deren einheimische Verwendung
zum Pfropfen oder Copuliren Statt finden sollte, dieses Verfahren
nur in dem Falle der Dringlichkeit bey großen Anlagen zu entschul-
digen, indem ein solches Geschäft viel zweckmäßiger in den folgen-
den Monaten verrichtet werden kann. Wer einen Vorrath von
Obstsorten verwahret, muß sie, wenn nicht täglich, wenigstens jede
Woche zwey bis dreymal genau durchsehen, die einen Anfang von
Fäulniß zeigenden Stücke unverzüglich zum Genusse verwenden,
und wären sie theils wegen vorgerückter Fäulniß oder nicht er-
reichter Zeitigung dazu noch unbrauchbar, so kann man sie in einem
Gefäße, allenfalls in einem alten Fasse sammeln, und zur Essig-
erzeugung benützen. Da in den Wintermonaten ohnedieß den Gärt-
ner mancherley Geschäfte an die häusliche Verwendung binden, so
sind diese die schicklichste Zeit um sich den Bedarf von Baumsal-
ben, Baummörtel und Baumkitten, deren Vorrath nie
zu Ende gehen darf, zu bereiten. Wir finden uns veranlaßt bey
dieser Gelegenheit die Bereitungart der vorzüglicheren nachfolgend
mitzutheilen.

1) Vorschrift zur Verfertigung eines Baummörtels, womit

alle Schäden, Mängel und Gebrechen an verschiedenen Obst- und Forstbäumen geheilt werden können, von William Forsith, königlichem Gärtner zu Konsington. Man nehme 1 Scheffel frischen Rindmist, ½ Scheffel Kalkschutt von alten Gebäuden, am besten von der Decke eines Zimmers, ¼ Scheffel Holzasche, ⅛ Scheffel Gruben- oder Flußsand. Die drey letzten Bestandtheile müssen, ehe man sie mischt, fein gesiebt werden, alsdann arbeitet man alles mit einem Spaten wohl durch einander, und hernach mit einem hölzernen Schlägel oder Stößel, bis die Masse so glatt und zart ist, wie feiner Mörtel, den man zu den Decken der Zimmer brauchet. Ist das Gemenge so weit fertig, so muß der Baum zum Auftragen desselben dadurch gehörig vorbereitet werden, daß man alle abgestorbenen schadhaften Theile wegschneidet, bis man auf das gesunde frische Holz kommt. Die Oberfläche des Holzes läßt man sehr glatt, und rundet die Ränder der Rinde mit einem Messer oder einem anderen Werkzeuge auch vollkommen glatt; nun trägt man den Mörtel etwa ⅛ Zoll dick über die ganze Oberfläche des von der Rinde entblößten Theiles so auf, daß man ihn am Rande ganz dünn verreibet. Hierauf nimmt man trockene, gepulverte Holzasche, vermischt sie mit einem Sechstheil so viel Asche von gebrannten Knochen, gibt das Pulver in eine blecherne, oben durchlöcherte Büchse, und streuet es auf die Oberfläche des Mörtels bis er ganz damit bedeckt ist. So läßt man es eine halbe Stunde liegen, um die Feuchtigkeit einzulassen, alsdann streuet man wieder frisches Pulver darauf, reibt es sanft mit der Hand ein, und wiederholt das Bestreuen mit Pulver bis der Mörtel eine trockene und glatte Oberfläche hat. Alle Bäume, die man nahe an der Erde abhauet, müssen auf dem Schnitte glatt behauen und am Rande ein wenig zugerundet werden. Das trockene Pulver, dessen man sich hernach bedienet, muß zu diesem Behufe mit einer gleichen Menge trockenen gepulverten Gypses vermischt werden, um dem Träufeln von den benachbarten Bäumen, und den gewaltsamen Regengüssen zu widerstehen. Wo man übrigens keinen Kalkschutt von alten Gebäuden bekommen kann, da nimmt man gepulverte Kreide oder gemeinen Kalk, der aber wenigstens einen Monat vorher gelöscht seyn muß. Mit dem Wachsen des Baumes wird der darauf gestrichene

Mörtel an den Rändern, zunächst an der Rinde allmälig gehoben nd gelöset werden. Aus dieser Ursache muß man da, wo dieses geschieht, gelegentlich und zwar am besten, wenn es geregnet hat, it dem Finger darüber streichen, damit die Lage des Mörtels ganz leibe und Luft und Feuchtigkeit nicht eindringen könne. Bewahet man diesen Baummörtel zu künftigem Gebrauche, so muß er n ein Faß oder sonst ein Gefäß gebracht und mit Urin von Menchen oder Thieren ganz bedeckt werden, damit bey ausgeschlossenem Zutritte der Luft die Masse sich immer weich erhalte.

2) Eine sehr einfache aber zugleich auch sehr brauchbare Salbe ist folgende: Ein Theil getrockneter, zu Pulver geriebener, fein gesiebter Lehm, ein Theil Kuhfladen, mit einer angemessenen Menge von Flachsschäben (Agen, Abfällen beym Flachsbrecheln) oder Kühhaaren wohl durcheinander gemengt, und allenfalls noch etwa $\frac{1}{4}$ Pfund Terpentin zugesetzt. Diese weiche Masse wird an der Luft wie ein Kitt oft steinhart; um sie länger aufzuwahren, wickelt man sie in eine Schweinblase, oder in ein feuchtes Tuch, oder bringt sie mit einem verbundenen Topfe in einen etwas feuchten Keller, oder stellet sie auch mit einem Geschirre unter frisches Brunnenwasser. Man pflegt damit Wunden, oder Schnitte an den Bäumen zu bedecken.

3) Man kocht ein Pfund Leinöhl, vorsichtig mit zwey Loth Silberglätte zu einem dicken Firniß, und mischet durchgesiebtes Pulver von gebrannten weißen Knochen darunter, so daß eine Art von Papp (Kleister) daraus entstehet, diese trägt man warm mit dem Pinsel auf, bestreuet sie mit dem Aschenpulver, überstreicht sie zum zweyten Male, wenn sie trocken ist mit dem Pinsel und bestreuet sie noch einmahl. Am besten wird diese Salbe in einem Topf, den man in ein Geschirr mit heißem Wasser stellet, flüssig erhalten.

4) Man vermischt acht Pfund frischen geschlemmten Lehm, zwey und ein halbes Pfund fein gestoßenen ungelöschten Kalk und anderthalb Pfund frischen Kuhfladen mit einander, rühret die Masse mit einem hölzernen Spaten gut untereinander, und gießet während des Umrührens ungefähr eine viertel Dresdner Kanne oder ein halbes Pfund Wasser nach und nach zu, damit der Kalk

sich lösche. Wenn diese Salbe fertig ist, so nehme man zwey Unzen weißen Terpentin, destillirtes Kienöhl, Durchwachsöhl, Eyeröhl und Colofonium, von jedem vier Drachmen, setze den Terpentin in einem reinen, stark glasirten Gefäße an's Feuer, damit er gelinde zerfließe, gieße unter beständigem Umrühren entfernt vom Feuer nach und nach die Öhle darunter, schütte endlich das fein zerstoßene Colofonium hinein, rühre ihn gut darunter, und vermische zuletzt diese Bestandtheile mit den vorigen durch starkes Durchkneten aller Theile. Beym Verbrauche muß diese Salbe einen viertel Zoll dick aufgestrichen und innerhalb acht Tage benützt werden, weil sie sonst verdirbt.

5) Eine andere Art Baumsalbe wird auf folgende Art bereitet: Man vermenget vier Sechstel Lehm, mit einem Sechstel ungelöschten Kalk, und einem Sechstel frischen Kuhfladen. Bey dem Mangel an frischem bereitetem Lehm dienet derselbe auch im trockenen, fein zerriebenen Zustande, und nachdem alles gut vermengt wurde, gießet man während des Umrührens so viel Wasser zu, daß die Masse eine Art Brey bildet, welcher sich leicht schmieren und wie eine Salbe aufstreichen läßt. Diese Salbe erhält eine angemessene Consistenz, löset sich durch den Regen nicht auf, und kann, selbst ohne Einband angewendet werden. Da sie sich höchstens vier bis sechs Tage aufbewahren läßt, so muß die erzeugte Quantität mit dem Bedarfe genau im Verhältnisse stehen.

6) Eine Vermischung von Wachs, Terpentin, Harz, ungesalzener Butter, Schaftalg oder Brandöhl, und zwar von jedem ein viertel Pfund nebst einem halben Loth Schwefel wird über gelindem Feuer geschmolzen, und im geklärten Zustande in ein reines Gefäß übergossen, um als Salbe gebraucht zu werden.

7) Man pulverisiret ein Pfund Pech, und acht Loth Aloe, läßt es mit acht Loth weißem Wachs in einem reinen Geschirr langsam über gelindem Feuer oder glühenden Kohlen zergehen, rühret alles gut untereinander und gießt es warm in ein Geschirr voll Wasser, durchknetet es, rollet es in dünne Stangen, und erhält dadurch ein sehr gutes Baumwachs, welches in Öhlpapier eingewickelt zum Gebrauche aufbewahret wird.

8) Christ's Baumkitt wird auf folgende Weise bereitet: Man

nimmt zu einem, etwa einen Hutkopf groß Baumkitt, womit man iemlich weit ausreichen kann, frische Kuhfladen den halben Theil, Letten, Latt, Leimen oder Lehm, wie sie die Töpfer oder Zieger gebrauchen, den halben Theil, zwey Handvoll Kuhhaare oder Rehhaare, und ein halbes Pfund dicken Terpentin. Der Lehm wird u einem steifen Bray wohl und zart zubereitet. Man thut davon o viel unter den Kuhmist, nebst den Kuh- oder Rehhaaren, welhe recht wohl verzupft seyn müssen, damit sie sich gut und gleich ertheilen, daß daraus ein steifer dicker Pfropfleim wird, womit nan noch schmieren kann. Wasser ist dann dazu selten mehr nöthig. Nachdem die Masse recht wohl durch einander gearbeitet ist, so daß ie Kuhhaare gleich vertheilt sind, so wird der ganze Teig auf einen platten Stein gelegt, der dicke Terpetin wird darunter gehan, und alles mittelst eines Stückes Holz, wie ein Mörserstämel, mit aller Gewalt untereinander gestoßen und gut vereiniget. Im alles in eine gleichförmige Vermischung zu bringen, den Kitt ähe und zum Schmieren glatt und bequem zu machen, so schlägt nan hiernach diesen Teig öfters so lange von einer Seite zur anern, bis er in eine Art Pflaster verwandelt ist. Wäre der Terpenin ziemlich consistent, so wird er über Kohlen oder auf einem warnen Ofen in einen flüssigen Zustand gebracht, und zur Vermichung verwendet; wird die Bereitung dieses Kittes mit den etvas erwärmten Ingredienzen vorgenommen, so ist es für dessen Güte zuträglicher. Dessen Aufbewahrung geschieht wie bey jenem nter Nr. 2.

9) Man nehme gelbes Wachs, weißes Harz und Terpentin, on jedem ein Pfund, schmelze zuerst das Harz oder Pech, lasse as dicke unten setzen, gieße darauf das Klare ab, und zerlasse as Wachs in demselben, rühre beydes wohl miteinander zusamen, und schütte vom Feuer entfernt den Terpentin unter beständigem Umrühren hinein. Hierauf muß die ganze Masse in kaltes Wasser gegossen, gut durchgeknetet und in Stangen gebildet werden, die man an einem kühlen Orte aufbewahret. Zur Vertreibung der Bienen wird ein Loth pulverisirter Schwefel unter die Masse vermischt. Soll diese Masse im Sommer gebraucht werden, o nimmt man zwey Pfund Pech, ein viertel Pfund Wachs und

ein viertel Pfund Terpentin; oder ein halbes Pfund Wachs, ein Pfund Pech, ein viertel Pfund Terpentin; und ein Quentchen Schwefel.

10) Ein gutes einfaches Baumwachs erhält man auf folgende Art. Man schmilzt ein halbes Pfund Wachs mit halb so viel Harz, rühret ein viertel Pfund auf Kohlen zerflossenen Terpentin darunter, und formet aus der Masse kleine runde Stangen. Ist dasselbe im Winter zu hart, so wird es mit etwas Baumöhl abgeknetet; wovon man aber nicht viel nehmen darf, weil es durch Verstopfung der Saftgefäße leicht schädlich wirkt.

11) Christ's Baumwachs zum Pfropfen: Man nimmt sechzehn Loth gelbes Wachs, acht Loth Terpentin, vier und zwanzig Loth Harz, acht Loth Baumöhl, acht Loth ungesalzene Butter, acht Loth Hammelfett, einen Skrupel Myrrhen pulverisiret, und einen Skrupel Weihrauch gleichfalls pulverisiret. Wachs, Harz, und ungesalzene Butter läßt man in einem Topfe über Kohlen zergehen. Das Hamelfett wird besonders zerlassen und durch ein Sieb abgeseihet, damit die Unreinigkeiten zurück bleiben, und mit den vorgenannten Ingredienzen vermischt. Hierauf wird der Terpentin vorsichtig über Kohlen flüssig gemacht und nebst dem Öhl zum Harz und Wachs gegossen, endlich mischt man der ganzen Masse auch die Myrrhen und den Weihrauch bey. Nachmals wird alles über dem Feuer erwärmet, in eine Schüssel voll kalten Wassers gegossen, und wohl durchgeknetet. Ist die Masse erkaltet, so macht man Stangen daraus, oder schneidet sie in Stücke von beliebiger Größe. Je mehr man Butter, Öhl, Terpentin darunter mischt, desto reicher wird das Wachs oder die Salbe.

12) Eine Mischung von gleichen Theilen geschmolzenen Colofoniums, oder so genannten Geigenpech, und gelben Wachses, oder von fünf achtel Theilen schwarzem Pech, ein achtel Theil Harz, ein achtel Theil Seife und ein achtel Theil gelbem Wachs, oder zwey Drittheilen gelbem Wachs und einem Drittheil Seife, gibt ebenfalls brauchbare Arten von Baumwachs.

Februar.

In so fern man mit der Reinigung der Zweige und Äste von den Schmetterlingeyern im vorigen Monate nicht ganz fertig geworden wäre, ist die Beendigung dieser Arbeit auf jeden Fall in diesem Monate einzuleiten, weil sonst bey wärmerer Witterung des folgenden Monates die Entwicklung der Eyer und das Auskriechen der jungen Raupen begünstigt werden könnte, und die Vertilgung dieser Zerstörer der schönsten Hoffnungen theils bey weitem mehr erschweret, oft auch ganz unmöglich gemacht wird. Das Ausschneiden abgedorrter Zweige, so wie das Beschneiden der früher sich entwickelnden Obstsorten, z. B. der Pfirsich- und Aprikosenbäume an den Spalieren, der Kirsch- und Nußbäume, des Johannis- und Stachelbeerstrauches wird unternommen. Wenn das Versetzen aller Bäume nicht geschehen könnte, so müssen wenigstens die früheren Sorten in diesem Monate an ihren neuen Standort gelangen. Die zu Kernschulen bestimmten Beete sind, nach ordentlicher Bezeichnung der Samengattungen wegen der künftigen zweckmäßigeren Veredlung, zu besäen. Zeigen sich an alten Bäumen Moose und Flechten, so sollen sie durch vorsichtiges Abkratzen davon befreyt, und mit einem nassen Tuche die Rinde des ganzen Hauptstammes gewaschen werden. In Gegenden, wo in diesem Monate gewöhnlich das Thauwetter einzutreten, und ein Rückfall strenger Kälte selten wieder zu kehren pfleget, lassen sich die Edelreiser nicht nur für die früheren, sondern auch späteren Sorten schneiden, wovon man im Grunde nie mehr nehmen soll, als in einem oder zwey Tagen auf die Grundstämme gebracht werden können. Hat man aber der Regel nach mit Anfang März noch starke Fröste zu besorgen, so ist es räthlicher, die Veredlung erst in der zweyten Hälfte des Monates März vorzunehmen, um so mehr, wenn die Zahl der zu veredelnden Stämme nicht sehr groß, und daher zu dieser Arbeit nicht viel Zeit erforderlich ist. Die Anlegung von Hecken und lebendigen Zäunen aus Weißdorn, Berberitzen, Kornelkirschen, Mehlbeersträuchen u. s. w., kann nach Zulaß der übrigen Geschäfte jetzt vorgenommen werden. Bey ungünstiger Witterung untersucht man alle für die Obst-Cultur nothwendigen

Werkzeuge und Geräthschaften, versetzt sie in den Zustand der Brauchbarkeit, und ergänzt unverzüglich das Mangelnde. Befindet sich im Aufbewahrungorte noch ein Vorrath von spätem Winterobst, so versteht es sich von selbst, daß die fleißige Nachsicht nicht fehlen darf.

März.

Bey dem Bestehen einer Baumschule, welche für Obstbaumpflanzungen von der geringsten Ausdehnung wegen der sicheren Erziehung guter Sorten nie fehlen sollte, werden die Kernstämmchen oder Wildlinge aus der Saatschule in die Baumschule, in angemessenen Entfernungen und mit ordentlicher Bezeichnung der Sorten verpflanzt; um auf diesen Beeten seiner Zeit bey angemessener Stärke und Größe veredelt zu werden. Die Veredlung der dazu geeigneten Wildlinge, oder umzupfropfenden größeren, jedoch mit nicht genügenden Obstsorten versehenen Bäume kann nur durch Oculiren, Copuliren und Pfropfen, mit zweckmäßiger Anwendung nach den individuellen Verhältnissen vorgenommen werden. Nimmt man die Edelreiser von Bäumen im eigenen Garten, so sammelt man sie auf die leichteste und für die Bäume schonendste Weise bey dem ohnedieß in diesem Monate vorzunehmende Baumschnitte, wählet sich unter den abfallenden Zweigen die brauchbarsten, und verwahret sie einstweilen durch Einschlagen in die Erde an einem beschatteten Orte; wobey man sie zugleich wegen allenfalls eintretenden Frösten mit etwas Stroh bedeckt. Mit dem Baumschnitte ist unmittelbar das Befestigen der jüngern an die Stützen, bey Spalierbäumen an die Latten zu vereinigen. Das Versetzen im allgemeinen und vorzüglich größerer Bäume muß auf jeden Fall in diesem Monate beendiget werden. Man hat hierbey besonders auf die Schonung der Wurzeln, und auf die Entfernung der etwa beschädigten, faulenden oder abgestorbenen durch das Gartenmesser zu sehen. Nebst der Veredlung läßt sich auch die Vermehrung mehrerer Sorten z. B. Quitten, Johannisäpfeln, Stachel- und Johannisbeeren, Weinreben u. s. w., durch Stecklinge und Ableger vornehmen. Sollte die Aussaat von Obstkernen sich sogar bis jetzt verspätet ha-

so muß man trachten, daß sie längstens in der ersten Hälfte
s Monates geschehe.

April.

Die Versetzung der Bäume aller Art muß mit Anfang dieses
nates beendiget seyn, und wenn sich diese Arbeit zu sehr verspätet
, so dürfte es nur mit dem Kern- nie aber mit dem Steinobste
ehen. Bäume, welche über Winter eine Bedeckung hatten, z. B.
an Spalieren, müssen, wenn es nicht schon bey günstiger Wit-
ng gegen Ende vorigen Monates geschehen wäre, mit Anfang
es Monates davon allmälig befreyet werden; fangen sie aber
treiben an, und besorgt man Nachtfröste, so bedeckt man sie des
nds mit Strohmatten; unbedeckte blühende Bäume werden,
n sie einen Frost erlitten hätten, des Morgens vor Sonnenauf-
g mit kaltem Wasser besprengt. Die die größeren Bäume umge-
de Erde wird aufgelockert, der den Winter über um den Stamm
egene Mist entfernt, und der kleinere Mist unter die Erde ge-
cht; die im vorigen Monate begonnene Veredlung der Obstbäu-
wird fortgesetzt, und trifft, weil das Steinobst gewöhnlich vor-
s geht, jetzt nur noch das Kernobst; unter den verschiedenen
eredlung-Methoden hat man jene des Pfropfens in die Rinde am
ätesten vorzunehmen. Von den im vorhergegangenen Jahre
ulirten Wildlingen werden gegen Ende des Monates mehrere
on über einen Zoll lange Triebe zu bemerken seyn; weßwegen
an dann jenen über dem Edelreise stehenden Theil des Wildlings
schneidet und die platte Seite mit Baumwachs bedeckt. Sollte
an ungeachtet aller Sorgfalt dennoch mehrere Eyerlagen von
chmetterlingen übersehen haben, so kann man jetzt noch die be-
its ausgekrochenen, und meistens gegen Abend in dichten Haufen
eysammensitzenden Raupen aufsuchen und vertilgen, eine Arbeit,
elche später, wenn sie nicht mehr in Gesellschaft beysammengetrof-
n werden, nur mit ungemein größerer Mühe besorgt werden könnte.
lm das Aufkriechen der Raupen, so wie der Ameisen oder anderer
ngeflügelter Insecten, von der Erde an dem Stamme zu verhindern,
arf man nicht zu spät die so vortheilhaften Theerbänder anlegen.
Das Unkraut fängt an in den Kern- und Baumschulen und auch

in der aufgelockerten Erde um die Stämme größerer Bäume zu werden, dessen Beseitigung nicht zu versäumen ist.

May.

Die von Tag zu Tag zunehmende Menge der Gartenfeinde jeder Art, erfordert die strengste Aufmerksamkeit und Sorgfalt gen ihrer Vertilgung mit Benützung aller zu Gebothe stehen Mitteln. Durch das allmälige Zunehmen am Umfange bey ein veredelten Stämmchen, werden die gebrauchten Bänder zu auf die Edelreiser drücken, und würden ohne deren Lockerung, wenn es mit Sicherheit geschehen kann, ohne deren Entfern entweder das Wachsthum verhindern, oder auch Veranlassung zu normen Gestalten geben. Vortheilhaft ist es, die jungen Tr derselben gegen das Abbrechen durch Vögel oder heftige Winde mittelst Befestigung an Stützen zu sichern. Diese Triebe erfor rücksichtlich ihrer Augen oder Knospen in so fern eine besondere merksamkeit, als man sie zur Bildung gewisser Gestalten, zur gleichmäßigen Ausbreitung und Bedeckung der Spaliere verwenden hat. So z. B. wird man den für einen Spalierbaum bestimmten Zweig nahe an der Erde bis auf zwey oder vier Augen verkürzen, und die aus diesen hervorkommenden Zweige durch wiederholtes Verkürzen zur Bildung neuer Zweige zwingen, um hierauf bey gehöriger Vertheilung der letzteren die Bedeckung des Spalieres zu erreichen. Auch an größeren und älteren Bäumen werden die Knospen nicht unbeachtet gelassen. bemerkt man z. B. wenig Blüthen und zu viel Laubknospen, so entfernt man vorsichtig mehrere der letzten durch Abdrücken, damit den ersteren mehr Säfte zugeführt werden, und durch überflüssiges Treiben von Zweigen nicht die Früchte entweder in ihrer Größe und Güte leiden, oder am Ende gar abfallen. Selbst zur gleichmäßigeren Ausbreitung der Äste, im Falle einer gestörten ordentlichen Vertheilung, werden jetzt die Augen benützet, und das Austreiben von Zweigen auf der entblößten Seite begünstiget, zugleich aber auf der andern mit Zweigen hinreichend versehenen, die Triebe vermindert oder ganz unterdrückt. Um daher aus den hervorkommenden Trieben im Verlaufe des Jahres noch vollkommen starke und wohlgebildete Zweige

nd Äste zu erhalten, hat man in diesem Monate auf die zweck-
näßige Verwendung und Richtung der Augen genau zu sehen. In
er ersten Hälfte des Monates kann noch das, allenfalls nicht be-
ndigte, oder nicht unternommene Spaltpfropfen, und Pfropfen
n die Rinde, vorzüglich an alten Bäumen geschehen. Zeigen sich
n jungen, und sonst auch schwächlichen Bäumen zu viele Blüthen,
o müssen diese in angemessenen Entfernungen zur Schonung der
Kraft, und Erhaltung der Tragbarkeit, vorsichtig mit dem Dau-
nen abgedrückt werden. Das Ausziehen des Unkrautes kommt an
en Stellen, wo es das Wachsthum hindert, der Erde Nahrung-
toffe entzieht, oder sonst nicht gern gesehen ist, fleißig zu besor-
gen, und das Begießen der Bäume, besonders der jungen und
neu verpflanzten, bey den geringsten Anzeigen des Bedarfes nicht
zu vernachlässigen.

Juny.

Die Vertilgung der Gartenfeinde, vorzüglich aus der Classe der Insecten, wird die Thätigkeit und Aufmerksamkeit des Gärtners noch immer sehr in Anspruch nehmen. Von den Bändern an den veredelten Stämmchen können die im vorigen Monate gelockerten nun vollends weggenommen werden; nur dürfen sie wegen verhinderter Beschädigung durch das Abbrechen, der Stützen nicht entbehren. Mit dem Jäten des Unkrautes wird an den geeigneten Stellen fortgefahren, und ebenfalls das Begießen in den Abendstunden wenigstens an den im vorigen Herbste oder im heurigen Frühjahre versetzten vorgenommen. In der zweyten Hälfte des Monates kann das Oculiren auf das treibende Auge geschehen, und der Sommerschnitt bey dem Steinobste eingeleitet werden. Zur Vermehrung der Stachel- und Johannisbeersträucher durch Stecklinge oder Ableger verwendet man die schon im heurigen Jahre hervorgekommenen Triebe. Die Baumschule erfordert nebst dem Jäten eine Auflockerung der Erde. Die Kernschulen für die zuerst reifenden Obstsorten sind vorzubereiten, jedoch die Aussaat der Kerne nicht gleich, sondern erst dann zu veranlassen, wenn sie einige Wochen in freyer Luft, ohne unmittelbare Einwirkung der Luft gelegen haben, die Kirschbäume, einige Sorten der Pflaumenbäume, Johannis- und Stachelbeersträu-

cher werden anfangen, ihre Früchte zu liefern, deren Reifzeit genau zu beobachten kommt, weil der Werth mancher Frucht durch einen Mißgriff dieser Art verloren gehet.

July.

Fortsetzung mit der Zerstörung und Verscheuchung der Gartenfeinde, welche sich bey den reifenden Früchten häufig einfinden; mit dem Jäten des Unkrautes, an allen Orten, die man davon befreyt wissen will; mit dem Begießen der Bäume, der jungen Pfleglinge in der Baumschule, und der kleinen Stämmchen auf den Kernbeeten. Der Verband jener im vorigen Monate aufs treibende Auge oculirten Grundstämme wird gelockert, die etwa einige Zoll langen, jungen Triebe leicht an eine Stütze befestiget, und in der zweyten Hälfte des Monates das Oculiren der früheren Obstsorten aufs schlafende Auge vorgenommen. Die Geschäfte bey dem Abnehmen des reifen Obstes vermehren sich, wobey man für die schonende Trennung der Frucht sammt Stängel vom Zweige, und bey bereiften (mit Duft angeflogenen) Früchten für deren Erhaltung zu sorgen hat, weil bey den verkäuflichen der Werth, bey den für die eigene Tafel bestimmten, das gefälligere Ansehen erhöhet wird. Die langen Triebe der Spalierbäume werden vorläufig an die Latten geheftet.

August.

Die Arbeiten des Begießens, Jätens und Vertilgens der Gartenfeinde dauern noch immer fort; nebst dem Einsammeln der hier und da bemerkten Raupen, wird man auch schon in den Winkeln der Zweige oder Äste an verschiedenen Theilen des Stammes und nahe an der Erde Puppen gewahr werden, welche um so mehr unverzüglich zu vernichten sind, weil sie oft schon in wenigen Tagen als Schmetterlinge zum Vorschein kommen, und durch den Absatz ihrer Eyer die Veranlassung zu künftigen Verheerungen abgeben. Bis gegen die Hälfte des Monates läßt sich das Oculiren, vorzüglich der späteren Sorten, fortsetzen. Der Verband früher veredelter Stämme ist zu lockern, oder nach Thunlichkeit ganz zu ent-

ernen. Mit dem Befestigen der langen Zweige an Spalier-Bäumen fährt man gleichfalls fort; überflüssige Zweige oder Wucherriebe werden knapp am Stamme abgeschnitten, jedoch von einem onstigen Schnitte in keinem Falle etwas vorgenommen. Die von en abgenommenen, vollkommen reifen Früchte gesammelten, zum lnbaue bestimmten Kerne, können vor der Saat einige Zeit hinurch in trockener Erde aufbewahrt werden, wozu man in der Zwischenzeit die Beete gehörig zubereitet. Das Reifwerden der)bstsorten nimmt bedeutend zu, und man hat fleißig nachzusehen, aß man sie in dem rechten Zeitpuncte der Zeitigung von den Bäumen mit der empfohlenen Vorsicht bringet; mehrere derselben weren bey einer großen Quantität von Früchten unter den Ästen eine Stütze nothwendig haben.

September.

Die Vertilgung der Insecten, so wie die Verhinderung jeder Beschädigung durch andere Gartenfeinde, darf noch immer nicht ernachlässiget werden. Das Begießen und Jäten wird nun schon weniger Zeit erfordern. Die zum Anbaue von Obstkernen bestimmten Beete sind umzugraben, und für die im heurigen Jahre noch zu versetzenden Bäume erforderlichen Gruben nach Zulaß anderer Geschäfte vorzubereiten; auch für die Anlegung neuer Hecken und Zäune sind die gewählten Stellen auszugraben. Früh treibende nd zeitlich blühende Bäume oder Gesträuche kann man gegen Ende es Monats, aber nur, wenn sie den größten Theil ihrer Blätter verloren haben, im Nothfalle versetzen; räthlicher ist es aber, is zum folgenden Monate zu warten. In der ersten Hälfte dieses Monates läßt sich das Oculiren aufs schlafende Auge noch immer nit einiger Sicherheit vornehmen. Wenn man auch bey der fortgesetzten Nachsicht an den Bäumen die von Zeit zu Zeit abgedorrten Zweige unverzüglich, und ohne viele Mühe entfernet, so kann die lbnahme größerer, im Laufe des Sommers zu Grunde gegangeer Äste ohne schädliche Folgen nicht leicht früher, als in diesem der in dem nächsten Monate geschehen, wobey man, mit Benützung der Baumsäge, auf die Schonung der übrigen gesunden iste Rücksicht zu nehmen hat. Bemerkte Risse und Sprünge in

der Rinde sind, so wie die abgeschnittenen und gereinigten, von theilweiser Fäulniß ergriffenen Stellen mit Baummörtel oder Baumsalbe oder Baumkitt zu bedecken, und dadurch die Vernarbung und Heilung zu bewirken. Mit der Einsammlung, ordentlichen Bezeichnung und Aufbewahrung bis zum Anbaue der Obstkerne wird fortgefahren. Die zahlreichen Quantitäten der reifenden Früchte sind schonend vom Baume zu nehmen, und mit Vorsicht an den Ort der Aufbewahrung zu bringen.

October.

Die Verpflanzung der Bäume wird nun verläßlicher Statt finden können; man muß aber jederzeit dieses Geschäft erst nach dem gänzlichen Abfallen der Blätter vornehmen. Die früher gesammelten, und im trockenen Sande aufbewahrten Kerne werden, wenn sie klein sind, z. B. Äpfelkerne, breitwürfig und ziemlich dünne gesäet, wenn sie größer sind, z. B. Nüsse, Zwetschken-, Kirschensteine, in seichte Löcher einzeln in angemessenen Entfernungen gelegt. Die Erde um ältere, oder länger verpflanzte Bäume wird umgegraben, und wenn man einen Vorrath von Mist hat, damit einige Zoll hoch bedeckt. Zugleich müssen die Bäume gegen Frostbeschädigungen im Winter durch um den Stamm gewickeltes Stroh, Rohr oder Schilf u. dergl., verwahret werden. Von den Bäumen und Sträuchern, welche Wurzelschößlinge treiben, lassen sich einige zur Fortpflanzung, andere zur Benützung als Grundstämme für die künftige Veredlung, von dem Mutterstocke trennen, und in die Baumschule oder sonst in einen geeigneten Platz versetzen. Ungeachtet man von einigen Sorten die Ableger und Stecklinge verläßlicher im Frühjahre besorget, so kann man, wenn Umstände deren Einlegung nothwendig machen, doch immer mit einiger Wahrscheinlichkeit auf sicheren Erfolg rechnen. Hat man sich von manchem Baume durch die erste, oder wegen besserer Überzeugung, besonders in einem günstigen Jahre, durch die zweyte Frucht von deren minderen Güte, oder gänzlichen Unbrauchbarkeit, die Kenntniß verschafft, so wird er, nach vorausgegangener Bezeichnung, zur Vermeidung möglicher Verwechslung, ausgehoben, der Platz, wo er gestanden, tief umgegraben, allenfalls mit durch ein

:r geworfener Erde die Grube ausgefüllet, und in dieselbe ein Stelle angemessener neuer Baum eingesetzt. Die an manchen n entbehrlich werdenden Geräthe, Vorrichtungen, Pfähle, ıgen, Stützen u. s. w., sind an bestimmte, sichere, durch Dachung gegen den Witterungwechsel geschützte Orte zu über:n und aufzubewahren. Die in einer bestimmten Höhe und te zu erhaltenden Hecken und lebendigen Zäune können jetzt ge:os beschnitten, und ihnen jede beliebige Form gegeben werden.

November.

Im allgemeinen werden die Geschäfte des Baumgärtners in m Monate bedeutend vermindert, und sie sind großentheils Fortsetzungen der im vorausgegangenen Monate nicht been:en Arbeiten. Man kann darnach, wenn sonst die Witterung:ältnisse keine Störung verursachen, noch immer Bäume verse:, besonders jene, welche im Frühjahre spät austreiben und blü:; Wurzelausläufer von den Mutterbäumen oder Sträuchern ehmen und verpflanzen; ältere und neu versetzte, einzeln ste:de Bäume durch Stroh, Binsen, Tannenreisig, Schilf, gegen st und Beschädigungen durch Abnagen der Thiere, z. B. Hasen, gen, verwahren; die von Schmetterlingen an verschiedenen Thei: der Bäume abgelegten Eyer, auch einige den Winter über im ppenzustande lebende Raupen aufsuchen und vertilgen; die Rei:ung der Bäume von abgestorbenen Zweigen und Ästen vorneh:n. Bey einer ausgebreiteten, und viele Hände beschäftigenden st-Cultur, oder bey der Unterhaltung einer großen Baumschule, n die Veredlung durch Copuliren an weniger empfindlichen Sor: geschehen. Das eingebrachte, und gegen Frost gesicherte Obst ordert eine stete Aufmerksamkeit, theils um das nach und nach f werdende im Momente der wahren Güte zum Genusse zu ver:nden, das durch beginnende Fäulniß dem Verderben nahe, je:h zeitige, für den theilweisen Gebrauch zu retten, und zugleich Verbreitung des Verderbens zu verhindern, und das allenfalls genießbare, faulende zur Essigbereitung zu benützen. Für reine ft an diesen Orten ist durch Öffnung der Fenster bey heiterem etter in den Mittagstunden zu sorgen, weil die durch die Aus:

dünstung des Obstes verdorbene Luft nicht wenig die eintretende Fäulniß, an den oft noch so vorsichtig eingebrachten Früchten begünstiget.

December.

Da ein fleißiger und besorgter Baumgärtner sich nicht leicht der Möglichkeit einer in diesem Monate eintretenden günstigen Witterung, zur Vornahme der in den vorausgegangenen Monaten zu beendigenden Arbeiten überläßt, so werden seine Geschäfte im Freyen wohl eine bedeutende Beschränkung erleiden. Sollte man sich aber aus leicht zu entschuldigenden Ursachen mit irgend einer aufschiebbaren Beschäftigung bis jetzt verspätet haben, so kann sie zwar mit Berücksichtigung der Witterungverhältnisse Statt finden, wird aber eigentlich nur als eine Fortsetzung der im vorigen Monate aufgeführten Arbeiten zu betrachten seyn, deren wiederholte Mittheilung hier überflüssig ist. Die häuslichen, auf die Obst-Cultur Bezug nehmenden Beschäftigungen sind mit jenen des Monates Jänner von gleicher Art, und deren Ausführung in diesem oder jenem Monate wird von der eigenen Zeiteintheilung oder sonstigen Verwendung bedinget.

Ziergarten.

Jänner.

So wie bey dem Küchen- und Baumgärtner die für diesen Monat im Freyen zu besorgenden Geschäfte unbedeutend sind, eben so beschränkt sind sie auch für den Ziergärtner. Selten erlauben die Witterungverhältnisse, das im Herbste versäumte oder vernachlässigte Umgraben der Beete nachzuholen, und zu einer strafbaren Achtlosigkeit würde man es rechnen müssen, wenn, in der Voraussetzung möglich günstiger Witterung, die Versetzung gewisser Zwiebel- oder anderer Gewächse mit perennirenden Wurzeln bis zum Jänner verschoben bliebe. Daß man in dieser Zeit der geringeren Beschäftigung den Vorrath an Sämereyen einer Untersuchung unterziehe, die aus den Hülsen, Kapseln oder sonstigen Verhältnissen nicht vollkommen gereinigten Samen von diesen befreye

Brauchbarkeit sämmtlicher, im Laufe des Jahres nothwendiger
thschaften und Werkzeuge genau prüfe, und das Mangelnde
rzüglich herstelle, versteht sich von selbst. Wer eine für die Gar-
pfe bestimmte Erde im vorausgegangenen Sommer sich berei-
und an irgend einem Platz unter Dach gebracht hat, kann
urch Drahtgitter werfen, und entweder gleich in die für Blu-
bestimmten Geschirre füllen, oder in diesem gereinigten Zu-
e bis zum Bedarfe liegen lassen. Es wird wohl selten Fälle
solcher Dringlichkeit geben, welche einen Anbau einiger Sa-
bey günstiger Witterung entschuldigen, indem man in den
nden Monaten noch immer Zeit genug hierzu findet; wer je-
eine solche Aussaat mit Samen von weniger zärtlichen Gewäch-
orgenommen hätte, wird hierbey nicht viel Vortheil erreichen,
urch die wiederholt nachfolgende Schneedecke die Keimkraft im-
zurückgehalten wird. Besonders laue, und nur als Ausnahme
nde Witterung erlaubet zuweilen bey einigen Gewächsen, z. B.
us, daphne, galanthus, einen so frühzeitigen Eintritt, oder
Fortsetzung der Vegetazion, daß sie sogar zur Blüthe gelan-
Wer aber, nebst der Erziehung der Ziergewächse im Freyen,
auch mit der Blumentreiberey beschäftiget, und sich hierzu, bey
r kleineren Ausdehnung, eines eigenen Gemaches bedienet, oder
einen größeren Umfang ein besonderes Gebäude, nähmlich ein
shaus, oder für Gewächse aus wärmeren Klimaten, ein Treib-
s unterhält, wird wohl nicht nur in diesem, sondern überhaupt
allen Wintermonaten nie Mangel an Beschäftigung erleiden.
e vorzügliche Aufmerksamkeit wird der Feuchtigkeitzustand der
e in den Töpfen und Kübeln erfordern; diese darf weder zu naß
) zu trocken seyn, und die zum Treiben bestimmten Zwiebelge-
hse ausgenommen, welche vor der Blüthe eine ziemlich feuchte,
rend der Blüthe aber eine sehr feuchte, beynahe fortwährend
e Erde erfordern, darf man die übrigen Gewächse nur dann
Wasser versehen, wenn die Erde von der Oberfläche abwärts
en halben Zoll tief fast trocken geworden ist, oder die Blätter
) zarten Zweige, durch ihr welkes Ansehen und scheinbar kraft-
s Herabhängen den Bedarf an Feuchtigkeit deutlich zu erkennen
en. Das zum Begießen verwendete Wasser soll nicht unmittelbar

aus einem Brunnen oder sonst vom Freyen hereingebracht werden, sondern schon einen oder zwey Tage im Treibhause gestanden, und dadurch eine mäßigere Temperatur angenommen haben. Da die im Glashause befindlichen Gewächse selten vegetiren, sondern nur, unter dem Schutze gegen Frost, den im milderen, ihnen eigenthümlichen Klima eintretenden Zustand der Ruhe zu überstehen haben, so werden sie nicht nur einen sehr geringen Grad von Feuchtigkeit benöthigen, sondern diese würde auch, im stärkeren Maße beygebracht, empfindliche Nachtheile verursachen, eine Fäulniß der Wurzeln veranlassen, und am Ende den Tod der Pflanze herbey führen. Ein wesentliches Erforderniß zur gehörigen Pflege der im Treibhause zu erziehenden Gewächse ist die Zusammenstellung solcher, welche einen ziemlich gleichen, nicht auffallend verschiedenen Grad der Temperatur erfordern, und die allenfalls zwischen einigen bestehende geringe Differenz läßt sich durch die zweckmäßige Vertheilung, nämlich die mehr Wärme liebenden nahe am Ofen, oder auf die oberen Stellen, die übrigen dagegen in der Nähe der Fenster, oder auf die unteren Abtheilungen des Gerüstes, beheben. Licht und reine Luft sollen nie fehlen, daher man, ungewöhnlich stürmische Tage ausgenommen, die Breter und Strohmatten täglich Morgens wegzunehmen, und Abends wieder vorzulegen, zugleich aber in den Mittagstunden bey heitern Tagen jeden Augenblick für die Öffnung der Zuglöcher wegen Eindringens einer frischen Luft zu benützen hat, ohne diese jedoch zu lange offen zu halten, und die innere Luft zu sehr abzukühlen. Gegen die Beschädigungen durch Mäuse hat man sich durch aufgestellte Fallen, und jene durch Insecten, z. B. Blattläuse, durch deren Vertilgung zu sichern. Unter den Zwiebelgewächsen lassen sich mehrere zum Treiben verwenden, z. B. hyacinthus, iris, narcissus, tulipa; eben so kann man auch in gute Erde amaryllis, anemone, polyanthes tuberosa, ranunculus, zum Treiben bringen, welche so wie folgende eine Wärme von wenigstens zwölf Grad erfordern; calla aethiopica, cynoglossum omphaloides, reseda odorata, rosa chinensis, rosa semperflorens, syringa persica, viburnum opulus, viola odorata. In einer geringeren, nicht viel über vier Grad erforderlichen Wärme können erhalten werden: aloë, azalea, cactus,

cineraria, cheiranthus, cistus, crassula, catananche, dianthus, erica, fuchsia coccinea, gnaphalium, heliotropium, hydrangea hortensis, hypericum, hermannia, hemimeris coccinea, hibiscus, rosa sinensis, jasminum, lavendula, mesembrianthemum, nerium oleander, pelargonium, primula auricula, passiflora, rhododendron, rosa (die zärtlicheren Sorten), stapelia, sempervivum, salvia, tracheium u. ſſ. w.

Februar.

Mehrere von den im vorigen Monate angezeigten, vorbereitenden Beſchäftigungen können im Falle der Verzögerung ganz füglich noch jetzt vorgenommen werden. Damit die Blüthezeit der getriebenen Zwiebelgewächſe nicht allgemein eintrete und zu Ende gehe, daher man ſich den Genuß ihrer längeren Dauer verſchaffe, können abermals einige Zwiebeln eingelegt werden. Sollten von den zuerſt eingelegten ſchon einige vollkommen abgeblüht haben, und Schaft und Blätter trocken geworden ſeyn, ſo nehme man die Zwiebeln aus der Erde, und lege ſie einſtweilen in Sand, bis ſie ſpäter in die freye Erde verſetzt werden können. Anemone und ranunculus kann bey günſtiger Witterung im halben Monate gelegt werden; weil ſie aber leicht durch Froſt Schaden leiden, ſo erfordern ſie noch einige Bedeckung. Mit dem Umgraben der Beete für den Anbau von Samen, und zum Verſetzen der jungen Pflanzen iſt fortzufahren. Wenn man den Samen der primula zur Erziehung neuer Sorten nicht ſchon im Herbſte geſäet hätte, ſo läßt ſich's jetzt noch ganz gut unternehmen; eben ſo bauet man auch in's Freye: calendula, delphinium, malva; um frühere Blüthen in Töpfen zu erhalten, können ferner aster, capsicum, dianthus chinensis, reseda odorata, scabiosa, zinnia u. ſ. w. geſäet, und in einem mäßig warmen Zimmer nahe ans Fenſter gebracht werden. Zur Erziehung früherer Pflanzen, beſonders wenn ſie in größerer Zahl nothwendig ſind, wird die Anlegung eines Miſtbeetes gegen Ende dieſes Monates nothwendig, und in dasſelbe mehrere einjährige, jedoch weniger zärtliche Blumenſamen gebauet, die dann bey günſtiger

Witterung, und nach erlangter angemessener Größe, in's Freye oder auch in Töpfe verpflanzt werden können. Hat man im Herbste mit der Bestimmung zum Treiben während des Winters einige Gewächse in einem Keller oder Glashause aufbewahrt, z. B. in Töpfe gelegte Hyacinthen-Zwiebeln, seringa, cynoglossum, Rosen u. dergl., so kann man sie von Zeit zu Zeit in das erwärmte dazu bestimmte Zimmer oder Treibhaus übertragen, um dadurch die Flor desto früher zu erhalten. Auf gleiche Art werden nach vorausgegangener gehöriger Übertragung camelia japonica, cyneraria hybrida, calla aethiopica, daphne odora, Iberis semperflorens, justicia u. a. m. in die Blüthe treten. Die im vorstehenden Monate mitgetheilten Vorsichtmaßregeln rücksichtlich der Glas- und Treibhäuser, der in denselben zu erhaltenden reinen, gleichmäßig erwärmten Luft, der den Gewächsen angemessenen Feuchtigkeit, und der Benützung des Standortes, entweder näher dem Fenster, oder dem Ofen, tiefer oder höher, sind auch jetzt keineswegs außer Acht zu lassen.

März.

Mit der Zunahme der äußeren Wärme, und mit dem dadurch entfernten Froste aus der Erde vermehren sich die Geschäfte des Blumengärtners im Freyen; und er hat auf den Beeten, wenn die Erde nicht mehr naß ist, beym Umwenden mit der Schaufel leicht zerfällt, das Umgraben zu besorgen. Von den perennirenden Gewächsen wurden mehrere, besonders die etwas zärtlichen, im Herbste auf verschiedene Art mit einer Decke, nämlich durch Mist, Stroh, Schilf, Strohmatten, Reisig, Äste von Nadelholzbäumen, versehen, um sie gegen Frostbeschädigungen zu verwahren. Diese Bedeckung kann nun entfernt werden, und nur, wenn man bey eintretender Witterungveränderung strengere Kälte oder Frost besorget, gibt man den bereits entblößten Gewächsen, vorzüglich solchen, von denen nur die Wurzeln perennirend sind, des Abends eine leichte Decke, die am andern Morgen wieder zu beseitigen ist. Bey dieser Gelegenheit pflegt man auch mit möglichster Schonung der Wurzeln, so wie der hervorstehenden Stängeln, die Erde auch zu lockern, etwas kleinen Mist zu gleicher Zeit unterzubringen, und

im Falle die Bedeckung mit Erde zu seicht scheint, diese zu vermeh-ren. Zeigen sich an strauchartigen Gewächsen abgestorbene Zweige, oder eine unregelmäßige Vertheilung, oder eine der gehörigen Entwickelung der Blüthen nachtheilige Gedrängtheit derselben, so bediene man sich noch vor dem Austreiben der Blätter des Gartenmessers zur Unterstützung des Wachsthumes oder Herstellung eines gefälligeren Ansehens. Will man die Vermehrung einiger strauchartiger Ziergewächse, z. B. Rosen, durch das Oculiren einleiten, so ist hierzu jetzt die schicklichste Zeit, wenn man rosa canina als Grundstamm verwendet. Ist die Witterung günstig, so läßt sich die Aussaat eines großen Theiles der Sämereyen veranlassen, z. B. aster, adonis, anthirhinum, agrostemma, aquilegia, amaranthus caudatus, calendula, carthamus tinctorius, centaurea, cistus, crepis, cynoglossum, delphinium, digitalis, galega officinalis, lavatera, lathyrus odoratus, lunaria, lapinus, lychnis, malva, mirabilis longiflora, nigella, oenothera grandiflora, papaver, reseda odorata, salvia, scabiosa, silene, tropaeolum, viola tricolor, xeranthemum annuum, zinnia u. s. w. Die in diesem Monate gelegten anemone und ranunculus werden sehr gut gedeihen. Im Freyen werden zur Blüthe gelangen: crocus, daphne mezereum, galanthus nivalis, primula, veronica, vinca minor, viola odorata u. s. w. Zum Anbau in das Mistbeet sind geeignet: impatiens balsamina, celosia, fumaria spectabilis, gnaphalium, hibiscus, mesembrianthemum crystallinum, mimosa, tagetes u. s. w. Da man die ausdauernden Gewächse ohnedieß nach einer zweckmäßigen Anordnung, theils mit Rücksicht auf die Farbenmischung ihrer Blüthen, theils auf die Gestalt der Blätter, Zweige und der Form überhaupt vertheilet hat, so kommt nun bey Versetzung der einjährigen Pflanzen eine gleiche Aufmerksamkeit zu verwenden, indem nun durch den hieraus entstehenden Wechsel, durch den zwischen Blüthen und Blättern, und Zweigen, zwischen hohen und niedrigen, umfangreichen und gedrängt empor wachsenden Gewächsen eintretenden Contrast, eines Theils die sinnreiche Anordnung des Eigenthümers ihren Werth beurtheilen läßt, anderen Theils aber das Vergnügen und der Lohn vielfältiger Bemühungen ungemein erhöhet wird. Aus dieser Ursa-

che ist daher nothwendig, daß man sich schon im voraus einen ordentlichen Plan über die Vertheilung der Ziergewächse entwerfe, und denselben bey Versetzung der jungen Pflanzen auch genau befolge. Bey einer zum Theil auch ausgebreiteten Topfblumenzucht, ist für eine hinreichende Quantität guter Erde zu sorgen, zu deren Bereitung man jetzt noch immer Zeit finden wird; sie soll aber nicht im Freyen, sondern unter Dach liegen, weil sonst Regen und Schnee häufig dieselbe unbrauchbar, oder wenigstens eine theilweise wiederholte Bearbeitung nothwendig machen könnten. Gewächse, die man in Kellern, oder wenig lichten Orten aufbewahrte, lassen sich in Zimmer oder Glashäuser übertragen; nur dürfen sie anfangs nicht der unmittelbaren Einwirkung der Sonne ausgesetzt, sondern an deren Licht allmälig gewöhnt, und daher anfangs bedeckt, und diese Bedeckung nach und nach entfernt werden; denn der durch die Sonnenstrahlen hervorgebrachte heftige Reiz würde entweder eine theilweise Störung des Vegetazion-Prozesses, oder bey zärtlicheren Pflanzen oft sogar den Tod herbey führen. Die Pflege der Gewächse in Treib- und Glashäusern wird fortgesetzt, die Bedeckung der Fenster darf nicht mehr so vorsichtig geschehen, es werden oft nur die Strohmatten hinreichen, und bey heiteren, wärmeren Tagen können einige Fenster schon mehrere Stunden lange geöffnet bleiben. Die Sorge für angemessene Feuchtigkeit bleibt dieselbe.

April.

Eine mit der eingetretenen lebhafteren Vegetazion beginnende, bleibende Beschäftigung, die an den mit Zierpflanzen besetzten Orten theils wechselt, theils sich wiederholt, ist die Ausrottung des Unkrautes, dessen Ausziehen immer mit größerer Sorgfalt besorgt werden muß, je kleiner die jungen Setzpflänzchen sind. Hat man mehrere heitere und warme Tage, und fängt die Erde, besonders an Stellen mit frisch ausgesetzten Pflanzen, trocken zu werden an, so darf man das Begießen, jedoch nur in den Morgenstunden, nicht versäumen. Was von den nicht gar zu zärtlichen Gewächsen im vorigen Monate aus dem Winterquartire nicht schon in's Freye gebrach-

en wäre, z. B. dianthus caryophyllus, rosmarinus; chei-
nus u. s. w., kann jetzt auf die bezeichneten Plätze übertragen,
entweder mit den Töpfen aufgestellt, oder aus denselben genom-
und in die freye Erde versetzt werden. Überhaupt ist jedoch die
icht zu empfehlen, daß man bey ähnlichen Übertragungen nicht
tliche Geschirre auf einmal dazu bestimmt, sondern nur
weise dieselbe unternimmt, damit für den Fall einer eintreten-
ungünstigen, auf das Wachsthum nachtheilig oder zerstörend
irkenden Witterung, doch ein Theil der überwinterten Ge-
se gerettet wird. Die an den übertragenen Pflanzen sich vor-
nden welken oder abgedorrten Blätter oder Zweige sollen nicht
rissen, sondern mit einem scharfen Messer abgeschnitten wer-
, weil oft bey dem Mangel der geringsten Aufmerksamkeit die
en Blattwinkeln sitzenden Keime zu Grunde gehen, oder die Rinde
Äste und Zweige Beschädigungen erleidet. Von den im Mistbeete
auch zum Theil bisher im Freyen gebauten Samen, werden die
gegangenen Pflanzen größten Theils zum Versetzen geeignet seyn;
st gut, sie in den ersten Tagen nicht zu viel den Sonnenstrahlen
zusetzen, und lieber auf irgend eine Art leicht zu bedecken, und
leich feucht zu erhalten; nach einigen Tagen werden die Wurzeln
befestiget, die Pflanzen an Kraft gewonnen haben, und nun
t sich die Bedeckung entfernen. Will man sich den Blüthenstand
nisser Gewächse verlängern, so darf man nur nebst den im vori-
n Monate gebauten Samen jetzt eine wiederholte Saat vor-
men; überhaupt wird der Anbau der zärtlichen Sämereyen nun
tgesetzt, und auch im Verlaufe des Monates beendiget. Pflan-
n, welche die Bestimmung zur Samenerzeugung haben, verlan-
n einen besonders günstigen Standort wegen gehöriger Zeitigung
n so mehr, wenn sie spät zur Blüthe kommen; hierauf hat man
n gleich bey dem Unterbringen der Setzlinge zu denken. Die
artenfeinde, vorzüglich aus der Classe der Insecten, welche sich
n nun an häufig einfinden, auf den Saatstellen die größten
erheerungen anrichten, und die im Wachsen begriffenen Pflan-
n theilweise oder gänzlich zerstören, erfordern eine große Sorg-
lt, und schnelle Anwendung der für ihre Vernichtung geeigneten
Mitteln. Man muß sich oft der Mühe unterziehen, die Gewächse ein-

zeln und an verschiedenen Theilen genau zu untersuchen, weil man durch die Auffindung der in den kleinsten Schlupfwinkeln verborgenen Raupen oder ausgebildeten Insecten den Keim zu folgenden traurigen, manchmal bey seltenen Exemplaren sehr empfindlichen Verwüstungen unterdrückt. Ausdauernde Gewächse, deren Fortpflanzung und Vermehrung durch Zertheilung der Wurzeln vorgenommen wird, können, wenn es nicht schon gegen Ende des vorigen Monates geschehen wäre, zu diesem Zwecke jetzt noch ausgenommen werden; wobey man die Wurzeln einer sorgfältigen Untersuchung unterziehet, das Verdorbene wegschneidet, und bey der Theilung für eine, jedem Stocke zufallende gehörige Menge feiner, dünner Wurzelfasern für die schnellere Aufnahme der Nahrung sorget. Wurde Nelkensame im vorigen Jahre zur Erziehung neuer Sorten gesammelt, so bringt man ihn in der zweyten Hälfte des Monates ganz dünne gesäet unter die Erde. Die zur Verwahrung der über Winter im Freyen erhaltenen Gewächse, nothwendig gewesenen Bedeckungen, werden, wenn sie im vorigen Monate zum Theil entfernt wurden, nun ganz weggenommen, die strauchartigen gereiniget, und die um die Wurzel-Knollen oder Zwiebelgewächse befindliche Erde gelockert. Von den dazu geeigneten Pflanzenarten lassen sich zur Vermehrung Stecklinge nehmen, und wegen der leichteren Bewurzelung an feuchten etwas beschatteten Stellen versetzen. Die in Glas- und Treibhäusern oder hierzu vorgerichteten Zimmern gezogenen Pflanzen kommen wegen der zunehmenden Wärme, der reineren mit vielem Sonnenschein verbundenen Tage größten Theils in die Blüthe; allein indem man für die während der Wintermonate verwendete Bemühung seinen Lohn einzuernten im Begriffe stehet, vermehret sich die Pflege in Bezug auf fleißiges Begießen, Erhalten der reinen Luft, und Entfernen alles Ungeziefers. Bey vollkommen heiteren und warmen Tagen können die Fenster sechs bis acht Stunden offen bleiben.

May.

Die Sorge für die Vertilgung des Unkrautes, für die Zerstörung aller Arten von Gartenfeinden, für die zeitweise Auflockerung der hart gewordenen, mit einer Kruste überzogenen Erde, und für

en angemeſſenen Zuſtand von Feuchtigkeit, nimmt die Thätigkeit es Ziergärtners in dieſem Monate noch mehr in Anſpruch als im origen, hierin darf nichts vernachläßiget werden. Im Verlaufe des Monates kommen die bisher zurückgebliebenen zärtlichen Gewächſe, . B. nerium oleander, myrtus, laurus, u. ſ. w., in's freye; die auf den Samenbeeten oder im Miſtbeete nachgewachſe- len Pflanzen werden ausgeſetzt; die bereits lebhaft wachſenden, inen aufrechten Stängel bildenden werden an Stützen gebunden, ie ihre zarten Blüthen entwickelnden Gewächſe, z. B. tulipa, rimula auricula; narcissus u. ſ. w., bekommen in den Mit- agſtunden, damit die Sonne ſie nicht frey beſcheine, eine leichte Be- eckung, weil man hierdurch die Dauer der Blüthe verlängern kann. elken, beſonders wenn man im Beſitze weniger und ausgezeich- et ſchöner Exemplare wäre, und ſie keine Seitentriebe zu machen rohen, werden mit Aufopferung der Blüthe dieſes Jahres, nahe n der Erde abgeſchnitten, damit die im Laufe des Sommers ſich ntwickelten Stecker im Herbſte abgelegt werden, wodurch man ie Vermehrung ſichert. Die Zwiebeln der bereits vollkommen bgeblühten Zwiebelgewächſe nimmt man aus der Erde, und edeckt ſie mit trockenem Sande an einem luftigen aber nicht euchten Orte, bis ſie wieder verpflanzt werden ſollen. Die zum Trei- en im Winter verwendet geweſenen Zwiebeln ſind nach vorher ab- eſchnittenen Stängeln und Blättern in die freye Erde, wenn kei- e Nachtfröſte mehr zu befürchten ſind, zu verſetzen. Wenn von Roſenſtöcken die hervorkommenden Knoſpen abgenommen werden, o kann man dadurch den Strauch zum wiederholten Austreiben on Knoſpen im Herbſte zwingen. Die zum Ausſetzen herangewach- nen jungen Pflanzen werden an die gehörigen Plätze gebracht; ollten ſich noch mehrere Beete mit Sämlingen vorfinden, und ihr ichtes Stehen ein langſames oder ſchwächliches, fadenförmiges Wachſen vermuthen laſſen, ſo müſſen ſie nicht nur von allem Un- raute rein erhalten, ſondern auch die jungen Pflanzen ſelbſt aus- ezogen, verdünnt, und im Falle der Unbrauchbarkeit der heraus- ehobenen, lieber ganz verworfen werden. Pflanzen mit vorzügli- en Blüthen kann man wie die Tulpen durch vorgeſtellte Breter der verhängte Tücher gegen den unmittelbaren Einfluß der Son-

nenstrahlen in den wärmeren Mittagstunden schützen und dadur ihre längere Dauer erreichen. Von den Mistbeeten können die Ma ten, und den Tag über auch die Fenster abgenommen werden; soll aber kühlere Witterung in diesem Monate eingetreten seyn, und ma Samen von zärtlicheren Gewächsen im Mistbeete gebauet haben, so i das Bedecken, wenigstens zur Nachtzeit, noch immer nothwendig. D im Glashause gestandenen Pflanzen werden wohl schon alle entw der mit den Töpfen in's Freye irgend wohin gestellt, oder in di Erde an gewisse Plätze versetzt worden seyn. Von den Treibhausge wächsen lassen sich die meisten nach Maßgabe ihrer geringeren ode größeren Zärtlichkeit in's Freye bringen, und nur solche, di einen bleibenden Wärmestand von zwanzig und mehr Graden erfor dern, bleiben noch zurück, erhalten den Tag über frische Luft durc die geöffneten Fenster, und durch deren Schließung Schutz gege möglichen, aus dem Temperatur-Wechsel entstehenden Schaden.

Juny.

Abgerechnet die durch die erhöhte Wärme eintretende Müh des wiederholten Begießens erfordert dieses Geschäft auch eine be sondere Vorsicht rücksichtlich der Zeit der Anwendung, weil der Re gel nach die Gewächse den Ersatz an Feuchtigkeit nur des Abend oder Morgens, in den wärmeren Mittagstunden ausnahmweise nu die stärkeren und mehr ausgewachsenen Pflanzen, die schwächere zum Versetzen bestimmten oder unlängst versetzten aber in keinem Falle, erhalten sollen. Befindet man sich in der Nothwendigkeit zu ungewöhnlichen, allenfalls Mittagstunden zu begießen, so dar das Wasser nur der Erde, mit Ausnahme und Vermeidung jede Berührung der Pflanze selbst, zugeführet werden. Die zunehmend Vermehrung des Ungeziefers so wie des Unkrautes auf allen Punc ten gebietet die Benützung jeder Gelegenheit zur Zerstörung dieser Übel. Hat man noch junge Pflanzen zu versetzen, so soll es nur de Abends geschehen, damit sie über Nacht einige Kraft erlangen eine leichte Bedeckung gegen die Sonnenstrahlen für den nächste Tag wird die Bewurzelung besonders beschleunigen. Mehrere de früher geblühten Gewächse, z. B. auricula, bringen schon reifen Sa men, dessen Einsammlung, mit Beobachtung des wahren Zeitpun

es der Reife, zu veranlassen ist. Die Nelken fangen an Ableger zu liefern; befinden sich die Senker zu hoch am Stängel, und lassen sie den Bruch oder eine beschwerliche Ablenkung besorgen, so benützt man sie besser als Stecklinge, besonders wenn sie längere Zeit im Schatten und feucht erhalten werden. Das Ausnehmen der Zwiebeln von abgeblühten Gewächsen dieser Art wird fortgesetzt, und sie an luftigen, trockenen, beschatteten Orten aufbewahret, wobey sie nicht in Haufen liegen sollen, sondern ausgebreitet werden müssen. Gewisse Zwiebelgewächse, z. B. crocus, welche von drey zu drey Jahren umgelegt werden müssen, kommen aus der Erde, und werden gleichfalls einstweilen in einem trockenen, von der Sonne nicht beschienenen Zimmer ausgebreitet. Für manche Gewächse, z. B. hesperis matronalis, tritt die Zeit der Vermehrung durch Stecklinge ein, die nicht versäumt werden darf. Cyclamen europaeum wird in die Erde gelegt, damit es im Herbste zur Blüthe kommt. Die beym Jäten auf einen Haufen geworfenen Unkrautpflanzen, werden mit etwas Erde oder verschiedenen anderen Abfällen vermischt, umgestochen, mit Wasser, oder noch besser Mistjauche, begossen, und so ihre Verfaulung und Verwandlung in Pflanzenerde beschleuniget. Hat man einige Lindenbäume, so ist es an der Zeit, sich den Bast, ein unentbehrliches Befestigungmittel, zu verschaffen. Die Beschäftigung bey den Mistbeeten, welche nun gar keine Bedeckung mehr bedürfen, beschränkt sich auf das Begießen der allenfalls noch in denselben sich befindenden Gewächse. Das Glashaus wird in diesem Monate ganz geleert, und das Treibhaus enthält nur mehr die allerzärtlichsten Pflanzen, welche zeitweise ihre nöthige Feuchtigkeit erlangen, und täglich mit frischer Luft durch den größten Theil des Tages versehen werden müssen.

July.

Die Aufmerksamkeit bey Vertilgung der Gartenfeinde und des Unkrautes, so wie beym Begießen, wird noch immer eifrig fortgesetzt. Die wenigen Pflanzen, welche jetzt zu versetzen kommen, müssen wegen der beträchtlichen Wärme durch mehrere Tage mittelst einer Vorrichtung im Schatten und feucht erhalten werden, sonst wachsen sie entweder schlecht oder gehen am Ende ganz zu Grunde. Vor-

zügliche Sorgfalt werden die nun in ihrer höchsten Pracht prangenden Nelken erfordern, da sie theils ohne angemessene Feuchtigkeit, theils ohne eigenen Schutz gegen die Sonnenstrahlen um vieles früher ihren Blüthenstand beendigen. Ihre Vermehrung durch Ableger und Stecklinge kann in der ersten Hälfte des Monates noch fortgesetzt werden. Ein großer Theil der früheren Sommerblüthen wird abgeblüht und reifen Samen gebracht haben, da man aber zu dessen Ausbringung im reinen Zustande meistens zu wenig Zeit erübriget, so dürfen nur die Samenbehältnisse vor der Hand an einem luftigen, schattigen Orte abgetrocknet, und so mit gehöriger Bezeichnung des Namens aufbewahret werden, um die Trennung der Körner von den Hülsen, Schotten, Kapseln u. dgl. gelegenheitlich in den Wintermonaten vorzunehmen. Von den abgeblühten Staudengewächsen schneidet man die bereits trocken gewordenen Stängeln nahe an der Wurzel ab. Die Zwiebeln der später zur Blüthe gelangten Gewächse kommen wie die früheren auszunehmen, und aufzubewahren, von einigen, z. B. narcissus, galanthus u. s. w., pflegt man sie gewöhnlich drey Jahre in der Erde liegen zu lassen. Von cheiranthus cheiri macht man Ableger, und erhält kräftige Pflanzen für's künftige Jahr. Myrthus liefert Stecklinge zur Vermehrung. Die ächte Monatrose wird beschnitten und entlaubet. Die in größeren Geschirren stehenden strauchartigen Gewächse, z. B. jasminum; myrthus, hat man einer genauen Untersuchung ihres Gesundheitzustandes zu unterziehen, und bey einer bemerkten Abweichung der Farbe der Blätter, dieß ganze Gewächs heraus zu nehmen, die Wurzeln von der Erde zu reinigen, zum Theil zu beschneiden, das Faule und Verdorbene auszuputzen, sie in einen neuen Topf oder Kübel zu bringen, und mit frischer, guter, fein gesiebter Erde zu füllen. Das Treibhaus genießet nicht nur den ganzen Tag hindurch frische Luft, sondern kann auch in warmen Nächten zum Theil geöffnet bleiben.

August.

Das Begießen der Pflanzen, welche Feuchtigkeit bedürfen, das Auflockern der durch den Wechsel von Näße und Trockenheit hart gewordenen Erde, das Ausziehen des Unkrautes im jüngeren Zu-

, auf jeden Fall vor Eintritt der Samenreife, oder noch vor begonnener Blüthe, und die fleißige Vertilgung der In- als der häufigsten und gefährlichsten Gartenfeinde, muß noch mit Thätigkeit fortgesetzt werden. Das Einsammeln des erwordenen Samens wird mehr als früher beschäftigen, und tet bey den übrigen zahlreichen Arbeiten die Ausbringung der Samenkörner vor der Hand; indem man hierzu in den en oder Wintermonaten mehr Zeit findet. Die bisher gebil- Ableger und Stecklinge, z. B. dianthus, heliotropium, hus, cheiranthus, sind rücksichtlich ihrer Bewurzelung ge- zu untersuchen, und findet man sie im erwünschten Zustande, erden erstere vom Mutterstocke getrennt, und entweder zur terflor in Töpfe, oder zur Benützung im Freyen einstweilen eigene Orte versetzt, damit sie, als zärtlichere Gewächse unter eckung, den Winter über sich unbeschädiget erhalten, und im sten Jahre an den bezeichneten Stellen ihren Platz entsprechend füllen. Die später hervorgekommenen Nelkentriebe könnten mit ang des Monates wohl noch abgelegt werden, wenn man sich unsicheren Erwartung eines günstigen Herbstes überläßt, weil Ansetzung von Wurzeln von nun an nicht immer gelingt. Die mehrung mehrerer Zierdepflanzen durch Wurzelzertheilung läßt ganz füglich vornehmen; z. B. hesperis matronalis; lych- ; von den abgeblühten Zwiebelgewächsen werden, in so fern es h nicht ganz geschehen wäre, die Zwiebeln aufgenommen, dage- von den zuerst in die Blüthe gelangten, und im Frühjahre der Erde gebrachten zum Treiben in Töpfe versetzt, mit sen entweder an beschattete kühle Orte gestellt oder in die de vergraben, und bey dem Eintritte der Fröste anfangs in un- eitzte Zimmer, und später in erwärmte Gemächer übertragen. n primula auricula und primula veris können Stecklinge oder leger gemacht werden, die im Frühjahre auf ihre bestimmte Stelle langen. Staudengewächse werden durch Zertheilung der Wurzeln rmehret, vorausgesetzt, daß ihre Blüthezeit vorüber ist; sonst t man bis zum künftigen Monate zu warten. Rosenstöcke lassen h oculiren. Einjährige, in Töpfen stehende Gewächse werden nach ngetretener Samenreife herausgenommen, die Erde sammt dem

abgedorrten, und von den Samenbehältnissen getrennten Sa
auf den Erdehaufen geworfen, und die Geschirre bis zum fe
Gebrauche an einem gegen Beschädigung gesicherten Orte unv
lich aufbewahret. Der Same von einjährigen, nicht sehr em
chen Gewächsen läßt sich aussäen, wodurch man sie im Frü
zeitlich zur Blüthe bringet, z. B. centaurea moschata; ca
nula speculum; iberis amara; lathyrus odoratus u. s. w.
Glashause fängt man zu reinigen an, und besorget die Her
der etwas beschädigten Stellagen, Fenster oder anderer für da
nöthiger Geräthe. Das Treibhaus verlanget die bisherige Na
wegen Begießen, Abhaltung der Insecten und Öffnung der
ster für das Eindringen der atmosphärischen Luft.

September.

Mit der Abnahme der äußeren Wärme, und der dadurch
findenden geringeren Verdünstung, vermindert sich die Arbeit
Begießens der noch nicht das Ziel der Vegetazion erreichten
wächse, und selbst die Aufmerksamkeit auf die Vertilgung der
tenfeinde wird geringer; wo sich Unkraut zeiget, ist dessen Ent
nung noch immer dringend nothwendig, weil im Falle einer
thenentwicklung und Samenreife das Übel für's nächste Jahr
schlimmer wird. Die Einsammlung des Samens besonders, wo
man nicht viele Exemplare gleichartiger Pflanzen hat, erfordert
Gewinnung der möglich größten Quantität und zur Vermeidung
Verlustes durch Ausfallen, auch jetzt noch viele Zeit und Aufm
samkeit, indem das Reifwerden desselben größten Theils in di
Monat fällt. Da nun hierauf durch Beseitigung der dürr gewo
nen Stängeln, und bey einjährigen Gewächsen durch gleichzei
Aushebung der Wurzeln die Beete allmälig leer werden, so
man auch gleich für das Umgraben derselben zu sorgen; strauch
tige Gewächse werden von abgestorbenen Zweigen oder sonst
nicht passenden Theilen durch das Messer befreyet, und Pflanz
deren Wurzeln nur perennirend sind, muß man die Stängel n
an der Erde abschneiden. Sind diese gegen Frost empfindlich,
bekommen sie in diesem oder künftigen Monate eine Decke von Str
Reisig, Schilf oder ziemlich trockenem Miste. Die Vermehru

urch Wurzelzertheilung kann bey etwas später blühenden Gewächsen, nd nach bereits abgedorrten Stängeln im Laufe des Monates zu er nach eigener Beurtheilung schicklichsten Zeit vorgenommen wer= en. Gewächse, welche den Winter nicht im Freyen ausdauern, z. B. osmarinus, ocymum basilicum, jasminus u. s. w., werden aus er Erde genommen, an den Wurzeln untersucht, gereiniget, ver= utzt und mit anderen ähnlichen in Töpfen den Sommer über ge= andenen, in das Glashaus übertragen. Bey dieser Veränderung es Standortes wird der Anfang mit den zärtlichsten gemacht, und ie dauerhaftesten zuletzt gelassen; sind sie im Glashause, so dürfen ie Fenster in den ersten Tagen weder bey Nacht, noch weniger bey ag geschlossen werden, nur erst nach mehreren, acht oder vierzehn agen, je nachdem die Witterung sich zeiget, schließet man des Abends, nd eben so im Falle ungewöhnlicher Temperatur=Veränderungen, der wenn dieß nicht geschieht, erst in dem folgenden Monate auch ey Tage; indessen muß das Glashaus selbst dann noch wenigstens ehrere Stunden bey Tage geöffnet bleiben, damit die in der er= en Zeit heftigeren Ausdünstungen der Gewächse aus dem Glas= ause entfernt, und dafür frische Luft hereingebracht werde. Zum reiben bestimmte Zwiebeln können, so wie im vorigen Monate, n Töpfe gebracht, und einstweilen an unbesonnten Stellen bis zum intritt der Frostzeit aufbewahret werden. Die Vorbereitung der eete für die Einlegung der Zwiebeln von hyacinthus, tulipa, ist u veranlassen. Einige Samen, theils von einjährigen oder aus= auernden Gewächsen, z. B. digitalis, gentiana, helianthus, emerocallis, orobus, paeonia, scabiosa, veronica u. s. w., erden ausgesäet. Die Pflege des Treibhauses wird mit aller Vor= cht fortgesetzt; der Abgang der natürlichen Wärme wird durch künst= iche Mittel, nämlich Heitzung, jedoch nur mäßig ersetzt, und die emperatur so viel möglich gleichmäßig erhalten, dabey aber die Reinigung der Luft durch Öffnen der Fenster nicht vernachlässiget.

October.

Unter den im Verlaufe des Frühjahres und Sommers als ortlaufend bemerkten Beschäftigungen, wird das Begießen in die= em Monate beynahe gar nicht mehr nöthig, das Jäten des Un=

krautes fast ganz überflüssig und die Vertilgung der nach und
sich verlierenden schädlichen Insecten, immer geringfügiger.
leer gewordenen, und heuer nicht mehr zu bepflanzenden
werden tief umgegraben, mit dem Rechen jedoch nicht geebnet,
dern mit der rauhen Oberfläche zur Aufnahme nährender Bes
theile aus der Atmosphäre über den Winter liegen gelassen.
reif gewordenen Samen sind einzusammeln, und nachdem die
menbehältnisse entweder mit oder ohne Stängeltheilen mehrere
an einem luftigen, trockenen, schattigen Orte gelegen haben,
weder gleich, oder nach Maßgabe der freyen Zeit später zu
nigen, und unter gehöriger Bezeichnung der Benennung bis
Gebrauche aufzubewahren. Mit der im vorigen Monate begon-
nen Aufbewahrung der über Winter im Freyen nicht aushaltenden
Gewächse, welche theils in Töpfen, theils in freyer Erde ein-
den haben, wird fortgefahren; man hat jedoch hierbey vorzüglich
berücksichtigen, daß die Erde in den Töpfen nicht zu feucht
und Sorge zu tragen, daß diese lieber einige Tage unter Dach
Freyen stehen bleiben, um abzutrocknen, denn sonst könnten die Wur-
zeln leicht durch Fäulniß Schaden leiden. Die zur Bereitung
ter vegetabilischer Faulerde vorhandenen Erdhaufen sollen jetzt wie-
der einmal umgestochen werden. Will man einige der wenigen
lichen einjährigen Pflanzen, im nächsten Jahre früher zur Blüthe
bringen, so lassen sie sich noch, wenn es nicht im vorhergehenden
Monate geschehen wäre, aussäen. Die den Winterfrost nicht
tragenden Knollen mehrerer Gewächse, z. B. georginia, müssen
man aus der Erde, reiniget sie, und verwahret sie in einem Kel-
ler, oder sonst an einem frostfreyen Orte. Ausdauernde Wurzel-
wächse können zertheilt und versetzt werden. Gegen Ende des Mo-
nats sind zum versetzen anemone und ranunculus besonders
eignet. Die Zwiebeln von hyacinthus, iris, tulipa u. s. w.
lassen sich füglich unter die Erde bringen. Die nicht im Freyen
überwinternden Nelkenableger, Levkoyenstecklinge, sind auszu-
ben und in's Glashaus zu überstellen. Die abgedorrten Stängel
der mit perennirenden Wurzeln versehenen Gewächse werden ei-
ge Zolle über der Erde abgeschnitten, und die Wurzeln mehrer
mit einer angemessenen, das Eindringen der Feuchtigkeit abhal-

Bedeckung versehen. Die Pflege des Glashauses bestehet gegen- g in dem Öffnen der Fenster bey Tage, und Schließen wäh- der Nacht, in dem Ordnen der Gewächse theils nach dem Be- des Raumes, theils nach jenem des Lichtes, und in dem so viel ich zu erhaltenden wenig feuchten Zustande der Erde. Im Treib- ist zwar täglich für frische, reine Luft zu sorgen, dabey aber edeutende Abkühlen der Temperatur zu vermeiden, und die ltirung des entsprechenden gleichmäßigen Wärmegrades durch Thermometer zu veranlassen.

November.

Bey günstiger Witterung sind die meisten im Freyen vorzu- nenden Beschäftigungen als Fortsetzung ähnlicher des vorigen nates zu betrachten; und bestehen: in dem Bedecken der im en zu überwinternden etwas zärtlicheren Gewächse; in dem Über- n der in's Glashaus gehörigen, allenfalls noch zurückgebliebe- Pflanzen; in dem Umstechen der leeren Beete, und in dem hzeitigen Unterbringen des kurzen Mistes, in dem Bearbeiten Dünger-Erdehaufens; in der Aufbewahrung aller für das heurige r außer Anwendung gekommenen Geräthe und Werkzeuge, in Aufstellung der Vorrichtungen gegen die Beschädigungen durch use und Ratten, so wie in der Vertilgung der aufgefundenen ecten, oder deren Raupen und Puppen u. s. w.; die Glas- spflanzen erhalten nur sehr wenig Feuchte, und täglich frische t; die Treibhausgewächse dagegen den Ersatz der Feuchtigkeit dem durch die Trockenheit der Erde angezeigten Bedarfe, und nfalls täglich frische Luft, nebst Erhaltung des erforderlichen ades der Temperatur.

Dezember.

Wenn die im vorigen Monate Statt findenden häufigen Wit- ung-Veränderungen, anhaltende Nässe oder eingetretener Frost d Schneegestöber die wenigen Arbeiten im Freyen entweder oft terbrechen, oder ganz unausführbar machen, so werden ähnliche törungen in diesem Monate um so öfter und anhaltender sich ein- den; allein selbst bey den günstigsten Witterung-Verhältnissen dürf-

te die Zahl der vorzunehmenden Beschäftigungen schon darum nic
bedeutend seyn, weil ein ordentlicher Gärtner, wohl nie der Mö
lichkeit einer günstigen, gewöhnlich aber sehr zweifelhaften un
schwankenden Witterung-Beschaffenheit sich überlassen, und wichti
oder nothwendige Arbeiten in der Ungewißheit der Ausführung ver
schieben wird. Alles, was sich etwa noch thun läßt, ist die Besei
gung der Dünger-Erdehaufen, Umgraben der Beete, Untersuchun
der Bedeckungen der im Freyen überwinternden Gewächse u. dergl
Wegen der im allgemeinen geringeren Beschäftigung wird man di
eingesammelten Vorräthe von Sämereyen hervor zu suchen, und di
noch rückständige Reinigung aus den Behältnissen vorzunehmen ha
ben. Sämmtliche Geräthschaften und Werkzeuge müssen rücksichtli
ihrer künftigen Brauchbarkeit beurtheilet, das Fehlende verbessert
oder bey einem schadhafteren Zustande neue Geräthe herbeygeschaf
werden. Im Glas- und Treibhause wird jedoch eine größere Th
tigkeit eintreten, da bey zunehmender Kälte, selbst in dem erwä
ren, durch künstliche, allein nur unbedeutende Wärme, die durch
das Eindringen des Frostes möglichen Beschädigungen verhinde
werden müssen; daß man in den Mittagstunden bey freyem Son
nenschein auf kurze Zeit zur Reinigung ein oder zwey kleine Schie
fenster, so wie auch zuweilen bey dem Treibhause öffnet, versteh
sich von selbst. Wer sich mit dem Treiben einiger Gewächse im Zim
mer beschäftiget, kann jetzt schon crocus, galanthus, hyacinthus
jasminum, phlomis, rosa semperflorens, tulipa, syring
persica, veltheimia, viola und mehrere andere hierzu verwen
den, und einige werden noch in diesem Monate zur Blüthe gelan
gen. Ein zu diesem Zwecke gewidmetes, gegen die Mittagseite ge
legenes, und mittelst der Ofenwärme in der erforderlichen Tem
peratur erhaltenes Gemach wird in dieser Jahrzeit um so mehr
Vergnügen verschaffen, als die ganze Natur außerhalb des Fen
sters sich in der tiefsten Ruhe befindet, und durch wenige Mühe
man sich Genüsse einer Jahrzeit bereitet, welcher die meisten
Menschen oft mit der lebhaftesten Sehnsucht entgegen sehen.

I.

Alphabetiſches Verzeichniß

von lateiniſchen Benennungen der vorzüglichſten botaniſchen Kunſtausdrücke, mit beygefügter Betonung, zur Erleichterung einer richtigen Ausſprache.

A.

Ābbrĕvĭātum, abgekürzt.
abruptum, abgebrochen.
ăcālyces, kelchloſe.
ăcănācene, ſternwachſene.
ăcāule, ſtängellos.
ăcerōsum, nadelblätterig, Tangeln; ſpreuartig.
ăcĭcŭlāre, nadelförmig.
ăcĭnus, kleine Beere.
ăcĭnăciförme, ſäbelförmig.
ăcŏtyledōnes, ſamenblätterloſe.
ăcūleātum, ſtachelig.
ăcūlĕus, Stachel.
ăcūmĭnātum, zugeſpitzt.
ăcūtăngŭlātum, ſpitzwinkelig.
ăcūte crenātum, ſcharf gekerbt.
ăcūtum, ſpitzig.
ădglūtĭnātum, angeklebet.
ădnātum, angewachſen.
ădprēssum, angedrückt.
ădscēndens, aufſteigend.
ădvērsum, ſeitwärts gewendet.
ădūncum, krummhakig.
aequālis, gleich.
aequĭnŏctiāles, solāres flōres, Äquinoctialblumen.
ăestĭvātio, Kronlage.
āggĕres, die Dämme.
ăggrĕgātum, gehäuft.
āla, Flügel.
ălātum, geflügelt.
ālgae, Aftermoos.
alpīnum, Alpengegend, von den, auf den Alpen.
altĕrnum, wechſelweiſe ſtehend.
altĕrne, wechſelweiſe.
āmbĭtus, Umfang.
āmĕntum, Kätzchen.
amorsum, abgebiſſen.
amplexicaule, den Stängel umfaſſend.
ampūlla, Amper.
ampulācĕum, aufgeblaſen.
anāndrum, ſtaubfädenlos.
ănāstŏmōsis, Vereinigung.
anceps, zweyſchneidig.
andrŏgynum, halb getrennt.

Anmerkung. Alle Buchſtaben oder Sylben, welche das Zeichen: – über ſich haben, werden etwas gedehnt oder lang, und jene mit dem Zeichen: ⏑ über ſich, werden kurz ausgeſprochen. Unbezeichnete Sylben, wenn deren auch zwey oder drey auf einander folgen, ſind in der Ausſprache wenig verſchieden, und dürfen durch keine auffallende Betonung von einander abweichen.

ăngĕospērmum, bedecktſamig.
angustatum, ſchmal.
angŭlātum, gewinkelt.
anisostemonopetāleae, mehr Staubfäden als Blumenblätter haltige.
anomopodipeicānthae, gleichviel Staubfäden und Blumenblätter haltige.
ănōmālae, ungleich blumenblätterige.
anthēra, Staubbeutel.
anthĕmĭdes, mehrſamige.
anthĕsis, das Aufblühen, Pflanzenhochzeit.
ăphōrae, klappenloſe.
ăpertūra, Öffnung.
ăpetālum, blumenblätterlos.
ăpex, Spitze, Gipfel.
ăphyllum, blätterlos.
ăpĭces, die Spitzen.
apĭculus, das Spitzchen.
appĕndĭculātum, mit Anhängſeln verſehen.
ăpŏphysis, Fortſatz.
appressum, angedrückt.
applŏxĭmātum, angenähert.
arachnoidēum, ſpinnenwebenartig.
arundināceae, ſchilfige.
arbŏrĕum, baumförmig.
arbustīva, dichtbewachſen.
argūte, ſpitzig.
ărĭdum, ſpröde.
arĭllus, Samenbaus.
ărĭolātum, gegittert.
ărista, Granne.
ăristātum, grannig.
arma, Waffen.
artĭcŭlātum, gegliedert.
artĭcŭlus, Gelenk.
assidens, aufſitzend.
āsperifŏliae, hartblätterig.
asperum, raub.
assurgens, aufſteigend.
attenuātum, verdünnet.
auctum, vergrößert, vermehrt.
āvĕnĭum, aderlos.
aurītum, geöhret.
axilla, Achſe.
axillaris, achſelig.

B.

Bacca, Beere.
baccātum, gebeeret.
bădium, braunroth.
barba, Bart.
bāsis, Grundfläche.
bĭaurītum, zweyöhrig.
bĭcoccum, zweyköpfig.
bĭcornes, mit zweyhörnigen Staubbeuteln.
bĭdentātum, zweymal gezähnt.
bĭdĭgĭtātum, zweymal gefingert.
bĭennis, zweyjährig.
bĭfarĭum, zweyreihig.
bĭfĭdum, zweyſpaltig.
bĭflŏrum, zweyblumig.
bĭfora, zweyſchalige.
bĭgĕmĭnātum, zweymal gezwillingt.
bĭjŭgum, zweypaarig.
bĭlabiātum, zweylippig.
bĭlobum, zweylappig.
bĭloculāre, zweyfächerig.
bĭmum, zweyjährig.
bĭnātum, zweymal gefiedert, zu zweyen ſtehend.
bĭni flŏres, Zweyblumen.
bĭpartītum, zweymal getheilt.
bĭpinnātum, zweymal gefiedert.
bĭpinnātifĭdum, zweymal gefiedert, Querſtücke geſpalten.
bĭserrātum, zweymal geſägt.
bĭternātum, zweymal gedreyt.
bĭvālve, zweyklappig.
bĭvascŭlāre, zweygefäßig.
brāchĭātum, gearmt.
brāchĭāle, armförmig.
bractĕa, Deckblatt.
bractĕātum, deckblätterig.
brĕve, kurz.
bulbifĕrum, } zwiebeltragend.
bulbigĕrum, }
bulbōsum, zwiebelig.
bulbus, Zwiebel.
bullātum, } blaſig.
bullōsum, }

C.

cum, hinfällig.
ium, gelichtet.
itōsum, rasentorfig.
āriae, rohrartige.
r, Sporn.
rātum, gespornt.
sum, knorpelig.
ĭrĭum, Treibhaus.
ybĕĭfōrme, stahlförmig.
canthēmae, trockenkapselige.
ĭflōrae, kelchblumige.
cīnum, kelchig.
culātum, gekelcht.
ptra, Mooskelch, Mooshaube:
ptrātum, behaubet.
x, Kelch.
pānŭla, Glocke.
pānŭlātum, glockenförmig.
pēstre, auf Feldern stehend.
ālĭculātum, rinnenförmig.
cellātum, gegittert.
ēscens, graulich.
illāre, haarförmig.
itātum, köpfig.
ĭtŭlum, Köpfchen.
rĕŏli, Gabelchen, Schlingen.
sŭla, Kapsel.
psŭlāre, kapselig.
īna, der Nachen, das Schiffchen.
rinātum, nachenförmig.
rnōsum, fleischig.
rtĭlāgĭnĕum, knorpelig.
ryŏplyllātum, nelkenartig.
uda, Schweif.
udex, Stamm.
ūlēscens, stängelig werdend.
ūlīnum, stängelig.
ulis, Stängel.
āvum, hohl.
ernŭum, niedergebogen.
espitōsum, rasentorfig.
ĭlĭātum, gebrämt.
ircĭnālis vernātĭo, winkelförmige Blätterlage.
ircumflexum, umgebogen.
ircumsēpĭens, umzäunend.
cirrātum, rankig.
cirrifĕrum, rankentragend.
cirrus, Ranke, Gabel, Schlingfaden.
classis, Classe.
clāvātum, keilförmig, nägelförmig.
clāvus, Keil, Nagel.
clomerūla, Knäulchen.
clima, Klima.
cŏadnātum, vereinigt, verwachsen.
cŏadŭnātum, zusammengefügt.
cŏalītum, verwachsen.
cŏarctātum, verenget.
coccon, köpfig.
cŏlor, Farbe.
cŏrollātum, blumenkronig.
cŏlŭmella, Säulchen.
cŏlumna, Säule.
cŏlumnĭfĕrae, säulentragende.
cŏma, Zopf.
commūne, allgemein.
cŏmōsum, zopfig, behaart.
compactum, dicht.
complānātum, zusammengeflächet.
complētum, vollständig.
complĭcātum, zusammengefaltet.
compōsĭtum, zusammengesetzt.
compressum, zusammengedrückt.
concāvum, ausgehöhlt, hohl.
conceptācŭlum, Fruchtbalg.
concha, Schale, Muschel.
conchātum, muschelförmig.
condŭplĭcans, zusammenlegend.
condŭplĭcātum, zusammengelegt.
confortum, gedrängt.
conflŭens, zusammenfließend.
confōrme, gleichförmig.
congestum, zusammengehäuft.
congrĕgātum, versammelt.
cōnĭcum, kegelförmig.
conjŭgātum, gepaaret.
connātum, verwachsen.
connexum, verbunden.
connīvens, schließend, bedeckend, sich berührend.
contĭgŭum, zusammenstoßend.
contortae, zusammengedrehtblumige.
contortum, zusammengedreht.
contrārĭum, entgegen.

convexum, erhoben.
convŏlūtum, zuſammengerollt.
cōnus, Kegel.
cōpĭōsum, viel, zahlreich.
corcŭlum, Keim, Samenkeim.
cordātum, geherzt.
cōrĭācĕum, lederartig.
cornūtum, gehörnt.
cŏrolla, Blumenkrone.
cŏrōna, Krone.
cŏrōnārĭae, kronförmige.
cŏrōnĭfōrme, kronförmig.
cortĭcāle, rindig.
cŏrymbĭfōrme, kronförmig.
cŏrymbĭfĕri, krontragende.
cŏrymbus, Krone.
cortex, Rinde.
costa, Rippe.
cŏtylēdon, Samenblatt.
crassum, dick.
crenātum, gekerbt, gezackt.
crĕpīdo, Spaltung.
crĭspātum, gekraust.
crĭnītum, behaart.
crispum, kraus.
cristātum, kammförmig.
cryptanthērae, verborgenſtaubbeutelige.
crŭcĭātum, gekreuzt.
crūdum, roh.
crŭentum, blutig.
crusta, Rinde.
cŭbĭtātĭo, ellengroß.
cŭcullus, Kappe.
cŭcullātum, gekappt.
cŭcurbĭtācĕae, kürbisartige.
culmus, Halm.
cultum, gepflanzt, gebaut, gepfleget.
cŭmŭlatum, in Haufen ſtehend.
cŭnĕus, Keil.
cŭnĕifōrme, keilförmig.
cūrtipēndŭlum, kurzhängend.
cuspĭdātum, feinſpitzig.
cŭtĭcŭla, Häutchen.
cyăthus, Becher.
cyăthifōrme, becherförmig.
cylindranthērae, walzenförmig verwachſen ſtaubbeutelige.
cylindrĭcum, walzenförmig.
cylindrĭbasĭstemōnes, mit walzenförmig verwachſenen Staubfäden.
cyma, unechte Dolde, Afterdolde.
cymbifōrme, nachenförmig.
cymōsum, unechtdoldig, afterdoldig.
cynărocĕphali, Artitſchokenköpfe.
cyrhus, Gabel, Ranke.

D.

Dăedălĕum, verworren.
decăndrĭa, zehnmännige.
dĕcāphyllum, zehnblätterig.
dēcĭdŭum, abfallend.
dēclīnātum, niedergebeugt.
dēcompŏsĭtum, doppelt zuſammengeſetzt.
dēcumbens, niederliegend.
dēcurrens, ablaufend.
dēcursive pinnātum, ablaufend getheilt.
dēcūrvum, abgekrümmt.
dēflexum, abgebogen.
dēfŏlĭātĭo, Abblätterung.
dĕhiscēntio, Aufſpringung.
deltŏīdeum, deltaförmig.
dēmersum, niedergetaucht.
dendrŏīdes, bäumchenförmig.
densum, dicht.
dentāto-sinŭātum, gezähnt verbuchtet.
dentātum, gezähnt.
dēnūdātae, entnackte.
dĕpendens, herabhängend.
depressum, niedergedrückt.
dĭădēlphia, zweybrüdrige.
dĭăndrĭa, zweymännige.
dĭăngĭum, zweyſamengehäufige.
dĭanthērae, zweyſtaubbeutelige.
dĭăphănum, durchſichtig.
dĭchŏtomum, zweyfädig.
dĭclinum, geſchieden.
dĭcoccum, zweyköpfig.
dĭcŏtyledŏnes, zweyſamenblätterige.
dĭdymum, zweyköpfig.
dĭdynamĭa, zweymächtig.
dĭfformĕ, unförmig, ungleichförmig.
dĭffūsum, weitſchweifig.
dīgestum, abgeſondert.

tum, gefingert.
xm, zweyeckig.
ſa, zweyweibige.
tum, erweitert.
rostemōnes, zweymächtige.
lātum, gehalbet.
ia, ganz getrennt.
ātum, zweymal gefußt.
ālae, zweyblumenblätterige.
llum, zweyblätterig.
santhērae, doppelt ſo viel ſtaubfädenhaltige als Abſchnitte der Blumenblätter.
icei, diſtelförmige.
is, die Scheibe.
ideae, ſcheibenförmig.
ermum, zweyſamig.
ctum, zerſchnitten.
minātio, Beſamung.
plimēntum, Querwand.
ns, wegſtehend, los.
emonopleanthērae, m. mehr Staubbeuteln als Staubfäden verſehen.
ſchum, zweyzeilig.
inctum, unterſchieden.
iricātum, ausgeſperrt.
ergens, von einander ſtehend.
isum, zertheilt.
lĕcāndrĭa, zwölfmännige.
lrāntāle, drey Querhand hoch.
ābrĭſōrme, hobelförmig.
rsāle, am Rücken.
īpa, Steinfrucht.
mōsae, markige.

E.

alycŭlātum, kelchlos.
hīnātum, geigelt.
entŭlum, zahnlos.
lōrescēntĭa, Aufblühung.
ūsum, weit ausgebreitet.
ātum, erhoben.
lĭptĭcum, elliptiſch.
năclātum, ausgemergelt.
nargĭnātum, ausgerändert.
mĭnĕns, hervorſtehend.
nerve, nervenlos.
nnĕandrĭa, neunmännige.
ēnōde, knopflos.
ensatae, ſchwertförmige.
ĕpĭphyllum, anſatzblätterig.
ĕquĭtans, reitend.
ērectum, aufrechtſtehend.
ērōsum, ausgefreſſen.
ēvānĭdum, verſchwindend.
exīle, klein.
ēxstĭpŭlātum, blattanſatzlos.
externum, äußerlich.
extra, außerhalb.

F.

Falcātum, ſichelförmig.
farctum, angefüllt, angepfropft.
fāsclātum, bandförmig, faſchenförmig.
fasclcŭlāre, büſchelig.
fasclcŭlātum, gebüſchelt.
fasclcŭlus, Büſchel.
fastĭgĭātum, gleich hoch ſtehend.
faux, Schlund.
fēmĭnĕum, weiblich.
ferrūgĭnĕum, eiſenroſtfarb.
fertĭle, fruchtbar.
fibrĭlla Fäſerchen, Zäſerchen.
fibrōsum, fäſerig.
filāmēntōsi, ſtaubfädige.
filāmēntum, Staubfaden.
fĭlĭces, Farrenkräuter.
fĭlum, Faden.
fĭlĭſōrme, fadenförmig.
fĭmbrĭātum, gefranſt.
fĭmētum, Miſtſtätte.
fissum, geſpalten.
fistŭlōsum, pfeifenförmig.
flăbellātum, fächerförmig.
fissūra, Spalt.
flăbellum, Fächer.
flaccĭdum, ſchlaff.
flăgellum, Peitſche.
flāvum, gelb.
flexĭle, biegſam.
flexŭōsum, gebogen.
flōrale, an den Blumen ſtehend.
flōrĭbūndi, blüthige.
flōris periānthĭum, Blumendecke.
flōrĭdum, blumig.

flos, Blume.
flōscŭlōsi, röhrige.
flŭĭtans, ſchwingelnd.
fŏlĭācĕum, blätterig.
fŏlĭātĭo, Blätterbildung.
fŏlĭātum, geblättert.
fŏlĭŏla, Blättchen.
fŏlĭōsum, blätterig.
fŏlĭum, Blatt.
fŏlĭum flōrale, das nahe an der Blume ſtehende Blatt.
follĭcŭlus, Fruchtbälglein.
fomentum, Zunder.
fōrāmen, Loch.
fornĭcātum, gewölbet.
foſſa, Graben.
frāgrans, wohlriechend.
frontescēntĭa, Zweigbildung.
frondōsum, zweigig.
frons, der Zweig bey Farrenkräutern.
fructĭfĭcātĭo, die Befruchtung.
fructĭflōrae, fruchtblumige.
fructus, Frucht.
fructus periānthĭum, Fruchtdecke.
frŭtescēntĭa, Fruchtbildung.
frŭtēscens, kleinſtaudig.
frŭtex, Staude.
frŭtĭcans, ſtaudig werdend.
frŭtĭcōsum, ſtaudig.
frŭtĭcŭlōsum, kleinſtaudig.
fulcra, Stützen.
fulcrātum, geſtützt.
fulvum, feuergelb.
fungus, Schwamm.
furca, Gabel.
furcātum, gegabelt.
furfur, Kleye.
fuscum, braun.
fūsĭfŏrme, ſpindelförmig.

G.

Gĕlātĭnōsum, ſulzig.
gălĕa, Helm.
gălĕātae, gehelmte.
gĕmĭnātum, doppelt gezwillingt.
gemma, Knoſpe.
gemmātio, Knoſpenbildung.
gemmi filamentōsi, knoſpig ſtaubfädig.
gĕnĭcŭlātum, geknickt.
gĕmĭnātĭo, Keimbildung.
germen, Fruchtknoten.
gibbum, höckerig.
gilvum, wachsgelb.
glabum, fettglattig.
glandŭla, Drüſe.
glandŭlōsum, drüſig.
glaucum, eiſengrau.
glŏbōsum, kugelig.
glŏbŭlāre, kugelförmig.
glochĭdes, Widerhaken.
glŏmer, Knauel.
glŏmĕrātum, geknauelt.
glōma, Bälglein.
glōmōsae, bälglige.
glōtĭnōsĭtas, Schleimigkeit.
grācĭle, zart.
grandĭflōrum, großblumig.
grānŭlātum, gekörnt.
grānum, Korn.
grossum, dickbauchig.
gymnōspērmae, nacktſamige.
gymnodĭspērmae, nackt zweyſamige.
gymnomŏnōspērmae, nackt einſamige.
gymnopŏlyspērmae, nackt vielſamige.
gymnotetrāspērmae, nackt vierſamige.
gynandri, eiferſüchtige.
gummi, Gummi.
gummi rĕsĭna, Gummiharz.
gutlātum, gefleckt.

H.

Hăbĭtus, das äuſſerliche Anſehen.
hāmūs, Angel, Haken.
hāmōsum, angelig.
hāmātum, angelförmig.
hastātum, ſpießförmig.
helvŏlum, bleichroth.
hĕptăndrĭa, ſiebenmännige.
herbācĕum, krautartig.
hermăphrŏdītum, Zwitter.
hexăgōnum, ſechseckig.
hĕxăndrĭa, ſechsmännige.
hĕxăngĭum, ſechsſamengehäufig.
hĕxănthĕrae, ſechsſtaubbeutelige.

tālae, sechsblätterig.
ōrae, sechsschalige.
dum, sechs Fuß groß.
offen.
, Samennarbe.
um, zottig.
, kurzhaarig.
um, steifborstig.
ntāle, wagrecht.
ricēum, sammtartig.
dum, feucht.
um, wasserhell, glashell.
dum, Bastard.
crătĕrĭfōrme, präsentirtellerför-
tig.

I.

ndrĭa, zwanzigmännige.
rbe, ungebartet.
ĭcans, dachziegelförmig über ein-
ander gelegt.
, unterst.
ersum, eingetaucht.
ărĭpĭnnātum, ungleich gefiedert.
erfectae, unvollkommene.
lĭcātum, eingefaltet.
ressum, eingedrückt.
equāle, ungleich.
ne, los, leer, hohl.
ānum, bestäubt.
īsum, eingeschnitten.
līnātum, eingeneigt.
lūdens, einschließend.
omplētum, unvollständig.
onspĭcŭae, unsichtbare.
rassātum, verdicket.
cumbens, aufliegend.
curvātio, Einkrümmung.
curvātum, eingekrümmt.
dīvīsum, unzertheilt.
erme, wehrlos.
fĕrum, unten.
firmum, schwach.
flātum, aufgeblasen.
flexum, eingebogen.
flōrescentĭa, Aufblühung.
frarāmĕum, unterzweigig.

infundĭbŭlifōrme, trichterförmig.
innātum, eingewachsen.
implexum, vereint.
insertum, eingesenkt.
insĭdens, aufsitzend.
insĭtĭo, das Einpelzen.
intĕgrum, ganz.
intĕgerrĭmum, vollkommen ganz.
interfŏlĭācĕum, zwischenblätterig.
internum, innerlich.
interruptum, unterbrochen.
interrupte pinnātum, unterbrochen gefiedert.
intertextum, eingewebet.
intorsĭo, Einwendung, Eindrehung.
intortum, eingedrehet.
inumbĭlĭcātae, ungenabelte.
inundātum, überschwemmt.
invertens, überwendet.
invŏlŭcrātum, eingehüllet.
invŏlūcrum, Hülle.
involvens, einwickelnd.
involūtum, eingewickelt.
irrēgŭlāre, unregelmäßig.
isostemōnes, gleich viel staubfädige und blumenblätterige.
jŭbātum, mähnig.
jŭgātum, gepaart.
jŭlĭfĕrae, kätzchentragende.
julus, Kätzchen.

L.

Labellum, Lippchen.
lābĭa corollae, Blumenkrone.
lābĭātum, gelippt.
lac, Milch.
lăcerum, zerrissen.
lacinĭae, Einrisse.
lacĭnĭātum, gerissen.
lacĭnŭlātum, fein gerissen.
lactescentĭa, Milchgebung.
lăcūnōsum, vertieft.
lăcūstre, Seeort.
laeve, eben.
laevigātum, geglättet, polirt.
lagēnifōrme, flaschenförmig.
lāmellātum, geblättert.
lāmĭna, Platte.

lāna, Wolle.
lānātum, wollig, mit Wolle bedeckt.
lancĕŏlātum, lanzettförmig.
lānūgĭnōsum, wollig.
lātus, Seite.
lātĕrāle, an der Seite.
lātĕrĭfŏlium, seitenblätterig.
laxum, schlapp.
lĕgūmen, Hülse.
lĕprōsum, aussätzig.
leucŏpheum, blaßgelb.
lĭlĭācĕum, lilienartig.
lĭber, Splint, Bast.
lĭberum, frey.
lĭtŏphytae, Steinpflanzen.
limbus, Rand der Blume.
lĭnĕāre, gleichbreit, linienförmig.
lĭnĕātum, gestrichet.
lignum, Holz.
lingŭlātum, gezüngelt.
lingua, Zunge.
linguaeförme, zungenförmig.
lĭttŏrāle, am Ufer stehend.
lobātum, gelappt.
lŏcŭlāmentum, Fächer.
lŏcŭlāre, fächerig.
lŏcus nātālis, Geburtsort.
locusta, Ähre.
longum, lang.
lorĕum, riemenartig.
lōrum, Riem.
lūcĭdum, hell.
lūnātum, mondförmig.
lūnŭlātum, etwas mondförmig.
lūrĭdae, betäubende.
lūtĕum, gelb.
luxŭrĭāle, übertreibend.
lyrātum, leyerförmig.

M.

Mācrorhĭzum, großwurzelig.
măcŭlātum, gefleckt.
magnĭtūdo, die Größe.
marcescens, welkwerdend.
mārgĭnātum, gerändert.
margines, die Ränder.
mărĭnum, am Meere.
mărĭtĭmum, meersträndisch.
marsŭpĭum, ein Beutel.
mascŭlae, männliche.
mĕdĭŏcre, mittelmäßig.
mĕdulla, Mark.
mejostemŏnes, mehr staubfädig die Blumenblätter Abschnitten.
mĕlalēucum, schwarzweiß.
membrānācĕum, häutig.
membrānātum, gehäutet.
mĕsēntĕrĭfŏrme, gekrösförmig.
mĭnĭātum, wenig roth.
molle, weich.
mŏnadĕlphĭa, einbrüderig.
mŏnanthēmum, } einblumig.
mŏnanthus, }
mŏnăndrĭa, einmännige.
mŏnangĭum, einsamengehäusig.
mŏnanthērae, einstaubbeutelige.
mŏnĭlĭfŏrme, armbandförmig.
mŏnoĭcae, halbgetrennte.
mŏnogynĭa, einweibige.
mŏnoĭcum, halbgetrennt.
mŏnoclĭnum, verbunden.
mŏnocotyledŏnes, einsamenblätterige blumenblätterige.
mŏnoperĭanthae, einblumendeckig.
mŏnopetălum, einblumenblätterig.
mŏnophyllum, einblätterig.
mŏnophytānthae, halbgetrennte.
mŏnospērmum, einsamig.
mŏnostăchyum, einöhrig.
mucrōnātum, stechend.
multangŭlāre, vielwinkelig.
multĭcăpsŭlāre, vielkapselig.
multĭdentātum, vielmal gezähnt.
multĭfĭdum, vielspaltig.
multĭflŏrum, vielblumig.
multĭlŏcŭlāre, vielfächerig.
multipartitum, vielmal getheilt.
multĭplĭcātum, vielmal gefaltet.
multivalve, vielklappig.
mūnĭens, befestigend.
mūrĭcātum, zackig.
muscus, Moos.
mŭtĭcum, wehrlos.
mŭtĭlātum, verstümmelt.

N.

ıs, ſchwimmend.
rĭfĕrum, honigtragend.
rĭum, Honigbehältniß.
rōsum, in Hainen wachſend.
ōsum, nervig, rippig.
ans, niſtend.
, Neſt.
um, glänzend.
sum, knöpfig.
lĭbus, bey der Befruchtung, vor der Aufblühung überhängend.
mentācĕae, zuſammengeſetzt kapſelige.
ĕus, Kern.
ım, nackt.
ns, überhängend, hängend.
ĕrōsum, zahlreich.
, Nuß.

O.

cordātum, verkehrt herzförmig.
tĕrātum, verſchwunden.
iquum, ſchief.
ngum, länglich.
ōlēte, gering.
ōlēte lobātum, gering gelappt.
ūse crenātum, ſtumpf gekerbt.
erse cordātum, verkehrt herzförmig.
ersum, umgekehrt, verkehrt.
vŏlūtum, eingewickelt.
ıra, Eiſenroſt.
ıroleucum, bleich eiſenroſtfärbig.
ellum, nebenaugförmiger Fleck.
ăndrĭa, achtmännige.
lōnum, achteckig.
rācĕae, geballtblumige.
irācĕum, gemüsartig.
yganthĕrae, gleich viel ſtaubfäden- und blumenblätterige.
pōsĭte pinnātum, entgegengeſetzt gefiedert.
pōsĭtifōlĭum, entgegengeſetzt blätterig.
pōsĭtum, entgegengeſetzt.
percŭlum, Deckel.
orbĭcŭlātum, ſcheibenrundlich, rund.
orchĭdĕae, knabenkrautähnliche.
orgya, Klafter.
orĭfĭcĭum, Mündung.
ornĭthŏpŏdĭum, Vogelfuß.
ossĕum, beinartig.
ōssĭfĭcātum, verbeinert.
ōvāle, länglich rund.
ōvārium, Eyerſtock.
ōvātum, eyrund.

P.

Pāgĭna, Fläche.
pălĕa, Spreu.
pălĕācĕum, ſpreuartig.
pālus, Sumpf.
palmāre, palmātum, handförmig.
pālŭdōsum, palūstre, moraſtig.
pandūraeförme, geigenförmig.
pānĭcŭlātum, gerifft.
pānĭcŭla, Riffe, Riſpe.
pāpilla, Fleiſchwärze.
păpilĭonāceum, ſchmetterlingförmig.
păpĭllōsum, warzig.
păpĭgĕrum, haarkronetragend.
papposae, haarkronige.
pappus, Haarkrone.
păpŭlōsum, blatterig.
pārăbŏlĭcum, paraboliſch.
părăsĭtĭcum, ſchmarotzeriſch.
pars, Theil.
partĭāle, etwas, zum Theil.
partītum, getheilt.
pascŭa, Weide.
pătens, abſtehend.
patentissĭmum, ſehr ...
pătŭlum, offen.
pĕdāle, pedātum, fußförmig.
pĕdātĭfĭdum, gefußt, in Querſtücke geſpalten.
pedĭcŭlus, pedĭcĕllus, } Blattſtielchen.
pedĭcellātum, geſtielchet.
pedunclŭāre, pedunclŭlātum, } gefruchtſtielet.
pedunclŭlus, Fruchtſtiel, Blumenſtiel.
pelta, Schild.

peltātum, ſchildförmig.
pedunculus, Fruchtſtiel.
pennātum, federartig, gefiedert.
pentăgōnum, fünfeckig.
pentandrum, fünfmännig.
pentangĭum, fünfſamengehäuſig.
pentanthērae, fünfſtaubbeutelige.
pentăpĕtălum, fünfblumenblätterige.
pentăphorae, fünfſchalige.
pĕrenne, ausdauernd.
pĕrfŏlĭātum, durchgeblättert.
pĕrfŏrātae, durchgebohrte.
pĕrianthĭum, Blumendecke.
pĕrĭcarpĭum, Samengehäuſe.
perĭchaetĭum, Moosblatt.
pĕrpĕndĭcŭlāre, ſenkrecht.
persistens, bleibend.
persŏlūtum, aufgelöſt.
persōnātae, larvenblumige.
persōnātum, larvenförmig.
pertūsum, durchgeſtochen.
pervĭum, durchlöchert.
pĕtălĭnum, blumenblätterig.
pĕtălum, Blumenblatt.
petĭŏlāre, blattſtielförmig.
petĭŏlātum, geblattſtielet.
petĭŏlus, Blattſtiel.
phoenĭcĕum, ſcharlachroth.
phymatodes, warzig.
pīlĕus, Hut.
pīlōsum, haarig.
pīli, Haare.
pinnātĭfĭdum, gefiedert in Querſtücke geſpalten.
pinnātum, gefiedert.
pinnŭla, Federchen.
pistillum, Staubweg.
plăcentātio, Augenlage.
plānĭpĕtălum, flach blumenblätterig.
plānum, flach.
planta părăsītĭca, Schmarotzerpflanze.
plătyphyllum, breitblätterig.
plĕnum, voll.
pleutherănthērae, nicht verwachſen ſtaubbeutelige.
plĭcātum, gefaltet.
plūmātum, gefedert.
plūmōsum, federig.
plūmŭla, Federchen.
pollen, Blumenſtaub.
pollĭcāre, Zollgroß.
pollinĭfĕrum, Blumenſtaub [illegible]
polyădelphĭa, vielbrüderige.
pŏlyăndrĭa, vielmännige.
pŏlycōtyledōnes plantae, [illegible] blätterige Pflanzen.
pŏlyangĭum, vielſamengehäuſig.
pŏlyănthērae, viel ſtaubbeutelig.
pŏlyanthos, vielblumig.
pŏlygămĭa, vermengte Pflanze.
pŏlygŏnum, vieleckig.
pŏlygynĭa, vielweibige.
pŏlymorphum, vielſtaltig.
pŏlypetălae, vielblumenblättrig.
pŏlyphorae, vielſchalige.
pŏlyphyllae, vielblätterige.
pŏlyspĕrmae, vielſamige.
pŏlystăchĭum, vielöhrig.
pŏlystĕmones, vielſtaubfädige.
pŏlyvascŭlāre, vielgefäßig.
pōmăcĕae, Kornfrüchte.
praemorsum, abgebiſſen.
preccĭae, Frühlingspflanze.
prismătĭcum, prismatiſch.
probŏscĭdĕum, rüſſelförmig.
prōcessus, Fortſatz.
prōcumbens, daniederliegend, ſtreckt.
prōductum, verlängert.
prŏlĭfĕrum, ſproſſend.
prŏpāgo, Brut.
prōprĭum, eigen.
prōtensum, ausgeſtreckt.
ptĕris, Flügel.
pūbes, Überzug, Haare.
pūbescens, haarig.
pūbescentĭa, Haarigkeit.
pulpa, Mark.
pulpōsum, markig.
pulvĕrŭlentum, ſtaubig.
punctātum, punctiret.
pūnĭcĕum, braunroth.
pŭtămĭnĕae, ſchalige.
pyrifĕrum, birnförmig.

Q

ıgŭlare, vierwinkelig.
entātum, viermal gezähnt.
ſdum, vierſpaltig.
ıgum, vierpaarig.
ɔbum, vierlappig.
ocŭlāre, vierfächerig.
ɔartītum, viermal getheilt.
ɹuetrum, vierſeitig.
ɹascŭlāre, viergefäßig.
ıum, vierfach, zu vieren ſte-
ıd,
n, } füuffach.
um, }
ıängŭlāre, fünfwinkelig.
ıefſdum, fünfſpaltig.
uelobum, fünflappig.
uepărtītum, fünfmal getheilt.
uequētrum, fünfſeitig.
uejŭgum, fünfpaarig.

R.

mōsum, traubig.
nus, Traube.
s, Spindel.
ɨtum, ſtrahlig.
:āle, an der Wurzel ſtehend.
:ans, wurzelnd.
cātum, gewurzelt.
cŭla, Würzelchen.
us, Strahl.
x, Wurzel.
entācĕum, ſplitterig.
ıĕum, zweigig, äſtig.
ıus, Zweig, Aſt.
ıosisſimum, ſehr zweigig.
ıōsum, zweigig.
ſus, ſchütterer.
:eptācŭlum, Fruchtboden.
:iprŏcum, gegenſeitig.
:linātum, zurückgeneigt.
:tum, gerade.
:urvātum, } zurückgekrümmt.
curvum, }
cŭtītum, beſchnitten.
flexum, zurückgebogen.
ſractum, zurückgebrochen.
rēgŭlāre, regelmäßig.
rĕmōtiſſimum, ſehr entfernt.
rĕmōtum, entfernt.
rēnes, Nieren.
rēniſōrme, nierenförmig.
rēpandum, ausgeſchweift.
rēpens, kriechend.
rĕplicātum, zurückgefaltet.
rēptans, kriechend.
rĕſina, Harz.
rĕsŭpīnātum, umgewandt.
rētĭcŭlātum, genetzt.
rĕtortum, zurückgedreht.
rĕtrōflexum, zurückgebogen.
rĕtrōfractum, zurückgebrochen.
rĕtūsum, zugeſtutzt.
rĕvŏlūtum, zurückgerollt.
rhīzŏphyllum, Wurzelblatt.
rhōeadĕae, mohnartige.
rictus, Rachen.
rĭgĭdum, ſtarr.
rĭgŭa, wäſſerige Orte.
rīmōsum, ritzig.
ringens, rachenförmig.
rīpacĕum, an Bächen.
rŏsācĕum, roſenförmig.
roſtellum, Schnäbelchen.
roſtrātum, geſchnäbelt.
rŏtacĕae. } radförmige.
rŏtātae, }
rŏtundātum, zugerundet.
rŏtundum, rund.
rūbīgo, Roſt.
rūdĕrāle, an Landwegen.
rūdĭmentum, Anfang.
rūfum, haarroth.
rūgōsum, runzlich.
rupeſtre, Felſenorte.
runcīnātum, holzſägeförmig.

S.

săgittātum, pfeilförmig.
săpor, Geſchmack.
ſarmentācĕae, rankige.
ſarmentōsum, rankig.
ſaxum, Wacke.
ſcăbrĭdum, rauh.

scabrum, ſcharf.
scăbrĭtĭes, Schärfe.
scandens, kletternd.
scāpus, Schaft.
scarĭōsum, trocken, ſchuppig trocken.
scŭtellātum, ſchildförmig.
scĭtaminĕae, einfädige.
scŭtellum, Schild.
scyphyſĕrum, bechertragend.
sĕcundum, einſeitig.
sējŭgum, ſechspaarig.
sĕmen, Same.
sĕmĭamplexĭcaule, halb den Stängel umfaſſend.
sĕmĭfloscŭlōsi, züngelige.
sēmĭnāle, zum Samen gehörend.
sēmĭnātĭo, das Säen, Beſamung.
sempervireus, allzeit grünend.
sĕmĭcylĭndrĭcum, halb walzenförmig.
sĕmĭteres, halblänglichrund, halbrund.
sēni, zu ſechſen ſtehend.
sentĭcōsae, dornige.
sepĭārĭae, bittere.
septĭcum, faulend.
sērĭāle, reihenweiſe.
sērĭcĕum, ſeidenartig.
sērĭcum, Seide.
serpens, ſchlängelnd.
serratum, geſägt.
serrulātum, fein geſägt.
sessĭle, aufſitzend.
sētacĕum, borſtenförmig.
sēta, Borſte.
sētĭfĕrum, borſtentragend.
sētōsum, borſtig.
sexāngŭlāre, ſechswinkelig.
sexapōdum, ſechs Fuß groß.
sexjūgum, ſechspaarig.
siccum, trocken.
sĭlĭcŭla, Schöttchen.
sĭlĭqua, Schotte.
simplex, einfach.
sĭnistrosum, sĭnistrum, } links.
sĭnĭcātum, vertieft.
sĭnus, Vertiefung.
sĕpes, Zaun.
sŏlĭdum, dicht, feſt.
sōlĭtārium, einzeln.
sōlum, Standort, Boden.
sŏlūtum, abgelöſt.
somnus, Schlaf.
spādĭcĕus, ſpatelſcheideförmig.
spādix, Spatelſcheide.
sparsum, zerſtreuet.
spătha, Blumenſcheide.
spăthacĕae, ſcheidenförmige.
spăthulātum, ſpatelförmig.
spĭcilla, Ährchen.
spermophorus, ſamenbringend.
spīca, Ähre.
spīcātum, geährt.
spīna, Dorn.
spīnescens, dornig werdend.
spīnōsum, dornig.
spīrāle, ſchneckenförmig gewunden.
spĭthămĕum, ſpannengroß.
sponsālĭa, die Ehen.
squāmōsum, ſchuppig.
squarrōsum, ſparrig.
stagna, Pfützen.
stămĭna, Staubgefäße.
stellātum, geſternt.
stĕrĭlis, unfruchtbar.
stigma, Narbe.
stĭmŭlans, reizend.
stĭmŭlus, Brennſpitz.
stīpes, Strunk.
stīpitātum, geſtrunkt.
stĭpŭla, Blattanſatz, Afterblatt.
stĭpŭlāre, blätteranſatzförmig.
stĭpŭlātum, blattanſätzig.
stŏlŏnĭfĕrum, auslaufend.
strĭātum, geſtreift.
strictum, ſenkrecht.
strĭga, Striegel.
strĭgōsum, ſtriegelig.
strŏbĭlus, Zapfen.
stylus, Griffel.
stylātum, mit dem Griffel begrannt.
sŭbamplexĭcaule, faſt den Stängel umfaſſend.
sŭbaxillāre, faſt achſelig.
sŭbcontĭgŭum, faſt zuſammenſtoßend.
sŭbcordātum, faſt geherzt.
sŭbĕrōsum, korkartig.

īnae, Meerpflanzen.
·sum, untergetaucht.
tum, faſt eyrund
ıōsum, faſt zweigig, äſtig.
ındum, faſt rund.
tum, pfriemenförmig.
ɜntum, ſaftig.
escens, faſt ſtrauchig.
ſcōsum, faſt ſtaudig.
ım, gefurcht.
tas, Gipfel.
īcies, Oberfläche.
ım, oben.
ıtum, gewendet, liegend.
dēcompōsĭtum, dreymal zuſam=
engeſetzt.
ſolĭācĕum, oberblätterig.
lus, Zweigchen.
a, Naht.
tĭcum, im Walde.
ınesĭa, Mitbuhler.

T.

um, bedeckt.
e, dünn.
ĭcāule, länglich rund ſtängelig.
ĭmĭnum, dreydoppelt.
ĭnāle, am Ende ſtehend.
ım, } zu dreyen ſtehend.
ātum, }
ĕlātum, gewürfelt.
ıcĕum, muſchelartig, muſchelſcha=
lig.
cŭlus, Hoden.
ım, übelriechend, betäubend.
ádynamĭa, viermächtige.
ígŏnum, viereckig.
ămacrostĕmōnes, viermächtige.
ăndrĭa, viermännige.
ăngĭum, vierſamengehäuſig.
ăpetālum, vierblumenblätterig.
·ăphŏra, vierſchalige.
ăstemōnes, vierſtaubfädige.
tūra, Gewebe.
rsus, Strauß.
aentōsum, filzig.
lōmentum, Filz.
tōrōsum, knorrig.
torsĭo, Drehung, Wendung.
tortĭle, drehbar.
tortŭōsum, gedreht.
tŏrŭlōsum, knorrig.
transversum, querüber.
trăpēzĭfōrme, trapezförmig.
trĭācānthum, dreydornig.
trĭāndrĭa, dreymännige.
trĭāngĭum, dreyſamengehäuſig.
trĭangŭlāre, dreywinkelig.
trĭangŭlātum, dreymal gewinkelt.
trĭanthērae, dreyſtaubbeutelige.
trĭcapsŭlāre, dreykapſelige.
trĭcuspĭdātum, dreyſpitzig.
trĭchophyllum, haarblätterig.
trĭdentātum, dreymal gezähnt.
trĭcoccum, dreyköpfig, dreyknöpfig.
trĭfĭdum, dreyſpaltig.
trĭfŏra, dreyſchalig.
trĭgĕmĭnum, dreydoppelt.
trĭglochis, dreyfacher Widerhaken.
trĭgōnum, dreyeckig.
trĭgynĭa, dreyweibige.
trĭhilĭātae, dreynarbige.
trĭjŭgum, dreypaarig.
trĭlōbum, dreylappig.
trĭlocŭlāre, dreyfächerig.
trĭnerve, dreynervig, dreylippig.
trĭnervātum, dreymal gerippt.
trĭpartītum, dreymal getheilet.
trĭpetālum, dreyblumenblätterig
trĭphyllum, dreyblätterig.
trĭpinnātum, dreymal gefiedert.
trĭplicātum, } dreyfach.
trĭplum, }
trĭplĭnerve, dreyfach nervig.
trĭquĕtrum, dreyſeitig.
trĭſpermum, dreyſamig.
trĭſtāchyum, dreyöhrig.
trĭſulcum, dreyfurchig.
trĭternātum, dreymal gedreyt.
trĭvascŭlāre, dreygefäßig.
truncātum, abgeſtumpft.
truncus, Stumpf.
tūberōsum, knollig.
tūbercŭlum, Hügelchen.

tūber, Knolle.
tŭbŭlōsum, röhrig.
tŭbus, Röhre.
tŭmĭdĭuscŭlum, etwas aufgeſchwollen.
tŭnĭcātum, gehäutet.
turbĭnātum, birnförmig.
turgĭdum, aufgeſchwollen, ſtrotzend.
turiōnes, Wurzelſproſſen.

U.

Udāeae, feuchte Orte.
ūlīgĭnōsum, ſumpfig.
umbella, Schirm, Dolde.
umbellātum, geſchirmt.
umbellŭla, Schirmchen.
umbĭlĭcātum, genabelt.
umbĭlĭcus, Nabel.
umbrācŭlum, Schirm.
uncĭnātum, hakenförmig.
undātum, wogenförmig.
undŭlātum, wellenförmig.
unguis, Nagel.
ungŭĭcŭlāre, } nagelförmig.
ungŭĭcŭlātum, }
ūlīgo, Sumpf.
ūnĭcapsŭlāre, einkapſelig.
ūnĭcum, ein einziges.
ūnĭfĕrae, einſchalige.
ūnĭflōrum, einblumig.
ūnĭlatĕrāle, einſeitig.
ūnĭlocŭlāre, einfächerig.
ūniversāle, allgemein.
ūnĭvalve, einklappig.
ūnĭvascŭlāre, eingefäßig.
urcĕŏlātum, kannenförmig.
ūrens, brennend.
urnĭgĕrum, urnenhragend.
ustilāgo, Brand.
ūtricŭlus, Schläuchchen.
ūvarĭum, traubig.

V.

Vāgīna, Scheide.
vāgīnāles, ſcheidige.
vāgīnans, ſcheidend.
vāgīnātum, geſcheidet.
vāgum, ſchwärmend, hier
valva, Klappe.
valvātum, geklappt.
valvŭla, Klappe.
vărĭātĭo, Veränderung.
vascŭlōsum, gefäßig.
vĕlŭtinum, ſammtartig.
vĕnōsum, aderig.
ventrĭcōsum, bauchig.
vĕprĕcŭlae, gefärbtkelchig.
vermĭcŭlāre, wurmförmig.
vernātĭo, die Blätterlage in der
versātile, bewegend, ſchwing
versūra, Rand der Äder.
vertĭcāle, } ſenkrecht.
vertĭcālĭter, }
vertĭcillātum, gequirlt.
vertĭcillus, Quirl.
verrūcōsum, warzig.
vēsĭcārĭum, blaſig.
vēsĭcŭla, Bläschen.
vēsĭcŭlāre, blaſig.
vexillum, Fahne.
vīgens, lebend.
villōsum, weichhaarig.
villus, weiches Haar.
vĭŏlācĕum, veilchenfarb.
virgātum, ruthenförmig.
viscĭdum, klebrig.
viscōsĭtas, Klebrigkeit.
vĭtĭcŭlōsum, rebenartig.
vittātum, ſchlafhaubig.
volva, Schwammenkelch, Hut.
volubĭle, windbar.
vulgāre, gemein.

II

Alphabetiſches Verzeichniß

lateiniſchen Benennungen der vorzüglichſten die Garten-
ur intereſſirenden Gewächſe, mit beygefügter Betonung,
zur Erleichterung einer richtigen Ausſprache.

A.

s, Tanne.
, ſ. robinia.
Ahorn.
a, Schafgarbe.
enes, Columnee.
s, Sapotabaum.
itum, Sturmhut.
as, Kalmus.
a, Chriſtophkraut.
is, Adonis.
ŭlus, Roßkaſtanie.
ia, Afzelie.
ānthus, Schmucklilie.
icus, Blätterſchwamm, Champignon.
hosma, Jupiterduft.
e, Agave.
as castus, Keuſchlammbaum.
monia, Odermennig.
ostemma, Raden.
ostis, Straußgras.
nia, Aitonie.
a, Stockroſe.
ma, Froſchkraut.
manda, Allemande.
luja, Sauerklee.
um, Lauch.
us, Erle.
ë, Aloe.
pecŭrus, Fuchsſchwanz.
ysia, Aloyſie.
troemeria, Alſtrömerie.
althāea, Eibiſch.
alyssum, Steinkraut.
amaranthus, Tauſendſchön.
amaryllis, Amaryllis.
amethystĕa, Amethyſtkraut.
amorpha, Amorphe.
amsonia, Amſonie.
amygdălus, Mandelbaum.
anacyclus, Schneckenblume.
anagallis, Gauchheil.
anchūsa, Ochſenzunge.
andrewsia, Andrewſie.
andrōmĕda, Andromede.
androsace, Mannharniſch.
andryala, Wollſalat.
anemone, Anemone.
anēthum, Dill.
angēlica, Engelwurz.
ănīsum, Anis.
anthĕmis, Kamille.
anthŏlyza, Rachenlilie.
anthŏxanthum, Ruchgras.
anthirrhīnum, Löwenmaul.
ăpium, Peterſilie.
ăpŏcynum, Hundekohl.
aquilēgia, Ackerley.
arachis, Erdnuß.
aralia, Aralie.
arbŭtus, Bärentraube.
arctotis, Bärenohr.
arenăria, Sandkraut.
arīstĕa, Ährenblume.
arīstŏlōchia, Ariſtolochie.
artĕmīsia, Beyfuß.

asclēpĭas, Schwalbenwurz.
aspărăgus, Spargel.
asphŏdĕlus, Affodillilie.
aster, Sternblume, Aſter.
astrăgălus, Tragant.
astrāntĭa, Aſtranzie.
atrĭplex, Melde.
āucūba, Aukube.
aurĭcŭla, Aurikel.
ăvēna, Hafer.
azalēa, Azalee.

B.

Bālsămīna, Balſamine.
banistērĭa, Baniſterie.
bānksĭa, Banksie.
basella, Baſelkraut.
bauhinĭa, Bauhinie.
begōnĭa, Begonie.
bērbĕris, Berberitzenſtrauch.
bēta, Rübe.
betōnĭca, Betonie.
betŭla, Birke.
bignōnĭa, Trompetenbaum.
blitum, Erdbeerſpinat.
boltonĭa, Boltonie.
borāgo, Borätſch.
brāssĭca, Kohl.
browallĭa, Browallie.
buddlea, Buddleje.
būnĭas, Raukenrübe.
buphtalmum, Ochſenauge.
bursarĭa, Burſarie.
būtŏmus, Blumenbinſe.
buxus, Buchsbaum.

C.

Cacalĭa, Cacalie.
cactus, Cactus.
calcĕŏlāria, Pantoffelbaum.
calendŭla, Ringelblume.
calla, Drachenwurz.
camellĭa, Camellie.
cāmpānŭla, Glockenblume.
canarina, Canarine.
canna, Blumenrohr.
cannăbis, Hanf.
cappăris, Käpperſtrauch.
capsĭcum, ſpaniſcher Pfeffer.
carpĭnus, Hainbuche.
cārthămus, Safler.
carum carvi, Kümmel.
cassĭa, Caſſie.
castănĕa, Kaſtanienbaum.
catalpa, Trompetenbaum.
cēlōsĭa, Hahnenkamm.
celtis, Zörgelbaum.
centāurĕa, Flockenblume.
cĕphălānthus, Kopfblume.
cērăsus, Kirſchbaum.
ceratōnĭa, Johannisbaum.
cercis, Judasbaum.
chĕĭrānthus, Lack, Levkeje.
chĕlĭdōnĭum, Schöllkraut.
chĕnŏpōdĭum, Gänſefuß.
chĭŏnānthus, Schneebaum.
chrysanthĕmum, Wucherblume.
chrysocōma, Goldhaar.
cĭchŏrĭum, Hindläufte, Cicorie.
cĭnĕrārĭa, Aſchenpflanze.
cissus, Weinepheu, Klimme.
cistus, Ciſtenroſe.
citrus, Citronen-, Orangen-, Pomeranzenbaum.
clēmătis, Waldrebe.
clitorĭa, Kleebohne.
cnĕŏrum, Kneſter.
cochlĕărĭa, Löffelkraut.
coffĕa, Kaffeebaum.
cōlchĭcum, Zeitloſe, nackte Jungfer.
colutea, Blaſenſchote, Blaſenbaum.
convallārĭa, Maiblümchen.
convolvŭlus, Windling.
conyza, Dürrwurz.
corchŏrus, Kolmarpflanze.
cordĭa, Sebeſtenbaum.
corĕŏpsis, Wanzenblume.
corĭāndrum, Coriander.
coronilla, Kronwicke.
cōrylus, Haſelnußſtrauch.
crataegus, Weißdorn.
crepis, Pippau.
crinum, Hakenlilie, Schirmlilie.
crocus, Safran.
crotalarĭa, Klapperſchelle.

ĭs, Gurke.
bĭta, Kürbis.
:sus, Cypreſſe.
ıen, Schweinbrod.
ĭa, Quittenbaum.
ı, Artitſchoke.
lossum, Hundszunge.
us, Riedgras. Erdmandel.
s, Bohnenbaum, Geißklee.

D.

lis, Knaulgras.
a, Stechapfel.
ıs, Möhre, gelbe Rübe.
inĭum, Ritterſporn.
hus, Nelke, Grasblume.
mus, Diptam.
ālis, Fingerhut.
ĭea, Fliegenfalle.
na, Jupiterduft, Götterduft.
yros, Jupiterkorn, Götterkorn.
ĭcus, Walkerkarden.
:hos, Faſſeln.
āena, Drachenbaum.
:ŏcĕphălum, Drachenkopf.

E.

ĭnops, Kugeldiſtel.
um, Natterkopf, Otternkopf.
ĭgnus, Oleaſter.
ŏcārpus, Öhlnuß.
ırysum, Strohblume.
nus, Haargras.
ĕdra, Roßſchweif.
lēndrum, Vanille.
gāea, Landkraut.
ōbĭum, Weidenröschen.
nēdĭum, Biſchofmütze.
:a, Heide.
ıus, Leberbalſam.
um, Linſe.
ngĭum, Mannestreu.
sĭmum, Hederich.
thrĭma, Korallenpflanze.
thronium, Hundszahn.
:ōmis, Schopflilie.

ĕvōnymus, Spindelbaum.
ĕŭpătōrĭum, Alpkraut.
ēŭphōrbĭa, Wolfsmilch.
ĕŭphrāsĭa, Augentroſt.

F.

Faba, Puffbohne.
fagus, Buche.
fagus castanea, Kaſtanienbaum.
festūca, Schwingel.
ficus, Feige.
fragarĭa, Erdbeere.
frāxĭnus, Eſche.
fritillarĭa, Kaiſerkrone.
fuchsĭa, Fuchſie.
fumarĭa, Erdrauch.

G.

Galanthus, Schneeglöckchen.
galēga, Geißraute, Geißklee.
genĭsta, Ginſter, Pfriemenkraut.
gentĭāna, Enzian.
gĕŏrgĭna, Georgine.
geranĭum, Storchſchnabel, Kranichſchnabel.
gesnerĭa, Geßnerie.
glădĭŏlus, Schwertel, Siegwurz.
glaucĭum, Mohnſchöllkraut.
gleditschĭa, Gleditſchie.
glŏbŭlārĭa, Kugelblume.
glycīne, Süßbohne.
gnaphālĭum, Ruhrkraut, Katzenpfötchen.
gnidĭa, Gnidie.
gomphrēna, Kugel-Amaranth.
gossypĭum, Baumwolle.
guāva, Guajavabaum.
gymnŏcladus, Brodukbaum.
gypsŏphĭla, Gypskraut.

H.

Haemānthus, Blutblume.
hamamelis, Zauberſtrauch.
hēdysărum, Eſparſette.
hellĕbŏrus, Nieſewurz.
helĭānthus, Sonnenblume.

helĭchrysum, Strohblume.
helĭconĭa, Helikonie.
helĭŏtrōpĭum, Sonnenwende.
hĕmĕrŏcallis, Taglilie.
hĕmĭmēris, Halbblume.
hepātĭca, Leberblume.
hēspĕris, Nachtviole.
hĭbiscus, Eibisch.
hĭĕrātĭum, Habichtkraut.
hippophaë, Pferdehorn.
holcus, Moorhirse.
hordĕum, Gerste.
hortensĭa, Hortensie.
humŭlus, Hopfen.
hyăcīnthus, Hyacinthe.
hydrāngĕa, Hydrangea, Hortensie.
hyŏscyāmus, Bilsenkraut.
hypērĭcum, Johanniskraut.
hyssopus, Ysop.

I.

Ibĕris, Bauernsenf.
īlex, Stechpalme.
illĭcĭum, Füllblume, Sternanis.
impatĭens, Balsamine.
indĭgofĕra, Indigopflanze.
ipomāea, Trichterwinde.
iris, Iris, Schwertlilie.
isātis, Waid.
ixĭa, Ixie, Abendblume.

J.

Jacquinĭa, Jacquinie.
jasmīnum, Jasmin.
jūglans, Wallnuß, Nußbaum.
jūncus, Binse.
junīpĕrus, Wachholderstrauch.
justicĭa, Justicie.

L.

Laburnum, Bohnenbaum, Kleebaum.
lachenalĭa, Lachenalie.
lactūca, Salat.
lārix, Lerchenbaum.
lasĭŏpetālum, Rauchfronblatt.
lăthyrus, Platterbse.
laurophyllus, Lorbeerblatt.
laurus, Lorbeer.
lavāndūla, Lavendel.
ledum, Kienpost.
lens, Linse.
lepĭdĭum, Kresse.
leucōjum, Märzglöckchen, Schn
lĭgustrum, Hartriegel.
lilĭum, Lilie.
lināea, Linee.
līnum, Flachs, Lein.
lirĭŏdendron, Tulpenbaum.
lōnicera, Geißblatt, Spec
lōtus, Schotenklee.
lunarĭa, Mondkraut.
lupīnus, Feigbohne, Wolfsb
lychnis, Lichtnelke.
lycium, Bocksdorn, Teufelsw
lythrum, Weiderich.

M.

Magnōlĭa, Magnolie.
măhăleb, Mahalebkirsche.
malpighĭa, Malpighie.
mālus, Apfel.
mālva, Malve, Pappel.
mālvavīscus, Drehpappel, Schi
pel.
marānta, Zebrakraut.
mĕdĭcāgo, Luzerne.
mĕlāleuca, Schwarzweiß, Weid
melanthĭum, Schwarzblume.
mĕlastōma, Schwarzbeere.
melĭa, Zedarach.
mĕlĭānthus, Honigblume.
mĕlĭlōtus, Steinklee.
mĕlissa, Melisse.
mĕlittis, Bienenkraut.
mentha, Münze.
mĕnyanthes, Fieberklee, Zotten
mĕsĕmbrĭānthēmum, Mittag
Zaserblume.
mēspĭlus, Mispelbaum.
methonĭca, Prachtlilie.
mimōsa, Mimose, Sinnpflanz
cie.
mīmŭlus, Gauklerblume.
mīrābĭlis, Wunderblume.

am, Nachtblume, Magori-Jas-
i.
dica, Balſamapfel.
la, Monarde.
, Maulbeerbaum.
Adamfeige, Piſang.
rum, Mausbeere.
tis, Mäuſeohr, Vergißmeinnicht.
s, Myrte.

N.

ssus, Narciſſe.
tium, Brunnenkreſſe.
n, Oleander.
ana, Tabak.
a, Schwarzkümmel.
a, Schellenblume.
hăea, Seeblume, Seeroſe.

O.

num, Baſilienkraut.
thera, Nachtkerze.
Öhlbaum, Olivenbaum.
is, Hauhechel.
ys, Ragwurz.
is, Knabenkraut.
ănum, Doſten.
ithŏgălum, Vogelmilch.
us, Erve.
za, Reis.
ŏspērmum, Beinſame.
is, Sauerklee.

P.

ōnĭa, Päonie.
lŭrus, Paliur-Wegdorn.
ierātĭum, Kraftblume, Nachtlilie.
nĭcum, Fennichgras.
pāver, Mohn.
isĕrĭna, Sperlingkopf.
ssĭflōra, Paſſionblume.
stĭnăca, Paſtinak.
lărgōnĭum, Storchſchnabel.
ntăpĕdes, Flügelſamen.
rĭploca, Schlingen.
ălangĭum, Spinnenkraut.
ălăris, Bandgras, ſpaniſches Gras.
phaseŏlus, Bohne.
phĭllyrēa, Steinlinde.
phlēum, Lieſchgras.
phlōmis, Wollblume.
phōrmĭum tēnax, neuſeeländiſcher Flachs.
phyſălis, Judenkirſche.
pīnus, Fichte.
pīsum, Erbſe.
plantāgo, Wegerich.
plătylobĭum, Breitſchote.
plectranthus, Hahnenſporn.
plumbāgo, Bleywurz.
pōa, Riſpengras.
polemōnĭum, Kriegskraut, Kriegsblume, Sperrkraut.
pŏlyanthes, Tuberoſe.
pŏlygŏnātum, Salomonſiegel, Schminkwurz.
pŏlygŏnum, Knöterig, Buchweizen Heidekorn.
popŭlus, Pappelbaum.
portulāca, Portulak.
potentilla, Fünffingerkraut.
potērĭum, Becherblume, Bibernell Pimpernell.
prīmŭla, Primel, Schlüſſelblume.
prūnēlla, Brunelle Braunheil.
prūnus, Pflaumenbaum.
pslādĭa, Dürrwurz.
psidĭum, Guayabaum.
psōrālēa, Pinnwurzel.
ptēlĕa, Kleebaum.
pulmonārĭa, Lungenkraut.
pūnĭca, Granatbaum.
pyrus, Birnbaum.

Q.

Quercus, Eiche.

R.

Rānuncŭlus, Ranunkel.
răphănus, Rettig.
rĕsĕda, Reſeda.
rhamnus, Wegdorn.
rhĕum, Rhebarber.
rhīnanthus, Elephantenrüſſel.

rhŏdŏdendron, Rhododendron, Alpenroſen, Roſenholz.
rhodŏra, Roſenholz.
rhūs, Sumach.
rĭbes, Johannisbeere.
rĭcĭnus, Wunderbaum.
robīnĭa, Robinie, Schotendorn.
rŏsa, Roſe.
rosmărīnus, Rosmarin.
rŭbus īdaeus, Himbeere.
rudbeckĭa, Rudbeckie.
rŭmex, Sauerampfer.
ruscus, Mäuſedorn.
rūta, Raute, Weinraute.
rūtabāga, ſchwediſche Kohlrübe.

S.

Săgittārĭa, Pfeilkraut.
sălix, Weide.
salvĭa, Salbey.
sambūcus, Hohlunder.
sangŭĭnārĭa, Blutwurz.
sangŭĭsōrba, Wieſenkopf.
sāponārĭa, Seifenkraut.
sătŭrēja, Saturey.
saxĭfrăga, Steinbrech.
scăbĭōsa, Scabioſe.
scandix, Körbel.
schinus, Mollebaum.
scilla, Meerzwiebel.
scōrzŏnēra, Skorzonere.
scrophŭlārĭa, Braunwurz.
scŭtellārĭa, Schildkraut.
secāle, Korn, Roggen.
sĕdum, Fette Henne.
selāgo, Zweyſame.
sempervīvum, Hauswurz.
sĕnĕcĭo, Kreuzkraut.
sērĭŏla, Neſſelſalat.
serrātŭla, Scharte.
sīda, Sammtpappel.
sĭdērĭtis, Gliedkraut.
sĭlĕne, Leimkraut.
sĭnāpis, Senf.
sĭsymbrĭum, Brunnenkreſſe.
sĭum, Zuckerwurzel.
sŏlānum, Nachtſchatten.
soldanella, Alpenglöckchen.
sŏlĭdāgo, Goldruthe.
sonchus, Gänſediſtel.
sŏphōrae, Krurebaum.
sorbus, Speierling, Sperberbaum.
sparăxis, Franzenblume.
spărtĭum, Ginſter, Pfriemenkraut.
spergŭla, Spörgel.
sphaerŏlōbĭum, Kugelhülſe.
spĭlantus, Fleckenblume.
spinacĭa, Spinat.
spīraea, Spierſtaude.
stapēlĭa, Stapelie.
stăphylĕa, Pimpernuß.
sterŭlĭa, Stinkbaum.
stipa, Federgras, Pfriemengras.
styrax, Storaxbaum.
syringa, Flieder, Silberblüthe.

T.

Tagētes, Sammtblume, Todtenblume.
tămărix, Tamariske.
tănăcētum, Reinfarrn.
tāxus, Taxusbaum.
telĕphĭum, Feiſtrich.
tĕtrăgōnĭa, Viereck.
teucrĭum, Gamander.
thalĭctrum, Geißraute, Wieſenraute.
thŭya, Lebenbaum.
thymus, Thymian.
tigridĭa, Tygerlilie.
tĭlĭa, Linde.
trăchēlĭum, Halskraut.
trāgopōgon, Haferwurzel.
trapa, Stachelnuß, Waſſernuß.
trichosanthes, Schlangenbaum.
trĭfŏlĭum, Klee.
trĭtĭcum, Weizen.
trĭtōnia, Dreyſchneide.
tropăeŏlum, Kapuzinerblume.
tulīpa, Tulpe.
tussĭlāgo, Huflattig.

U.

Ŭlex, Heckſame.
ulmus, Rüſter, Ulme.
uvularĭa, Zapfenkraut.

V.

ium, Heidelbeere.
na, Baldrian.
, Vanille.
am, Nieskraut.
cum, Königkerze, Wollblume.
a, Eisenkraut.
ca, Ehrenpreis.
um, Wasserholder.
Wicke.
Veilchen.
Keuschbaum.
Weinrebe, Weinstock.

W.

endorfia, Wachendorfie.
nia, Watsonie.

X.

Xanthorhiza, Gelbwurz.
xĕranthēmum, Strohblume.
ximenēsia, Ximenesie.

Z.

Zanthoxylum, Keulbaum, Zahnwehbaum.
zēa, Mays, türkischer Weizen.
zinnia, Zinnie.
zizyphus, Brustbeere.
zygŏphyllum, Doppelblatt.

Berichtigungen.

Seite.	Zeile von oben.	anstatt,	lies.
4.	1.	Züglung,	Zieglung.
24.	36.	enthalte,	enthält.
107.	5.	und und,	und.
108.	28.	wird,	werde.
209.	12.	Samenzüglung,	Samenzieglung.
209	19.	anlimaliſirter,	anlimatiſirter.
336.	23.	acclimaliſirt,	acelimatiſirt.
392.	5.	weniger,	wenigen.
405.	28.	Reihen,	Reben.
622.	17.	Reiſe,	Reiſe.

Erklärung

der auf den beygefügten vier Kupfertafeln befindlichen Abbildungen.

Tafel I.

Nr. 1. Ein Gartenmesser größerer Art.
„ 2. Ein Gartenmesser kleinerer Art.
„ 3. Ein Oculirmesser.
„ 4. Ein Copulirmesser.
„ 5. Ein Spaltmesser zum Pfropfen.
„ 6. Ein Augenabschieber von der concaven Seite.
„ 7. Der stählerne Theil des Augenabschiebers von der convexen Seite.
„ 8. und 9. Pfropfkeile.
„ 10. und 12. Pfropfbeinchen zum Rindepfropfen, von der concaven Seite.
„ 11. und 13. Die beinernen Vordertheile der Pfropfbeinchen von der convexen Seite.

Tafel II.

Nr. 14. 15. und 16. Schaufeln oder Grabscheite von verschiedenen Formen.
„ 17. Profilansicht der Schaufel Nr. 16. mit Darstellung der schwach aufgebogenen Spitze.
„ 18. Eine Walze, welche zur Ebnung der Wege von Stein, zur Benützung auf den Gartenbeeten von Holz verfertiget werden kann.
„ 19. Eine Pflanzkelle.
„ 20. Ein gewöhnlicher Rechen, dessen Kopf mit eisernen oder hölzernen Zinken versehen werden kann.
„ 21. Ein Setzholz.
„ 22. Eine Krampe oder Picke.
„ 23. und 24. Spitzhauen von zweyerley Formen.
„ 25. Ein Gartenhäunchen und dessen Vorderansicht in Nr. 26.
„ 27. Ein Wegkratzer.
„ 28. Ein Wegscharrer mit der Profilansicht u. mit dessen Vorderansicht in Nr. 29.
„ 30. und 31. Eine Gartenschnur.
„ 32. Ein Verpflanzer im geschlossenen Zustande, und
„ 33. Ein Verpflanzer im geöffneten Zustande.

Tafel III.

Nr. 34. Ein Spritzkrug oder Gießkanne.
» 35. Die dazu gehörige Brause mit der Vorderansicht, und Nr. 36. mit der Seitenansicht.
» 37. Ein zu der Gießkanne gehöriges Verlängerungrohr, zum Begießen der in Töpfen hoch- oder sonst wo entfernt stehenden Gewächse.
» 38. Eine Schiebtruhe.
» 39. Ein Schiebkarren.
» 40. Eine Handhacke, Axt oder Beil.
» 41. Eine Zweigsäge.
» 42. Eine Baumsäge.
» 43. Eine Bretersäge.
» 44. Ein Hammer.
» 45. Ein Handschlägel.
» 46. Ein Drahtbesen.
» 47. Eine Baumspritze.
» 48. Eine Stangenschere zum Abnehmen der Zweige und der daran befindlichen Raupennester.
» 49. Ein Obstbrecher.
» 50. und 51. Gartenscheren zum Stutzen der Spalieren und Hecken.

Tafel IV.

Nr. 52. Eine einfache Leiter mit einer Stützstange
» 53. Eine Doppel-Leiter.
» 54. Eine gewöhnliche Wand-Leiter.
» 55. Ein Drahtgitter oder Erdsieb.
» 56. Ein Drahtgitter oder Sand-Durchwurf.
» 57. Ein Gartenkübel für Orangeriebäume.
» 58. Ein Gartentopf mit der Ansicht der Abzuglöcher.
» 59. Ein Gartentopf in gerader Richtung.
» 60. Ein Untersatzteller oder Unternapf mit der Ansicht von Oben; und des das Wasserabzugloch verschließenden Stöpsels Nr. 61.
» 62. Ein Unternapf mit der Ansicht von Unten.
» 63. und 64. Mäusefallen von zweyerley Formen.
» 65. und 66. Ein tiefer und ein flacher Korb zu verschiedenem Gebrauche.

Inhalt.

Einleitung v

Erste Abtheilung.

Nothwendige wissenschaftliche Vorkenntnisse zur Begründung eines razionellen Betriebes des Gartenbaues.

Erster Abschnitt.

Vom Grund und Boden.

Seite

a) Eigenschaften der Erdarten 3
b) Behandlung des Grundes und Bodens . . . 12

Zweyter Abschnitt.

Theorie der Vegetation.

Ernährung und Wachsthum der Pflanzen 23

Dritter Abschnitt.

Pflanzenbeschreibung 33

Vierter Abschnitt.

Krankheiten der Gartengewächse 44

Fünfter Abschnitt.

Gartenfeinde 54

Sechster Abschnitt.

Allgemeine Vorschriften für die Gartenpflege 72

Siebenter Abschnitt.

Über Gartenschutz und Gartenputz 108

Achter Abschnitt.

Gartengeräthe 113

Neunter Aschnitt.

Allgemeine Bemerkungen über die Anlage von Mistbeeten, Glas- und Treibhäusern 121

Zehnter Abschnitt.

Darstellung der jährlichen Resultate bey der Gartenwirthschaft . 132

Zweyte Abtheilung.

Von der Erziehung der Gartengewächse.

Erster Abschnitt.

Von den Küchengewächsen.

Küchengewächse mit genießbaren Theilen unter der Erde.

Knollengewächse.

	Seite		
Kartoffel	137	Erdkastanie	
Erdbirne	140	Erdmandel	
Erdnuß	141		

Wurzelgewächse.

Rettig	143	Zuckerwurzel	
Meerrettig, Kren	145	Kümmelwurzel	
Sellerie	146	Möhre, gelbe Rübe	
Rapunzelsellerie, Rapontika	147	Kohlrübe	
Petersilie	148	Steckrübe	
Pastinack	149	Runkelrübe	
Cichorie	—	Rotherübe	
Haferwurzel	150	Weißerübe	
Skorzonere	151		

Zwiebelgewächse.

Lauch, Porre	158	Schlangenknoblauch, Roggenbolle	
Knoblauch	159	Zwiebel	
Schnittlauch	160		
Schalottenlauch	161		

Küchengewächse mit genießbaren Theilen über der Erde.

Salatgewächse und Gemüsekräuter.

Salat, Lattich	166	Endivien-Cichorie	
Ackersalat, Feldsalat	170	Brunnenkresse	
Melde	171	Gartenkresse	
Pimpinelle	—	Spinat	
Portulak	172	Englischer Spinat	
Boretsch	—	Sauerampfer	
Tripmadam	173		

Kohlgewächse.

Kohl	178	Kohlrabi	

	Seite		Seite
roccoli, Spargelkohl	180	Schnittkohl	189
lumenkohl, Carviol	181	Meerkohl, Strandkohl	—
opfkohl	184	Raukenkohl	190
rünkohl	187	Beißkohl	—

Gewürzpflanzen.

Majoran	191	Löffelkraut	198
Basilienkraut	192	Kümmel	199
Thymian	193	Raute	—
Salbey	—	Melisse	200
Saturey	194	Koriander	201
Dragun	—	Rosmarin	—
Hyssop	195	Wermuth	201
Dill	—	Münze	202
enchel	196	Capuzinerkresse	—
nis	197	Hopfen	—
örbel	—	Safran	265

Hülsenfrüchte.

Erbse	208	Bohne	211

Gurkengeschlecht.

Gurke	214	Kürbis	218
Melone	216		

Verschiedene Gewächse.

Spargel	220	Liebesapfel, Paradiesapfel	229
Artitschoke	226	Erdbeere	—
Cardone	228	Champignon	231

Zweyter Abschnitt.

Von den Obstbäumen und Fruchtsträuchern.

Kernobst.

Apfelbaum	234	Quittenbaum	334
Birnbaum	288		

Steinobst.

Pfirsichbaum	336	Pflaumenbaum	349
Aprikosenbaum	345	Kirschbaum	358

Schalenobst.

Nußbaum	380	Kastanienbaum	386
Haselnußstrauch	384	Mandelbaum	389

Digitized by Google

Beerenobst.

	Seite		
Maulbeerbaum	391	Sauerdorn	
Mispelbaum	395	Azerolbaum	
Hohlunderstrauch	397	Brombeerstrauch	
Krausbeere	—	Weinstock	
Himbeerstrauch	401		

Dritter Abschnitt.

Von der Erziehung der Ziergewächse

(Folgen in alphabetischer Ordnung nach den lateinischen Benennungen).

Anhang.

Kurze Anleitung zur Erziehung der Obstbäume in Geschirren, oder zur Behandlung der sogenannten Obst-Orangerie

Gartenkalender, oder Zusammenstellung der vorzüglichsten in jeden Monate nach dem gewöhnlichen Witterungsverlauf vorfallenden Beschäftigungen.

Küchengarten

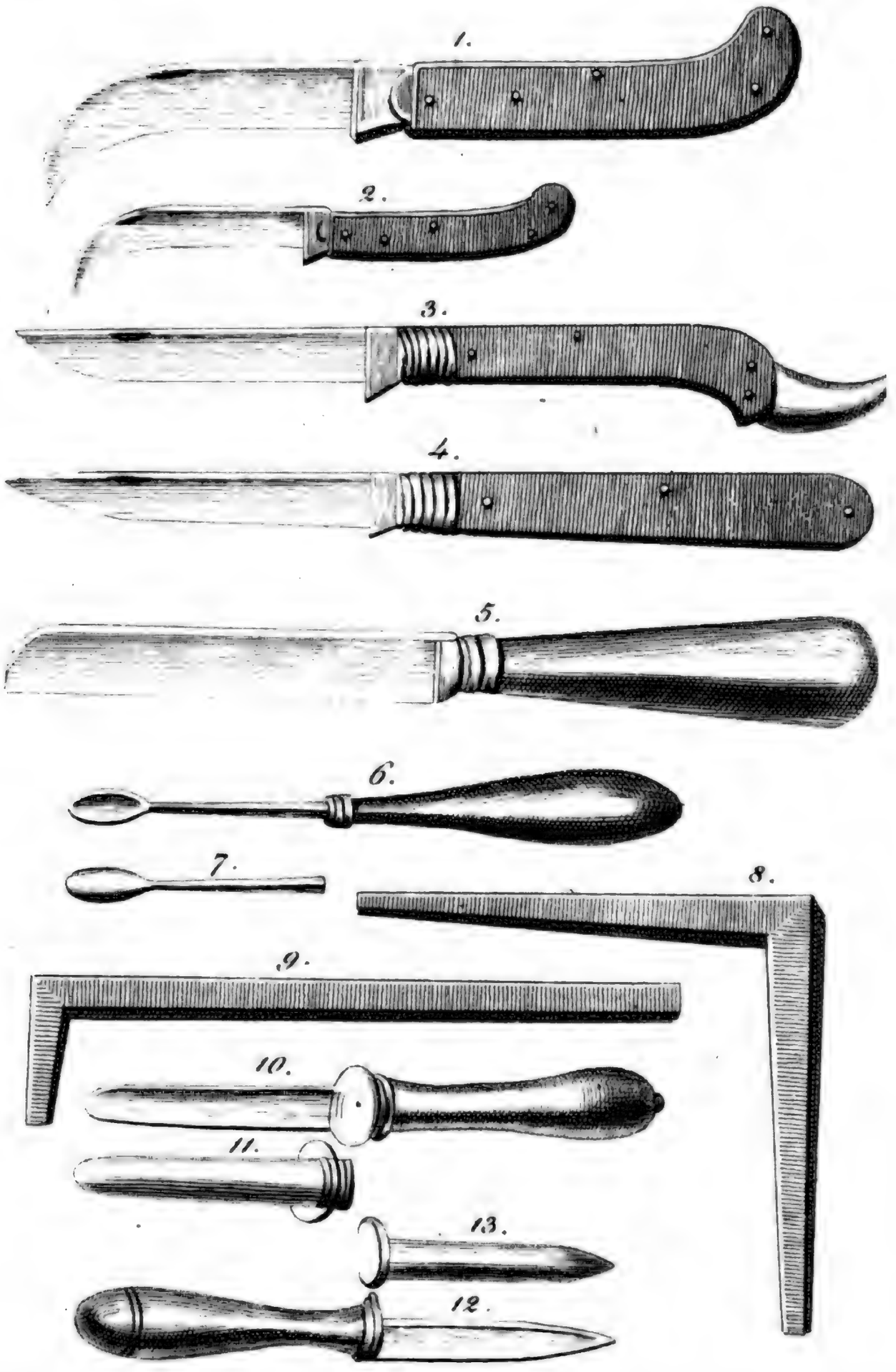
Obstgarten

Ziergarten

Alphabetisches Verzeichniß von lateinischen Benennungen der vorzüglichsten botanischen Kunstausdrücke, mit beygefügter Betonung, zur Erleichterung einer richtigen Aussprache

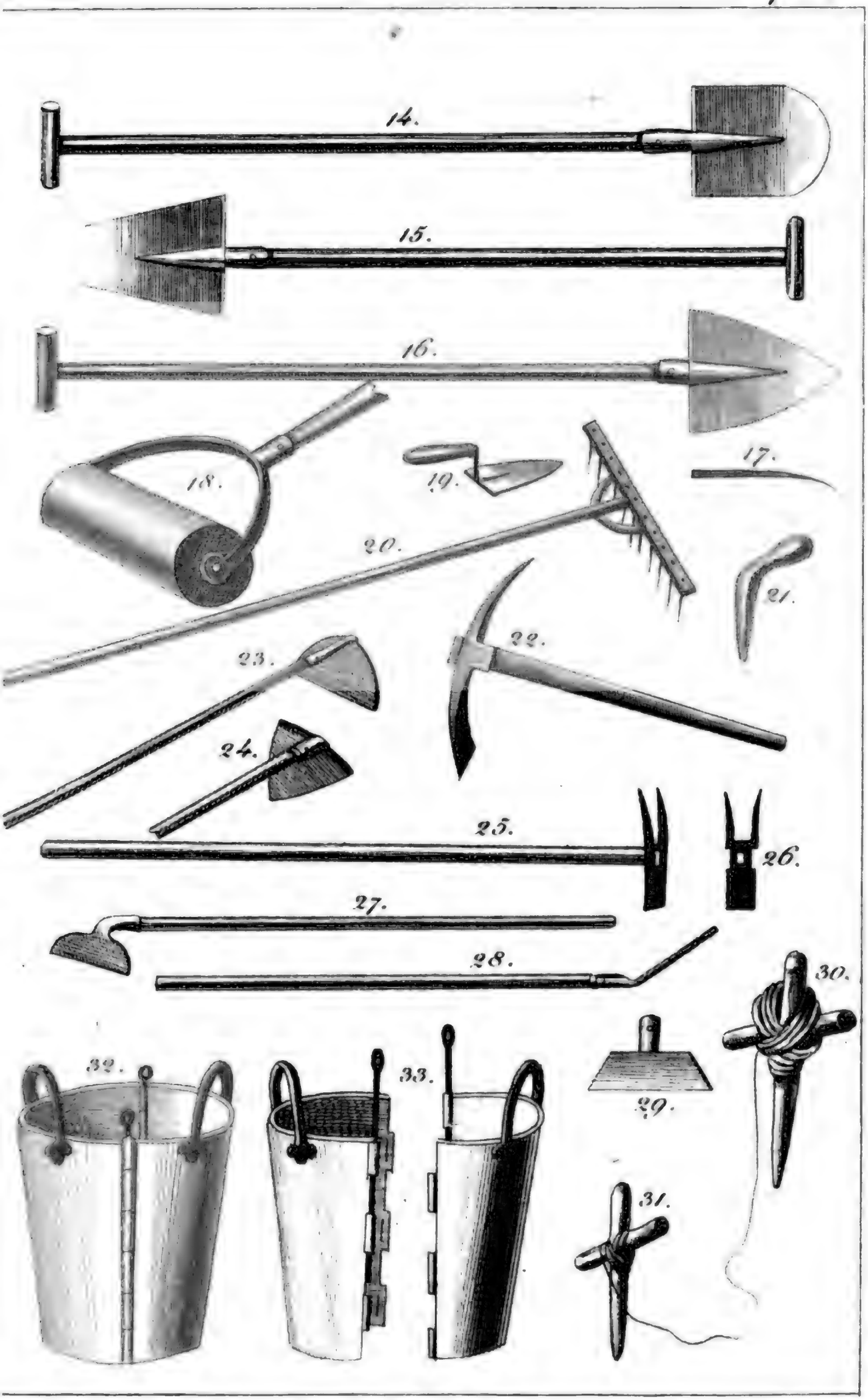
Alphabetisches Verzeichniß von lateinischen Benennungen der vorzüglichsten die Garten-Cultur interessirenden Gewächse mit beygefügter Betonung, zur Erleichterung einer richtigen Aussprache

Erklärung der auf den beygefügten vier Kupfertafeln befindlichen Abbildungen

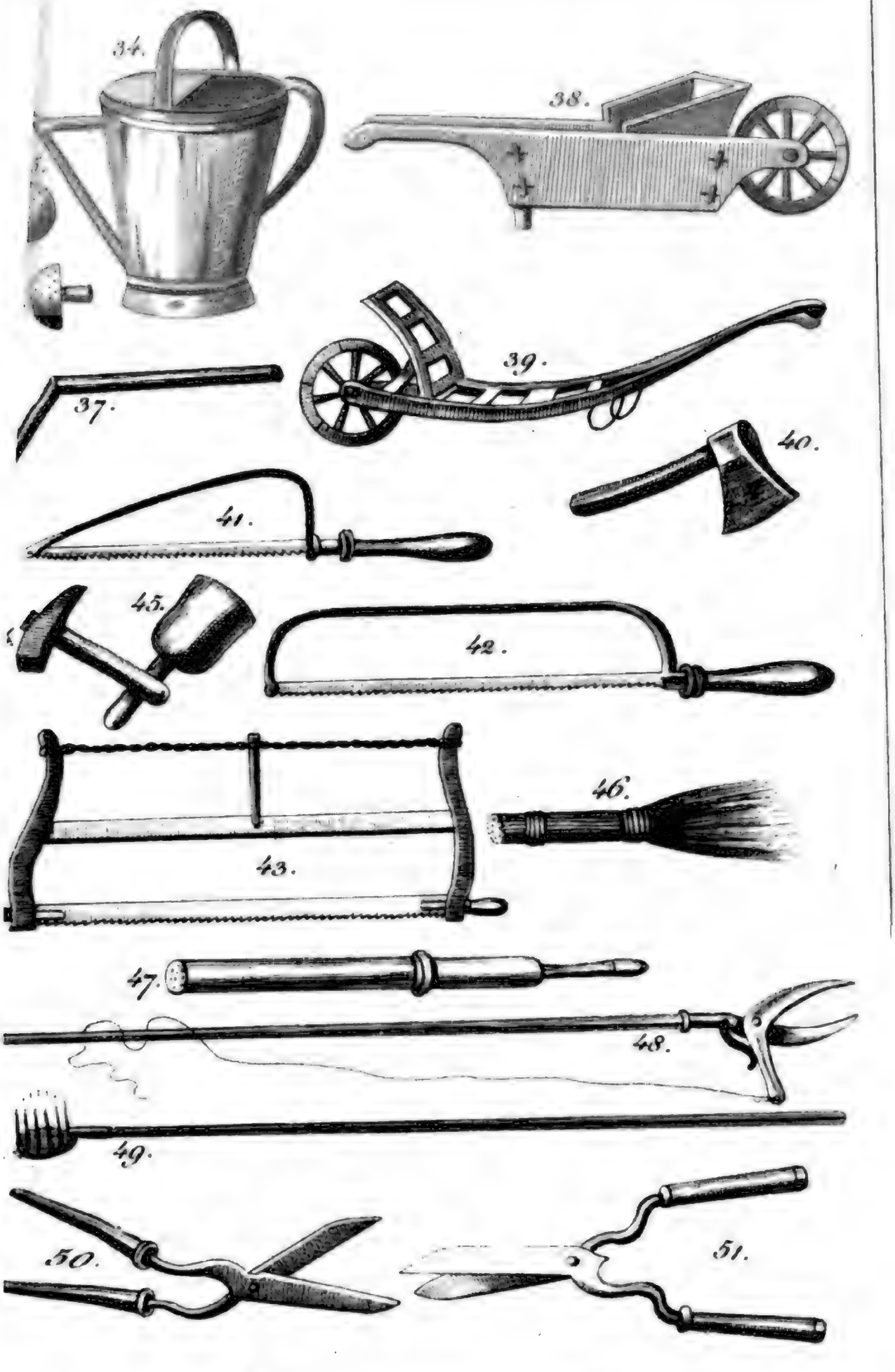


Ant. Bouchet sc.

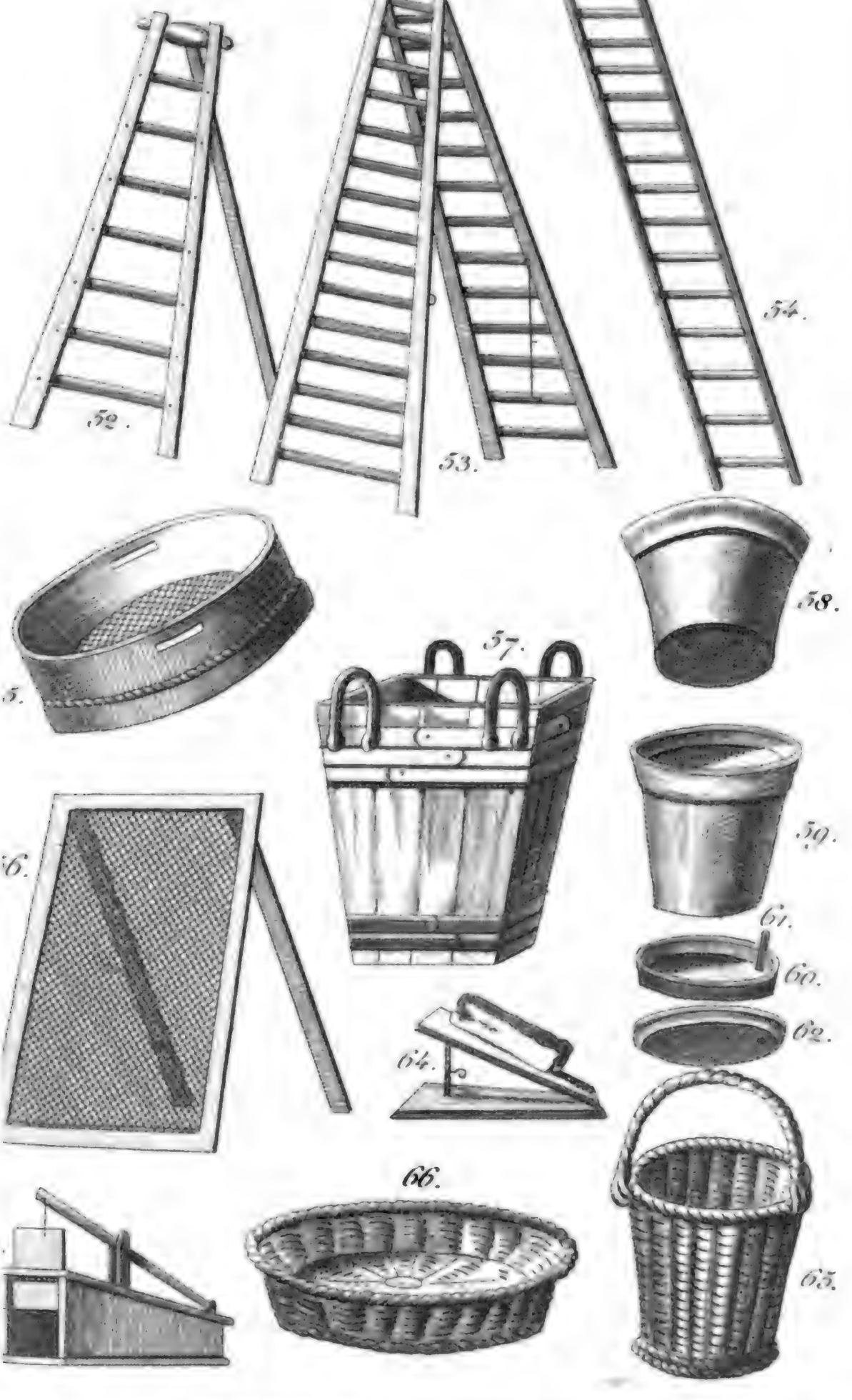
Digitized by Google


14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.
32.
33.

Digitized by Google


34.
38.
39.
37.
40.
41.
45.
42.
43.
46.
47.
48.
49.
50.
51.

Digitized by Google


52.
53.
54.
58.
57.
5.
59.
6.
61.
60.
62.
64.
66.
65.

Digitized by Google

Anzeige für Oekonomen.

Bey Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien,
am Kohlmarkt Nr. 257,
ist erschienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Die
Unkrautpflanzen
und deren
Vertilgungsart,
als nothwendiges Mittel
zur
Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht.
Nebst einer botanisch-ökonomischen Beschreibung derselben.

Praktisch dargestellt
von
Joh. Ubald Teindl,
Präfecten an der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, und Mitgliede der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaften in Steyermark und Krain.

gr. 8. Wien, 1827.

Preis: 1 fl. 36 kr. CM. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Ausrottung jener Gewächse, welche nicht nur dem ökonomischen Pflanzenbau hinderlich, sondern auch der Gesundheit des Arbeits- und Nutzviehes schädlich sind, ist für den Landwirth von größter Wichtigkeit, und darum eine richtige Kenntniß derselben von unbestreitbarer Nothwendigkeit. Dem ungeachtet ist dieser wichtige Gegenstand bisher fast in allen ökonomischen Lehr- und

Hülfsbüchern entweder nur einzeln oder im allgemeinen, folglich nur oberflächlich berührt worden.

Wie willkommen muß daher dem Ökonomen das Erscheinen des hiemit angezeigten Werkes seyn, welches im Zusammenhange die auf vieljährige Erfahrungen des Verfassers begründeten Mittel zur unfehlbaren Erlangung der größten Vortheile für Ackerbau und Viehzucht praktisch behandelt, und somit Alles erschöpft, was über diese äußerst wichtigen Zweige der Landwirthschaft gesagt werden kann.

Mehrere in- und ausländische kritische Blätter haben dieses anerkannt, und bereits das günstigste Urtheil über dieses höchst nützliche Werk gefällt.

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 46183